

Synesis[©]

SYNESIS-Magazin (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

16. Jahrgang (2009)

SYNESIS-Magazin Nr. 96 (6/2009)

Thema Vorgeschichte: Die Vorläuferkulturen und ihre Hochtechnologien (EFODON-Vortrag vom 28. August 2009) (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Der Dreizehnte - Die Botschaft des Obsidianschädels (Thomas Ritter)

Thema Ägypten: Falsche Namen und Bezeichnungen (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Die zum Areal zu Tiahuanaco zugehörige Ruinenstätte namens Puma Punku - Kleine Bilddokumentation (Marco Alhelm)

Doch ein Loch im Südpol? (Gernot L. Geise)

Erhard Landmann - Die Götter sprechen deutsch (Wilfried Augustin)

Es war alles ganz anders! - Interview mit Erhard Landmann (Wilfried Augustin und Gernot L. Geise)

Der lahme Bote aus dem All - EIFOs und SIFOs (Erhard Landmann)

Die Nofretete-Büste muss zurück nach Ägypten! (Gernot L. Geise)

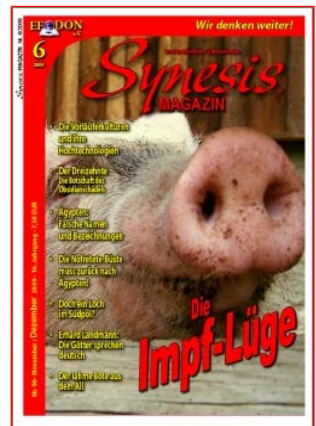
Vater unser - Vater, ich schäme mich! (Katharina Laura Bräuer)

Das Vermächtnis des Ra - Botschaften aus der Tiefe der Zeit (H. Wrosch)

Die geplante Ausrottung der Menschheit - Der „Codex Alimentarius“

Hans-Peter Thietz meint zum Impfen

Lokaltermin: Cart Ruts, Tempel und Geier in Tiermes (Teil 2) (Wilfried Augustin)



Der Kongress für Grenzwissen 2009 in Regen - Eine Nachlese (Gernot L. Geise)

SYNESIS-Magazin Nr. 95 (5/2009)

Thema Raumfahrt: Weshalb Zweifel an der Mondlandung berechtigt sind oder: „Wer mehrfach lügt, dem glaubt man nicht (mehr)“ (Axel Jacquin)

Apollo-Mondlandungen bewiesen? Die NASA zeigt neue Fotos der Landeplätze (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Die Inka-Anlagen um Cuzco (Gernot L. Geise)

Thema Gesundheit: Nano-Partikel im Impfstoff - Was tun? Was tun!

Nanu NANO? (Dr. Stefan Lanka)

NANO-Mineralische Lichtschutzfilter lösen Zellen auf, bevorzugt Nerven (Dr. Stefan Lanka)

Widerlegung der Argumente für das Impfen

Geplanter Massenmord mit Schweinegrippevirus (Barbara Minton)

Vordenker der Chronologiekritik (Uwe Topper)

Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (2. Teil) (Manfred Backes)

Hans-Peter Thietz meint zum Erdmagnetfeld

Lokaltermin: Geheimnisvolle Ruinen in Tiermes, Nordspanien (Teil 1) (Wilfried Augustin)



SYNESIS-Magazin Nr. 94 (4/2009)

Thema Raumfahrt: Kleiner Exkurs zum Mond und den „bemannten Mondlandungen“ (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Allgemeine Ergänzung zur Präsenz der heiligen Zahl Sieben in den altperuanischen Kulturen (Marco Alhelm)

La Paz, Tiahuanaco und Puma Punku (Gernot L. Geise)

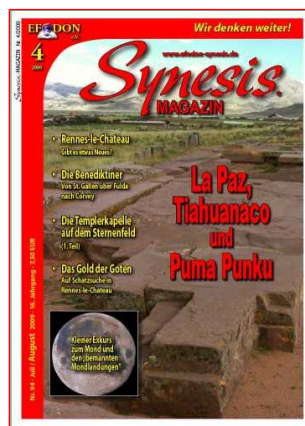
Schlüsselzahlen: Ungehobene Schätze (Gert Meier)

Die Benediktiner - Von St. Gallen über Fulda nach Corvey: Stationen einer missionarischen Strategie (Dipl. oec. Elke Moll)

Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (Teil 1) (Manfred Backes)

Das Gold der Goten - Auf Schatzsuche in Rennes-le-Chateau (Thomas Ritter)

Lokaltermin: Rennes-le-Chateau - gibt es etwas Neues? (Wilfried Augustin)



Aus dem EFODON e. V.: Ich bin ein Verschwörungstheoretiker! (Wilfried Augustin)
Hans-Peter Thietz meint zum Codex Alimentarius
„Impact“ - Filmkritik von Gernot L. Geise

SYNESIS-Magazin Nr. 93 (3/2009)

Projekt „Wansdyke Path“ In Kontakt mit der kosmischen Matrix. Die Meditation von Avebury, Wiltshire am 25. Juli 2009 (Joachim Koch und Bernhard Otto)

Thema Vorgeschichte: Wenn die Atmosphäre brennt (Dipl.-Ing. Peter Brüchmann)

Thema Energie: Bericht über den Workshop „Wasserstoffgeräte und Magnetmotoren“ (21. und 22. Februar in Pelham, Chiemgau, Oberbayern) (Wilfried Augustin)

Thema Ägypten: Zerstörte und unvollendete Bauwerke (Gernot L. Geise)

Thema Externsteine: Warmsberg - Felsen I - Bellenberg Kultstätten der „Drei Mütter“ an den Externsteinen? (Gert Meier)

Die Hunnen - Sie fielen vom Himmel! (Erhard Landmann)

Thema Gesundheit: Bach-Blüten leichtfertig in den Mund genommen (Teil 2) (Barbara Teves)

Eine Wasserpflanze entgiftet unsere Körper perfekt - Die wunderbare Geschichte über einen ungewöhnlichen Ballaststoff aus Schilfgras (Dr. Robert Hofmann, MD, PhD)

Alles ist möglich! (Philippe Lathan)

Lokaltermin: Der geheimnisvolle Pic de Bugarach in Südfrankreich (Wilfried Augustin)

H.-P. Thietz meint zur „Schweinegrippe“

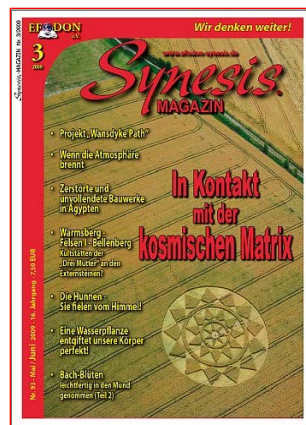
SYNESIS-Magazin Nr. 92 (2/2009)

Thema Ägypten: Die Barkengruben auf dem Gizeh-Plateau (Gernot L. Geise)

Thema Südamerika: Die Chacana-Mauer nahe des Pilcocaina-Palastes auf der heiligen Insel Titicaca (Marco Alhelm)

Thema Energie: Weniger Strom, weniger Elektrosmog - Eine Schweizer Firma bietet ein Erfolg versprechendes Gerät an (Wilfried Augustin)

Thema Geschichte: J. Andreas Epp und sowjetische





Flugscheiben (Gernot L. Geise)

Die Hauptstadt von Atlantis lag in der Nordsee (Gert Meier und Hermann Zschweigert)

Thema Vorgeschichte: Welchen Sinn hatten die offenen Steinsetzungen Norddeutschlands? (Uwe Topper)

Ein kritischer Denker und glänzender Organisator ist nicht mehr: Dr. Eugen Gabowitsch † (Uwe Topper)

H.-P. Thietz meint zur deutschen Atombombe

Archiv der Klassiker: Untersuchung der Echtheit der Schriften des Tacitus durch Polydore Hochart (Uwe Topper)

Lokaltermin: Anlage „Riese“: Geheimnisvolle Tunnel aus den letzten Kriegsjahren (Wilfried Augustin)

SYNESIS-Magazin Nr. 91 (1/2009)

Thema Ägypten: Mastabas, Schächte und Felsengräber auf dem Gizeh-Plateau (Gernot L. Geise)

Thema Vorgeschichte: Die Maya und das Jahr 2012 - Die Fakten (Erhard Landmann)

Die Gertrudenhöhle zu Osnabrück und andere Osnabrücker Schildbürgerstreiche (Gert Meier)

Megalithiker in Mexiko (Hans-Joachim Zillmer)

Bronzezeit (Bernhard Bouvier)

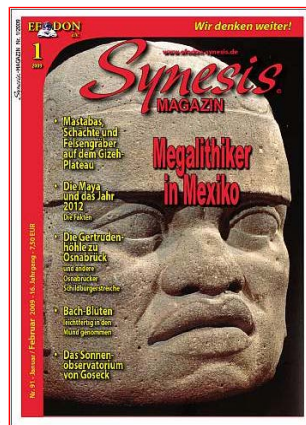
Diplomatie - ein Handwerk mit goldenem Boden (Katharine Laura Bräuer)

Katharina, Martin - Was bedeuten diese Namen? (Katharine Laura Bräuer)

H.-P. Thietz meint: Reptiloide auf der Erde?

Thema Gesundheit: Bach-Blüten leichtfertig in den Mund genommen (Barbara Teves)

Lokaltermin: Das Sonnenobservatorium von Goseck (Wilfried Augustin)



Aus dem EFODON e. V.: Remote Vieweing - Fernwahrnehmung (Bericht vom EFODON-Stammtisch und Arbeitssitzung) (Wilfried Augustin)

[zurück nach oben]

Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.

zurück zu den Jahrgängen

[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [17] [18] [19] [20] [21]
[zurück zur Übersicht]



Thema Vorgeschichte

Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Die Vorläuferkulturen und ihre Hochtechnologien

(EFODON-Vortrag vom 28. August 2009)

Zielsetzung des heutigen Vortrages ist die Vorstellung meiner jahrelangen Recherchen zum Thema Aktivitäten einer (m. E. einer einzigen) technisch hoch entwickelten Vorläuferkultur, die sämtliche Frühkulturen der Menschheit installiert und beeinflusst hat. Ihre zahlreichen Hinterlassenschaften sind nahezu auf dem gesamten Erdball vorzufinden. Diese Zivilisation hat technologische Verfahren beherrscht und Relikte hinterlassen, zu denen unsere „amtliche“ Wissenschaft eine unerträgliche Ignoranz entwickelt hat, obwohl die Zeugnisse dieser Bearbeitungs-, Transport- und Errichtungsverfahren vor unser aller Augen liegen. Sie lassen sich nicht wegdiskutieren.

Diese Ignoranz hat seit ungefähr 150 Jahren ein „amtliches“ Verhalten geprägt, das dem normalen Wissensdrang des Menschen zuwiderläuft. In unzähligen Büchern, die vom Inhalt her fast immer den Umfang einer wissenschaftlichen Doktorarbeit übertreffen, ist zwar von hochkarätigen Autoren zu dieser Situation Stellung bezogen worden. Inzwischen hat man auch alle auf dem Erdball registrierten derartigen Fundstellen erschöpfend untersucht und bewertet. Offensichtlich ist aber die nicht erschöpfende heute gültige Lehrmeinung weltweit abgestimmt worden und wird seitens der offiziellen Wissenschaftsvertreter dogmatisch weitervermittelt. Demgemäß schließen praktisch alle wissenschaftlichen Abhandlungen zu dieser speziellen Thematik mit der zaghaften Frage, ob wohl eine Vorkultur auf der Erde tätig gewesen sein könnte. Es werden Riesenabhandlungen über die Rätsel der Pyramiden oder anderen, gigantischen „Megalith-Bauwerke“ veröffentlicht, in denen (wenn überhaupt) zwar vorgeschichtliche Hi-Tech vermutet wird. Bisher wird aber strengstens vermieden, dass dieser Tatbestand amtlich legalisiert wird.



Baalbek: Die Tempel stehen auf megalithischen Fundamenten.

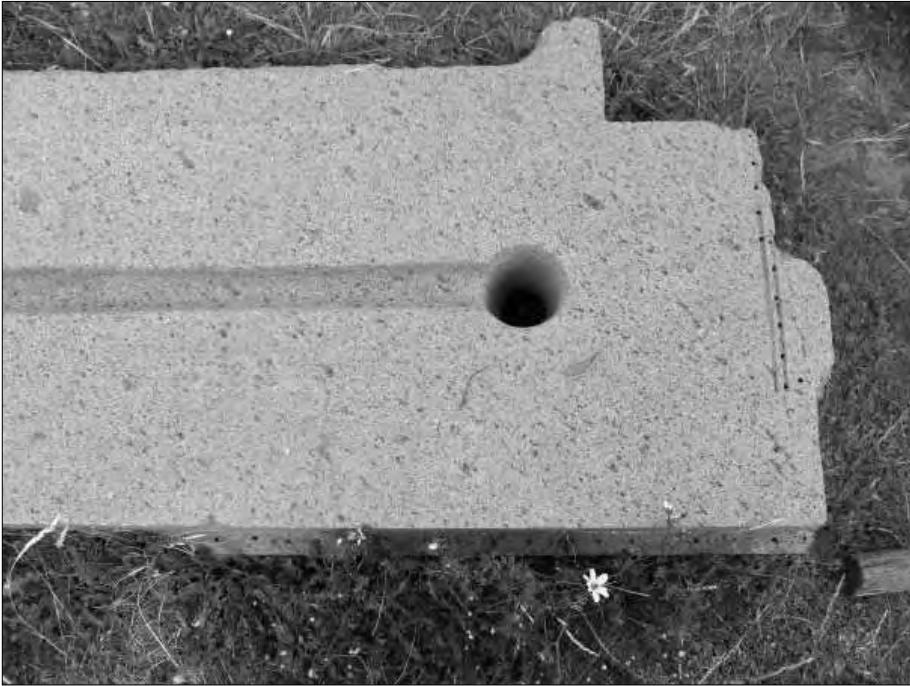
Auch autorisierte Medien-Redakteure richten sich nach der vorgegebenen Lehrmeinung und vermeiden mögliche Zweifel an deren Gültigkeit. Somit gelten die interplanetare und die geologische Entwicklungsgeschichte der Erde, wie auch die Evolution des Lebens und die Historie der Frühkulturen der Menschheit als amtlich gesichert und als unanfechtbar abgeschlossen. Merkwürdigerweise werden nahezu sämtliche Beobachtungen ignoriert, die zu deutlich abweichenden Ergebnissen führen und damit eine andere Ereignis-Abfolge und andere technisch-physikalische Abläufe erfordern.

Thema meines heutigen, speziellen Vortrages soll deshalb die augenscheinlich einzige (!) Vorkultur sein, die sich unmittelbar vor der Gründung der ersten geschichtlich nachweisbaren Frühkulturen und nach allen Recherchen auch noch während vieler Generationen gemeinsam mit diesen Urvölkern auf dem Erdball betätigt

hat. Wir sehen uns deshalb zunächst einmal gemeinsam einige überzeugende und wohl jedem bekannte Beispiele an, die als beweisführend völlig ausreichend sind.

Die erste Betrachtung möge dem uralten, megalithischen Fundament von Baalbek im südlichen Syrien dienen. Nicht nur der bekannte „Stein des Südens“, sondern auch sämtliche im Fundament verbauten Riesenbausteine verdeutlichen eine perfekte Bauplanung, ein bisher nicht nachvollziehbares Bearbeitungsverfahren und Transportmittel, denen unsere heute bekannte Technik praktisch nichts entgegenzustellen hat. Hinzu kommt die Feststellung, dass der Transport selbst sowie das Einfügen in den Bauplatz über unvorbereitetem Untergrund erfolgt ist. Ich habe diese Fakten in meinem Buch „Warum die Dinosaurier starben“, ab Seite 183 im Detail erläutert („Checkliste zur vorgeschichtlichen HiTechnology“).

Die allerersten Betätigungsstätten



Puma Punku (Bolivien): Glatt bearbeiteter, wie betonierte wirkender Steinblock. Man beachte die Kernbohrung und die seitlich verlaufenden Bohrlöcher.

der HiTech-Leute sind in Süd- und Mittelamerika zu finden. Sie wurden bis heute nicht als solche anerkannt. Hierzu wurden schon zahlreiche Veröffentlichungen vorgelegt, die sich aber allesamt stets in reinen Auflistungen (Inventuren), Spekulationen und Vermutungen verlieren und deshalb bisher auch leichten Herzens von den amtlichen Wissenschaftsvertretern ignoriert werden. Selbst Erich von Däniken hat die unmissverständlichen Indizien fehlgedeutet und beurteilt die Fundplätze von Sacsayhuaman bei Cuzco in Peru als „Trümmer einer Residenz der Lehrmeister“ (EvD, „Die Spuren der Außerirdischen“, S. 133).

Ich habe für Sie deshalb einige Bilder von Puma Punku in Bolivien, Sacsayhuaman bei Cuzco in Peru, Machu Picchu und Ollantaytambo ausgewählt. Ägypten habe ich ausgeklammert, weil ich Herrn Geises diesbezüglichen Arbeiten Vorrang geben möchte. Die ingenieurtechnische Beurteilung ist ernüchternd real: Genau an diesen Plätzen wurden zum Zeitpunkt der ersten Aktivitäten noch keine Zweckbauten angelegt. Die allgemein mit den Oberbegriffen „Festung“ oder „Tempel“, „astronomische Beobachtungsstätte“ oder „Grabanlage“ gedeuteten Relikte repräsentieren etwas Anderes, was ich an dieser Stelle erstmalig zur Kenntnis bringen möchte: Diese allerältesten Granitbearbeitungen repräsentieren ohne Zweifel Bearbeitungsversuche. Die chaotisch anmutenden und vermeintlich

zerstörten Plätze sind nichts anderes als Versuchsgelände, auf denen der Umgang mit dem damals unbekanntem, weil erst katastrophenbedingt aufgestiegenem Erstarrungsgestein Granit (und Varianten, z. B. Diorit und Andesit) hinsichtlich einer Bearbeitbarkeit erprobt worden ist. Dabei lässt sich anlässlich einer persönlichen Inspektion der Plätze bestätigen, dass sämtliche Probeschnitte im Gestein erfolgreich waren. Alle vermeintlich „zerfallenen“ Anlagen sind ausschließlich wahllos liegen gelassene Versuchsstücke, an deren örtlicher Lage sich bis heute offensichtlich nichts verändert hat. Es ist praktisch kein Ausschuss erzeugt worden. Nirgends lässt sich ein etwaiger Misserfolg auffinden. An jedem Probestück wurde ein technisch vorgegebenes Programm mit Erfolg zu Ende geführt. Es liegen auch diverse Probeteile herum, deren technischer Zweck uns verborgen ist und deren Anwendung bisher nirgends nachgewiesen werden konnte. Es ist mit von uns Heutigen bisher nicht nachvollziehbaren Stein-Schneidetechnologien und Sacklochbohrern („Kernbohrern“) gearbeitet worden. An einigen Plätzen wurde das Gestein großflächig auf Schmelzbarkeit untersucht. Die gewaltigen Gewichte hat man mit uns ebenfalls unbekanntem Hebe- und Transporttechniken bewältigt. Wir müssen also klar unterscheiden zwischen Versuchsobjekten und Zweckbauten. Ich schlage erstmalig vor, vier zeitlich aufeinander folgende Typen zu unterscheiden:

1. Probestücke (Herstellungsmuster), ausschließlich von der HiTech-Vorkultur erzeugt.
2. Megalithische Zweckbauten für die Ermittlung der auf die kosmische Kollision der Erde folgenden himmelsmechanischen Wiederberuhigung (Beginn einer neuen Gleichlauf-Periode = „Relativen Ewigkeit“). Auch diese Bauwerke wurden ausnahmslos von den HiTech-Leuten errichtet.
3. Megalithische Bauwerke im Umfeld bereits existierender Frühkulturen der Menschheit, die deutlich mit Assistenz der HiTech-Vorkultur errichtet worden sind.
4. Pseudo-megalithische Bauten, die zwar enorme Abmessungen erreichten, aber alle mit bereits stark reduzierten Bauelementen errichtet wurden. Diese Objekte wurden ausnahmslos ohne Hilfe der Vorkulturen, d. h. nach deren Verschwinden errichtet.

Häufig lagen die Steinbrüche für die Bereitstellung des Baumaterials für die Megalith-Anlagen nach 1 bis 3 zwischen einigen hundert Metern und kilometerweiten Entfernungen vom Aufstellort. Nicht selten liegen (noch heute) absolut unwegsame Geländeformationen dazwischen. Die Errichtung konnte nur unter Anwendung uns heute unbekannter Transportverfahren erfolgen.

Alle schon zitierten, zaghaften Abschluss-Fragen diverser Autoren, ob es wohl nicht mehr nachweisbare Vorkulturen gegeben haben könnte, erübrigen sich, wie ohne Skrupel bestätigt werden kann. Dass diese Aktivitäten unter den besagten Bedingungen real betrieben worden sind, ist von Jedermann ohne Einwände nachzuprüfen.

Es ist in der heutigen Zeit absolut unerträglich, dass den real existierenden, mit gewaltigem technischen Aufwand errichteten Zeugnissen vorgeschichtlicher Aktivitäten von den offiziellen Vertretern der Wissenschaft lediglich mythologische Bestimmungen zuerkannt werden. Dieses weltweit abgesprochene Verhalten ist um so verwerflicher, weil sich immer deutlicher zeigt, dass die rapide erodierenden oder zerfallenden Relikte ihre besten Tage bereits hinter sich gebracht haben. Selbst hochkarätige Spezialisten, wie der deutsche Ägyptologe Professor Dr. *Rainer Stadelmann* sind trotz einiger Jahrzehnte Forschungs- (und Verwaltungs-) Arbeit

nicht von dieser Gesamteinstellung abzubringen. Immer häufiger werden viele technische Beweisstücke besonders aus der vorägyptischen Schaffensperiode zu reinen Kunstobjekten erklärt und praktisch weiteren technischen Analysen entzogen. Aufmerksame Zeitgenossen, wie Erich von Däniken, versucht man, durch konsequente Ignoranz langfristig auszuschalten.

Tatsächlich erfolgte aber nach den erläuterten, vorgeschichtlichen Versuchen an verschiedenen Punkten der Erde die Aufstellung von erschütterungsstabilen Megalithanlagen an verschiedenen Örtlichkeiten der Erde. Dabei ist ausschließlich die Beobachtung der sich erst langsam wieder beruhigenden Himmelsmechanik der Erde nach dem kosmischen Unfall als Zweck zu akzeptieren.

Offiziell bewertet man die Objekte lediglich als „mythologische“ Anlagen. Heutige Fachwissenschaftler rätseln über die „unangemessenen“ astronomischen Kenntnisse der vermeintlichen Steinzeitmenschen. Tatsächliche Urheber waren aber zweifellos die Spezialisten der Vorläuferkultur, die das Abebben der Kollisionsfolgen verfolgten. Erst nach Sicherstellung einer neuen, „relativen Ewigkeit“ erfolgte eine „Freigabe“, die (nach verschiedenen Korrekturen der Biosphäre) der Installation der gesamten heutigen Menschheit auf diesem Planeten voran ging. Ich gestehe, in diesem Zusammenhang sogar die planmäßige Einbürgerung aller biologischen Arten (Fauna und Flora) auf der Erde in Erwägung zu ziehen („Arche Noah“).

Beispiele für Erprobungsstätten nach Gruppe 1 sind Sacsayhuaman bei Cuzco (Peru), das benachbarte Ollantaytambo (nordöstlich von Cuzco) und Puma Punku im Hochland von Bolivien.

Der Gruppe 2 dürften Anlagen wie Stonehenge, Carnac und viele „Hünengräber“ im europäischen Raum sowie verschiedene einteilige Megalith-Objekte mit eindeutig astronomischer Funktion wie der „Intihuatana“ in Machu Picchu am Urubamba in Peru oder das Gelände von Tiahuanaco (Tiwanaku) in der Nähe des Titicacasees (mit dem Sonnenheiligtum, der Kalasasaya und dem Sonnentor) zugeordnet werden. Die gewaltigen Fundamente der sogenannten „Terrassen von Baalbek“ müssen ebenfalls den technischen Bedürfnissen der HiTech-Leute zugeordnet werden. Auch sie wurden zweifellos



Sacsayhuaman (Peru): Wer hat die gigantischen Blöcke dorthin gestellt? Die Inka bestimmt nicht. Von ihnen stammen höchstens die Mauer-Ausbesserungen in der oberen Reihe.

ausschließlich von den Technikern der Vorläuferkultur errichtet. Nach meinen persönlichen Schlussfolgerungen lassen sich außerdem Bauwerke wie die ägyptischen Pyramiden, Sphinx, Abydos, der Chephren-Taltempel und das Osireion (als technische Einrichtungen) klar zur Gruppe 2 zählen.

Der Gruppe 3 ordne ich die Zyklopmauern in Hattuscha (Türkei) und Maitand/Kaschmir, die monolithischen „Hochhäuser“ von Axum (Aksum) in Äthiopien und die Mehrzahl der übrigen ägyptischen Monumentalbauten (z. B. De'ir el Bahari), Malta mit über dreißig

enormen megalithischen Tempeln einschließlich des Hypogäums, Stonehenge und Carnac sowie viele „Hünengräber“ in Nordeuropa zu, soweit die Bearbeitung des Granits oder Diorits sowie Transport und Aufstellung unter Anwendung von (stets identischen!) Hochtechnologie-Verfahren erfolgt sind. Die gesamte diesbezügliche süd- und mittelamerikanische Bauwerks-Palette der auf die Vorläuferkulturen folgenden Ur-Indianer kann ebenfalls der Gruppe 3 zugewiesen werden, ging aber deutlich (zeitlich) in die Gruppe 4 über, als die „Götter“ bereits abgereist waren.



Machu Picchu (Peru): Der heilige Stein Intihuatana.



Das „Sonnentor“ auf der Kalasasaya in Tiabuanaco (oben: Vorderseite, unten: Rückseite)



Die Gruppe 4 ist die Periode, in der die menschlichen Frühkulturen schon auf sich allein gestellt waren. Nichtsdestoweniger sind ihre Bauwerke aus getrockneten oder gebrannten Lehmziegeln, wie die riesigen Zikkurats im Zweistromland (u. a. der „Turmbau zu Babel“) oder die nach meinem Befund letzten Stufenpyramiden (Sakkara oder jene des Pharaos Sahuré) als rein manuelle Leistungen bis heute kaum zu übertreffen.

Die technisch ausgereifte HiTech-Verfahrenstechnik kann (noch) nicht identifiziert und überprüft werden. Es ist ja nicht nur ein Totalverlust der

materiell vorhandenen Gerätschaften, sondern auch ein kollektiver Erinnerungsverlust sämtlicher verwertbaren Aufzeichnungen, z. B. in Form von verständlichen Gravuren, Rollsiegeln oder dergleichen, eingetreten. Die global aktive HiTech-Zivilisation war offensichtlich in das bereits von mir definierte interplanetare Unfallereignis eingebunden.

Erich von Däniken hat unzählige Male darauf hingewiesen, dass die Erde extraterrestrisch besetzt worden sein muss. Ich selbst vermute Flüchtlinge von einem im Asteroidengürtel zerborstenen, jetzt verschwundenen

ehemaligen Planeten. Bitte lesen Sie hierzu meine Aufsätze in den SYNESIS-Magazinen. Ich habe zudem in meinem Buch „Warum die Dinosaurier starben“ (früher: „Als die Atmosphäre brannte“) schon vor einigen Jahren auf die Wahrscheinlichkeit eines nuklearen Abbrandes der irdischen Lufthülle aufmerksam gemacht. Sofern man dabei an eine intelligente Zündung denkt, ist der offensichtliche Rückzug der Vorkultur („Zurück zu den Sternen!“, EvD) von der Erde und die vorherige Zerstörung ihrer Zentren zu bedenken. Die heute in der vor der Katastrophe noch (üppig?) belebten Sahara liegenden gewaltigen Sandmassen und das Tutanchamun-Pektoral lassen darauf schließen (!).

Auch die unvermeidlichen Folge-Reaktionen der damaligen irdischen Biosphäre hatte ich im genannten Buch erläutert. So sind die sogenannte Sintflut und die zwangsläufig damit verbundene Eiszeit unmittelbar auf den Luftdruckabfall gefolgt.

Interessant: zumindest die von den herabergeregneten Sandmassen nur oberflächlich bedeckten, heute freigelegten Dinosaurier haben demnach noch bis zu diesem Abbrand der Atmosphäre gelebt und waren damit Zeitgenossen der Menschen. Wenn der Sand also intelligente Ursachen hat, dann sollten wir etwaige Stätten der Vorläufer (wenn diese nicht überhaupt permanent im Orbit kreisten!) vielleicht dort suchen, wo die Sandbedeckung am gewaltigsten ist, denn es entspräche doch unanfechtbar den zeitlos und überregional gültigen Praktiken, zwangsweise aufzugebende (geheime) eigene Technologiezentren unzugänglich zu machen.

Ich habe den Zeitpunkt der Katastrophe auf etwa 12.500 Jahre vor der Zeitenwende veranschlagt. Als langjähriger Werkstoff-Fachmann habe ich auch die unterschiedlichen Oberflächenstrukturen des Granits begutachtet. Weil mit den Experimenten erst nach dessen katastrophengebundenem „Herausquellen“ begonnen worden sein kann, müssen die HiTech-Leute den kosmischen Unfall entweder auf der Erde überlebt haben oder sie sind erst danach auf der Erde angekommen.

Die aus den Felsen herausgearbeiteten Schnittflächen weisen allgemein eine deutlich geringere Erosion auf als die natürliche „Apfelsinenhaut“ der Felsen. Insgesamt ist aber festzustellen, dass schon seit der bewussten Wahrnehmung der Megalith-Relikte vor ca. 200 Jahren ein sich exponentiell beschleunigender Oberflächen-Zerfall fortschreitet. Damit ist klar erwiesen,



Ollantaytambo (Peru): Felsbearbeitungen.

dass die bisherigen chronologischen Zeitannahmen verkürzt werden müssen. Es ist unvernünftig, nur wegen der Evolutionszwänge zu lange Zeiträume anzusetzen.

Ich habe innerhalb von zehn Jahren nahezu weltweit örtlich existierende natürliche Canyons sowie sich senkrecht gegenüberstehende Talwände mit neuzeitlichen Berg-Anschnitten für den Straßenbau verglichen und festgestellt, dass das freigelegte Gestein bereits nach wenigen Jahren einen praktisch identischen Oberflächenzerfall aufweist. Demnach kann ein interplanetarer Unfall, der das Aufplatzen der Erdkruste und den Aufstieg des Granitgesteins verursacht hat, noch nicht lange zurückliegen. Alle „Unfallfolgen“ liegen noch heute so da, als sei das Ereignis erst gestern abgelaufen. Besonders alle Urstromtäler und Landschafts-Zerspülungen bezeugen noch heute einen unveränderten Entstehungszustand!

Die planmäßige Installation der vorgeschichtlichen und der historisch belegbaren Urkulturen der Menschheit wurde so vorgenommen, dass sich die verschiedenen Völker über lange Zeiträume nicht „in die Quere“ kommen konnten. Es hat sich erwiesen, dass z. B. nicht nur die Ägypter, sondern auch die Sumerer, Hethiter oder Maya, aber auch die Leute im Industal (Mohenjo Daro) oder an weiteren, z. T. erst kürzlich entdeckten weiteren Fundorten bereits bei ihrem Ersterscheinen über alle notwendigen bau- und ernährungs-technischen, sozialen, medizinischen und waffentechnischen Kenntnisse

verfügten. Die Bereitstellung von sofort verfügbaren Nahrungsmitteln (z. B. Getreide) seitens der Vorkultur erfolgte zudem unter Berücksichtigung der jeweiligen geografischen Gegebenheiten (hier Mais, dort Reis usw.).

Die sicher wohlorganisierte Abwanderung der „Götter“ dürfte irgendwann danach nicht allmählich, sondern kurzfristig in einem Zuge erfolgt sein. Die plötzlich auf sich selbst gestellten Urkulturen haben verzweifelt versucht, die Götter zurückzurufen. Weltweit und im gleichen Zeitraum wurden „schnellstens“ (weltweit!) Tempel und überdimensionierte Ehrengebäude unter Verwendung nunmehr reduzierter Baueinheiten errichtet. Die Lehmziegel der riesigen Bauwerke im Zweistromland beweisen diese Situation.

Eine logische Zusammenfassung führt unweigerlich zu der Erkenntnis, dass alle uns bekannten Frühkulturen (z. B. Sumerer, Maya usw.) alsbald nach der Beruhigung der Erde im Zeitraum nur weniger Generationen, d. h. praktisch gleichzeitig (!) gegründet worden sind. Die bisher „amtlich“ ermittelten, z. T. um Tausende von Jahren auseinander liegenden Gründungsdaten basieren bisher ausschließlich auf individuellen Annahmen. Die logischen Zusammenhänge sind bisher nicht ins Kalkül gezogen worden. Deshalb ist der Schluss legitim: Ebenso gleichzeitig wurden die bereits nach wenigen Generationen blühenden und noch jungen Hochkulturen weltweit vor die gleichen, alles entscheidenden Konsequenzen, gestellt, als

die Vorkultur der HiTech-Leute sich zurückzog. Die meisten der aus unserer Sicht auf rätselhafte Weise plötzlich verschwundenen alten „menschlichen“ Kulturvölker dürften sich allein an den Bestrebungen ausgeblutet haben, gewaltige Bauvorhaben (nach Gruppe 4) zu errichten, um die „Götter“ zurückzurufen und sind (auf bisher vermeintlich rätselhafte Weise) daran zugrunde gegangen. Deshalb wurden auch unzählige dieser Anlagen in unterschiedlichen Bauphasen unfertig abgebrochen und täuschen den Eindruck einer späteren Zerstörung lediglich vor. Insgesamt ist es m. E. als oberflächlich oder gar naiv zu bewerten, wenn die offiziell-internationale (!) Lehrmeinung als Motivation für die Errichtung derartig gigantischer Objekte bislang nur Erklärungen wie Religion, Mystik oder Grabanlagen anbietet. Allein die logische Abwägung der erbrachten Arbeitsleistung - selbst unter Verwendung unbekannter Maschinenkräfte -, müsste doch das völlig unlogische und unrealistische Missverhältnis zu den wirklichen Bedürfnissen von frühen, noch weitgehend unentwickelten Völkern aufzeigen.

Ich erlaube mir abschließend, auch mein Buch „Mars und Erde, Katastrophenplaneten“ zum Nachlesen zu empfehlen.

Bildnachweis

Alle Fotos: Gernot L. Geise

Peter Brüchmann Warum die Dinosaurier starben

Books on Demand,
Norderstedt 2004
ISBN 3-8311-4213-0



Peter Brüchmann Mars und Erde, Katastrophen- planeten!

Books on Demand,
Norderstedt 2007
ISBN 987-3-8334-
4053-3



Thomas Ritter

Der Dreizehnte

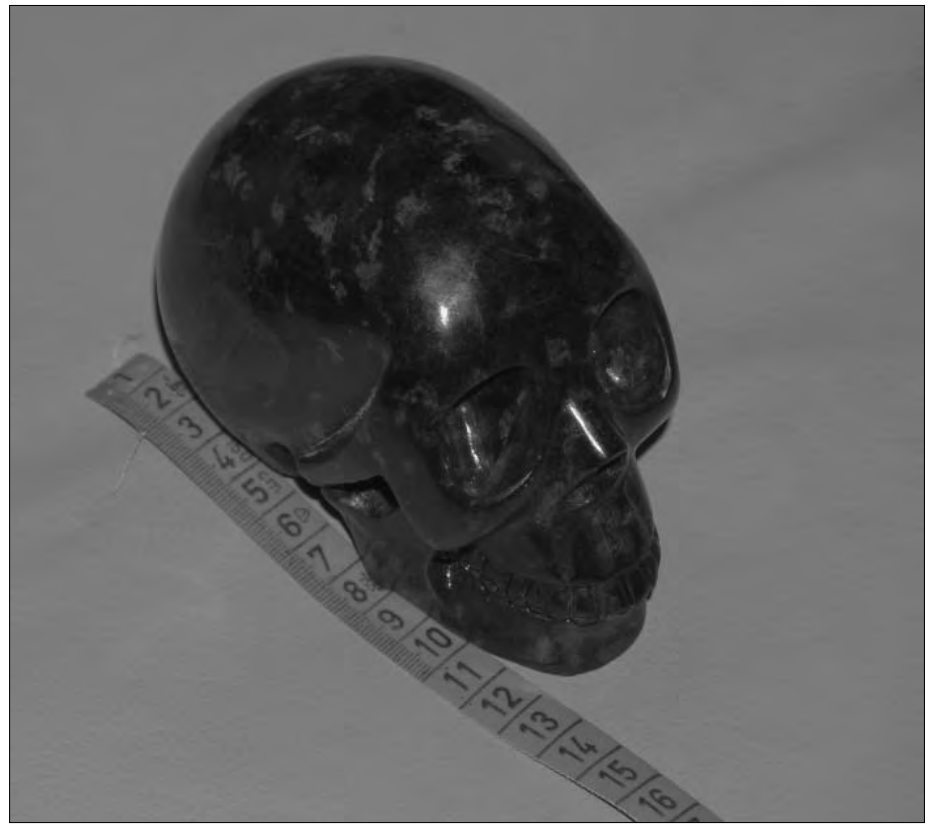
Die Botschaft des Obsidianschädels

Einige Legenden der Indianer Mittelamerikas, der Maya und Azteken, berichten von dreizehn Schädeln aus Kristall, die einst von fremden Wesen auf die Erde gebracht worden sein sollen.

Am 21.12.2012 endet ein bedeutender Zyklus des Mayakalenders. Diese Konstellation trat bislang nur zweimal in der überlieferten Geschichte auf - einmal am 05. Juni 8.498 v. Chr. und danach am 11. August 3.114 v. Chr. Jedes Mal sollen mit diesen Daten gravierende Umwälzungen in der Menschheitsgeschichte verbunden gewesen sein. Vor 10.000 Jahren endete die letzte Eiszeit. Vor etwa 5.000 Jahren setzt die Wissenschaft den Beginn der Bronzezeit an. Gemäß der Prophezeiung sollen sich am 21. 12. 2012 an einem bestimmten Ort auf dem Gebiet des alten Mayareiches die dreizehn Kristallschädel wieder zusammenfinden. Diese Zusammenkunft sei für die weitere Entwicklung der Menschen von größter Wichtigkeit.

Mir ist diese Prophezeiung bekannt, doch hatte ich mich noch nicht intensiver mit ihr befasst, denn die Schwerpunkte meiner Forschungen liegen neben Asien hauptsächlich in Europa. Hier faszinieren mich neben historischen Themen vor allem die alljährlich in Südengland auftretenden Kornkreise. Diese Formationen im Getreide haben etwas Magisches an sich. Ich betrachte sie inzwischen als eine ganz besondere Art von Landschaftskunst. Wie die riesigen Piktogramme tatsächlich entstehen, ist entgegen anderslautenden Darstellungen bis heute nicht eindeutig geklärt. Kein Wunder, dass sich im Frühsommer jedes Jahres in den Grafschaften Wiltshire, Berkshire, Devon und Somerset Kornkreisforscher aus aller Herren Länder einfinden, um das Phänomen zu studieren und ihren Hypothesen nachzugehen.

Im Juni 2009 war ich wieder einmal unter ihnen, nachdem ich bereits Ende Mai eine kleine Gruppe Interessierter nach Südengland begleitet hatte. Damals waren schon elf Kornkreise gesichtet worden, von denen wir auch einige besuchten. Eine Formation, die mich besonders faszinierte - sie erinnerte an eine riesige Qualle - konnten wir damals jedoch nicht finden. Auf sie hatte ich es abgesehen. Außerdem wollte ich wissen,



Quauthemoc, der Schädel.

wie viele Piktogramme inzwischen entstanden waren.

Mein Weg führte mich daher zunächst in den winzigen Weiler Honeystreet bei Alton Barnes. Das Dorf ist leicht zu finden. Oberhalb befindet sich an der Flanke eines Hügels das Bild eines großen weißen Pferdes, das in den weichen Untergrund gescharrt wurde. Wie alt dieses Bild ist, weiß niemand so recht zu sagen. In Honeystreet gibt es einen typisch englischen Pub, das „Barge Inn“. Uriger kann kein Gasthaus sein. Hier treffen sich alle, die irgendein Interesse an den Kornkreisen haben. Da gibt es harte Fakten, wilde Hypothesen, kritische Skeptiker, vor allem aber ein Dutzend Sorten Bier vom Fass und gutes Essen. Dabei sind sich dann alle wieder einig. Adrian, der Inhaber des „Barge Inn“, wies mir den Weg zu dem gesuchten Kornkreis.

Ausgerüstet mit Navigationssystem, GPS und einer detaillierten Karte war ich nur eine halbe Stunde später mit meinem Wagen inmitten von Wiesen und Feldern auf einer staubigen Piste gelandet. Hier sollte es also sein. Zwar war das

Land flach wie ein Teller, doch ließ sich in dem Feld links von mir zumindest ein Piktogramm vermuten. Also stiefelte ich durch den hüfthohen Weizen auf einem schmalen Trampelpfad, der vor mir wohl schon öfter begangen worden war. Keine zehn Minuten später verschlug es mir fast den Atem. Ich stand vor der gesuchten Formation. Es war tatsächlich die „Qualle“ - ein Piktogramm von riesigen Ausmaßen. Auch andere Kornkreisforscher hatten offenbar den Weg hierher gefunden. Ich sah mehrere Personen in einiger Entfernung die Formation begehnen. Doch das sollte mich jetzt nicht weiter interessieren. Rasch begann ich mit Vermessungen, um mehr über die Größe des Piktogramms zu erfahren.

Ich war ziemlich vertieft in meine Arbeit, als mich plötzlich jemand ansprach. Ich hatte ihn nicht kommen hören. Vor mir stand ein Mann mit langem, grauen Haar, das zu einem Zopf gebunden war. Er hatte ein altersloses, sonnenverbranntes Gesicht und trug verwaschene Kleidung. Über seiner Schulter hing eine Tasche aus Segeltuch. Solche, wie ihn, trifft man oft hier im



Quauthemoc

Land der Kornkreise – Ufo-Forscher, Sinnsucher, Weise, Narren und Späthipies. Er fragte nach meiner Herkunft, wollte wissen, was mich herführte. So kamen wir ins Gespräch, unterhielten uns über Kornkreise und andere Phänomene. Ich erzählte ihm von meiner Suche nach dem Schatz der Goten in Frankreich und meinen Erfahrungen mit tibetischen Heilern. Irgendwann kamen wir auch auf den Mayakalender und die Prophezeiungen über die Zukunft der Menschheit zu sprechen. Michael, so nannte sich mein Gesprächspartner, schien sehr bewandert in diesen Dingen zu sein. Ich wollte wissen, ob er Mexiko bereist habe. Zu meiner Überraschung verneinte er. Seine Informationsquelle sei anderer Art, betonte Michael geheimnisvoll. Ob ich denn mehr darüber erfahren wolle? Natürlich wollte ich! Er wühlte in seiner Segeltuchtasche und förderte schließlich einen schwarzen Schädel von der Größe eines Kinderkopfes zutage. Dies sei „Quauthemoc“, die Quelle seiner Kenntnisse. Wie denn dies funktioniere, wollte ich ungläubig wissen. Da stand ich hier am helllichten Tage unter der Sonne Wilthsires, und mein Gegenüber behauptete allen Ernstes, seine Erkenntnisse von einem schwarzen Steinschädel zu haben!

„Oh, das ist sehr einfach,“ beantwortete Michael meine Frage. „Er redet mit mir.“

„Wie bitte!?!“

„Ja, er redet – wenn ich ihm eine Frage stelle, höre ich die Antwort in meinem

Kopf. So eine Art Telepathie ist das. Willst Du es mal probieren?“

Aha, Telepathie – na schön, dem Spuk würde ich gleich ein Ende bereiten.

„Weiß ‚Quauthemoc‘, wohin meine nächste Reise führt?“

Michael besann sich einen Moment und sah dem Schädel tief in die leeren Augenhöhlen. Dann begann er wie abwesend zu sprechen:

„Du wirst Anfang des nächsten Monats wieder auf Reisen gehen. Du wirst in ein Land reisen, zu einem Ort an dem Du schon sehr oft in den letzten Jahren gewesen bist. Der Ort, an den Du reist, befindet sich im Südosten des Landes an der Meeresküste. Du reist nicht allein, sondern wirst eine Gruppe begleiten. Du veranstaltest nämlich Reisen, ganz besondere Reisen. Das Land ist Indien, und die Menschen reisen mit Dir dorthin, um aus uralten Büchern ihr Schicksal zu erfahren. Stimmt das?“

Ich war platt – weder hatte ich Michael von meinen langjährigen Aufenthalten in Indien erzählt, noch irgendwas von den Palmbibliotheksdosen dort, aus denen tatsächlich das künftige Schicksal eines Menschen erfragt werden kann. Er konnte auch nicht wissen, dass ich Reiseveranstalter bin. Das hatte ich nicht erwähnt. Ebenso wenig, dass ich Anfang Juli 2009 wieder eine Reisegruppe zu den Schicksalsbibliotheken nach Südindien führte. Unser Quartier dort befindet sich in dem Ort Mahabalipuram, direkt an den Gestaden an der Coromandelküste.

Michael bemerkte mein Erstaunen. „Das war nicht ich“, versicherte er mir, „das war er.“

Er, Quauthemoc, der Schädel.

„Versuch es doch auch einmal.“ Behutsam, fast zärtlich, setzte er den Schädel auf meine ausgestreckte Hand. Ich war überrascht von seinem Gewicht.

„Er ist aus Obsidian gefertigt,“ hörte ich Michael noch sagen. Dann kamen die Bilder. Ich sah grüne, tropische Ebenen, Maisfelder und Baumwolle farbig blühen. Weiße Städte voller Licht, gewaltige Tempel und Straßen im Schatten ewig grüner Bäume, die das Land von Küste zu Küste verbanden. Glückliche Menschen, eine gute Zeit. Doch dann fiel Feuer vom Himmel, der sich grauschwarz färbte. Es wurde kalt, Menschen und Tiere starben, die Städte verfielen. Als endlich die Sonne das Grau der Wolken besiegte, wucherte neues Grün über die Reste der Tempel und Häuser einer verfallenen Kultur. Dann sah ich das Meer in seiner unendlichen Weite, urplötzlich hohe Berge, Siedlungen, ein Kloster, wie ich es aus Tibet kannte. Nach meinem Gefühl verging wiederum eine lange Zeit. Danach kamen Menschen wie ich, Europäer. Ich sah Städte, Männer in schwarzen Uniformen, fühlte die Visionen hochfliegender Pläne und den Wunsch nach grenzenloser Macht. Doch die Städte brannten. Da war eine Flucht durch Trümmersümpfe, das Gefühl von Schuld, Scham und Schande, in den Händen des Feindes zu sein. Nicht mehr leben zu wollen. Der Kuss des Todes.

Ich erwachte, war wieder in dem Kornkreis von Wilthire. Die Sonne wärmte meine Haut. Michael muss mir angesehen haben, wie verwirrt ich war. Ich beschrieb ihm, was ich gesehen hatte.

„Quauthemoc mag Dich,“ meinte er darauf. „Er hat Dir einen Teil seiner Geschichte erzählt.“ Und Michael erläuterte mir diese Geschichte, so wie er sie kannte.

Der Schädel wurde danach zu Zeiten des Maya-Herrschers Pacal gefunden. Dieser Pacal ist auch aus der Historie bekannt. Sein prunkvolles Grab wurde 1952 in Palenque gefunden. Die Details der Grabplatte sorgen bis heute für Spekulationen. So glaubt der Schweizer Autor Erich von Däniken, in diesen Darstellungen einen außerirdischen Raumfahrer zu erkennen.

Über den Ursprung „Quauthemoc“ konnte mir Michael nichts Genaues berichten. Es ist nicht bekannt, wie, wann

und von wem er letztlich geschaffen wurde. Diese Informationen hat der Schädel bislang noch nicht preisgegeben. Nach dem Untergang des Mayareiches gelangte „Quauthmoc“ über den Pazifik nach Asien. Dies soll durch buddhistische Missionare geschehen sein. Ausgeschlossen ist so ein Szenario nicht, denn im südindischen Mahabalipuram beispielsweise, einer vom 6. bis 8. Jahrhundert bedeutenden Hafenstadt, wurden bei Ausgrabungen durch den englischen Archäologen *George McKenzie* in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts nicht nur ägyptische, griechische und römische Artefakte gefunden, sondern auch Jadeskulpturen aus China, und Obsidianwerkzeuge, die nur aus Mesoamerika stammen können. Bis heute ist nicht eindeutig geklärt, wie diese Gegenstände dorthin kamen. Doch indische und indonesische Schiffe des Altertums sind durchaus zu Fernreisen imstande gewesen, wie ein Experiment in den Jahren 2003 und 2004 zeigte. Damals segelte der Nachbau einer solchen „Pinisi“ problemlos von Jakarta auf Java bis zur Mündung des Niger in Westafrika. Warum sollte es diesen Schiffen nicht möglich gewesen sein, auch den Pazifik zu überqueren?

„Quauthemocs“ Reise fand schließlich in Tibet ihr vorläufiges Ende. Dort wurde der Schädel offenbar Jahrhunderte lang in einem Kloster aufbewahrt. Michaels Beschreibung ließ keinen Zweifel. Das tibetische Kloster ist Tashi Lungpo, das Schwarze Kloster, welches ich von meinen Reisen aus eigener Anschauung kenne. Tashi Lungpo gilt als der Sitz des Panschen Lama, des weltlichen Oberhauptes der Tibeter.

Hier soll der Schädel dann zu einer Reihe von Gastgeschenken gehört haben, die der Panschen Lama einer deutschen Gesandtschaft verehrte. Dabei handelte es sich höchstwahrscheinlich um die deutsche Tibetexpedition unter *Prof. Dr. Ernst Schäfer*, die von 1937 bis 1939 das Land im Himalaja erkundete. Die Expedition wurde zum Teil aus Mitteln des berühmt berüchtigten „Ahnenerbes“ bezahlt. Im Gegenzug soll der Schädel schließlich in den Besitz *Heinrich Himmlers* gelangt sein. Er gehörte zu den Gegenständen, die sich unter den persönlichen Habseligkeiten des Reichsführers SS bei seiner Verhaftung durch die Alliierten am 23. Mai 1945 befanden. Michael muss es wissen, denn sein Großvater war bei Himmlers Verhaftung dabei. Er nahm damals den Schädel aus einem ihm unerklärlichen Reflex an sich. Später vererbte er ihn seinem Enkel.

Tatsächlich kursieren in der einschlä-



Quauthemoc

gigen Literatur über die Kristallschädel immer wieder Meinungen, die besagen, dass Himmler einen solchen schwarzen Schädel besessen habe. Er wird dort als der „Berliner“ oder „Gestapo“-Schädel bezeichnet.

„Nun will Quauthemoc seine Reise mit Dir fortsetzen“, erklärte Michael. „Das hat er mir gerade gesagt.“ Damit übergab er mir erneut den Schädel, aus dessen leeren Augenhöhlen mich plötzlich ein aufmerksamer Blick zu mustern schien. Wieder war ich völlig überwältigt, und sah erst nach einigen Augenblicken auf, um mich bei Michael für das unverhoffte Geschenk zu bedanken. Doch er war nicht mehr da – er war einfach verschwunden.

Wieder betrachtete ich Quauthemoc. Diesmal war mir, als höre ich eine tiefe sonore Stimme. „Ich bin Quauthemoc. Ich bin der Dreizehnte. Nutze mein Potenzial, um den Menschen zu dienen. Hilf mir, sie aufzuwecken. Und dann bring mich heim!“

Ich sah vor meinem inneren Auge einen Ort im Lande der Maya, den ich bislang nur von Bildern kannte. Und dann explodierte eine Zahl in meinem Kopf – 2012!

Anmerkung

Der Schädel wurde noch im Juni 2009 in der Mineralienfachhandlung „Stone Age“ in Glastonbury einer kurzen Begutachtung unterzogen. Demnach besteht er aus Obsidian mit verschiedenen Einschlüssen. Er wiegt 1,5 kg und hat folgende Maße:

- Umfang des Schädels – 35,00 cm
- Breite des Gesichtsschädels – 8,00 cm
- Höhe des Gesichtsschädels – 11,00 cm

Es wurden bei dieser Untersuchung keine mechanischen Bearbeitungsspuren festgestellt.

Bei der Untersuchung anwesende Personen berichteten von Bildern, starken positiven Emotionen und sogar von einem telepathischen Austausch mit dem Schädel „Quauthemoc“.

Der Begriff „Quauthemoc“ stammt aus dem Nahuatl, der Sprache der Azteken und bedeutet „Herabstoßender Adler“. Diesen Namen trug auch der letzte aztekische König. Er wurde 1525 von den spanischen Conquistadores ermordet.

Weitere Informationen über „Quauthemoc“ und Einzelsitzungen mit ihm gibt es bei:

Thomas Ritter, Rundteil 14, 01728 Possendorf, Tel./Fax: 035206-23399,

Mail: ritterreisen@aol.com, Internet: www.thomas-ritter-reisen.de

Verwendete Literatur

<http://www.borobudurshipepedition.com/>

www.ika-international.org

Gilbert, Adrian, 21.12.2012, Rottenburg, 2007

Morton, Chris, Ceri I. Thomas, Tränen der Götter, Rottenburg, 2008

Tag, Karin, Mysterium Kristallschädel, Ansata, 2008

Bildnachweis

Thomas Ritter

Thema Ägypten

Gernot L. Geise

Falsche Namen und Bezeichnungen

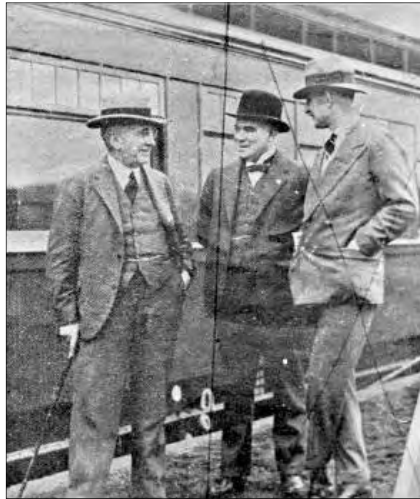
Zur heillosen Irreführung in der Ägyptologie tragen nicht unwesentlich die Bezeichnungen und Namensgebungen der frühen Ägyptologen bei, die ihrer Fantasie nach Herzenslust freien Lauf lassen konnten - und wo ihre Benennungen nicht so ganz mit dem Vorgefundenen übereinstimmte, da half man nach, indem man das Vorgefundene so lange „zurecht bog“, bis schließlich doch noch die eigene Theorie bestätigt wurde. Oft genug ließ man auch Funde verschwinden, die nicht in die eigene Theorie passten...

Pharao Cheops (Khufu)

Es beginnt bekannterweise mit der „Cheopspyramide“, die weder von einem Pharao Cheops (ägyptisch: Khufu oder Chufu) erbaut wurde, noch irgendetwas mit ihm zu tun hatte. Der Name *Cheops* stammt aus dem Griechischen. Und einen König Cheops (Khufu) gab es mit großer Wahrscheinlichkeit überhaupt nicht, auch wenn ein kleines, unscheinbares, etwa sieben Zentimeter hohes Elfenbeinfigürchen, das man nicht etwa in Gizeh, sondern beim alten Osiristempel von Abydos gefunden hat, als Abbild des Pharao Cheops bezeichnet wird.

Bekannt ist inzwischen auch die Geschichte eines der größten Fälscher in Bezug auf die Pyramiden, des englischen Obersten *Richard Howard Vyse*, der, nachdem er sich mit Dynamit den Weg freigesprengt hatte, in den „Entlastungskammern“ über der „Königskammer“ in der Großen Pyramide eigenhändig die Kartusche von Cheops malte, um der Welt zu beweisen, dass diese Pyramide in dessen Auftrag errichtet worden sei (Heinsohn/Illig, Wann lebten die Pharaonen?, S. 327).

Vyse hat nicht nur diese gefälscht, sondern auch gleich die Königskartuschen bei den Pyramiden von Mykerinos und in Saqqara. Sein Betrug war so gut ausgeführt, dass er erst Jahr-



Richard Howard Vyse (rechts) (1784-1853)

zehnte später aufgedeckt wurde, und so konnte sich die Falschbezeichnung „Cheopspyramide“ in aller Literatur festsetzen und Vyse als der glorreiche Entdecker ihres angeblichen Bauherren gleich mit. Tatsächlich wird Vyse wegen seiner Forschungsergebnisse heute noch in den höchsten Tönen gelobt (Stadelmann), obwohl bei seiner „Pyramidenuntersuchung“ wirklich nicht von „Forschung“ geredet werden kann, eher von gewaltsamer Ausplünderung. So hat er, wie gesagt, nicht davor zurückgeschreckt, sich mit Sprengladungen Zugang zu den „Entlastungskammern“ der Cheopspyramide zu verschaffen. Zuvor hatte er eine riesige Bresche in das Mauerwerk der Südfassade gesprengt. Den Steinsarkophag in der Mykerinospyramide ließ er heraus schaffen, indem er gewaltsam den Pyramidenzugang verbreiterte, und verschiffte ihn dann nach England. Leider versank das Schiff mitsamt dem Sarkophag unterwegs in einem Sturm und ist seither verschollen.

Solch ein Mann wird heute noch als „Forscher“ gelobt. Ich misstrauere einem solchen Mann und dem, was ihm als „Forschungsergebnisse“ zugeschrieben wird, zutiefst, denn es heißt nicht ohne Grund: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht ...“

Howard-Vyse fälschte eigentlich überaus dilettantisch, denn einige der Hieroglyphen, die er an die Wände der „Entlastungskammern“ malte, stehen auf dem Kopf, andere enthalten orthografische oder grammatikalische Fehler und wieder andere sind unidentifizierbar. Solche Fehler wären den alten Ägyptern nie unterlaufen. Die als „Steinbruchzeichen“ hingestellten Inschriften lauten:

„Die Arbeitsgruppe, wie mächtig ist die weiße Krone des Chnum-Chufu. Chufu. Jahr siebzehn“ [Edwards, I. E. S., Die Ägyptischen Pyramiden, S. 180; Lemesurier, The Great Pyramid. Your Personal Guide, Shaftesbury 1987, S. 71, zitiert in Hancock, S. 336].

Die Wissenschaft übernahm freudig seine Definition, es sei der Beleg, dass Chufu (Cheops) der Bauherr der



Dieses rund fünf Zentimeter kleine Elfenbeinfigürchen, gefunden beim Osiristempel von Abydos (heute im Ägyptischen Museum Kairo), soll Pharao Cheops darstellen. Warum hat er als solch mächtiger Herrscher eigentlich nicht die ägyptische Doppelkrone auf dem Haupt? Warum trägt er nicht den üblichen Zeremonienbart der Pharaonen? Wer sagt uns, dass es sich tatsächlich um „Pharao Cheops“ handelt?



Eines der von Vyse aufgemalten Zeichen in den „Entlastungskammern“. Stadelmann bezeichnet sie immer noch (1991) als „Steinbruchinschrift mit dem Namen des Cheops ...“

Pyramide gewesen sei. Doch die Hieroglyphe „Chnum-Chufu“ sagt nicht mehr und nicht weniger als „*Der Gott Chnum beschützt mich*“ aus. Ein solcher Fehler hätte Vyse jedoch nicht unterlaufen dürfen, wenn er ein wenig mehr Wissen gehabt hätte, denn Chnum war ein Gott Oberägyptens und in der Gizeh-Region niemals ansässig! (Stöber, Herr der Götter, S. 297)

Doch diese plumpe Fälschungssaktion will die Ägyptologie nicht als solche erkannt haben und bestreitet sie bis heute ...

Merkwürdigerweise sind nirgendwo in der ganzen Cheopspyramide vergleichbare oder ähnliche Zeichen vorhanden.

Die sogenannte Inventarstele

Genauso merkwürdig ist es, dass der *einzig*e Gegenstand, auf dem Chufu überhaupt erwähnt wird und der ihn mit der Pyramide in Zusammenhang bringt, die sogenannte Inventarstele ist, die von dem französischen Archäologen *Jean Pierre Mariette* um 1850 in den Ruinen des Isis-Tempels in der Nähe der Großen Pyramide gefunden wurde, und die sich heute im Ägyptischen Museum in Kairo befindet. Aufgrund der Inschrift auf dieser Stele hat er die Große Pyramide eben *nicht* gebaut, weil sie bereits vorhanden war, als er regierte, denn die Inschrift sagt aus, dass die Große Pyramide und auch der Sphinx bereits standen, als

Chufu erschien. Die Große Pyramide sei von der Göttin Isis als „Herrin der Pyramide“ errichtet worden. Die Gizeh-Anlage wird auf der Inventarstele als „Haus des Osiris, des Herrn von Rôsta“ bezeichnet. Rôsta war der alte Name von Gizeh (Breasted, J. H., *Ancient Records of Egypt. Historical Documents from the Earliest Times to the Persian Conquest*, S. 85, zitiert in Hancock, *Die Spur der Götter*, S. 384). Eine der drei kleinen Mini-Pyramiden an der Ostseite der Großen Pyramide neben dem Tempel der Göttin sei die Cheopspyramide, die Cheops für die Prinzessin *Henutsen*, eine Frau Chufus, errichten ließ (Breasted, J. H., *Ancient Records ...*, S. 85, zitiert in Hancock, *Die Spur der Götter*, S. 337).

Die Archäologen haben inzwischen bestätigt, dass eine der drei kleinen Pyramiden, die neben der Großen stehen, *Henutsen* gewidmet war (Sitchin, *Stufen zum Kosmos*, S. 284 ff.). Allerdings wird die Inventarstele aufgrund dieser Inschrift von den Ägyptologen ignoriert (Was nicht sein darf, ist auch nicht ...).

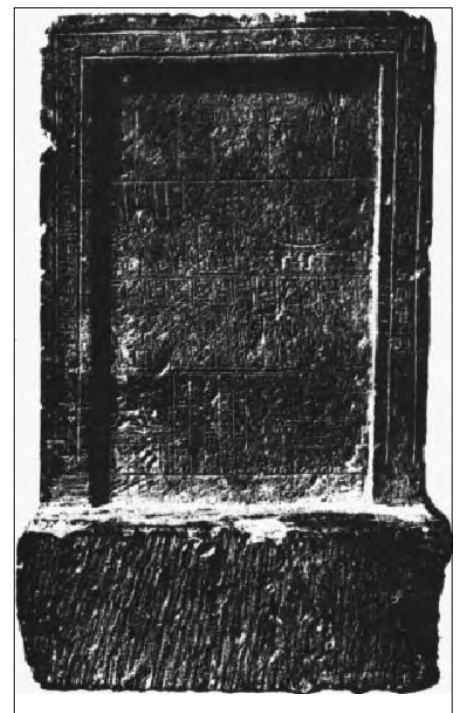
Wenn der Sphinx und die Große Pyramide zu Chufus Zeiten jedoch bereits standen, darf man wohl davon ausgehen, dass die beiden anderen großen Pyramiden auch schon standen.

Wie kam man eigentlich dazu, die Große Pyramide Cheops zuzuordnen, wo sie doch völlig schmucklos ist und keinerlei Beschriftungen zeigt? Das

hängt einzig und allein mit den schon zitierten roten Zeichen in den versiegelten Kammern über der „Königskammer“ zusammen, die der „Entdecker“ *Howard Vyse* als Steinmetzzeichen aus Chufus 18. Regierungsjahr ausgab. Weiterhin lokalisierte man in unserer heutigen Zeit nahe der Pyramidenseiten inzwischen fünf Bootsgruben, in denen Boote lagen, die man nun flugs dem Cheops als „Kultboote“ zuordnete. Es mag ja sein, dass das zutrifft. Irgendein Pharaon wird dieses gigantische Monument schon als Demonstration seiner Macht für sich in Anspruch genommen haben. Aber Erbauung und Nutzung sind zwei völlig voneinander verschiedene Begriffe. Das eine hat nicht zwangsläufig etwas mit dem anderen zu tun. So auch hier nicht.

Genauso fragwürdig wie Chufu alias Cheops sind seine angeblichen Verwandten *Bacha'ef* bzw. *Cha-ef-rê* bzw. *Chawefrê* (*Chephren*) und *Menkew-Rê* (*Menkaure*, *Mykerinos*), denen die beiden Nachbarpyramiden zugeordnet werden. Falls es sie als Herrscher gegeben haben sollte, ist es überaus fraglich, ob bei ihnen eine verwandtschaftliche Beziehung bestand. Darüber sind sich noch nicht einmal die Ägyptologen einig.

Die ganzen Zuordnungen sind allesamt keine Fakten, sondern einzig und allein fantasievolle Annahmen der Ägyptologen, *ohne jeglichen Beleg oder Beweis*.



Die Kalksteinstele von König Cheops, heute im Ägyptischen Museum in Kairo (*Sitchin, Stufen zum Kosmos*)



Nicht etwa als Märchen, sondern als geschehene Tatsache hingestellt, obwohl absolut nichts davon den Tatsachen entspricht: So sollen Grabräuber in die Cheops-pyramide eingedrungen sein (oben links), worin sie in den Kammern riesige Goldschätze gefunden hätten (oben rechts), zusammen mit dem Sarkophag der Königsmumie (unten links). Die Goldschätze hätten sie dann abtransportiert (unten rechts). Alles reine Fantasie! (ZDF-Fernsehsendung „Sphinx - Geheimnisse der Geschichte“)

Wenn die Archäologen heute den Nachweis erbracht haben wollen, dass die umliegenden Anlagen um die Pyramiden - beispielsweise die Taltempel oder auch die „Kultboote“ - den jeweils genannten Pharaonen zuzuordnen seien, so ist das - meiner Meinung nach - höchst fragwürdig und kaum belegbar. Schließlich lagen auf den zerlegten „Kultbooten“ keine Zettel mit der Aufschrift „Dieses Boot gehört Pharaon Soundso“. Doch selbst wenn die Zuordnungen stimmen, so ist das höchstens der Hinweis dafür, dass die Pyramiden eben *nicht* von ihnen erbaut, sondern nur genutzt wurden! Denn die altägyptischen Tempel - mit Ausnahme der Gizeh-„Tempelanlagen“ - zeigen in der Tat die übliche überschäumende ägyptische Verzierungssprache, was den Pyramiden völlig fehlt.

Bei den Innenräumen der Pyramiden verhält es sich mit der fantasievollen Falschnamensgebung ähnlich, nicht nur

bei „Königskammer“, „Königinkammer“, „Großer Galerie“ usw., sondern auch bei den sogenannten „Luftschächten“, die gar keine sein konnten, weil nur zwei Stück eine Verbindung (die in der „Königskammer“) nach außen haben. Und selbst diese Verbindungen sind erst in unserer Zeit hergestellt worden. Vorher waren es Blindschächte. Es sind dies alles Bezeichnungen, die willkürlich vergeben worden sind und kaum einen Bezug zur Realität haben. Die „Königinkammer“ beispielsweise erhielt ihren Namen durch die pultdachähnliche Deckenkonstruktion und wegen des arabischen Brauchs, Frauen in Grabkammern mit giebelartigen Decken zu bestatten, während die Gräber von Männern flach gedeckt waren (Tompkins, Cheops).

Die Bezeichnung für die „Druckentlastungskammern“ über der „Königskammer“ könnte man ja noch damit entschuldigen, dass die Ägyptologen keine Ahnung von Statik und

Bauwesen hatten, sonst hätten sie merken müssen, dass hier durch die gewaltigen Granitriegel keine „Entlastung“, sondern im Gegenteil eine zusätzliche Belastung stattfindet. Sollte das den Bauherren der Pyramide etwa entgangen sein? Wer solche gigantischen Bauwerke entwirft und bauen lässt, dürfte wohl auch in der Lage gewesen sein, die Statik zu berechnen. Hatten die Granitriegel der „Entlastungskammern“ also ursprünglich eine ganz andere Funktion, die wir heute nicht mehr nachvollziehen können?

Die angeblichen Grabmäler

Und wozu hat man eigentlich solche pyramidale Riesenbauwerke erbaut? Natürlich konnten das - den Ägyptologen zufolge - nur „Grabmäler“ gewesen sein. „Kult“ wird immer dann von der Spatenzunft zu Hilfe geholt, wenn sie keine besseren Erklärungen findet. Und bei den Pyramiden ließ sich beim

besten Willen kein Sinn und Zweck erkennen, also konnten sie nur einem „Kult“ zugeordnet werden, genauer: einem Totenkult. Wie falsch diese Annahme ist, obwohl sie inzwischen in tausenden von Ägypten-Büchern als Tatsache festgeschrieben ist, erkennt man daran, dass in *keiner* der mehr als hundert bekannten ägyptischen Pyramiden auch nur eine einzige originale Mumie gefunden wurde, noch nicht einmal ein Hinweis darauf, dass hier einst eine Mumie vorhanden oder dass einer der innerpyramidischen Räume für die Aufnahme einer Mumie vorgesehen war.

Keine Regel ohne Ausnahme: In der Pyramide des Mykerinos (Menkew-Rè) fand man einen Sarg, dessen Bruchstücke Menkew-Rès Namen trugen, mit einer Mumie darin. Die Ägyptologen hatten ihren „Beweis“, dass diese Pyramide die des Mykerinos sei, allerdings konnte man inzwischen leider nachweisen, dass dieser Sarg etwa 2000 Jahre *nach* Menkew-Rès Herrschaft hierher verbracht wurde, und dass die Mumie aus frühchristlicher Zeit stammt. Aus der Traum vom Grabmal (Sitchin, Stufen zum Kosmos, S. 286).

Wie kommen die Ägyptologen dann eigentlich darauf, dass die Pyramiden Grabmäler sein sollen? Offensichtlich versucht man hier zwischen Mastabas (altägyptischen Begräbnisstätten) und der Bauweise verschiedener Pyramiden einen Bogen zu spannen. Man könnte zwar eine gewisse Ähnlichkeit nicht ausschließen, doch die ganze Beweisführung wirkt auf mich konstruiert und keinesfalls überzeugend.

Vielleicht wurden die Ägyptologen auch durch die Sarg-Bruchstücke und die Mumie in der Mykerinos-Pyramide oder durch den „Sarkophag“ in der Cheopspyramide dazu inspiriert? Möglicherweise überbewerteten sie auch die ägyptischen Totenbücher, die unter anderem als prachtvolle Wandbemalungen in verschiedenen anderen (späteren, primitiveren Nachbau-) Pyramiden gefunden wurden.

Der „Sarkophag“, dessen Bezeichnung ebenfalls willkürlich vergeben wurde, nur weil eine gewisse Ähnlichkeit zu einem besteht, ist ein rechteckiger Behälter aus Granit, der in der „Königskammer“ steht. Er ist ohne Deckel und völlig schmucklos. Seine Maße verraten eine Kenntnis der höheren Mathematik. Auch in den anderen Pyramiden - selbst in späteren Nachbauten

oder etwa in Felsengräbern - fanden sich (leere) Steinsarkophage.

Zumindest die Gizeh-Pyramiden sind bis zum heutigen Tag denkbar ungeeignet, als Ruhestätte für eine (mumifizierte) Leiche zu dienen, denn wegen der extrem hohen Luftfeuchtigkeit darin (es wurde bis zu 98 % gemessen) wäre die Leiche innerhalb kürzester Zeit verwest - Einbalsamierung hin oder her (Munt, Die Cheops-Pyramide).

Man mag sich allerdings fragen, woher der hohe Wassergehalt in den Pyramiden stammt, der eigentlich völlig untypisch für das darin verbaute Gestein ist. Hinzu kommt ja noch, dass innerhalb der Cheopspyramide Ablagerungen vorhanden sind, die darauf hinweisen, dass diese Pyramide über einen längeren Zeitraum mit Salzwasser (!) geflutet gewesen sein muss. Überlegungen, dass das Wasser vom Nil stammte, etwa aus der Bauphase der Pyramiden, erledigen sich damit von selbst, denn der Nil enthält nunmal kein Salzwasser. Dieses Rätsel klärt sich jedoch von selbst auf, wenn die von mir postulierte Superflut über Ägypten geschwappt ist (Geise, Superflut über Ägypten), deren zerstörerische Hinterlassenschaften außerhalb der Pyramiden mehr als deutlich zu sehen sind.

Die Große Pyramide soll von Cheops errichtet worden sein, die zweite von Chephren, einem Sohn von Cheops, und die kleine von Mykerinos. Alle drei Pyramiden zeigen etwa einen gleichen Baustil. Nun herrschte allerdings zwischen Cheops und Chephren Cheops' Sohn Djedefre und eventuell noch ein weiterer König (Lehner, Geheimnis der Pyramiden, S. 107). Djedefre ließ eine jämmerliche Pyramide in Abu Roasch errichten, die heute nur noch ein unscheinbarer zusammengefallener, niedriger Trümmerhaufen ist. Wie passt das zusammen? Hat man etwa nach Cheops vergessen, wie man Riesenpyramiden baut, um mit Chephren diese Baukunst wieder neu zu entdecken?

Warum wurden eigentlich mit einem (angenommenen) Riesenaufwand gigantische Pyramiden als Grabstätten errichtet, wenn die Pharaonen in der Praxis dann in „normalen“ Gräbern beerdigt wurden, beispielsweise im „Tal der Könige“? Scheingräber für Seelen? Man sollte hier doch einmal ein klein wenig nachdenklich werden und logisch nachdenken!

Die Gizeh-Pyramiden (und wohl auch viele andere) hatten entweder

einen ganz anderen Sinn und Zweck, und/oder sie wurden von einer ganz anderen Zivilisation erbaut, denen die in Ägypten lebenden Fellachenstämme technologisch gesehen niemals das „Wasser“ reichen konnten.

Literatur

- Hancock, Graham: „Die Spur der Götter“, Bergisch Gladbach 1995.
 Heinsohn, Gunnar/Illig, Heribert: „Wann lebten die Pharaonen?“, Frankfurt/M. 1990.
 Munt, Hartwig: „Die Cheops-Pyramide. Herodot hatte doch recht!“, EFODON-DOKUMENTATION DO-28.
 Sitchin, Zecharia: „Stufen zum Kosmos. Götter, Mythen, Kulturen, Pyramiden - die Suche nach der Unsterblichkeit“, Unterägeri (Zug) 1982.
 Stadelmann, Rainer: „Die großen Pyramiden von Giza“, Graz 1990.
 Stöber, Harald: „Herr der Götter. Altorientalische Dokumente geben kosmische Geheimnisse preis“, Düsseldorf 1987.
 Tompkins, Peter: „Cheops - Die Geheimnisse der großen Pyramiden“, Klagenfurt 1973.

Bildnachweis

Alle Bilder: Autor bzw. Archiv des Autors, sofern nicht anders angegeben.

Weiterführende Literatur

Gernot L. Geise

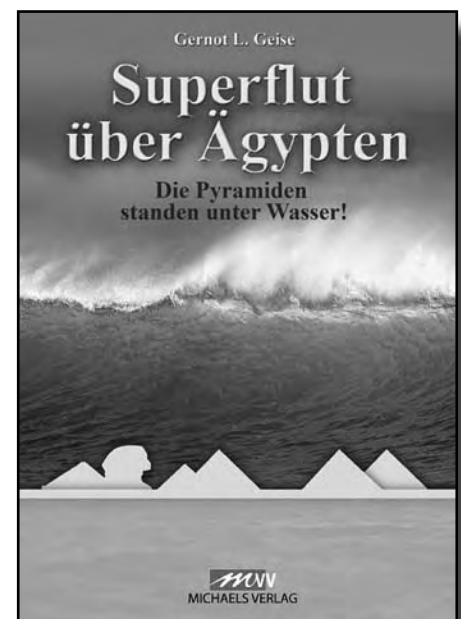
Superflut über Ägypten

Die Pyramiden standen unter Wasser!

Michaels Verlag & Vertrieb,

Peiting 2008

ISBN 978-3-89539-626-7



Thema Südamerika

Marco Alhelm

Die zum Areal zu Tiahuanaco zugehörige Ruinenstätte namens Puma Punku¹

Kleine Bilddokumentation

Eine Kollokation von historischen Zeichnungen und Aufnahmen sowie einiger Rekonstruktionen „Archäologisches Material ist nicht stumm. Es spricht seine eigene Sprache. Und es muss als die reiche Quelle genutzt werden, die es tatsächlich ist.“

Marija Gimbutas

Als Introduction sollen an dieser Stelle einige Chronisten, Reisende und Forscher zu Worte kommen, die ihre Impressionen und ihr Erstaunen beim Anblick der Monumentalbauten von Tiahuanaco und Puma Punku² in ihren Werken niederschrieben.

Der Soldatenchronist *Pedro de Cieza de León* schildert im 16. Jahrhundert:

„Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, mit was für Geräten oder Werkzeugen diese riesigen Steine bearbeitet worden sind.“ [1]

Bernabé Cobo, ein Chronist, welcher die Ruinen im Jahre 1617 aufsuchte, äußert sich folgendermaßen in seinem Werke:

„Wer bewunderte nicht die ungewöhnlichen Maße dieser enormen Massen und fragte nicht, wie es möglich war, sie einzig mit Menschenkraft loszumachen. Ich gestehe ein, dass ich nicht verstehe, welche Kräfte genutzt worden sind, um diese von so weit herzuholen.“ [2]

In der Mitte des 17. Jahrhunderts besuchte der damalige Bischof von La Paz, *Antonio de Castro y del Castillo*, die Ruinenstätte. Er schreibt:

„Und obschon man früher annahm, dass es ein Werk der Inkas sei, als Festung für ihre Kriege, hat man nun erkannt, dass es im Gegenteil ein Bauwerk von vor der Sintflut ist ... wie dem auch sei, ob das Bauwerk vor oder nach der Sintflut entstanden ist, was ich sehr bewundere, sind diese so genau angepassten Steine.“



Abb. 1 – Eine der ältesten bekannten Zeichnung von Puma Punku. Erstellt von dem Künstler Johan Moritz Rugendas im Jahre 1844



Abb. 2 – Zeichnerische Darstellung von Castelnau, 1852



Abb. 3 – Weitere Ansicht der Ruinen nach Castelnau, 1852

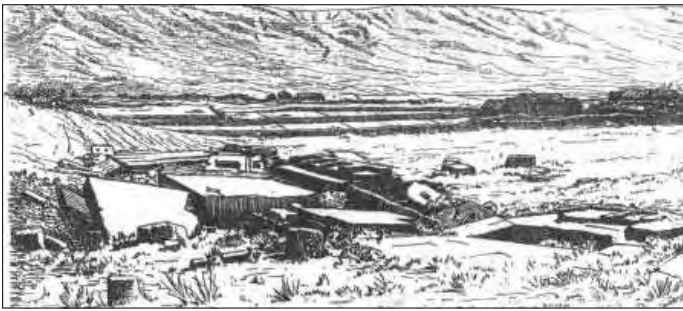


Abb. 4 – Bild des Forschers Charles Wiener, publiziert 1880. Er benennt die Stätte mit dem nur bei ihm auftauchenden Namen „Pumachaca“



Abb. 7 – Charles Wiener neben einem extraordinären Block aus Puma Punku, 1880



Abb. 5 – Historische Fotografie eines der H- Steine (Dr. E. W. Middendorf, 1895)

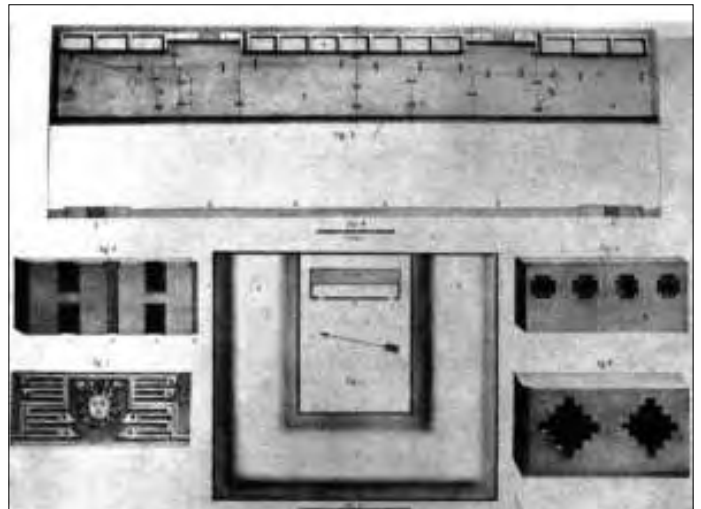


Abb. 8 – Plan von Puma Punku mit zeichnerischen Wiedergaben einiger Blöcke (d'Orbigny, 1833)



Abb. 6 – Eine weitere Aufnahme des Arztes und Forschungsreisenden Dr. E. W. Middendorf, 1895



Abb. 9 – Historische Aufnahme von Puma Punku von Nordwest aus gesehen (nach Stübel und Uhle)

Nicht einmal die Spanier hätten ein so wunderbares Gebäude von solcher Kraft erstellen können.“ [3]

Zuletzt sei der Pater Diego de Ocaña genannt. Dieser schildert:

„Ich vermochte nur zu staunen, wie menschliche Kräfte diese Steine hervorbringen konnten, denn die Indios hatten weder Maultiere noch Ochsen ... keine menschlichen Kräfte haben vermocht, diese Steine herzutragen

noch zu setzen, sondern die Teufel müssen an diesem Werk geholfen haben. Die Überlieferung unter den Indios scheint dies zu bestätigen, denn sie sagen, dass der Zupay, wie sie den Teufel heißen, jene Steine brachte, und sie behaupten, dass die Steine über den See gelangten und durch die Lüfte gekommen seien.“ [4]

Nun seien die Eindrücke von einigen Forschungsreisenden des 19. Jahrhunderts wiedergegeben. An erster Stelle

ein Zitat des Nordamerikaners Ephraim George Squier, der die Ruinen nicht unpassend als *„Baalbec der neuen Welt“* bezeichnete:

„Einzig in ihrer Art, aber vollkommen im ganzen Zuschnitte und harmonisch im Stile, erscheinen die Bau- und Bildwerke die Schöpfungen eines Volkes zu sein, welches eine Baukunst ohne Kindheit durchaus als Meister ausübte, eine Baukunst, die nicht eine Entwicklung in der Zeit verrät, und von welcher wir

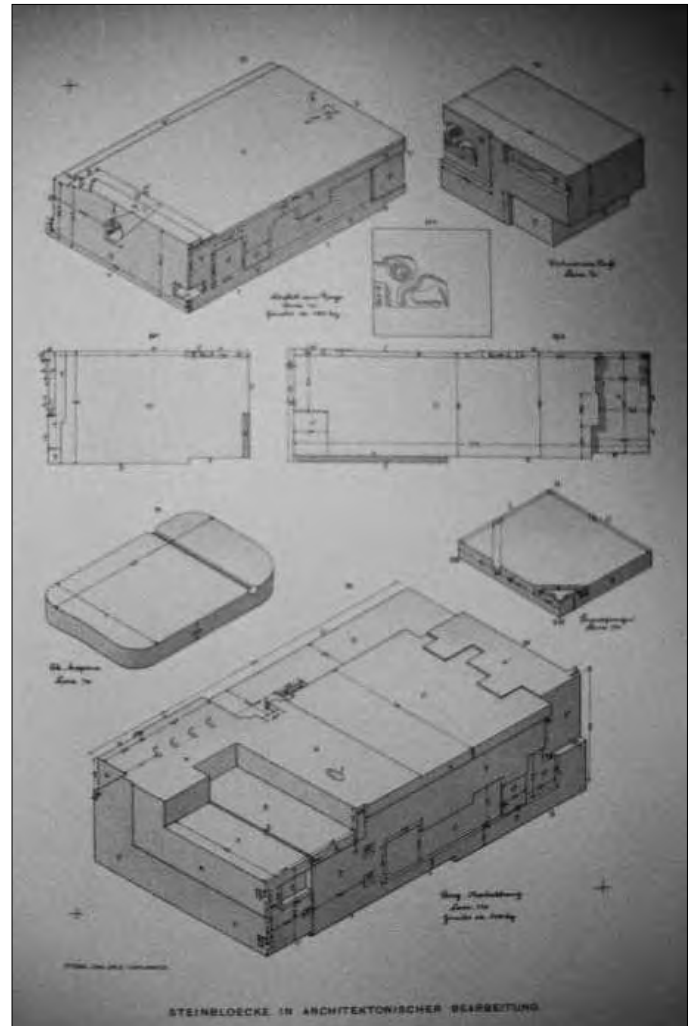
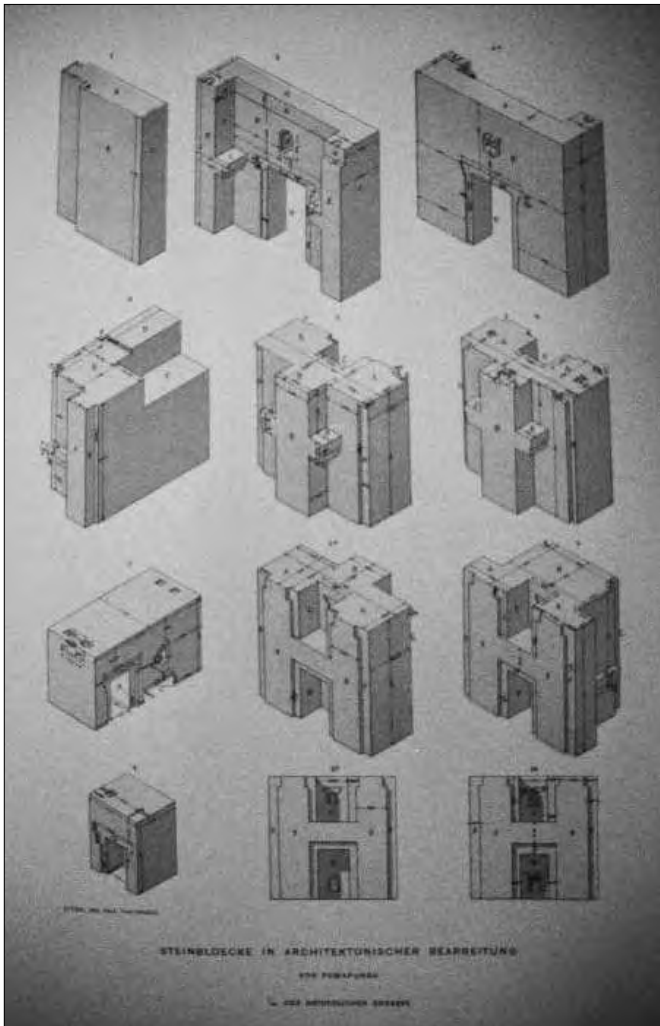


Abb. 10 und 11 – Darstellungen von enorm präzise bearbeiteten Blöcken aus Puma Punku (nach Uhle und Stübel, 1892)

nirgends sonst wo Beispiele antreffen.“ [5]

Im Jahre 1883, als das brillante Werk von Squier auf Deutsch erschien, verglich der französische Aristokrat und Reisende *Marqués De Nadaillac* die Ruinen von Tiahuanaco mit dem englischen Monumentalbau von Stonehenge. [6]

Bereits im Jahre 1848 bereiste der Argentinier *Bartolomé Mitre* erstmals die rätselwobenen Ruinen auf dem Altiplano. Seine Impressionen schilderte er 1879 in einer Schrift mit dem schlichten Titel „Die Ruinen von Tiahuanaco“, in welcher er schreibt, dass „die Ruinen des Tempels zu Tiahuanaco aufgrund ihres Alters und ihrer originellen Architektur es verdienen, das Babel Amerikas genannt zu werden.“ [8]

Der Arzt und Forschungsreisende *Dr. E. W. Middendorf*, der uns wichtige Beschrei-

bungen der Ruinen in seinem Elaborat aus dem Jahre 1885 hinterlassen hat, stellte nach seiner Visitation der Ruinenstätte fest:

„Der Ursprung dieser Konstruktionen ist ein Geheimnis.“ [9]

Paul Hermann gibt in seinem exzellenten Buche „Zeigt mir Adams Testament“, erschienen 1956, Folgendes von sich:

„Es ist einfach nicht vorstellbar, dass primitive Eingeborene diese noch in der Zerstörung großartigen Bauwerke geschaffen haben können. Ihre Meißel und Beile bestanden ja doch nur aus Stein. Sie waren nach jedem Schlag stumpf und mussten unablässig geschliffen werden. Gleichwohl sind die Pfeiler und Platten des Sonnentempels so mathematisch genau, so sauber zugehauen und ineinander gepasst, wie das heute keinem Steinmetz mehr möglich wäre ... Auch Wagen und Zugtiere standen den Tiahuanaco-Leuten nicht zur Verfügung, und selbst Flaschenzüge haben sie offenbar nicht gehabt. Trotzdem sind sie fähig gewesen, ihre zyklischen Bauten zu errichten. Ihr technisches Wissen muß eminent gewesen sein!“

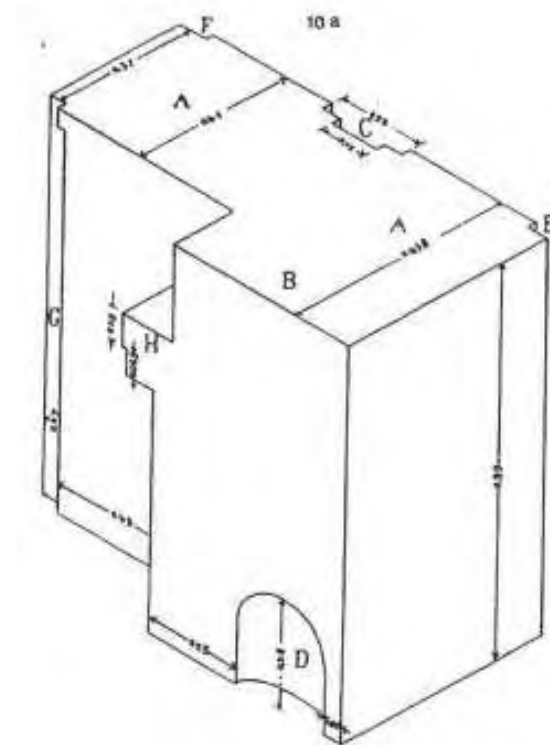


Abb. 12 – Einzeldarstellung eines weiteren Andesitblocks (nach Stübel und Uhle, 1892)

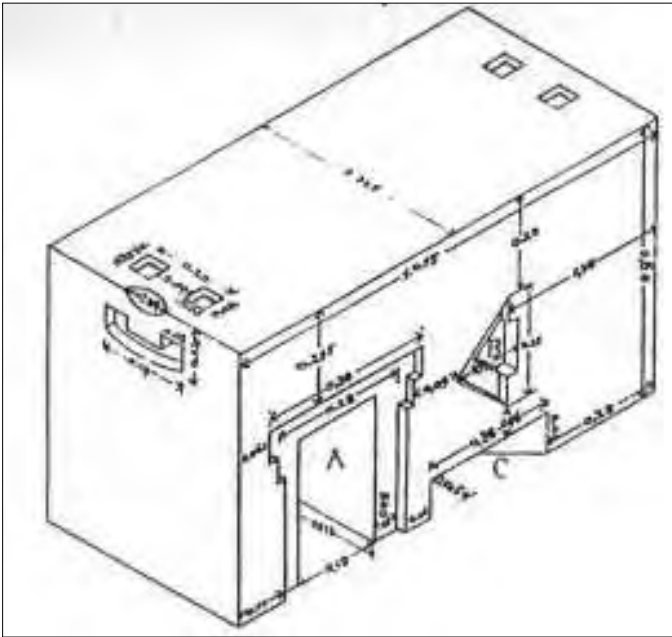
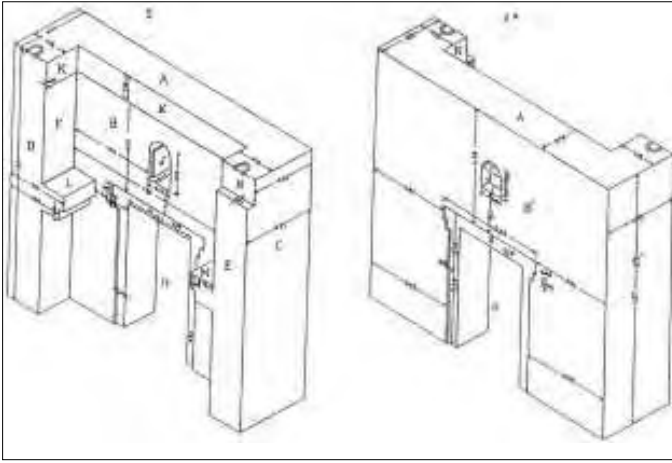


Abb. 13 – 14 – Einzeldarstellungen von weiteren Andesitblöcken (nach Stübel und Uhle, 1892)



Abb. 15 – Aufnahme eines riesigen Monolithen zwischen der Akapana und Puma Punku. (Bild aufgenommen von einer Französisch-deutschen Expedition, Sintich Hermanos, 1903)



Abb. 16 – Aymara bei der Durchführung eines Rituals in den Ruinen von Puma Punku (Aufnahme von Rafael Girard, 1976)



Abb. 17 – Ansicht der Ruinen aus dem Jahre 1980. Die im Hintergrund zu erkennende Lehmziegelmauer wurde mittlerweile abgerissen (Foto von M. Bruggmann, 1980)

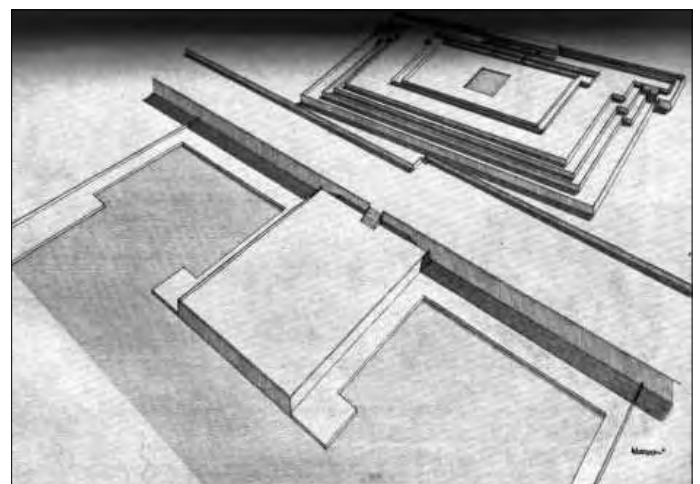


Abb. 18 – Rekonstruktion des Gesamtbauwerkes von Puma Punku (nach E. Kiss, 1937)

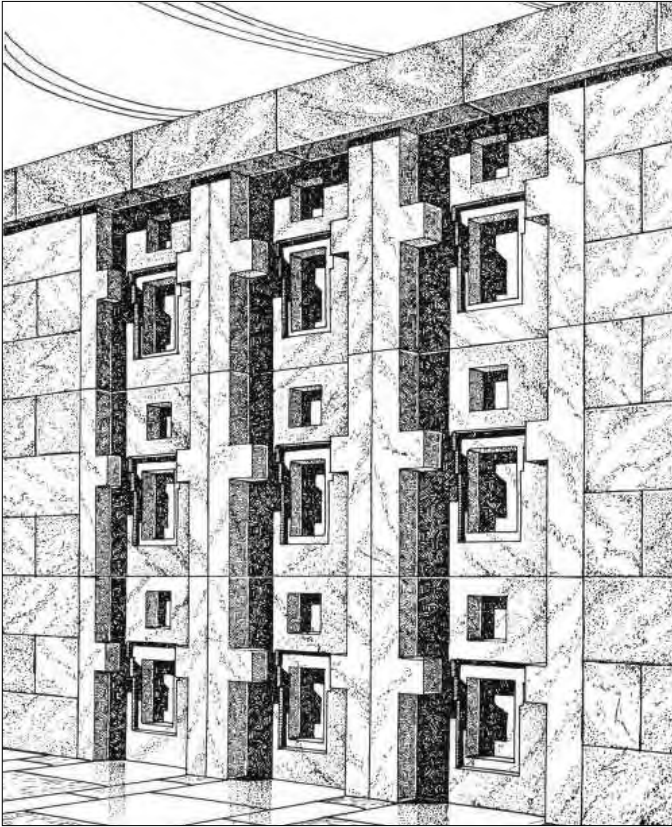


Abb. 19 – Versuch der Rekonstruktion eines einzelnen Mauerabschnitts (nach E. Kiss, 1937)

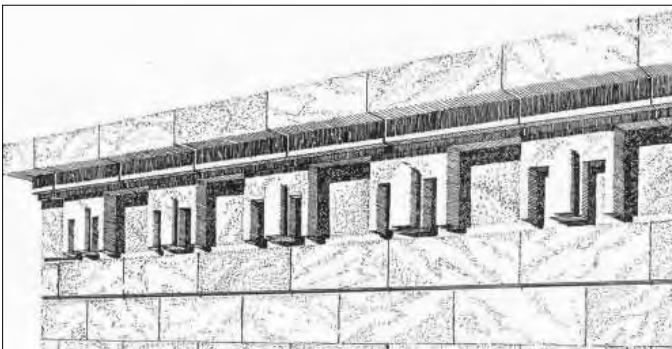


Abb. 20 – Rekonstruierter Sims (nach E. Kiss, 1937)

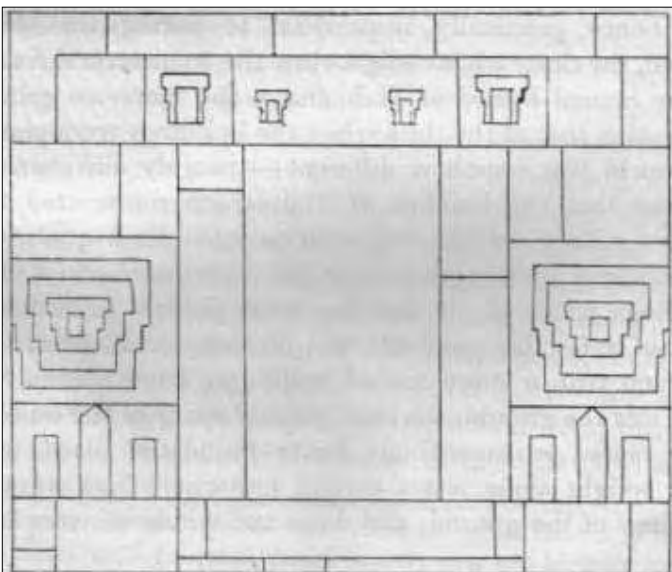


Abb. 21 – Aus Einzelteilen von Puma Punku zusammengesetztes Tor, welches im letzten Jahrhundert in einer Behausung der Dorfbewohner eingebaut wurde (nach H. S. Bellamy, 1943)

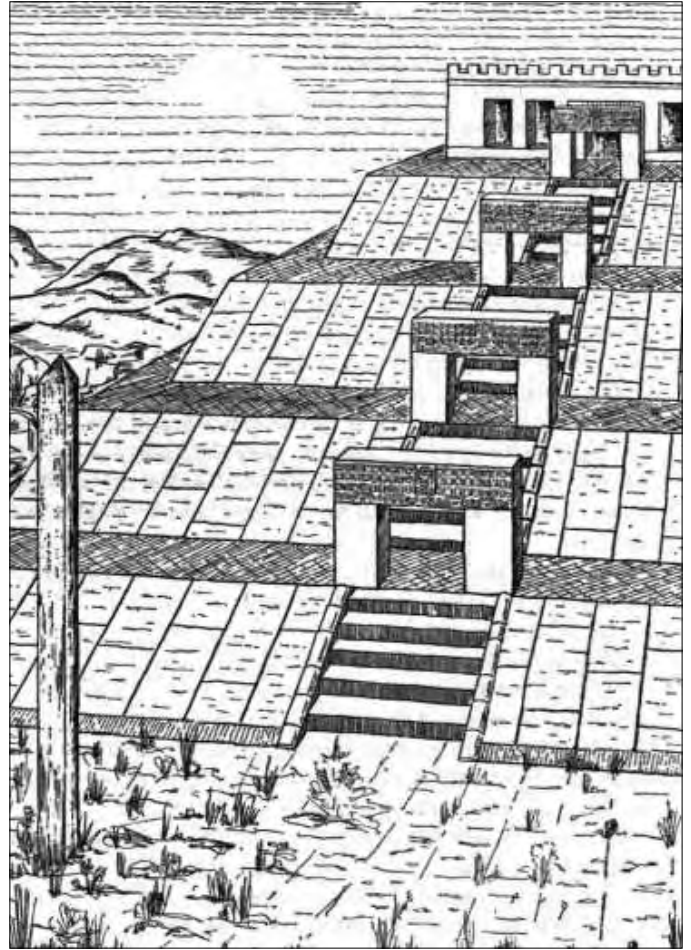


Abb. 22 – Von Pierre Honoré erstellte Rekonstruktion. Leicht angelehnt an die griechische Architektur. Der Obelisk vor dem Monument ist seiner Phantasie zuzuschreiben, da ein solcher niemals in den Ruinen entdeckt wurde. (P. Honoré: Ich fand den weißen Gott, 1961)

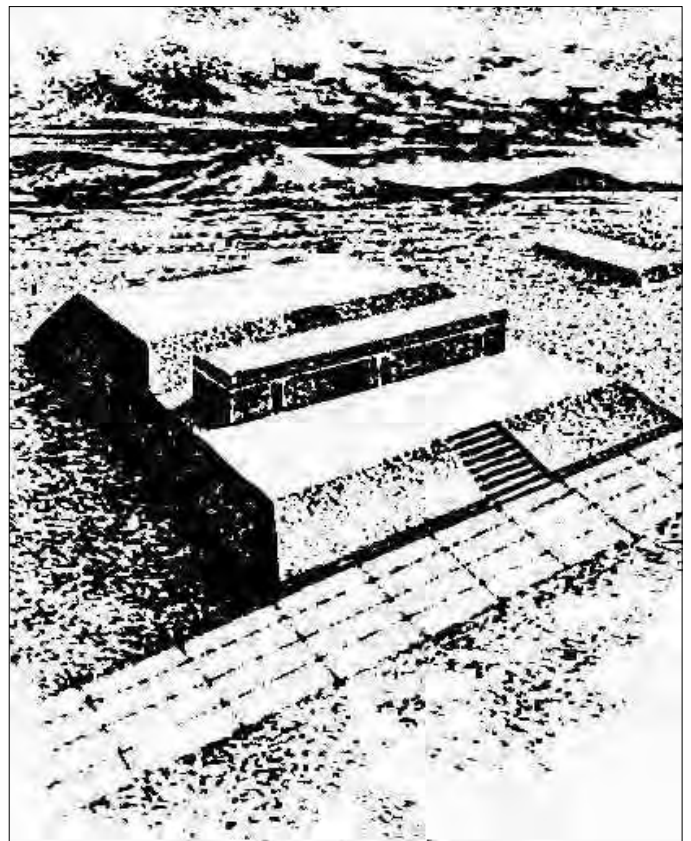


Abb. 23 – Rekonstruierter Bau nach Dr. Dick Ibarra Grasso und Mesa Gisbert, 1955

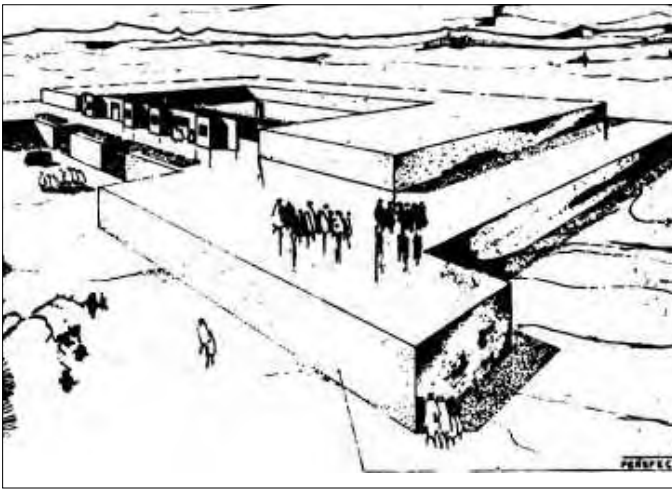


Abb. 24 – Rekonstruktion ohne große Details nach der Archäologin Marta Torres de Kuljis

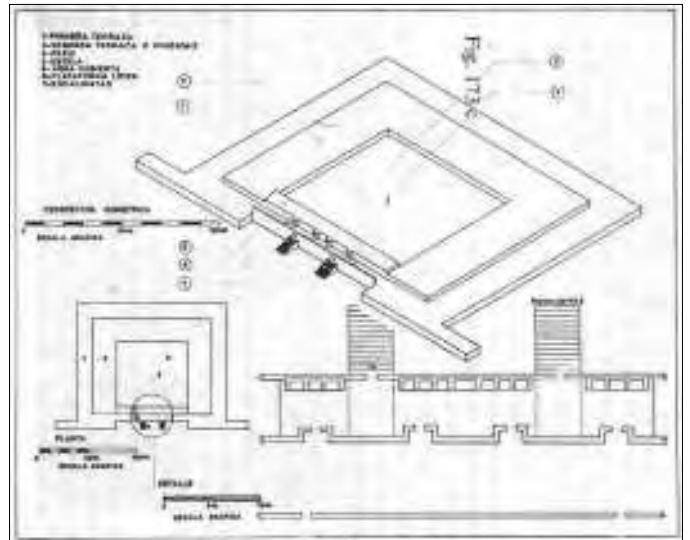


Abb. 25 – Perspektivische Darstellung des Bauwerks (nach J. Escalante Moscoso: *Arquitectura Prehispánica en los Andes bolivianos*, La Paz 1997)

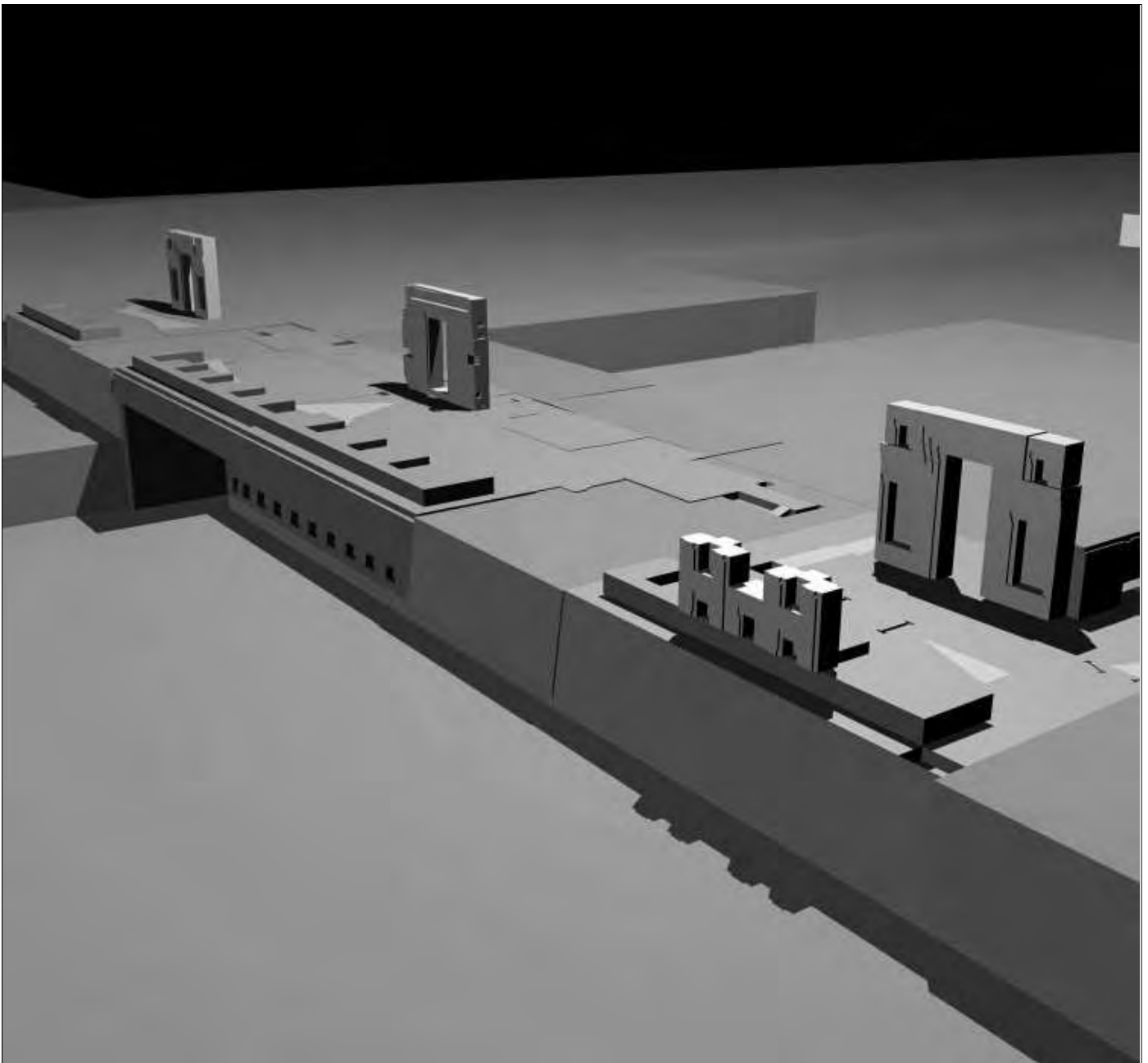


Abb. 26 – Moderne Teilrekonstruktion (Archiv UNAR, „Unidad nacional de arqueología boliviana“)

Zuletzt sei noch *Siegfried Huber* erwähnt, der die nachstehenden und schönklingenden Worte formulierte:

„Wie ein erratischer Block steht *Tiahuanaco* in der nebligen Folge der Zeiten. Aber mit blankem Auge sehen wir, dass seine Kultur geistig und technisch die jüngeren Epochen der sogenannten *>Inka-Bauten<* weit überträgt, deren Stil primitiv und plump anmutet, verglichen mit der reichen Bildersprache seiner Skulpturen und der mathematischen Eleganz seiner Architektur.“ [10]

Lassen wir nun die Bilder sprechen.

Anmerkungen

- ¹ Eine umfangreichere Auswahl an Bildern findet der Leser auf: www.agrw-netz.de
- ² *Puma Punku* = Pumator. Auch *Unku(a)-Punku* = Zehntor oder *Umu-Punku* = Wassertor

Verwendete Literatur:

- [1] Pedro de Cieza de León: Auf den Königsstraßen der Inkas. Sevilla 1553/ Stuttgart 1971
- [2] Bernabé Cobo: Historia del Nuevo Mundo. Sevilla 1890/94
- [3] Antonio de Castro y del Castillo: In: Gil Gonzales Davila: Teatro Eclesiastico de las iglesias de Peru y Nueva España. Madrid 1651
- [4] Fray Diego de Ocaña, Fray Arturo Alvarez: un viaje fascinante por la America Hispania de Siglo XVI. 1968
- [5] E. George Squier: Reise- und Forschungserlebnisse in dem Lande der Inkas. Leipzig 1883
- [6] Marqués De Nadaillac: L'Amérique préhistorique. Paris 1883
- [7] E. Harry Gérol: Dioses, Templos y Ruinas. Buenos Aires 1961
- [8] Bartolomé Mitre: Las ruinas de Tiahuanacu. Buenos Aires 1879
- [9] Dr. E. W. Middendorf: Peru. Beobachtungen und Studien über das Land und seine Bewohner während eines 25 jährigen Aufenthaltes. Band III – Das Hochland von Peru. Berlin 1895. Für diesen Artikel wurde eine spanische Ausgabe des Werkes herangezogen (Publicaciones de la Universidad nacional Mayor de San Marcos Lima-Perú 1974, Übersetzer: Ernesto More)
- [10] Siegfried Huber: Im Reich der Inkas. Geschichte, Götter und Gestalten der peruanischen Indianer. Verlag Otto Walter AG Olten und Freiburg im Breisgau 1951

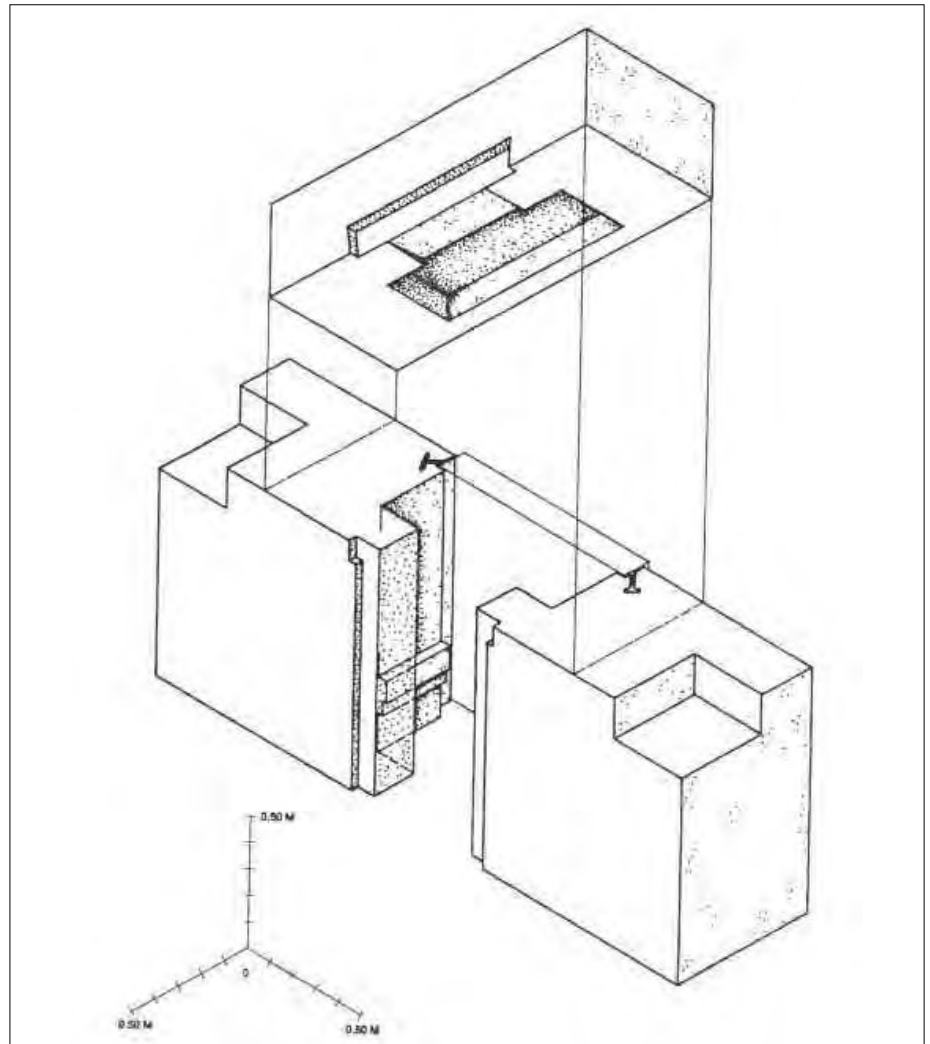
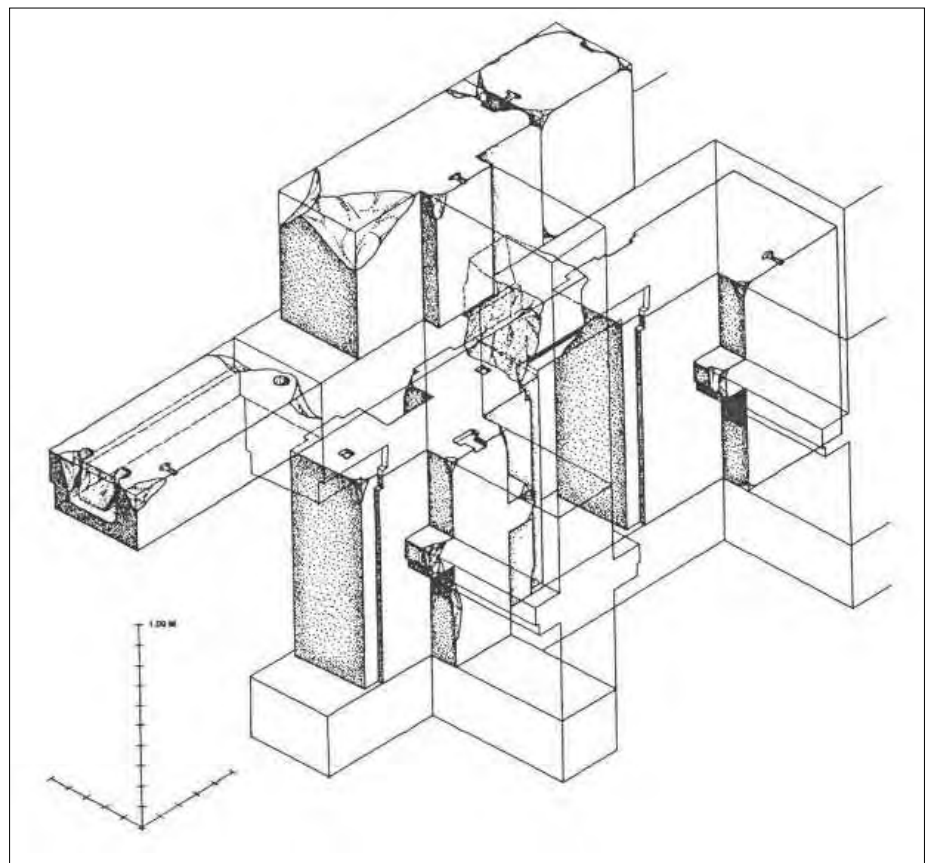


Abb. 27 und 28 – Versuche eines Zusammenbaues von einzelnen Elementen (nach Jean Pierre Protzen: *Pumapunku: Plataformas y Portales*, in: *Boletín de Arqueología PUCP* N.º 5, 2001)

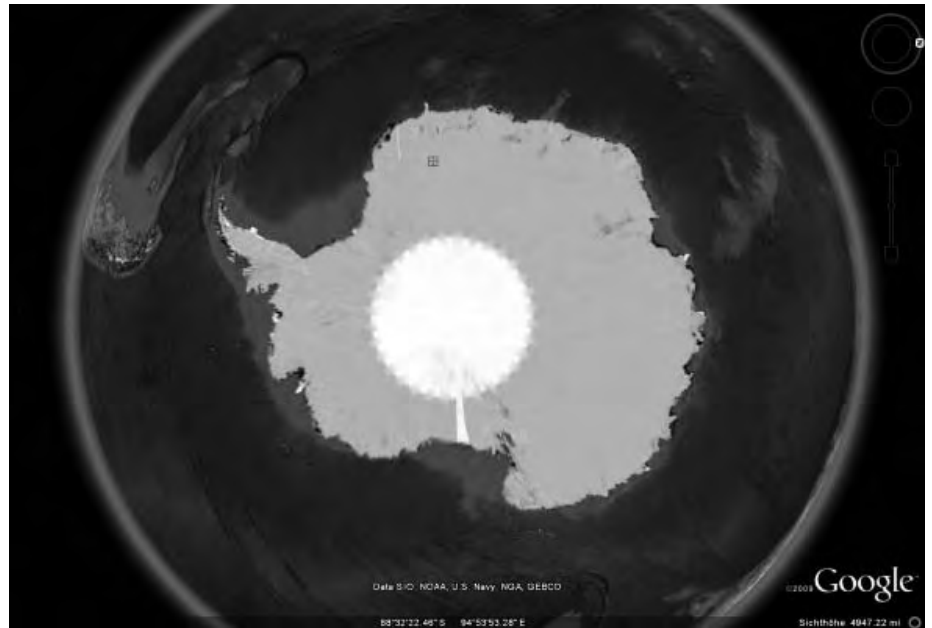


Gernot L. Geise

Doch ein Loch im Südpol?

Vor kurzem unterhielt ich mich mit einem Bekannten, und wir kamen im Gespräch auf den Südpol, die Antarktis, zu sprechen. Antarktis, da liegt es nahe, auch über Neuschwabenland und über das angebliche Loch im Südpol zu reden.

Die Sache mit dem angeblichen Loch in der Antarktis kam im letzten Jahrhundert etwa in den 50er/60er Jahren auf, wurde damals aber nicht weiter beachtet. Das hängt womöglich auch mit Admiral Byrd zusammen. Nach der erfolglosen „Expedition“ der Amerikaner in die Antarktis im Jahre 1947 unter Admiral Byrd, die zwar mit Kriegsschiffen, einem Flugzeugträger, Panzern und Kampfflugzeugen stattfand, jedoch nach wenigen Wochen wegen unglaublichen Verlusten vorzeitig abgebrochen werden musste, hatte man Admiral Byrd eine Schrift „Tagebuch des Admiral Byrd“ untergeschoben, um ihn zu verunglimpfen. Darin berichtet er in Tagebuchform, dass er mit einem Flugzeug (!) in ein Loch am Nordpol (!) hineingeflogen wäre und dort mit einer seltsamen unbekanntem Zivilisation in Verbindung gekommen wäre. Dieses „Tagebuch“ stammt jedoch nicht von ihm, wie man heute weiß. Der Hintergrund war der, dass Byrd unglaubwürdig gemacht werden sollte (was ja auch hervorragend geklappt hat), weil er nach der Rückkehr von der Antarktis-Expedition vor Flugkörpern warnte, die von Pol zu Pol fliegen könnten und den US-Flugzeugen haushoch überlegen seien. So etwas durfte ja nicht sein, obwohl Byrd und seine Soldaten Augenzeugen dieser Flugkörper waren, die letztendlich auch für den überstürzten Abzug der US-Flotte ver-



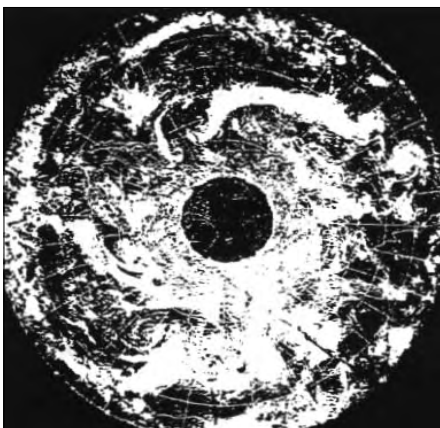
Die Antarktis, gesehen mit den Augen von Google Earth.

antwortlich waren. Wir wollen jetzt und hier nicht darüber diskutieren, von wem diese Flugkörper stammten, Tatsache ist jedoch, dass die US-Expedition vorzeitig abgebrochen wurde.

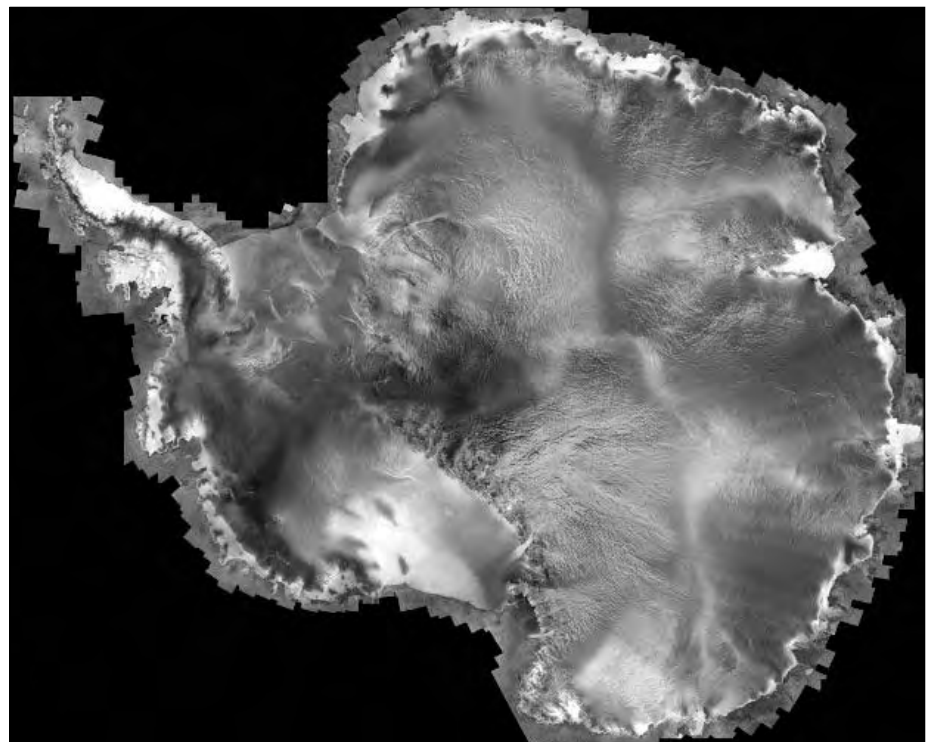
So allgemein publik gemacht wurde das „schwarze Loch“ in der Antarktis eigentlich erst durch die Zeitschrift „Zeitenwende“ in ihrer ersten Ausgabe etwa Anfang der Neunzigerjahre. Hier

wurde (wieder) das alte Foto aus den Fünfzigerjahren als „Beweis“ präsentiert.

Nun muss man wissen, dass damals unser Planet noch längst nicht so sehr von Satelliten umkreist wurde wie heute. Und das „ominöse“ Foto des Südpols mit dem „Loch“ bestand aus einem Mosaik von Radaraufnahmen eines Satelliten, der zwar die Erde umkreiste,



Das alte Radar-Mosaikbild des Südpols.



Dieses Abbild der Antarktis von 2004 wurde aus Satelliten-Einzelbildern zusammengesetzt (NASA)

Loch im Südpol?

aber auf seiner Umlaufbahn niemals genau über den Südpol flog. Deshalb fehlte praktisch ein Stück des Gebietes, und zusammengesetzt aus vielen Einzelaufnahmen nahm dieses fehlende Stück die Form eines Kreises an, der schwarz dargestellt wurde, weil hierzu einfach keine Radardaten vorlagen.

Heute gibt es dank mehrerer Satelliten natürlich recht gute Fotos von der Antarktis.

Zurück zum Gespräch: Da mein Gesprächspartner der Überzeugung war, dass es in der Antarktis tatsächlich ein Loch gebe, dachte ich mir: „Kein Problem, da schauen wir uns einfach mal die Antarktis über „Google Earth“ an. Gesagt, getan, Google Earth gestartet, Antarktis als Zielort eingegeben und - das Bild der Antarktis kam. Doch welche Überraschung! Mitten in der Antarktis zeigt Google Earth einen runden weißen (nicht schwarzen) Fleck! Dieser Kreis hat eine Art Schwanz nach „unten“. Und vergrößert man den weißen kreisförmigen Fleck weiter, so erkennt man inmitten einen weiteren Kreis.

Details lassen sich natürlich nicht erkennen, und am unteren Bildrand, wo Google Earth angibt, von wem der Bildausschnitt stammt, stehen interessanterweise als Urheber U.S. Geological Survey, SIO, NOAA, U.S. Navy, NGA und GEBCO. Ab einer gewissen Vergrößerung wechselt der Urheber und da steht dann nur noch „NASA“. Jetzt weiß inzwischen ja jeder, was von NASA-Fotos zu halten ist: Lug und Betrug. Aber müssen gleich alle NASA-Fotos gefälscht sein?

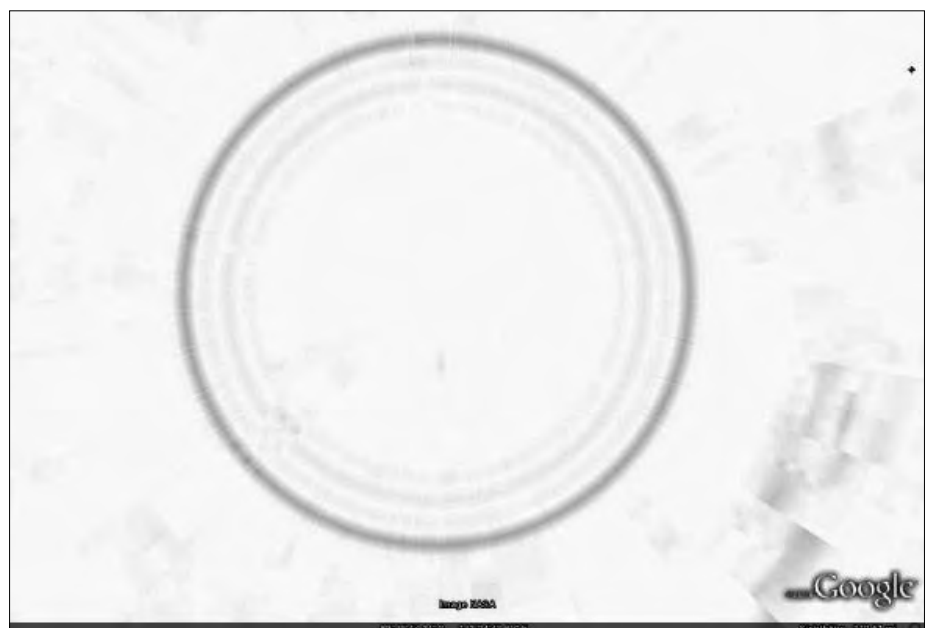
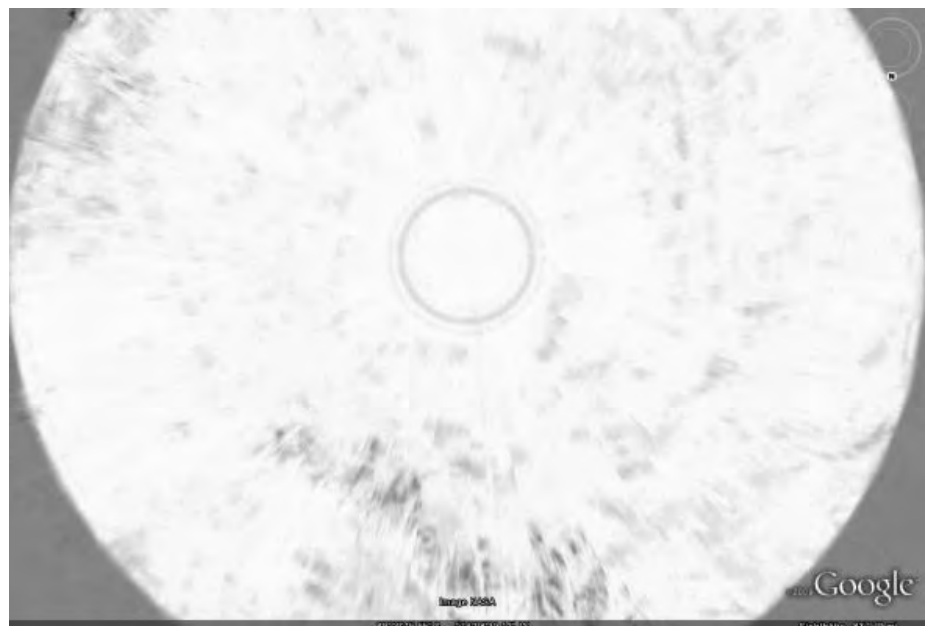
Tatsache ist - und das kann jeder selbst nachprüfen -, dass bezüglich des Südpols offenbar kräftig manipuliert wird. Was befindet sich dort, was wir nicht sehen sollen oder dürfen? Die paar Südpol-Stationen (unter anderen auch eine deutsche) können doch nicht so geheim sein, dass man sie nicht sehen darf?

Der runde weiße Fleck mitten in der Antarktis bietet natürlich wieder Diskussionsmaterial für die These, dass sich dort ein Loch in der Erde befindet. Nur: warum ist das Loch weiß und nicht schwarz? Was wird uns hier vorenthalten?

Bildquellen

Google Earth.

Antarktis-Radaraufnahme: GLG-Archiv. ■



Von oben nach unten in das „weiße Loch“ hinein gezoomt. Dabei zeigt sich, dass es in der Mitte des „weißen Lochs“ weitere Kreisstrukturen gibt. Eine weitere Vergrößerung bringt allerdings nichts, die Kreisstruktur wird nur unscharf.

Wilfried Augustin

Erhard Landmann – Die Götter sprechen deutsch

Wir hatten im SYNESIS-Magazin schon verschiedene Beiträge von Erhard Landmann veröffentlicht. Die Artikel waren für uns kontrovers. Genial, meinten die einen, unbewiesene Fantasie die anderen. Wir mussten versuchen, das zu klären. Da wir Erhard Landmann persönlich nicht kannten (die Manuskripte wurden uns von einer anderen Person übermittelt), wollten wir wissen, wer er ist, und was er denkt. Wir besuchten ihn an seinem Wohnort in der Nähe von Frankfurt (das Interview im Anschluss).

Zuvor möchte ich jedoch auf die Grundidee von Landmann eingehen. Er hat eine einfache Sache entdeckt. Danach wurde die Menschheit von außerirdischen Zivilisationen besucht, technisch hoch entwickelte, raumfahrende Völker von verschiedenen Planeten. Wir, die Menschheit, sind Nachfahren dieser Völker. Der Besuch dieser Raumfahrer findet sich in unseren Märchen, Mythen und Sagen wieder. Je nach Kulturkreis muten sie zwar unterschiedlich an, in den Kernaussagen beschreiben sie jedoch alle die gleichen Vorkommnisse.

Sogenannte Götter sind Außerirdische. Die Sprache dieser Besucher ist nach Landmann das „Elidiutische“, die Sprache des Gottes Eli. Die hat sich am besten in der Altdeutschen, in der alten Maya- und Aztekensprache, der Sprache der Osterinsel und Maori erhalten. Nach Landmann sagt eine Mondsee-Wiener Handschrift, dass elidiutisch die Sprache des ganzen Universums sei. Mithilfe des Altdeutschen lassen sich daher alte Sprachen deuten.

Landmann nimmt einen weiteren Ansatz zu Hilfe: Es gab keine feste Rechtschreibung. Texte wurden wortübergreifend gelesen. Ich entnehme nachfolgendes Zitat von Landmann aus seinem Artikel über das Voynich-Manuskript:

„Die meisten Leute besitzen einen Duden, um die Schreibweise eines Wortes nachzuschauen. Ein Herr Duden war der erste Mensch, der eine feste, allgemeingültige Rechtschreibung festlegte. Jeder, der sich mit alten Schriften beschäftigt, weiß, dass es vorher keine gleichmäßige Rechtschreibung gab. Da wurde im gleichen Text das Wort „aufsteigen“ sowohl „ufstic, uffstic, ufctic, ufsteic, upstic, ufstich“ und in noch weiteren Varianten geschrieben und es gab, wie man sieht, keine festen Wortgrenzen. Das ist ungeheuer wichtig, hier festzuhalten. Es gab keine festen Wortgrenzen! Etwas, was unsere angeblichen



Erhard Landmann

Altertumsforscher, Sprachwissenschaftler, Archäologen ohne sprachwissenschaftlichen Hintergrund, aber Mochteger- und Hobbyentzifferer von Schriften, allzu gerne vergessen. Diese Tatsache des wortzwischenraumübergreifenden Lesens, dass Buchstaben des vorhergehenden Wortes zum nächsten Wort gehören oder Buchstaben des nachfolgenden Wortes zum vorherigen, ist nicht nur für das Voynich-Manuskript von entscheidender Bedeutung, sondern auch für alte Mayatexte, Aztekentexte, lateinische Texte usw.“

Auch heute noch werden wir von Außerirdischen besucht. UFOs mit all ihren Facetten zeugen davon. Ein besonderer Aspekt sind die sogenannten „Ummo-Briefe“, die man als Versuch einer Kontaktaufnahme von Raumfahrern des Planeten Ummo deuten kann. Dieser Planet könnte die Heimat unserer Vorfahren sein. Landmann hat dazu wie folgt geschrieben (Zitate aus seinem Text: „Kontaktversuche - Die Ummo-Sache und das Voynich-Manuskript“):

„Wenn der Planet Ummo in der Galaxie Od liegt, von der auch unsere Menschheitsahnen kamen, heißt dies wahrscheinlich, dass wir den gleichen Ursprung haben und ‚verwandt‘ sind, diese Außerirdischen aus der Galaxie Od aber von jenen anderen, die die Menschheit seit über 1000 Jahren von Geheimgesellschaften regieren lassen, an Kontaktaufnahmen mit uns gehindert werden. Mir war plötzlich klar, dass es seit langer Zeit eine Kette von Versuchen zur Kontaktaufnahme durch die Ummüten gab, die systematisch verhindert wurden.

Wie schwierig eine solche Kontaktaufnahme ist, sieht man schon an der Vielfalt der irdischen Sprachen. Ursprünglich hat-

ten wir die gleiche E li diutische Sprache. Heute gibt es auf der Erde geschätzte 4000 bis 7000 Sprachen und Dialekte, die untereinander unverständlich sind für den, der sie nicht gelernt hat. Welche Sprache also sollen die Ummüten wählen, wenn sie in Frankreich, Südamerika, Japan oder China landen? Selbst Nordchina spricht eine im Süden Chinas nicht verständliche Sprache.

Wir haben also mit dem Voynich-Manuskript, den sogenannten Marienerscheinungen, den Kornkreisen und den Ummo-Briefen die vier spektakulärsten Versuche der Kontaktaufnahme unserer außerirdischen ‚Verwandten‘, die stets von den uns Beherrschenden verhindert wurden. Es ist wie in der Geschichte vom Hasen und Igel. Was immer die uns Helfen wollenden aus der Galaxie Od zur Kontaktaufnahme auch versuchen, ihre Gegner mit ihren die Menschheit beherrschenden Machtinstrumenten sind immer schon da, denn sie haben ein Heimspiel, wie man im Fußball sagt, und die maßlose Dummheit der meisten Massenmenschen auf ihrer Seite. Schauen wir uns es an. Da war das Voynich-Manuskript. Es musste in großer Eile und Angst geschrieben werden, Angst vor der Inquisition oder den Jesuiten, jedenfalls der katholischen Kirche, --- und landete dann für über 400 Jahre wo? Genau bei diesen Jesuiten, die es im Kloster verschwinden ließen. Die vielen Versuche direkter Kontaktaufnahme zu einzelnen Menschen und Kindern, wie in Lourdes, Fatima, Medjugorje und vielen anderen Orten wurden sofort von der katholischen Kirche als „Marienerscheinungen“ erklärt, die Kinder zum Schweigen gezwungen und in Klöster gesperrt und primitive Lügen über die Botschaften verbreitet. Siehe Fatima, wo eine Außerirdische eine Reihe von Besuchen unternahm, um Kontakt aufzunehmen und dann soll sie ein Attentat auf einen Papst verkündigt haben. Heiliger Strohsack, wie soll ein normaler Außerirdischer, der auch nur ein ‚Mensch‘ ist und kein Hellseher, auch wenn er Raumfahrt betreibt, so etwas voraussehen? Fragen sie doch mal unsere Raumfahrer, die in der Raumstation Dienst tun, was sie einem ihnen begegnenden Außerirdischen wohl voraussagen könnten über eventuelle Attentate auf deren Planeten. Aber die Einfältigsten der Einfältigen, die veralberten Massen strömen dann in die angeblich heiligen Wallfahrtsorte, so wie es die Mächtigen wollen.“

Das heißt im Klartext: Verdummung und Versklavung der Massen

und Manifestierung der Macht weniger Wissender, oder wie wir in diesem Fall besser sagen: Illuminati. Außerirdische, die mit uns Kontakt aufnehmen wollten, sollen daran gehindert werden, um das bestehende Ausbeutungssystem nicht zu gefährden. Entsprechende Gegenmaßnahmen erfolgen mit Wissen und Duldung der Regierungen. Daher auch die Vertuschung von UFO-Sichtungen und Diskriminierung der Zeugen.

Landmann wird möglicherweise auch wegen dieser Sichtweise in die rechte politische Ecke gedrückt. Natürlich ist er mit seiner Meinung, auch über die „etablierten“ Sprachwissenschaftler, einigen Leuten ein Dorn im Auge. In so einem Fall findet man am besten ein Totschlagargument gegen den Gegner. Eine bewährte Diskriminierung ist „rechtes Gedankengut“ oder wie man ihn auch bezeichnet hat, ein „rechter Esoteriker“, was immer das sein soll. Da muss man sich mit den Fakten gar nicht mehr auseinandersetzen. Um das hier auszuschließen, möchte ich ein Zitat von Landmann aus seinem Artikel zum Voynich-Manuskript hinzufügen:

„Bevor ich nun zu Teilen des Inhalts des VMS komme, muss ich etwas klarstellen. Das Internet ist voll von Berichten rechter Esoteriker und Ideologen über Flugscheiben der Nationalsozialisten und deren Kontakte zu Außerirdischen vom Sternsystem Aldebaran. Das ruft wiederum linke Gegenideologen auf den Plan, die in primitiver Weise jeden, der auch nur das Wort „Außerirdischer“ erwähnt, als „rechten Esoteriker“ und „Neonazi“ verunglimpfen. Ich habe mich mit diesen Berichten nicht auseinandergesetzt. Da mich der Inhalt des VMS (und vieler alter Texte der Maya, Azteken, Maoris, Osterinselbewohner sowie alte lateinische Texte) zwingt, von der Herkunft der Ahnen der Menschheit aus dem Weltall, von Außerirdischen und von Aldebaran

zu sprechen, befürchte ich evtl. zufällige Überschneidungen und Missverständnisse. Der Autor dieses Artikels kommt aus einer Familie, die gegen die braunen Sozialisten und anschließend gegen die roten Sozialisten auftrat. Der Autor hat den Vater durch die Nazis verloren und musste mit seiner Familie vor den Kommunisten der Ostzone fliehen. Er ist deshalb Gegner jeder Ideologie. Der Autor ist unabhängiger Sprachwissenschaftler und nur der Wahrheit und seinen eigenen Forschungsergebnissen verpflichtet und schon deshalb gegen jede Esoterik. Der Autor wird deshalb jeden Vorwurf einer Verbindung oder Nähe zu rechten, linken oder religiösen Esoterikern oder Ideologen als böswillige, vorsätzliche Verleumdung ansehen und ggf. Maßnahmen rechtlicher Art dagegen ergreifen.“

Ich bin mir bewusst, das Thema Außerirdische wird von vielen abgelehnt und als Spinnerei abgetan. Das ist verständlich, wenn man die Desinformationsarbeit staatlicher und untergrundstaatlicher Einrichtungen in Betracht zieht. Hier arbeiten Profis mit Erfolg. Auch die Vielzahl der seichten, reißerischen Bücher verbessert die Situation nicht. Heutzutage wird von manchen Verlagen gnadenlos jeder Schund verkauft, Hauptsache reißerischer Titel und Aussicht auf Profit.

Im Rahmen unserer Gespräche und Vorträge im EFODON e. V. haben wir schon häufig über das Thema Außerirdische diskutiert. Natürlich gibt es auch bei uns keine einheitliche Meinung. Aber bei unseren Geschichtsforschungen tauchte immer wieder ein Aspekt auf: So wie die etablierte Wissenschaft die menschliche Entwicklung und Geschichte darstellt, kann es nicht gewesen sein.

Die Geschichtler gehen von einer kontinuierlichen Entwicklung der Menschheit von einer affenartigen Vorkreatur bis zu heutigen Menschen aus, über einen Zeitraum von Millionen

Jahren, ohne Einfluss von außen. Genau das glaube ich nicht.

Kein Platz für Velikovskys Katastrophen oder Hörbigers Welteislehre. Kein Platz für Zillmer und seine Beweise für das Zusammenleben von Mensch und Saurier.

Keine Akzeptanz für untergegangene Mutterkulturen, deren Überlebende die Lehrer und Götter der nachfolgenden Generationen wurden. Wir könnten so fortfahren.

Die etablierte Wissenschaft steckt in einer Sackgasse. Um herauszukommen, müssen wir alternativ denken und unvoreingenommen alle Möglichkeiten einbeziehen. Dazu gehört auch die Akzeptanz möglicher außerirdischer Besucher, als Kolonisatoren, Kulturbringer oder Ausbeuter unseres Planeten. So gesehen begrüße ich den Denkansatz von Erhard Landmann und beziehe ihn absolut in meine Überlegungen ein.

Nur weil unsere bezahlten Wissenschaftler es sich nicht vorstellen können (oder dürfen), wie man über 40 Lichtjahre entfernte Planeten erreichen kann, müssen wir diese Reisen nicht als Fantasie abtun. Man kann davon ausgehen, dass die aktuelle Physik sich laufend verändert. Muss sie, denn was wissen wir über die Natur der Elektrizität, des Magnetismus und der Schwerkraft? Nichts! Eines Tages träumt einer einen Traum und erkennt, wie die Dinge wirklich funktionieren. Und dann ist plötzlich eine interstellare Raumfahrt möglich. Es ist keine Frage ob, sondern nur wann.

Wenn ich vor wenigen Jahrzehnten meinem Vater über die Möglichkeiten meines Laptops berichtet hätte, auf dem ich gerade schreibe, hätte er mich zum verrückten Fantasten erklärt. Trotzdem sitze ich hier und tippe. ■

Wilfried Augustin

Erhard Landmann – Die Götter sprechen deutsch

Wir hatten im SYNESIS-Magazin schon verschiedene Beiträge von Erhard Landmann veröffentlicht. Die Artikel waren für uns kontrovers. Genial, meinten die einen, unbewiesene Fantasie die anderen. Wir mussten versuchen, das zu klären. Da wir Erhard Landmann persönlich nicht kannten (die Manuskripte wurden uns von einer anderen Person übermittelt), wollten wir wissen, wer er ist, und was er denkt. Wir besuchten ihn an seinem Wohnort in der Nähe von Frankfurt (das Interview im Anschluss).

Zuvor möchte ich jedoch auf die Grundidee von Landmann eingehen. Er hat eine einfache Sache entdeckt. Danach wurde die Menschheit von außerirdischen Zivilisationen besucht, technisch hoch entwickelte, raumfahrende Völker von verschiedenen Planeten. Wir, die Menschheit, sind Nachfahren dieser Völker. Der Besuch dieser Raumfahrer findet sich in unseren Märchen, Mythen und Sagen wieder. Je nach Kulturkreis muten sie zwar unterschiedlich an, in den Kernaussagen beschreiben sie jedoch alle die gleichen Vorkommnisse.

Sogenannte Götter sind Außerirdische. Die Sprache dieser Besucher ist nach Landmann das „Elidiutische“, die Sprache des Gottes Eli. Die hat sich am besten in der Altdeutschen, in der alten Maya- und Aztekensprache, der Sprache der Osterinsel und Maori erhalten. Nach Landmann sagt eine Mondsee-Wiener Handschrift, dass elidiutisch die Sprache des ganzen Universums sei. Mithilfe des Altdeutschen lassen sich daher alte Sprachen deuten.

Landmann nimmt einen weiteren Ansatz zu Hilfe: Es gab keine feste Rechtschreibung. Texte wurden wortübergreifend gelesen. Ich entnehme nachfolgendes Zitat von Landmann aus seinem Artikel über das Voynich-Manuskript:

„Die meisten Leute besitzen einen Duden, um die Schreibweise eines Wortes nachzuschauen. Ein Herr Duden war der erste Mensch, der eine feste, allgemeingültige Rechtschreibung festlegte. Jeder, der sich mit alten Schriften beschäftigt, weiß, dass es vorher keine gleichmäßige Rechtschreibung gab. Da wurde im gleichen Text das Wort „aufsteigen“ sowohl „ufstic, uffstic, ufctic, ufsteic, upstic, ufstich“ und in noch weiteren Varianten geschrieben und es gab, wie man sieht, keine festen Wortgrenzen. Das ist ungeheuer wichtig, hier festzuhalten. Es gab keine festen Wortgrenzen! Etwas, was unsere angeblichen



Erhard Landmann

Altertumsforscher, Sprachwissenschaftler, Archäologen ohne sprachwissenschaftlichen Hintergrund, aber Mochteger- und Hobbyentzifferer von Schriften, allzu gerne vergessen. Diese Tatsache des wortzwischenraumübergreifenden Lesens, dass Buchstaben des vorhergehenden Wortes zum nächsten Wort gehören oder Buchstaben des nachfolgenden Wortes zum vorherigen, ist nicht nur für das Voynich-Manuskript von entscheidender Bedeutung, sondern auch für alte Mayatexte, Aztekentexte, lateinische Texte usw.“

Auch heute noch werden wir von Außerirdischen besucht. UFOs mit all ihren Facetten zeugen davon. Ein besonderer Aspekt sind die sogenannten „Ummo-Briefe“, die man als Versuch einer Kontaktaufnahme von Raumfahrern des Planeten Ummo deuten kann. Dieser Planet könnte die Heimat unserer Vorfahren sein. Landmann hat dazu wie folgt geschrieben (Zitate aus seinem Text: „Kontaktversuche - Die Ummo-Sache und das Voynich-Manuskript“):

„Wenn der Planet Ummo in der Galaxie Od liegt, von der auch unsere Menschheitsahnen kamen, heißt dies wahrscheinlich, dass wir den gleichen Ursprung haben und ‚verwandt‘ sind, diese Außerirdischen aus der Galaxie Od aber von jenen anderen, die die Menschheit seit über 1000 Jahren von Geheimgesellschaften regieren lassen, an Kontaktaufnahmen mit uns gehindert werden. Mir war plötzlich klar, dass es seit langer Zeit eine Kette von Versuchen zur Kontaktaufnahme durch die Ummüten gab, die systematisch verhindert wurden.

Wie schwierig eine solche Kontaktaufnahme ist, sieht man schon an der Vielfalt der irdischen Sprachen. Ursprünglich hat-

ten wir die gleiche E li diutische Sprache. Heute gibt es auf der Erde geschätzte 4000 bis 7000 Sprachen und Dialekte, die untereinander unverständlich sind für den, der sie nicht gelernt hat. Welche Sprache also sollen die Ummüten wählen, wenn sie in Frankreich, Südamerika, Japan oder China landen? Selbst Nordchina spricht eine im Süden Chinas nicht verständliche Sprache.

Wir haben also mit dem Voynich-Manuskript, den sogenannten Marienerscheinungen, den Kornkreisen und den Ummo-Briefen die vier spektakulärsten Versuche der Kontaktaufnahme unserer außerirdischen ‚Verwandten‘, die stets von den uns Beherrschenden verhindert wurden. Es ist wie in der Geschichte vom Hasen und Igel. Was immer die uns Helfen wollenden aus der Galaxie Od zur Kontaktaufnahme auch versuchen, ihre Gegner mit ihren die Menschheit beherrschenden Machtinstrumenten sind immer schon da, denn sie haben ein Heimspiel, wie man im Fußball sagt, und die maßlose Dummheit der meisten Massenmenschen auf ihrer Seite. Schauen wir uns es an. Da war das Voynich-Manuskript. Es musste in großer Eile und Angst geschrieben werden, Angst vor der Inquisition oder den Jesuiten, jedenfalls der katholischen Kirche, --- und landete dann für über 400 Jahre wo? Genau bei diesen Jesuiten, die es im Kloster verschwinden ließen. Die vielen Versuche direkter Kontaktaufnahme zu einzelnen Menschen und Kindern, wie in Lourdes, Fatima, Medjugorje und vielen anderen Orten wurden sofort von der katholischen Kirche als „Marienerscheinungen“ erklärt, die Kinder zum Schweigen gezwungen und in Klöster gesperrt und primitive Lügen über die Botschaften verbreitet. Siehe Fatima, wo eine Außerirdische eine Reihe von Besuchen unternahm, um Kontakt aufzunehmen und dann soll sie ein Attentat auf einen Papst verkündigt haben. Heiliger Strohsack, wie soll ein normaler Außerirdischer, der auch nur ein ‚Mensch‘ ist und kein Hellseher, auch wenn er Raumfahrt betreibt, so etwas voraussehen? Fragen sie doch mal unsere Raumfahrer, die in der Raumstation Dienst tun, was sie einem ihnen begegnenden Außerirdischen wohl voraussagen könnten über eventuelle Attentate auf deren Planeten. Aber die Einfältigsten der Einfältigen, die veralberten Massen strömen dann in die angeblich heiligen Wallfahrtsorte, so wie es die Mächtigen wollen.“

Das heißt im Klartext: Verdummung und Versklavung der Massen

und Manifestierung der Macht weniger Wissender, oder wie wir in diesem Fall besser sagen: Illuminati. Außerirdische, die mit uns Kontakt aufnehmen wollten, sollen daran gehindert werden, um das bestehende Ausbeutungssystem nicht zu gefährden. Entsprechende Gegenmaßnahmen erfolgen mit Wissen und Duldung der Regierungen. Daher auch die Vertuschung von UFO-Sichtungen und Diskriminierung der Zeugen.

Landmann wird möglicherweise auch wegen dieser Sichtweise in die rechte politische Ecke gedrückt. Natürlich ist er mit seiner Meinung, auch über die „etablierten“ Sprachwissenschaftler, einigen Leuten ein Dorn im Auge. In so einem Fall findet man am besten ein Totschlagargument gegen den Gegner. Eine bewährte Diskriminierung ist „rechtes Gedankengut“ oder wie man ihn auch bezeichnet hat, ein „rechter Esoteriker“, was immer das sein soll. Da muss man sich mit den Fakten gar nicht mehr auseinandersetzen. Um das hier auszuschließen, möchte ich ein Zitat von Landmann aus seinem Artikel zum Voynich-Manuskript hinzufügen:

„Bevor ich nun zu Teilen des Inhalts des VMS komme, muss ich etwas klarstellen. Das Internet ist voll von Berichten rechter Esoteriker und Ideologen über Flugscheiben der Nationalsozialisten und deren Kontakte zu Außerirdischen vom Sternsystem Aldebaran. Das ruft wiederum linke Gegenideologen auf den Plan, die in primitiver Weise jeden, der auch nur das Wort „Außerirdischer“ erwähnt, als „rechten Esoteriker“ und „Neonazi“ verunglimpfen. Ich habe mich mit diesen Berichten nicht auseinandergesetzt. Da mich der Inhalt des VMS (und vieler alter Texte der Maya, Azteken, Maoris, Osterinselbewohner sowie alte lateinische Texte) zwingt, von der Herkunft der Ahnen der Menschheit aus dem Weltall, von Außerirdischen und von Aldebaran

zu sprechen, befürchte ich evtl. zufällige Überschneidungen und Missverständnisse. Der Autor dieses Artikels kommt aus einer Familie, die gegen die braunen Sozialisten und anschließend gegen die roten Sozialisten auftrat. Der Autor hat den Vater durch die Nazis verloren und musste mit seiner Familie vor den Kommunisten der Ostzone fliehen. Er ist deshalb Gegner jeder Ideologie. Der Autor ist unabhängiger Sprachwissenschaftler und nur der Wahrheit und seinen eigenen Forschungsergebnissen verpflichtet und schon deshalb gegen jede Esoterik. Der Autor wird deshalb jeden Vorwurf einer Verbindung oder Nähe zu rechten, linken oder religiösen Esoterikern oder Ideologen als böswillige, vorsätzliche Verleumdung ansehen und ggf. Maßnahmen rechtlicher Art dagegen ergreifen.“

Ich bin mir bewusst, das Thema Außerirdische wird von vielen abgelehnt und als Spinnerie abgetan. Das ist verständlich, wenn man die Desinformationsarbeit staatlicher und untergrundstaatlicher Einrichtungen in Betracht zieht. Hier arbeiten Profis mit Erfolg. Auch die Vielzahl der seichten, reißerischen Bücher verbessert die Situation nicht. Heutzutage wird von manchen Verlagen gnadenlos jeder Schund verkauft, Hauptsache reißerischer Titel und Aussicht auf Profit.

Im Rahmen unserer Gespräche und Vorträge im EFODON e. V. haben wir schon häufig über das Thema Außerirdische diskutiert. Natürlich gibt es auch bei uns keine einheitliche Meinung. Aber bei unseren Geschichtsforschungen tauchte immer wieder ein Aspekt auf: So wie die etablierte Wissenschaft die menschliche Entwicklung und Geschichte darstellt, kann es nicht gewesen sein.

Die Geschichtler gehen von einer kontinuierlichen Entwicklung der Menschheit von einer affenartigen Vorkreatur bis zu heutigen Menschen aus, über einen Zeitraum von Millionen

Jahren, ohne Einfluss von außen. Genau das glaube ich nicht.

Kein Platz für Velikovskys Katastrophen oder Hörbigers Welteislehre. Kein Platz für Zillmer und seine Beweise für das Zusammenleben von Mensch und Saurier.

Keine Akzeptanz für untergegangene Mutterkulturen, deren Überlebende die Lehrer und Götter der nachfolgenden Generationen wurden. Wir könnten so fortfahren.

Die etablierte Wissenschaft steckt in einer Sackgasse. Um herauszukommen, müssen wir alternativ denken und unvoreingenommen alle Möglichkeiten einbeziehen. Dazu gehört auch die Akzeptanz möglicher außerirdischer Besucher, als Kolonisatoren, Kulturbringer oder Ausbeuter unseres Planeten. So gesehen begrüße ich den Denkansatz von Erhard Landmann und beziehe ihn absolut in meine Überlegungen ein.

Nur weil unsere bezahlten Wissenschaftler es sich nicht vorstellen können (oder dürfen), wie man über 40 Lichtjahre entfernte Planeten erreichen kann, müssen wir diese Reisen nicht als Fantasie abtun. Man kann davon ausgehen, dass die aktuelle Physik sich laufend verändert. Muss sie, denn was wissen wir über die Natur der Elektrizität, des Magnetismus und der Schwerkraft? Nichts! Eines Tages träumt einer einen Traum und erkennt, wie die Dinge wirklich funktionieren. Und dann ist plötzlich eine interstellare Raumfahrt möglich. Es ist keine Frage ob, sondern nur wann.

Wenn ich vor wenigen Jahrzehnten meinem Vater über die Möglichkeiten meines Laptops berichtet hätte, auf dem ich gerade schreibe, hätte er mich zum verrückten Fantasten erklärt. Trotzdem sitze ich hier und tippe. ■

Wilfried Augustin und Gernot L. Geise Es war alles ganz anders! Interview mit Erhard Landmann

Gernot L. Geise (GLG): Guten Tag, Herr Landmann. Wir freuen uns, etwas über Sie und Ihre Thesen erfahren zu können. Erzählen Sie doch erst einmal etwas über sich.

Erhard Landmann (EL): Ich bin jetzt 71 Jahre alt und bisher über Kassel nicht hinausgekommen, außer einmal nach Hamburg. In vierzig Jahren bin ich nur einmal in Urlaub gewesen, und das war mir zu langweilig. Aber ich würde schon gern mal ein paar Reisen machen, nach Mexiko oder Ägypten

oder so, und mir das alles gern auch mal richtig ansehen. Ich kenne alles von Büchern, aber selbst gesehen habe ich das alles noch nicht. Aber allein hinzufahren ist immer so eine Sache. Ich reise nicht mehr gern, denn ich hatte einen Sportunfall, bei dem mir vier Wirbelfortsätze im freien Fleisch steckten, zwanzig Jahre lang habe ich nicht viel davon gemerkt, außer bei langen Reisen, und jetzt fängt es an, im Bett weh zu tun. Und Sport kann ich auch keinen mehr machen.

Wilfried Augustin (WA): Wie viele Sprachen sprechen Sie eigentlich?

EL: So fünf bis sechs. Ich bin Deutscher, ich spreche deutsch und kenne ein paar altdeutsche Wörter und lese die Texte wie Sie Ihre Zeitung. Wir müssen zusehen, dass wir mit unseren Themen noch einen Durchbruch schaffen, und sei es nur, dass die Leute aufmerksam werden und sagen, jetzt schau ich selbst mal nach, was der für einen Mist erzählt.

WA: Und das ist es ja, was wir vom

EFODON e. V. auch immer wollen: Die Menschen sollen anfangen, selbst zu denken!

EL: Es ist keine Übertreibung, es geht um das Überleben dieser Menschheit. Das fängt bei der Überbevölkerung an. Dafür zahlt man noch Kindergeld. In einer überbevölkerten Welt, wo die Ressourcen schon verbraucht sind, macht man so etwas!

Wenn Sie die Kolonialgeschichte nehmen, dann waren es im Grunde vier Länder – wenn Sie von den paar deutschen oder holländischen Kolonien absehen –, England, Frankreich, Spanien und Portugal. Diese vier Länder haben überall auf der Welt Kolonien gehabt. Und es waren immer dieselben Seefahrer, ob es so stimmt oder nicht, dieselben Leute, die in Amerika, Australien und sonstwo die dortigen Menschen umgebracht und geknechtet haben. Aber es gibt einen riesen Unterschied: In Südamerika und in der Südsee hat man Völker ausgerottet, ganze Völker! In Afrika und in Asien jedoch nicht. Es waren die gleichen Kolonisatoren mit den gleichen Methoden, doch in Afrika und Asien hat man die Völker „nur“ zu Sklaven gemacht. Was könnte der Grund sein, wenn Sie als gleicher Mann unterschiedlich handeln, den einen umbringen und den anderen als Sklave nehmen?

WA: Von dem einen brauche ich das Land und den anderen als Arbeitskraft.

EL: Nein, das könnten Sie ja von beiden gebrauchen. Das ist ganz anders! Es geht um die Sprache! Die deutsche! Die Maya und Chahua, die die theodische (odische) Sprache am besten erhalten hatten, das waren diejenigen (bis auf die Deutschen), die ausgerottet wurden. Die Deutschen hatten das Glück, dass sie in Europa saßen. Deshalb wird heute versucht, aus Deutschland eine türkische Kolonie zu machen. Nicht der einzelne Türke ist ein schlechter Mensch, das stimmt nicht. Ich kenne genug Türken, darum geht es nicht. Es geht nicht um Ausländerfeindlichkeit, es geht um die Masse der Menschen, es geht um die Überbevölkerung.

GLG: In den Achtzigerjahren hatte die Türkei rund 18 Millionen Einwohner gehabt, heute fast achtzig Millionen. Das Durchschnittsalter in der Türkei liegt bei rund 20 Jahren.

WA: Die Türken ins Land zu lassen, um die Deutschen zu verdünnen, aber warum? – Wir sind doch ein Land ohne Rohstoffe – warum?

EL: 1970 hat Prof. Heinz Haber bereits gewarnt und damals im Fernsehen gesagt, die Erde könne eine Milliarde Menschen gut verkraften, zwei Mil-



Erhard Landmann

liarden mit Mühe. Und wir hatten damals zwei Milliarden Menschen, das war 1970. Heute haben wir neun Milliarden, keiner weiß es richtig.

GLG: Offiziell sollen es nur um die sechs Milliarden Menschen sein.

EL: Dann müssen Sie bedenken, dass im 2. Weltkrieg allein auf deutscher Seite 27 Millionen geburtsfähiger Leute umgebracht wurden. Erstmal schon von Hitler. Dann hat Mao 65 Millionen umgebracht, Stalin 42 Millionen, der ganze Kommunismus 110 Millionen. Das dürfen Sie zwar nicht sagen, aber darüber gibt es Bücher. Warum ist die Masse der Menschen trotzdem so angestiegen, obwohl die Masse der zeugungsfähigen Männer weg war? Warum ist all die Masse an Männern gestorben, auch mein Vater etwa. Der hätte vielleicht auch noch ein oder zwei Kinder gezeugt.

GLG: Warum lebten nach dem 2. Weltkrieg mehr Menschen auf der Erde, obwohl so viele umgebracht wurden?

EL: Es gibt noch eine Menge Probleme, die wir lösen müssen.

GLG: Ein anderes Thema: Als ich mich in Bolivien mit Archäologen unterhalten habe, waren die ganz offen und sagten, dass sie archäologisches Gelände auch mit Rutengängern begehen würden, was hier bei uns unvorstellbar ist. Und bezüglich UFOs sagten sie, sie seien eine alltägliche Sache, sie fliegen fast täglich hin und her, da denkt sich keiner mehr etwas dabei. Ich habe leider keines gesehen, obwohl ich gern selbst eines gesehen hätte.

EL: Es gibt in Südamerika Stellen, etwa ein Dreieck in Nord-Argentinien, da sind die auch meistens, und in Chile. Und vor allem diese Viehverstümmelungen, wer macht so etwas? Meistens in Verbindung mit UFO-Sichtungen. Ich könnte da einige Beispiele erzählen.

WA: Da müsste man mal rüberfliegen.

Aber ich würde wohl kein UFO sehen.

EL: Doch, auch Sie würden eines sehen! Da gibt es gewisse Routen, da verfolgen UFOs Autofahrer, bis sie entnervt aufgeben und in irgendeine Tankstelle fahren.

WA: Da gibt es gewisse Leute, die sagen dann: Es sind alles reichsdeutsche Flugscheiben.

EL: Überlegen Sie sich doch mal, die sind doch nur primitiv nachgebaut worden. Und die hätten doch keine zwei Tage überlebt. Das sind doch jetzt Jahrzehnte her, und dann schreibt die Frau Schlotterbeck „Ja, die deutsche Absetzbewegung ...“

GLG: Aber diejenigen, die sich abgesetzt hatten, haben doch bestimmt auch Kinder gehabt ...

EL: Aber die haben sie wohl kaum mit da runter genommen.

GLG: Man weiß es nicht.

EL: Wo sollen die denn in der Antarktis aufwachsen?

GLG: Die Antarktis kann man vergessen. Im Krieg war dort ein U-Boot-Stützpunkt, ohne Zweifel. Aber später nicht mehr.

EL: Es stimmt schon, dass Hitler mit den Außerirdischen zusammengearbeitet hat, und die Bezeichnung „Haunebu“ für die Flugscheiben kommt von „Hunnenbau“, die haben einfach zwei Buchstaben vertauscht.

GLG: Die Bezeichnung „Haunebu“ und deren Entwicklung ist abgeleitet von der Ortschaft Hauneburg an der Haune.

EL: Das geht auf den Hunnen zurück. Die Maya nannten sich ja auch *Hun-achbu*. Das hängt schon damit zusammen. Ich bestreite nicht, dass UFOs gebaut wurden und dass da Kontakte waren. Auch die Foofighter, warum haben sie die Deutschen nicht angegriffen? Weil die ein Hakenkreuz drauf hatten. Ich würde auch mal gerne einen Artikel über das Hakenkreuz schreiben, aber das darf man ja nicht, das ist ein Tabu-Thema. Was ist denn das Hakenkreuz? Das ist gar kein Symbol! Das sind die Buchstaben H I L. Es ist das Wort hil = „heil“. Darum hat man auch „Heil Hitler“ gesagt. Und die Buddhisten nennen das heute noch das Symbol der Heiligkeit. Und das Wort Swastika heißt ja „der Bund“. Auch in Glozel vor 4000 Jahren und allen alten Felsmalereien haben sie dieses Hakenkreuz verwendet.

Es gibt Themen, die kriegen Sie nicht tot. Das ist genauso mit Atlantis. Erstens hat es Platon nicht gegeben. Ich habe 120 oder noch mehr Textstellen geprüft, in lateinischen Texten. Atlan-



Von links: Gernot L. Geise, Erhard Landmann, Wilfried Augustin.

tis = At lant is. At heißt „bei“. Atlantis heißt „beim Land ist“. Dann fahren Sie mit irgendeinem Schiff und sagen „At lant is“ ein Haus oder ein Baum oder irgend etwas. Das ist überhaupt kein Kontinent! Da gibt es Leute, die schreiben mir ganz begeistert: „Haben Sie meinen Artikel über Atlantis gelesen?“. Dann sage ich: „Nach meinen Forschungen hat es das nicht gegeben.“ „Dann schicke ich Ihnen etwas über das Gilgamesch-Epos“. Und dann sage ich, es hat ja gar keine Keilschrift gegeben! Ich habe eine Darstellung des Gilgamesch-Epos, das sind gerade mal fünfzehn Zeilen. Wie können Sie dann ein Buch übersetzen von 150 bis 160 Seiten? Wohlgermerkt Übersetzungen, und nicht, was die dann als Kommentare dazu schreiben.

GLG: Das ist ja nur eine Tafel von vielen. Abgesehen davon: Wenn ich zum Beispiel hundert Keilschrift-Tafeln habe, in welcher Reihenfolge sind sie denn? Ich muss doch erstmal versuchen, aus diesen Zeichen etwas herauszulesen.

EL: Alle entzifferten Sprachen unterscheiden sich – wenn Sie sich das als Sprachwissenschaftler ansehen – von allen lebendigen Sprachen. Warum gerade die? Da habe ich diesem Wolfgang Gockel, dem angeblichen Entzifferer der Maya-Schrift, gesagt: „Ich behaupte, die ägyptischen können Sie nicht lesen. Woher wollen Sie das wissen, Sie erkennen ja nicht einmal, dass das Buchstaben sind.“ „Ja“, sagt er, „da gibt es Vergleiche zu den sumerischen“. Ich sage: „Die sumerischen gab es aber auch nicht!“. „Ja, da gibt es Vergleiche zu den assyrischen.“ Das heißt, die gehen von einer nicht entzifferten Sprache zu einer anderen nicht entzifferten, und wenn sie dann bei der fünften oder sechsten Sprache sind, die auch nicht entziffert ist und die es nicht gegeben hat, von der nehmen sie es dann und übertragen es.

Das hat er mir ganz offen gesagt. So kann man aber keine Texte übersetzen und schon keine Sprachen.

Hier in diesen ägyptischen Abbildungen sehen Sie ganz deutlich das Wort „ich“ (ih). Hier sehen Sie zigmal das Wort „od“, sowohl zusammen als auch getrennt geschrieben. Es wird also immer über die Galaxie „Od“ geschrieben.

GLG: Das ist jetzt die Frage, ob die Leute, die das geschrieben haben, es überhaupt noch gewusst haben oder nur als Synonym verwendeten?

EL: Das fängt bei dem Namen Ägypten an. Das hat es so überhaupt nie gegeben. Das Wort „Ägyp“ ohne „t“ ist ein Raumfahrzeug. Der Name dieses Landes war nie und nimmer Ägypten. Genauso: Die Herrscher waren keine Pharaonen. Pharao (Fahra ho), die sind hoch gefahren. Oder Echnaton, die anderen sagen Aknaton, was ist richtig? Ich kann es Ihnen sagen: Echnaton. Wo kommt der Name her? Das ist E-gnadon, das ist Gottes Gnade. Das ist kein Pharao gewesen. Da die Ägyptologen die Texte nicht lesen können, nehmen sie altgriechische Überlieferungen, aber altgriechisch gab es auch nicht! Also nehmen sie E-gnadon, Gottes Gnade, (das können Sie in altdeutschen Wörterbüchern alles nachlesen) und machen einen Pharao daraus, wobei „Pharao“ „hochgefahren“ heißt.

GLG: Aber vielleicht hat er sich doch so gesehen als Gottes Gnade?

EL: Und dann war da eines Tages eine Maya-Ausstellung in Köln, Ende der Sechzigerjahre. Da sagte ich mir, das wäre mal ein Problem für mich, und so habe ich es auch in meinem Buch „Weltbilderschütterung“ beschrieben. Wie es so ist, man hat noch anderes zu tun, so hat sich das über Jahre hingezogen. Ich habe mir Bücher und an-

deres Material besorgt, und dann habe ich angefangen. Als ich dann gesehen habe, das sind alles Buchstaben, war mir einiges klar. Dann habe ich 300 Verlage angeschrieben, davon haben mir gerade mal drei geantwortet.

WA: Sie haben zwar gesehen, dass es Buchstaben sind, aber Sie können nicht sagen, wie das ausgesprochen wurde.

EL: Doch, es gibt Maya-Texte, die in ganz normaler lateinischer Schrift von den Sklaven damals aufgeschrieben wurden. Die haben sich damals etwa über die Brutalität der Kirche aufgeregt, aber die konnten das gar nicht lesen, und dann wurden Satz-teile als Namen verwendet. Jeder Satz und jedes Bild, ob ich das will oder nicht, ist ein Beweis für das Versagen der Sprachwissenschaft.

WA: Jetzt haben Sie die Maya-Sprache gelernt...

EL: Nein, ich habe gemerkt, das ist ein altdeutscher Dialekt!

Da sind zwölf Priester in ein Dorf gegangen und haben zum Himmel gezeigt und gefragt: „Was ist das?“. Und da hat der erste gesagt: „Das sind Wolken!“, weil es gerade bewölkt war (wolkan). Der nächste hat gesagt: „blau“, weil der Himmel blau war. Der nächste hat gesagt: „Sonne“ und der nächste hat gesagt „Himmel“ usw. Am Abend setzten sich die Priester zusammen und beratschlagten und kamen zu dem Ergebnis, für „Himmel“ gibt es zwölf verschiedene Ausdrücke. Dann haben sie das Wort genommen, was am meisten vorkam, und so wurde „Wolken“ = wolkan zum Himmel. Das nehmen die Maya-Forscher heute noch.

Dann kam ein schwangeres Mädchen und die Priester zeigten auf ihren Bauch und wollten wissen, wie das heißt, woraufhin das Mädchen sagte „Naguggemanah“ (Na guggemal nach), im besten sächsischen Dialekt, und so heißt das heute noch. Das ist das Problem, dass alles falsch ist! Wenn es etwas gäbe, an das man sich anklammern könnte!

Woher kommt das Wort „Religion“? Nehmen Sie ein etymologisches Wörterbuch, da steht drin: „Religion kommt von lat. religio, und bezeichnet religiöse Sachen“. Es erklärt sich dieses Wort also durch sich selbst. Ungefähr so, wie das Pferd Pferd heißt, weil man damit fährt, oder der Löwe, weil er in der Wüste löwt. So ein Quatsch! Woher kommt das Wort Religion? Die Kirche hat es europaweit verbreitet und keiner fragt mehr danach. Es gibt aber in Europa das Volk der Basken, die angeblich noch



die älteste Sprache sprechen. Und diese Basken hatten, obwohl sie auch streng katholisch waren, das Wort für Religion erhalten, und das heißt nämlich „erligio“, das heißt „Erleuchtung“, das ist altddeutsch. Damit ist klar, dass es keine Buch-Religion ist, sondern heißt „nach Erleuchtung streben“, und deshalb hat man im Mittelalter den Heiligen einen Heiligenschein in den Kopf gemacht, um darzustellen, dass sie erleuchtet waren.

WA: Jetzt ist es wohl klar, dass alles eine Ursprache ist, aber wie sind Sie nun zu den Außerirdischen gekommen?

EL: Mir war im Grunde klar, was Däniken auch macht. Sie können mir nicht erzählen, dass ein Riesen-Steinblock, der aus einem Steinbruch stammt, der 280 km entfernt ist, mit 30.000 Leuten transportiert wurde. 30.000 Leute ist ein ganzes Fußballstadion voll. Erstens kommen die gar nicht an den Steinblock heran, die stehen sich alle im Weg. Und wenn es über Berg und Tal geht, dann erschlägt der Block sie, wenn es bergab geht.

Dann habe ich UFO-Literatur gelesen. Natürlich bin ich sehr kritisch. Ir-

gendwann habe ich aber gemerkt, dass das in alten Texten genauso steht.

WA: Also, die Erde wurde von Außerirdischen mehrfach besucht ...?

EL: Nicht besucht, unsere Ahnen kamen von daher. Und später kamen andere, vom Sternbild Fische, die „fe“. Die ganzen alten Mythologien erzählen von „fe“, von dem alten Volk der Feen. Das waren diejenigen, die die Steuern eingeführt haben. Und auch das Kruzifix, das Kreuz, ist für mich ein Fahrzeug vom Sternbild Fische. Sie können die Schwerkraft aufheben und „fallen ins All“.

WA: Nehmen wir mal solche Leute wie Zecharia Sitchin. Er sagt doch, die Außerirdischen sind herunter gekommen, haben Raumschiffe gehabt, die Anunnaki ...

EL: Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sitchin liest Keilschriftentexte und sagt, die Keilschriftentexte sind falsch, ich übersetze sie besser. Es hat nie Keilschriften gegeben! Die Keilschrifttafeln liegen ja ungebrannt in der Erde. Die werden ausgebuddelt, und dann geht man mit Wasser und einer Bürste dran. Damit wird alles kaputt gemacht. Die hatten ja winzige Buchstaben darin untergebracht, die man mit den Augen kaum sieht. Und durch die unsachgemäße Behandlung gehen Riesenteile der Buchstaben verschwunden, was man erkennen kann, wenn man sich solche Tafeln vor und nach der Behandlung ansieht. Dann machen Sie einen Abdruck davon, und betrachten sich das spiegelbildlich. So entstehen die Keile, das sind eigentlich nur die Zwischenräume zwischen der Schrift. Von diesem Spiegelbild macht man einen Abzug und verschickt den an die Wissenschaftler. Da ich beweise, dass es nur eine Sprache gegeben hat, müsste

da eine Sprache sein, die zumindestens entfernt mit unserer alten verwandt ist. In Wirklichkeit sind all die Sprachen, die ägyptische, die assyrische usw. von der Sprachstruktur von den menschlichen Sprachen total verschieden.

WA: Zurück zu den Außerirdischen.

Die sind also irgendwann herunter gekommen, haben den Planeten besiedelt, so wie Sitchin sagt, und haben irgendwann gesagt, wir brauchen Arbeiter und haben sich diese geklont. Sind wir das jetzt? Oder sind wir jetzt die Außerirdischen?

EL: Nein geklont haben sie sie nicht. Wir sind die Außerirdischen! Alle stammen von einem da draußen ab, zumindest diejenigen, die auf der Erde sind. Es kam ein gewisser Mani, vorher gab es die Dinosaurier.

WA: Ja gut, jetzt sind wir so weit, dass wir sagen, da draußen sind welche. Da streiten sie sich, die einen gehören zu denen, die anderen zu jenen, die einen sind die Guten, die anderen sind die Schlechten oder umgekehrt, das ist egal. Was machen wir jetzt mit dem Wissen?

EL: Ich weiß es auch nicht. Mein Ziel ist es, durchzubringen: Es ist alles falsch! Lest altes Schrifttum. Die Wissenschaft ist falsch. Lest mal selber einen alten Text. Irgendwie möchte ich die Wahrheit herausbringen. Dass auch andere Leute die alten Mayatexte lesen, es ist ja gar nicht viel. Wer deutsch kann und ein paar altdeutsche Wörter und ein paar Kleinigkeiten beachtet, kann die Texte lesen.

WA: Herr Landmann, wir bedanken uns sehr für dieses Interview!

Das Interview mit Erhard Landmann führten Wilfried Augustin und Gernot L. Geise am 06.07.2009

Wilfried Augustin

Erhard Landmann – Die Götter sprechen deutsch

Wir hatten im SYNESIS-Magazin schon verschiedene Beiträge von Erhard Landmann veröffentlicht. Die Artikel waren für uns kontrovers. Genial, meinten die einen, unbewiesene Fantasie die anderen. Wir mussten versuchen, das zu klären. Da wir Erhard Landmann persönlich nicht kannten (die Manuskripte wurden uns von einer anderen Person übermittelt), wollten wir wissen, wer er ist, und was er denkt. Wir besuchten ihn an seinem Wohnort in der Nähe von Frankfurt (das Interview im Anschluss).

Zuvor möchte ich jedoch auf die Grundidee von Landmann eingehen. Er hat eine einfache Sache entdeckt. Danach wurde die Menschheit von außerirdischen Zivilisationen besucht, technisch hoch entwickelte, raumfahrende Völker von verschiedenen Planeten. Wir, die Menschheit, sind Nachfahren dieser Völker. Der Besuch dieser Raumfahrer findet sich in unseren Märchen, Mythen und Sagen wieder. Je nach Kulturkreis muten sie zwar unterschiedlich an, in den Kernaussagen beschreiben sie jedoch alle die gleichen Vorkommnisse.

Sogenannte Götter sind Außerirdische. Die Sprache dieser Besucher ist nach Landmann das „Elidiutische“, die Sprache des Gottes Eli. Die hat sich am besten in der Altdeutschen, in der alten Maya- und Aztekensprache, der Sprache der Osterinsel und Maori erhalten. Nach Landmann sagt eine Mondsee-Wiener Handschrift, dass elidiutisch die Sprache des ganzen Universums sei. Mithilfe des Altdeutschen lassen sich daher alte Sprachen deuten.

Landmann nimmt einen weiteren Ansatz zu Hilfe: Es gab keine feste Rechtschreibung. Texte wurden wortübergreifend gelesen. Ich entnehme nachfolgendes Zitat von Landmann aus seinem Artikel über das Voynich-Manuskript:

„Die meisten Leute besitzen einen Duden, um die Schreibweise eines Wortes nachzuschauen. Ein Herr Duden war der erste Mensch, der eine feste, allgemeingültige Rechtschreibung festlegte. Jeder, der sich mit alten Schriften beschäftigt, weiß, dass es vorher keine gleichmäßige Rechtschreibung gab. Da wurde im gleichen Text das Wort „aufsteigen“ sowohl „ufstic, uffstic, ufctic, ufsteic, upstic, ufstich“ und in noch weiteren Varianten geschrieben und es gab, wie man sieht, keine festen Wortgrenzen. Das ist ungeheuer wichtig, hier festzuhalten. Es gab keine festen Wortgrenzen! Etwas, was unsere angeblichen



Erhard Landmann

Altertumsforscher, Sprachwissenschaftler, Archäologen ohne sprachwissenschaftlichen Hintergrund, aber Mochteger- und Hobbyentzifferer von Schriften, allzu gerne vergessen. Diese Tatsache des wortzwischenraumübergreifenden Lesens, dass Buchstaben des vorhergehenden Wortes zum nächsten Wort gehören oder Buchstaben des nachfolgenden Wortes zum vorherigen, ist nicht nur für das Voynich-Manuskript von entscheidender Bedeutung, sondern auch für alte Mayatexte, Aztekentexte, lateinische Texte usw.“

Auch heute noch werden wir von Außerirdischen besucht. UFOs mit all ihren Facetten zeugen davon. Ein besonderer Aspekt sind die sogenannten „Ummo-Briefe“, die man als Versuch einer Kontaktaufnahme von Raumfahrern des Planeten Ummo deuten kann. Dieser Planet könnte die Heimat unserer Vorfahren sein. Landmann hat dazu wie folgt geschrieben (Zitate aus seinem Text: „Kontaktversuche - Die Ummo-Sache und das Voynich-Manuskript“):

„Wenn der Planet Ummo in der Galaxie Od liegt, von der auch unsere Menschheitsabnen kamen, heißt dies wahrscheinlich, dass wir den gleichen Ursprung haben und ‚verwandt‘ sind, diese Außerirdischen aus der Galaxie Od aber von jenen anderen, die die Menschheit seit über 1000 Jahren von Geheimgesellschaften regieren lassen, an Kontaktaufnahmen mit uns gehindert werden. Mir war plötzlich klar, dass es seit langer Zeit eine Kette von Versuchen zur Kontaktaufnahme durch die Ummüten gab, die systematisch verhindert wurden.

Wie schwierig eine solche Kontaktaufnahme ist, sieht man schon an der Vielfalt der irdischen Sprachen. Ursprünglich hat-

ten wir die gleiche E li diutische Sprache. Heute gibt es auf der Erde geschätzte 4000 bis 7000 Sprachen und Dialekte, die untereinander unverständlich sind für den, der sie nicht gelernt hat. Welche Sprache also sollen die Ummüten wählen, wenn sie in Frankreich, Südamerika, Japan oder China landen? Selbst Nordchina spricht eine im Süden Chinas nicht verständliche Sprache.

Wir haben also mit dem Voynich-Manuskript, den sogenannten Marienerscheinungen, den Kornkreisen und den Ummo-Briefen die vier spektakulärsten Versuche der Kontaktaufnahme unserer außerirdischen ‚Verwandten‘, die stets von den uns Beherrschenden verhindert wurden. Es ist wie in der Geschichte vom Hasen und Igel. Was immer die uns Helfen wollenden aus der Galaxie Od zur Kontaktaufnahme auch versuchen, ihre Gegner mit ihren die Menschheit beherrschenden Machtinstrumenten sind immer schon da, denn sie haben ein Heimspiel, wie man im Fußball sagt, und die maßlose Dummheit der meisten Massenmenschen auf ihrer Seite. Schauen wir uns es an. Da war das Voynich-Manuskript. Es musste in großer Eile und Angst geschrieben werden, Angst vor der Inquisition oder den Jesuiten, jedenfalls der katholischen Kirche, --- und landete dann für über 400 Jahre wo? Genau bei diesen Jesuiten, die es im Kloster verschwinden ließen. Die vielen Versuche direkter Kontaktaufnahme zu einzelnen Menschen und Kindern, wie in Lourdes, Fatima, Medjugorje und vielen anderen Orten wurden sofort von der katholischen Kirche als „Marienerscheinungen“ erklärt, die Kinder zum Schweigen gezwungen und in Klöster gesperrt und primitive Lügen über die Botschaften verbreitet. Siehe Fatima, wo eine Außerirdische eine Reihe von Besuchen unternahm, um Kontakt aufzunehmen und dann soll sie ein Attentat auf einen Papst verkündigt haben. Heiliger Strohsack, wie soll ein normaler Außerirdischer, der auch nur ein ‚Mensch‘ ist und kein Hellscher, auch wenn er Raumfahrt betreibt, so etwas voraussehen? Fragen sie doch mal unsere Raumfahrer, die in der Raumstation Dienst tun, was sie einem ihnen begegnenden Außerirdischen wohl vorausagen könnten über eventuelle Attentate auf deren Planeten. Aber die Einfältigsten der Einfältigen, die veralberten Massen strömen dann in die angeblich heiligen Wallfahrtsorte, so wie es die Mächtigen wollen.“

Das heißt im Klartext: Verdummung und Versklavung der Massen

und Manifestierung der Macht weniger Wissender, oder wie wir in diesem Fall besser sagen: Illuminati. Außerirdische, die mit uns Kontakt aufnehmen wollten, sollen daran gehindert werden, um das bestehende Ausbeutungssystem nicht zu gefährden. Entsprechende Gegenmaßnahmen erfolgen mit Wissen und Duldung der Regierungen. Daher auch die Vertuschung von UFO-Sichtungen und Diskriminierung der Zeugen.

Landmann wird möglicherweise auch wegen dieser Sichtweise in die rechte politische Ecke gedrückt. Natürlich ist er mit seiner Meinung, auch über die „etablierten“ Sprachwissenschaftler, einigen Leuten ein Dorn im Auge. In so einem Fall findet man am besten ein Totschlagargument gegen den Gegner. Eine bewährte Diskriminierung ist „rechtes Gedankengut“ oder wie man ihn auch bezeichnet hat, ein „rechter Esoteriker“, was immer das sein soll. Da muss man sich mit den Fakten gar nicht mehr auseinandersetzen. Um das hier auszuschließen, möchte ich ein Zitat von Landmann aus seinem Artikel zum Voynich-Manuskript hinzufügen:

„Bevor ich nun zu Teilen des Inhalts des VMS komme, muss ich etwas klarstellen. Das Internet ist voll von Berichten rechter Esoteriker und Ideologen über Flugscheiben der Nationalsozialisten und deren Kontakte zu Außerirdischen vom Sternsystem Aldebaran. Das ruft wiederum linke Gegenideologen auf den Plan, die in primitiver Weise jeden, der auch nur das Wort „Außerirdischer“ erwähnt, als „rechten Esoteriker“ und „Neonazi“ verunglimpfen. Ich habe mich mit diesen Berichten nicht auseinandergesetzt. Da mich der Inhalt des VMS (und vieler alter Texte der Maya, Azteken, Maoris, Osterinselbewohner sowie alte lateinische Texte) zwingt, von der Herkunft der Ahnen der Menschheit aus dem Weltall, von Außerirdischen und von Aldebaran

zu sprechen, befürchte ich evtl. zufällige Überschneidungen und Missverständnisse. Der Autor dieses Artikels kommt aus einer Familie, die gegen die braunen Sozialisten und anschließend gegen die roten Sozialisten auftrat. Der Autor hat den Vater durch die Nazis verloren und musste mit seiner Familie vor den Kommunisten der Ostzone fliehen. Er ist deshalb Gegner jeder Ideologie. Der Autor ist unabhängiger Sprachwissenschaftler und nur der Wahrheit und seinen eigenen Forschungsergebnissen verpflichtet und schon deshalb gegen jede Esoterik. Der Autor wird deshalb jeden Vorwurf einer Verbindung oder Nähe zu rechten, linken oder religiösen Esoterikern oder Ideologen als böswillige, vorsätzliche Verleumdung ansehen und ggf. Maßnahmen rechtlicher Art dagegen ergreifen.“

Ich bin mir bewusst, das Thema Außerirdische wird von vielen abgelehnt und als Spinnerei abgetan. Das ist verständlich, wenn man die Desinformationsarbeit staatlicher und untergrundstaatlicher Einrichtungen in Betracht zieht. Hier arbeiten Profis mit Erfolg. Auch die Vielzahl der seichten, reißerischen Bücher verbessert die Situation nicht. Heutzutage wird von manchen Verlagen gnadenlos jeder Schund verkauft, Hauptsache reißerischer Titel und Aussicht auf Profit.

Im Rahmen unserer Gespräche und Vorträge im EFODON e. V. haben wir schon häufig über das Thema Außerirdische diskutiert. Natürlich gibt es auch bei uns keine einheitliche Meinung. Aber bei unseren Geschichtsforschungen tauchte immer wieder ein Aspekt auf: So wie die etablierte Wissenschaft die menschliche Entwicklung und Geschichte darstellt, kann es nicht gewesen sein.

Die Geschichtler gehen von einer kontinuierlichen Entwicklung der Menschheit von einer affenartigen Vorkreatur bis zu heutigen Menschen aus, über einen Zeitraum von Millionen

Jahren, ohne Einfluss von außen. Genau das glaube ich nicht.

Kein Platz für Velikovskys Katastrophen oder Hörbigers Welteislehre. Kein Platz für Zillmer und seine Beweise für das Zusammenleben von Mensch und Saurier.

Keine Akzeptanz für untergegangene Mutterkulturen, deren Überlebende die Lehrer und Götter der nachfolgenden Generationen wurden. Wir könnten so fortfahren.

Die etablierte Wissenschaft steckt in einer Sackgasse. Um herauszukommen, müssen wir alternativ denken und unvoreingenommen alle Möglichkeiten einbeziehen. Dazu gehört auch die Akzeptanz möglicher außerirdischer Besucher, als Kolonisatoren, Kulturbringer oder Ausbeuter unseres Planeten. So gesehen begrüße ich den Denkansatz von Erhard Landmann und beziehe ihn absolut in meine Überlegungen ein.

Nur weil unsere bezahlten Wissenschaftler es sich nicht vorstellen können (oder dürfen), wie man über 40 Lichtjahre entfernte Planeten erreichen kann, müssen wir diese Reisen nicht als Fantasie abtun. Man kann davon ausgehen, dass die aktuelle Physik sich laufend verändert. Muss sie, denn was wissen wir über die Natur der Elektrizität, des Magnetismus und der Schwerkraft? Nichts! Eines Tages träumt einer einen Traum und erkennt, wie die Dinge wirklich funktionieren. Und dann ist plötzlich eine interstellare Raumfahrt möglich. Es ist keine Frage ob, sondern nur wann.

Wenn ich vor wenigen Jahrzehnten meinem Vater über die Möglichkeiten meines Laptops berichtet hätte, auf dem ich gerade schreibe, hätte er mich zum verrückten Fantasten erklärt. Trotzdem sitze ich hier und tippe. ■

Wilfried Augustin und Gernot L. Geise Es war alles ganz anders! Interview mit Erhard Landmann

Gernot L. Geise (GLG): Guten Tag, Herr Landmann. Wir freuen uns, etwas über Sie und Ihre Thesen erfahren zu können. Erzählen Sie doch erst einmal etwas über sich.

Erhard Landmann (EL): Ich bin jetzt 71 Jahre alt und bisher über Kassel nicht hinausgekommen, außer einmal nach Hamburg. In vierzig Jahren bin ich nur einmal in Urlaub gewesen, und das war mir zu langweilig. Aber ich würde schon gern mal ein paar Reisen machen, nach Mexiko oder Ägypten

oder so, und mir das alles gern auch mal richtig ansehen. Ich kenne alles von Büchern, aber selbst gesehen habe ich das alles noch nicht. Aber allein hinzufahren ist immer so eine Sache. Ich reise nicht mehr gern, denn ich hatte einen Sportunfall, bei dem mir vier Wirbelfortsätze im freien Fleisch steckten, zwanzig Jahre lang habe ich nicht viel davon gemerkt, außer bei langen Reisen, und jetzt fängt es an, im Bett weh zu tun. Und Sport kann ich auch keinen mehr machen.

Wilfried Augustin (WA): Wie viele Sprachen sprechen Sie eigentlich?

EL: So fünf bis sechs. Ich bin Deutscher, ich spreche deutsch und kenne ein paar altdeutsche Wörter und lese die Texte wie Sie Ihre Zeitung. Wir müssen zusehen, dass wir mit unseren Themen noch einen Durchbruch schaffen, und sei es nur, dass die Leute aufmerksam werden und sagen, jetzt schau ich selbst mal nach, was der für einen Mist erzählt.

WA: Und das ist es ja, was wir vom

EFODON e. V. auch immer wollen: Die Menschen sollen anfangen, selbst zu denken!

EL: Es ist keine Übertreibung, es geht um das Überleben dieser Menschheit. Das fängt bei der Überbevölkerung an. Dafür zahlt man noch Kindergeld. In einer überbevölkerten Welt, wo die Ressourcen schon verbraucht sind, macht man so etwas!

Wenn Sie die Kolonialgeschichte nehmen, dann waren es im Grunde vier Länder – wenn Sie von den paar deutschen oder holländischen Kolonien absehen –, England, Frankreich, Spanien und Portugal. Diese vier Länder haben überall auf der Welt Kolonien gehabt. Und es waren immer dieselben Seefahrer, ob es so stimmt oder nicht, dieselben Leute, die in Amerika, Australien und sonstwo die dortigen Menschen umgebracht und geknechtet haben. Aber es gibt einen riesen Unterschied: In Südamerika und in der Südsee hat man Völker ausgerottet, ganze Völker! In Afrika und in Asien jedoch nicht. Es waren die gleichen Kolonisatoren mit den gleichen Methoden, doch in Afrika und Asien hat man die Völker „nur“ zu Sklaven gemacht. Was könnte der Grund sein, wenn Sie als gleicher Mann unterschiedlich handeln, den einen umbringen und den anderen als Sklave nehmen?

WA: Von dem einen brauche ich das Land und den anderen als Arbeitskraft.

EL: Nein, das könnten Sie ja von beiden gebrauchen. Das ist ganz anders! Es geht um die Sprache! Die deutsche! Die Maya und Chahua, die die theodische (odische) Sprache am besten erhalten hatten, das waren diejenigen (bis auf die Deutschen), die ausgerottet wurden. Die Deutschen hatten das Glück, dass sie in Europa saßen. Deshalb wird heute versucht, aus Deutschland eine türkische Kolonie zu machen. Nicht der einzelne Türke ist ein schlechter Mensch, das stimmt nicht. Ich kenne genug Türken, darum geht es nicht. Es geht nicht um Ausländerfeindlichkeit, es geht um die Masse der Menschen, es geht um die Überbevölkerung.

GLG: In den Achtzigerjahren hatte die Türkei rund 18 Millionen Einwohner gehabt, heute fast achtzig Millionen. Das Durchschnittsalter in der Türkei liegt bei rund 20 Jahren.

WA: Die Türken ins Land zu lassen, um die Deutschen zu verdünnen, aber warum? – Wir sind doch ein Land ohne Rohstoffe – warum?

EL: 1970 hat Prof. Heinz Haber bereits gewarnt und damals im Fernsehen gesagt, die Erde könne eine Milliarde Menschen gut verkraften, zwei Mil-



Erhard Landmann

liarden mit Mühe. Und wir hatten damals zwei Milliarden Menschen, das war 1970. Heute haben wir neun Milliarden, keiner weiß es richtig.

GLG: Offiziell sollen es nur um die sechs Milliarden Menschen sein.

EL: Dann müssen Sie bedenken, dass im 2. Weltkrieg allein auf deutscher Seite 27 Millionen geburtsfähiger Leute umgebracht wurden. Erstmal schon von Hitler. Dann hat Mao 65 Millionen umgebracht, Stalin 42 Millionen, der ganze Kommunismus 110 Millionen. Das dürfen Sie zwar nicht sagen, aber darüber gibt es Bücher. Warum ist die Masse der Menschen trotzdem so angestiegen, obwohl die Masse der zeugungsfähigen Männer weg war? Warum ist all die Masse an Männern gestorben, auch mein Vater etwa. Der hätte vielleicht auch noch ein oder zwei Kinder gezeugt.

GLG: Warum lebten nach dem 2. Weltkrieg mehr Menschen auf der Erde, obwohl so viele umgebracht wurden?

EL: Es gibt noch eine Menge Probleme, die wir lösen müssen.

GLG: Ein anderes Thema: Als ich mich in Bolivien mit Archäologen unterhalten habe, waren die ganz offen und sagten, dass sie archäologisches Gelände auch mit Rutengängern begehen würden, was hier bei uns unvorstellbar ist. Und bezüglich UFOs sagten sie, sie seien eine alltägliche Sache, sie fliegen fast täglich hin und her, da denkt sich keiner mehr etwas dabei. Ich habe leider keines gesehen, obwohl ich gern selbst eines gesehen hätte.

EL: Es gibt in Südamerika Stellen, etwa ein Dreieck in Nord-Argentinien, da sind die auch meistens, und in Chile. Und vor allem diese Viehverstümmelungen, wer macht so etwas? Meistens in Verbindung mit UFO-Sichtungen. Ich könnte da einige Beispiele erzählen.

WA: Da müsste man mal rüberfliegen.

Aber ich würde wohl kein UFO sehen.

EL: Doch, auch Sie würden eines sehen! Da gibt es gewisse Routen, da verfolgen UFOs Autofahrer, bis sie entnervt aufgeben und in irgendeine Tankstelle fahren.

WA: Da gibt es gewisse Leute, die sagen dann: Es sind alles reichsdeutsche Flugscheiben.

EL: Überlegen Sie sich doch mal, die sind doch nur primitiv nachgebaut worden. Und die hätten doch keine zwei Tage überlebt. Das sind doch jetzt Jahrzehnte her, und dann schreibt die Frau Schlotterbeck „Ja, die deutsche Absetzbewegung ...“

GLG: Aber diejenigen, die sich abgesetzt hatten, haben doch bestimmt auch Kinder gehabt ...

EL: Aber die haben sie wohl kaum mit da runter genommen.

GLG: Man weiß es nicht.

EL: Wo sollen die denn in der Antarktis aufwachsen?

GLG: Die Antarktis kann man vergessen. Im Krieg war dort ein U-Boot-Stützpunkt, ohne Zweifel. Aber später nicht mehr.

EL: Es stimmt schon, dass Hitler mit den Außerirdischen zusammengearbeitet hat, und die Bezeichnung „Haunebu“ für die Flugscheiben kommt von „Hunnenbau“, die haben einfach zwei Buchstaben vertauscht.

GLG: Die Bezeichnung „Haunebu“ und deren Entwicklung ist abgeleitet von der Ortschaft Hauneburg an der Haune.

EL: Das geht auf den Hunnen zurück. Die Maya nannten sich ja auch *Hun-achbu*. Das hängt schon damit zusammen. Ich bestreite nicht, dass UFOs gebaut wurden und dass da Kontakte waren. Auch die Foofighter, warum haben sie die Deutschen nicht angegriffen? Weil die ein Hakenkreuz drauf hatten. Ich würde auch mal gerne einen Artikel über das Hakenkreuz schreiben, aber das darf man ja nicht, das ist ein Tabu-Thema. Was ist denn das Hakenkreuz? Das ist gar kein Symbol! Das sind die Buchstaben H I L. Es ist das Wort hil = „heil“. Darum hat man auch „Heil Hitler“ gesagt. Und die Buddhisten nennen das heute noch das Symbol der Heiligkeit. Und das Wort Swastika heißt ja „der Bund“. Auch in Glozel vor 4000 Jahren und allen alten Felsmalereien haben sie dieses Hakenkreuz verwendet.

Es gibt Themen, die kriegen Sie nicht tot. Das ist genauso mit Atlantis. Erstens hat es Platon nicht gegeben. Ich habe 120 oder noch mehr Textstellen geprüft, in lateinischen Texten. Atlan-



Von links: Gernot L. Geise, Erhard Landmann, Wilfried Augustin.

tis = At lant is. At heißt „bei“. Atlantis heißt „beim Land ist“. Dann fahren Sie mit irgendeinem Schiff und sagen „At lant is“ ein Haus oder ein Baum oder irgend etwas. Das ist überhaupt kein Kontinent! Da gibt es Leute, die schreiben mir ganz begeistert: „Haben Sie meinen Artikel über Atlantis gelesen?“. Dann sage ich: „Nach meinen Forschungen hat es das nicht gegeben.“ „Dann schicke ich Ihnen etwas über das Gilgamesch-Epos“. Und dann sage ich, es hat ja gar keine Keilschrift gegeben! Ich habe eine Darstellung des Gilgamesch-Epos, das sind gerade mal fünfzehn Zeilen. Wie können Sie dann ein Buch übersetzen von 150 bis 160 Seiten? Wohlgermerkt Übersetzungen, und nicht, was die dann als Kommentare dazu schreiben.

GLG: Das ist ja nur eine Tafel von vielen. Abgesehen davon: Wenn ich zum Beispiel hundert Keilschrift-Tafeln habe, in welcher Reihenfolge sind sie denn? Ich muss doch erstmal versuchen, aus diesen Zeichen etwas herauszulesen.

EL: Alle entzifferten Sprachen unterscheiden sich – wenn Sie sich das als Sprachwissenschaftler ansehen – von allen lebendigen Sprachen. Warum gerade die? Da habe ich diesem Wolfgang Gockel, dem angeblichen Entzifferer der Maya-Schrift, gesagt: „Ich behaupte, die ägyptischen können Sie nicht lesen. Woher wollen Sie das wissen, Sie erkennen ja nicht einmal, dass das Buchstaben sind.“ „Ja“, sagt er, „da gibt es Vergleiche zu den sumerischen“. Ich sage: „Die sumerischen gab es aber auch nicht!“. „Ja, da gibt es Vergleiche zu den assyrischen.“ Das heißt, die gehen von einer nicht entzifferten Sprache zu einer anderen nicht entzifferten, und wenn sie dann bei der fünften oder sechsten Sprache sind, die auch nicht entziffert ist und die es nicht gegeben hat, von der nehmen sie es dann und übertragen es.

Das hat er mir ganz offen gesagt. So kann man aber keine Texte übersetzen und schon keine Sprachen.

Hier in diesen ägyptischen Abbildungen sehen Sie ganz deutlich das Wort „ich“ (ih). Hier sehen Sie zigmal das Wort „od“, sowohl zusammen als auch getrennt geschrieben. Es wird also immer über die Galaxie „Od“ geschrieben.

GLG: Das ist jetzt die Frage, ob die Leute, die das geschrieben haben, es überhaupt noch gewusst haben oder nur als Synonym verwendeten?

EL: Das fängt bei dem Namen Ägypten an. Das hat es so überhaupt nie gegeben. Das Wort „Ägypt“ ohne „t“ ist ein Raumfahrzeug. Der Name dieses Landes war nie und nimmer Ägypten. Genauso: Die Herrscher waren keine Pharaonen. Pharaon (Fahra ho), die sind hoch gefahren. Oder Echnaton, die anderen sagen Aknaton, was ist richtig? Ich kann es Ihnen sagen: Echnaton. Wo kommt der Name her? Das ist E-gnadon, das ist Gottes Gnade. Das ist kein Pharaon gewesen. Da die Ägyptologen die Texte nicht lesen können, nehmen sie altgriechische Überlieferungen, aber altgriechisch gab es auch nicht! Also nehmen sie E-gnadon, Gottes Gnade, (das können Sie in altdeutschen Wörterbüchern alles nachlesen) und machen einen Pharaon daraus, wobei „Pharaon“ „hochgefahren“ heißt.

GLG: Aber vielleicht hat er sich doch so gesehen als Gottes Gnade?

EL: Und dann war da eines Tages eine Maya-Ausstellung in Köln, Ende der Sechzigerjahre. Da sagte ich mir, das wäre mal ein Problem für mich, und so habe ich es auch in meinem Buch „Weltbilderschütterung“ beschrieben. Wie es so ist, man hat noch anderes zu tun, so hat sich das über Jahre hingezogen. Ich habe mir Bücher und an-

deres Material besorgt, und dann habe ich angefangen. Als ich dann gesehen habe, das sind alles Buchstaben, war mir einiges klar. Dann habe ich 300 Verlage angeschrieben, davon haben mir gerade mal drei geantwortet.

WA: Sie haben zwar gesehen, dass es Buchstaben sind, aber Sie können nicht sagen, wie das ausgesprochen wurde.

EL: Doch, es gibt Maya-Texte, die in ganz normaler lateinischer Schrift von den Sklaven damals aufgeschrieben wurden. Die haben sich damals etwa über die Brutalität der Kirche aufgeregt, aber die konnten das gar nicht lesen, und dann wurden Satz- teile als Namen verwendet. Jeder Satz und jedes Bild, ob ich das will oder nicht, ist ein Beweis für das Versagen der Sprachwissenschaft.

WA: Jetzt haben Sie die Maya-Sprache gelernt...

EL: Nein, ich habe gemerkt, das ist ein altdeutscher Dialekt!

Da sind zwölf Priester in ein Dorf gegangen und haben zum Himmel gezeigt und gefragt: „Was ist das?“. Und da hat der erste gesagt: „Das sind Wolken!“, weil es gerade bewölkt war (wolkan). Der nächste hat gesagt: „blau“, weil der Himmel blau war. Der nächste hat gesagt: „Sonne“ und der nächste hat gesagt „Himmel“ usw. Am Abend setzten sich die Priester zusammen und beratschlagten und kamen zu dem Ergebnis, für „Himmel“ gibt es zwölf verschiedene Ausdrücke. Dann haben sie das Wort genommen, was am meisten vorkam, und so wurde „Wolken“ = wolkan zum Himmel. Das nehmen die Maya-Forscher heute noch.

Dann kam ein schwangeres Mädchen und die Priester zeigten auf ihren Bauch und wollten wissen, wie das heißt, woraufhin das Mädchen sagte „Naguggemanah“ (Na guggle mal nach), im besten sächsischen Dialekt, und so heißt das heute noch. Das ist das Problem, dass alles falsch ist! Wenn es etwas gäbe, an das man sich anklammern könnte!

Woher kommt das Wort „Religion“? Nehmen Sie ein etymologisches Wörterbuch, da steht drin: „Religion kommt von lat. religio, und bezeichnet religiöse Sachen“. Es erklärt sich dieses Wort also durch sich selbst. Ungefähr so, wie das Pferd Pferd heißt, weil man damit fährt, oder der Löwe, weil er in der Wüste löwt. So ein Quatsch! Woher kommt das Wort Religion? Die Kirche hat es europaweit verbreitet und keiner fragt mehr danach. Es gibt aber in Europa das Volk der Basken, die angeblich noch



die älteste Sprache sprechen. Und diese Basken hatten, obwohl sie auch streng katholisch waren, das Wort für Religion erhalten, und das heißt nämlich „erligio“, das heißt „Erleuchtung“, das ist altdeutsch. Damit ist klar, dass es keine Buch-Religion ist, sondern heißt „nach Erleuchtung streben“, und deshalb hat man im Mittelalter den Heiligen einen Heiligenschein in den Kopf gemacht, um darzustellen, dass sie erleuchtet waren.

WA: Jetzt ist es wohl klar, dass alles eine Ursprache ist, aber wie sind Sie nun zu den Außerirdischen gekommen?

EL: Mir war im Grunde klar, was Däniken auch macht. Sie können mir nicht erzählen, dass ein Riesen-Steinblock, der aus einem Steinbruch stammt, der 280 km entfernt ist, mit 30.000 Leuten transportiert wurde. 30.000 Leute ist ein ganzes Fußballstadion voll. Erstens kommen die gar nicht an den Steinblock heran, die stehen sich alle im Weg. Und wenn es über Berg und Tal geht, dann erschlägt der Block sie, wenn es bergab geht.

Dann habe ich UFO-Literatur gelesen. Natürlich bin ich sehr kritisch. Ir-

gendwann habe ich aber gemerkt, dass das in alten Texten genauso steht.

WA: Also, die Erde wurde von Außerirdischen mehrfach besucht ...?

EL: Nicht besucht, unsere Ahnen kamen von daher. Und später kamen andere, vom Sternbild Fische, die „fe“. Die ganzen alten Mythologien erzählen von „fe“, von dem alten Volk der Feen. Das waren diejenigen, die die Steuern eingeführt haben. Und auch das Kruzifix, das Kreuz, ist für mich ein Fahrzeug vom Sternbild Fische. Sie können die Schwerkraft aufheben und „fallen ins All“.

WA: Nehmen wir mal solche Leute wie Zecharia Sitchin. Er sagt doch, die Außerirdischen sind herunter gekommen, haben Raumschiffe gehabt, die Anunnaki ...

EL: Ich weiß, was Sie sagen wollen. Sitchin liest Keilschriftentexte und sagt, die Keilschriftentexte sind falsch, ich übersetze sie besser. Es hat nie Keilschriften gegeben! Die Keilschrifttafeln liegen ja ungebrannt in der Erde. Die werden ausgebuddelt, und dann geht man mit Wasser und einer Bürste dran. Damit wird alles kaputt gemacht. Die hatten ja winzige Buchstaben darin untergebracht, die man mit den Augen kaum sieht. Und durch die unsachgemäße Behandlung gehen Riesenteile der Buchstaben verschwunden, was man erkennen kann, wenn man sich solche Tafeln vor und nach der Behandlung ansieht. Dann machen Sie einen Abdruck davon, und betrachten sich das spiegelbildlich. So entstehen die Keile, das sind eigentlich nur die Zwischenräume zwischen der Schrift. Von diesem Spiegelbild macht man einen Abzug und verschickt den an die Wissenschaftler. Da ich beweise, dass es nur eine Sprache gegeben hat, müsste

da eine Sprache sein, die zumindestens entfernt mit unserer alten verwandt ist. In Wirklichkeit sind all die Sprachen, die ägyptische, die assyrische usw. von der Sprachstruktur von den menschlichen Sprachen total verschieden.

WA: Zurück zu den Außerirdischen. Die sind also irgendwann heruntergekommen, haben den Planeten besiedelt, so wie Sitchin sagt, und haben irgendwann gesagt, wir brauchen Arbeiter und haben sich diese geklont. Sind wir das jetzt? Oder sind wir jetzt die Außerirdischen?

EL: Nein geklont haben sie sie nicht. Wir sind die Außerirdischen! Alle stammen von einem da draußen ab, zumindest diejenigen, die auf der Erde sind. Es kam ein gewisser Mani, vorher gab es die Dinosaurier.

WA: Ja gut, jetzt sind wir so weit, dass wir sagen, da draußen sind welche. Da streiten sie sich, die einen gehören zu denen, die anderen zu jenen, die einen sind die Guten, die anderen sind die Schlechten oder umgekehrt, das ist egal. Was machen wir jetzt mit dem Wissen?

EL: Ich weiß es auch nicht. Mein Ziel ist es, durchzubringen: Es ist alles falsch! Lest altes Schrifttum. Die Wissenschaft ist falsch. Lest mal selber einen alten Text. Irgendwie möchte ich die Wahrheit herausbringen. Dass auch andere Leute die alten Mayatexte lesen, es ist ja gar nicht viel. Wer deutsch kann und ein paar altdeutsche Wörter und ein paar Kleinigkeiten beachtet, kann die Texte lesen.

WA: Herr Landmann, wir bedanken uns sehr für dieses Interview!

Das Interview mit Erhard Landmann führten Wilfried Augustin und Gernot L. Geise am 06.07.2009 ■

Erhard Landmann

Der lahme Bote aus dem All

EIFOs und SIFOs

Es gibt Dinge, die sind so eindeutig, so klar und offensichtlich, dass sich jeder Kommentar dazu erübrigt und dass man sie eigentlich gar nicht wegleugnen kann. Stellen Sie sich folgende Geschichte vor: Ein Dieb stiehlt vor den Augen von Hunderten von Zeugen einen einmaligen Gegenstand, sagen wir eine besonders kunstvoll angefertigte Krone, die es so nur einmal auf der Welt gibt. Anschließend versteckt er die gestohlene Krone aber nicht, sondern setzt sie sich auf den Kopf, sodass sie jedermann

sehen kann. Auf die Anschuldigung, er habe die Krone gestohlen, antwortet er dreist, er könne die Krone gar nicht gestohlen haben, denn erstens gibt es keinen Zeugen für die Tat und außerdem sei sie nirgendwo bei ihm zu finden. Ich überlasse es Ihnen, liebe Leser, was Sie von dieser Geschichte, einer anderen Version des Kindermärchens von „Des Kaisers neue Kleider“ halten. Im normalen Leben wäre so etwas nicht denkbar, - außer - es handelt sich um unsere Sprach- und Geisteswissenschaften, wo ein Heer von nicht

ernst zu nehmenden Leuten, die sich mit Wissenschaftlern und Wissenschaftsjournalisten (in „seriösen Zeitungen“ und in sowieso nicht seriösen Fernsehmedien) verwechseln, solche absolut nicht wegzuleugnenden Fakten mit aller Macht verleugnen oder verschweigen. Einige dieser nicht wegzuleugnenden Tatsachen möchte ich hier präsentieren.

Jeder, der Germanistik studiert hat oder der sich ein bisschen mit altdeutschen Texten beschäftigt hat, weiß, dass aus dem 10. Jahrhundert (so nimmt man

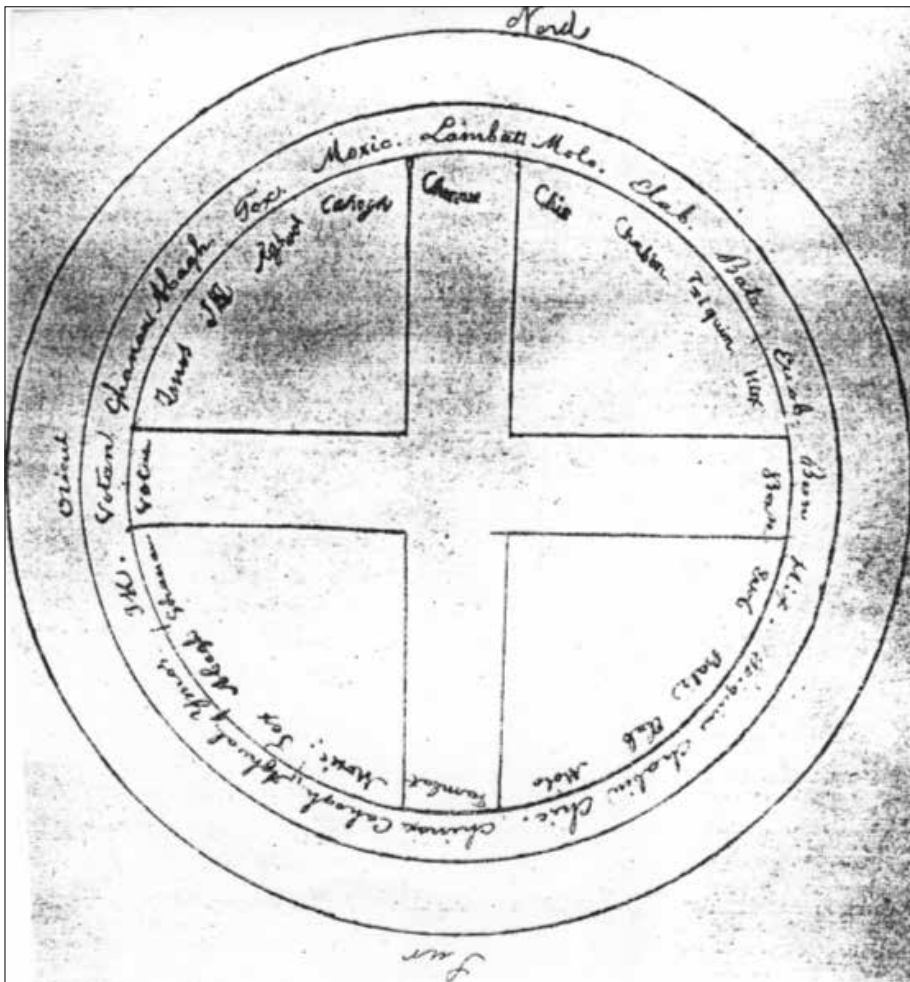


Abb. 1

an) zwei kleine Texte erhalten sind, die unter dem Namen *Merseburger Zaubersprüche* bekannt sind. Im zweiten dieser Texte wird sinngemäß berichtet, dass ein gewisser Wotan mit einem Anderen namens Phol ins Holz ritt. Dabei verrenkte sich das Fohlen dieses Wotan den Fuß, dieser sagte unter anderem: „benrenki“ (das Bein solle sich einrenken) und „ben zi bena“ (das Bein zum Bein), und das Bein renkte sich ein. Ich schreibe hier „sinngemäß“, weil erstens unsere Germanistiker nicht in der Lage sind, diese zwei Merseburger Zaubersprüche ganz richtig zu übersetzen (ich werde am Ende dieses Artikels noch darauf eingehen), und weil es zweitens, weit weg von Merseburg und Deutschland, nämlich bei den Maya in Mexiko, eine andere, eindeutige Version dieser Geschichte gibt.

Sehen Sie sich bitte Abbildung 1 aus dem bekannten Buch von *Ramon de Ordonez y Aguiar* „Historia de la Creacion del Cielo y de la Tierra“ („Geschichte der Erschaffung des Himmels und der Erde“), Seite 264, an.

Sie sehen dort drei Kreise mit einem Kreuz im inneren Kreis sowie zwei Sätze in Mayasprache. Der erste Mayasatz umfasst (zufällig) 20 Wörter, der zweite 19 Wörter. Aus diesen zufällig 20 Wörtern hat man, ohne einen Grund dafür zu

haben, die 20 Monate des angeblichen „berühmten Mayakalenders“ gemacht. Die vier Enden des Kreuzes weisen, so schreiben Ordonez y Aguiar und viele, viele andere „Mayaexperten“, auf vier besonders herausragende Monate in diesem angeblichen Kalender hin, auf den 3., den 8., den 13. und den 18. Monat. Was für Worte aber lesen Sie da, bitte schön? Die Worte „Votan, lambat, been y chinas“. Machen wir jetzt eine winzige Trennung bei dem Wort „lambat“ = „lam bat“, indem wir einen Zwischenraum einfügen, dann lesen wir den altdeutschen Satz: „Votan lam bat Been y chinas“. Übersetzt ins moderne Deutsch: „Der lahme Votan bat das Bein und genas (wurde gesund)“. Hier haben wir also die richtige, kurze Version des zweiten Merseburger Zauberspruches. Und daraus hat man den angeblichen Mayakalender gemacht. Wer jetzt noch an diesen „Mayakalender“ glaubt und alles, was man mit ihm in Verbindung bringt, zum Beispiel das Jahr 2012, sollte sich wirklich um seine geistige Gesundheit Sorgen machen.

Wie aber kommt Votan und wie kommt der „Merseburger Zauberspruch“ zu den Maya? Ganz einfach: Wotan war kein germanischer Gott (kann er auch gar nicht sein, da es nie Germanen gab), sondern, wie wir gleich noch sehen wer-

den, ein weltweit in allen Kulturen auftauchender lahmer Bote aus dem Weltall. Schon *von Humboldt* stellte die weltweite Verbindung von Buddha (der Bote) und Odin heraus, machte dabei aber den Fehler, das Wort „Odin“, das „Od in“ („in der Galaxie Od“) bedeutet, mit dem Wort Wotan gleichzusetzen, beziehungsweise seine richtige Bedeutung nicht zu erfassen. Die Worte „lahm“ (lam), „Bote“ (bodo, boto, poto, podot, bot) und die mit ihnen im Zusammenhang auftretenden Bezeichnungen für Raumfahrzeuge wie „Ei“ (ai, ay, ey), „Asch“ (as, asc, asca), „Kahn“ (can, kan), „Kabala“ (cabala, gabala, cabal, gabal), „Galgo“ (calk, cal, gal, gall) (der Galgen als kreuzförmiges Raumfahrzeug) und das „cruz“ selber, finden Sie in allen alten Texten weltweit. Bleiben wir zunächst bei den Maya.

Die heiligen Bücher der Maya neben dem *Popol Vuh* heißen „Chilam Balam-Bücher“ und sind angeblich nach den Orten benannt, an denen sie wiedergefunden wurden, also z. B. Chilam Balam de Mani, de Kauwa, de Tizimin, de Tusik oder de Chumayel. Die offiziellen „Mayaexperten“ übersetzen Chilam Balam mit „Jaguarpriester“. An diesem Beispiel kann man wunderbar veranschaulichen, wie man Kasperletheater mit ernsthafter Sprachwissenschaft verwechseln kann. Man sagt, „chilam“ heiße „der, der Mund ist“ und weil jemand, der „Mund“ ist, etwas verkündigen müsse, muss er ein Priester sein. Weil er aber ein Priester ist, muss er Prophezeiungen verkünden (Welch eine merkwürdige Logik! So entstand also der Quatsch hoch zehn von den Maya-Prophezeiungen). „Balam“ dagegen soll entweder „Jaguar“ oder „Zauberer, Hexer“ heißen. Ja, was denn nun?

Es interessiert diese Leute auch nicht, dass es in den Mayatexten jede Menge Textstellen gibt, wo statt „chilam“ „chilan“ oder „chelan“ oder „chelam“ steht (wobei es sich nicht um Schreibfehler handelt). Daraus folgt für jemanden, der ernsthaft über Sprache und Texte nachdenkt, dass „Chilam Balam“ kein zusammengehöriger, feststehender Begriff wie „Jaguarpriester“ sein kann, sondern dass hier ein Verb (Tätigkeitswort) und ein Substantiv vorliegen müssen. Außerdem ist bekannt, und dies wissen auch die „Mayaexperten“, dass der yukatekische Dialekt der Mayasprachen keinen Buchstaben „r“ kennt und dass jeder Buchstabe „l“ einen Buchstaben „r“ ersetzen kann. Trotzdem fällt es ihnen im Traum nicht ein, richtigerweise „chiram“ oder „chiran“ zu lesen.

Das Wort „ramen“ bedeutet „angreifen, zielen, einem Ziel zustreben, sich beziehen auf“, und das Wort „ranen“ bedeutet „erbeuten“. Demnach heißt „chilam ba lam“ = „der Bau (Raumfahrzeug)

des Lahmen greift an“ beziehungsweise „strebt nach, fliegt nach (dem Ziel)“ und „chilan ba lam“ = „der Bau des Lahmen erbeutet“.

Besonders schön ist es in der Verbindung „Chilam Balam Chum ay el“ = „es strebt herbei der Bau des Lahmen, es kommt das Ei (-förmige Raumfahrzeug) aus dem Hel (dem Weltall). Man könnte sich manchmal halbtot lachen über die Böcke, die diese Leute schießen, wenn das Thema nicht so ernst wäre und es nicht um die totale Verfälschung der Menschheitsgeschichte und damit um unser aller Überleben gehen würde.

So wird in einem yukatekischen Text „hel usa lem e“ = „aus dem Hel der Lahme E“ mit „helusaleme“ = „Jerusalem“ übersetzt. Man spürt hier den Einfluss und die jahrhundertelange Fälschung der katholischen Priester bei den Maya. Ich hätte ja noch ein gewisses Verständnis dafür, wenn einer mit spanischer oder französischer Muttersprache einen Mayasatz, der reines „theodische Sprechha“ ist, nicht als solches erkennt. Wenn aber jede Menge deutscher „Mayaexperten“, die sich Tag und Nacht damit befassen, nicht merken, dass ein Satz wie der folgende: „u kastiigo kut aal“ = „aufgestiegen kot all“ = „aufgestiegen der Gott ins All“ (man beachte, dass der yukatekische Dialekt den Buchstaben „f“ eliminiert hat und statt „uf“ nur „u“ schreibt), reines Altdeutsch ist, kann ich diese Leute nicht mehr ernstnehmen. Oder der Satz: „katun il Maya panob“ = „die Bahn zum (Stern) Maya oben eilen tun“, oder der Satz „hoho cot sac tan v lum“ = der „hohe Sachsengott dann auf in den Rum (Raum, Weltraum)“.

Verlassen wir kurz die Maya und sehen uns die weltweite Präsenz des lahmen Boten aus dem All an. Die Tibeter nennen ihr Land nicht Tibet, sondern „Bod Yul“, nach dem Boten aus dem Jul im All. Entsprechend heißen ihre Priester Lamas, weil der lahme Bote die Religion mitbrachte, und der oberste Lama ist der „Dalai Lama“ (der All Ai Lahme, der Lahme aus dem All-Ei, dem eiförmigen Raumfahrzeug, vergleiche bei den Maya Chum ay hel). Die Christenbibel hat natürlich Baalam und Elam, wobei man aus dem ersteren Raumfahrzeug eine Person und aus der zweiten Person „E lam“, der lahme E, ein biblisches Land gemacht hat, während Mesopotamien (das mittlere POTanien) tatsächlich ein Land ist.

Die Araber sagen zur Begrüßung: „as sallamu alaikum“ = der „Asch (fliegende Untertasse) des selig (sal) Lahmen im All-Ai kommt“ und die Mapuche in Südamerika begrüßen Sie ebenfalls als den Lahmen aus dem All. In Mexiko, nicht weit von den Maya, gibt es die Zapoteca, ursprünglich „Zac pot E ca“ = „der Bote des Sachsengottes E“ und

deshalb heißt auch Mexiko (die Eingeborenen sprechen es „meschico“ aus, der Buchstabe „x“ war in alten Texten schon immer der „ch“-Laut), das Land des „meschi cot“, des mächtigen Gottes, und das Nachbarland Guatemala, alte Form „Coathemala“ = „Cot hem ala“ = „Gottes Heim im All“.

Bevor Erich von Däniken den Sarkophag von Palenque richtigerweise als Darstellung eines Raumfahrers deutete, sprachen die „Mayaexperten“ von der Darstellung des „Maisgottes“. Um Dänikens Deutung zu widerlegen, sprachen sie plötzlich vom Fürst „Votan Pacal“, ohne zu merken, dass dies: „Der lahme Botan back ins All“ bedeutet, das, was sie gerade widerlegen wollten. Das Wort „Votan, Votan“ geht nämlich auf zwei Wurzeln zurück. Die eine kommt von „wuotan“ = „wüten“ und bezieht sich auf das „Wüten, donnern“ der Raumfahrzeuge und die andere ist eine Veränderung des „B“ in Bote, Pote, Botan zum „W“ bzw. „V“.

Ein Bischof namens *Diego de Landa* soll die gesamten Bücher und Codices der Maya (bis auf vier durch Zufall erhaltene) verbrannt haben. Selbst ein Teil der „Mayaexperten“ zweifelt heute daran, dass es diesen Diego de Landa gegeben hat, und hinter vorgehaltener Hand munkelt man, dass ein Großteil der Bücher in vatikanischen und anderen katholischen Bibliotheken verschwunden sei. Hier ist der sprachliche Beweis dafür, dass es diesen Diego de Landa nicht gab: „die god E landa“ = „der Gott E landete“, nämlich in Mexiko, Guatemala und Palenque. In Mayatexten stehen Sätze wie „cim ciyax obispo de Landa“ = es „kimmt (kommt) gejagt (h)o(ch), bis der pod E landa“.

Wenden wir uns nun einmal den Raumfahrzeugen dieses lahmen Boten aus dem All zu. Übrigens, neueste Ausgrabungen in Stonehenge haben das Skelett eines Mannes mit einem steifen Knie, einem lahmen Bein, ergeben und man fügt im Bericht darüber ausdrücklich hinzu: Das Skelett eines Mannes, der „von sehr weit hergekommen“ sein soll. Schauen Sie sich bitte Abbildung 2 an. Es ist eine Darstellung aus der „ägyptischen“ Kultur (angeblich Osiris). Wie in allen alten Kulturen besteht die Darstellung aus stinknormalen Buchstaben unseres Alphabetes (das Ägypter, Maya und „Sumerer“ usw. noch gar nicht gekannt haben sollen), die in großartiger, künstlerischer Weise zu Teilen der Bildes stilisiert wurden, zu Teilen des Gesamtbildes umgesetzt wurden. Die ausgestreckte Hand der Person zeigt die Buchstaben „ot“ (angebliches Henkelkreuz oder „Ankh-Kreuz“), die für die Galaxie Ot stehen, die wiederum durch einige Sterne dargestellt wird. Unter dem Ot sehen wir, die greifende Hand als „c“, einen Tennisball als



Abb. 2

„o“ und ein darangeklebtes „t“. Also das Wort „cot“ = „Gott“. Das Schiff stellt den liegenden Buchstaben „C“ dar, der in dem Stab der linken Hand in ein „h“ mit verlängertem Stiel übergeht. Die zugreifende Hand hat, einem Tennisball gleich, den Buchstaben „o“. Wir haben also das Wort „hoc“. Zusammen mit dem Wort Ot will uns das Bild bedeuten: „hoch zum Gott im Ot“. Aber das sind nicht die einzigen Buchstaben. Drehen Sie die Abbildung um 90 Grad, sodass das Schiff rechts steht, erkennen Sie im Kopf der Figur ein „E“, darunter einen Buchstaben, den ich jetzt wegen der Qualität der Kopie nicht genau deuten kann. Beide Arme enthalten ein „I“ mit Punkt, die rechte Schulter am Arm hat ein „P“ und die linke ein „F“ (oder sollte es ein „S“ sein?).

Bei einer großen Originalfotografie würde man erkennen, dass das Tuch, in dem der untere Teil des Körpers eingehüllt ist, sowie die Kleiderreste um den Hals, aus ganzen Reihen von Buchstaben bestehen. Aber dies ist nur ein Hinweis ganz nebenbei. Worauf ich eigentlich hinaus will: Das Bild stellt eine Barke oder Arche (also letztendlich eine Bezeichnung für ein Raumschiff) dar, das zur Galaxie Ot hinfliegen soll.

Es gibt einen Mayatext, der „Dzitbalche“ heißt = es „zieht die Barke“ und ebenso von der Galaxie Ot erzählt, (wie Hunderte von Mayatexten, Azteken-texten, „Lateintexten“ auch). Das „E“ im Kopf weist daraufhin, dass es sich um den „E lam“, den lahmen Boten des Gottes E aus dem All oder um den Gott E selber handelt (und keineswegs um einen Osiris).

Das Ganze ist ein winziges Beispiel dafür (und es gibt Zehntausende Beispiele davon), dass wir weltweit die gleichen Darstellungsweisen, die gleichen Darstellungsinhalte und die gleichen Texte und Namen haben, speziell für den lahmen Boten aus dem Weltall und den Gott E.

Im Zusammenhang mit dieser Abbildung muss ich noch auf das Wort

„Hallelujah“ eingehen. Man erzählt uns, es sei Hebräisch und heiße „Lobet den Herren“. In den alten Texten steht oft die Form „hall ilu yah“ = ins „All eilt nun“, und wer eilt da ins All? Dreimal dürfen Sie raten: der lahme Bote aus dem All. Übrigens gutes Theodischa, gute odische Sprache. Und wer noch zweifeln sollte: was heißt wohl das aztekische „chim al man“ = es „kam oder kommt der Allmann, der Mann aus dem All“. Und wenn im Markus-Evangelium der vermeintliche Jesu gefragt wird „Tu es rex iudaea?“ was man mit „Bist du der König der Juden?“ übersetzt, was aber mit: „Tu es rechiu (x = ch) da ea?“ = „Bist du der Recke (Krieger) aus der Ea (der Galaxie)?“ übersetzt werden muss, dann ist doch wohl alles klar, wie Sie von einer total verfälschten Sprach- und Geisteswissenschaft und von verlogenen Religionen behandelt werden.

Egal, welche alten Texte in welchen alten Sprachen auch immer Sie nehmen, die Namen und Formen der erwähnten Raumfahrzeuge sind ungeheuer zahlreich und doch in jeder Sprache, in jedem Text die gleichen Namen. Da gibt es die runden Formen: Kugel, Sphäre, Ei, Ball, Gabal, Kabala, die langförmigen: Ster, Rohr, Kahn, Fass, (das französische Wort für Fahrzeug = *vasseau* sagt auch heute aus, das Fass des E aus der Au im All), die Eckigen: Ger, Eck, Tri und Dreieck, Xun, Chun oder Cun (der Keil) oder Chil, Cil, Kil oder schlicht die Baue: Bau, Bu, Pu, Hunahpu und die kreuzförmigen oder Galgenförmigen: Cruz, Kruzifix (weil aus dem Sternbild Fisch), Galgo, Gall, Gal, Calk.

Da lese ich in vielen Mayatexten den Satz: „u cuch cabalah cac al ob“. Denken Sie bitte daran, dass in der alten odischen Sprache, der Theodischa Sprachha, das „c“ sowohl als „k“ als auch als „s“ und als „z“-Laut gelesen werden kann. Der Satz heißt also „(a)uf zug (zog im modernen Deutsch) die Kabala sak (die Kabala des Sachsengottes) ins All oben“.

Schauen Sie sich nun bitte Abbildung 3 an. Sie sehen da das in jeder jüdischen Kabbalascript abgeblendete Raumschiff. Eigentlich müsste ich „Geballa“ schreiben. Was heißt nämlich das Wort Kabala, das in so vielen Schreibformen auftritt und keineswegs aus dem sowieso nie existiert habenden Althebräisch kommt? Sie sehen dort zehn Kugeln oder Sphären. Weil die spanische Sprache, ebenso wie die japanische und viele andere Sprachen, keine zwei Konsonanten hintereinander erlaubt, hat man zwischen dem S und dem P ein E eingefügt, sodass die Esoteriker der Kabbala (sie schreiben es mit zwei b) statt Sphere nun Sepher sagen, wenn sie die Kugeln oder besser, Bälle meinen. Daher kommt nämlich der Name Kabala, Gabala, Gabal, Kabal,

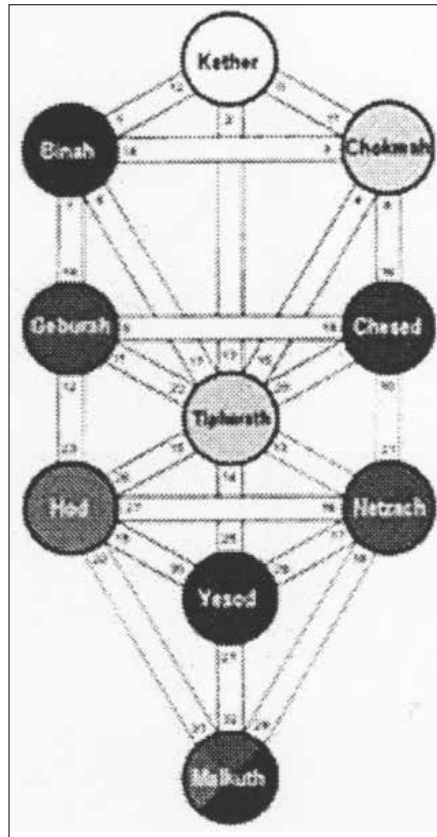


Abb. 3

von den zehn Bällen. Man spricht von einer Zusammenballung von Bällen: das Gebäll. Da es aber dieses Wort in den modernen Sprachen nicht mehr gibt, reden die Esoteriker von Kabbala. Die Kabbala ist das klassische Werk der esoterischen Fantasten, und Sie merken schon, dass da etwas ganz anderes dahinter steckt. Ich würde gern ein kleines Büchlein über die „Kabbala ohne Esoterik“ schreiben, aber dafür wird sich wohl kein Verlag finden, weil es das Ende der drei angeblich großen monotheistischen Religionen wäre, die ihre eigenen heiligen Bücher nicht richtig lesen und übersetzen können und damit zu esoterischem Quark verkümmern, zu Pseudoreligionen, die mit Religion nichts mehr zu tun haben, aber von den Weltbeherrschern dringend gebraucht werden.

Deshalb übersetze ich Ihnen hier und jetzt noch nicht, was da in den Bällen (oder in manchen anderen Kabbalaabbildungen an den Bällen) steht und wie es gelesen wird. Aber es ist nie und nimmer „Hebräisch“ sondern verwandt dem theodischen Dialekt Jiddisch-Deutsch.

Für Ganzschnelldenker: Worin unterscheidet sich der „malkuth“ im 10. Ball der Kabbala, der ein „m“ vom vorhergehenden Wort angenommen hat, vom „allkuth“, dem „Allgott“ der Maya oder anderer Dialekte und Sprachen, die kein „m“ vom vorhergehenden Wort aufgenommen haben? Verblüffende Antwort: in einem „m“, das sowieso zum vorhergehenden Wort gehört.

Nicht nur die Maya und Azteken

schreiben also, dass die „cabalah“ ein Raumschiff-Mutterschiff ist, nein, auch die „lateinischen“ Texte berichten vom *Helio gabal* und *Helio gabalus* und *E la gabal*. Wenn man aber dieses Gebäll aus dem Hel, aus dem Weltall, als Namen eines 15-jährigen Herrschers übersetzt, der den Sonnenkult einführen wollte, braucht man sich nicht zu wundern, dass dann Esoteriker denselben Quark in die andere Richtung machen. Dieses Raum-Mutterschiff des lahmen Boten aus dem Weltall, dem lahmen Sachsengott E oder E lam, den die Maya in anderen Texten als den „ev bolonti ku(t)“, den „ewig umwälzenden Gott im All“, den ewig in seinem Raumfahrzeug im Weltall umherfahrenden Gott, nennen („bolon“ heißt im Altdeutschen „wälzen, schleudern“ und wird vor allem für die ewigen Planetenumläufe benutzt. Die „Mayaexperten“ übersetzen es mit der Zahl „neun“ und verwenden es nicht nur in ihrem erfundenen Kalender, sondern auch für solchen Schwachsinn wie „Herrscher neun Kaninchen“).

Dieser ewig in seinem Raumfahrzeug im Weltall umfahrende Gott wird bei allen möglichen alten Völkern erwähnt, so auch im Glaubensbekenntnis der Muslime: „Allah il Allah we Mohamed rassul allah“ (Was angeblich heißen soll: „Gott ist Gott und Mohamed ist sein Prophet“): Es muss aber „Alla hil alla hwe Mohamed ras sul alla“ heißen: „Des (Welt)alls Heil, des (Welt)alls Weh (hängt davon ab, dass) der Mächtigmächtige (der Allmächtige, moha und mad sind zwei Formen des altdeutschen Wortes „mächtig“) rasen soll durchs All“. Die Muslime degradieren also ihren Gott zu seinem Propheten und erheben das All, das Weltall, zum Gott. Und Prophet, das wissen die Leser meiner Texte, ist das Raumfahrzeug des Herrn. Propheten als Prophezeier der Zukunft oder als Verkünder von Religionen, weder jüdische, christliche, muslimische oder sonstige, hat es nie gegeben.

Schauen Sie sich nun Abbildung 4 an und lassen Sie sich nicht von den dort geschriebenen englischen Wörtern und Zahlen irritieren. Diese stammen nicht von mir. Ich habe die Abbildung aus einem Kabbalaesoterikertext im Internet übernommen. Wer sich für Raumfahrzeuge und UFOs interessiert, weiß, dass UFOs ihre Form und Gestalt laufend ändern können. So wird es von Tausenden von UFO-Sichtungen berichtet. Teile des UFOs spalten sich ab und fügen sich später wieder hinzu. Sie sehen rechts in der Abbildung das ganze Mutterschiff, das Gebäll (oder die Kabbala, wenn Sie so mögen). Das ist also der Kukulkan (der Kugelkahn) der Maya, den Ahnungslose als Mayagott bezeichnen (In Wirklichkeit saß der lahme Gott E im Kahn). Die Azteken nannten ihn Culhuacan, den Kugelwagen, wobei Kugel zu Cul

verkürzt wurde. Sie nannten ihn auch den Teotihuacan, den Wagen aus der Galaxie Ot. So heißen die berühmten Pyramiden dort noch heute, weil dort eben der Ot-huacan, der Wagen aus Ot, landete.

Dass die Mayatexte auch von cabalah, cabal, gabal sprechen, erwähnte ich bereits. Die kabbalistischen Esoteriker nennen die zehn Kugeln, die Bälle, die Sphären, denn auch die Sephirot, meinen aber, es sei die Mehrzahl von Sepher. Es sind aber die Sphären, die Kugeln aus der Galaxie Ot, (auch Od geschrieben), die, wie bei den UFO-Sichtungen, aus dem Mutterschiff, dem Te ot huacan, dem cabalah, dem Kugelkahn oder altdeutsch Kukulcan eben, ein- und ausflogen. In der Mitte der Abb. 4 sehen sie, in welche Teile sich die Kabbala-Raumfahrzeuge, die Kugelkähne zerlegen, in die verschiedenen, dreieckigen Flugkörper, genauso wie sie stets gesichtet werden. Das sind diejenigen, die in den alten Texten Ger, Ex, Eck, Ek und Tri, genannt werden. Das ist der Ger Manis, der Ger Mano Rum, der Ger Manis aus dem Raum (woraus man ein Volk der Germanen gemacht hat), der lahme Bote aus dem All hieß nämlich Mani, Manu, Emanuhel = der E Manu aus dem Hel (Dies wiederum, behaupten die Falschübersetzer der Vulgata, der Christenbibel, sei ein Name Jesu gewesen. Unter diesem Namen sei Jesu angekündigt worden. So ein Schmarren, würden die Bayern sagen, nur der bayerische Papst nicht).

Und auch der Name der katholischen Kirche, die sich selbst im angeblichen Latein „eclesia“ nennt, das „gläserne Eck“, das gläserne, dreieckige Raumfahrzeug, das zwar nicht aus Glas ist, aber wie Glas durchsichtig schimmert, kommt von hier. Und da das Raumschiff von Flammen umgeben war, die im alten Deutsch Loh, Loh, heißen, und der Gott E Manu aus dem Hel in der Loh im Raumschiff saß, schrieb man eben vom „E Loh im“. Es bedurfte der esoterischen Spinner und ihrer Magazine, dass man aus dem Gott „E loh im“ irgendwelche Elohim (in der Mehrzahl) gemacht hat, die nun in Sumer, Babylon, in der Christenbibel, in Hirnen rechter Esoteriker und wer weiß, wo noch, ihre Schauermärchen aufführen und nicht wegzukriegen sind.

Neben dem Ger haben wir auch den Exodus, den oder besser, das „Ex Od us“, das dreieckige Raumfahrzeug aus dem Od, und keineswegs den Auszug eines jüdischen Volkes aus Ägypten. Schauen Sie genau hin auf Abbildung 4. Weil Esoteriker spinnen, ist heute und seit Jahrhunderten Krieg im Nahen Osten. So wichtig ist und wäre richtige Sprach- und Geisteswissenschaft, so schlimm wirkt sich Geschichtsfälschung aus. Das ist keine Sache für esoterische Magazine, die Geld machen wollen, aber gerade

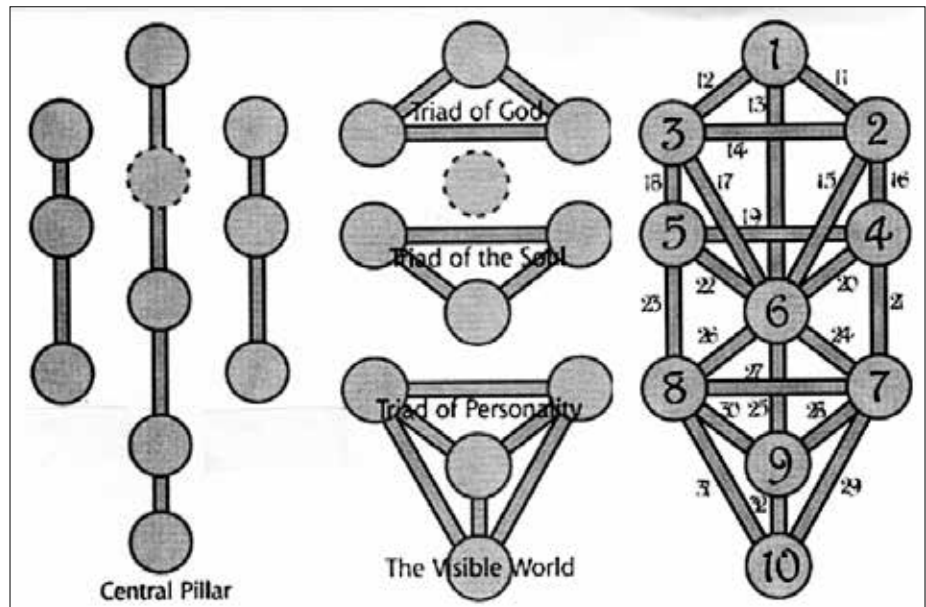


Abb. 4

mal nichts anderes zu schreiben wissen oder für angeblich seriöse Zeitungen, die diese hier angeführten Wahrheiten nie drucken würden.

Ganz links in Abb. 4 sehen Sie eine andere Zerteilung des Raumschiffs Kabbala. Es sind die Länglichen, in den alten Texten Ster, Kahn, Fass, Vas, Pasqua (davon kommt in einigen Sprachen das Wort für Ostern, neben dem altsächsischen Easter) genannten Raumfahrzeuge.

In Israel gibt es einen Ort, der Sderot heißt, der Ster aus dem Ot. Nehmen Sie eine Landkarte des Nahen Ostens und zählen Sie, wie viel Orte und Siedlungen im Namen die Silbe „Ot“ oder „Od“ haben. Da kommen Sie schon an die Hundert ran. Aber wir sind bei der Kabbala, und wenn Sie da mal die Worte auf „Ot“ zählen, du meine Güte! Nur mal eine kurze Aufzählung: hayyot, heikalot, pargod, aggadot, sebaoth und zebaoth, muzaloth, yeshivot, emunot, millot, hilkhot, middot, sefirot, sodot, kavod, mitzuot, aravoth, zavod, ma'alot, kelipoth, atziloth und atziluth, shemot und s'hemot, marot, hatzovot. Die aufmerksameren Leser haben längst gemerkt, dass diese vielen Worte mit „Ot, Od“ Satzteile sind, die von der Galaxie „Ot“ erzählen. Die Kabbala ist nicht in hebräischer Sprache, sondern im jiddisch-altdeutschen Dialekt geschrieben (aber mit hebräisch genannter Schrift, was die große Verwirrung der Esoteriker hervorruft. Oder wissen und wollen die Eingeweihten dies so, damit Außenstehende die Wahrheit nicht erfahren?). Nehmen Sie das Wort „S'hemot“ oder besser „s'hem ot“. „Das Heim Ot“, „die Heimat Ot“, genau das, was in altdeutscher Sprache „heimuot“ die Heimat Ot ist. Damit ist fast alles gesagt. Die Urheimat der Menschheitsrassen ist die Galaxie „Ot, Od“. Das bestätigen nicht nur die altdeutsche Sprache, die Maya-

und Aztekentexte, die „lateinischen“ Texte usw., usw. Jetzt wissen wir also ganz genau, woher die UFOs kommen, wie sie aussehen, wie sie bei ihren Veränderungen funktionieren.

Das angebliche UFO-Rätsel ist damit endgültig gelöst. Man sollte nicht mehr von UFOs reden, sondern von EIFOs (eindeutig identifizierte Flugobjekte) oder von SIFOs (sicher identifizierte Flugobjekte). Das ändert nichts daran, dass es weiter mächtige Kräfte gibt, die die Wahrheit nicht nur über die UFOs, sondern über unsere gesamte Geschichte und Herkunft verhindern und verfälscht lassen wollen. Und Sie, ja Sie, jedenfalls viele von Ihnen, werden dabei weiter mithelfen. Durch Gleichgültigkeit und Vergessen oder aus anderen Gründen. Und wetten wir, dass ein Großteil der Leser dieses Artikels all das vergessen haben wird, wenn die Kasperfiguren in den Fernsehmedien demnächst wieder behaupten, es gäbe gar keine UFOs und die „Wissenschaft“ habe alles geklärt über deren Nichtexistenz. Oder wenn Leute mit viel Getöse und scheinwissenschaftlichem Vokabular und Beweisführung behaupten, UFOs kämen aus der Zukunft oder aus der 52. oder 56. Dimension, was immer das sein soll, oder gar aus Neuschwabenland, obwohl sie nicht weit von dort, in Argentinien und Chile und anderen Teilen Südamerikas seit Jahrhunderten ihre Verstecke oder Basen, wie man heute so schön sagt, haben. Nein, die Kugelkähne, die Gebälle (Kabalas, cabalahs), die Othuacans, die Otwagen und Culhacans, die Stere und Fässer (französisch Vass aus der Allau, die vasseau), die Exs aus dem Od, die Exodusse, die Cruze und galgenförmigen Galls und Gals, die Hunnenbaue – nichts ist so real, so wirklich vorhanden, wie sie.

ck18.01 He tu tan v beel cahobe
 laobi lae Na Hau Kumun, Ah Tzab v pal kaba
 heklay v yum Juan Kumun u kaba.
 Ca ti oci ha tu polob tun
 Na Cahun Che lay v mehen cahie Juan u kabatah.
 Ca oci ha tu pol Na Cahun May, Ah Xun May v coco kaba,
 Na Puc Cime, Ah Pach Uitz v coco kaba,
 Na Dzul Cime, Na Couoh Mut v haan, Na Pot Canche.
 Heklay ti oci ti batabil v mehen vay Calkini lae
 Na Chan Couoh, Ah Na Ytza v coco kaba,
 Na Ahau Ku manan v chibal ca ti zatiob
 Na Chan Che, Ah Kan Tzohom v coco kaba,

Abb. 5

Schließen wir den Kreis und kehren wir zu unserem Ausgangspunkt, den Merseburger Zaubersprüchen zurück. Ich sagte Ihnen schon oben, dass unsere Germanistikexperten noch nicht einmal den ersten der zwei Merseburger Zaubersprüche richtig übersetzen können, wie wollen sie und andere „Sprachexperten“ dann Bibel und Koran, Maya- und Aztekentexte richtig übersetzen? Nehmen wir also die ersten zwei Zeilen des ersten Merseburger Zauberspruches, die da lauten: „Eiris sazun idisi, sazun hera duoder“. Dies übersetzen sie folgendermaßen: „Einstmals saßen Frauen, saßen ... (total falsch) und für den Rest gehen Vermutungen los, was „hera duoder“ heißen könnte und ob es nicht vielleicht „muoder“ (die Mutter) heißen könnte. Eigentlich müssten sie als Altdeutschexperten wissen, dass es im Altdeutschen keine feste Rechtschreibung gab und dass man deshalb den Satz erst einmal aufbereiten muss, was ich hier tun will: „Ei ris sazun idi si, sazun he ra du od er“; und da wir wissen, dass es bei diesen angeblichen Zaubersprüchen um den lahmen Boten (Wotan) aus dem Weltall geht, (was die Germanisten allerdings nicht wissen und nicht berücksichtigen. Gegen UFOs und Raumfahrzeuge würden sie sich wahrscheinlich mit Händen und Füßen wehren), können wir auch richtig übersetzen: „Das Ei stieg auf, sie setzten nach (der Galaxie) Id(i), er tut den Strahl bis (zur Galaxie) Od setzen“. Die Galaxie Id ist auf einem beschrifteten Trümmerstück des in Rosswell abgestürzten Flugkörpers zu lesen.

Die „Lateiner“ reden von den Iden, dem 15. Tag eines Monats, wenn in Wirklichkeit von der Galaxie Id geschrieben wird, und die Altgriechischfanatiker haben aus der „platon id ea“, aus der platten Galaxie Id, die Ideenlehre Platons gemacht. Die Kabbalisten reden immer vom Tarot. Hier liegen die altdeutschen Wörter „tar“ = „dort, da“ und die Galaxie „Ot“ vor. Aber man hat daraus ein Kartenlegenspiel gemacht, mit dem man einfältigen und ängstlichen Menschen die „Zukunft“ voraussagt

und jede Menge Geld abknöpft. Fangen Sie an, sich ernsthaft mit Sprachwissenschaft zu beschäftigen. Es geht um unser aller Überleben.

Da Sie so tapfer bis hierher gelesen haben, biete ich Ihnen jetzt noch eine Belohnung. Eine echte Weltsensation! Sie können hier den ersten Mayatext seit fast 500 Jahren lesen, der nicht von katholischen Klerikern verfälscht oder von unfähigen, selbsternannten Mayaexperten vergewaltigt wurde. Der vollständige Text befindet sich auf der Internetseite www.famsi.org/reports/96072/textsrc/section19a.htm und ist die „Cronica de Calkini“. Leider ist es keine Kopie des Handschrifttextes sondern eine Übertragung in unsere Druckschrift und bei diesen Übertragungen passieren oft Fehler, aber bei den 12 Zeilen, die ich ausgewählt habe, scheint dies nicht der Fall zu sein. Ich habe gerade diese Stelle ausgewählt, weil da vieles von dem, was ich in diesem Artikel geschrieben habe, vorkommt: der Bote (Pot) aus dem All, die Raumfahrzeuge Kabalah, Xun (Keil, dreiecksförmig), Ek (Hek), Chan, Kan usw. Wenn Sie der deutschen Sprache mächtig sind und sich die in diesem Text hier erwähnten Begriffe gemerkt haben, dazu ganz wenige altdeutsche Wörter wie „cah, cahun = schnell, eilig“ oder „il“ = „eilen“ dazu wissen und die Sprachregeln der Mayasprache beachten: Jedes „l“ kann ein „r“ sein, „f“ ist eliminiert und „c“ kann „s“, „z“ oder „k“-Laut sein (Beispiel „U coco kaba(l)“ = „auf zog(o) der Kabal“), können Sie sich sogar selbst an den Rest des Textes wagen. Der oder die Schreiber des Textes oder die es in Druckschrift übertragen haben, haben allerdings, wie Sie sehen können, beim Wort „Kabal und Kabala“ einige Male das „l“ weggelassen. Was Sie nicht wissen können, sind die Namen für Planeten und Galaxien. So ist „Mut“ der Stern Muthallath, Motallah, auch als Caput Trianguli bekannt. Die Azteken nennen ihn Mot. May, Maya ist in den Plejaden. Wo Tzab, Yum und die Ahau (die Wasseraue) und Hen, Hein, Hain (alle diese

Formen kommen in Mayatexten vor), liegen, konnte ich noch nicht herausfinden. Mit „manan“ = „der Mond“ ist nicht unser Erdenmond gemeint, sondern ein Mond, der zur Ahau gehört. Eine Stelle lässt sich nicht hundertprozentig entscheiden: Das Wort „pol“ kann sowohl den Pol eines Planeten und der Erde, als auch das Wort „por, bor“, in theodischer Sprache „Höhe, nach oben“ bedeuten, in dem deutschen Wort „empor“ ist es noch erhalten. Aber es verändert den Sinn nicht allzu sehr, ob ich den Pol hoch oder in die Höhe hochfliege. Der übersetzte Text ist in Abbildung 5 zu sehen.

„Er tut dann auf zum Bär heben, (gemeint ist der Große Bär), oben eilt der E im Ra (im Strahl), nach der Au kommt er, nach Tzab, über dem Kabal der Eck auf Yum schon ankommt. Ziehen tut er in die Por (Höhe) (oder: auf den Pol) oben, schnell tut nun das Ei (Ay) kehren um den Hen des E (den Hain des Gottes E), schnell taucht das Ei (eJ, EJ) auf. Zum Pol (oder zur Por, Höhe) zieht nun schnell der Mayahchun (das keil- oder dreieckförmige Raumfahrzeug vom Stern May oder Maya), zur Bahn auf May zog er. (Hin)aus kommt er zur Eah (Galaxie, hier nicht als Name, sondern allgemein) zurück. Auf jetzt zog er zur Bahn. Er kommt hoch auf die Aue (owo, hier owoh, ist eine andere Form von Aue, sehr häufig in der theodischen Sprache) Mut (Stern Caput Trianguli). Nun des Boten (Pot) Kahn schnell zum Eck reitet („reiten, ritan“ bedeutet „fahren, fliegen“), tut abtauchen, eilt auf zum mächtigen, heiligen (vay = weih, heilig, siehe Weihnacht) Calk (der Galgen, das kreuzförmige Fahrzeug) im Ra (Strahl) des E. Nun ging (flog) er an der Aue (Owoh). Ah nun, jetzt zog der Kabal auf, zur Ahau, zum Mond auf geht der Ball, er wirbelt (rauscht) nach oben. Nun geht der Kahn, zum Heim hoch zog der Kabal.“

Erhard Landmann

Weltbilderschütterung

Die richtige Entzifferung der Hieroglyphenschriften

ISBN 3-932997-93-0

Das Buch kann noch in kleinen Mengen vom Autor bezogen werden.



Gernot L. Geise

Die Nofretete-Büste muss zurück nach Ägypten!

Wir kennen inzwischen alle die Geschichte um die Auffindung dieser berühmten Büste durch den deutschen Ägyptologen *Ludwig Borchardt*.

Er buddelte seinerzeit in der damaligen Hauptstadt Amarna des „Ketzerkönigs“ Echnaton. Diese Stadt wurde nach dem Ende von Echnaton von den Nachfolge-Pharaonen bzw. den Priestern der unter Echnaton verbotenen Götter recht nachhaltig zerstört, was nicht sehr schwierig war. Amarna wurde überwiegend aus Lehmziegeln erbaut, weshalb es möglich war, diese Stadt in kürzester Zeit quasi aus dem Sand zu stampfen. Während ältere ägyptische Städte und Tempelanlagen fast ausschließlich aus massiven Steinblöcken errichtet wurden. Das war natürlich einerseits eine revolutionäre Bautechnik, denn Lehmziegel ließen (und lassen) sich relativ leicht in großen Mengen herstellen. Andererseits besitzen sie natürlich nicht die Haltbarkeit von Steinquadern.

Borchardt war also an Ausgrabungen in Amarna beteiligt, und ihm drohte das Geld dafür auszugehen, zumal seine Finanziers Erfolge sehen wollten, die jedoch ausblieben.

Eines Tages im Jahre 1912 war es dann soweit: Seine Leute räumten innerhalb der Grundmauern eines Hauses den Sand weg, und „zufällig“ kam dabei die Büste einer Frau ans Licht. Aufgrund ihrer Schönheit wurde sie sogleich als Darstellung der Königin Nofretete (Nefertiti, „Die Schöne ist gekommen“), Echnatons Frau, bezeichnet. Das Haus bzw. die Reste des Hauses, in welchem die Büste ans Tageslicht kam, bezeichnete dann Borchardt als Werkstatt eines Künstlers, der hier Statuen und ähnliches für Echnaton herstellte.

Damals gab es recht merkwürdige und kaum klare Verträge über die ausgegrabenen Artefakte, wie damit umzugehen sei. Ein Teil der Funde sollte dem (den) Ausgräber(n) zustehen, die anderen dem ägyptischen Staat. Heute muss man über diese Art der Fundteilung den Kopf schütteln, aber damals wurde es so gehandhabt.

Wenn es denn so stimmt, soll Borchardt sofort den Wert der fünfzig



Die Büste der Nofretete steht heute im Neuen Museum auf der Museumsinsel in Berlin. (Abb. GLG-Archiv)

Zentimeter großen Büste erkannt und diese zunächst versteckt gehalten haben, bis sie unter einer falschen Bezeichnung in einer Kiste verpackt 1913 dann ins Deutsche Reich verbracht wurde.

Über die Echtheit der Nofretete-Büste wird allerdings bis heute getritten. Einerseits war sie die einzige Büste, die dort gefunden wurde, und dann gleich in dieser Perfektion. Alle anderen dortigen Fundgegenstände waren praktisch nur „Schrott“. Andererseits hält man Borchardt bis heute vor, dass die dargestellte „Nofretete“ keinesfalls den damals lebenden Frauen entsprechen habe, sie würde im Gegenteil eine Frau mit europäischem Aussehen darstellen. Hinzu kommt die Darstellung als solche: Ägyptische Funde von Büsten zeigen ausnahmslos die Schultern, die bei der Nofretete-Büste abgeschnitten sind, wie es damals in Europa üblich war.

Deshalb gibt es nicht wenige Kunstkennner, die der Meinung sind, Borchardt habe diese Büste bei einem Künstler in Auftrag gegeben und dann eigenhändig in Ägypten verbuddelt, um sie dort medienwirksam zu „entdecken“. Der Hintergrund sei der gewesen, dass er seinen Geldgebern gegenüber einen „Erfolg“

nachweisen musste, damit sie nicht den Goldhahn abdrehen.

Seltsam ist auch, dass Borchardt die Büste zunächst einmal einige Jahre bei sich zuhause aufbewahrte und bis 1924 der Öffentlichkeit vorenthielt.

Heutige Untersuchungen (u. a. durch Röntgen-Untersuchungen) ergaben, dass die Büste ursprünglich eine ältere Frau zeigt - und das war wohl die originale Büste -, über deren Kopf und Gesicht eine Gips- und Farbschicht aufgetragen wurde, aus der die bekannte Darstellung der Nofretete gearbeitet wurde.

Jetzt lässt sich spekulieren: Hat Borchardt die Original-Büste gefunden und auf eigene Kosten zu dem verändern lassen, wie sie heute aussieht? Wenn er für seine Geldgeber einen Nachweis gebraucht hätte, wäre dann nicht schon die originale Büste Nachweis genug gewesen? Man weiß natürlich nicht, woher die Original-Büste stammt. Vielleicht hat Borchardt hier etwas nachgeholfen und sie stammte gar nicht aus Amarna?

Heute befindet sich die berühmte Nofretete-Büste jedenfalls im Neuen Museum auf der Museumsinsel in Berlin und stellt dort das Glanzstück dar. Ob gefälscht oder nicht, die Büste ist ein Kunstwerk andersergleichen!

Während im Ägyptischen Museum in Kairo nur eine schlechte Kopie der Büste steht, bemüht sich der Chef der ägyptischen Antikenverwaltung, *Zahi Hawass*, unermüdlich, sie wieder nach Ägypten zurück zu bekommen, und wenn auch nur als Leihgabe für einen begrenzten Zeitraum. Bisher aussichtslos, denn die Deutschen sind stur und wollen sie nicht wieder herausrücken, insbesondere der zuständige Kulturstatsminister und CDU-Politiker *Bernd Neumann*. Unter anderem mit der fadenscheinigen Ausrede, beim Transport könne die kostbare Büste beschädigt werden. Ja hallo! Wie wurde sie denn nach Deutschland verbracht? In einer Holzkiste, mehr schlecht als recht eingepackt! Und wie hat die Büste die Kriegswirren des Zweiten Weltkrieges unbeschadet überstehen können? Doch heute soll es nicht möglich sein, trotz Styropor und anderen Verpackungs-

Fortsetzung „Die Nofretete-Büste muss zurück nach Ägypten!“

materialien, sie zu versenden, ohne dass sie Schaden nimmt? Wer das glauben will, zieht sich auch seine Hosen mit der Beißzange an! Nein, natürlich gibt es dabei auch Hintergedanken, nämlich, dass die Ägypter die Büste nicht mehr hergeben würden, wenn sie erst einmal in Kairo angelangt ist, was nach meinem Verständnis nachvollziehbar ist.

Es ist letztendlich egal, ob es sich bei der Büste der Nofretete um eine geschickte Fälschung oder um ein Original handelt. Die Büste gehört zurück nach Ägypten! Warum soll es nicht möglich sein, im Berliner Museum ein Replikat auszustellen? Seit Monaten gibt es in München eine Ausstellung „Tut-ench-Amun“, die unglaublich gut besucht wird. Das Besondere daran: In dieser Ausstellung ist kein einziges Original enthalten, alle ausgestellten Teile sind Replikate, was die Menschen jedoch überhaupt nicht stört. Warum soll es nicht möglich sein, in Berlin eine Kopie der Nofretete-Büste herzustellen und diese auszustellen? Die Techniken,

eine echt aussehende Kopie herzustellen, sind heute derart ausgereift, dass eine Kopie kaum noch vom Original zu unterscheiden ist. Die Kopie würde auf jeden Fall wesentlich echter aussehen als die schlechte Kopie in Kairo.

Ägypten ist seit mehr als hundert Jahren von allen möglichen Leuten, die sich hochtrabend Ägyptologen nannten, regelrecht ausgeplündert worden. Es gibt auf der Welt kaum ein Museum, das keine ägyptischen Artefakte enthält. Erst mit Zahi Hawass hat die Ausplünderung ein Ende genommen, und Hawass reist unbeirrt um die Welt von Museum zu Museum, um die im Laufe der Zeit gestohlenen ägyptischen Artefakte nach Ägypten zurück zu holen. Wenigstens versucht er es, auch wenn nicht immer mit Erfolg.

In den nächsten Jahren soll das Neue Ägyptische Museum in Kairo neben den Pyramiden fertiggestellt sein, es soll das größte Museum der Welt werden, wenn man der Werbung glauben will. Zumindest wird es ganz erheblich

größer als das alte Ägyptische Museum werden. Die Untergeschosse sind bereits fertiggestellt. Darin befinden sich hochmoderne klimatisierte Etagen mit kilometerlangen Panzerschrankwänden, in denen zukünftig die heute noch in den Kellerräumen des alten Ägyptischen Museums verstaubenden und vermodernden Exponate sachgerecht untergebracht werden sollen.

Auch in den oberen Etagen, die sich derzeit noch im Bau befinden, wird den Besuchern ein Vielfaches an Ausstellungsstücken gezeigt werden können, im Vergleich zum alten Museum, das bereits seit Jahrzehnten aus allen Nähten platzt.

Deshalb wird es Zeit, zur Eröffnung des neuen Ägyptischen Museums die Büste der Nofretete wieder dorthin zu geben, wohin sie gehört, nach Ägypten! Deutschland hat sich lange genug daran erfreuen können. Letztendlich wäre die Rückgabe ein Akt der Völkerfreundschaft!



Katharina Laura Bräuer

Vater unser - Vater, ich schäme mich!

Das Gebet, das alle Christen überall und seit Hunderten von Jahren offen und geheim aussprechen, mit Inbrunst oder geleiert, jedenfalls ohne etwas dabei zu denken - von dem man sagt, dass es JESUS selber uns gelehrt haben soll -, näher betrachtet, so sollte man erkennen, dass es vielleicht nicht die erste, jedoch aber die schlimmste Täuschung ist. Es hat auch keinen Zweck, nach einem Schuldigen zu suchen - wir selbst hätten erkennen müssen, was wir da sprechen. *Vater unser, der DU bist im Himmel* — ist er denn nur im Himmel? In welchem Himmel? Ist er denn nicht hier? Müsste es denn nicht heißen: Vater unser, der Du bist in den Himmeln und in mir?

Geheiligt werde Dein Name — wenn SEIN Name geheiligt werden soll - wird er also noch nicht geheiligt? Ebenso wie ... *Dein Reich komme ... Dein Wille geschehe!* SEIN Reich ist also noch nicht hier — SEIN Wille geschieht noch nicht? Wessen Reich ist dann jetzt, welcher Wille regiert dann jetzt? Sollte es nicht heißen: Geheiligt

IST dein Name, DEIN Reich ist Deine Schöpfung, DEIN Wille regiert zu jeder Zeit!?

Unser täglich Brot gib uns heute - Wäre es nicht an der Zeit, einmal Danke dafür zu sagen, dass ER uns täglich Nahrung gibt? An welcher Stelle dieses Gebetes sagen wir DANKE?

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel. Wer sich das erdacht hat, muss von einer tiefen Frechheit durchdrungen sein! GOTT führt niemals in Versuchung! Wir selbst sollen uns entscheiden, was wir wollen, wir können höchstens darum bitten, durch die Versuchungen geführt zu werden.

Vergib uns unsere Schuld. Um welche SCHULD handelt es sich dabei? Die Schuld, SEINE Gaben in uns nicht erkannt zu haben, oder sie verschleudert zu haben oder sie missbraucht zu haben? Aus Faulheit, aus Trägheit, aus Eitelkeit, aus Habsucht, aus Überheblichkeit, aus der Anmaßung heraus, die uns eine Erbschuld als Mäntelchen nennen lässt.

Könnten wir nicht lieber sagen:

HERR, ich will mich bemühen, Deiner Liebe würdig zu werden.

... wie wir vergeben unseren Schuldigern. Das ist doch wirklich dicke! Wollen wir Gott erpressen mit einem Versprechen, welches wir sowieso nie gehalten haben und auch nicht halten werden? Liegt es in unserem Dafürhalten, welche Schulden wir vergeben wollen, und mit welchen Schulden sollen sie verrechnet werden? Vielleicht mit Betrug? Vielleicht mit Diebstahl? Vielleicht mit übler Nachrede?

Denn DEIN ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Entweder ist das Lobhudelei oder, noch schlimmer, Kriecherei. Was können wir unwürdigen Würmer schon leisten?

Und das sollen dann die Kinder Gottes sein, nach seinem Bilde und mit seinen Gaben geschaffen, damit sie das leben, was ER erdacht hatte?

Vater — ich schäme mich! Wenn ich etwas erbitten darf, dann bitte ich um Kraft, endlich Deiner würdig zu werden. Danke. ■

H. Wrosch

Das Vermächtnis des Ra

Botschaften aus der Tiefe der Zeit

Ich habe nur festgestellt; die Einordnung dieser Ergebnisse überlasse ich den Fachleuten.

Eine häufig gestellte Frage kann unter einem anderen Blickwinkel und in anderen Dimensionen betrachtet völlig überraschend neue Erkenntnisse bringen.

Unterliegt die Standortwahl von Bauten alter Hochkulturen einem bestimmten Plan? Eine zugegebenermaßen schon häufiger gestellte Frage. Eine zufriedenstellende Antwort konnte bisher nicht geliefert werden.

Bei der Beschäftigung mit dieser Thematik offenbarten sich mir nach und nach erstaunliche Zusammenhänge.

Über den gesamten Erdball verstreut findet man solche Punkte zu dritt auf einem Großkreis wieder. Wenn sich drei oder gar mehr Orte auf demselben Großkreis befinden, ist das eine bemerkenswerte Tatsache. Das Erstaunen wächst, wenn man sich der Tatsache bewusst wird, dass es sich um eine verschwindend geringe Anzahl von Objekten handelt, welche hier mit einbezogen wurden.

Und auch wenn man den Aspekt der möglichen Standorte nur auf den Festlandanteil bezieht, ist die Wahrscheinlichkeit, dass drei Punkte auf einem Großkreis liegen, ziemlich gering; inklusive der Tatsache, dass ich nur Abweichungen unter zwei Bogenminuten als akzeptabel bewertete.

Die Erde war nach gängiger Expertenmeinung in dieser Frühzeit sehr dünn besiedelt. Wieso also diese Aufreihung und Ausrichtung in so exakten Geraden über alle Unwegsamkeiten zu Lande und über Ozeane hinweg?

Nachfolgend nur *einige* von mir ermittelten Großkreise mit auf ihnen liegenden Kultstätten und anderen markanten Punkten.

- Stonehenge - Mount Everest
- Uluru
- Cheops-Pyramide - Chephren - Pyramide
- Heliopolis
- Baalbek
- Cheops - Pyramide - Menkaure-Pyramide
- Göbekli Tepe



Abb. 1

Uluru	- Göbikle Tepe	Uluru	- Chichen Itza
	- Troja		X
Ur	- Babylon	Jerusalem	- Ur
	- Göbekli Tepe		X
Uluru	- Sant.de Compostela	Troja	- Teotihuano
	- Mergath (uralte Kulturstätte im Indusdelta)		X
Gavrinis	- Mykene	Mergath	- Baalbek
	- Teotihuacan		X

(X = Punkt A)

Schon diese Daten sind ungewöhnlich.

Bei weiteren Versuchen bemerkte ich, dass sich andere Großkreise, denen kein dritter Punkt zugeordnet werden konnte, alle über einem eingegrenzten Gebiet hinzogen. Gab es dort womöglich einen gemeinsamen Schnittpunkt, und somit den dritten gesuchten Punkt? Es gibt ihn tatsächlich.

- Stonehenge - Santiago de Compostela
- X

Dieser von mir als Punkt A bezeichnete Kreuzungspunkt von Großkreisen sollte der Schlüssel für unglaubliche Messergebnisse werden.

Was hatte ich nun vor mir liegen? Großkreise, auf denen sich auf wundersame Weise markante Punkte alter Hochkulturen wiederfinden lassen. Und einen gemeinsamen Schnittpunkt von mehreren Großkreisen.

Der von mir ermittelte Punkt liegt südlich der Kanarischen Inseln. Im Atlantik. Kein Land. Also auch kein alter Standort einer Hochkultur/Kultstätte. Sollte ich ihn deshalb einfach ignorieren?

Da war ja noch die primäre Frage nach einer räumlichen Beziehung von Standorten untereinander abzuklären. Ich kam auf den Gedanken, aus Cheopspyramide, Stonehenge und diesem zufällig gefundenen „Punkt A“ ein imaginäres Dreieck entstehen zu lassen (Abb. 1, graues Dreieck). Wie stehen die Eckpunkte in ihren Abständen wohl zueinander?

Alle angegebenen Messergebnisse sind Entfernungen auf einem Geoid mit einem mittleren Radius von 6371 km. Ein Geoid ist eine auf mittlere Meereshöhe reduzierte Kugelform der Erde.

Von Stonehenge nach Punkt A berechnete ich 3599 km. Aber auch von der Cheops-Pyramide nach Stonehenge sind es 3599 km. Eigenartiger Zufall, oder?

Die Strecke Cheopspyramide zum Punkt A beträgt hierbei 5090 km. Ein sphärisches Dreieck von recht ungewöhnlicher Ebenmäßigkeit.

Ich ging deshalb bei meinen ersten Überlegungen davon aus, dass die Strecke der Winkelhalbierenden des Winkels bei Stonehenge zur Hälfte der „Hypotenuse“ 2545 km entsprechen müsste. Wie bei einem auf einer Ebene gezeichneten Dreieck.

Das Volumen einer imaginären Pyramide mit einer Seitenlänge der Grundfläche von 5090,626 km und einer von mir vorausgesetzten Höhe von 2545,313 km beträgt rund 21.987 Milliarden km³. Man staune, auch unser Erdenmond hat ein Volumen von rund 21.987 Milliarden km³.

Aber zu früh gewundert. Denn die Strecke der Winkelhalbierenden beträgt 2617,499 km; bedingt durch die Wölbung der Erdkugel. Aber:

2617,499 km: 5.000.000 = 0,5235 m. Diese Zahl kannte ich.

Eine Formel zur Berechnung des Volumens einer Kugel lautet

$V = 1/6 \pi \times d^3$. Dabei ergibt $1/6 \pi \approx 0,5235$. Genauer Wert: 0,523598

Und dann noch einmal diese Zahl 0,5235 m. Die altägyptische Elle. Sie wird in der Literatur in voneinander abweichenden Werten angegeben. Oft mit 0,524 m. Aber nur 0,5235 m ($\approx 0,524$ m) ergibt für mich einen Sinn. Denn mit diesem Wert erhält man z. B. bei der Cheops-Pyramide ganze Zahlenwerte von 280 Ellen für ihre Höhe (bei 146,58 m) und 400 Ellen für die Seitenlängen (bei 230,34 m).

Über die exakten Maße der Cheops-Pyramide ist man sich bis heute anscheinend immer noch nicht ganz einig. Die Zahl π ist in der Cheops-Pyramide nur in einem Annäherungswert enthalten; was zu bestätigen scheint, dass diese Kreiszahl von den Ägyptern nicht als solche erkannt wurde. Diese Tatsache spielt aber in der Beurteilung bei der von mir gemachten „Entdeckungen“ keine Rolle.

Die Frage, ob hier etwa ein Bezug dieser altägyptischen Elle zu Erddaten dargestellt wird, ist trotzdem angebracht. Auch unser heutiges metrisches System hatte ja bekanntlich zuerst als Bezugspunkt die Erdkugel. Man definierte das Urmeter ursprünglich als 10-millionsten Teil des durch Paris verlaufenden Meridianquadranten.

Lassen sich in dem imaginären Dreieck etwa noch weitere Erddaten finden?

Verfolgt man den Großkreis der Strecke Cheops-Pyramide und Stonehenge weiter, trifft dieser nach etwa 3599 km auf die nordamerikanische Küste, durchquert den Kontinent und durchschneidet den nördlichen Wendekreis (23° 27') etwa an der Spitze der Halbinsel Baja Kalifornien nach 12756 km (die Strecke von der Cheopspyramide bis hierher). Das entspricht exakt dem Erddurchmesser!

Und auf diesem Schenkel liegt, sehr präzise ausgerichtet, auch noch Mykene. Auf der Strecke vom Punkt A nach Stonehenge, also dem anderen Schenkel des Dreiecks, liegt Santiago de Compostela (nicht nur ein christlicher Wallfahrtsort, sondern angeblich ein sehr alter, weit in vorchristliche Zeit zurück datierbarer Kultplatz), 2545 km vom Punkt im Atlantik entfernt. Das entspricht der halben Strecke der Hypotenuse dieses imaginären Dreiecks. Compostela wird unter anderem auch mit „Sternenplatz“ übersetzt gedeutet.

Und wie bitte ist das Nachfolgende zu erklären?

Auch von Stonehenge nach Baalbek sind es genau diese 3599 km.

Daraus ergibt sich die Tatsache, dass ein zweites, ähnliches Dreieck aus den Eckpunkten Stonehenge, Baalbek und dem Punkt A gebildet werden kann. Und dieses Dreieck beinhaltet ebenfalls einen erdbezogenen Wert. Diese Hypotenuse (Strecke Punkt A / Baalbek) hat eine Länge von 5558 km.

Der „Umfang“ dieses Dreiecks; 3599 km + 3599 km + 5558 km = 12.756 km. Der Erddurchmesser!

Wenn man den Punkt A, Stonehenge, die Cheops-Pyramide und Baalbek auf eine Ebene projiziert, und entsprechend miteinander verbindet, entsteht eine räumliche Pyramidenansicht (Abb. 1). Mit den Kantenwerten 5090 km, 3 x 3599 km und 653 km (die Basis des 2. Dreiecks mal einfach gedanklich weglassen). Nun ja, eine Pyramidenform lässt sich relativ leicht aus ähnlich gelagerten Positionen darstellen. Aber mit diesen Maßen und aus solchen markanten Punkten bestehend?

Visiert man im 1. Dreieck, bestehend aus Cheops-Pyramide, Stonehenge und dem Punkt A, von Stonehenge aus den Halbierungspunkt der Hypotenuse an, so schneidet diese Linie (Großkreis) den südlichen Wendekreis bei 14° 18' O und 23° 27' S. Der Schnittpunkt liegt vor der Küstenlinie des heutigen Namibias.

Aber nun aufgepasst! Denn von diesem Punkt ausgehend verläuft ein Großkreis über Theben in Richtung Kamtschatka.

Die Steigerung bezüglich dieses Großkreises folgt umgehend. Er stellt nachfolgend eine Art „Skala“ dar.

Ein Großkreis aus Punkt A und Gavrinis schneidet diese Linie. Von diesem Schnittpunkt den Nordpol anvisiert, führt dieser Großkreis ganz exakt zur Sonnenpyramide in Teotihuacan.

Der Großkreis des Dreieckschenkels Punkt A und Stonehenge schneidet auch diese Linie. Von diesem Schnittpunkt nach Heliopolis (nördl. Kairo) sind es 5558 km. Vom Nordpol über diesen Schnittpunkt geht es zum Mount Everest.

Ein Großkreis aus dem Punkt A und Newgrange entstehend, schneidet ebenfalls diese Linie. Vom Punkt 14° 18' O und 23° 27' S ab gemessen ist dieser Schnittpunkt genau 12.756 km entfernt. Der Erddurchmesser.

Ein anderer Großkreis aus Santiago de Compostela und Knossos bestehend, kreuzt auch diese Linie. Von 14° 18' O und 23° 27' S ausgehend 6378 km. Der Erdradius.

Und dann der Kulminationspunkt dieses Geflechts. Ein vom Punkt A über den Nordpol verlaufender Großkreis schneidet dieselbe Linie kurz vor der Halbinsel Kamtschatka. Bis zu diesem

Schnittpunkt sind es vom Punkt A aus gemessen 10.648 km. Unbekannt? Das entspricht der Summe der Hypotenusen der beiden von mir aufgezeigten fiktiven Dreiecke.

$5090 \text{ km} + 5558 \text{ km} = 10.648 \text{ km}!$

Und weiter geht es! Vom Punkt A bis zum östlichsten Punkt Südamerikas sind es 3599 km, und von hier aus wieder zurück zum Ausgangspunkt dem Schnittpunkt des südlichen Wendekreises bei $14^\circ 18' \text{ O}$ und $23^\circ 27' \text{ S}$, man könnte sich fast zu der Aussage „Wie könnte es auch anders sein“ hinreißen lassen, 5558 km. Ach ja, der Großkreis aus $14^\circ 18' \text{ O} / 23^\circ 27' \text{ S}$ und dem östlichsten Punkt Südamerikas führt zum schon erwähnten Schnittpunkt an der Spitze von Baja Kalifornien. So schließt sich der Kreis, pflegt man in so einem Fall wohl zu sagen.

Der Durchmesser der Polarkreise ($66^\circ 33'$) beträgt 5090 km; ihre Entfernung zu den Polen 2618 km. Das sind die genauen Werte des 1. imaginären Dreiecks! Alles, was sich auf die Wendekreise und Polarkreise bezieht, hat allerdings einen „Haken“. Denn diese Kreise „wandern“ aufgrund der sich stetig ändernden Ekliptikschiefe der Erde in einem sich wiederholenden Zyklus von etwa 40.000 Jahren. Die obigen Zusammenhänge so zu erkennen ist deshalb nur in der heutigen Zeit möglich.

Sollte hier späteren Generationen eine exakte Datierungsmöglichkeit an die Hand gegeben werden?

Zuletzt gab es diese Konstellation vor etwa 14.000 Jahren. Nach heutigem Wissensstand gab es in dieser Epoche noch keine Hochkulturen, geschweige denn einen solchen Wissensstand. Man hätte natürlich auch vor 4500 – 5000 Jahren diese Daten auf die heutige Zeit hin berechnen können; die letzte Konstellationsmöglichkeit vor ca. 14.000 Jahren wäre nicht zwangsläufig mit dem Planungsdatum gleichzusetzen. Was aber wenn doch?

Da alle Daten, auf die Wendekreise und Polarkreise bezogen, ganz exakt in ein und dasselbe Zeitfenster passen, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit von einer Planung ausgegangen werden. Wenn ja, wie konnten diese einem genauen Zeitabschnitt zugeordnet werden? Wer steckt dahinter und wie wäre diese Botschaft, so sie eine solche darstellt, zu bewerten?

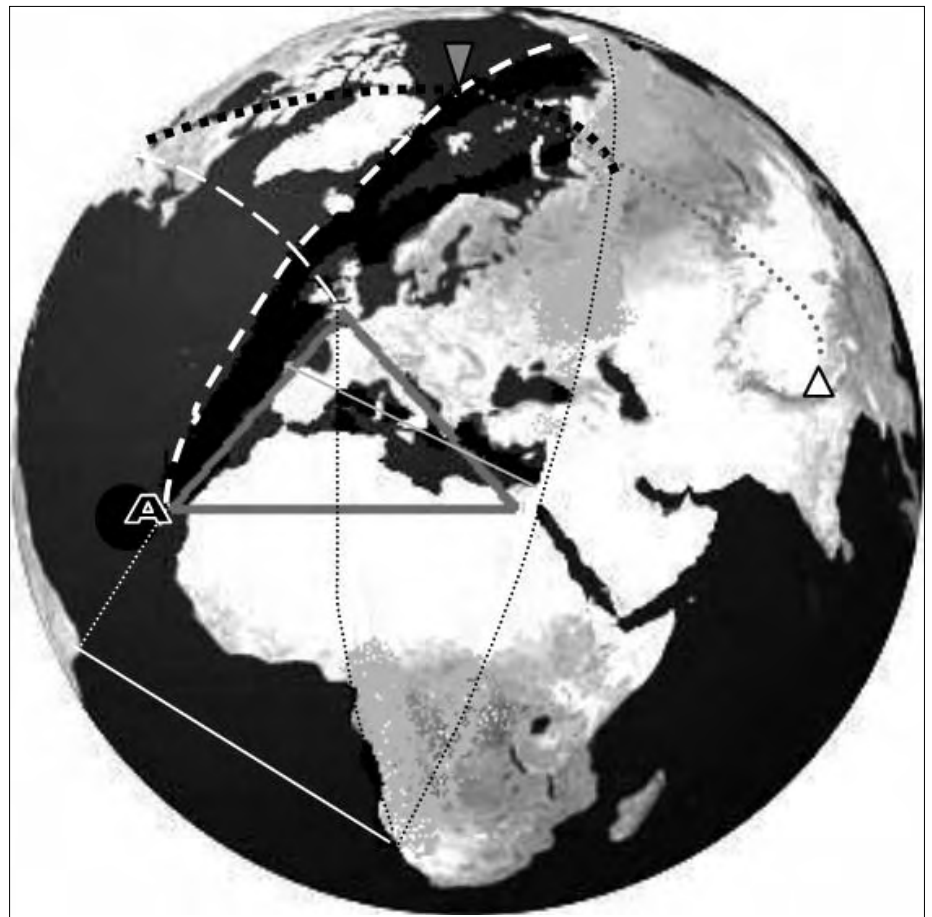


Abb. 2

Alle Linien in Abb. 1 + 2 sind zum visuellen Verständnis der Textdaten gedacht. Sie sind nicht vollständig, und ihr Verlauf entspricht nur in etwa den realen Gegebenheiten.

Ketzerische Anmerkung

Spricht Herodot in seinem 2. Buch der Historien nicht von 341 Statuen, welche die Generationen von Priestern seit 11.340 Jahren darstellen, und diese ihm vor Ort in Theben von der Priesterschaft gezeigt wurden? Plus 2460 Jahre bis in unsere heutige Zeit, und wir wären in dem Bereich von 13.800 Jahren. Davor hätten in Ägypten die Götter gewohnt ... So die Aussagen der Priesterschaft zu Herodot (Erich von Däniken „Die Augen der Sphinx“).

Eine weitere Auswahl diskussionswürdiger Daten:

Die Entfernung Stonehenge / Theben beträgt 4060,474 km. Multipliziert mit π ergibt 12756 km, der Erddurchmesser.

Die Entfernung Cheops-Pyramide / Newgrange beträgt 4007,483 km. Das sind rund 1/10 des Äquatorumfangs der Erde.

Die Entfernung Newgrange / Mergath beträgt 6378 km. Der Erdradius.

Die Entfernung Carnac / Göbekli Tepe beträgt 3599 km.

Legt man über den Großkreis von

Baalbek beginnend über den Punkt A mit 12.756 km den Erddurchmesser, also den „Umfang“ dieses 2. Dreiecks fest (man klappt es praktisch auf), so beträgt die Entfernung von diesem fiktiven Punkt bis nach Stonehenge 9977 km. Davon 3599 km abgezogen verbleiben 6378 km, der Erdradius. Diese 9977 km sind aber auch der Abstand eines Wendekreises zum jeweiligen gegenüberliegenden Polarkreis. Zudem sind es vom Halbungspunkt der „Hypotenuse“ zum gegenüberliegenden Polarkreis 10.798 km. Das entspricht $3 \times 3599 \text{ km}$. Auch liegt auf diesem Großkreis, wie vorab schon angedeutet, Mergath.

Dieser „aufgeklappte“ Großkreis überquert den Atlantik und trifft vom Punkt A aus gesehen nach etwa 4007,500 km auf die Küste Südamerikas. Das sind genau 1/10 des Erdumfangs. Die Breitenkreislänge dieses Küstenschnittpunkts pro Grad beträgt 111,16 km. Diese multipliziert mit dem Faktor 50 (siehe oben, Faktor 5.000.000) ergibt 5558 km! Der Wert der Hypotenuse dieses aufgeklappten Dreiecks.

Und weiter. Von der Mitte, definiert

durch die Linien der Eckpunkte zu den Mitten der jeweils gegenüberliegenden Seiten, des 1. imaginären Dreiecks bis Mykene, sind es 1799,5 km $\times 2 = 3599$ km. Dieser Großkreis geht dann weiter über Baalbek nach Ur.

Vom Mount Everest diese Dreiecksmittelpunkte angepeilt, verläuft der Großkreis weiter zum sogenannten Mandala-Symbol bei Nazca (das ich übrigens für eine geometrisch verschlüsselte Datenbank halte). Vom Mittelpunkt des Dreiecks bis dahin sind es wieder diese 9977 km.

Vom Sphinx die Cheopspyramide anvisiert geht diese Linie (Großkreis) weiter über die Pyramide von Abu Roasch nach Gavrinis.

In Abu Roasch (ca. 8 km nördlich des Gizeh-Plateaus), so die archäologischen Erkenntnisse, existierte eine 4. große Pyramide. Ihre Entfernung zum Nordpol beträgt 6678 km, davon 2618 km abgezogen verbleiben 4060 km. Das entspricht ihrer heutigen Entfernung zum nördlichen Polarkreis (66° 33').

Der Polarkreisumfang bei 66° 33' (15.993 km) enthält erstaunlicherweise die Seitenlänge der Pyramide von Abu Roasch, nämlich 106,037 m. Klingt wie an den Haaren herbeigezogen und konstruiert, ist in dem Ergebnis aber doch sehr erstaunlich. Was das nachfolgende Rechenbeispiel an der Cheopspyramide verdeutlicht.

Breitengrad Cheops-Pyramide hat einen Umfang von 34.742,16 km.

$34.742,16 : 3,1415926 = 11058,773$ (Durchmesser) : 2 = 5529,387 (Radius).

$5529,337 : 3,1415926 = 1760,058 \times 0,5235 = 921,391 : 4 = 230,35!$

Diese Rechnungen enthalten allerdings alle den Faktor 0,001.

Übrigens: Die Summe der Basislängen von den Pyramiden des Cheops, Chephren, Mekaure, und der von Abu Roasch 230 + 106 + 102 + 215 ergeben 653 m; wieder den Faktor 1000 ins Spiel gebracht, und es ergibt die Entfernung Cheops-Pyramide – Baalbek. Ergänzung: Der Breitengradkreisumfang von Baalbek beträgt 33.258,6 km. Nach obiger Formel = Basismaß Nordpyramide des Snufu in Dahschur; 220 m.

Eigenartig dabei ist die Tatsache, dass in der Berechnungsformel von metrischem Maß ausgegangen wird; im Ergebnis die Seitenlängen aber in

den Maßen der altägyptischen Elle „erscheinen“. Erhärtet dies meine obige These, dass auch die altägyptische Elle als Bezugspunkt Erddaten hatte?

Die Werte aller, bis auf den Punkt A, aufgeführten Koordinaten sind keine Fiktionen. Hierbei handelt es sich um unumstößliche Fakten. Mittels heutiger Satellitennavigation exakt nachzumessen. Die Polar- und Wendekreise sind aufgrund ihrer „Wanderung“ gesondert zu betrachten und zu bewerten.

Weshalb durchschneiden Großkreise im Atlantik einen gemeinsamen Punkt, der solch erstaunliche Zusammenhänge beinhaltet? Lässt sich denn ein anderer Punkt mit gleichen Beziehungsmustern zu den hier aufgeführten Orten beliebig oft auf unserer Erde festmachen? Mit nur einem wäre ich schon zufrieden.

Man bedenke, dass diese Entfernungsberechnungen bei bewusster Festlegung der Standorte sehr fundierte Kenntnisse auf dem Gebiet der Geodäsie voraussetzen. Die Komplexität der dafür benötigten Berechnungsformeln nötigt den Allermeisten von uns eine entsprechende Hochachtung ab. Jedem vorschnell argumentierenden Skeptiker empfehle ich, sich einmal einer solchen Entfernungsberechnung auf einem „Geoid“ anzunehmen.

Schwer vermittelbar ist mir die Tatsache, wie eine rein rechnerisch ermittelte Entfernung auf einer theoretischen Kugelform der Erde (Geoid) dann an diesen Punkten auf einer so unförmigen Gestalt wie der realen Form der Erde platziert werden konnte. Die Abweichungen zwischen beiden Formen sind mitunter beträchtlich.

Je öfter ich mir diese Konstellation ansehe, desto größer wird meine Bewunderung für diese Leistung. Wer mag schon aufgrund der ungeheuren Komplexität solch exakter Daten an einem Plan zweifeln?

Anmerkung

Die im gesamten Komplex auftretenden leichten Differenzen sind wohl der Tatsache geschuldet, dass der Punkt A im Atlantik nur mittels eines Schnittpunktes von Großkreisen ermittelt wurde. Die Koordinaten der hierbei mitwirkenden Orte können in sich leichte Abweichungen beinhalten.

Stonehenge - Santiago de Compostela

Uluru - Chichen Itza
Jerusalem - Ur
Troja - Teotihuacan
Mergath - Baalbek

Wo wurden die von mir aus Atlanten oder dem „W.W.W.“ entnommenen Koordinaten genau festgemacht?

Man halte sich bei der Beurteilung aber bitte vor Augen, dass Abweichungen von weniger als 100 m auf einer Strecke in Größenordnungen von bis zu mehreren Tausend Kilometern noch vor dreißig Jahren mit dem Prädikat „hohe Präzision“ versehen worden wären. Bei 3599 km entspräche eine Abweichung von 540 m etwa 0,015 %. Bezogen auf die Basislänge der Cheopspyramide von 230,36 m entspräche eine solche Abweichung von 0,015 % ganze 3,46 cm. Die Abweichungen zwischen den einzelnen Seiten bewegen sich auch tatsächlich in einem Bereich von bis zu 4,4 cm; diese Abweichungen werden von allen Fachleuten als große Genauigkeit eingestuft.

Mit dem Einzug der satellitengestützten Systeme in unseren Alltag ist den meisten Menschen das Gefühl für solche messtechnischen Leistungen inzwischen abhandengekommen.

Wie konnte man denn ganz offensichtlich vor ein paar Tausend Jahren so genau gerade Linien und Orte berechnen, und Abstände über Gebirge und Meere hinweg so punktgenau platzieren?

Die „Fachwelt“ wird diese Daten sehr wahrscheinlich ignorieren; und falls sich jemand überhaupt dazu äußern wird, dann mit absoluter Sicherheit ablehnend. Man wird unzählige Gegenargumente aufführen. Die Kulturen hatten keinerlei Kontakt zueinander, archäologische Befunde weisen auf unterschiedliche Zeitepochen hin usw. Was nicht ins wissenschaftliche Bild passt, wird ignoriert. Vor allem wird der Zufall bemüht werden. Wer aber hier das Wort „Zufall“ anführt, der liefere bitte auch den mathematischen Beweis.

Wie hoch ist denn der Wahrscheinlichkeitswert für ein zufälliges Zustandekommen *aller* dieser komplexen Zusammenhänge?

Ich bitte Geodäten, Mathematiker, Archäologen und alle sonstigen infrage kommenden Experten um eine schlüssige Erklärung. ■

Die geplante Ausrottung der Menschheit

Der „Codex Alimentarius“

Die Lebensmittelrichtlinien des „Codex Alimentarius“ sollten eine Schutzvorschrift für Verbraucher werden. Inzwischen haben die unterschiedlichsten Interessengruppen dieses Vorhaben zu ihren Gunsten verändert. Die Gesunderhaltung des Bürgers spielt keine Rolle mehr, Machtinteressen und monetäre Interessen bestimmen den Inhalt dieses Papiers.

Kontrolle der Gesundheit und fairer Handel?

Die Kommission für den Codex Alimentarius ist eine Institution unter falscher Flagge. Die meisten Menschen haben noch nie etwas von ihr gehört, und die Übrigen erkennen wohl kaum das wahre Gesicht dieser überaus mächtigen Organisation. Laut der offiziellen Kommissions-Webseite besteht die selbstlose Bestimmung des Gremiums darin, „die Gesundheit der Verbraucher zu schützen und einen fairen Lebensmittelhandel zu gewährleisten, sowie die Abstimmung aller Bemühungen internationaler Regierungen und Nichtregierungsorganisationen um Lebensmittelstandards voranzutreiben.“

Der Codex Alimentarius (lat. für „Lebensmittel-Kodex“) wird gemeinschaftlich von der Welternährungsorganisation (FAO) und der Weltgesundheitsorganisation (WHO) kontrolliert.

Wie alles begann

Die Geschichte des Codex begann im Jahre 1893, als Österreich-Ungarn befand, dass ein spezielles Regelwerk erforderlich sei, nach dem Gerichtshöfe in Streitfällen um Lebensmittel urteilen konnten. Die resultierende Sammlung amtlicher Vorschriften wurde als Codex Alimentarius bekannt. Er war bis zum Niedergang der Doppelmonarchie 1918 in Kraft.

Auf einer Versammlung im Jahre 1962 entschieden die Vereinten Nationen, den Codex zum „Schutze“ der Verbrauchergesundheit weltweit wieder einzuführen. Zwei Drittel der Finanzierung des Codex kamen von der WEO, das restliche Drittel von der WHO.

Veränderungen nahmen ihren Lauf

Im Jahre 2002 kamen den beiden Organisationen allerdings schwere Bedenken wegen der Ausrichtung des Codex. Ein externer Gutachter wurde beauftragt, die Leistungen und Erfolge des Regelwerks seit 1962 zu bewerten und die bei der weiteren Arbeit einzuschlagende Richtung zu bestimmen. Der Gutachter befand, dass der gesamte Codex umgehend einzustampfen sei.

Zu dem Zeitpunkt schaltete sich die Großindustrie ein und begann, ihren machtvollen Einfluss auszuüben. Die überarbeitete Version des Gutachtens war dann ein ab-

gemildertes Ersuchen an die Kommission, sich um 20 Problempunkte im Codex zu kümmern.

Profite und Kontrollmechanismen

Seit 2002 hat die Kommission für den Codex Alimentarius still und leise ihre Rolle als internationale Organisation für öffentliche Gesundheit und Verbraucherschutz aufgegeben. Gesteuert von der Großindustrie liegt die heimliche Bestimmung des neuen Codex nun darin, die Profite der globalen Firmen-Konglomerate zu erhöhen und gleichzeitig die Welt durch Nahrungsmittel unter Kontrolle zu halten.

USA unterstützt Pharmainteressen und Falschinformationen

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind klar das dominierende Land hinter der Codex-Agenda. Ihr vordringliches Ziel ist es, den multinationalen Interessen der Pharma-, Agrar- und Chemieriesen nachzukommen. Auf ihrer Versammlung in Genf (30. Juni bis 4. Juli 2008) wurde den USA der Vorsitz der Codex-Kommission zugesprochen. Man wird unsere gesundheitliche Selbstbestimmung nun noch schärfer beschränken, weiterhin Falschinformationen und Lügen über Nährstoffe und genmanipulierte Organismen verbreiten und gleichzeitig stillschweigend nach Bevölkerungskontrolle streben.

Andere Länder glauben irrtümlich, dass den USA bei der Nahrungsmittelsicherheit die fortschrittlichsten Technologien zur Verfügung stünden. Das ist einer der Gründe, warum die Codex-Kommission weiterhin von den USA dominiert wird: Was sie auch verlangen, ihre Verbündeten (Australien, Argentinien, Brasilien, Kanada, Indonesien, Japan, Malaysia, Mexiko, Singapur und die EU) ziehen praktisch immer mit.

Betrügerisches und todbringendes Werkzeug

Dass die Kommissionsversammlungen über die ganze Welt verstreut abgehalten werden, ist ebenso kein Zufall: Es erlaubt den USA, die Codex-Bestimmungen im Griff zu behalten, weil ökonomisch weniger starke Länder nicht daran teilnehmen können. Die Regierungen vieler solcher Länder (z. B. Kamerun, Ägypten, Ghana, Kenia, Nigeria, Südafrika, Sudan und Swasiland) haben erkannt, dass die Kommission von einem gutwilligen Nahrungsmittel-Kontrollorgan zu einem illegitimen, betrügerischen und todbringenden Werkzeug umgeformt worden ist.

Gesundheitliche Selbstbestimmung ist bedroht

Während die Massenmedien weltweit dem Tagesgeschäft nachgehen und heimlich Angst unter das Volk streuen, indem sie den Blickwinkel auf Terrorismus, Klimawandel, Salmonellen und Nahrungsmittelverknappung richten, werden die wahren Bedrohungen still und leise zur Wirklichkeit. Schon bald wird absolut alles, was Sie in Ihren Mund tun (selbst Wasser - aber natürlich keine pharmazeutischen Erzeugnisse!), streng durch die Kommission für den Codex Alimentarius geregelt sein.

Erpressung durch Sanktionen

Die geplanten Codex-Richtlinien sind ein schwerer Affront gegen die menschliche Selbstbestimmung und die Freiheit, an saubere und gesunde Lebensmittel und Nährstoffe zu gelangen. Und doch haben sie weltweit noch keinerlei Legitimität. Warum sollten wir uns also Sorgen machen? Die demnächst verbindlichen Standards werden für alle Mitglieder der Welthandelsorganisation (WTO) gelten. Das sind derzeit 153 Staaten.

Ländern, die den Richtlinien nicht folgen, könnten empfindliche Wirtschafts- und Handelssanktionen auferlegt werden. Sie können die Codex-Standards allerdings vermeiden, indem sie eigene internationale Richtlinien implementieren.

Einige regierungseigene Behörden, wie die Therapeutic Goods Administration (TGA) in Australien, haben offiziell bekannt gegeben, dass die Vitamin- und Mineralstoffrichtlinie des Codex in ihrem Land nicht wirksam werden wird. Zum Beispiel heißt es bei der TGA, dass „die vorgeschlagenen Codex-Richtlinien für Vitamin- und Mineralstoff-Nahrungsergänzungsmittel in Australien nicht zur Anwendung kommen werden und auch keine Auswirkungen auf die Verfahren haben, nach denen in Australien solche Produkte reguliert werden.“

Regierungen wollen öffentliche Unruhen unterbinden

Im Endeffekt weiß allerdings niemand, welche Gesetze noch verabschiedet werden, bevor die internationale Richtlinienangleichung durch den Codex eintritt. Kein Land ist vor diesen Bestimmungen sicher - egal, was Regierungsbehörden von sich geben, um potenzielle öffentliche Unruhen von vornherein zu unterbinden. Viele Aktivisten für alternative Medizin meinen, dass es hier hauptsächlich darum geht, die Codex-Angelegenheit so lange zu verschleiern, bis es zu spät ist.

Die neuen Richtlinien gleichen einem Massenmord

Einmal in Kraft getreten, sind die Codex-Richtlinien vollkommen unwiderruf-

lich. Die baldige Einführung wurde u. a. für folgende Normen vorgeschlagen:

Alle Nährstoffe (z. B. Vitamine und Mineralien) **sind als Giftstoffe anzusehen** und aus allen Lebensmitteln zu entfernen, da der Codex die Verwendung von Nährstoffen zur „Vorbeugung, Behandlung oder Heilung von Leiden oder Krankheiten“ untersagt.

Sämtliche Lebensmittel (einschließlich Biolebensmittel) **sind zu bestrahlen**, wodurch alle „giftigen“ Nährstoffe entfernt werden (es sei denn, Verbraucher können ihre Lebensmittel selbst vor Ort erzeugen). Ein Vorbote dieser Richtlinienangleichung tauchte im August 2008 in den USA auf - nämlich mit der heimlich gefällten Entscheidung, sämtlichen Kopfsalat und Spinat im Namen der öffentlichen Gesundheit und Sicherheit einer Massenbestrahlung zu unterziehen. Wenn der Schutz der Öffentlichkeit das Hauptanliegen der US-amerikanischen Gesundheitsbehörde FDA ist, warum wurde das Volk nicht von dieser neuen Praxis informiert?

Die genehmigten Nährstoffe werden auf eine von der Codex-Kommission erarbeitete Positivliste beschränkt. Sie wird so „nützliche“ Stoffe enthalten wie Fluorid (3,8 mg pro Tag), das aus Industrieabfällen erzeugt wird.

Alle Nährstoffe (z. B. die Vitamine A, B, C und D, sowie Zink und Magnesium), die irgendeine gesundheitsfördernde Wirkung aufweisen, werden in therapeutisch wirksamen Mengen als unzulässig erachtet. Sie sind anteilmäßig so zu reduzieren, dass ihre Wirkung für die Gesundheit vernachlässigbar wird.

Die Untergrenze wird auf nur 15 Prozent der empfohlenen Verzehrmenge (RDA) festgesetzt. Selbst mit Rezept wird niemand mehr auf der Welt solche Nährstoffe in therapeutisch wirksamen Mengen bekommen können.

Die im Codex potenziell erlaubten und für sicher befundenen Nährstoffmengen sind noch nicht festgesetzt. Hier sind einige Beispiele, was möglicherweise kommen wird (beruhend auf dem derzeitigen EU-System):

Niacin: Obergrenze von 34 µg pro Tag (die wirksame Tagesdosis liegt aber zwischen 2.000 und 3.000 µg).

Vitamin C: Obergrenze von 65-225 µg pro Tag (die wirksame Tagesdosis liegt zwischen 6.000 und 10.000 µg).

Vitamin D: Obergrenze von 5 µg pro Tag (die wirksame Tagesdosis liegt zwischen 6.000 und 10.000 µg).

Vitamin E: Obergrenze von 15 IE (Internationale Einheiten) Alpha-Tocopherol pro Tag, obwohl Alpha-Tocopherol an sich als zellschädigend gilt und für den menschlichen Körper giftig ist. (Die wirksame Tagesdosis gemischter Tocopherole liegt zwischen 10.000 und 12.000 IE).

Es wird aller Wahrscheinlichkeit nach unzulässig werden, in Ernährungsfragen in irgendeiner Form Rat zu erteilen. Das beinhaltet schriftliche Artikel in Zeit-

schriften oder im Internet sowie mündlichen Rat an Freunde, Familienmitglieder oder sonst jemanden. Die Verordnung erstreckt sich auf alle Formen der Berichterstattung über Vitamine und Mineralstoffe und auf Ernährungsberatungen. Solche Informationen könnten als versteckte Handelsschranke angesehen werden und Wirtschaftssanktionen für das betreffende Land nach sich ziehen.

Weltweit sind alle Milchkühe mit dem genmanipulierten rekombinanten Rinderwachstumshormon der Firma Monsanto zu behandeln. Alle Tiere, die der Lebensmittelherzeugung dienen, sind mit starken Antibiotika und körperfremden Wachstumshormonen zu behandeln.

Krebserregende und tödliche organische **Pestizide werden wieder in erhöhten Mengen in Lebensmitteln erlaubt sein**. Darunter sind sieben der zwölf gefährlichsten (z. B. Hexachlorbenzol, Toxaphen und Aldrin), die auf der Stockholmer Konvention für langlebige organische Schadstoffe im Jahre 2001 von 176 Staaten - auch den USA - verboten wurden.

Der Codex wird gefährliche und giftige Mengen von Aflatoxin in Trinkmilch - 0,5 ppb (Teile pro Milliarde) - gestatten. Aflatoxin entsteht in Tierfutter, das bei der Lagerung verschimmelt ist. Es handelt sich um die zweitstärkste (nicht mit Strahlung zusammenhängende) krebserregende Substanz, die wir kennen.

Die **Anwendung von Wachstumshormonen und Antibiotika** wird für alle Viehbestände, Geflügelarten und im Wasser gezüchteten Tiere, die für den menschlichen Verzehr bestimmt sind, vorgeschrieben.

Der weltweite Einsatz ungekennzeichneter genmanipulierter Organismen in Feldfrüchten, Tieren, Fischen und Pflanzen wird vorgeschrieben.

Es werden erhöhte Mengen von für Menschen und Tiere giftigen Pestizid- und Insektizidrückständen zugelassen.

Der Plan: Bevölkerungskontrolle

Seit 1995 verfährt die US-amerikanische Gesundheitsbehörde FDA nach der rechtswidrigen Methode, die US-Lebensmittelgesetze durch internationale Standards (also den Codex) zu ersetzen, selbst wenn die Standards noch gar nicht komplett sind. Überdies haben die USA 2004 das Mittelamerikanische Freihandelsabkommen mitbegründet. Es ist nach US-Gesetzgebung rechtswidrig (nach internationalem Recht aber legal) und verpflichtet die USA, die Codex-Richtlinien einzuhalten.

Wenn die Richtlinien erst einmal eingeführt sind, gibt es keine Möglichkeit mehr, zu den althergebrachten Normen zurückzukehren. Allerdings können einzelne Staaten Normen einführen, die strenger als der Codex sind. Ein Beispiel hierfür ist die Nahrungsergänzungsmitteldirektive der Europäischen Union. Sobald der Codex in irgendeiner Region befolgt wird, ist er aber definitiv unwiderruflich, solange noch ein Land Mitglied in der WTO ist. Es gibt kei-

ne Möglichkeit, die Richtlinien in irgendeiner Weise zu widerrufen, auszutauschen oder abzuändern.

Die USA sind federführend

„Bevölkerungskontrolle gegen Geld“ - so lässt sich der neue Codex Alimentarius am einfachsten umschreiben. **Er wird faktisch durch die USA gesteuert und primär von den Pharmariesen kontrolliert - mit dem Ziel, die Weltbevölkerung von ihren derzeit geschätzten 6,662 Milliarden auf tragfähige 500 Millionen zu dezimieren.**

Das ist eine Reduzierung um annähernd 93 Prozent. Interessanterweise zählte die Bevölkerung der amerikanischen Ureinwohner auf dem Gebiet der USA vor dem Eintreffen der Europäer in Amerika etwa 60 Millionen. Heute schwankt sie um 500.000 - eine Reduzierung um etwa 92 Prozent als Ergebnis einer Regierungspolitik des Völkermordes, des Verhungernlassens und Vergiftens.

Bevölkerungskontrolle durch Mord

Der Codex weist Ähnlichkeiten zu anderen Bevölkerungskontrollmaßnahmen auf, die von den Regierungen der westlichen Welt im Verborgenen vorgenommen werden. Beispiele sind die Einschleusung von DNS schädigenden und latent immunsuppressiven Mitteln in Impfstoffe (siehe die als Waffe eingesetzte Vogelgrippe und AIDS), der Süßstoff Aspartam, Chemtrails, Chemotherapie als Mittel zur Krebsbekämpfung und RU486 (die von der Rockefeller-Dynastie finanzierte Abtreibungspille).

3 Milliarden Todesopfer in den nächsten 10 Jahren

Die WEO und die WHO schätzen, dass allein die Einführung der Vitamin- und Mineralstoffrichtlinie innerhalb von zehn Jahren mindestens drei Milliarden Todesopfer fordern wird. Eine Milliarde Menschen wird verhungern, und zwei Milliarden werden an vermeidbaren, durch Unterernährung verursachten degenerativen Krankheiten sterben, z. B. an Krebs, Herzkranzgefäßerkrankungen und Diabetes.

Dem Verbraucher wertlose, entmineralisierte, pestizidverseuchte und verstrahlte Lebensmittel unterzuschieben - das ist die schnellste und wirkungsvollste Methode, um einen profitablen Anstieg von Mangelernährung und vermeidbaren degenerativen Krankheiten zu erzeugen, gegen die die zweckmäßigste Vorgehensweise natürlich eine toxische pharmazeutische Heilbehandlung ist. Tod gegen Profit - darum geht es heutzutage.

Profit durch Krankheiten

Die Pharmaindustrie hat auf die Codex-Richtlinienangleichung seit Jahren gewartet. Eine unwissende Weltbevölkerung, die körperlich schneller degeneriert und damit die Profite steigen lässt, ist das höchste Ziel der ungeheuerlichen, im Verborgenen agierenden Lenker jener korrupten Han-

delsorganisation, die angeblich auf die Verbrauchergesundheit acht gibt.

Sich mit eigenen nationalen Normen zur Wehr setzen

Dr. Rima Laibow, die medizinische Leiterin der Natural Solutions Foundation, hat gegen die US-Regierung rechtliche Schritte eingeleitet. Sie kämpft für unsere gesundheitliche Selbstbestimmung und nimmt als öffentliche Beobachterin weiterhin an jeder Versammlung der Codex-Kommission teil. Auch hat sie sich mit Delegierten verschiedener Staaten getroffen, um sie darauf aufmerksam zu machen, dass einzelne Länder eigene Lebensmittel-Standards implementieren können, die besser und sicherer sind als die durch den Codex vorgeschriebenen.

Sicherere Standards abzufassen ist offensichtlich keine schwere Aufgabe, und viele Staaten können wohl die mangelhaften und später unwiderruflichen Richtlinien umgehen, die die Kommission einzuführen versucht.

Wie uns die USA ihre Standards aufdrücken

Die letzte Versammlung der Codex-Kommission in Genf endete mit interessanten Ergebnissen. Eine lang vor sich hinschwendende Verbitterung kam zum Vorschein, als die USA wieder einmal den einseitigen Themenkatalog der Pharma-, Agrar- und Chemieriesen durchdrücken wollten, ohne zu berücksichtigen, was viele andere Länder zu sagen hatten.

Wenn die USA einen Staat nicht zu Wort kommen lassen wollen, verweigert das Gastgeberland der Konferenz normalerweise den offiziell Delegierten die Visa. Etliche Staaten haben gegen diese Verfahrensweise protestiert und erklärt, dass aus diesem und anderen Gründen die in ihrer Abwesenheit gefällten Beschlüsse keine internationale Legitimität besitzen.

Ein wichtiger Streitpunkt ist die standhafte Weigerung der Vereinigten Staaten und der Codex-Kommission, genmanipulierte Organismen (GMOs) als solche zu kennzeichnen. Japan, Norwegen, Russland, die Schweiz sowie praktisch alle afrikanischen Länder und 26 Staaten der Europäischen Union kämpfen nun seit fast 18 Jahren für die Einführung einer Pflichtkennzeichnung genmanipulierter Organismen.

Bush - das Übel dieser Welt

Die USA sehen diese irrigerweise als gleichwertig mit nichtmanipulierten Organismen an - ein Standpunkt, der allein auf einer 1992 erlassenen Durchführungsverordnung des damaligen Präsidenten *George H. W. Bush* basiert. Kein einziges genmanipuliertes Produkt wird dementsprechend irgendwelchen Lebensmittelsicherheitstests unterzogen, bevor es in die Nahrungskette der USA entlassen wird. Die FDA weigert sich, sicherheitsrelevante Daten zu überprüfen; es wird lediglich eine einzige Voruntersuchung im Frühstadium der Entwicklung des GMOs durchgeführt.

Gegner des US-Kurses, genmanipulierte Lebensmittel nicht zu kennzeichnen, schließen aus all dem, dass die USA eine solche Kennzeichnung gar nicht wollen. Es werden wohl rechtliche Konsequenzen (z. B. die Haftbarmachung von Herstellern und der US-Regierung) befürchtet, wenn sich die Spuren solcher Lebensmittel zurückverfolgen lassen.

Wenn Millionen Menschen geschädigt oder getötet werden, weil die eingesetzten DNS-Promoterviren und Markerbakterien mit den dynamisch-veränderlichen Strukturen des menschlichen Körpers reagieren und instabil werden, könnte das zu Millionen von Gerichtsverfahren führen. Wenn sich die Spuren der gentechnisch manipulierten Anteile aber absolut nicht zurückverfolgen lassen, kann die Haftbarkeit von Unternehmen oder der Regierung auch schlecht beurteilt werden.

Am Ende leidet die Gesundheit der gesamten Bevölkerung. Einige Wissenschaftler in der FDA haben wegen der Gefahren wiederholt davor gewarnt, genmanipulierte Organismen in die allgemeine Lebensmittelversorgung hineinzulassen. Sie wurden aber regelmäßig ignoriert oder überstimmt.

Im Vorfeld der Genfer Versammlung traf sich der Codex-Ausschuss für Nahrungsmittelkennzeichnung in Ottawa, Kanada (28. April bis 2. Mai 2008). Mehrere Länder, die die Kennzeichnung verpflichtend einführen wollen, waren am Ende des Treffens verärgert, weil die von der südafrikanischen Delegation vorbereitete empirische Studie über die Gefahren solcher GMOs durch den Ausschuss nicht objektiv analysiert worden war.

Wacht die Menschheit endlich auf?

Das Papier schilderte die Notwendigkeit einer Pflichtkennzeichnung, wurde aber ignoriert und später aufgrund des von den USA ausgeübten Drucks zurückgezogen. Im Ergebnis beabsichtigen jetzt etliche Staaten, die Codex-Vorgaben zu verwerfen und ihr eigenes Kennzeichnungssystem für genmanipulierte Organismen einzuführen, um so die Verbreitung „tödlicher“ Nahrungsmittel zu beschränken. Das Ganze entwickelte sich zu einem echten Dilemma für die WEO und die WHO.

Nach Aussage von *Dr. Laibow* sind die beiden Organisationen bei der letzten Versammlung in Genf endlich eingeschritten und haben beschlossen, ein Programm zur Identifizierung schwacher Verunreinigung von Nahrungsmitteln mit GMOs auf die Beine zu stellen.

Was genau unter „schwacher Verunreinigung“ verstanden wird, hängt immer noch von den Normen der einzelnen Länder ab. Beispielsweise gestatten die USA bei Bioprodukten derzeit einen Verunreinigungsgrad mit genmanipulierten Organismen von bis zu 10 Prozent - das ist höher als jedes andere Codex-Mitgliedsland. Diese Produkte dürfen dann verblüffenderweise immer noch das „Biolebensmittel-Zertifikat“ [USDA Certified Organic] des US-Landwirtschafts-

ministeriums tragen. Einige Regierungen wie die Europäische Union erlauben nur 0,9 Prozent Verunreinigung, während andere lediglich 0,1 Prozent gestatten.

Dass die WHO und die WEO den Begriff „Verunreinigung“ verwenden, zeigt indes, dass es sich hier nicht einfach nur um eine Beimischung genmanipulierter Organismen in normale Lebensmittel handelt. Der Ausdruck ist bemerkenswert, weil die Studien über die Gefahren, die von genmanipulierten Organismen ausgehen, nicht länger verleugnet werden können.

Die USA haben einer solchen Bezeichnung natürlich vehement widersprochen, diesmal jedoch vergeblich.

Wiewohl die WHO und die WEO noch nicht so weit gegangen sind, eine Pflichtkennzeichnung genmanipulierter Organismen vorzuschreiben, ist ihre Anerkennung der Tatsache, dass damit Nahrungsmittel verunreinigt werden können, doch ein großer Gewinn für die gesundheitliche Selbstbestimmung. Diese Anerkennung in eine Regelung zur Pflichtkennzeichnung zu fassen ist der nächste logische Schritt, aber dafür ist noch Einiges zu tun.

Gegen den Codex vorgehen!

Das einzige Mittel, den „Tod-gegen-Profit“-Plan abzuwenden, ist zurückzuschlagen und das Wissen darüber allen weiterzugeben, die man kennt. Egal, ob unsere Mitmenschen noch schlafen oder durch den Alltagsstress des Lebens benebelt sind, oder zu beschäftigt, um der Sache Aufmerksamkeit zu schenken: Jetzt ist es an der Zeit, aufzuwachen!

Die US-Regierung und die sie unterstützenden Medien haben versucht, die Welt abzulenken, während all die ungeheuren Richtlinien heimlich verabschiedet werden.

Es ist Zeit zu handeln! Das können Sie tun, indem Sie den Internetauftritt der *Natural Solutions Foundation* besuchen, und indem Sie die neuesten Änderungen am Codex mitverfolgen.

Es ist sehr wichtig, dass jetzt rasch und öffentlichkeitswirksam gehandelt wird. Die Zeiten ändern sich sehr schnell, und wenn wir uns in der Sache nicht zusammentun, werden wir uns wohl mit dem Gedanken anfreunden müssen, in naher Zukunft unsere Nahrung selbst anzubauen, um einer kalkulierten Ausrottung zu entgehen.

(www.das-gibts-doch-nicht.info)

Anmerkung der Redaktion

Wenn Sie die folgenden Beiträge über die „Schweinegrippe“ und die dafür vorgesehenen Impfungen gelesen haben, dann sieht selbst ein Blinder, dass die geplante Dezimierung der Menschheit bereits voll im Gang ist! Und das ganz offen, vor aller Augen! Wie steht es schon in der Bibel: „Menschensohn, Du hast Augen zum Sehen und siehst doch nicht!“



Hans-Peter Thietz meint:

Nun ist tatsächlich die Massenimpfung über uns hereingebrochen, zur großen Erleichterung nicht als Impfpflicht und wollen wir inständig hoffen, dass es auch dabei bleibt. Erfreulicherweise wollen sich nicht einmal 15 % der Bürger impfen lassen, aber das sind noch immer 15 % zu viel, denn mit diesen Impfungen findet eine tiefgreifende Vergiftung unseres Volkes wie weltweit statt und deshalb ist Aufklärung weiterhin ein dringendes Gebot der Stunde.

Aus den zahlreichen Veröffentlichungen hierzu habe ich für Sie Aussagen von Dr. Lanka herausgegriffen, da diese einen gestrafften, guten Überblick über diese Thematik geben, denen ich dann noch einige ergänzende Betrachtungen anfügen möchte.

Informieren ist süß! Impfen ist bitter!

Es ist nahezu unvorstellbar, dass die einzig wirksamen Bestandteile in den Impfstoffen die sogenannten Hilfsstoffe und Konservierungsmittel sind.

Mütter haben gefragt und die Antwort bekommen, dass in der Tat ohne diese Substanzen beim Impfen keine sichtbaren und messbaren Körperreaktionen erzielt werden können. Rötet und verhärtet sich die Impfstelle, schreit das Kind nach der Impfung, bekommt es Fieber, Krämpfe und Lähmungen, die bis zum Lebensende bleiben können, treten Wesens-Veränderungen auf (Ablehnung der Mutter, Autismus, Hyperaktivität oder gar der Plötzliche Kindstod), wird das als Folge des Erwachens „abgeschwächter“, „getöteter“ Erreger oder als Überreaktion des sogenannten „Immunsystems“ erklärt. Nirgendwo jedoch tauchen in den Erklärungen der kleinen unbemerkten oder der großen Impfschäden die Inhaltstoffe in den Impfungen auf! Bisher noch in keinem Gutachten! Ist dies seltsam?

Nicht, wenn man weiß, dass diese Inhaltstoffe, wie z. B. Formaldehyd, Quecksilber, Phenole, Aluminium etc. schulmedizinisch nachgewiesene Gifte sind, die z. T. im Körper nicht abgebaut werden können und deswegen lebenslang als Nerven-, Fortpflanzungs- und Muskel-Gifte wirken.

Nicht, wenn man weiß, dass es schon lange bekannt ist, dass das Impfen neben der giftigen Wirkung auch eine wissenschaftlich nachweisbare, starke psychosomatische Wirkung hat, die bei vielen Kindern das Urvertrauen in die Mutter und die Umgebung beeinträchtigt, außerdem bis zu Autismus und Tod führen kann.

Nicht, wenn man weiß, dass die zuständigen Gesundheitsbehörden schon lange zugegeben haben, dass die Impfschäden absichtlich nicht registriert werden, um sie so ignorieren zu können, um so auch den Zusammenhang zwischen Impfen und Plötzlichem Kindstod und die durch das Impfen verursachte, extrem steigende Rate von Missbildungen bei Geburt ignorieren zu können.

Nicht, wenn man weiß, dass die zuständigen Gesundheitsbehörden – übrigens auf allen Ebenen – zugegeben haben, dass sie nicht wissen, was eine Risiko- oder eine Nutzen-Analyse ist und im Bundesgesundheitsblatt vom April 2002 zugegeben haben, dass es auch international keine Studien gibt, die den Nutzen des Impfens belegen könnten!

Und nun das Unglaubliche: Die Behörden haben auch zugegeben – allerdings ohne bisher öffentlich die Konsequenzen daraus zu ziehen und das Impfen einzustellen – dass es auch keine Beobachtungen und Beweise dafür gibt, dass Bakterien im Körper Gifte bilden und so Krankheiten verursachen können.

Und sie haben zugegeben, dass die Behauptungen über krankmachende Viren unbewiesene Spekulationen des 19. Jahrhunderts sind, welche aus politischen Gründen erfunden wurden und immer noch aufrecht erhalten werden. Dabei werden die Erkenntnisse staatlicherseits unterdrückt, die „Krankheiten“ umfassend erklären und erfolgreich behandeln können. Nur indem Sie Ihre Gesundheitsbehörden nach Beweisen fragen, wie dies Eltern und Mütter vor Ihnen getan haben, werden Sie die Sicherheit finden, ob Sie sich oder Ihr Kind nun impfen lassen sollen oder nicht.

Wir garantieren Ihnen: Wenn Sie nachfragen, bekommen Sie hundertprozentige Sicherheit. Und das ist ein tolles Gefühl!

Der zugelassene Pandemie-Impfstoff *Pandemrix* von GlaxoSmithKline enthält laut Beipackzettel auf 0,5 ml:

als Adjuvans: AS 03 mit 10,69 mg Squalen und 5 Mikrogramm Thiomersal (<http://www.emea.europa.eu/humandocs/PDFs/EPAR/pandemrix/H-832-de1.pdf>).

Welches Risiko ist mit Pandemrix verbunden? Die häufigsten Nebenwirkungen (beobachtet bei mehr als 1 von 10 Dosen des Impfstoffes) sind Kopfschmerzen, Athralgie (Gelenkschmerzen), Myalgie (Muskelschmerzen), Reaktionen an der Injektionsstelle (Verhärtung, Schwellung, Schmerzen und Rötung), Fieber und Mattigkeit (Müdigkeit). Die vollständige Auflistung der im Zusammenhang mit Pandemrix berichteten Nebenwirkungen ist der Packungsbeilage zu entnehmen.

Pandemrix darf nicht bei Personen angewendet werden, bei denen in der Vergangenheit eine anaphylaktische Reaktion (schwere allergische Reaktion) gegen einen der Bestandteile des Impfstoffes oder gegen Substanzen auftrat, die in sehr geringen Konzentrationen in dem Impfstoff enthalten sind, wie Eier, Hühnereiweiß, Ovalbumin (ein Protein im Eiweiß), Formaldehyd, Gentamicinsulfat (ein Antibiotikum) und Natriumdeoxycholat. Nach Ausbruch einer Pandemie kann die Verabreichung des Impfstoffes an diese Personen dennoch angezeigt sein, **sofern Einrichtungen zur Wiederbelebung verfügbar sind.**

„Liebe Kinder, der neue Impfstoff gegen Schweinegrippe ist sehr, sehr gut verträglich. Eventuelle Nebenwirkungen sind nur vorübergehender Natur – hoffentlich, ehem. Bitte habt Vertrauen zu den Experten: Impfen nützt, impfen schützt! Gute Nacht wünscht euch Euer Sandmännchen – oink oink.“

Was ist wirklich in den Impfstoffen enthalten, und was geschieht beim Impfen tatsächlich im Körper?

Die einzig wirksamen Bestandteile in den Impfstoffen sind die sogenannten als Zusatzstoffe getarnten Beigaben. Darunter befinden sich hochgiftige Aluminium- und Quecksilberverbindungen. In der für die jetzt evtl. zum Einsatz kommende Zwangsimpfung wird nach erhaltenen Hinweisen eine viel giftigere Aluminiumverbindung enthalten sein als in bisherigen Impfstoffen.

Ein weiterer Impfstoffhersteller geht einen anderen Weg und benutzt dabei extrem starke, neuartige „Hilfsstoffe“ in Form von Nanopartikeln.

Solche extrem kleinen Teilchen, in den Menschen gespritzt, führen zu einer lang anhaltenden Zerstörung von Zellen und damit einer entsprechenden hohen Bildung von kleinen Eiweißen, die als Globuline bezeichnet werden. Diese Globuline werden immer dann vom Körper gebildet, wenn Zellen vermehrt, repariert und neu gebildet werden müssen. (Siehe auch „Die Wahrheit hinter den Pandemie-Impfstoffen“ in diesem Heft).

Um diese Thematik voll zu verstehen, muss man wissen, dass *Louis Pasteur* (1822- 1895), Mikrobiologe und Impfstofffinder, leider ebenfalls zu den Wissenschaftlern gehörte, die eigene Untersuchungsergebnisse gefälscht haben, damit sie in den Rahmen ihrer vermeintlichen Entdeckungen passten. 100 Jahre nach seinem Tod fiel es durch einen Vergleich zwischen seinen privaten Aufzeichnungen und seinen Veröffentlichungen auf, dass diese in wichtigen Angaben nicht übereinstimmten, die Öffentlichkeit somit über Misserfolge bei seiner Erregerforschung getäuscht worden war (Dr. Gerald L. Geison „The private Science of Louis Pasteur“, Uni Princeton).

Schon Mitte des 19. Jahrhunderts hatte ein sehr berühmter Arzt und Wissenschaftler, *Antoine Bechamp*, die Ansteckungstheorie von Pasteur scharf kritisiert. Er schrieb, dass die Keime nicht der Auslöser von Krankheiten sind, sondern Teile des Körpers sind, die den Körper in seinen Bemühungen unterstützen die Störungen zu beseitigen. Man muss jedoch Pasteur zugutehalten, dass er seinen Irrtum kurz vor seinem Tode eingesehen hat und feststellen musste, dass er sich mit seiner Infektionstheorie geirrt hat. Er sagte: „**Der Keim ist nichts, das Milieu ist alles!**“

Doch die Anhängerschaft seiner Theorie war inzwischen so groß geworden, dass sein Eingeständnis nicht zur Kenntnis genommen wurde.

Dieses wird durch die Tatsache bekräftigt, dass - man kann es kaum glauben - noch nie ein Virus als solcher optisch fixiert werden konnte, so auch keineswegs ein Schweinegrippe-Virus. Und das wäre der einzige handfeste Beweis überhaupt über die Existenz solcher Viren. Angeblich sollen sie ja im Elektronenmikroskop sichtbar sein. Aber dort wurden bisher nur allerlei irgendwelche zellulären Bestandteile beobachtet, aber ein Virus, das zur Erfüllung der Kochschen Postulate isoliert vorliegen müsste, noch nicht.

So hat es mehrere Ausschreibungen gegeben, für das Vorlegen eines solchen fotografischen Beweises eine höhere Summe zu zahlen, die nie abgerufen worden ist. Und so kann es auch keinen Nachweis einer solchen spezifischen

Viruserkrankung geben, wie man jetzt Schweinegrippenerkrankungen feststellen will. Hierbei wird nämlich eine bestimmte Gen-Sequenz, die man von diesem Virus isoliert zu haben meint, als Vergleich benutzt. Doch um eine solche Gensequenz als Vergleich benutzen zu können, müsste man natürlich das Virus selbst als solches zuerst einmal isoliert haben, um überhaupt die vermeintliche Gensequenz von diesem spezifischen Virus ableiten zu können.

Doch sehen wir uns an einigen Beispielen aus Schweden an, welche unmittelbaren Folgen dort bei den Impfungen aufgetreten sind:

„*Krank vom Impfstoff*“, lautete die Überschrift des Artikels in der schwedischen Zeitung *Expressen* am 21. Oktober 2009. „*Tausende von Schweden haben den Impfstoff bekommen*“, so der *Expressen*. Kurz nach Beginn der Impfungen seien bereits 110 Meldungen über unerwünschte Reaktionen auf den Schweinegrippe-Impfstoff bei der Gesundheitsbehörde MPA (Medical Products Agency) eingegangen, „*etwa die gleiche Anzahl von Angehörigen der Gesundheitsberufe und Privatpersonen*“. Die Symptome reichten von einer schmerzenden Stelle und Kopfschmerzen bis hin zu allergischen Reaktionen, Fieber und Schüttelfrost, berichtete das Blatt.

Bis zum Abend des 21. Oktober waren der schwedischen Gesundheitsbehörde MPA bereits 190 Krankheitsfälle gemeldet worden, berichtete der *Dagens Nyheter*.

Maria Strindlund, 27, schildert: „*Ich hatte furchtbare Schmerzen im Arm. Ich konnte ihn nicht heben. Dann kamen Kopfschmerzen, Fieber und Schüttelfrost. Ich lag da, zitterte und fror und stellte mich schließlich unter die heiße Dusche*“, erzählt sie. Drei Tage musste sie sich krankmelden.

„*Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, weil mir der Arm wehtat*“, erzählte die Universitäts-Krankenschwester Lotta Lindstrom, 49, die am Mittwoch, dem 14. Oktober, gegen die Schweinegrippe geimpft worden war. „*Aber am nächsten Tag ging ich trotzdem zur Arbeit. Nach ein paar Stunden bekam ich Fieber*.“ Als sie nach Hause kam, hatte sie 38,5 Grad Temperatur, berichtete die schwedische Tageszeitung *Expressen* am 21. Oktober 2009. „*Es schüttelte mich am ganzen Körper. Ich konnte nicht einmal mehr eine Teetasse halten*.“ ... „*Noch am Montag hatte sie Kopfschmerzen, und noch heute fühlt sie sich schlecht*“, so der *Expressen*.

Krankenschwester Jennely Ottosson, 26, aus Umeå, konnte nach der Impfung „*kaum noch die fünf Meter zur Toilette gehen*“. „*Am Tag danach hatte sie 39 Grad Fieber und war total erschöpft*“, berichtete

Expressen. „*Es dauerte drei Tage, bis Jennely das Fieber losgeworden war. Einigen Leuten, die im selben medizinischen Zentrum wie Jennely arbeiten, ging es ebenfalls schlecht. Mindestens zehn hätten Fieber bekommen, erzählt Jennely*.“

Diese hier geschilderten Impfkomplicationen gehen so allein von den o. a. Adjuvanzen aus und umfassen nur die, die unmittelbar nach den Impfungen in Erscheinung treten. Wie wir oben sahen, ist jedoch auch die Langzeitwirkung zu betrachten, die bei Impfstoffverfahren in ihrer zeitlichen Kürze jedoch nicht erfasst werden. Und es ist einleuchtend, dass diese unterschwelligeren Vergiftungen sich mit der Zeit in allgemeinen Krankheitserscheinungen manifestieren können, von denen keine rechte Ursache auszumachen ist, dass z. B. immer mehr Personen zunehmend unter irgendwelchen Allergien leiden oder bei Kindern vermehrt Autismus auftritt - dann könnte das durchaus auf diese Impfvorgiftungen zurückzuführen sein.

Es sei auch darauf verwiesen, dass man bei Fieberthermometern bei zu befürchendem Glasbruch wegen dann austretendem hochgiftigem Quecksilber rigoros auf Alkoholfüllungen ausgewechselt ist. Aber nun wird uns dieses Zeug sogar in den Körper gespritzt. Also werden hier fahrlässig oder sogar bewusst ganze Völker vergiftet.

Von der vor etwa 100 Jahren grassierenden gefürchteten Spanischen Grippe wird berichtet, dass sie allein durch die damals erfolgten Massenimpfungen ausgelöst worden sei. Ich stieß letztlich auf eine Information, in der eine aus jener Zeit noch lebende Person berichtete, alle ungeimpften Personen seien gesund geblieben und nur die geimpften erkrankt.

Der zusätzliche Skandal dabei ist, dass der „Regierungsimpfstoff“ offensichtlich ohne alle diese Zusätze auskommt, es also nachweislich möglich ist, bei diesen Impfungen, wenn sie schon stattfinden, die durch die o. g. Zusätze gravierenden Gesundheitsschäden weitgehend zu vermeiden.

Schließlich wir mit Ausschnitten aus einem Interview mit dem ehemaligen Impfstoff-Forscher, Dr. Mark Randall:

Frage (John Rappoport): Sie waren einst sicher, dass Impfstoffe das Markenzeichen einer guten Medizin wären.

Antwort (Dr. Mark Randall): Ja, war ich. Ich habe bei der Herstellung einiger Impfstoffe mitgeholfen. Ich sage aber nicht, bei welchen.

F: Warum nicht?

A: Ich möchte meine Privatsphäre schützen.

F: Sie denken also Probleme zu bekommen, wenn Sie an die Öffentlichkeit treten?

A: Womöglich verliere ich sogar meine Pension. ...

F: Es gibt Medizinhistoriker, die behaupten, dass der allgemeine Rückgang von Krankheiten nicht auf Impfungen zurückzuführen sei.

A: Ich weiß. Lange Zeit habe ich deren Arbeit ignoriert.

F: Warum?

A: Weil ich Angst hatte vor dem, was ich herausfinden würde. Ich arbeitete an der Entwicklung von Impfstoffen. Mein Lebensunterhalt hing davon ab, das weiterzumachen.

F: Und dann?

A: Habe ich eigene Nachforschungen angestellt.

F: Zu welchem Schluss sind Sie gekommen?

A: Der Rückgang von Krankheiten hängt mit verbesserten Lebensbedingungen zusammen.

F: Welchen Bedingungen?

A: Reineres Wasser. Hoch entwickelte Kanalisationssysteme. Ernährung. Frischere Lebensmittel. Reduzierung von Armut. Keime mögen überall sein, aber wenn Sie gesund sind, dann erkranken Sie nicht so leicht daran.

F: Welches Gefühl hatten Sie, nachdem Ihre Nachforschungen abgeschlossen waren?

A: Verzweiflung. Ich stellte fest, dass ich in einem Bereich tätig war, der sich auf eine Ansammlung von Lügen gründet(e).

F: Sind manche Impfstoffe gefährlicher als andere?

A: Ja. Die DPT-Impfung beispielsweise (Diphtherie/Keuchhusten/Tetanus). Die MMR (Masern/Mumps/Röteln). Aber einige Posten eines Impfstoffs sind gefährlicher als andere Posten desselben Impfstoffs. Wenn es nach mir geht, sind alle gefährlich.

F: Warum?

A: Aus mehreren Gründen. Sie beziehen das menschliche Immunsystem in einen Vorgang ein, der dazu neigt, diese Immunität zu schädigen. Eigentlich können die Impfstoffe genau die Krankheit hervorrufen, die sie verhindern sollen.

F: Wieso führt man dann Statistiken an, die zu beweisen scheinen, dass Impfstoffe unerhört erfolgreich wären bei der Auslöschung von Krankheiten?

A: Warum? Um uns die Illusion zu vermitteln, diese Impfstoffe wären nützlich. Wenn ein Impfstoff sichtbare Symptome einer Krankheit unterdrückt, nimmt jeder an, die Impfung sei ein Erfolg. Aber unter der Oberfläche kann der Impfstoff das Immunsystem selbst schädigen. Und wenn er andere Krankheiten verursacht - Meningitis etwa -, so ist dieser Umstand verdeckt, weil niemand glaubt, dass der Impfstoff das bewirken könnte. Der Zusammenhang wird übersehen.

F: Man sagt, dass der Pockenimpfstoff diese Krankheit in England zum Verschwinden brachte.

A: Richtig. Wenn Sie jedoch die verfügbaren Daten aufmerksam betrachten, bekommen Sie ein anderes Bild.

F: Das wäre?

A: Es gab Städte in England, wo ungeimpfte Personen die Pocken nicht bekamen. Dagegen gab es Orte, wo die geimpfte

Bevölkerung sogar eine Pocken-Epidemie durchmachen musste. Darüber hinaus waren die Pocken bereits auf dem Rückzug, bevor die Impfung überhaupt eingeführt wurde.

F: Also hat man uns eine falsche Geschichte aufgetischt, sagen Sie.

A: Ja, genau das sage ich. Dies ist eine Geschichte, die erfunden wurde, um die Leute davon zu überzeugen, dass Impfstoffe ausnahmslos sicher und effektiv wären.

Verschmutzung von Impfstoffen

F: Also, Sie haben in Labors gearbeitet, wo Sauberkeit Pflicht war.

A: Die Öffentlichkeit glaubt, diese Labors und Produktionsbetriebe wären die saubersten Orte auf der Welt. Das stimmt aber nicht. Verunreinigung passiert ständig. Die Impfstoffe enthalten so alle Arten von Fremdkörpern.

F: Zum Beispiel gelangt der SV40 Affenvirus in den Polio-Impfstoff.

A: Nun ja, das ist passiert. Aber das meine ich nicht. Der SV40 geriet deshalb in den Polio-Impfstoff, weil dieser aus jungen Affen gewonnen wurde. Aber ich rede von etwas Anderem. Den realen Laborbedingungen. Den Fehlern. Den sorglosen Irrtümern. SV40, das man später in Krebstumoren fand ... das war etwas, das ich ein strukturelles Problem nennen würde. Es war ein anerkannter Teil des Herstellungsverfahrens. Wenn Sie junge Affen benutzen, dann öffnen Sie die Tür zu Keimen, von denen Sie noch nicht einmal wissen, dass sie da sind.

F: Also gut, beschäftigen wir uns einen Moment mal nicht mit der Unterscheidung der verschiedenen Verunreinigungen. Welche haben Sie in den vielen Jahren Ihrer Arbeit mit Impfstoffen gefunden?

A: In Ordnung. Hier ein Einblick in einiges, auf das ich selbst gestoßen bin, und das, was meine Kollegen gefunden haben. Ein Auszug aus der Liste. Im Rimavex Masern-Impfstoff fanden wir verschiedene Hühner-Viren. In Polio-Impfstoff fanden wir Acanthamoeben, die man als ‚Gehirnfresser‘ bezeichnet. Den Zytomegalovirus vom Affen ebenfalls in Polio-Impfstoff. Das Foamy-Virus vom Affen im Rotavirus-Impfstoff. Vogelkrebs-Viren im MMR-Impfstoff. Verschiedene Mikroorganismen im Anthrax-Impfstoff. Ich fand potenziell gefährliche Enzym-Hemmstoffe in einigen Impfstoffen. Enten-, Hunde- und Kaninchen-Viren im Rubella-Impfstoff. Den ALV im Grippe-Impfstoff. Pestviren im MMR-Impfstoff.

F: Lassen Sie mich das gerade heraus formulieren: All diese Fremdstoffe gehören nicht in den Impfstoff.

A: So ist es. Und wenn Sie versuchen auszurechnen, welchen Schaden all diese Stoffe anrichten können, nun, wir wissen es nicht wirklich, weil keine Tests durchgeführt wurden, oder nur wenige. Es ist ein Roulettespiel. Sie versuchen Ihr Glück. Viele Leute wissen darüber hinaus nicht, dass einige Polio-Impfstoffe, der Adenovirus-Impfstoff, Röteln-, Hepatitis A- und Masern-Impfstoffe mit Hilfe von menschlichem Fötus-Gewebe hergestellt wurden, das aus Schwangerschafts-Abbrüchen stammt. Die Bruchstücke von Bakterien

sowie Polio-Viren, die ich von Zeit zu Zeit in diesen Impfstoffen fand, könnten von dem Fötus-Gewebe herrühren. Wenn Sie nach Verunreinigungen in Impfstoffen suchen, dann können Sie auf verwirrendes Material treffen. Sie wissen, es sollte nicht da sein, aber Sie wissen nicht genau, was Sie da eigentlich vor sich haben. Wie ich glaube, habe ich etwa ein kleines Bruchstück eines menschlichen Haars gefunden, sogar menschlichen Schleim. Ich habe etwas gefunden, was man nur als ‚fremdes Protein‘ bezeichnen kann. Das könnte nahezu alles bedeuten; es könnte das Protein eines Virus bedeuten.

F: Alarmglocken klingeln überall.

A: Was meinen Sie, wie ich mich gefühlt habe? Zur Erinnerung, dieses Material wird ja direkt ins Blut verabreicht - an der regelmäßig vorhandenen Abwehr des Immunsystems vorbei.

F: Wie wurden Ihre Entdeckungen denn aufgenommen?

A: Im Wesentlichen war es „Keine Aufregung, da kann man nichts machen“. Bei der Herstellung von Impfstoffen verwenden Sie tierisches Gewebe, wohin diese Art Verunreinigung verschwindet. Und dabei erwähne ich noch nicht einmal die Standard-Chemikalien wie Formaldehyd, Quecksilber und Aluminium, die dem Impfstoff mit Absicht beigegeben werden (zur Konservierung).

... Und ich spreche dabei nur über biologische Verunreinigungen. Wer weiß, wie viele andere es noch gibt. Andere, die wir nicht finden, weil wir nicht auf die Idee kommen, danach zu suchen. Wenn zum Beispiel Vogelgewebe für die Herstellung eines Impfstoffs verwendet wird, wie viele mögliche Keime können sich darin befinden? Wir haben keine Ahnung. Wir haben weder Ahnung, welche es wohl sind, noch irgendeine Ahnung, welche Auswirkungen sie auf den Menschen haben könnten. Falsche Hypothesen über die Sicherheit von Impfstoffen.

F: Und neben der Sauberkeits-Geschichte?

A: Man handelt unter der grundsätzlich unrichtigen Voraussetzung im Hinblick auf Impfstoffe: dass sie nämlich auf komplizierte Weise das Immunsystem dazu anregen, die Bedingungen für eine Immunität gegenüber Krankheiten zu schaffen. Das ist schlecht, denn so funktioniert das nicht. Ein Impfstoff soll Antikörper ‚entwickeln‘, die - mittelbar - Schutz gegen die jeweilige Krankheit versprechen. Tatsächlich jedoch ist das Immunsystem viel größer und umfassender als Antikörper und die ihnen verwandten ‚Killer-Zellen‘.

F: Das Immunsystem ist ...?

A: Der gesamte Körper, in Wirklichkeit. Und der Geist. Alles ist Immunsystem, könnte man sagen. Aus diesem Grund findet man selbst im Zentrum einer Epidemie Personen, die gesund bleiben.

F: Also ist der allgemeine Gesundheitszustand wichtig.

A: Mehr als das. Lebenswichtig.

F: Auf welche Weise werden denn Impfstatistiken verfälscht präsentiert?



A: Da gibt es viele Möglichkeiten. Nehmen wir an, dass z. B. 25 Personen, die eine Hepatitis B-Impfung erhalten haben, an Hepatitis B erkranken. Nun, Hep B ist eine Leberschädigung. Die können Sie aber auf vielfältige Art bezeichnen. Sie können die Diagnose entsprechend ändern. Damit haben Sie dann die Grundursache des Problems verheimlicht.

F: Und das findet statt?

A: Ständig. Das geht auch nicht anders, wenn die Ärzte automatisch davon ausgehen, dass Leute, die geimpft werden, nicht an den Krankheiten leiden können, vor denen sie die Impfung angeblich schützt. Und genau davon gehen die Ärzte aus. Es ist ein Zirkelschluss, ein geschlossenes System. Da ist kein Fehler erlaubt, nicht einmal die Möglichkeit eines Fehlers. Wenn eine Person, die eine Impfung gegen Hepatitis erhält, dann Hepatitis oder eine andere Krankheit bekommt, so lautet die selbstverständliche Hypothese, dass der Impfstoff jedenfalls nichts damit zu tun hat.

F: Während der Jahre, in denen Sie im Impfgeschäft tätig waren, wie viele Ärzte sind Ihnen da begegnet, die zugaben, dass es Probleme mit Impfstoffen gibt?

A: Keiner. Ein paar gab es [Forscher, deren Unternehmen Medikamente herstellten], die sich auf privater Ebene fragten, was sie da eigentlich taten. Aber niemals in der Öffentlichkeit, sogar nur innerhalb ihrer Betriebe nicht.

F: Was war für Sie der Wendepunkt?

A: Ich hatte einen Freund, dessen Kind nach einer DPT-Impfung gestorben ist.

F: Und Sie forschten nach?

A: Ja, informativ. Ich fand heraus, dass dieses Kind vor der Impfung kerngesund war. Für seinen Tod gab es keinen Grund, außer der Impfung. Natürlich wollte ich glauben, dass das Kind vielleicht eine schlechte Spritze aus einem schlechten Posten bekommen hatte. Bei näherer Betrachtung stellte ich jedoch fest, dass das in diesem Fall nicht zutraf. So wurde ich in einen Sog des Zweifels gezogen, der sich im Lauf der Zeit weiter verstärkte. Ich setzte meine Untersuchungen fort. Ich fand heraus, dass - im Gegensatz zu meiner Überzeugung - Impfstoffe nicht auf wissenschaftliche Art geprüft werden.

F: Was meinen Sie damit?

A: Es gibt zum Beispiel keine ordentlichen Langzeit-Studien für irgendeinen Impfstoff im Hinblick auf eine bestimmte Kontrollgruppe. Ein Teil dessen, was ich meine, ist daher, dass es keine korrekten

und tiefer gehenden Folgeuntersuchungen gibt unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Impfstoffe - im Lauf der Zeit - verschiedene Symptome und ernsthafte Probleme hervorrufen können; und zwar außerhalb des Bereichs derjenigen Krankheit, gegen die geimpft wurde. Wiederum gilt nur die Hypothese, dass Impfstoffe keine Probleme verursachen. Warum also prüfen? Darüber hinaus ist man einhellig der Meinung, dass - gegebenenfalls ungünstige - Reaktionen auf die Impfung nur sehr bald nach deren Verabreichung auftreten. Das macht aber keinen Sinn.

F: Warum nicht?

A: Weil der Impfstoff im Körper offensichtlich für eine lange Zeit Aktivität entwickelt, nachdem er verabreicht wurde. Eine Reaktion kann stufenweise erfolgen; eine Verschlechterung kann stufenweise erfolgen. Nach und nach können neurologische Probleme auftreten. Das tun sie unter verschiedensten Bedingungen, sogar konventionellen Analysen entsprechend. Warum also sollte das nicht auch der Fall bei Impfstoffen sein? Wenn eine chemische Vergiftung abgestuft auftreten kann, warum sollte das nicht der Fall sein bei einem Impfstoff, der Quecksilber enthält?

F: Und das haben Sie entdeckt?

A: Ja. Die meiste Zeit arbeiten Sie mit Wechselbeziehungen. Die sind nicht perfekt. Aber wenn Sie 500 Eltern haben, deren Kinder im Verlauf eines Zeitraums von einem Jahr nach der Impfung an neurologischen Schäden litten, sollte das ausreichend sein, eine strenge Untersuchung auszulösen.

F: Und war es ausreichend?

A: Nein. Niemals. Damit verbindet sich eine weitere Aussage unmittelbar.

F: Die wäre ...?

A: Die für die Untersuchungen zuständigen Leute sind nicht wirklich an den Fakten interessiert. Sie unterstellen die Sicherheit von Impfstoffen. Sofern sie also überhaupt untersuchen, endet das regelmäßig mit einer Entlastung der Impfstoffe. Sie sagen „Dieser Impfstoff ist sicher“. Doch worauf stützen sie ihr Urteil? Auf Definitionen und Ideen, die eine Aburteilung des Impfstoffs automatisch ausschließen.

F: Es gibt eine Anzahl von Fällen, wo eine Impfkampagne fehlgeschlagen ist, wo also Leute die Krankheit bekamen, gegen die sie geimpft wurden.

A: Ja, da haben wir viele Beispiele. Die daraus resultierende Erkenntnis wird jedoch ignoriert, sie findet keinerlei Berücksichtigung. Die Experten sagen, wenn sie überhaupt etwas sagen, es handle sich um einen Einzelfall, aber insgesamt hätte sich gezeigt, dass Impfstoffe sicher wären. Wenn Sie aber all die Impfkationen zusammenzählen, bei denen Schäden und Krankheiten auftraten, so erkennen Sie, dass das keine Einzelfälle sind.

Konkurrierende Interessen

F: Haben Sie das, worüber wir hier reden, jemals mit Ihren Kollegen besprochen, als Sie noch im Impfgeschäft tätig waren?

A: Ja, das habe ich gemacht.

F: Was geschah?

A: Einige Male riet man mir, den Mund zu halten. Man machte mir klar, wieder zurück an die Arbeit zu gehen und meine Zweifel zu vergessen. Hier und da begegnete mir Angst. Kollegen versuchten mich zu meiden. Sie dachten wohl, allein durch meine Gesellschaft schuldig zu werden. Alles in allem habe ich mich daher zurückgehalten. Ich stellte sicher, mir nicht selbst Probleme zu bereiten.

F: Wenn Impfungen eigentlich schädlich sind, warum werden sie dann verabreicht?

A: Zuallererst: Es gibt kein ‚Wenn‘. Sie schädigen! Es wird eine schwierigere Frage, zu entscheiden, ob sie Leute schädigen, die nur keine Schäden zu zeigen scheinen. Dann geht es um die Art von Forschung, die getan werden müsste, aber nicht getan wird. Forscher sollten Untersuchungen durchführen, um so eine Art Karte zu erstellen, oder ein Flussdiagramm, das genau zeigt, was die Impfstoffe im Körper tun vom Zeitpunkt ihres Eintritts. Das ist nicht geschehen. Zu der Frage, warum sie verabreicht werden, da könnten wir hier zwei Tage sitzen und die Gründe diskutieren. Wie Sie schon oft sagten, haben die Leute in den unterschiedlichen Schichten des Systems ihre eigenen Motive: Geld, Angst, einen Job zu verlieren, das Verlangen, Pluspunkte zu gewinnen, Ansehen, Ehrungen, Beförderung, fehlgeleiteter Idealismus, gedankenloses Verhalten usw.

F: Die Aufregung über die Hepatitis B-Impfung scheint eine gute Möglichkeit zu sein.

A: Ja, das denke ich auch. Zu behaupten, dass Babys diese Impfung unbedingt brauchen und im nächsten Atemzug einzugestehen, dass man Hepatitis B durch sexuelle Kontakte oder gebrauchte Nadeln bekäme, ist eine lächerliche Nebeneinanderstellung. Medizinische Autoritäten versuchen sich bedeckt zu halten, indem sie sagen, dass jedes Jahr etwa 20.000 Kinder in den Vereinigten Staaten Hepatitis B bekämen, aus ‚unbekannten Gründen‘, und deshalb jedes Baby die Impfung brauche. Ich bestreite dieses 20.000-Modell und die sogenannten Studien zu seiner Absicherung.

F: Andrew Wakefield, der britische Arzt, der die Verbindung zwischen der MMR-Impfung und Autismus aufgedeckt hat, wurde gerade aus seiner Anstellung in einem Londoner Krankenhaus entlassen.

A: Ja, Wakefield hat da eine großartige Leistung vollbracht. Seine Wechselbeziehungen zwischen der Impfung und Autismus sind betäubend ...

F: Ich weiß, dass ein Prominenter aus Hollywood, wenn er öffentlich erklärt, sich nicht impfen zu lassen, beruflichen Selbstmord begeht.

A: Hollywood ist sehr stark mit dem Medizinkartell verknüpft. Dafür gibt es verschiedene Gründe, aber einer davon ist einfach, dass ein berühmter Schauspieler große Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn er etwas sagt. In 1992 war ich bei Ihrer Demonstration gegen die FDA in Los Angeles anwesend. Ein oder zwei Schauspieler äußerten sich gegen die FDA. Seitdem hätten Sie jedoch Probleme, irgendeinen Schauspieler zu finden, der sich

erneut gegen das Medizinkartell gewendet hätte.

F: Wie sieht es eigentlich aus mit der vereinten Zerstörungskraft einer Anzahl von Impfstoffen, die den kleinen Kindern in diesen Tagen verabreicht werden?

A: Es ist eine Travestie und ein Verbrechen. Es existieren keine ernsthaften Studien, die sich gründlich damit beschäftigt hätten. Doch wiederum haben wir die Hypothese, Impfstoffe wären ungefährlich, weshalb jede beliebige Zahl an Impfungen als genauso ungefährlich gilt. Doch die Wahrheit ist: Impfstoffe sind nicht ungefährlich. Aus diesem Grund erhöht sich die Wahrscheinlichkeit von Schäden, wenn viele Impfungen in kurzer Zeit verabreicht werden.

F: Danach kommt dann die Jahreszeit-Herbstgrippe.

A: Oh ja. Als ob diese Keime nur im Herbst von Asien in die USA schwebten. Und die Öffentlichkeit schluckt diese Annahme. Im April ist es eine schlimme Erkältung, im Oktober die Grippe.

F: Bedauern Sie eigentlich, in all diesen Jahren auf dem Fachgebiet Impfstoffe tätig gewesen zu sein?

A: Ja. Doch nach diesem Interview etwas weniger. Und ich arbeite ja noch in anderer Hinsicht. Ich versorge bestimmte Leute mit Informationen, Leute, von denen ich glaube, dass sie die richtig verwerthen.

Beweislast und die Notwendigkeit von Studien über Impfstoff-Sicherheit

F: Was ist eine wichtige Sache, die von der Öffentlichkeit verstanden werden soll?

A: dass die Beweislast bei der Festlegung von Sicherheit und Nutzen der Impfstoffe bei denen liegt, die sie herstellen, und bei denen, die sie für den öffentlichen Gebrauch zulassen. Genau das. Die Beweislast liegt nicht bei Ihnen oder mir. Und um diesen Beweis zu führen, braucht man gut konzipierte Langzeitstudien. Ausgedehnte Nachuntersuchungen sind notwendig. Sie müssen mit Müttern reden und aufmerksam zuhören, was die über ihre Kinder erzählen und wie es diesen nach der Impfung geht. Sie brauchen all diese Dinge - Dinge, die einfach nicht getan werden.

F: Dinge, die nicht getan werden?

A: Genau.

F: Um jegliche Verwirrung zu vermeiden, würden Sie freundlicherweise noch einmal Rückschau halten auf Krankheitsprobleme, die Impfstoffe verursachen können - um welche Krankheiten es geht, wie das passiert ...

A: Nun, grundsätzlich reden wir ja über zwei potenzielle, gesundheitsgefährdende Folgen. Die eine, die Person bekommt die Krankheit durch den Impfstoff. Sie bekommt eben die Krankheit, vor der sie zu schützen der Impfstoff entwickelt wurde, weil er irgendeine Variante der Krankheit enthält, für den Anfang.

Oder zum Zweiten, sie bekommt diese Krankheit nicht, aber zu irgendeinem späteren Zeitpunkt - sei es plötzlich oder

allmählich - entwickelt sie eine andere körperliche Verfassung, für die der Impfstoff verantwortlich ist. Es könnte Autismus entstehen - oder was man so nennt -, es könnte auch etwas Anderes sein, wie etwa Meningitis. Die Person könnte ihre geistigen Fähigkeiten verlieren.

F: Gibt es eine Möglichkeit, die verhältnismäßige Häufigkeit dieser verschiedenen Folgen miteinander zu vergleichen?

A: Nein. Verfolgung und Nachuntersuchungen sind völlig unzureichend. Wir können nur schätzen. Ausgehend von einer Gesamtheit von hunderttausend Kindern, denen der Masern-Impfstoff verabreicht wird, wenn Sie mich da fragen, wie viele der Kinder die Masern bekommen, oder wie viele dann anderen, durch den Impfstoff verursachten Problemen ausgesetzt sind: Es gibt keine zuverlässige Antwort. Das ist es ja, was ich sage. Impfstoffe sind Aberglaube. Und Aberglaube liefert Ihnen keine Fakten, mit denen Sie arbeiten können. Sie bekommen nur Geschichten, die dazu dienen, dem Aberglauben weiteren Nachdruck zu verschaffen. Aber wir können uns aus vielen Impfkampagnen eine eigene Story zusammensetzen, die einige sehr beunruhigende Dinge zum Vorschein bringt. Leute wurden an ihrer Gesundheit geschädigt. Dieser Schaden ist real, und er kann schwerwiegend sein; er kann den Tod bedeuten. Der Gesundheitsschaden ist nicht auf ein paar Fälle beschränkt, wie man uns glauben machen wollte.

In den Vereinigten Staaten gibt es Gruppen von Müttern, die über Autismus und Impfstoffe der Kindheit aussagen. Sie treten hervor und stehen bei Versammlungen auf. Sie versuchen notwendigerweise die Lücke zu schließen, die von Forschern und Ärzten, die dem Ganzen einfach den Rücken zuwenden, geschaffen wurde.

F: Lassen Sie mich einmal Folgendes fragen: Wenn Sie ein Kind nähmen, in, sagen wir, Boston, und Sie zögen dieses mit gesunder Ernährung auf, es würde Sport treiben und von seinen Eltern geliebt werden, es würde keine Masernimpfung erhalten: Wie wäre dann sein Gesundheitszustand verglichen mit dem eines Durchschnittskindes in Boston, das sich schlecht ernährt, am Tag fünf Stunden vor dem Fernseher sitzt und die Masernimpfung bekommt?

A: Natürlich sind hier viele Faktoren maßgebend, aber ich würde auf den besseren Zustand des ersten Kindes wetten. Wenn es Masern bekommt, etwa mit neun Jahren, so besteht die Aussicht auf einen leichteren Verlauf als beim zweiten Kind. Ich würde jederzeit auf das erste Kind wetten.

F: Wie lange haben Sie mit Impfstoffen gearbeitet?

A: Eine lange Zeit. Länger als zehn Jahre.

F: Wenn Sie jetzt zurückblicken, finden Sie einen guten Grund für die Auffassung, Impfstoffe wären erfolgreich?

A: Nein, keinen. Hätte ich jetzt ein Kind, dann wäre das Letzte, was ich erlauben würde, eine Impfung. Ich würde den Staat verlassen, wenn man mich dazu zwänge.

Ich würde den Familiennamen wechseln. Ich würde verschwinden. Mit meiner Familie. Natürlich muss es nicht unbedingt dazu kommen. Es gibt Wege, das System geschmeidig zu umgehen, wenn Sie wissen, was zu tun ist. Sie können sich in jedem Staat freistellen lassen, aus religiösen und/oder philosophischen Gründen. Aber wenn es wirklich hart auf hart käme, würde ich den Staat verlassen.

F: Und dennoch gibt es überall Kinder, die geimpft werden und gesund zu sein scheinen.

A: Das hier bedeutsame Wort ist ‚scheinen‘. Was ist mit all den Kindern, die sich nicht auf ihre Aufgaben konzentrieren können? Was ist mit den Kindern, die von Zeit zu Zeit durchdrehen? Was ist mit den Kindern, die nicht völlig im Besitz all ihrer geistigen Fähigkeiten sind? Ich weiß, da kann es viele Gründe geben - Impfstoffe sind einer davon. Ich würde es nicht riskieren. Ich sehe keinen Anlass, es zu riskieren. Und offen gesagt sehe ich keinen Grund, der Regierung zu erlauben, hierbei das letzte Wort zu haben. Nach meiner Erfahrung ist staatlich verordnete Medizin häufig ein Widerspruch in sich; Sie bekommen das Eine oder das Andere, aber nicht beides.

F: Damit kommen wir jetzt zu den fairen Voraussetzungen.

A: Jawohl. Erlauben wir also denen, die Impfstoffe wollen, sie zu nehmen. Erlauben wir den Andersdenkenden, sie abzulehnen. Aber ich sagte bereits vorhin, es kann keine fairen Voraussetzungen geben, wenn ringsherum lauter Lügen ausgestreut werden. Und soweit es kleine Kinder betrifft, so sind es die Eltern, die alles entscheiden. Diese Eltern brauchen ein gerütteltes Maß an Wahrheit. Was ist mit dem Kind, über das ich gesprochen habe, das an einer DPT-Impfung gestorben ist? Nach welchen Informationen haben seine Eltern gehandelt? Ich sage Ihnen, es war eine große Belastung. Es waren keine ehrlichen Informationen.

F: Leute aus den medizinischen PR-Abteilungen - gemeinsam mit der Presse - erschrecken Eltern zu Tode, mit düsteren Szenarien über das, was geschehen wird, wenn die Kinder ihre Spritze nicht bekommen.

A: Sie tun so, als wäre es ein Verbrechen, die Impfung abzulehnen. Sie stellen es auf eine Stufe mit schlechter elterlicher Fürsorge. Dagegen wehrt man sich nur mit besseren Informationen. Es ist immer eine Herausforderung, gegen die Obrigkeit aufzumucken. Und nur Sie können entscheiden, ob Sie das tun wollen. Es liegt in der Verantwortung jedes Einzelnen, sich darüber klar zu werden.

Das Medizinkartell mag diese Wette. Und es setzt darauf, dass die Angst gewinnt.

Es sei an dieser Stelle auf die Publikation „Das Pandemie-Gespens“ von B. Ullrich u. a. verwiesen, das diesem meinem Beitrag mit zugrunde lag. Es kann über info@wk-institut oder Fax 0221-887 5972 abgefordert werden.

Hans-Peter Thietz

Lokaltermin

Themenbereich: Frühgeschichte

Cart Ruts, Templer und Geier in Tiermes (Teil 2)

Im letzten SYNESIS-Magazin im Lokaltermin haben wir Ihnen die geheimnisvollen Ruinen von Tiermes, dem früheren Termantia, vorgestellt. Außerirdische Tätigkeit, wie sie manchmal angedeutet wird, habe ich nach ausgiebiger Besichtigung der Ruinen für mich ausgeschlossen. Es bleiben aber noch weitere Höhepunkte, die die weite Anreise rechtfertigen.

Cart Ruts

Was ist das? Das sind frühgeschichtliche Felsengleise. Das klingt einfach und unspektakulär. Aber ist das so? Ich zitiere Uwe Topper aus seinem Artikel in der SYNESIS Nr. 21/1997:

„Als ich vor 25 Jahren in Spanien zum ersten Mal auf die seltsamen Gleisrillen im gewachsenen Fels verlassener Ruinenstädte stieß, kribbelte es mir ganz spürbar unter der Schädeldecke: Hier ist ein echtes Rätsel zum Anfassen! Kein philosophisches Problem, keine vielseitig deutbare Mythe, kein Puzzle aus Traditionsbruchstücken lag hier vor, sondern ein technisches Rätsel, das jeder Ingenieur oder Handwerksmeister lösen könnte, dachte ich. Leider haben sich bisher nur Archäologen und Schriftsteller mit den vorgeschichtlichen Felsengleisen beschäftigt. Da sie nicht einmal entfernt an eine Lösung herankamen, ließen sie den ganzen Komplex unter den Tisch fallen.“

Felsengleise: Das sind zwei Rillen in gleichbleibender Breite auf flachen Felsen, etwa wie die Spur eines Karrens im frischen Lehm Boden. Manche Gleise haben Gabelungen, andere Kreuzungen; einige führen steile Abhänge hinauf, andere in scharfen Kurven durch hohes Felsgestein, mehrere metertief hineingetrieben. Die Rillen sind überall praktisch gleich breit, weisen ein sauber gearbeitetes Profil auf und haben oft eine Füh-



Abb. 1: Klassisches Cart Rut



Abb. 2: Cart Ruts über weite Flächen um Tiermes herum.

runungskante, die von häufiger Benützung glatt gerieben ist. Manche Gleise führen kilometerweit über Land, verschwinden unter Äckern und tauchen am nächsten Felsbuckel wieder auf, überspringen sogar breite Spalten und (auf Malta) auch mal

eine ganze Meeresbucht. Sie wurden sorgfältig geplant und von geschickten Steinmetzen angelegt. Und stets sind sie älter als alle geschichtlichen Zeugnisse vor Ort, also älter als römische, iberische oder phönizische Bauten an diesen Stellen.“

Auch die Felsengleise von Tiermes wurden von Uwe Topper schon beschrieben. Ich mache es mir daher einfach und lasse Uwe Topper sprechen:

„Wie groß war unsere Überraschung, als wir auf eine iberische Felsenstadt stießen, die Meca an Bedeutung noch übertraf! Tiermes, die Hauptstadt des keltiberischen Stammes der Arévacos, liegt in der Provinz Soria. Adolf Schulten, der dort auch Ausgrabungen vornahm, nannte sie in Anlehnung an Numantia ‚Termantia‘, aber besser würde sie ‚Terrest‘ heißen. Mindestens zehn lateinische Schriftsteller (5) haben die Stadt beschrieben, doch keiner erwähnt die Eisenherstellung, obgleich dieses Gebiet insgesamt für seinen Stahl berühmt war. Auch von den modernen Wissenschaftlern, die dort Ausgrabungen durchführten und viele Einzelheiten genauestens untersuchten, erwähnt keiner die Fahrstraßen oder die Eisenschlacke, die dort reichlich herumliegt.“

Nachfolgend möchte ich einige der Felsengeleise von Tiermes zeigen.

Bild 1 zeigt ein klassisches „Cart Rut“. Zwei tief in den Felsen geschnittene Fahrspuren laufen parallel. Die Einfräsungen erfolgten wohl durch die eisernen Radreifen von Transportkarren. Uwe Topper nimmt an, dass die Karren in Termantia dazu dienten, Eisenerz zu transportieren. Ich gehe davon aus, dass die Kelten in Termantia eine erfolgreiche Eisenindustrie betrieben, so wie auch unsere Kelten in Süddeutschland, z. B. in Manching oder bei Kehlheim. D. h., die Felsengeleise stammen von den Kelten und ihrer Erzverarbeitung. Bild 2 zeigt eine Hochfläche einige Kilometer entfernt von Tiermes. Auch hier erkennt man Fahrspuren in schlecht zugänglichem Felsgebiet. Eindeutige Karrenspuren, aber nicht so tief eingegraben. In der Gegend dieser Spuren fanden wir keine Siedlungsreste oder metallurgische Anlagen. Es ist daher anzunehmen, dass in Termantia direkt keine Erzgruben waren, sondern das Material, Erz und Holz, von weiter her herantransportiert werden musste.

Vielleicht haben die Römer dieses öde Hochland überhaupt nur wegen der Metallminen und der florierenden Eisenindustrie der Kelten erobert.

Bild 3 zeigt eine schräge Auffahrt auf den Burgberg von Termantia.

In Bild 4 sieht man, dass bei zu steilen Schrägen Stufen für die Zugtiere nötig waren.



Abb. 3: Schräger Aufstieg zur Stadt.



Abb. 4: Steile Auffahrt mit Stiege.



Abb. 5: Cart Rut von den Römern überbaut und weiter verwendet.

Man sieht auch (Bild 5), dass die gespurten Wege von den Römern weiter verwendet wurden. Sie bauten ihre Straße darüber.

Später, als die gespurten Wege nicht mehr in dieser Form verwendet wurden, nutzten die Römer die Rinnen zum Wassersammeln und zum Ablauf in Ihre Zisternen (siehe Bild 6). So ganz einfach ist die Deutung in Tiermes aber nicht immer. Bild 7 etwa zeigt Rinnen, die nicht zusammenpassen. Davon gibt es viele. Was war das? Und es gibt auch Beispiele von deutlich ausgearbeiteten Rinnen, aber nur eine, keine Doppelspur (Bild 8). Auch hier kann ich keine Deutung anbieten. Wovor man sich auf der Jagd nach Cart Ruts auch hüten sollte, ist die Interpretation in natürliche Bodengegebenheiten hinein. Bild 9 ist so ein Beispiel. Auf dem Foto ist das noch leicht erkennbar. In natura fällt das Urteil manchmal schwer. Im Falle von Termantia ist die Erklärung für die „Cart Ruts“ relativ einleuchtend. Damit es nicht gar so einfach wird, sei hier noch einmal Uwe Topper zitiert:

„Nachdem ich die Gleise in drei verlassenen iberischen Städten vermessen, gezeichnet und fotografiert hatte, wandte ich mich an das Deutsche Archäologische Institut in Madrid und erhielt die einfache Erklärung als Antwort, es handle sich um Abnutzungsspuren, die eisenbereifte Karrenräder im weichen Kalkgestein hinterlassen hätten.“

Derartige Karrenspuren hatte ich allerdings oft gesehen, selbst im harten Granit von Galicien erkennt man sie sofort: Im Hohlweg gräbt sich das Karrenrad tief ein, auch wenn ein Felsbuckel zwischen Feldern herausragt, trägt er nach einiger Zeit die Schleiffrinnen der Eisenräder, meist grob verwaschen, über einige Meter hinweg. Allerdings weist die Mittelrippe zwischen den beiden Rillen dann regelmäßige Vertiefungen auf, die von den Tritten der Zugtiere herrühren, also von Maultieren oder Rindern zumeist, vertieft und glattgewetzt von den dazugehörigen Menschentritten.

Diese Kuhlen fehlen bei den vorgeschichtlichen Gleisen. Hier bleibt es völlig unklar, wer die Gefährte, für die die Rillen angelegt wurden, fortbewegte. Vielleicht wurden als Zugtiere - wie der angesehene (und dennoch humorvolle) Archäologe Trumpf) sagt - fliegende Gänse eingesetzt.“

Templer in Tiermes ?

Auf dem Hügel neben den alten Ruinen steht eine romanische Kirche



Abb. 6: Cart Rut als Einlauf für eine Zisterne umfunktioniert.



Abb. 7: Cart Rut oder nicht?



Abb. 8: Einspurig, wie geht das?

(Bild 10). Dieser Bau wird von Einigen als Tempplerkapelle gehandelt. Es gibt kein konkretes Zeichen dafür, allerdings Indizien. Betrachten wir einmal die weitere Geschichte von Termantia.

Um das Jahr 100 hatte sich das römische Termantia zu einer bedeutenden Stadt entwickelt. Als das Römische Reich zerfiel, verlor auch Termantia an Bedeutung.

Um das 6. Jahrhundert wurde die Stadt zum Zentrum einer westgotischen Ansiedlung. Mit der Ausbreitung des Islam von Süden her wurde das Gebiet um Tiermes bis zum Duero unsicheres Grenzgebiet, mit Überfällen seitens der Muslime und der Christen. Kein sicheres Gebiet für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe. Entsprechend gingen die Bevölkerungszahlen zurück, und auch heute noch ist die Region spärlich besiedelt. Im 12. Jahrhundert hatten die katholischen Königreiche des Nordens das Gebiet endgültig erobert (ich vermeide die von den Spaniern verwendete Terminologie „rückerober“, denn es war niemals spanisch) und gesichert. Tiermes jedoch gewann seine ursprüngliche Bedeutung nie zurück. Nur noch ein kleines Dorf mit Kloster und Kirche überlebte. Später wurde die Kirche von Tiermes Einsiedelei und Wallfahrtsort. Noch heute finden zweimal im Jahr Pilgerfahrten zur „Nostra Señora de Tiermes“ statt.

Die „Rückeroberung“ der islamischen Gebiete erfolgte mit Hilfe bzw. unter Führung der Templer. Offiziell waren die Eroberungen Sache der katholischen Könige, aber die hatten Templer-Berater mit Geld und Truppen. Die „Rückeroberung“ der maurischen Gebiete, die sogenannte Reconquista, lag in der Regie der Templer. Was hatten die davon? Natürlich, die Aussicht auf eigene Ländereien und politischen Einfluss.

Nur die Templer konnten sich hier in diesem unsicheren Krisengebiet halten. Demzufolge muss die Kirche in dieser Zeit eine Tempplerkirche gewesen sein. Dafür spricht auch die Lage an einem der strategischen Wege der Templer nach Süden. Diese Wege waren die Schlagadern der frisch eroberten Gebiete. So eine Kirche war derzeit ein geschützter Anlaufpunkt.

Das Gebäude hat eine überdachte Galerie, wie man sie üblicherweise von Pilgerkirchen kennt. Die Reisenden hatten unter dem Dach Schutz von Wit-



Abb. 9: Keine Cart Ruts.



Abb. 10: Kirche von Tiermes.



Abb. 11: Vorraum der Kirche.



Abb. 12 - 15: Dachverzierungen.

terung und konnten hier übernachten (Bild 11).

Wir haben im Lokaltermin in SYNESIS Nr. 3/2008 in „Die Mitte Spaniens“ die Templerkapelle St. Bartolome in der Nähe der Stadt Ucerro vorgestellt. Die Kapelle liegt fernab im Rio Lobos Canyon, einem uneinsehbaren Gebiet als Ruheraum der Templer und für ungestörte Einweihungsriten. Diese Kapelle liegt Luftlinie nur 50 km entfernt, allerdings auf der nördlichen Seite des Duero, der sicheren. Von Ucerro nach Tiermes wären es demnach nur zwei Tagesreisen. Ein guter Stützpunkt also vor dem Weg über die nächsten Gebirgskämme in die Ebene um Madrid hinein.

Templereinfluss lässt sich auch aus den eigenwilligen Dachverzierungen schließen (Bilder 12 - 16). Zugegeben, es sind Monster zur Dämonenabwehr, wie sie in romanischen Kirchen gebräuchlich sind. Aber in dieser typischen Form erkenne ich sie immer wieder an Tempelkirchen.



Abb. 16: König David.



Geierfelsen

Von den toten Ruinen zurück zur realen Welt. Hier in diesem Teil Spaniens leben Geier noch wild, ohne Hege und Pflege. Selten kommt man an diese Tiere dicht heran. Hier bei Tiermes geht das. Wenn man auf den Ruinen von Tiermes steht, sieht man im Südosten eine lang hinziehende Felswand. Davor rinnt ein kleiner Fluss mit mehr oder weniger Wasser je nach Jahreszeit. Am Morgen, wenn die Luft noch kühl ist, herrscht Ruhe an der Felswand. Wenn die Sonne den Felsen aufgeheizt hat und die Thermik ausreicht, schrauben sich die Geier in die Luft. In der Felswand, in Spalten und Rissen, verbleiben die Jungvögel, die noch nicht ausreichend fliegen können. Man kommt relativ nahe an sie heran (Bild 18 und 19). Ein kleiner Ausflug lohnt.

Noch einmal die Wegbeschreibung nach Tiermes:

So kommen Sie hin:

Als Streckenbeginn wählen Sie die A68 in Nordspanien, die von Barcelona nach Bilbao verläuft. Fahren Sie die Abfahrt 19 nach Tarazona ab und weiter die N122 nach Soria.

Fahren Sie von Soria weiter die N122 über Burgo de Osma bis San Esteban de Gormaz. Vom Stadtzentrum fahren Sie ein kurzes Stück die N110 nach Süden Richtung Ayllon. Nach 300 m halten Sie sich links Richtung Morcuera. Von hier aus fahren Sie weiter nach Süden nach Montejo de Tiermes. Von hier aus sind die Ruinen ausgeschildert. Zugegebenermaßen kein leichter Weg. Würde mich nicht wundern, wenn Sie sich verfahren. Hier vorsichtshalber die Koordinaten von Tiermes: N 41 20,04 W 3 09,01. Viel Erfolg.

(Wilfried Augustin)



Abb. 17 - 18: Geier

Thema Raumfahrt

Gernot L. Geise

Kleiner Exkurs zum Mond und den „bemannten Mondlandungen“

„Denn was in den Gehirnen der Menschheit erst einmal eingemeißelt ist, überdauert die Zeit. Selbst wenn es falsch ist.“

(Ruth Gremaud und Luc Bürgin in „mysteries“ Nr. 4/09, allerdings zu einem anderen Thema)

Der Mond

Unseren Mond kennt jeder, man braucht nur zum Himmel zu schauen. Aber um was handelt es sich hierbei? Der Mond ist eine stark zerkraterte Gesteinskugel und besitzt mit einem durchschnittlichen Durchmesser von 3474 Kilometern etwa ein Viertel des irdischen, bei einem Abstand von der Erde von durchschnittlich 480.000 bis 400.000 Kilometern. Dabei zeigt er immer mit derselben Seite zur Erde („gebundene Rotation“). Die Mondrückseite können wir nur auf Fotos von Mondsonden sehen.

Der Mond umkreist zusammen mit der Erde die Sonne auf einer sogenannten Schleuderbahn, die ihn sich einmal außerhalb, einmal innerhalb der Erdumlaufbahn bewegen lässt. So erscheint es uns, als ob der Mond die Erde umkreisen würde, was er allerdings nicht tut. Es erscheint uns ja auch, als ob die Sonne die Erde umkreisen würde, und Jahrtausende lang haben die Menschen dies tatsächlich geglaubt. Heute weiß jeder, dass es nicht so ist, nur bei unserem Mond hat sich diese Einsicht noch nicht durchgesetzt.

Die genaue Entfernung zwischen Erde und Mond ist bis heute nicht bekannt, jede Sternwarte, auch die amerikanische Raumfahrtbehörde NASA liefern andere, teilweise extrem voneinander abweichende Daten, und das trotz inzwischen ausgereifter Laser-Entfernungsmesser. Das hänge - so heißt es offiziell - mit der ellipsenförmigen Mondumlaufbahn zusammen. Weit logischer ist es jedoch, dass die durch den Einfluss der Erde bedingte Schleuderbahn den Mond eben nicht



Unser Mond, wie wir ihn täglich sehen können, sofern gerade Vollmond ist.

gleichförmig die Sonne umkreisen lässt.

Der Mond besitzt – so heißt es allgemein – keine Atmosphäre und ist demgemäß dem radioaktiven Strahlungsbombardement der Sonne und des Kosmos schutzlos ausgeliefert. Tatsache ist jedoch, dass der Mond durchaus eine wenn auch dünne Atmosphäre besitzt, die jeder mit eigenen Augen sehen kann. Bei besonderen Beleuchtungssituationen, wenn etwa die Sonne rechts oder links des Mondes steht und nur eine Seite anstrahlt, kann man seine Lufthülle als dünnen hellen Streifen am unbeleuchteten Rand des Mondes erkennen. Aufgrund der doch sehr dünnen Atmosphäre liegen die Temperaturen tagsüber bei rund 130° C und nachts bzw. in Schattenregionen bei -160° C.

Da der Mond nur etwa ein Viertel der Erdgröße aufweist, besitzt er auch eine entsprechend schwächere Gravitation, die etwa einem Sechstel der irdischen Schwerkraft entspricht.

Die Strahlungsgürtel

Um die Erde erstreckt sich ein gestaffelter „Schutzschirm“, der die stark radioaktiven Strahlungen der Sonne und des Kosmos abfängt, sonst gäbe es kein Leben auf der Erde. Dieser Strahlungsgürtel heißt Van-Allen-Gürtel, weil er von Dr. James van Allen erstmalig mithilfe der amerikanischen Explorer-Satelliten festgestellt wurde. Dieser Gürtel beginnt rund 500 km über der Erdoberfläche und erstreckt sich – wie man heute durch Messungen weiß – mit regional unterschiedlich starken Strahlungswerten etwa bis

zur halben Entfernung zum Mond. Er wirkt quasi wie ein Schwamm, indem er die starken kosmischen und solaren Strahlungen „aufsaugt“. Demgemäß fielen die ersten Satelliten, die in diesen Gürtel flogen, aufgrund der hohen Strahlungswerte bereits nach kurzer Zeit aus, bis man aufwändige Abschirmungen konstruierte. Die Strahlung innerhalb des Van-Allen-Gürtels wirkt absolut tödlich.

Zu dem die Erde umschließenden Van-Allen-Gürtel gesellen sich einige weitere Strahlungsgürtel in niedrigerer Höhe. Sie stammen von Atombombenversuchen oberhalb der irdischen Atmosphäre, die von den USA und der UdSSR in den Fünfzigerjahren durchgeführt wurden, aber gerne in der entsprechenden Literatur verschwiegen werden.

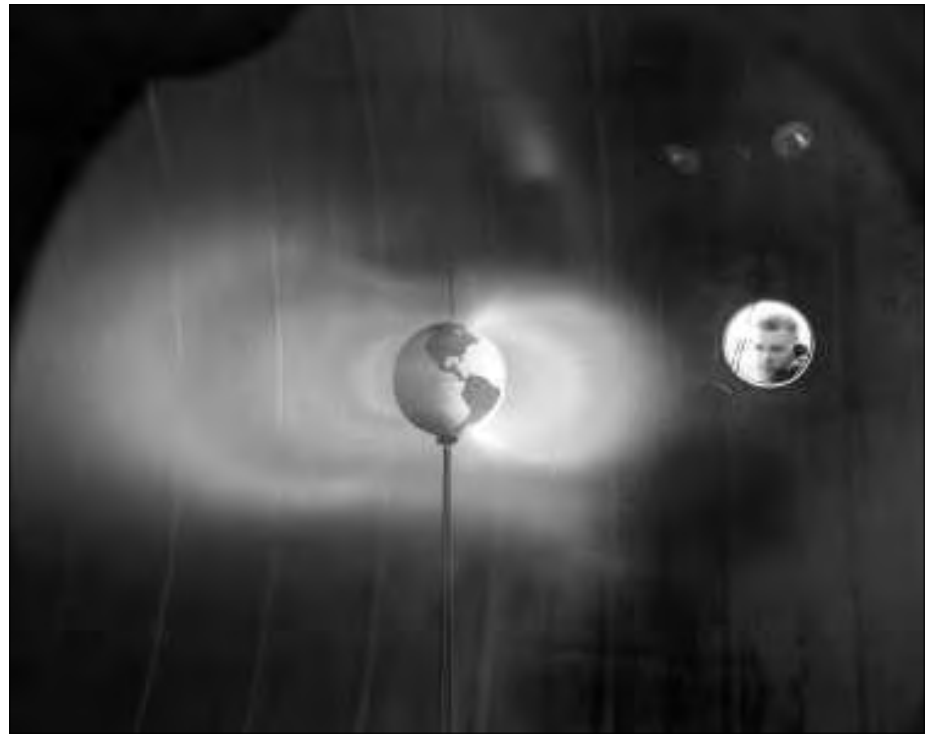
Die Sechzigerjahre

Zu Beginn der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts befand sich die Welt im „Kalten Krieg“ zwischen den USA und der damaligen Sowjetunion. Die USA hatten eine geradezu panische Angst, technologisch und militärisch den Sowjets zu unterliegen, denn diese machten – dank deutscher 2. Weltkriegs-Technik – ungeahnte Fortschritte in der Raketentechnologie. Sie brachten den ersten Satelliten in die Erdumlaufbahn, dem als zweiter ein Satellit mit der Hündin Laika folgte, und die Amerikaner schauten nur erschreckt zu. Die Sowjets nahmen für sich in Anspruch, den ersten Menschen in eine Erdumlaufbahn befördert zu haben, sie machten das erste Koppelmanöver im All, schossen die erste Frau ins All usw. usw. Die Amerikaner hinkten jeweils mit primitiverer Technik hinterher. Die nachvollziehbare Angst bestand darin, dass die Sowjets mit denselben Raketen, mit denen sie Satelliten ins All schießen konnten, ebenso gut Atomsprengköpfe nach Amerika schießen könnten. Und die damaligen US-Raketen (umgebaute deutsche V2-Raketen) waren keinesfalls zu einem Gegenschlag in der Lage.

Die US-Raumfahrt-Entwicklung

Dann sprach US-Präsident John F. Kennedy Anfang der Sechzigerjahre seine geschichtsträchtigen Worte, worin er die Amerikaner aufforderte, bis zum Ende der Sechziger Astronauten zum Mond und heil wieder zurück zu befördern.

Leichter gesagt als getan! Die damals



Simulation der Van-Allen-Gürtel (NASA)

verfügbaren US-Raketen eigneten sich nur dazu, einen wenige Kilogramm schweren Satelliten in eine erdnahe Umlaufbahn zu befördern, oder gerade noch eine bemannte Mercury-Kapsel. Und die Trägerraketen waren nicht besonders sicher. Anstatt ins All zu fliegen, zogen sie es oft genug vor, noch auf dem Startplatz oder in geringer Höhe zu explodieren.

Aber die USA hatten sich ja glücklicherweise bei Kriegsende viele deutsche Raketentechniker ins Land geholt („Operation Paperclip“), unter ihnen Wernher von Braun. Diese Truppe, die bis dato in Huntsville (USA) mehr oder weniger mit von den Amerikanern erbeuteten deutschen V2-Raketen experimentierte, sollte jetzt das große Wunder vollbringen, denn eigene Raketenspezialisten hatten die USA keine. Ein knappes Jahrzehnt stand zur Verfügung, um technologisch praktisch von Null an bis zum Mond und wieder zurückzuffliegen.

Zunächst setzte man auf die Raumkapseln, die nach dem Wiedereintritt in die Erdatmosphäre an Fallschirmen im Meer landeten und dort durch Hubschrauber geborgen werden konnten. Nach der einsitzigen Mercury-Kapsel wurden die zweisitzige Gemini- und anschließend die dreisitzige Apollo-Kapsel entwickelt. Als Trägerrakete für den Mondflug entwickelte das Team um Wernher von Braun die Riesenrakete Saturn-5, bis heute die sicherste Rakete,

die jemals gebaut wurde, denn sie verunglückte kein einziges Mal.

Die Saturn-5 eignete sich hervorragend dazu, größere Lasten in die Erdumlaufbahn zu befördern, aber für einen bemannten Mondflug war sie unterdimensioniert, weshalb Wernher von Braun Mitte der Sechzigerjahre verlangte, eine stärkere Trägerrakete zu entwickeln, die Nova. Diese Rakete wäre etwa ein Drittel größer als die Saturn-5 geworden, allerdings wurde ihr Bau aus Finanzierungsgründen abgelehnt. Da half es auch nichts, dass Wernher von Braun argumentierte, mit der Saturn-5 sei ein Direktflug zum Mond nicht



Die Saturn 5 war die sicherste Rakete aller Zeiten, für einen Mond-Direktflug allerdings völlig unterdimensioniert.

machbar, man würde für jeden Mondflug drei Saturn-5-Starts benötigen, um die Apollo-Einzelkomponenten in eine Erdumlaufbahn zu befördern, diese dort zusammenzubauen und schließlich zum Mond zu fliegen.

Wie wir alle wissen, gab es für jeden Apollo-Flug nur einen einzigen Saturn-5-Start. Ist es glaubhaft, dass Wernher von Braun, der „Kopf“ des Apollo-Projekts, nicht kalkulieren konnte, wie stark oder schwach seine Trägerrakete Saturn-5 war? Ich denke, er konnte die Leistung sehr gut einschätzen, schließlich wurde diese Rakete ja unter seiner Leitung entworfen und gebaut.

Doch damit nicht genug: Von Mission zu Mission wurde immer noch mehr Gewicht draufgesattelt! Apollo 8 war 1968 der erste bemannte „Flug zum Mond“, allerdings noch ohne Landefähre. Apollo 9 kreiste nur in der Erdumlaufbahn, um die (katastrophale) Flugfähigkeit des Landemoduls zu testen. Apollo 10 flog dann wieder „zum Mond“, um die Landefähre in der Mondumlaufbahn zu testen, aber noch ohne Landung. Apollo 11 schließlich war die Mission, die am 20.07.69 erstmalig auf der Mondoberfläche landen sollte. Die beiden Astronauten Neil Armstrong und Edwin Aldrin sollten aussteigen, ein paar Gramm Mondgestein einsammeln und anschließend mit dem Oberteil der Landefähre, der Retrokapsel, wieder zurück in die Mondumlaufbahn starten, um am dort kreisenden Servicemodul anzudocken und zusammen mit diesem zur Erde zurückzuflogen.

Mit Apollo 12 wurde diese Mission wiederholt. Apollo 13 havarierte spektakulär, womit die Augen der Amerikaner wieder auf die Mondmissionen gelenkt wurden, denn spätestens nach Apollo 12 war das Interesse der Amerikaner an Mondflügen merklich abgeklungen. So zitterte (nicht nur) die amerikanische Nation, ob die Astronauten wieder heil landen konnten. Mit Apollo 14 wurde ein Einkaufswagen-ähnliches Gerät mitgenommen, auf dem sich mehrere Messinstrumente befanden, und das die Astronauten hinter sich herziehen sollten. Mit Apollo 15 bis 17 kam dann jeweils noch ein sogenannter Mondrover mit, ein batteriebetriebenes Fahrzeug, das den Astronauten einen größeren Aktionsradius gewährleisten sollte.

Das alles wurde immer wieder mit je einer einzigen unterdimensionierten



Würden Sie es wagen, in solch einem Wrack durch das All zu fliegen? Die Apollo 16-Astronauten taten es (angeblich)..

Saturn-5-Rakete bewerkstelligt. Ist das glaubhaft?

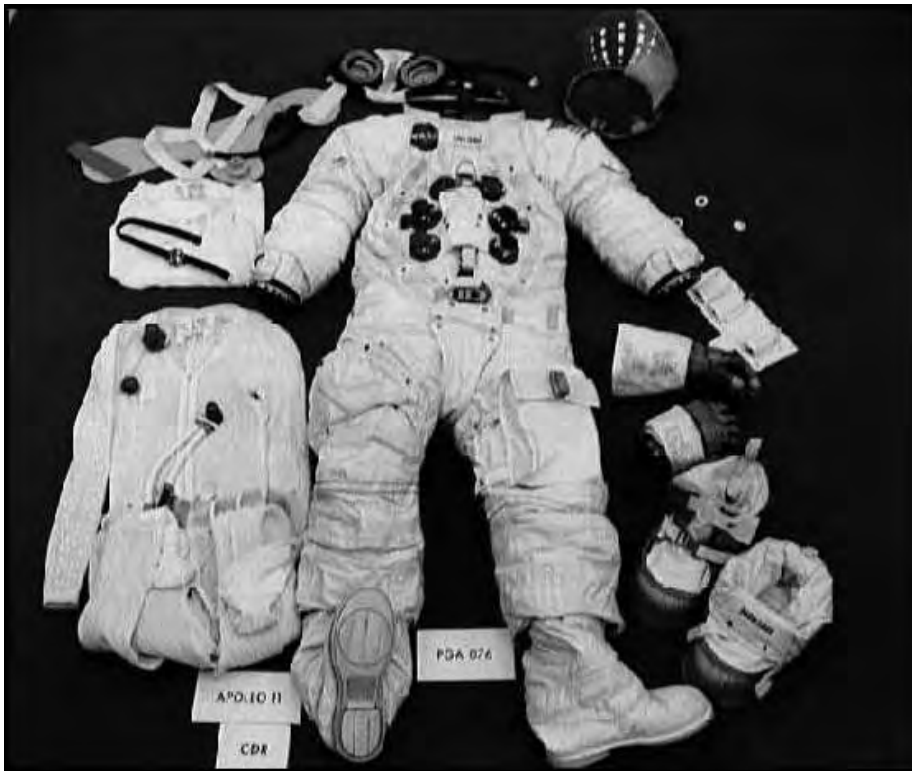
Das Strahlungsproblem

Kommen wir zur radioaktiven Strahlung zurück: Zwischen der oberen Schicht der Erdatmosphäre und dem Beginn des Van-Allen-Gürtels befindet sich ein einige hundert Kilometer breiter Streifen, in dem die dort noch vorherrschende schwache Strahlung relativ einfach abzuschirmen ist. In diesem Bereich kreisen die meisten Satelliten, hier finden auch die bemannten Raummissionen statt. Hier umkreist die internationale Raumstation ISS die Erde, ebenso wie vorher die russische Raumstation MIR. Diese niedrige Umlaufbahn ergibt allerdings gewisse Probleme. So muss die ISS bei jedem Ankoppelmanöver durch Spaceshuttles oder russische Raumkapseln auf ihrer Umlaufbahn „angehoben“ werden, damit sie nicht in den Randbereich der irdischen Atmosphäre gerät und durch die Reibung der Luftpartikel eventuell zum Absturz gebracht wird.

Man mag sich fragen, warum man denn dann die ISS nicht gleich auf einer sichereren, höheren Umlaufbahn stationiert hat? Das hat einfache Gründe: Auf einer höheren Umlaufbahn geräte sie in den Bereich des Van-Allen-Gürtels und somit in den Bereich stärkerer radioaktiver Strahlung, die nur schlecht abzuschirmen ist.

Zu Zeiten stärkster Sonnenausbrüche („Flares“) werden die Astronauten der ISS evakuiert, weil diese Strahlungsausbrüche den Van-Allen-Gürtel durchschlagen können. Die solaren Aktivitäten unterliegen im Regelfall einem Rhythmus, der etwa alle elfenhalb Jahre auftritt.

Sie sehen, mit der radioaktiven Strahlung im All ist nicht zu spaßen! Und jetzt kommen wir wieder zu Apollo zurück. Fast alle Apollo-Missionen fanden in einer Periode der stärksten solaren Aktivitäten statt. Neun Apollo-Missionen flogen „zum Mond“ und wieder zurück, so erzählt man uns. Dabei musste jede Mission den hochradioaktiven Van-Allen-Gürtel durch-



Der Apollo Raumanzug bestand überwiegend aus verschiedenen Textilien und Kunststoffen. Keines der Materialien schützt vor radioaktiver Strahlung.

queren. Die Flugzeit von der Erde bis „zum Mond“ dauerte durchschnittlich vier Tage. Das heißt, dass sich die gesamte Apollo-Besatzung jeweils rund zwei Tage im Bereich härtester radioaktiver Strahlung befand (und beim Rückflug dasselbe noch einmal), und nicht etwa nur rund eine Stunde, wie von Pro-Apollo-Vertretern immer gern behauptet wird.

Betrachtet man sich die Konstruktion der Apollo-Raumschiff-Komponenten, so fällt auf, dass die einzelnen Komponenten aus Gewichtsgründen jeweils aus einem Gerüst bestanden, über welches eine relativ dünne Aluminiumfolie gespannt war. Hoppla! Schützt eine Aluminiumfolie etwa vor radioaktiver Strahlung? Im Jahr 1968 erklärte der Populärwissenschaftler Dr. Heinz Haber noch in einer seiner beliebten Fernsehsendungen, dass die USA Probleme bei der Abschirmung der Strahlung bekommen würden, wenn sie zum Mond fliegen wollen, denn die Raumfahrzeuge müssten mit einer mindestens zwanzig Zentimeter dicken Bleischicht ummantelt werden. Noch im selben Jahr flog Apollo 8 „zum Mond“, und niemand mehr redete von radioaktiver Strahlung! Heinz Haber muss wohl sprachlos gewesen sein, dass es ohne Bleiummantelung ging, gerade so, als ob es im All keine radioaktive Strahlung gäbe.

Es waren ja nicht nur die Raumschiff-Komponenten, die vor der Strahlung schützen sollten. Mit Apollo 11 und späteren Missionen stiegen Astronauten „auf dem Mond“ aus und bewegten sich teilweise stundenlang auf der Mondoberfläche. Jetzt weiß man allerdings von unbemannten Mondsonden, dass gerade auf der Mondoberfläche eine ziemlich harte Strahlung herrscht, weil diese ungehindert auf dem Mond aufprallt (die schwache Atmosphäre ist nicht in der Lage, die auftreffende Strahlung zu mildern). Die Astronauten hätten also spätestens kurz nach ihrem Ausstieg regelrecht geröstet werden müssen, denn ihre Raumanzüge bestanden überwiegend aus verschiedenen Textilienlagen, Plastik und einigen Lagen Aluminiumfolie, was absolut keinerlei radioaktive Strahlung abhält. Und um dem noch eine Krone aufzusetzen, wechselten sie ihre Kameramagazine auch noch im Freien. Welcher Film (damals benutzten die Astronauten Kodak-Ektachrom-Filme) hält eigentlich eine radioaktive Bestrahlung aus? Keiner.

Und der menschliche Körper der Astronauten, zeigte wenigstens er Strahlenschäden? Wie bekannt, wirken sich Strahlungsschäden zuerst auf die Keimdrüsen aus. Doch Fehlanzeige! Die Astronauten müssen wohl strahlungsresistente Supermänner gewesen sein! Einige

zeugten noch nach ihrer Apollo-Mission gesunde Kinder. Warum sind dann eigentlich durch das Reaktorunglück in Tschernobyl in den Achtzigerjahren so viele Menschen den Strahlungstod gestorben? Und warum tragen Röntgenärzte kleine Indikatoren am Kittel, damit sie nicht zuviel Strahlung aufnehmen, wenn radioaktive Strahlung so harmlos ist?

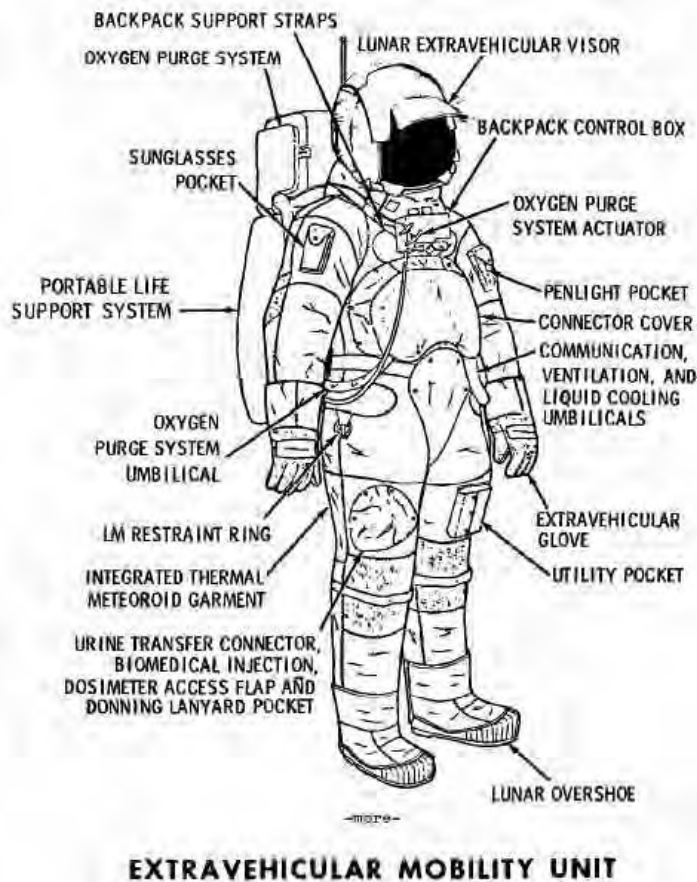
Was geschah wirklich?

Es gibt so unglaublich viele Widersprüche um die Apollo-Missionen, dass man mit gutem Gewissen sagen kann: Wir wurden und werden von der NASA und den USA über die bemannten Mondlandungen nach Strich und Faden belogen!

Die jeweiligen Apollo-Missionen führten wohl bis in die erdnahe Umlaufbahn (zu mehr waren die Saturn-5-Raketen auch nicht in der Lage, und das war auch das, was jeder Beobachter sehen konnte). Dort verblieben die Astronauten dann, bis ihre Schauspieler-Kollegen das „Mondoberflächen-Programm“ in irgendwelchen NASA-Hallen oder in irgendeiner Wüste abgedreht hatten, und landeten dann wieder werbewirksam im Meer. Warum die Astronauten nicht zum Mond flogen? Abgesehen von der unlösbaren Strahlungsproblematik: Sobald in irgendwelchen Filmen von Innenaufnahmen die Luken der Apollos ins Bild kommen, erkennt man in den Fenstern im Hintergrund die hellblaue Erdatmosphäre!

Auch die Filme vom Flug der Apollos „zum Mond“ sind gefälscht. Nach Aussage der NASA mussten sich die Apollo-Komponenten während ihres Fluges um die eigene Längsachse drehen, um eine einseitige Aufheizung zu vermeiden. Deshalb hat die NASA auch das Spektakel mit Apollo 13 inszeniert, wo angeblich ein Sauerstofftank (an anderer Stelle ist von einem Heliumtank die Rede) wegen Überhitzung explodierte, weil die Rotationsgeschwindigkeit zu gering gewählt war. Schaut man sich jedoch die Filme oder Foto-Sequenzen vom Flug der Apollos an, die jeder von der NASA-Internetzseite herunterladen kann, so ist dort nirgends etwas von einer Rotation zu sehen. Die Kameras hätten ständig nachgeführt werden müssen!

Ich denke, dass die am Apollo-Projekt beteiligten Wissenschaftler und Techniker durchaus den Willen



EXTRAVEHICULAR MOBILITY UNIT

Der Apollo-Raumanzug: Wozu braucht ein Astronaut auf dem Mond eigentlich eine Sonnenbrille, wenn er sie überhaupt nicht aufsetzen kann? (Rechter Oberarm) (NASA-Mission Report).

hatten, das von Präsident Kennedy vorgegebene Ziel zu erreichen. Aber schon bald mussten sie feststellen, dass der Zeitrahmen zu kurz gesteckt war und technologisch einfach nicht einzuhalten war. Vorausgesetzt, es wäre genügend Geld investiert worden, wäre ein bemannter Mondflug vielleicht Mitte der Siebzigerjahre möglich geworden. Aber der Mondflug war ja nicht nur eine technologische Herausforderung, sondern hatte auch eine politische Seite: den Sowjets die Überlegenheit der US-Raumfahrttechnologie zu beweisen, ob es sie nun gab oder nicht.

Demgemäß muss den Verantwortlichen spätestens Mitte der Sechzigerjahre klar gewesen sein, dass es unmöglich war, bis 1970 bemannt zum Mond zu fliegen. Deshalb wurde zwar das Programm weiter geführt, parallel dazu jedoch ein „Plan B“ entwickelt, wie man der Weltöffentlichkeit glaubhaft vorgaukeln konnte, dass Amerikaner auf dem Mond herum hüpfen. Hierzu benötigte man keine Raumfahrt-Techniker, sondern Medien-Fachleute, denn alles, was nach dem Start der jeweiligen Saturn 5 zu sehen war, passierte nur auf Fernsehschirmen. Wer konnte das nachprüfen,

was dort gezeigt wurde? Wernher von Brauns enge Zusammenarbeit mit den Walt-Disney-Studios sind zweifelsfrei belegt, denn er produzierte zusammen mit Walt Disney schon in den späten Fünfzigern für den US-Markt mehrere Raumfahrtfilme.

Betrachten wir das Apollo-Projekt aus der sicheren zeitlichen Entfernung von vierzig Jahren, so muss es zumindest merkwürdig vorkommen, dass innerhalb von sechs bis acht Jahren praktisch aus dem Nichts eine Technologie entwickelt worden sein soll, bemannt zum Mond zu fliegen.

Denken wir nun daran, dass vor einigen Jahren der damalige US-Präsident George W. Bush einen „erneuten“ Mondflug gefordert hat. Und was entgegnete die NASA? Vor dem Jahr 2020 sei daran nicht zu denken. Und das trotz unserer heutigen weit entwickelten Technologie (im Vergleich zu der „Steinzeit-Technologie“ der Sechzigerjahre). Warum dauert die Entwicklung eines Mondflug-Systems heute so lange? Unter anderem, weil man bis heute noch nicht weiß, wie man das System wirksam gegen die radioaktive Raumstrahlung abschirmen kann. Denn dieses

Mal sollen ja tatsächlich Astronauten zum Mond fliegen, nicht nur im Film. Auf alte Apollo-Komponenten kann man nicht mehr zurückgreifen, denn sämtliche Baupläne wurden nach dem Ende der Apollo-Ära (angeblich auf Anweisung des CIA) vernichtet und sind nicht mehr rekonstruierbar, angefangen bei der Trägerrakete Saturn 5 bis zur Landefähre (LEM). Alle Apollo-relevanten Akten der NASA wurden durch US-Präsident Lyndon B. Johnson bis zum Jahr 2026 klassifiziert und liegen im NASA-Langley Research Center verschlossen unter Bewachung. Was sollte damit wohl vertuscht werden?

Kommen wir wieder zu Apollo zurück: Es ging ja nicht nur darum, den Sowjets die raumfahrttechnische Überlegenheit der USA zu demonstrieren, wenn dies auch der Hauptgrund gewesen sein mag. Die US-Wirtschaft lag in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts überwiegend aufgrund der von den USA geführten Kriege und deren Kosten völlig am Boden, und durch das Apollo-Projekt wurde ein Wirtschaftswachstum angekurbelt, das fast bis in die Neunzigerjahre wirkte. Allein das rechtfertigte den großen Bluff um die „bemannten Mondlandungen“, von denen übrigens bisher keine einzige nachweisbar ist.

Dies sind jetzt nur einige wenige Kritikpunkte, die ich hier anführen möchte. Wer mehr Widersprüche und Details kennenlernen möchte, dem empfehle ich meine Bücher.

Literatur

„Der Mond ist ganz anders!“

Michaels Verlag
ISBN 3-89539-610-9

„Die dunkle Seite von Apollo“

Michaels Verlag
ISBN 3-89539-607-9 (4. Auflage)

„Die Schatten von Apollo“

Michaels Verlag
ISBN 3-89539-619-2

„Kein Mann im Mond!“

EFODON e. V.
ISBN 978-3-932539-51-0





Gernot L. Geise

Der Kongress für Grenzwissen 2009 in Regen

Eine Nachlese



Wie jedes Jahr wieder war es eine wahre Freude, den Regen-Kongress zu besuchen. Nicht nur wegen der von Oliver Gerschitz wie immer hervorragend organisierten informativen und abwechslungsreichen Vorträge, sondern auch, um hier wieder Freunde und Bekannte zu treffen.

Mit rund dreihundert Gästen war der Kongress wieder sehr gut besucht, und auch die weiteste Anreise dürfte sich für jeden gelohnt haben. Zu erwähnen ist auch die glänzende Organisation des Gasthofes zur Alten Post, dessen Mitarbeiter jedesmal das Kunststück fertig bringen mussten, in den (nach meinem Dafürhalten etwas kurz gehaltenen) Pausen dreihundert Personen zu verköstigen. Hut ab für diese Leistung!

Am Samstag, 10. Oktober, begann der Kongress mit einem Vortrag von *Andreas Claus* über das Finanzsystem. Wer jetzt glaubte, das sei ein trockenes Thema, hatte sich getäuscht. Claus versteht es, die Zuhörer in seinen Bann zu ziehen, und der „Aha-Effekt“ bleibt nicht aus, besonders durch seine humorvollen Anspielungen. Es ist zu wünschen, dass möglichst vielen der Gäste dabei die Augen geöffnet wurden.

Nach der Mittagspause hielt *Dr.*



Andreas Claus bei seinem Vortrag

Joachim Koch einen Vortrag über das Phänomen Kornkreise. Koch ist auch unseren Lesern bekannt als Initiator des Projektes „Wansdyke Path“, über das wir im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2009 ausführlich berichteten. Demgemäß berichtete er auch über dieses in England stattgefundenene Projekt und wie es abgelaufen war. Interessant waren für mich als „Kornkreis-Skeptiker“ die Ausführungen Kochs, dass es sich bei den heutigen Kornkreisen (fast?) ausnahmslos um von Menschen hergestellte handelt. Das sagt Koch, der doch schon zwei Bücher darüber geschrieben hat, wie durch Kornkreise (Piktogramme) mit Bewohnern des Orion Kontakt aufgenommen werden kann?

Die Kornkreise sind ja eigentlich schon lange keine mehr, sondern stellen künstlerisch höchst anspruchsvolle (leider vergängliche) Kunstwerke dar. Dabei gibt es eine ganze Reihe von Gruppen oder Vereinen, die es sich zum Sport gemacht haben, immer kompliziertere Muster in immer kürzerer Zeit in die Felder zu legen, ohne dabei erlappt zu werden.

Nicht wenige der Gäste waren enttäuscht darüber, dass Koch ihnen ihre Illusionen genommen hat ...

Nach der Nachmittagspause referierte *Andreas von Rényi* unter dem Titel „Tödliche Geheimnisse“ über 9/11, bei uns besser bekannt als die Terror-Anschläge auf die World-Trade-Center-Türme in New York im Jahre 2001.

Das Ereignis liegt zwar inzwischen schon rund acht Jahre zurück, und es dürfte eigentlich kein Zweifel mehr daran bestehen, dass es hierbei - um es vorsichtig auszudrücken - nicht mit rechten Dingen zugeht. Dazu gibt es inzwischen eine ganze Reihe von Autoren und Forschern, die sich mit diesem Ereignis beschäftigt und so manche Ungereimtheit und Widersprüche aufgedeckt haben, die den offiziellen Angaben widersprechen. Demgemäß gibt es heute auch keine neuen Erkenntnisse mehr. Die letzte Erkenntnis



Travis Walton

ist etwa ein halbes Jahr alt, nachdem durch neuerliche Untersuchungen in Staubproben eindeutig Thermit-Spuren nachgewiesen wurden, die nunmal keinesfalls von irgendwelchen Flugzeugen stammen können, die in die Türme flogen, sondern eindeutig auf Sprengladungen hinweisen.

Andreas von Rényi zeigte in seinem Vortrag die wichtigsten Widersprüche, anschaulich belegt durch Bildmaterial, und es half vielen, sich dieses Ereignis ins Gedächtnis zurück zu rufen. Leider reichte der vorgegebene Zeitrahmen nicht aus, um auch noch auf die weiteren Punkte dieses „neuen Pearl Harbor“ einzugehen (WTC-7, Pentagon-Einschlag, Absturz der 4. Maschine usw.), aber das wäre dann wohl ein abendfüllender Vortrag geworden.

Nach der Abendessen-Pause hielt dann *Travis Walton* aus den USA seinen Vortrag „Feuer am Himmel“, übersetzt durch *Joachim Koch*. Walton ist ein UFO-Entführungsoffer, und er erzählte die Geschichte seiner Entführung, die bereits einige Jahrzehnte

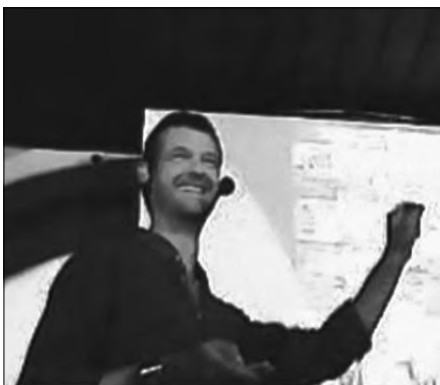


Martin Strübin hatte neben der Projektionsleinwand einen großen Kristall in Form eines Tierschädels liegen, aus den er in seinem Vortrag jedoch leider nicht einging.

zurück liegt und auch schon in einem Kinofilm verfilmt worden war, wobei darin allerdings so einige Punkte verfälscht und Action-Szenen eingebaut wurden, die so niemals stattfanden. Die gezeigten Filmausschnitte waren von der Qualität her allerdings groteschlecht, was möglicherweise von der Übertragung der einzelnen Filmformate (NTSC-PAL) oder Kopien von Kopien herrührte.

Travis Walton wurde in ein UFO entführt und schilderte die Innenräume sowie die Alien-Spezies, wobei es durchaus ersichtlich wurde, dass seine Erinnerung fast ausschließlich auf Hypnose-Sitzungen basierte, denen er sich nach dem Vorfall unterzog. Da sich am Ort des Geschehens seltsamerweise auch ein CIA-Angehöriger aufgehalten hatte, ist es nicht auszuschließen, dass bei diesem Ereignis die CIA die Hände im Spiel hatte, aus welchen Gründen auch immer.

Auf mich machte der Vortrag von Travis Walton den Eindruck, dass ihm hier durch den US-Geheimdienst CIA eine künstliche Erinnerung eingepflanzt wurde - warum auch immer -, dies ist bei der CIA schließlich eine gängige, ausgereifte Technik. Nachgewiesenermaßen kann bei einem Menschen die



Martin Strübin bei seinem Vortrag

gesamte Erinnerung bis ins Kindesalter komplett gelöscht und durch eine Fantasie-Erinnerung ersetzt werden. Diese Methoden sind seit Jahrzehnten bekannt und werden angewendet (ausführlich beschrieben in „Der Geist hat keine Firewall“ von Grazyna Fosar/Franz Bludorf). Hypnotisch können auch Erinnerungen überdeckt bzw. überlagert werden, es können geistige Sperren eingebaut werden, die späterhin nicht mehr „geknackt“ werden können. Durch die ungemein große Speicherkapazität unseres Gehirns kann die Sperre überall abgelegt werden und ist dann so gut wie nicht mehr auffindbar. Vergleichbar etwa mit einer Gigabyte-großen Festplatte im Computer, auf dem sich irgendwo ein Bit-großes Schadprogramm installiert. Solange sich dieses passiv verhält, ist es nicht auffindbar.

Für eine künstliche Erinnerung von Walton sprechen m. E. auch die relativ ungenauen, wachweichen Beschreibungen in Bezug auf die Entführung. Waltons Vortrag erzeugte bei den Gästen doch allerhand Kontroversen, was sich dann auch nach dem Vortrag durch viele Fragestellungen zeigte.

Der Sonntag begann mit dem Vortrag des Schweizer *Martin Strübin* „Countdown 2012“, wobei es natürlich (auch) um den Maya-Kalender ging, der ja angeblich im Dezember 2012 enden soll, wobei ihm alle möglichen Weltuntergangsszenarien bis hin zu esoterischen Spinnereien untergeschoben werden, die allerdings absolut nichts mit den Maya zu tun haben. Die Maya hatten niemals Voraussagen gemacht.

Strübin räumte in seinem Vortrag gründlich mit dem vorgegebenen Bild der Maya auf, die uns als blutrünstig dargestellt werden, obwohl sie eine Kultur besaßen, die den damaligen europäischen Kulturen haushoch überlegen war. Die angebliche Blutrünstigkeit der Maya stammt jedoch von den spanischen Eroberern bzw. der katholischen Kirche, für die alle anderen Religionen und deren Anhänger minderwertig waren, die ausgerottet werden mussten.

Nach der Mittagspause hielt der bekannte Buchautor *Guido Grandt* den Vortrag „Aktenzeichen Politiker“. Im Prinzip listete Grandt einen Politiker nach dem anderen auf, die alle „Dreck am Stecken“ haben, die einen mehr, die anderen weniger. Sicherlich war es für ihn eine sehr arbeitsintensive Arbeit, eine Sammlung von Politikern und



Robert Spengler

ihrer großen und kleinen Vergehen zusammenzustellen, für mich fehlte bei diesem Vortrag allerdings der gewisse Pepp. Letztendlich weiß es doch jeder, dass es kaum Politiker gibt, die eine weiße Weste haben ...

Den Abschluss des Regen-Kongresses bot nach der Nachmittagspause *Robert Spengler* mit seinem Vortrag „Raumschiff Erde“, der allein von der Darbietung her herausragend war. So wechselten sich in lockerer Folge animierte Bilder, Bildübergänge und Video-Einspielungen ab, dass es eine Freude war, dem Vortrag zu folgen. Hinzu kommt, dass Spengler seine eigene Art hat, seine Vorträge dem Publikum spannend zu präsentieren. Er kann praktisch über jedes Thema reden, auch wenn dabei kaum Informationen vermittelt werden, und trotzdem macht er es spannend und referiert locker.

Gegen 18:30 Uhr beendete dann Oliver Gerschitz den Kongress, und im Nachhinein fanden sich doch noch so manche Gäste in der Gaststube der „Alten Post“ zusammen, um über die Vorträge zu diskutieren.

An dieser Stelle sei Oliver noch einmal ganz herzlich für seine unermüdlichen Aktivitäten und die hervorragende Organisation des Kongresses gedankt. Wenn er nur Kongresse organisieren würde, aber Oliver veranstaltet ja zusätzlich noch jeden Monat einen Vortragsabend mit hochkarätigen Referenten in 94209 Regen/OT March im Gasthof zur Alten Post, Hauptstraße 37. Ein Besuch lohnt sich immer!

Für nähere Infos und auch Vorbestellungen bzw. Platzreservierungen wenden Sie sich bitte an www.starser-service.de.

Thema Raumfahrt

Axel Jacquin

Weshalb Zweifel an der Mondlandung berechtigt sind oder: „Wer mehrfach lügt, dem glaubt man nicht (mehr)“

Um mögliche Zweifel und Zweifler an der Mondlandung zum Schweigen zu bringen, werden hauptsächlich vier Argumente ins Feld geführt. Einer der bekanntesten Verfechter dieser Argumente ist Prof. *Harald Lesch* [Homepage: <http://www.usm.uni-muenchen.de/people/lesch/lesch.html>] (vor allem in seinem Filmbeitrag in der Sendereihe „Alpha Centauri“ des Fernsehsenders „BR-Alpha“, [<http://www.br-online.de/alpha/centauri/archiv.shtml>] Erstsendung: 29. Februar 2002, seitdem mehrmals wiederholt, u. a. am 4. Juli 2006).

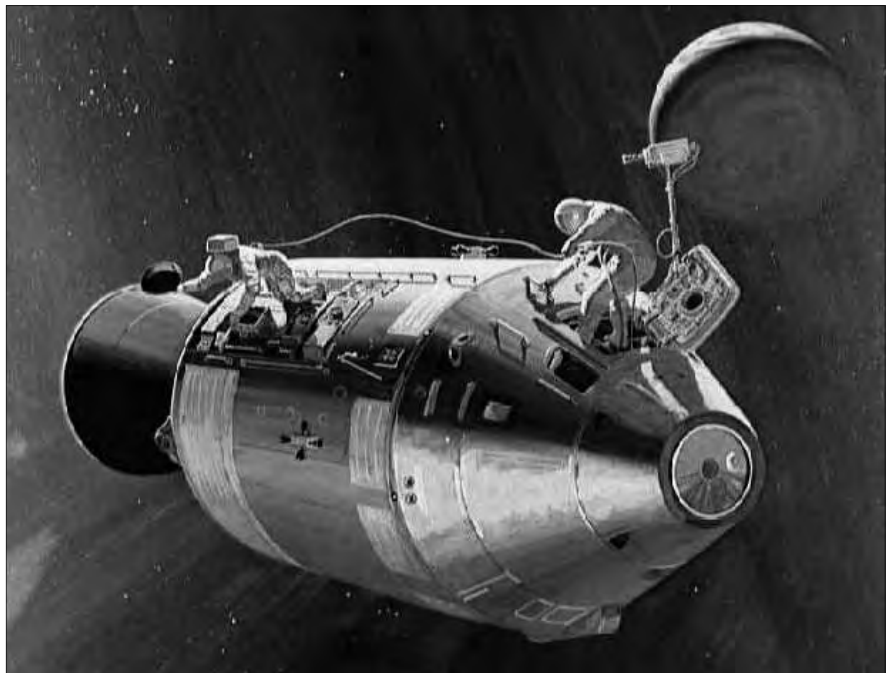
1. Argument: (Zitat Prof. Lesch): „Hinter der Vorstellung, dass eine solche Aktion wie die Mondlandung eine groß angelegte Verschwörung sei, steht ein Weltbild, das nur mit allertiefstem Misstrauen, um nicht zu sagen: mit allertiefstem Misanthropismus [Menschenhass] verbunden ist. Man traut den Menschen Dinge zu, die man offensichtlich sich selbst zutraut - man würde in diesem Moment genau so was getan haben.“

Prof. Lesch appelliert dagegen an uns Zuschauer, der NASA und deren Experten zu vertrauen, weil uns aufgrund der Komplexität der wissenschaftlichen Zusammenhänge gar nichts anderes übrig bleibe.

2. Argument (Zitat Prof. Lesch): „Haben da vierhunderttausend Menschen an einer Verschwörung teilgenommen oder nicht? Vierhunderttausend Menschen sind dazu veranlasst worden, sich gemeinschaftlich an einer riesengroßen Verschwörung zu beteiligen. Kann das wirklich wahr sein?“

Dieses Argument besteht eigentlich aus zwei Einzelaussagen:

a) Man geht von der Annahme aus, dass tatsächlich alle vierhunderttausend Menschen, die irgendwie am Apollo-Projekt beteiligt waren, mehr oder wenig stark in die Verschwörung eingeweiht waren, selbst wenn sie nur in irgendeinem Zuliefererbetrieb irgendeine Schraube hergestellt haben,



Das Apollo-System (Zeichnung: NASA)

die in die Saturn-Rakete eingebaut wurde.

b) Je mehr Personen an einer Verschwörung beteiligt sind, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass eine der beteiligten Personen sich verplappert und zum Verräter wird. Irgendjemand würde den „Whistle Blower“ [Erklärung: <http://de.wikipedia.org/wiki/Whistleblower>] spielen und das streng gehütete Geheimnis an die Medien verkaufen. Da aber bisher niemand der angeblichen 400.000 Verschwörer das Geheimnis verraten hat, sei damit erwiesen, dass es da gar kein Geheimnis gibt, und die Mondlandung tatsächlich stattgefunden hat. Wer die Mondlandung anzweifeln will, muss also begründet erklären können, wie eine solche gigantische Verschwörung funktioniert.

3. Argument (Zitat Prof. Lesch): „Was für ein Interesse hat es tatsächlich gegeben daran, aus der Mondlandung eine Verschwörung, eine Fälschung zu machen?“

Eine gute Frage! Es ist tatsächlich schwer vorstellbar, dass die Amerikaner mit den Saturn V-Raketen nur At-trappen in den Orbit geschickt haben. Dazu waren die Raketen zu kostspielig. Was aber könnten die Amerikaner in den Weltraum geschickt haben, wenn nicht Mondlandefahrzeuge? Wer die Mondlandung anzweifelt, muss also begründet erklären können, wozu die Raketenstarts tatsächlich verwendet wurden.

4. Argument (Zitat Prof. Lesch): „Der KGB soll auch an der Verschwörung beteiligt gewesen sein. – Also entweder, die Russen waren auch an der Verschwörung beteiligt, dann müssen sie [USA und UDSSR] sich allerdings interessant verstanden haben. Denn damals, als das [die Mondlandung] passierte, gab es ja noch diese Auseinandersetzungen zwischen den Systemen: West gegen Osten. Aber offenbar ist an dieser Verschwörung der halbe Planet beteiligt gewesen.“

Der Kern dieses Arguments lautet



Der Discoverer-Corona-Satellit (NASA)

etwa wie folgt: Falls die Amerikaner die Mondlandung tatsächlich gefälscht hätten, dann hätten die Russen sofort die Gelegenheit ergriffen, ihren ideologischen Todfeind, die USA, vor der Weltöffentlichkeit als Lügner zu entlarven. Denn die Russen besaßen sicher die technischen Möglichkeiten, die Aktivitäten der Amerikaner im Weltraum genau zu verfolgen. Dass die Russen diese einmalige Gelegenheit nicht genutzt haben, die US-Regierung vor der Weltöffentlichkeit als Lügner an den Pranger zu stellen, kann also nur bedeuten, dass die Mondlandungen tatsächlich stattgefunden haben. Wer die Mondlandung anzweifelt, muss also begründet erklären können, warum die UdSSR trotz ihrer Todfeindschaft zu den USA gute Miene zum bösen Spiel einer vorgetäuschten Mondlandung gemacht haben.

Soweit die vier zentralen Argumente von Prof. Lesch, mit denen er die Zweifel an der Mondlandung als unsinnig hinstellen will.

Alle vier Argumente lassen sich durch sachlich begründete Gegenargumente entkräften. Anmerkung: Die Gegenargumentation basiert überwiegend auf Quellenforschungen US-amerikanischer Historiker, denen es in den 90er

Jahren des 20. Jahrhunderts gelang, mithilfe des „Freedom of Information Act“ die Herausgabe bisher geheim gehaltenen Papiere der US-Administration (von NASA, Pentagon, etc.) zu erwirken [vgl.: [http://en.wikipedia.org/wiki/Freedom_of_Information_Act_\(United_States\)](http://en.wikipedia.org/wiki/Freedom_of_Information_Act_(United_States))]. Dort die Anmerkung: „Between 1995 and 1999, President Clinton issued executive directives (and amendments to the directives) that allowed the release of previously classified national security documents more than 25 years old and of historical interest, as part of the FOIA. This release of information allowed many previously publicly unknown details about the „Cold War“ and other historical events to be discussed openly.“]

1. Gegenargument: Warum Misstrauen berechtigt ist.

Ein gesundes Misstrauen gegenüber der US-Administration ist vollaufberechtigt. US-Regierungsstellen haben die Öffentlichkeit nachgewiesenermaßen mehrfach belogen (Beispiele: Watergate-Affäre [<http://de.wikipedia.org/wiki/Watergate-Aff%C3%A4re>], oder die angeblichen Beweise für die Massenvernichtungswaffen im Irak [http://de.wikipedia.org/wiki/Begr%C3%BCndung_f%C3%BCr_den_Irakkrieg]). In den Jahren vor dem Apol-

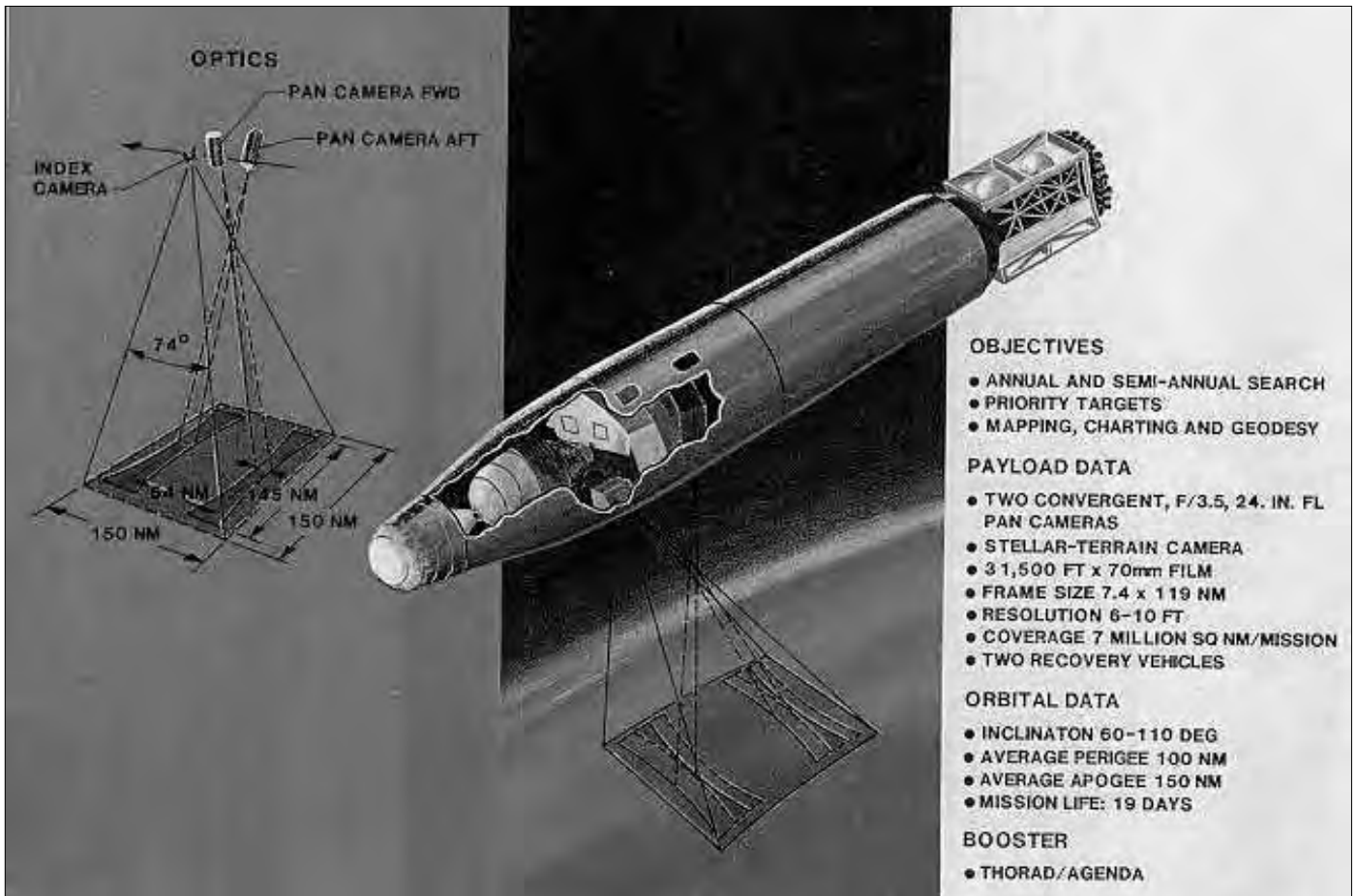
lo-Programm hat es ein angeblich rein wissenschaftliches US-Raumfahrtprogramm unter dem Namen „Discoverer“ gegeben [<http://de.wikipedia.org/wiki/Discoverer>]. Nun belegen freigegebene Dokumente der US-Administration, dass der angeblich zivile Charakter des „Discoverer“-Programms nur eine „Cover Story“ war, eine Tarngeschichte, mit der die Öffentlichkeit über den eigentlichen, militärischen Zweck des Raumfahrtprogramms getäuscht wurde. Militär-intern trug das Raumfahrtprogramm den Code-Namen „CORONA“ [<http://de.wikipedia.org/wiki/Keyhole> oder auch: <http://msl.jpl.nasa.gov/Programs/corona.html>].

Das Geheim-Projekt „CORONA“ war am 10. März 1958, nach dem Sputnik-Schock, von Richard Bissell (CIA) [http://en.wikipedia.org/wiki/Richard_M._Bissell%2C_Jr.] ins Leben gerufen worden („The Corona Project“, S. 44), nachdem das militärische Spionagesatellitenprogramm „WS-117L“ (WS = Weapon System) der US-Airforce [http://www.fas.org/spp/military/program/smc_hist/SMCHOV10.HTM] im Februar 1958 laut offizieller Verlautbarung gestoppt worden war („cancellation“, „The Corona Project“, S. 45). Bissell entschied sich für eine Tarngeschichte („cover story“, S. 45), nämlich dass es sich um einen rein wissenschaftlichen Satelliten mit Namen „Discoverer“ zur Durchführung von biomedizinischen und technologischen Experimenten handele. Um dem Ganzen einen gewissen Wahrheitsgehalt zu verpassen, sollten bei einigen wenigen Starts tatsächlich Mäuse und Affen in den Weltraum befördert werden („The Corona Project“, S. 47).

Das zivile „Discover“-Projekt diente also lediglich als „Cover Story“ für das militärische „Corona“-Programm. In ähnlicher Weise könnte auch das Mondlandeprogramm als „Cover Story“ für militärische Weltraummissionen gedient haben. Denn wer einmal lügt (beim „Discoverer-Projekt“), dem darf man beim nächsten angeblich rein zivilen Projekt (den „Apollo-Missionen“) ein gewisses Misstrauen entgegenbringen. (Hierzu auch: „The DISCOVERER Satellite program was one element of the WS117L satellite program, which was established in 1957. ... the DISCOVERER program early role was to serve as a cover for the CORONA program.“ aus: US Military Use of Space 1945 – 1991, p. 158-159).

2. Gegenargument: Verschwörungen im Militärbereich funktionieren (leider).

Die Geschichte des CORONA-Projekts, an dem tausende Mitarbeiter



Das Discoverer-Corona-System (NASA)

beteiligt waren, zeigt, dass Verschwörungen im organisatorischen Rahmen des militärisch-industriellen Komplexes [http://de.wikipedia.org/wiki/Milit%C3%A4risch-industrieller_Komplex] (leider) sehr gut funktionieren.

Der Projektleiter für das CORONA-Projekt war James Plummer, Ingenieur bei Lockheed [http://www.sciencemag.org/cgi/content/summary/307/5714/1407e], der vorher bereits für das Projekt WS-117L zuständig gewesen war („The Corona Project“, S. 45). Die Geheimhaltung sah vor, dass Plummer nur mit seinen beiden unmittelbaren Vorgesetzten über die wahren Projektziele reden durfte. Das führte einmal sogar zu der absurden Situation, dass Ingenieure von Lockheed zu Plummer kamen und ihm Vorschläge für den Bau eines Spionagesatelliten machten. Er musste dann darauf antworten, dass das zwar eine gute Idee sei, Lockheed aber keine Zeit für solche Projekte habe, während er doch tatsächlich gerade fieberhaft an genau so einem Projekt arbeitete („The Corona Project“, S. 51).

Die meisten derjenigen, die an dem Projekt mitarbeiteten, wussten nicht, woran sie eigentlich mitwirkten. Sie sahen jeweils nur den kleinen Ausschnitt, an dem sie selber mitarbeiteten, der

Rest des Projekts blieb ihnen verborgen („the rest was a blank“) („The Corona Project“, S. XII).

Die wenigen Ingenieure bei Lockheed, denen bekannt war, dass die Nutzlast der Satelliten nicht Versuchstiere waren, sondern Spionagekameras, sprachen untereinander und mit Kollegen nie von einer „Kamera“, sondern immer nur von der Nutzlast („the payload“) oder der Einheit („the unit“) („The Corona Project“, S. 157).

Frank Buzard [http://www.nro.gov/PressReleases/prs_rel40.html], damals Manager des CORONA-Programms:

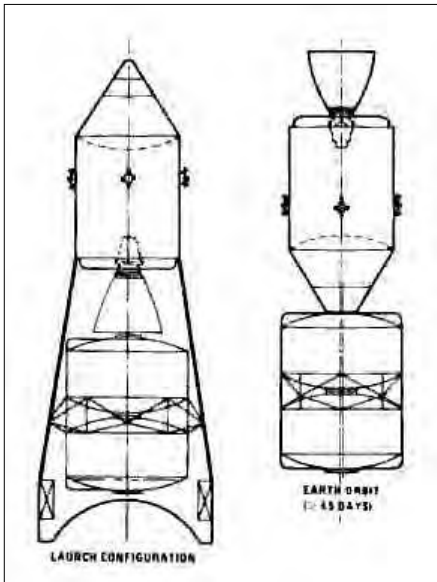
„Ich war für die Information über das DISCOVERER-Programm zuständig. Ich sollte den Leuten [d. h. der Öffentlichkeit] erzählen, wie der Satellit arbeiten würde. Dass wir vorhätten, Mäuse und Affen zu befördern, und all diesen Unsinn.“ - „Es gab niemals auch nur ein Stück Papier in unserem Büro, auf dem das Wort ‚CORONA‘ stand. Und niemals, in keinem der Gespräche in unserem Büro, fiel jemals das Wort ‚CORONA‘. Wir waren das DISCOVERER-Programm, und das waren wir für den Rest der Welt, die Presse und die anderen von der Airforce. Nun, es gab durchaus Leute, die wussten, dass wir eigentlich keine reguläre Truppe waren. Aber, na ja,

das waren nur ganz Vereinzelte. Wie ich bereits sagte, gab es hunderte von Leuten, die an dem Programm arbeiteten, ohne einen blassen Schimmer davon zu haben, dass eine Kamera an Bord war.“ (vgl. Film „Spies above“)

Aufgrund der Satellitenaufnahmen von „Corona“ änderten die USA im Jahr 1962 ihre atomaren Angriffsziele. Bis dahin waren die sowjetischen Militärbasen und Raketensilos nicht genau zu lokalisieren gewesen. Deshalb waren vor allem die sowjetischen Städte und Industriegebiete atomare Angriffsziele gewesen. Nunmehr, 1962, änderte der damalige US-Verteidigungsminister McNamara die US-Angriffsstrategie. Denn nun, dank „CORONA“, konnten die militärischen Ziele in der Sowjetunion genau lokalisiert werden. Diese Strategie wurde als „city avoidance“ bekannt („The Corona Project“, S. 139).

Das Corona-Projekt blieb jahrzehntelang geheim und wurde nur bekannt, weil US-Historiker den „Freedom of Information Act“ (siehe oben) durchforschten. Man darf gespannt sein, ob dies auch beim Apollo-Projekt in ähnlicher Form gelingen wird.

3. Gegenargument: Was die Saturn V-Raketen statt der Mondlandefähren in den Orbit brachten.



Risszeichnung Apollo X (NASA)

Wenn die Saturn V-Raketen keine Mondlandefähren in den Weltraum transportierten, dann stattdessen am ehesten Raumstationen. Ende der sechziger Jahre sahen die USA die Notwendigkeit, bemannte Raumstationen mit Beobachtungsteleskopen in den Orbit zu schießen, um die UdSSR besser ausspionieren zu können. Für die bemannten Raumstationen und großen Teleskope brauchte man riesige Raketen von der Größenordnung der SATURN V. Allerdings konnte man die Starts so großer Raketen vor der Öffentlichkeit nicht geheim halten. Daher lag es nahe, als Tarnung wieder (ähnlich wie bereits Jahre vorher beim „Discoverer“-Projekt) ein allgemein anerkanntes ziviles Raumfahrtprojekt zu benutzen: diesmal die Mondlandung.

Doch warum reichten die CORONA-Satelliten für die Zwecke der Weltraumspionage bald nicht mehr aus, sondern mussten Ende der sechziger Jahre durch bemannte Raumstationen ersetzt werden?

Trotz der anfänglichen Erfolge der Spionagesatelliten vom Typ „Corona“ zeigten sich schon bald die Grenzen dieser Technologie. Das Weitwinkelfeld des „Corona“-Satelliten bei zirka zwei Metern Auflösung war sehr gut geeignet, um große Objekte in weitem Gelände auszumachen. Aber bei immer kleiner und raffinierter werdenden Waffen brauchte die CIA für die Fotosatelliten so etwas wie eine Zoom-Linse, um kleine Objekte und Einzelheiten auszumachen („Spies above“).

Dr. Albert Wheelon (ehemaliger stellv. CIA-Direktor [<http://online.kitp.ucsb.edu/online/colloq/wheelon1/>]):

„Ich sagte: Verbringt einige Zeit bei

den Fotoauswertern und findet auf analytische und präzise Weise heraus, welche Auflösung wir wirklich brauchen, um das Aufspüren der Ziele so zuverlässig wie möglich zu machen. Der Bericht, den sie dann lieferten, bestätigte die Vermutung, dass wir die vorgegebenen Beschränkungen bei der Konstruktion der CORONA-Raumflugkamera inzwischen erreicht hatten“ („Spies above“).

Außerdem lag die Lebensdauer der CORONA-Satelliten nur bei ca. zwei Wochen. Das US-Militär verlangte aber eine Lebensdauer von mehreren Monaten („The Corona Project“, S. 248).

Spätestens der Sechstagekrieg 1967 [<http://de.wikipedia.org/wiki/Sechstagekrieg>] und die Invasion in der damaligen Tschechoslowakei 1968 [http://de.wikipedia.org/wiki/Prager_Fr%C3%BChling] zeigten eine weitere Grenze des Konzepts von „CORONA“. Die von den Spionagesatelliten nach mehreren Tagen ausgeworfenen Rückkehrkapseln [http://en.wikipedia.org/wiki/Image:Keyhole_capsule_recovery.jpg] (Anm.: die von der uninformierten US-Landbevölkerung vermutlich nicht selten mit UFOs verwechselt wurden), die die belichteten Filmrollen enthielten, konnten oft erst ausgewertet werden, wenn die politische Krise schon vorbei und ein rechtzeitiges diplomatisches oder militärisches Eingreifen nicht mehr möglich war. Dies zeigte den dringenden Bedarf nach einem „real-time satellit“ („The Corona Project“, S. 236).

J. M. Huffstutler (ehemaliger Analyst der CIA): „Es war einfach ein unglückliches Timing, dass die Invasion [Anm.: in der damaligen CSSR] stattfand, bevor das CORONA-Material zurückgekehrt und entwickelt war.“ („Spies above“).

Es bestand also Ende der Sechzigerjahre ein Bedarf an einem Satellitensystem, das:

- nicht nur ein paar Tage, sondern mehrere Monate lang in einer relativ niedrigen Umlaufbahn operieren konnte, also bei Bedarf durch Zündung des Raketentriebwerks wieder in eine stabilere Umlaufbahn gebracht werden konnte,
- Bilder mit hoher Auflösung liefern konnte, also relativ große Teleskope tragen konnte,
- das Teleskop jederzeit bei Bedarf auf das jeweils gewünschte (Aufklärungs-) Ziel am Boden neu ausrichten konnte,
- in Echtzeit (verschlüsselte Funk-) Rückmeldungen über relevante Veränderungen am Boden liefern konnte,

e) in Echtzeit Rückkehrkapseln ausstoßen konnte, um Bildbelege zu liefern, die man nur am Boden vernünftig auswerten konnte.

Und weil in den sechziger Jahren die Computer- und elektronische Bildübertragungstechnologie noch in den Kinderschuhen steckte, konnte damals nur ein System sämtliche dieser Anforderungen erfüllen: eine mit Astronauten bemannte Raumstation.

In den USA hatte bereits im November 1960 die „Aeronautical Systems Division of the Air Force Systems Command“ unter dem Namen „SR-178“ eine Studie für ein globales Überwachungssystem („Global Surveillance System“) erstellt. Die Studie entwarf das Konzept eines bemannten, rückholbaren Spionagesatellitensystems. Dieses sollte aus einem voll rückholbaren Raumfahrzeug in niedriger Umlaufbahn bestehen, mit einer Besatzung von drei bis sechs Astronauten. Bis zu vier Raumstationen sollten sich gleichzeitig im Orbit befinden, jede ausgerüstet mit einer hoch auflösenden Kamera (3‘ Auflösung), einer Infrarot-Kamera mit 25‘ Auflösung und einer Antenne für verschlüsselte Kommunikation. Man plante die ersten dieser Operationen für die Jahre 1968 – 1970 („America’s Secret Eyes in Space“, S. 83).

Man versprach sich von einem bemannten Aufklärungssatelliten erhebliche Vorteile gegenüber unbemannten Satelliten, besonders was die Zielauswahl betraf. Astronauten, ausgestattet mit möglichst leistungsstarken Ferngläsern wären somit leicht in der Lage, interessante Objekte auszuwählen und diese sofort zu fotografieren. Darüber hinaus könnte die Besatzung Fotos gezielt zwischen Wolkenlücken hindurch schießen, und sie könnte den Satelliten reparieren und instand halten („America’s Secret Eyes in Space“, S. 83).

Im Juni 1962 wollte die Air Force das GEMINI-Raumfahrzeug des zivilen NASA-Programms übernehmen und als militärisches Raumfahrzeug verwenden. Das Projekt erhielt den Namen MODS (Manned Orbital Development System). MODS sollte eine Raumstation mit einer Besatzung von mindestens vier Astronauten werden, mit einer Rückkehrkapsel entweder vom Typ GEMINI oder APOLLO und einem Service-Modul. Dieses Konzept wurde im Januar 1963 von Verteidigungsminister McNamara gestoppt. Denn dieser war so beeindruckt von einer Präsentation der NASA, dass er vorschlug, die Projekte von NASA und Air Force zu verbinden und beim Verteidigungsministerium anzusiedeln.



Die sowjetische Raumstation ALMAZ 2.

Allerdings waren weder NASA noch Air Force von dieser Idee begeistert, sodass diese Idee (zumindest offiziell) fallen gelassen wurde („America's Secret Eyes in Space“, S. 84).

1964 wurde das Projekt MOL mit dem KEYHOLE-Programm gekoppelt, eine Version des MOL bekam eine Kamera mit der Kennzeichnung KH-10, und erhielt den Codenamen DORIAN („America's Secret Eyes in Space“, S. 85).

Im Januar 1965 forderte das Weiße Haus von der Air Force und der NASA Studien an und entwickelte auf deren Basis drei Szenarien:

- Beibehalten des MOL,
- Kombinieren des MOL mit dem „Extended Apollo System“, Apollo X,
- Stoppen des MOL.

(„America's Secret Eyes in Space“, S. 85)

Auf einer Besprechung am 9. Juli 1965 stellte Vizepräsident Hubert Humphrey fest, dass der Wert einer Überwachung atomarer Waffen vom Weltraum aus jede negative Auswirkung einer bemannten militärischen Weltraum-Präsenz aufwiegen würde („America's Secret Eyes in Space“, S. 85).

Das MOL sollte im Orbit in einer Höhe von 150 bis 160 Meilen platziert werden, mit einer Inklination zwischen 85 und 92 Grad. Eine Erdumrundung würde ca. 90 Minuten dauern. Die Planung von August 1965 sah eine Länge von 54 Fuß vor, von dem das Laboratorium selbst ca. 41 Fuß beanspruchen würde. Das Gesamtgewicht würde 25.000 amerikanische Pfund betragen, inklusive der 6000 Pfund der Gemini-B-Kapsel und der 5000 Pfund Nutzlast für das Aufklärungs-Equipment. Am Heck des Laboratoriums sollten sich die Aufenthaltsräume für die Astronauten befinden, und direkt vor den Astronautenquartieren sollte sich das Teleskop befinden. Die Gemini-Kapseln sollten die Astronauten wieder herunterbringen bzw. nach oben

transportieren („America's Secret Eyes in Space“, S. 85 f.).

Der erste unbemannte Start des MOL war für den 15. April 1969 vorgesehen, der erste bemannte Flug des MOL für den 15. Dezember 1969. Das Gewicht des MOL war inzwischen auf 30.000 Pfund angewachsen. Das geplante Laboratorium war 10 Fuß („wide“) im Durchmesser, 41 Fuß lang und in zwei Bereiche aufgeteilt („America's Secret Eyes in Space“, S. 90).

Die MOL-Kamera sollte eine Linse haben mit einem Durchmesser von 6 Fuß, mit einer theoretischen Auflösung von 4 Inches und einer tatsächlichen Auflösung wegen der atmosphärischen Störungen von 9 Inches. Das Hauptziel des MOL war die strategische Aufklärung, daneben wollte man aber auch die militärische Einsatzfähigkeit des Menschen im Weltraum testen („test man's military usefulness in space“) („America's Secret Eyes in Space“, S. 91).

Zum Vergleich: Skylab befand sich in einer Höhe von 435 km und brauchte für eine Erdumrundung 93 Minuten. Skylab hatte ein Gewicht von 91 Tonnen, war 36 m hoch und hatte einen Durchmesser von 6,7 Metern (<http://www.extrasolar-planets.com/raumfahrt/skylab.php>).

Der „Workshop“ war durch eine Gitterebene in einen Wohn- und einen Arbeitsbereich unterteilt. Der Wohnbereich - „unter“ dem sich noch Stauräume für feste und flüssige Abfälle befanden - bot hygienische Einrichtungen sowie Gelegenheiten zum Schlafen, Essen und Ausruhen für die Besatzung. Im „oberen“ Arbeitsbereich befanden sich Wassertanks, Kühlschränke, Vorratsbehälter für Filme sowie verschiedene wissenschaftliche Experimente. An der Außenseite des „Workshops“ waren zwei Solarpaneele sowie Steuerdüsen für kleinere Lagekontrollmanöver angebracht.

An dem Andockmodul war in einem rechten Winkel das Sonnenobservatorium (Apollo Telescope Mount, ATM) von Skylab montiert, das zur Energieversorgung mit vier eigenen Solarpaneelen ausgestattet war. Die Aufnahmen des Observatoriums wurden auf Filmkassetten gebannt, die im Rahmen von Außeneinsätzen regelmäßig durch die Skylab-Besatzungen ausgetauscht wurden (<http://www.raumfahrer.net/raumfahrt/raumstationen/skylab.shtml>).

Vielleicht entspricht das Skylab also in seinen Ausmaßen und seinen Konstruktionsmerkmalen in etwa der militärischen Raumstation, die mit den Saturn V-Raketen in den Erdborbit geschickt worden sein könnte.

Für das US-Militär war vor allem der Aspekt bemannter Raumstationen wichtig: Mit unbemannten Satelliten würde die Auswahl und das hoch auflösende Fotografieren eines neuen Ziels Wochen oder sogar Monate brauchen, aber ein Mensch könnte ohne Verzögerung ein Ziel auswählen und fotografieren. Es würden nur Gebiete, die wirklich interessant sind, fotografiert werden und nicht wahllos riesige uninteressante Gebiete. Schließlich würden die Astronauten auch als Aushilfs-Fotoauswerter dienen können und könnten einige der Ziele der MOL-Kamera mit auswählen. („America's Secret Eyes in Space“, S. 91).

Die Navy erhoffte sich eine Verbesserung der Ozean-Überwachung. Die MOL-Besatzung könnte Schiffe auf dem Ozean entdecken, lokalisieren, identifizieren, nach Schiffstyp klassifizieren und ihren Kurs verfolgen. Sie könnte weiterhin Kriegsschiffe von Handelsschiffen unterscheiden und Schiffe der Alliierten von denen des Sowjetblocks. Deshalb war es der Navy wichtig, dass auch Astronauten aus der Navy im MOL-Team dabei waren (z.B. Astronaut Richard Truly) („America's Secret Eyes in Space“, S. 91).



Eine sowjetische Salyut-Rakete auf der Startplattform.

„Richard Truly, who has been selected as an astronaut for MOL in 1965, was selected in 1969 as a NASA Astronaut after the MOL project has cancelled. ... He served as an astronaut for the next 14 years. ... In 1986, he returned to NASA as an administrator and became director of the space shuttle program.“ (US Military in Space, S. 184-185).

Die Mission einer Crew des MOL sollte etwa dreißig Tage dauern. Nach Ende der Mission würde die Crew vom MOL in die Raumkapsel wechseln und genauso wassern, als würde es sich um eine NASA-Mission handeln. (*„The retro-fire and splashdown would be the same as if it were a NASA mission.“*) (*„America's Secret Eyes in Space“*, S. 92).

Das vom Kongress bewilligte Budget für das MOL stieg von Jahr zu Jahr bis 1968. Aber in diesem Jahr machte sich die Eskalation des Vietnamkriegs bemerkbar. Das MOL war das größte

nicht kriegswichtige Projekt im Budget des Forschungs- und Entwicklungsbezirks der Air Force. Daher bot es ein einladendes Ziel für Budgetkürzungen. Der Kongress zeigte keine große Begeisterung für das Projekt und beschloss eine Kürzung des Verteidigungsetats um sechs Milliarden Dollar. Das MOL war von einer Kürzung um die 85 Millionen Dollar betroffen, was den Zeitplan für die geplanten Starts weiter hinauszögerte (*„America's Secret Eyes in Space“*, S. 101).

Am 10. Juni 1969, kurz vor der für Juli angesetzten sogenannten „Mondlandemission“ von Apollo 11 verkündete die Nixon-Administration den Abbruch des MOL-Programms (*„America's Secret Eyes in Space“*, S. 102). Zahlreiche Astronauten wechselten vom MOL-Programm zur NASA (u. a. Richard Truly).

Es ist schwer vorstellbar, dass das US-Militär auf ein so wichtiges strategisches Projekt wie dem MOL verzichtet hätte zugunsten eines zivilen Programms wie der Mondlandung. Wahrscheinlicher ist, dass das MOL-Projekt offiziell abgebrochen wurde, um es unter dem Deckmantel des Mondlandeprojektes weiter zu führen - ganz ähnlich, wie das bereits 1958 beim offiziellen Stop des Militärprojektes WS-117L gelaufen war, das dann insgeheim unter dem Codenamen „Corona“ weitergeführt wurde, mit dem zivilen Raumfahrtprogramm „Discoverer“ als Tarnung. Man darf also durchaus zweifeln an der offiziellen Version, dass das militärische MOL-Projekt tatsächlich zugunsten des zivilen NASA-Projekts eingestellt wurde.

Mitte der siebziger Jahre waren sowohl die Computertechnik als auch die Übertragungstechnik von Bildern per Satellitenfunk soweit fortgeschritten, dass die USA dazu übergangen, wieder verstärkt unbemannte Spionagesatelliten einzusetzen.

The KH-10 system was developed for the Manned Orbital Laboratory, which was cancelled while still in the development stages. Finally, the KH-11 electro-optical system was developed for the KENNAN / CRYSTAL program.“ (US Military in Space, S. 162).

4. Gegenargument: Dass die Russen schwiegen, obwohl sie mit Sicherheit sehr wohl in der Lage gewesen wären, die Weltraumflüge der Apollo-Besatzungen genau zu verfolgen, kann nicht als Beweis dafür gelten, dass die Astronauten tatsächlich auf dem Mond waren. Denn die Russen waren selber in das Lügengespinnt des „Wettlaufs zum Mond“ eingesponnen. Beide Supermächte hatten ein gemeinsames Interesse, sowohl ihre jeweils

eigene Bevölkerung als auch die gesamte Weltöffentlichkeit über ihre wahren Absichten und Aktivitäten im Weltraum zu täuschen. Beide Supermächte gaben vor, den Weltraum zu rein friedlichen Zwecken zu nutzen. Beide schickten aber in Wirklichkeit militärische Raumstationen ins Weltall, um sich gegenseitig aus dem Orbit auszuspionieren und Weltraumwaffen im Orbit zu stationieren und zu erproben. Der angebliche „Run“ auf den Mond bot beiden Supermächten die Gelegenheit, die Weltöffentlichkeit mithilfe dieser „Cover Story“ über ihre hauptsächlich militärischen Ambitionen im Weltraum hinwegzutäuschen. Die beiden Supermächte wurden so - trotz ihrer tödlichen Feindschaft zueinander - zu Komplizen im gemeinsamen Betrug der Weltöffentlichkeit.

Bereits 1962 hatten die USA Atomwaffen im Weltraum erprobt [<http://de.wikipedia.org/wiki/Kernwaffenexplosion>].

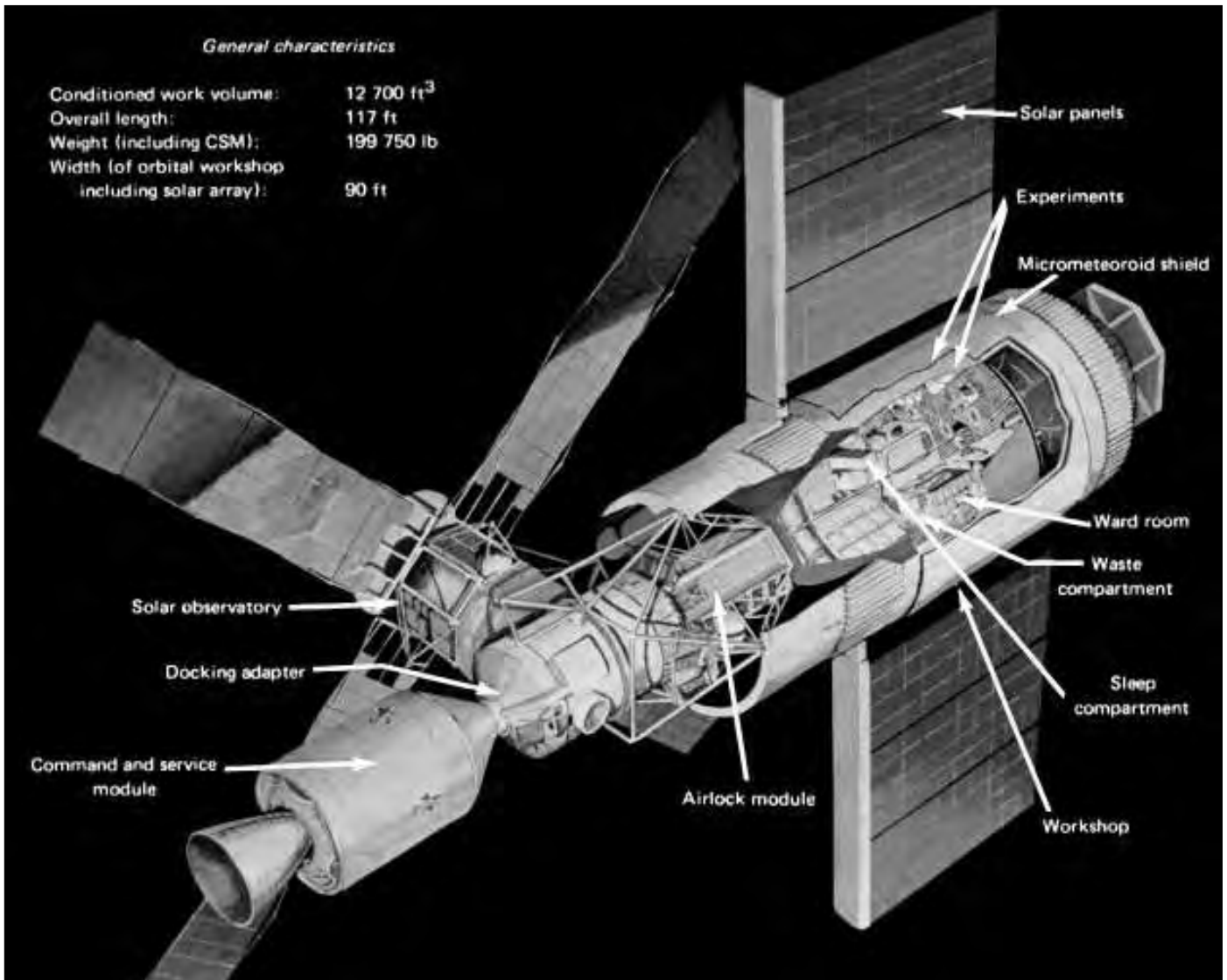
1967 hatten USA und UDSSR ein Abkommen über die friedliche Nutzung des Weltraums abgeschlossen [<http://www.unoosa.org/oosa/SpaceLaw/outerspt.html> bzw.: <http://www.armscontrol.de/dokumente/Vertraege/Beschreibungen/space.htm>]. Trotz dieses Abkommens sahen beide Supermächte die Notwendigkeit für eine weitere Aufrüstung im Weltraum und machten enorme Anstrengungen in diese Richtung.

So arbeiteten die Russen seit Mitte der sechziger Jahre an bemannten militärischen Raumstationen im Weltall, z. B. der Station Almaz (Film: „Kalter Krieg im All“).

Peter Gorin (Historiker, sowjetische Raumfahrt): *„In den sechziger Jahren gab es das „Sesta“-Programm. Der Aufklärungssatellit sollte mit zwei Kosmonauten bemannt werden. In der Sowjetunion war man davon überzeugt, dass die Amerikaner an ähnlichen Systemen arbeiteten, die „Sesta“ hätten angreifen können. Deshalb wurde zur Verteidigung eine Schnellfeuerkanone eingebaut und tatsächlich getestet.“* („Kalter Krieg im All“).

Sergej Chruschtschow (Raketentechniker, Sohn von Nikita Chruschtschow): *„Die Kanone wurde bei uns sehr kontrovers diskutiert. Angeblich mussten wir ja im Kriegsfall unsere Station verteidigen. Sie bestand aus einem elf Meter langen Teleskop, so leistungsstark, dass man damit Panzer auf der Straße zählen konnte. Um die Station zu verteidigen, wurden Kanonen gebraucht, oder sogar Weltraumraketen.“* („Kalter Krieg im All“).

Diese militärischen Zwecke der Raumstationen und Raketenstarts



Die US-Raumstation Skylab.

mussten vor der Weltöffentlichkeit verborgen bleiben, wollten die UdSSR und die USA nicht ihr internationales Ansehen verlieren. Es lag also für beide Seiten nahe, das Mondlandeprojekt als gemeinsamen Vorwand zu benutzen, um die Raketenstarts und enormen finanziellen Aufwendungen für die bemannte Raumfahrt, die aber insgeheim fast ausschließlich militärischen Zwecken diente, vor der eigenen wie vor der gesamten Weltöffentlichkeit zu rechtfertigen.

Doch wenn beide Supermächte sich erst einmal auf das betrügerische Propaganda-Spiel eingelassen hatten, so musste jede der beiden Supermächte auch weiterhin gute Miene zum jeweils bösen Propaganda-Spiel der anderen machen, weil sie sonst auch ihr eigenes Gesicht vor der Weltöffentlichkeit verloren hätte. Hätte die UdSSR die USA als Lügner entlarvt, so hätten auch die USA genug Beweismittel zur Hand gehabt, um die UdSSR ebenfalls vor der Weltöffentlichkeit als Lügner zu

entlarven. Denn die UdSSR hatte die Öffentlichkeit über den wahren militärischen Charakter vieler ihrer angeblich zivilen Raumfahrtmissionen betrogen. Beide Supermächte waren also zum Weiter-Mitspielen in diesem Spiel der Lügen verdammt, wollte sie nicht im Falle der Entlarvung der Lügen des Gegners ebenfalls als Lügner dastehen. Also schwiegen beide, bis heute.

Letztlich entschied dann wohl das bessere Marketing über den Gewinner des vorgeblichen Wettlaufs zum Mond. Und beim Marketing waren und sind die Amerikaner einfach die Besten. Daher blieb den Russen, als ihre „Mondrakete“ N1 mehrmals explodierte [[http://de.wikipedia.org/wiki/N1_\(Rakete\)](http://de.wikipedia.org/wiki/N1_(Rakete))], nichts anderes übrig, als den Amerikanern zu deren Erfolgen „auf dem Mond“ zu gratulieren.

Schlussbemerkung

All diese Ausführungen beweisen natürlich nicht, dass die Amerikaner nicht auf dem Mond waren. Vielleicht

waren ja tatsächlich Amerikaner auf dem Mond, auch wenn die von der NASA präsentierten Filme, Fotos, Interviews, und sonstigen angeblichen Beweise (Mondgestein) sehr umstritten sind. Und wie die oben aufgeführten Belege dokumentieren, sind gewisse Zweifel an den Aussagen von NASA und US-Administration durchaus angebracht.

Bibliografie

- „Spies above“, Dokumentarfilm vgl.: <http://www.imdb.com/title/tt0289471/>
- „Kalter Krieg im All“, Dokumentarfilm, vgl.: <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/20/20190/1.html>
- „America's Secret Eyes in Space“, vgl.: <http://www.worldcat.org/isbn/0887302858>
- „The Corona Project“, vgl. <http://www.worldcat.org/oclc/36597806>
- „US Military Uses of Space 1945 – 1991, guide and index“, vgl.: <http://www.worldcat.org/oclc/256631419>

Gernot L. Geise

Apollo-Mondlandungen bewiesen?

Die NASA zeigt neue Fotos der Landeplätze

Rechtzeitig zum 40. Jahrestag der „1. bemannten Mondlandung“ von Apollo 11 stellte die NASA Fotos der (angeblichen) Apollo-Landeplätze ins Netz. Diese Fotos wurden von der Mondsonde „Reconnnaissance Orbiter“ fotografiert, die derzeit den Mond umkreist und (wieder einmal) fotografiert, sagt die NASA.

Schauen Sie sich die Bilder an, Sie können sie im Internet auch direkt von der NASA herunterladen (www.nasa.gov/mission_pages/LRO/multimedia/lroimages/apollosites.html).

Alle dargebotenen Fotos zeigen jeweils ein zerkratertes Mondgebiet, von dem wohl nur die NASA weiß, wo es sich befindet. Und jeweils (meist) schön in der Bildmitte zentriert befindet sich zwischen Kratern ein Schatten werfender Punkt, von dem die NASA sagt, dass es sich hierbei um das Unterteil einer der Mondlandefähren handeln würde. Wobei andere Schatten werfende Punkte nicht beachtet werden.

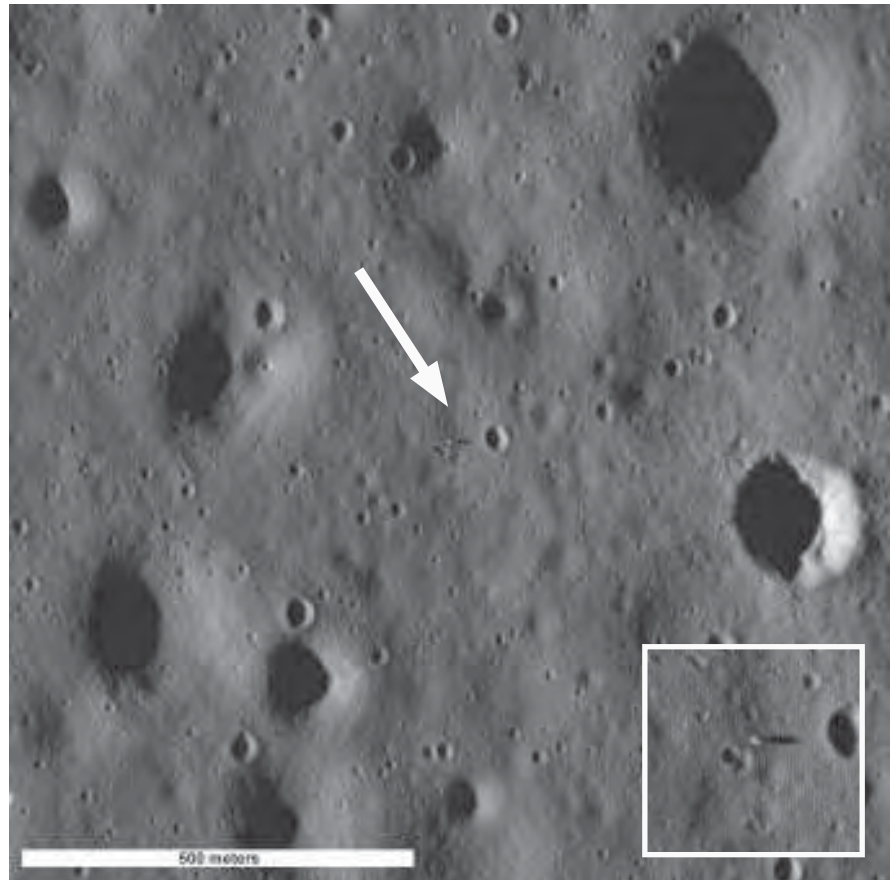
Abgesehen davon, dass schon eine gehörige Portion Fantasie dazu gehört, in dem Schatten werfenden Punkt ein Landefähren-Unterteil erkennen zu wollen, ist die Herstellung eines solchen „Beweises“ mittels eines x-beliebigen Grafikprogrammes eine Sache von nicht einmal einer Minute.

Während bei dem Foto des Apollo 14-Landeplatzes sogar Spuren zu sehen sind, frage ich mich, wo denn die Rover (und ihre Spuren) geblieben sind, die bei späteren Missionen zum Einsatz kamen? Hatten die NASA-Fälscher nicht genügend Zeit, diese einzufügen?

Betrachten wir die Sache einmal von der anderen Seite. Gesetzt den Fall, es handele sich bei den gezeigten Bildern tatsächlich um auf dem Mond stehende Überreste der Landefähren. Dann muss sich die NASA recht unangenehme Fragen gefallen lassen: Wie ist es möglich, dass weder die Astronauten noch ihr Filmmaterial auch nur die kleinsten radioaktiven Strahlenschäden zeigen?

Denn das würde - überspitzt gesagt - bedeuten, dass die radioaktive Strahlung vernachlässigbar schwach ist!

Das würde bedeuten, dass sich Dr. van Allen wohl gehörig geirrt hat, als er



Der angebliche Landeplatz von Apollo 11 (Pfeil), fotografiert vom „Reconnnaissance Orbiter“ (NASA). Ausschnittsvergrößerung: Das soll das Landefähren-Unterteil sein.

die nach ihm benannten Strahlengürtel um die Erde feststellte.

Dann sind wohl auch die solare und die kosmische Strahlung völlig harmlos. Dann muss es wohl auch völlig überflüssig sein, dass die Astronauten der Internationalen Raumstation ISS bei bevorstehenden Sonnenausbrüchen sicherheitshalber zur Erde evakuiert werden.

Und die tausenden Toten aufgrund der ausgetretenen Strahlung beim Tschernobyl-Desaster sind dann wohl auch nur reine Einbildung?

Außerdem könnte die NASA jetzt endlich aufhören, sich Gedanken zu machen, wie ein zukünftiges Marsflug-Projekt wirkungsvoll gegen die solare und kosmische Strahlung abgeschirmt werden kann.

Wenn auf der Mondoberfläche die Unterteile der Mondlandefähren stehen, müssten wohl alle Fachbücher, die mit radioaktiver Strahlung zu tun haben, komplett umgeschrieben werden, weil die Strahlung dann harmlos ist.

Schöne Zukunft: Die deutschen Atomkraftwerke dürften dann weiter in Betrieb bleiben, sogenannte Störfälle können ruhig ignoriert werden, denn austretende radioaktive Strahlung ist ja anscheinend völlig harmlos! Doch genug mit dem Unsinn. Es bleibt nur die Frage:

Für wie dumm hält die NASA eigentlich die Welt?

Übrigens ist die NASA schon im Mai dieses Jahres klammheimlich von ihrem Ziel abgerückt, zum Mond „zurückzukehren“. Dieses Ziel hatte noch der US-Präsident George W. Bush gefordert. Nein, der Mond ist jetzt für die NASA völlig uninteressant geworden, sie will sich ganz auf einen kommenden bemannten Marsflug konzentrieren, der etwa im Jahr 2030 oder später stattfinden soll.

Es darf nur niemand fragen, wie die NASA es schaffen will, zum Mars zu fliegen, wenn sie es schon nicht schafft,

bemannt zum Mond zu fliegen!

Oder, um ganz bissig zu sein, benötigt die NASA diese Vorlaufzeit für den Marsflug, um in ihren Studios die Marsaktivitäten ihrer Astronauten abzuzeichnen? Ich möchte jetzt schon wetten, dass die künftigen Mars-Astronauten wieder verspiegelte Helme tragen werden, damit man nicht erkennen kann, welche Schauspieler in den Raumanzügen stecken.

Aber dazu benötigt man heutzutage keine Jahrzehnte mehr, was jede Spielfilmproduktion beweist. Heute benötigt man auch nicht mehr die aufwändigen Kulissen wie noch in den Sechziger- bis Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Alles, was hier noch zum Einsatz kommt, sind computergenerierte Landschaften und Computeranimationen. Schauspieler agieren heute nur noch vor blauen (bzw. grünen) Wänden, auf die dann im Studio nach dem „Blue Box“-System die jeweiligen Hintergründe eingeblendet werden. Den Einsatz dieses System sehen wir jeden Tag in den Fernseh-Nachrichtensendungen. Computeranimationen sind heute schon derart perfektioniert, dass sie quasi-realistisch wirken. Man denke nur an die Saurier-Filme oder an Fantasy-Filme mit ihren Fantasie-Landschaften.

„Stuntman“ ist heute ein aussterbender Beruf, weil die aufwändigen „Stunts“ mittels Computeranimation wesentlich realistischer als „echt“ dargestellt werden können.

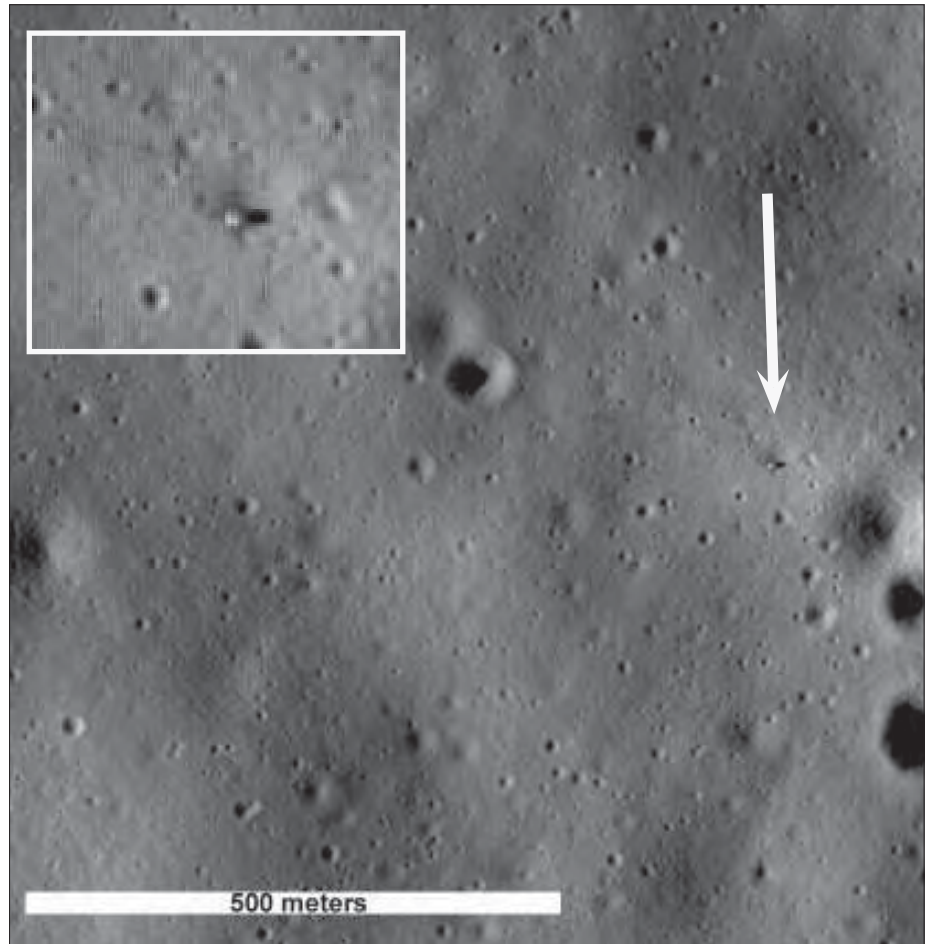
Schöne neue Welt! Wir können (leider) keinem Foto und keinem Film mehr trauen, sie könnten manipuliert oder künstlich hergestellt sein!

Ich denke manchmal, was sich wohl Archäologen denken, wenn sie in ein paar tausend Jahren Ausgrabungen machen und dann etwa einen Film von „Jurassic Park“ finden. Stellen sie dann die These auf, dass noch im 21. Jahrhundert Saurier gelebt haben müssen? Die Filme würden es schließlich beweisen.

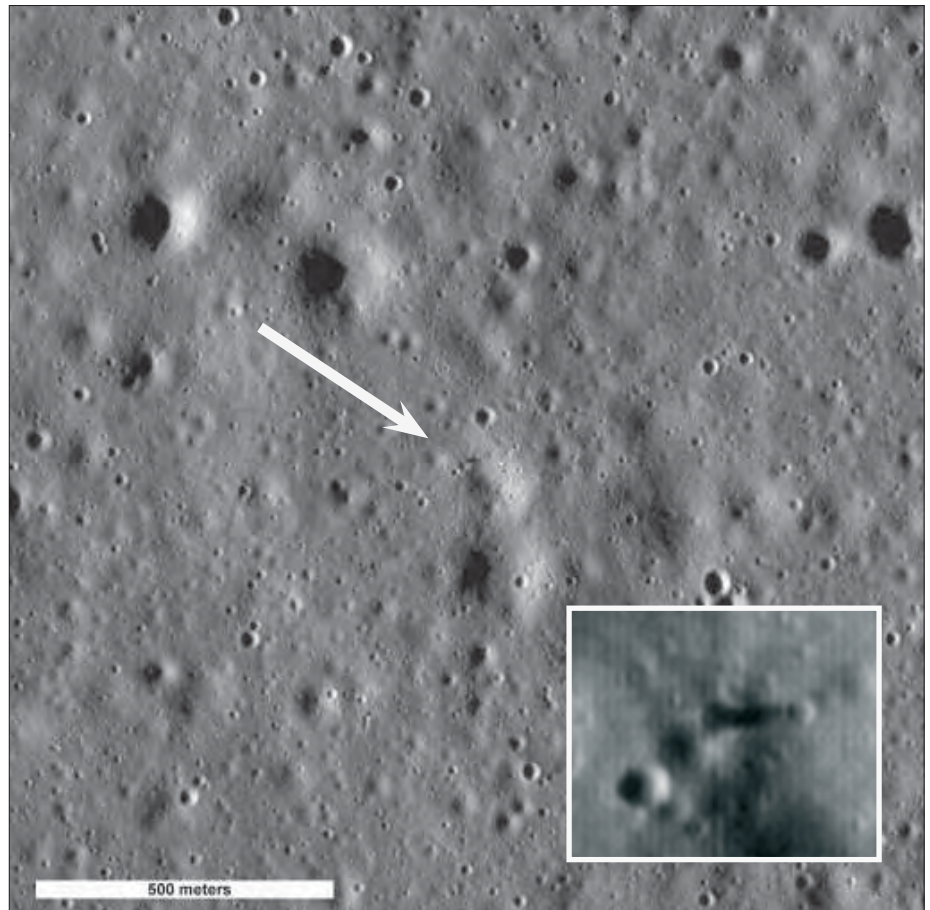
Werden dann (erfolglose) Untersuchungen auf den Planeten gemacht werden, um Überreste der Menschen des 21. Jahrhunderts zu finden, weil es ja Filme über ihre Besiedlung gibt?

Oder sind die Menschen in ein paar tausend Jahres (wenn die Menschheit bis dahin überlebt) vielleicht etwas intelligenter geworden als heute? Ich wage es fast zu bezweifeln.

„Ein kleiner Schritt für den Menschen, ein großer Schritt für die Menschheit!“ -



Der angebliche Landeplatz von Apollo 14 (Pfeil), fotografiert vom „Reconnaissance Orbiter“. Ausschnittsvergrößerung: Das soll das Landefähren-Unterteil sein.



Der angebliche Landeplatz von Apollo 15 (Pfeil), fotografiert vom „Reconnaissance Orbiter“. Ausschnittsvergrößerung: Das soll das Landefähren-Unterteil sein.

Wirklich? Ich glaube, es ist eher eine große Lüge für die Menschheit!

Seien wir ehrlich: Was ist in der Raumfahrt an Weiterentwicklung passiert, seit die deutschen (Kriegs-) Wissenschaftler aus dem aktiven Dienst bei der NASA ausgeschieden sind? Absolut nichts mehr! Die NASA reitet immer noch auf ihren alten Spaceshuttles herum, die 1972 als letzte Raumfahrtgeräte von Wernher von Braun und seinen Leuten entwickelt wurden und die aus Altersgründen im Jahr 2010 ausgemustert werden müssen, ohne dass bisher ein Nachfolgemodell verfügbar ist.

Damit sind ab nächstem Jahr die USA von den Russen abhängig, wenn sie Astronauten zur Internationalen Raumstation und zurück transportieren wollen. Aber auch die Russen arbeiten mit Transportsystemen, die bereits in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts unter Mithilfe deutscher Wissenschaftler entwickelt wurden. Sicher, die russischen Sojus-Kapseln sind quasi „unkaputtbar“, weil ihre Konstruktion so robust ist. Ebenso robust sind die russischen Trägerraketen, aber ihre Technik basiert auch heute noch auf Peenemünder V-2-Raketen! Auch hier ist seit damals keine Weiterentwicklung erfolgt.

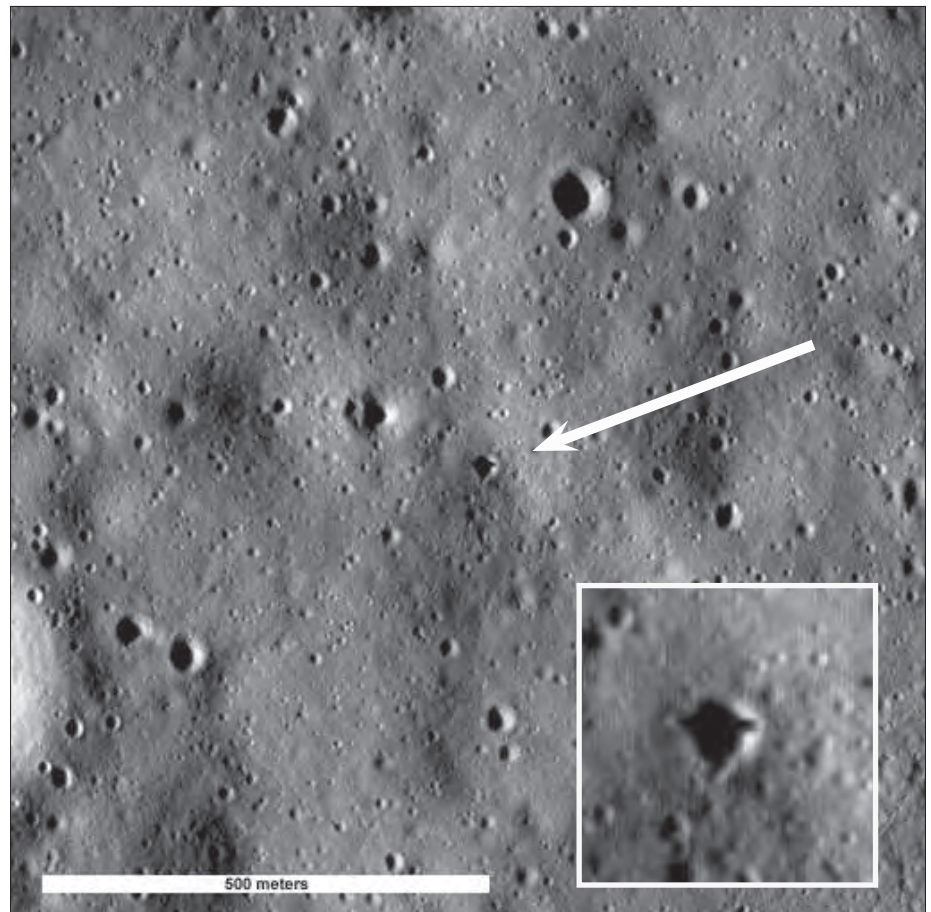
Die europäischen Ariane-Raketen wurden von deutschen Wissenschaftlern entwickelt und sind technisch gesehen den amerikanischen oder russischen Raketen um einiges voraus. Aber auch hier ist keine echte Weiterentwicklung mehr feststellbar.

Die chinesischen Raketen basieren auf den alten russischen und sind quasi Nachbauten, also ebenfalls keine Neuentwicklungen.

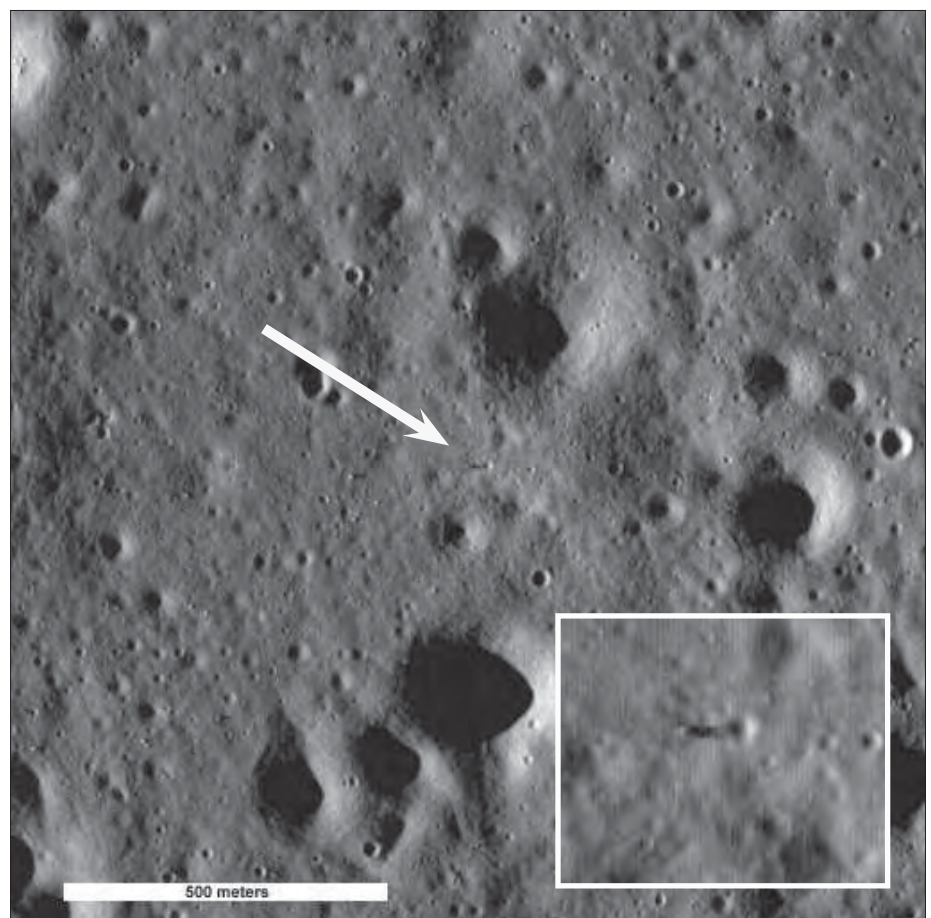
Somit kann man sagen, dass seit etwa Mitte der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts in der Raumfahrt keine Weiterentwicklung stattfand. „Ein großer Schritt für die Menschheit!“? Wo ist der „große Schritt“ geblieben?

Und eine weitere Frage bleibt bestehen: Woher soll die Technologie kommen, zum Mars fliegen zu wollen? Diejenigen Länder, die heute von den USA überfallen werden, haben keine exzellenten Wissenschaftler, die man in die USA überführen könnte, und die für die USA ein Marsflugprogramm entwickeln könnten, so wie es beim Kriegsende mit den deutschen Wissenschaftlern gemacht wurde!

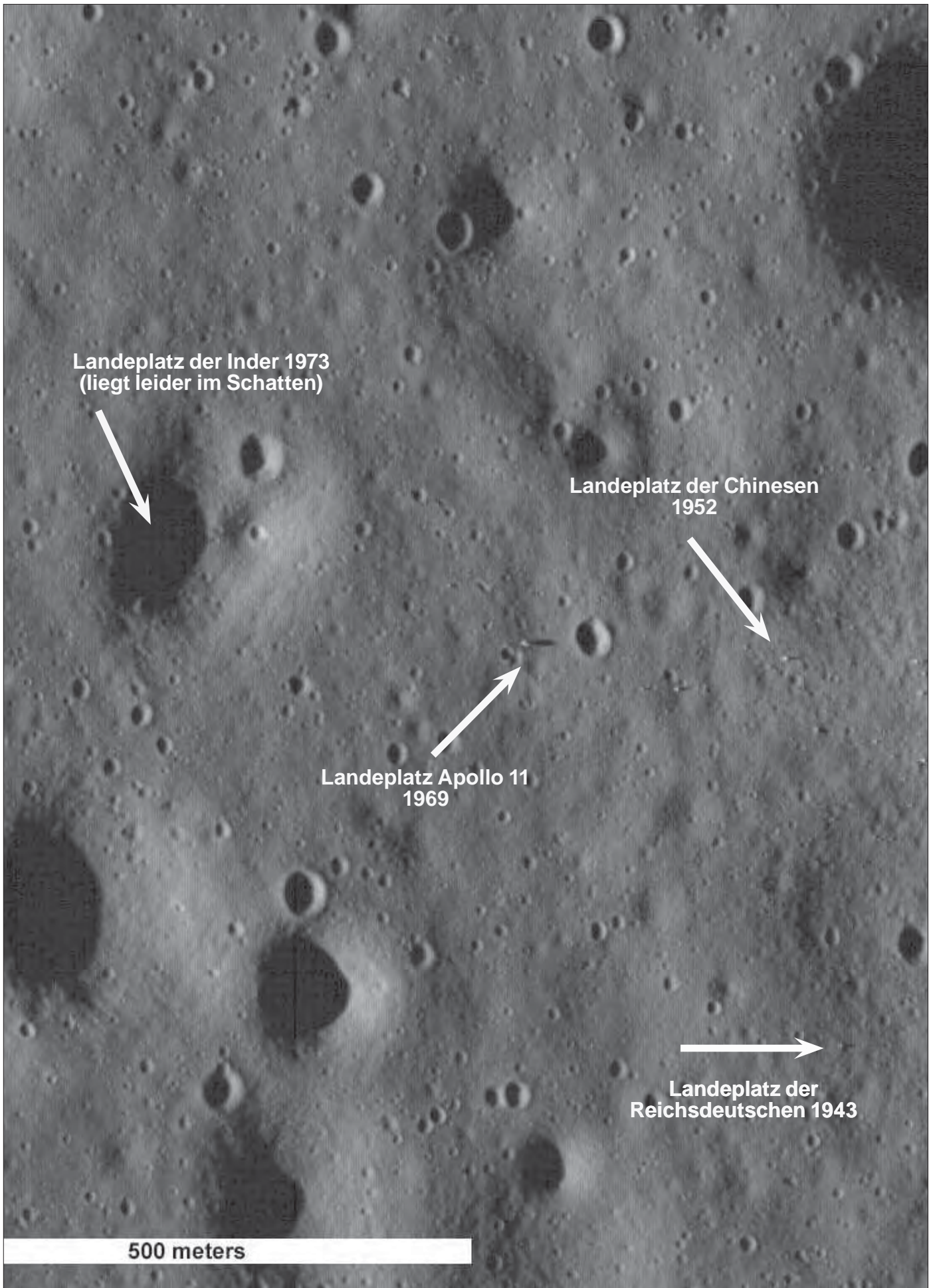
(Alle Fotos: NASA)



Der angebliche Landeplatz von Apollo 16 (Pfeil), fotografiert vom „Reconnaissance Orbiter“.



Der angebliche Landeplatz von Apollo 17 (Pfeil), fotografiert vom „Reconnaissance Orbiter“.



Eine nicht ganz so ernst gemeinte Darstellung weiterer Landeplätze auf dem Mond.

Thema Südamerika

Gernot L. Geise

Die Inka-Anlagen um Cuzco

Im Vergleich zu Bolivien (La Paz) (siehe SYNESIS-Magazin Nr. 4/2009) liegt Cuzco im Huantanaytal wesentlich nördlicher und mit 3360 m auch nicht ganz so hoch. Demgemäß ist die Höhenluft für Europäer etwas besser verträglich.

Cuzco bedeutet in Quechua, der Sprache der Inka, „Nabel der Welt“. Man könnte sich allerdings fragen, wie so die Welt so viele Nabel hat? Cuzco ist eine nette Kleinstadt mit etwa 300.000 Einwohnern, die ganz vom Kolonialstil der spanischen Eroberer geprägt ist. Ursprünglich war Cuzco eine Inka-Metropole. Davon zeugen noch die zahlreichen in der Umgebung liegenden Inka-Anlagen mit ihrem typischen Baustil. Angenehm aufgefallen ist mir die Sauberkeit der Straßen, Plätze sowie der Sehenswürdigkeiten.

In der Nähe des *Plaza de Armas* befindet sich eine sogenannte Inka-Straße, die angeblich von den Inka angelegt wurde. Zumindest eine Seite der Straße wird durch eine lange Inka-Mauer begrenzt, die man als Grundmauer für die dortigen Häuser verwendet hat. Die Mauer besteht aus unterschiedlich großen Steinblöcken, die in Inka-Technik ineinander verzahnt sind.

Sacsayhuaman (Südseite)

Die Festung Sacsayhuaman (Saq-saywaman) wurde von den Inka auch „Haus der Sonne“ genannt. Sie liegt wie eine Bühne nur etwa zweihundert Meter über dem nur rund drei Kilometer entfernten Stadtkern. Ich möchte es vermeiden, in die gigantische Zickzackmauer irgendwelche mythologischen Tiere hineinzudeuten, die man selbst mit Fantasie nicht erkennen kann, wie es von den diversen Reiseführern gemacht wird.

Die Festung ist wirklich riesig, die Mauern bis zu vier Meter hoch und Inka-typisch ineinander verzahnt. Hier sind auch die riesigen zyklischen Monolithblöcke verbaut, die teilweise bis zu achtzig Tonnen wiegen sollen. Wie auch in Ägypten ist es hier bisher



Cuzco, Plaza de Armas



Cuzco, Inkastraße

ungeklärt, wie die Inka diese mächtigen Steinblöcke transportiert haben könnten. Ebenso ungeklärt ist bisher die Frage, wie sie es fertigbrachten, diese in einem komplizierten System sauber zu verschachteln. Allerdings scheint es sich m. E. um zwei verschiedene Technologien zu handeln. Als die Inka das Land in Besitz nahmen, scheinen die

Anlagen mit den gigantischen Blöcken wohl schon gestanden zu haben, wobei es im Dunkel der Geschichte liegt, wer die eigentlichen Bauherren waren. Die Inka übernahmen die Reste (?) der megalithischen Anlagen und ergänzten diese durch Einfügungen und Errichtung neuer oder zusätzlicher Mauern, die zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit

den Gigant-Block-Verzahnungen aufweisen, aber bei Weitem kleinere Steinblöcke enthalten. Dieser Unterschied zwischen den monströsen Riesenblöcken und den eigentlichen Inka-Bauten ist bei allen alten Anlagen relativ deutlich erkennbar. Wer war also diese Vorkultur, deren Bau-Ingenieure es offensichtlich ein Leichtes war, auch schwerste Gesteinsblöcke extreme Steigungen auf höchste Berggipfel zu befördern und so zu bearbeiten, dass sie perfekt ineinander passen?

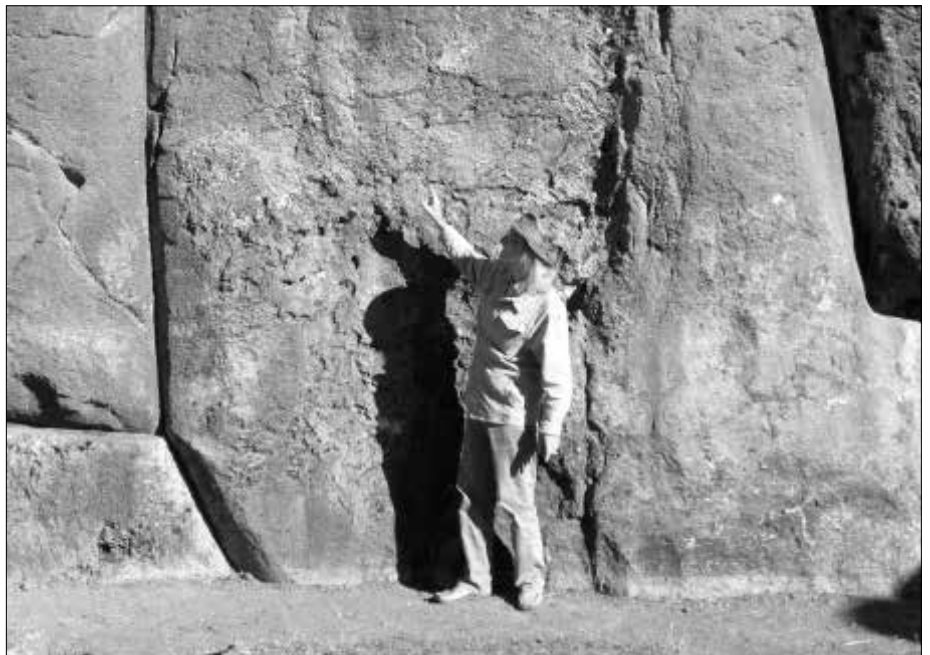
Im „Inka-Museum“ in Cuzco hängt an einer Wand ein schön buntes, großes Gemälde, das darstellt, wie die Inka Steinblöcke gehauen und anschließend zu den verschiedenen Baustellen geschafft haben sollen. Ich fühlte mich unwillkürlich an Ägypten erinnert, denn dort erzählt man über den Abbau und Transport exakt denselben Unsinn: Mit runden (!) Steinbrocken und bestenfalls einigen Kupfermeißeln und Holzschlegeln sollen die Inka (wie auch die Ägypter) die großen Steine in Steinbrüchen gebrochen und sie dann auf quer gelegten Hölzern „hau ruck!“ mittels Seilen zur Baustelle hochgezerrt haben. Wie in Ägypten, mit dem einzigen Unterschied, dass die ägyptischen Steinblöcke tatsächlich rechteckig bearbeitet waren. Die Inka hingegen verbauten nur in Ausnahmefällen rechteckige Steinblöcke, auch wenn auf dem Bild solche dargestellt sind! Dafür mussten in Südamerika Höhenunterschiede überwunden werden, wie es sie im flachen Ägypten niemals gab. Merkt denn niemand, welcher Unsinn hier verbreitet wird?

Von den eindrucksvollen Mauern sieht man nur die prachtvolle Vorderansicht mit der abgerundeten, geglätteten Front und denkt, dass die Steine rundum bearbeitet seien. Tatsächlich sind aber nur die sichtbare Front und teilweise Seitenteile bearbeitet. Die rückwärtigen Teile der Blöcke wurden nur grob zurechtgehauen, was man an wenigen Stellen feststellen kann, wo Steine aus der Mauer herausgebrochen sind.

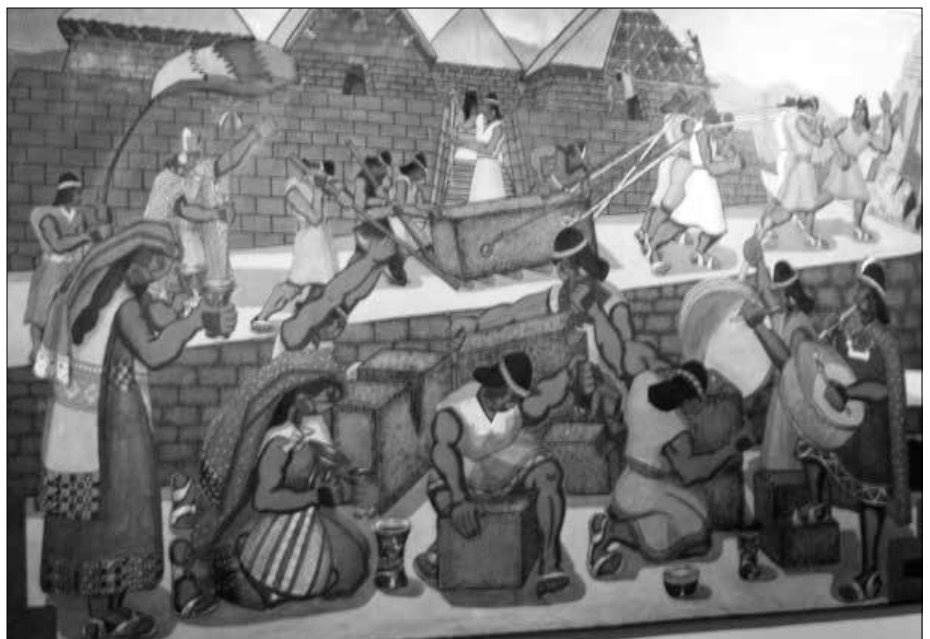
Ebenso verhält es sich mit der immer wieder kolportierten Behauptung, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Steinen seien so eng, dass man kein Messer dazwischen schieben könne. Diese Behauptung ist definitiv falsch. Sicherlich gibt es auch Steinblöcke, die wirklich glatt auf anderen Steinblöcken aufliegen. Hier trifft die Behauptung zu. Allerdings nur für eine Seite, niemals für alle! Tatsache ist, dass die



Die Zyklopenmauern von Sacsayhuaman.



Der Autor an der Megalithmauer von Sacsayhuaman.



Derselbe Unsinn wie in Ägypten: So sollen die Inka mit Faustkeilen die Steinblöcke gebrochen und anschließend auf quer gelegten Hölzern mittels Seilen zur Baustelle gezerrt haben. Zu beachten: Auf dieser Darstellung im Inka-Museum in Cuzco bearbeiten die Inka die Steinblöcke rechteckig. In Wirklichkeit verbauten sie allerdings nirgends Rechteckblöcke.

Zwischenräume zwischen den Blöcken locker bis zu fünf Zentimeter und mehr ausmachen, bei größeren Steinblöcken mehr, bei kleineren weniger. Das mag am Alter liegen, und vielleicht haben diese Mauern auch schon das eine oder andere Erdbeben überstehen müssen, weshalb die einzelnen Steinblöcke dann etwas auseinander rutschten. Exakt auf allen Seiten passende Steinblöcke ohne Zwischenräume findet man nur in Ägypten.

Das soll jedoch nicht die Meisterleistung der Inka relativieren, solche Gigant-Mauern gebaut (oder zumindest genutzt und ausgebaut) zu haben. Die Verschränkung der einzelnen Blöcke diente wohl (erfolgreich?) dazu, die Mauern erdbebensicher zu machen, und sie stehen ja auch noch, abgesehen von den Zerstörungen durch die spanischen Eroberer.

Betrachtet man sich in der Sacsayhuaman-Anlage die großen Steinblöcke genauer, so fallen mir gleich mehrere Details auf: Es gibt eine Reihe Blöcke, die aussehen, als ob das Gestein beim Bau relativ weich gewesen sei, man erkennt ähnlich wie in Ägypten (Assuan, der „unvollendete Obelisk“) Stellen, die aussehen, als ob der Steinblock mit einer Art Schaber in weichem Zustand zurechtgeschabt worden sei und erst danach ausgehärtet sei. Es drängt sich mir hierbei immer wieder der „Eislöffelchen“-Vergleich auf. Solche Bearbeitungsspuren sieht man auch in Tiahuanaco (Bolivien).

Weiterhin findet man an relativ vielen Steinblöcken die brustähnlichen (und großen) Ausstülpungen, die mir schon in Ägypten (Mykerinos-Pyramide und Satellitenpyramiden) und in Bolivien aufgefallen sind, und die hier wie dort absolut keinen Sinn ergeben, denn sie nützen zu nichts! Zum Transport der Steine kann man sie nicht nutzen, denn jedes Seil würde abrutschen. Könnte es etwa sein, dass es sich hierbei um Ansatzstücke (Gusszapfen) von flüssigem Gesteinsbrei handelte? Wir kennen von unserer Technik Plastikteile, an denen (allerdings wesentlich kleiner als an den Gesteinsblöcken) die Ansatzstücke (Gusszapfen) ebenfalls noch erkennbar sind, dort, wo die Zuführungen für das später ausgehärtete Plastikteil einfach abgebrochen wurden.

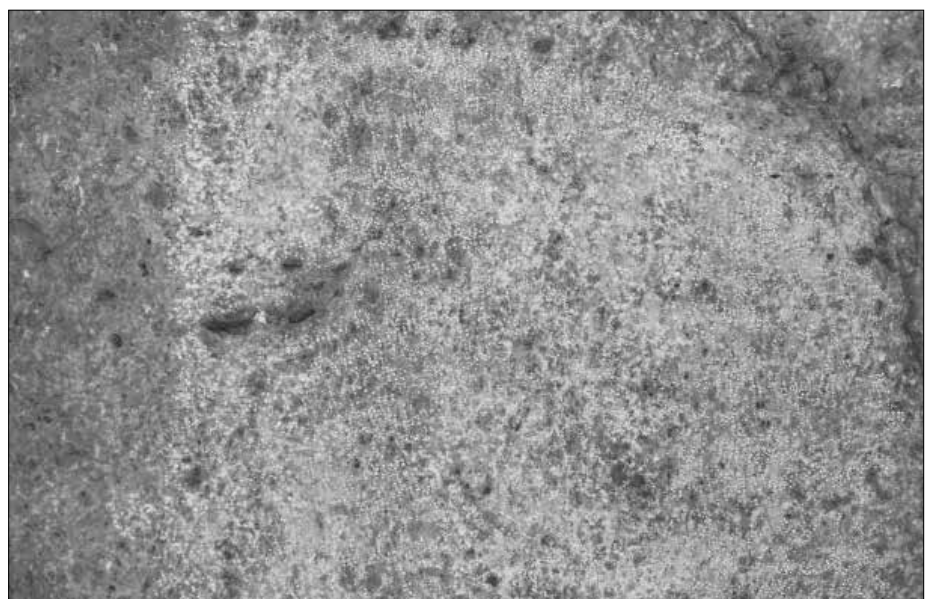
Ein weiches verarbeitetes Gesteinsmaterial würde auch erklären, warum die Steinblöcke nicht glatt bearbeitet wurden. Sie quollen unter ihrem Ge-



Kam bei dem Steinblock in der Bildmitte die „Eislöffelchen“-Technik zum Einsatz?



Hier sehen wir wieder eine dieser unerklärlichen Ausstülpungen, die so völlig ohne Sinn und Zweck sind.



Dieser Felsblock wurde mit der Stockhammer-Methode nachbearbeitet.

wicht etwas hervor und bildeten dabei die kissenartigen Oberflächen aus, bevor sie aushärteten.

Weiterhin stellte ich fest, dass an einer Reihe der riesigen Monolithblöcke offenbar mit der Stockhammer-Methode nachgeholfen (geglättet?) wurde. Die bearbeiteten Bereiche erstrecken sich jedoch nicht über die gesamten Blöcke, sondern immer nur über Teilflächen, während der Rest mit einer anderen Technologie (vorher?) geglättet wurde. Andererseits findet man nirgends, egal ob in Sacsayhuaman oder anderen Inka-Anlagen, irgendwelche Einritzungen, die als Bilder oder gar Schriften gedeutet werden könnten. Das mag einer der Gründe sein, weshalb man eigentlich so wenig über die Inka und ihre Anlagen weiß.

Es ist auffällig, wie sauber die Sacsayhuaman-Anlage gehalten wird, sogar mit Rasenmähern wird der zwischen den Mauern wachsende Rasen kurz gehalten.

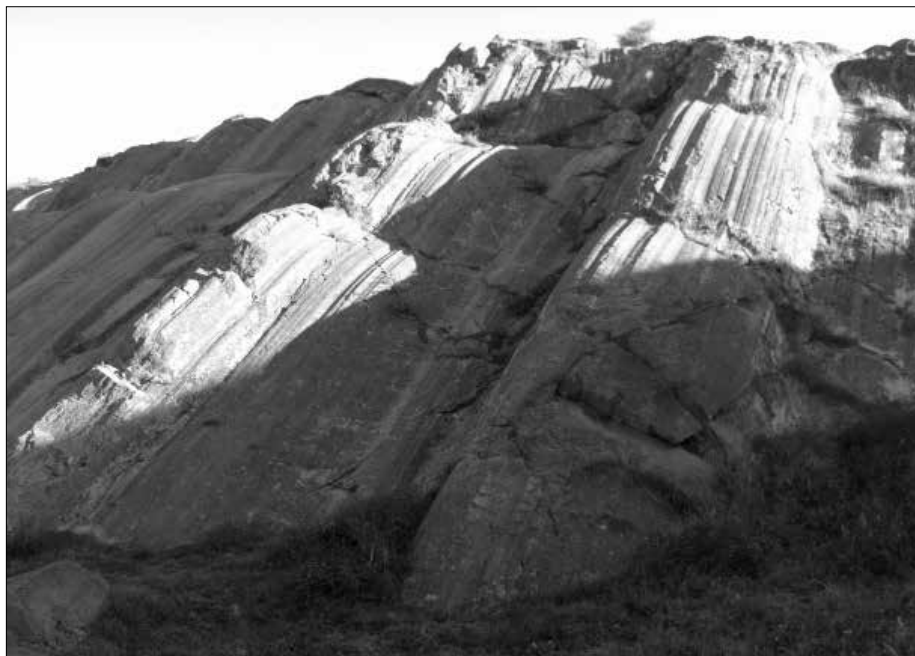
Sacsayhuaman (Nordseite)

Der nördliche Teil der Anlage, der vom südlichen durch eine Rasenfläche getrennt ist, hat auf den ersten Blick überhaupt nichts mit der Inka-Anlage oder überhaupt mit den Inka zu tun. Die felsigen Hügel dort sind sanft abgerundet und zeigen ein Riefenmuster, das sich längs über die Felsen erstreckt. Angeblich sieht man hier die Hinterlassenschaften von irgendwelchen Gletschern oder Eiszeiten, die sie erzeugt hätten. Zumindest sehen diese Muster höchst ungewöhnlich aus. Auf halber Höhe dieser Hügel wurden dann (es sollen die Inka gewesen sein) rechteckige Ausschachtungen hinein geschnitten.

Weiter nordöstlich liegt dann ein - wie es von außen aussieht - Geröllhaufen aus mächtigen Gesteinsbrocken, die wirken, als ob sie nicht mehr zu benutzen und deshalb hierher gekarrt worden wären. Diese Annahme täuscht natürlich, denn beim Näherkommen erkennt man, dass es sich um Felsen handelt, die teilweise eine Größe von locker zehn Metern und mehr aufweisen. Dass sie bearbeitet sind, erkennt man auf den ersten Blick nicht, sondern erst, wenn man einen der Trampelpfade zwischen die Felsen genommen hat. Hier, im Inneren der Felsenansammlung, findet man wieder die glatt und schräg bearbeiteten Wände mit Stufen am Boden und am oberen Rand der Bearbeitung, wobei hier, wie auch in Kenko oder an-



Die Nordseite der Anlage von Sacsayhuaman. Die Rasenfläche davor wird mit Rasenmähern gepflegt.



Die Felsen sind mit Riefen überzogen, die von irgendeiner Eiszeit stammen sollen.



„Sonnenheiligtum der Inka“: Felsblöcke, die schräg verlaufende Felswände besitzen, die im oberen Bereich mit negativen Stufen versehen sind.

deren „Sonnenheiligtümern der Inka“, die oberen Stufen negativ verlaufen, also nicht benutzbar sind. Weiterhin findet man rechteckige Ausschnitte in den Felsen, die wie Sitzgelegenheiten aussehen. Auch einen nicht bearbeiteten Gang, der irgendwo zwischen den Felsen im Dunkel verschwindet, sah ich dort.

Wie in Kenko ist die Anlage von einer niedrigen Mauer umgeben, die im typischen Inka-Baustil errichtet ist, weshalb man davon ausgehen kann, dass die Inka diese Stätte für sich genutzt haben.

Kenko (Q'enqo)

Kenko liegt nicht weit von Sacsayhuaman entfernt. Eigentlich handelt es sich hierbei um mehrere relativ weit auseinander liegende Anlagen, die wohl zusammengefasst wurden. So gibt es hier ein Wasserheiligtum der Inka und ein sogenanntes Sonnenheiligtum. Angeblich handelt es sich hier um das Heiligtum der Erdgöttin *Pachamama*, an dem Inka-Priester Opferrituale zelebriert hätten.

Das Wasserheiligtum erreicht man über einen längeren Weg, es besteht aus einem Gebäude in inkatypischer Bauart mit vier fensterähnlichen Nischen. Unter dem Bauwerk erstrecken sich mehrere terrassenförmige Mauern und Anbauten, die ebenfalls mit Nischen versehen sind. Über die Terrassen plätschert in einer Wasserführung malerisch ein Wasserrinnsal.

Was das Sonnenheiligtum mit der Sonne zu tun haben könnte, hat sich mir nicht erschlossen. Ebenso bin ich nicht davon überzeugt, dass es von den Inka angelegt worden sein soll, denn die Inka-typische Bautechnologie findet sich nur außerhalb. Dass die Inka diese Anlage von irgendeiner Vorgängerkultur hier vorfanden und dann selbst nutzten, von mir aus auch für Opfer-Rituale, mag eher zutreffen.

Äußerlich erinnert die Anlage – wie auch die von Sacsayhuaman – an einen wahllos in die Landschaft gekarrten riesigen Steinhaufen, dem man von außen nicht ansieht, was er in seinem Inneren verbirgt. Durch einen engen Zugang gelangt man in ein Gangsystem, das mit „Altären“, „Sitzgelegenheiten“ und Friesen ausgestattet ist, alles aus bzw. in die Felsen gehauen und säuberlich geglättet. Es ist wohl ein besonderes Kennzeichen der „Sonnenheiligtümer“, dass hier schräge glatte Wände mit negativen Stufen im oberen Bereich der



Bild oben und Mitte: Sacsayhuaman, „Sonnenheiligtum“ mit glatten, bearbeiteten Wänden und Aussparungen.



Kenko: Der Zugang zum dortigen „Sonnenheiligtum“

Bearbeitungen vorkommen. Teilweise fragt man sich, wie es die Bearbeitungskünstler geschafft haben, gegenüber liegende Felswände zu glätten, wenn der Zwischenraum kaum ausreicht, um hindurch zu gehen. Zum Bearbeiten der Wände hätte man mit den Hämmern (oder anderen Bearbeitungsgeräten) zum Schlag ausholen müssen, doch dazu ist hier gar kein Platz vorhanden!

Pisac (Pisaq)

Pisac ist eine alte Inka-Festung, im Vergleich zu Sacsayhuaman allerdings relativ klein, und liegt etwa 22 Kilometer von Cuzco entfernt im *Valle Sagrado* (Heiliges Tal der Inka) am Rio Urubamba auf einem Bergrücken in 2970 Metern Höhe und rund dreihundert Meter über der Ortschaft Pisaq. Auch hier haben die Inka terrassenförmig den Berg stabilisiert, um Anbauflächen für ihre Nutzpflanzen zu erhalten. Die Anlage erstreckt sich über mehrere Kilometer und enthielt einst Häuser, Paläste und Tempel. Davon sind heute jedoch nur noch Mauerreste übrig.

Chincheru

Chincheru ist ein kleines Dörfchen, etwa 28 Kilometer von Cuzco entfernt. Dominiert wird das Dörfchen von einer Kolonialkirche, die auf dem Berg liegt, der in früherer Zeit eine Inka-Anlage war. Noch heute sind die terrassenförmig angelegten Mauerringe zu besichtigen. Vor der Kirche liegt ein etwa fußballfeldgroßer begrünter Platz, der heute wie zu Inka-Zeiten als Marktplatz fungiert, wo die einheimischen Frauen ihre Waren nicht nur den Touristen anbieten. Beispielsweise kann man hier sehr günstig alle Arten von selbst gewebten Decken, Bekleidungsstücken, Kopfbedeckungen, Tragebeutel oder auch Töpferwaren und (nachgemachte?) Inka-Utensilien erstehen.

Etwas unterhalb der obersten Mauerringe befindet sich ein weiteres sogenanntes „Sonnenheiligtum“, ganz ähnlich wie in Kenko oder Sacsayhuaman, nur nicht so groß. Auch hier handelt es sich um einen „Haufen“ riesiger Naturfelsen, der durch einige Gänge mit sauber bearbeiteten Wänden durchschnitten wird. Immer wieder verblüffend sind in diesen „Sonnenheiligtümern“ die schrägen, glatten Wände mit den umgekehrten Stufen im oberen Bereich, wobei man sich fragt, was diese denn sollen? Auch hier gibt es zwischen zwei Felsen schmale Spalten, durch die man sich mit Mühe



Kenko: Im Inneren des „Sonnenheiligtums“.



Die Inkafestung Pisaq thront hoch über dem Tal.



Chincheru: Vor der alten Kolonialkirche ist heute wie zu Inka-Zeiten ein Marktplatz.

und Not quetschen kann, die andererseits auf beiden Seiten sauber bearbeitet wurden. Wie in Kenko bin ich auch hier der Ansicht, dass diese Anlage höchst wenig mit den Inka zu tun hat.

Moray

In Moray, ebenfalls im größeren Umfeld von Cuzco, befinden sich drei riesige, exakt runde, an alte griechisch/römische Arenen oder Stadien erinnernde Inka-Anlagen. Terrassenförmig ziehen sich Ringe um den Mittelpunkt nach oben. Wenn es denn so stimmt, sollen die Inka auf den einzelnen Terrassen Versuchsanlagen für landwirtschaftliche Zwecke zur Züchtung, Kultivierung und Akklimatisierung verschiedener Obst- und Gemüsesorten angelegt haben. Auf jeder der Terrasseneinheiten sollen andere Pflanzen angebaut und besondere Züchtungen vorgenommen worden sein. Heute ist von den hier gezüchteten Pflanzen jedenfalls nichts mehr zu sehen, es ist alles mit Gras überwachsen, nur die Terrassenringe erstrecken sich nach wie vor beeindruckend in die Landschaft.

Ollantaytambo

Die gigantische Inka-Festung Ollantaytambo („Speicher meines Gottes“) thront majestätisch hoch auf einem der typischen zuckerhutförmigen Anden-Berggipfel in der peruanischen Provinz Urubamba über der im Inka-Stil erbauten kleinen Ortschaft Ollantaytambo und liegt rund sechzig Kilometer von Cuzco entfernt. Von dort ist sie mit einem Taxi oder mit dem Zug erreichbar. Eigentlich erstreckt sich die Anlage schon vom Talboden aus aufwärts, mit riesigen terrassenförmig befestigten Steinmauern. Ich schaffte es nur bis zur Hälfte der Höhe, einen der beschwerlichen Stolperwege hinauf zu kraxeln, dann ging mir die Luft aus. Sicherlich waren die Inka an die hiesigen Luftbedingungen gewöhnt, trotzdem fragt man sich, wie sie die schweren großen Steinblöcke den steilen Hang hinauf bewegen konnten, um oben eine eindrucksvolle Festung anzulegen.

Der imposante Inka-Komplex Ollantaytambo wird aufgrund seiner außerordentlich starken Mauern landläufig „fortaleza“ („Bollwerk“ oder „Festung“) genannt. Tatsächlich war dieser Komplex strategisch günstig gelegen, um das Heilige Tal der Inka zu dominieren. Hier zog sich auch der Inka-Fürst Manco Cápac II. nach dem Fall Cuzcos an die Conquistadores zu-



Das „Sonnenheiligtum“ von Chinchero.



Die landwirtschaftliche Versuchsanlage der Inka in Moray.



Die gigantische Festungsanlage der Inka in Ollantaytambo.

rück, um seine verbliebenen Soldaten zu sammeln.

Am Fuß der Anlage und des Berges sieht man vielfache rätselhafte Einschnitte in den Felswänden, die so gar keinen Sinn ergeben. Zumal es so gut wie unmöglich ist, diese Bearbeitungen zu erreichen. Glatte rechteckige Flächen mit den bekannten negativen Stufen (im oberen Bereich, nicht nutzbar) sieht man neben herausgelösten, exakt glatten, rechteckigen Platten von geschätzten zehn Zentimetern Dicke und etwa zwei auf 1,50 Metern Größe, die wohl niemals gebraucht wurden, weil sie so „im Berg“ liegen blieben. Ob das alles von den Inka angelegt wurde? Am Fuß des Berges findet man interessant verlaufende Wasserführungen und Mauern, die wohl einst Hausmauern waren. Das mögen wohl Inka-Überreste sein. Ebenfalls die wahllos in einer Reihe aufgestellten Stelen, die man wohl nicht mehr richtig zuordnen konnte. Allerdings haben nicht nur bei den Stelen die Archäologen ihrer Fantasie freien Lauf gelassen, indem sie wahllos bearbeitete und unbearbeitete Steinblöcke zu (Grund-) Mauern aufgebaut haben.

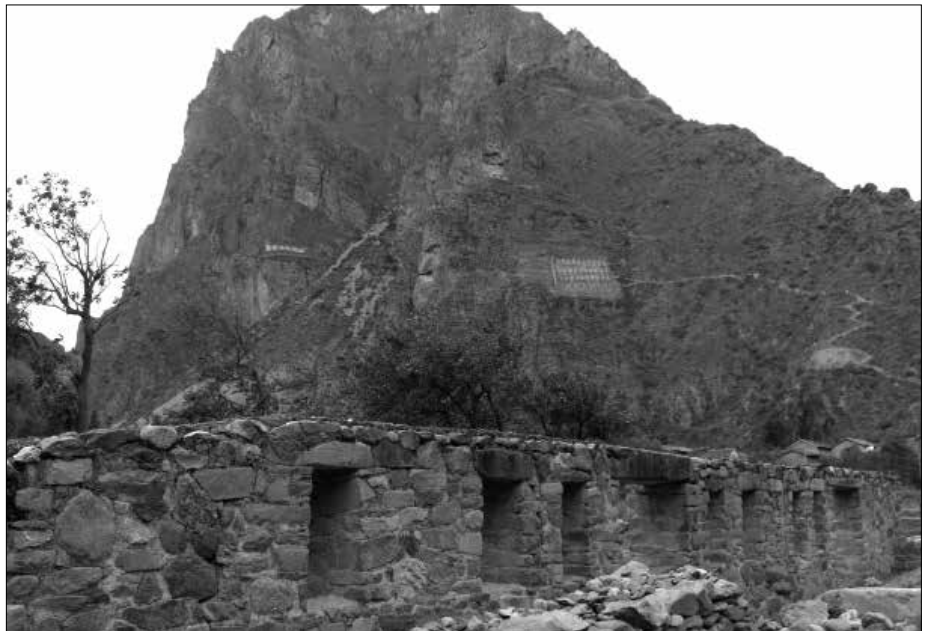
Die Ortschaft Ollantaytambo am Fuß der riesigen Festung ist das einzige verbliebene Beispiel für Stadtplanung aus der Inka-Zeit. Die Gebäude und Inka-Terrassen sowie die engen Gassen der Stadt befinden sich heute noch überwiegend in ihrem ursprünglichen Zustand. Die geraden und engen Straßen bilden fünfzehn quadratische Blöcke (canchas), die je einen Eingang zum zentralen Innenhof besitzen, der von Häusern umgeben ist. Einige vornehme Häuser bestehen aus perfekt gearbeiteten Inka-Mauern aus dunkelrosa Stein. Die Inka bauten in Ollantaytambo Verwaltungs-, Landwirtschafts-, Militär- und religiöse Einrichtungen. Heute sind es Wohnhäuser, Restaurants und Hotels.

Die Inka-Terrassen unterhalb der Festung sind stufenartig, in die Hänge gebaute Terrassen, die von den Inka geschaffen wurden, angeblich um mehr Feldfrüchte anbauen zu können und damit Hungersnöten vorzubeugen und eine größere Anzahl von Menschen mit Lebensmitteln versorgen zu können. Auf den Terrassen wurden, so heißt es, Mais, Kartoffeln, Quinoa, Amarant, Kürbis, Tomaten, Erdnüsse und Paprika angebaut. Die Bewässerung erfolgte durch raffiniert angelegte Kanäle.

Der erste Inka-Herrscher, der den Bau von Inka-Terrassen anordnete, soll



Die Inka-Festung Ollantaytambo oben auf einem Bergsporn.



Ollantaytambo: Rekonstruierte Inka-Gebäude. Im Hintergrund am Berg erkennt man weitere Anlagen.



Ollantaytambo: Stufen, die irgendwo enden, ohne Sinn und Zweck.

Sinchi Roca gewesen sein, allerdings kann erst von *Pachacútec Yupanqui* (dem neunten Inka) sicher gesagt werden, dass er die Terrassen in größerem Maße anlegen ließ.

An der der Festung gegenüber liegenden Felswand erkennt man mit einiger Fantasie ein riesiges Gesicht, das dort möglicherweise hineingehauen wurde, es könnte aber durchaus auch natürlichen Ursprungs sein, wie etwa das Gesicht in der Felswand hinter dem Hatschepsut-Tempel in Ägypten.

Es bleiben auch hier jede Menge Fragezeichen, trotz der eindrucksvollen Inka-Festung auf dem Berggipfel.

Peru-Rail

Die Fahrt mit der Bahn von Cuzco zum rund 110 km entfernten male-
rischen Örtchen *Aguas Calientes* am Fuße von Machu Picchu dauert rund dreieinhalb Stunden. Allein diese Fahrt – und man muss ja irgendwann wieder zurück – ist ein Abenteuer für Hartgesottene. Die peruanischen Eisenbahngleise haben Schmalspurformat, und die Waggons kragen seitlich rund einen Meter über die Räder hinaus. Die Bahnlinie ist einspurig, und es kann immer nur ein Zug in einer Richtung fahren (mit ein, zwei Ausweichplätzen, bei denen die Weichen per Hand bedient werden). Die Schienen sind nicht verschweißt, wie bei uns, sondern weisen Zwischenräume von bis zu fünf Zentimetern auf. Sie liegen zwar auf Schwellen, allerdings ohne den bei uns üblichen Unterbau, weshalb eine Fahrt für die Fahrgäste zu einer unkontrollierbaren Schaukelfahrt wird.

Die Diesellok röhrt vor sich hin, vergleichbar mit einem liebestollen Raub-saurier, der mit rasselnder Lunge, alle paar Minuten einen triumphierenden Brunftschrei ausstoßend, seiner Liebeshöhle zustrebt, die zuvor gerissene Beute erbarmungslos hinter sich her zerrend.

Die in den viel zu engen Sitzen klemmenden Fahrgäste werden hin und her geschleudert – babamm, babamm! –, die Köpfe schlagen unkontrollierbar nach rechts und nach links, denn der Zug erreicht trotz der halbschweren Schaukelfahrt teilweise ein beachtliches Tempo, und man wundert sich, dass man trotz dieser Unbilden immer wieder einmal für ein paar Minuten die Augen schließen kann, bis der nächste unverhoffte Schleuderer den Kopf gegen die Waggon-scheibe schlagen lässt.

Gegen der Hälfte der Fahrtzeit taucht



Ollantaytambo: Auch hier wieder die seltsamen Steinbearbeitungen. Oben eine Reihe „umgedrehter Blumentöpfe“, aus der Felswand gearbeitet.



Mitten in der Felswand liegt vor einer glatten Rückwand eine rechteckige Steinplatte.



Der malerische kleine Ort Aguas Calientes am Urubamba-Fluss ist der Ausgangspunkt zu Machu Picchu.

völlig unerwartet eine „Saftschubse“ mit ihrem Wägelchen auf, man traut seinen Augen nicht: Getränke gegen Bezahlung. Aber wie ist es möglich, den Saftwagen bei dieser Schaukelfahrt unter Kontrolle zu haben? Klar, ein Helfer hat alle Hände voll zu tun, nicht nur sein eigenes, sondern auch das Gleichgewicht des Saftwagens zu stabilisieren, was durchaus nicht einfach ist und schon fast akrobatische Fähigkeiten voraussetzt.

Dreieinhalb Stunden Folterfahrt auf harten Sitzen, da ist man erleichtert, wenn endlich das Ziel erreicht ist, und man wundert sich insgeheim, dass diese alten Waggons und die noch älteren Schienenwege noch nicht auseinandergefallen sind und dass bei diesen abenteuerlichen Fahrten kein Zug entgleist. Es muss wohl an der robusten, alten Technik liegen. Unsere hochmodernen Züge mit ihren empfindlichen Radreifen würden wohl keine einzige dieser mörderischen Fahrten heil überstehen.

Wenn es die Tageszeit zulässt (ein Teil der Fahrt findet bei Dunkelheit statt), kann man die wild-romantische Landschaft des Urubamba-Tales bewundern, denn die Schienen verlaufen parallel zum teilweise gefährliche Stromschnellen zeigenden Urubamba-Fluss. Je weiter man sich Machu Picchu nähert, um so wild-romantischer wird die Gegend und erinnert stark an eine Dschungellandschaft.

Machu Picchu

Die kleine Ortschaft *Aguas Calientes* ist der Ausgangspunkt zu Machu Picchu, malerisch gelegen im Urubamba-Tal zwischen himmelhoch steil aufragenden Felsungetümen, die bis zur Spitze dicht bewachsen sind. Wer schon einmal in den Alpen war und dann dachte, er hätte ein Gebirge gesehen, sollte einmal nach Machu Picchu fahren. Gegen die dortigen Anden sind die Alpen reine Spielzeuge. Die kleinen sauberen Häuser, Hotels und Restaurants von *Aguas Calientes* schmiegen sich in das Tal, durchzogen von auf- und abwärts führenden Gehwegen mit und ohne Stufen.

Von der Ortschaft aus fahren täglich Busse zur Inkafestung Machu Picchu, die rund 800 Meter höher oben auf einem der himmelhoch aufragenden Felsungetüme thront. Die halsbrecherische Auffahrt auf einer – der einzigen – rund acht Kilometer langen unbefestigten Serpentinstraße, eigentlich einem besseren Feldweg, dauert etwas mehr als eine Stunde. Der Weg ist so



Bilder oben und Mitte: Die Inka-Stadt Machu Picchu.



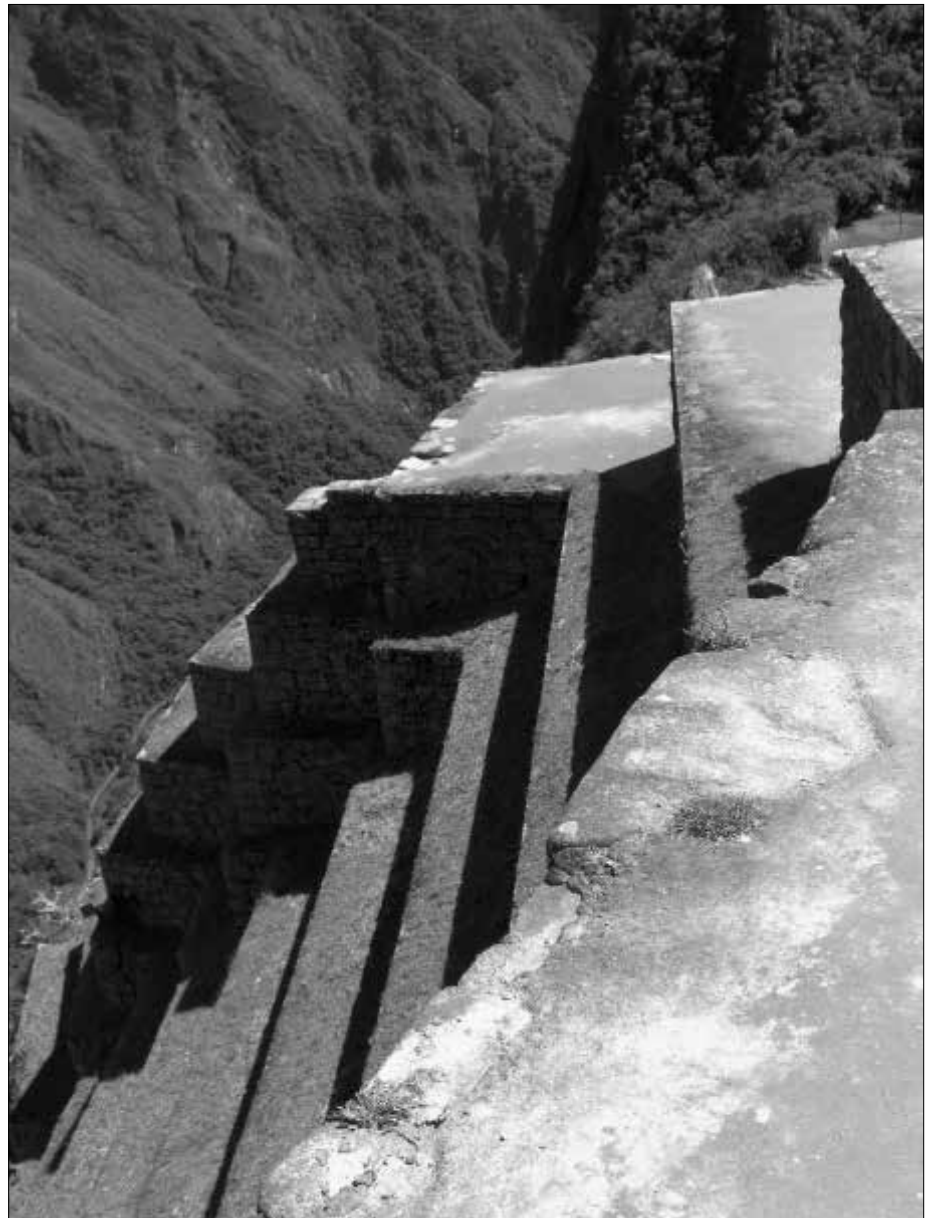
Und auch in den Gemäuern von Machu Picchu finden sich wieder Steinböcke, welche die typischen, nicht erklärbaren „Brust-Ausstülpungen“ aufweisen.

schmal, dass gerade einer der Busse darauf Platz hat, mit einigen Ausweichstellen, wenn sich zwei der Busse begegnen. Begegnen sich zwei Busse auf offener Strecke, muss einer der beiden rückwärts bis zur nächsten Ausweichstelle fahren. Der Weg führt zickzack am Abhang entlang nach oben, auf einer Seite geht es immer steil nach unten, und mir wäre es lieber gewesen, wenn dort Leitplanken stehen würden, aber offensichtlich passiert nichts, obwohl die Fahrer stellenweise recht halsbrecherisch fahren.

Irgendwann erreicht der Bus den oberen Parkplatz bei einem Restaurant und dem Ticket-Häuschen. Es kommt einem merkwürdig vor, dass man nicht nur die Eintrittskarte vorweisen muss, sondern auch den Reisepass, wie übrigens auch bei anderen Sehenswürdigkeiten. Denn den musste man ja bereits vor dem Besteigen des Busses bei der Ticket-Kontrolle vorzeigen. Dreimal kontrolliert und immer noch nicht genug: Steht auch der Name auf dem Ticket? Das Einzige, was hier noch fehlt, ist eine Durchleuchtung der Kameratasche (wie etwa in Ägypten).

Die Inka-Festung Machu Picchu gehört zu Recht zum UNESCO-Weltkulturerbe. Sie bietet einen unbeschreiblich majestätischen Anblick, wie sie so hoch auf dem Gipfel thront. Man könnte stundenlang einfach nur da sitzen und auf die alte Inkastadt hinab schauen (sie liegt einige Meter unterhalb der Bus-Ankunftsstelle). Machu Picchu ist zurecht ein Touristenmagnet, und so strömen täglich rund zweitausend Touristen aus aller Herren Länder dorthin, um sich beim Fotografieren gegenseitig im Weg zu stehen.

Die alte Inka-Stadt umfasste 216 steinerne Bauten, die mit einem System von Treppen verbunden waren. Etwa 3.000 Stufen sind heute noch erhalten, ebenso wie die Außenmauern der zum Teil mehrgeschossigen Wohnbauten, während die Dachbedeckungen fehlen, mit Ausnahme von ein paar rekonstruierten Inka-Häusern am Rande der Festung. Sinn und Zweck dieser Stadt sind bis heute umstritten. Es existieren über sie keine Überlieferungen bzw. wissenschaftlichen Aufzeichnungen, weshalb nur Vermutungen angestellt werden können. Es wurden über fünfzig Grabstätten mit mehr als hundert Skeletten gefunden. Man nimmt an, dass sich Machu Picchu zur Zeit der spanischen Eroberung noch im Bau befand. Da die Bauarbeiten aber durch die Eroberung des Inkareiches durch die



Die schmalen an den Berg geklebten Terrassen. Beachten Sie links unten am Bildrand, wie tiefes hinunter geht!



Der heilige Monolith Intihuatana. Es ist so gut wie unmöglich, ihn ohne Touristen zu fotografieren.

Spanier nicht fortgesetzt werden konnten, wurde die Anlage verlassen und ist dann bei den Indios in Vergessenheit geraten. Heute schätzt man, dass die Stadt in ihrer Hochblüte bis zu tausend Menschen hätte beherbergen und versorgen können. Die Ruinenstadt, deren ursprünglicher Name unbekannt ist, wurde nach einem der nahe gelegenen Berggipfel benannt, zwischen denen sie liegt. Teile der Stadt und auch die für die Landwirtschaft genutzten schmalen Terrassen liegen am Fuße des „alten Gipfels“. Hinter dem anderen Ende der Stadt ragt der „junge Gipfel“ (Huayna Picchu) zuckerhutförmig in den Himmel. Im Westen liegen 4.500 Meter entfernt die Ruinen der Inkastadt *Llactapata*. Die Wasserversorgung der Stadt wurde durch eine Bergquelle sichergestellt, deren Wasser kilometerweit über kunstvoll verlegte Kanäle in die Stadt und zu den Anbau-Terrassen geleitet wurde.

Machu Picchu wurde einer Theorie zufolge um 1450 von *Pachacútec Yupanqui*, einem Herrscher der Inka, der von 1438 bis 1471 regierte, erbaut. Er schuf die Grundlagen für die Ausdehnung des mächtigen Inkareiches und führte den Kult um den Sonnengott *Inti* ein. Demgemäß heißt das Heiligtum mit dem „heiligen“ Monolith *Intihuatana*. Als offizieller Zeitpunkt der Entdeckung wird oft das Jahr 1911 angegeben, als unter der Leitung des amerikanischen Historikers *Hiram Bingham* Machu Picchu durch einen Zufall wieder entdeckt wurde.

Man fragt sich immer wieder, wie es die Inka geschafft haben, diese teilweise recht großen Steinmengen hier hoch zu schaffen, zumal sie am steil abfallenden Felsen auch noch die schmalen Terrassen angelegt haben, und unten, in der Ferne, sieht man ein winziges Wasserrinnsal, das in Wirklichkeit der relativ breite Urubamba-Fluss ist! Man fragt sich, welcher Sinn hinter dieser ausgedehnten Anlage steckt. Eine Verteidigungsanlage? Gegen wen? Wer wollte wohl den ausgesprochen beschwerlichen Weg



Mit solchen Badeschlappen-ähnlichen Sandalen sollen die Inka in den Bergen herum geturnt sein.



Blick durch ein Fenster auf die Stadt.

hinauf klettern, um die dortigen Inka anzugreifen? Selbst wenn es ein Angreifer geschafft hätte, hinauf zu kommen, er wäre nicht mehr imstande gewesen zu kämpfen. Also bleibt mal wieder die beliebte Ausrede eines „Kultplatzes“.

So kunstvoll die Steinsetzungen und Bauten der Inka sind, vernünftige Treppenstufen und Wege konnten sie offenbar nicht anlegen. Große und kleine Steine, unbearbeitet, sind lieblos zu Stufen und Wegen zusammengetragen. Darüber sind die Inka wohl dann gehüpft. Betrachte ich mir die Darstellungen, wie die Inka ausgesehen haben sollen – unten im Dorf auf dem Dorfplatz stehen einige teils überlebensgroße Figuren, welche Inka darstellen sollen –, so fällt mir sogleich auf, dass sie eine Art leichte Badeschlappen trugen, gegen die die Sandalen der alten Römer feste Schuhe darstellten! Und jetzt stelle man sich vor, die Inka seien mit diesem Schuhwerk über ihre halbschweren Wege geilt, vielleicht wie bei Asterix

und Obelix noch einen Steinblock auf dem Rücken, denn diese mussten ja auch irgendwie hochgeschafft werden. Man möchte sich gar nicht ausmalen, wie die Inka an den Steilhängen 700 Meter über dem Talgrund herumturnten und dabei ihre schmalen Terrassenbänder anlegten!

Jeder Alpinist (und eigentlich auch Tourist, der sich in die Alpen begibt) weiß, dass man festes Schuhwerk benötigt, um auf den kaum befestigten Wegen Halt zu haben und nicht abzurutschen. Nicht so die Inka: Mit ihren Sandalen kletterten sie wohl völlig ohne Probleme steilste Abhänge hoch und herunter.

Irgendwie passt das nicht richtig zusammen. Wären die Inka tatsächlich mit ihren Badeschlappen auf den Bergspitzen herumgeturnt, sie hätten sich selbst ausgerottet, ohne dazu die Spanier zu benötigen!



Nano-Partikel im Impfstoff Was tun? Was tun!

(Newsletter klein-klein-verlag 02.09.2009)

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!
Die Durchführung der Schweinegrippe-Pandemie im Rahmen der Pandemie-Planung schreitet voran.

Das scheinbare Chaos über die Finanzierung hat nur die Funktion, von wichtigen Fragen abzulenken. Wenn keine Fragen da sind, brauchen die Fragen auch nicht beantwortet zu werden und werden auch nicht beantwortet. Diese Ablenkungsmethode ist hinreichend und erfolgreich erprobt.

Die beiden Pandemie-Impfstoffe für Deutschland enthalten Nano-Partikel als sogenannte Wirkverstärker, was aber von allen tunlichst verschwiegen wird.

Nano-Partikel sind kleine Teilchen, viel kleiner als Asbest-Teilchen. Nano-Partikel zerstören die Zellen von innen her. In letzter Zeit sind aus Japan und China zwei Studien erschienen, die aufzeigen, dass Nano-Partikel Nervenzellen zerstören und ganz schnell die Lunge zerstören, wenn diese winzigen Teilchen dahin gelangen.

Eine Internetz-Seite für Ärzte nennt die Nanopartikel zutreffend NIEDLICHE KLEINE KILLER.

Hier sind zwei Aspekte zu sehen: Einerseits das individuelle Leiden, das hierdurch erzeugt wird. Andererseits die gespritzten erforderlichen Krankheitskosten zu Lasten der Allgemeinheit. Zu



beachten ist hierbei auch, dass die Nano-Partikel zerstörerisch und irreversibel in unsere Vererbung eingreifen, besonders in unser zweites Erbgut, in das der Mitochondrien.

Insofern kann man nicht sagen, dass Nano-Partikel in den Impfstoffen denjenigen nicht berühren, der sich nicht impfen lässt!

Dabei ist auch zu sehen, dass mit der Nano-Impfung massenhafte Schäden erzeugt werden, die dann als das Werk der behaupteten Influenza-Viren ausgegeben werden. In diese Panik hinein soll massenhaft Tamiflu eingenommen werden, was zum massenhaften Ersticken führt. Die öffentliche Ordnung soll über dieses Vorgehen zusammenbrechen.

Die Gesundheitsbehörden dagegen behaupten, dass die Impfung deswegen gegeben wird, damit die öffentliche Ordnung nicht zusammenbricht.

Eine bedeutende Frage bei den eingekauften Impfstoffen gegen die behauptete Schweinegrippe ist deswegen die Frage, ob die Impfstoffe Nano-Partikel enthalten.

Unter www.staatsbuerger-online.de, hier Stufe II, Nano im Impfstoff. Was tun? Was tun!, geben wir Ihnen als Dateianhang einen Formulierungsvorschlag, wie Sie Klarheit schaffen können, anstatt zukünftig auch diese vermeidbaren Krankheitskosten über Ihre Krankenkassenbeiträge finanzieren zu müssen. Diese Frage kann an Gesundheitsbehörden, an Abgeordnete auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene gesendet werden.

Wer sich nicht früh genug kümmert, darf sich nicht darüber wundern und darf insbesondere nicht darüber meckern, dass er immer mehr dafür arbeiten muss, und dass die Kosten für vermeidbare Erkrankungen immer mehr steigen. Durch Meckern ist selten Vernunft bewirkt worden, durch rationales Tun schon. Noch haben wir einige Tage Zeit, die Frage nach den Nano-Partikeln in den Impfstoffen zu thematisieren und auf wahre und klare Antwort zu drängen.

Wenn es zu spät ist, dann ist es zu spät.

(Karl Krafeld für das klein-klein-Team)

Dr. Stefan Lanka Nanu NANO?

Nano-Teilchen sind so klein, dass sie aufgrund ihrer atomaren Anziehungskräfte ganz andere Eigenschaften haben als Teilchen im normalem Größenbereich. Deswegen eröffnen sie in der Technik und Chemie ganz fantastisch neue Möglichkeiten. Seit dem Asbest-Skandal 1979 wurde das erste Asbest-Produkt verboten und 1993 alle, ist andererseits bekannt, dass diese Teilchen im Milliardstel Teil eines Meters aufgrund ihrer enormen Anziehungskräfte alle Zelltypen durchlöchern und zerstören, mit denen sie in Kontakt kommen.

Einmal in den Körper eingedrungen wandern sie, unter Schädigung und Zerstörung aller Zellen, die sie treffen, immer zu den Orten mit höchstem Stoff- und Energiebedarf. Das sind letztendlich

Nervensystem und Gehirn. Auf ihrem Weg dorthin hinterlassen sie sog. unspezifische Entzündungsreaktionen, d. h. ständige Zerstörung von Zellen und den Versuch des Körpers, diese Schädigungen zu reparieren.

Das führt zu Verhärtungen der betroffenen Organe, weil der Stoffwechsel und die Funktion der dabei auch angegriffenen Fibroblasten entgleist. Die Fibroblasten bilden die Grundsubstanz, eine Matrix, in die alle Zellen eingebettet sind. Eine funktionierende Matrix ist Voraussetzung für einen funktionierenden Stoffwechsel. Die Medizin nennt diese Vergiftungserscheinung Fibrose. Folge: Organversagen.

Dem Körper gelingt es, einen Teil der Nanopartikel auf ihrem Weg ins Gehirn

zu binden. Diese entzündungsbedingten Gewebeneubildungen, die gerne auch als Krebs diagnostiziert werden, um Menschen schneller zu schädigen und zu töten, werden von der Medizin als Fremdkörper-Granulome bezeichnet.

Die Nano-Partikel lösen Nervenzellen auf und reißen im Gehirn Löcher an den Umschaltstellen der aufsteigenden zu den absteigenden Nerven. Die Folgen: Müdigkeit, Konzentrations-, Schlaf- und Atemstörungen bis hin zu Lähmungen, Ersticken, MS, Parkinson, Alzheimer usw. Jetzt wird wider besseres Wissen vorhergesagt, dies wird durch das fiktive A/H1N1-Virus verursacht werden.

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert zur absichtlichen Täuschung der Bürger über die

Gefahren der Nano-Teilchen bezahlte Auftragskiller, damit diese unter dem Namen Projekt NanoCare diese Zusammenhänge leugnen, indem sie sogar in ihrer Selbstdarstellung im Internetz Forschung hierzu explizit ausschließen. Die anonyme Weltgemeinschaft der Wissenschaftler behauptet deswegen auch, dass Nano-Partikel nicht gefährlich seien, weil es keine Forschung gibt, die das bewiesen hätte.

Nun werden ab Ende September in Deutschland freiwillig - je nach Pressemeldung - in 25%, 50% oder 80% der Deutschen, zweimal im Abstand von drei Wochen eine gigantische Menge an Nano-Teilchen, unter dem Vorwand Influenza-Impfung, implantiert. Das führt zu Tausenden bis Hunderttausenden von Toten, die jetzt schon prognostiziert werden, weil zuerst Asthma-Kranke, Schwangere etc. geimpft werden und bei auftretenden Schäden sofort der Blutverdicker Tamiflu gegeben wird, bevorzugt an Schwangere und Babys.

Die Schäden werden dem Virus zugeschrieben, von dem alle Beteiligten nachweislich wissen, dass es nicht existiert, da es eine entsprechende wissenschaftliche Publikation über dessen Existenz schlichtweg nicht gibt. Würde man den Impfern diesen Nano-Cocktail in die Vene spritzen, was

durch das Widerstandsrecht entsprechend dem Grundgesetz für die BRD, Artikel 20, Abs. 4 jedem Deutschen erlaubt ist, würden diese im Minutenbereich sterben, womit die Pandemie sofort zu Ende wäre.

In unserem Buch zur Vogelgrippe und in diversen E-Mail-Newslettern (siehe www.staatsbuerger-online.de) haben wir belegt, dass es sich bei der Infektionstheorie und der Influenza-Pandemie um einen nicht erklärten Krieg der USA handelt und in den USA in den Pandemie-Impfstoffen deswegen keinerlei Giftstoffe enthalten sind, was den Blick sofort auf Obama lenkt. Siehe hierzu auch die Ausgabe von LmZ Nr. 4/2009, die wir wegen der Bedeutung auf www.staatsbuerger-online.de gestellt haben.

Obama wurde durch die als mächtigste Bank der Welt behauptete Goldman Sachs als Präsident aufgebaut und finanziert. Der ehemalige Chef von Goldman Sachs, Henry Paulsen, war 2008 der Finanzminister der USA und löste kontrolliert, durch den gezielten Zusammenbruch von Lehman Brothers die ausstehende Finanzkrise aus, um gleich am nächsten Tag ein steuerfinanziertes Rettungspaket von 85 Milliarden \$ aufzulegen, von denen mindestens 13 Milliarden \$ direkt an Goldman Sachs gingen.

Im Jahr 2008 schüttete Goldman Sachs,

bei nur 2 Milliarden \$ Reingewinn aber 13 Milliarden \$ BONI (nicht Gehälter!) an die engsten Mitarbeiter aus, davon einen Großteil an den ehemaligen Senior Director von Goldman Sachs, Philip D. Murphy, dem besten Förderer, Freund und Nachbar von AIDS-Propagandist Jon Bon Jovi. Murphy wird jetzt, obwohl Obama öffentlich gegen Boni-erhaltende Banker gewettert hat - Geld regiert die Welt - rechtzeitig zu Beginn des Nano-Krieges der USA, Botschafter der USA für Deutschland. Er soll wohl die Durchführung der Beendigung der Finanzkrise durch das Pandemie-Total-Chaos (3. Weltkrieg) und den geplanten Neubeginn der Zinseszins-Spirale vor Ort koordinieren. Deutschland ist halt kein Nobody und bestens geeignet, Weltkriege zu beginnen. Obama bewarb sich für den Posten des Nano-Kriegers im Präsidentengewand u. a. in einem Leitartikel zur US-Influenza-Pandemie in der New York Times vom 6.6.2005 (online auf dem Internet). Darin klopft er dermaßen auf den Busch, dass es jeden anständigen Menschen schmerzt, dass so ein Aufschneider mit einer solch billigen Nummer Präsident werden kann.

Noch Fragen zu **Nano**? **Na**, Obama, **no!** ■

Dr. Stefan Lanka

NANO-mineralische Lichtschutzfilter lösen Zellen auf, bevorzugt Nerven

NANO-Partikel in den Pandemie-Impfstoffen!

Am 30.7.2009 ist in der Ärztezeitung auf eine Studie hingewiesen worden, in der gezeigt wurde, dass Titandioxid-Partikel in Sonnenschutzmitteln die Hirnentwicklung bei Föten negativ beeinflussen.

Die Autoren wörtlich: Unsere Ergebnisse stützen die Befürchtung, dass dieses spezielle Nanomaterial das Potenzial hat, die menschliche Gesundheit zu beeinflussen. Die Muster der Störungen in Nervenzellen des Gehirns, die festgestellt wurden, sind die gleichen wie z. B. bei Alzheimer.

Normale Titandioxid-Krümeln werden seit Jahren in Farben und Sonnenblockern verwendet. Gefährlich sind aber die auf Nanogröße, im Nanometerbereich (nm = 0,000000001 Meter) verkleinerten Substanzen. Sie fusionieren aufgrund der atomaren Anziehungskräfte mit unseren Zellmembranen und zerstören so die Zellen.

Sie zerstören dauernd Zellen, da sie auch nach der Fusion mit der Zelle von dieser nicht verstoffwechselt und nach außen getragen werden können. Die Medizin spricht dann von einer anhaltenden Entzündungsreaktion.

Auch die Kosmetik-Industrie hat kein Interesse, dass es vernünftige Wissenschaft

hierzu gibt, also gibt es bis auf die o. g. Studie keinen einzigen ernsthaften Versuch, die Wirkung dieser Partikel IM Körper zu erforschen. Dies, obwohl jeder weiß, dass die Haut begierig Substanzen aufnimmt. Das einzig Ernsthafte, was bisher festgestellt wurde, ist, dass diese Nanopartikel über die Haarfollikel (Wurzelscheide) in den Körper gelangen und bei Mikroverletzungen tiefer in die Haut eindringen.

Den Beweis, dass Nanopartikel Zellen zerstören, haben die Impfer geliefert. Wie jeder überprüfen kann, hat noch kein Wissenschaftler ein krankmachendes Virus im Körper gesehen, fotografiert, isoliert, das isolierte Virus dann wieder fotografiert, seine Bestandteile biochemisch charakterisiert und das ganze dann publiziert. Die Beweise, die wir seit 14 Jahren geschaffen haben, finden Sie unter www.klein-klein-media.de und in publizierter und kommentierter Form unter www.klein-klein-verlag.de.

Das, was als Reaktion auf eine Infektion oder auf den Impfstoff als Antikörper bezeichnet wird, kann deswegen kein Antikörper sein, weil es den Körper dazu nicht gibt. In Wirklichkeit sind die Eiweiße, genannt Globuline, die gebildet und

in ihrer Menge gemessen werden können, diejenige Substanz, die Löcher in den Zellen und Geweben wieder abdichten.

Die Zusatzstoffe im Impfstoff reißen also Löcher in das Zellgewebe, richten also Zellzerstörung an, worauf der Körper mit der verstärkten Bildung von Globulinen reagiert, um den angerichteten Schaden zu reparieren, die Löcher im Gewebe wieder abzudichten. Diese Globulinbildung behaupten die Mediziner dann als die Immunreaktion und die Globuline selbst als die angeblichen Antikörper.

Es werden mehr Globuline gebildet - die Impfer sprechen von hohem *Titer* - je mehr Zellen dauernd zerstört werden. Die Substanzen und vor allem die Energie, die hierfür aufgewandt werden müssen, fehlen im Körper, was zu schneller Alterung, Krankheit und Tod führt und vor allem zu eingeschränkter Denkleistung.

Löcher im Gehirn

Die Löcher werden durch chemisch reaktive Substanzen in die Zellen gerissen, allen voran das Aluminiumhydroxid, was bisher in fast allen Impfstoffen enthalten ist. Dieses Aluminiumhydroxid greift wie alle giftigen Substanzen bevorzugt die Nerven

und das Gehirn an, weil die Nervenzellen mit Abstand den größten Unterdruck in ihrem Innern erzeugen, um so möglichst viel Energie aufnehmen zu können.

Auf diese Zusammenhänge habe ich in unseren Büchern und in zahlreichen Beiträgen im Zweimonats-Magazin LEBEN MIT ZUKUNFT hingewiesen. Dies erklärt, warum sehr viele Giftstoffe entlang den Bahnen der aufsteigenden Nerven ins Gehirn gelangen und sich an den Umschaltstellen (den Hamerschen Relais) ablagern, dort Löcher reißen (Alzheimer) und so das Ausheilen von Krankheiten verhindern.

Die neuen Impfstoffe, wie zum Beispiel der Gebärmutterhalskrebsimpfstoff und vor allem die Pandemieimpfstoffe außerhalb der USA, enthalten Nanopartikel als sog. Adjuvantien, alias Wirkstoffverstärker, ohne die ein Impfstoff überhaupt keine sicht- oder messbare Wirkung entfalten könnte. Das bisschen Eiweiß aus Hühnern oder Zellkulturen im Impfstoff, von dem wider besseres Wissen behauptet wird, dass es von Viren stammt, zerstört im Körper keine Zellen und verursacht keine erhöhte Globulinproduktion.

Kurz gesagt: Die künstliche Erzeugung von sog. Antikörpern (Globuline) verdirbt den Menschen - verdirbt der NANO-Sonnenschutz den Menschen ähnlich wie der NANO-Pandemieimpfstoff?

Nanopartikel in den Pandemieimpfstoffen

Aus dem Gesagten wird klar, warum Wirkstoffverstärker in den Impfstoffen enthalten sind: Um Menschen zu schädigen und den Tod von Menschen billigend in Kauf zu nehmen oder sogar zu wollen.

Dr. Pfeiderer vom staatlichen Impfstoff-Zulassungsinstitut (PEI) ist deswegen ganz begeistert, dass und gleich wie viel von diesen Nano-Wirkverstärkern in

den Pandemieimpfstoffen enthalten sind. Er hofft wohl, dass die geplante Pandemie die Impfgegner gleich mit ausrotten wird, sodass er sich nun sicher fühlt, um auch auszuplaudern, dass in den USA in den Impfstoffen KEINE Wirkverstärker enthalten sind.

Wenn man weiß, dass die US-Amerikanische Seuchenbehörde CDC eine Abteilung des Pentagon ist, dann versteht man, dass es sich bei der geplanten Pandemie um einen nicht erklärten Krieg der USA gegen die Menschheit handelt, wobei das Militär die eigene Bevölkerung in den USA schon.

Das Gemeine

liegt darin, dass mit dem Impf- und Behandlungskonzept der WHO speziell Babys und Schwangere zur Zielgruppe des NANO-Krieges geworden sind. Das US-Militär, welches über die Weltgesundheitsorganisation (WHO) die Gesundheitspolitik und die Pandemieplanung in allen Ländern steuert - die WHO beruft sich bei allem, was und wie mit der Pandemie geschieht, exklusiv nur auf das Pentagon (CDC) - hat nun bestimmt, dass der Blutverdicker Tamiflu straffrei auch an Babys und Schwangere gegeben werden kann und die Kassen das auch noch bezahlen müssen.

Die Strategie ist Folgende: Tamiflu ist der Gegenspieler z. B. zum Aspirin und macht über die Hemmung des lebensnotwendigen Enzyms Sialidase das Blut dick, was zum Ersticken und zuvor zu geistiger Verwirrtheit und Krampfanfällen führt. Es wird gelogen, dass die fiktiven Influenza-Viren das Enzym Sialidase (Neuraminidase) auf ihrer Oberfläche tragen würden, und dass deswegen der Einsatz von Tamiflu sinnvoll wäre. So wurde die Zustimmung in der Bevölkerung zum

Einkauf und zur Einnahme von diesem Chemotherapeutikum erwirkt.

Bei einigen Menschen, die mit Tamiflu behandelt worden sind (zwei Schwangere wurden so getötet; wir berichteten darüber in LEBEN MIT ZUKUNFT NR. 4/2009), traten neurologische Störungen als Folge von Sauerstoffmangel auf, welche sogleich als Wirkung des von der CDC frei erfundenen A/H1N1-Virus ausgegeben wurden. Deswegen raten die US-Militärs zum raschen Einsatz von antiviralen Arzneien.

Wenn nun im Herbst Millionen Menschen geimpft werden, wie einige Kritiker sagen: schon zu spät, dann treten aufgrund der NANO-Wirkverstärker massenhaft neurologische Schädigungen auf, die dann als Wirkung des H1N1-Virus ausgegeben werden. Die Bevölkerung fängt dann an, massenhaft Tamiflu zu schlucken und zu ersticken. Die USA hätten ihren Krieg gewonnen und könnten so den Niedergang ihrer Wirtschaft und des Finanzsystems kaschieren und gestärkt aus der Krise hervorgehen.

Innerhalb der ersten Wochen, wie in allen Pandemie-Plänen beschrieben, wird es zum Zusammenbruch der öffentlichen Ordnung kommen. Gas, Wasser, Strom und die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln würden zusammenbrechen. Damit das nicht geschieht, schreiben wir unsere Newsletter!

Meine Tipps:

Das einzig mir bekannte harmlose und gleichzeitig wohltuende Sonnenschutzmittel ist (biologisches!) Jojoba-Öl. Es hat den Lichtschutzfaktor 4, welcher ausreicht, wenn man die Haut und den Körper langsam ans Sonnenlicht gewöhnt. Mann/Frau/Baby kann halt nicht gleich in die pralle Sonne. ■

Barbara Minton

Geplanter Massenmord mit Schweinegrippevirus

Eine Journalistin erhebt Anklage gegen die WHO und UN und wirft ihnen Bioterrorismus und versuchten Massenmord vor.

Während ein Impfstoff der Firma Baxter gegen den A/H1N1-Erreger erwartet wird, warnt eine irisch-österreichische, investigative Journalistin vor dem größten Verbrechen in der Geschichte der Menschheit.

Gemeinsam mit dem FBI erhob Jane Bürgermeister kürzlich Anklage gegen die Weltgesundheitsorganisation WHO, gegen die Vereinten Nationen (UN), gegen hochrangige Politiker und gegen öffentliche Körperschaften. Die Anklage lautet auf Bio-Terrorismus und versuchten Massenmord. Zugleich er-

wirkte sie eine einstweilige Verfügung gegen Zwangsimpfungen.

Ihre Forderungen folgen einer Anklage, die sie bereits im April gegen die Baxter AG und Avir Green Hills Biotechnologie Österreich wegen Produktion von kontaminiertem Vogelgrippe-Impfschutz erhoben hatte, mit der Behauptung, dass diese Unternehmen die Krankheitserreger dazu benutzten, um aus der Pandemie Profit zu schlagen.

In der Übersicht ihrer und des FBI Ansprüche und Behauptungen präsentiert Bürgermeister Beweise des Bio-Terrorismus in den USA, unter der Leitung einer Gruppe internationaler Banker, die die Federal Reserve Bank, die WHO, die UN und die NATO kontrollieren. Diese Gruppe sitzt

in den ranghöchsten Regierungsbüros in den USA. Dieser Bio-Terrorismus soll dem Zweck eines Völkermordes an der amerikanischen Bevölkerung dienen. Ein genetisch verändertes Influenza-Virus wird dazu benutzt, den Tod zu bringen.

Namentlich listet die Anklage Barack Obama, Präsident der USA, David Nabarro, UN System Koordinator für Influenza-Erkrankungen, Margret Chan, Generaldirektorin der WHO, Kathleen Sibelius, Sekretärin der Gesundheits- und Hygieneabteilung, Janet Napolitano, Generalsekretärin der Heimatschutzbehörde, David de Rothschild, Bankier, David Rockefeller, Bankier, George Soros, Bankier, Werner Faymann, österreichischer Bundeskanzler und Alois Stöger, österreichischer

Gesundheitsminister, als Mitglieder eines international tätigen Verbrechersyndikats auf, das biologische Waffen entwickelt, produziert, gelagert und eingesetzt hat, um die Bevölkerung der USA und anderer Nationen zu töten, und um finanzielle und politische Vorteile zu erlangen.

Die Anklage impliziert, dass die Angeklagten miteinander in konspirativer Weise die Endphase eines heimlichen, internationalen Biowaffen-Programms geplant, finanziert und davon profitiert haben. An diesem Biowaffen-Programm waren die Pharma-Unternehmen Baxter und Novartis beteiligt.

Sie taten dies mit Hilfe der Biotechnologie und setzten anschließend tödliche, biologische Erreger der Vogel- und Schweinegrippe frei. Damit war der Vorwand für Zwangsimpfungen gegeben, wobei diese Zwangsimpfungen erst recht zum Tod und zu Krankheiten in der amerikanischen Bevölkerung geführt hätte. Solch eine Tat verstößt gegen das Anti-Terrorgesetz von biologischen Waffen.

Bürgermeisters Anklage beinhaltet Beweise dafür, dass die Baxter AG (ein österreichisches Tochterunternehmen von Baxter International) absichtlich 72 Kilo des aktiven Vogelgrippevirus freigesetzt hat. Diese Vogelgrippeviren wurden von der WHO im Winter 2009 an 16 weitere Laboratorien in vier Ländern verschickt. Sie (Bürgermeister) behauptet, dass dieser Beweis eindeutig dafür spricht, dass sowohl Pharma-Unternehmen, als auch internationale Regierungsstellen selbst an der Produktion, Entwicklung und Verteilung biologischer Krankheitserreger als auf der Welt tödlichste Form der Biowaffen beteiligt sind und eine Pandemie auslösen, die ein Massensterben verursacht.

In ihren Anklagepunkten vom April gab sie an, dass im Labor der Firma Baxter in Österreich, das als eines der sichersten Biolabore der Welt galt, die elementarsten Sicherheitsrichtlinien nicht eingehalten wurden, sodass 72 Kilo als Biowaffe eingestufte, pathogene Keime nicht strikt von anderen Materialien ferngehalten wurden, sondern, dass diese Keime mit normalem Human Influenza Virus vermischt und von Orth an der Donau versandt wurden.

Im Februar testete ein Angestellter von Bio Test in der Tschechoslowakei das für eine Impfung vorgesehene Material an einem Frettchen. Das Frettchen starb. Dieser Zwischenfall wurde weder von der WHO, noch von der EU, noch von der österreichischen Gesundheitsbehörde untersucht.

Es wurde keinerlei Untersuchung über das Virus-Material geführt, und es wurden keine Daten über die Gensequenz des Virus veröffentlicht.

Aufgrund einer parlamentarischen Befragung (Fragestunde im Parlament) am 20. Mai erklärte der österreichische Gesundheitsminister Alois Stöger, dass dieser Vorfall nicht als eine Verfehlung gegen die Sicherheit bei biologischen Stoffen behandelt wurde (wie es hätte sein sollen), sondern als Verstoß gegen die tierärztliche Vorschrift. Ein Tierarzt wurde für eine

kurze Inspektion in das Labor gesandt.

Bürgermeisters Akte zeigt, dass die Freisetzung des Virus einen entscheidenden Schritt für die Auslösung einer Pandemie darstellt, der es der WHO erlaubt, die Stufe 6 einer Pandemie zu erklären. Sie zählt die Gesetze und Verordnungen auf, die es der UN und WHO erlauben, die USA im Falle einer Pandemie zu übernehmen. Darüber hinaus verlangt die Gesetzgebung bei Zwangsimpfungen in den USA, dass die Bedingungen einer Pandemie gegeben sein müssen.

Sie (Bürgermeister) beklagt, dass die ganze Schweinegrippe-Angelegenheit auf einer massiven Lüge beruht, und dass kein natürliches Virus diese Bedrohung für die Bevölkerung darstellt. Sie legt Beweise vor, die nahelegen, dass die Vogelgrippe- und Schweinegrippe-Viren tatsächlich durch Biotechnologie gewonnen wurden, bezahlt von der WHO, Regierungsstellen und anderen.

Der Erreger der Schweinegrippe ist eine Kreuzung aus Viren der Schweine-Influenza, Human-Influenza und Vogel-Influenza, etwas, das laut Expertenmeinung nur aus einem Labor entstammen kann.

Die Behauptung der WHO, dass sich die Schweinegrippe als Pandemie verbreitet, entbehrt jeder Grundlage und verdreht die Tatsachen, denn die Viren wurden erst mit Hilfe der WHO geschaffen und verbreitet, und die Beweise sind erdrückend, dass die WHO in erster Linie für die „Pandemie“ verantwortlich ist. Darüber hinaus sind die Symptome der sogenannten Schweinegrippe nicht von denen einer normalen Erkältung zu unterscheiden. Die Schweinegrippe fordert nicht mehr Todesopfer als die normale Grippeerkrankung.

Bürgermeister merkt an, dass sich die Zahlenangaben der Todesfälle, die angeblich auf die Schweinegrippe zurückzuführen sind, widersprechen. Zudem herrscht keine Klarheit darüber, ob und unter welchen Umständen diese Todesfälle dokumentiert worden sind.

Es gibt keine potenzielle Pandemie, es sei denn, es würden Massenimpfungen als Waffe benutzt unter dem Vorwand, die Bevölkerung zu schützen. Es gibt nachvollziehbare Gründe anzunehmen, dass Zwangsimpfungen vorsätzlich mit Krankheitserregern kontaminiert werden, die ausschließlich zum dem Zweck hergestellt wurden, um zu töten.

Ein Hinweis darauf ist der von Novartis patentierte Impfstoff gegen die Vogelgrippe, der im Sommer 2008 21 obdachlose Menschen in Polen tötete. Als sozusagen Hauptwirkung (im Gegensatz zu einer Nebenwirkung) hatte der Impfstoff einen ungünstigen Effekt, der nach Definition der US-Regierung den Impfstoff als Bio-Waffe kennzeichnete. Die Definition für Bio-Waffe ist ein Erreger, der dazu geschaffen wurde, um negative Effekte (Tod oder Verletzung) mit Hilfe eines Abgabesystems (Injektion) herbeizuführen.

Sie behauptet, dass der Komplex aus international agierenden Parma-Unternehmen und Regierungsstellen, die Seuchen-

material entwickelt und verbreitet haben, sich in die Lage versetzt haben, dadurch zu profitieren, dass sie zuerst eine Pandemie auslösen, um dann anschließend mit Verträgen Impfmateriale zu verkaufen.

Die Medien, die von der Gruppe kontrolliert werden, die die Schweinegrippe-Agenda steuert, verbreiten Falschinformationen, um die Menschen in den USA einzulullen, damit sie die gefährliche Impfung nehmen. Die Menschen in den USA würden erhebliche und irreparable Schäden und Verletzungen davon tragen, wenn sie ohne ihr Einverständnis zu einer Impfung mit ungeprüftem Wirkstoff gezwungen würden, wie es (neuerdings) die Richtlinien mehrerer Gesetze und Verordnungen vorschreiben (es folgt an der Stelle eine Aufzählung der entsprechenden Hinweise auf Gesetze).

Bürgermeister beklagt in ihren Anschuldigungen, dass diese genannten Gesetze und Verordnungen dahingehend geändert oder neu geschaffen worden sind, um jene Gesetze und Regularien zu beschleunigen, die den amerikanischen Bürgern ihre verfassungsmäßigen Rechte nehmen, eine Impfung zu verweigern. Diese Leute haben Voraussetzungen dafür geschaffen oder ermöglicht, dass es zukünftig ein Verbrechen darstellt, wenn man sich gegen eine Pandemie-Impfung zur Wehr setzt. Sie haben überzogene und grausame Strafen verhängt, wie Inhaftierung oder Quarantäne in FEMA-Lagern, während sie auf der anderen Seite Entschädigungszahlungen für die Schäden einer Zwangsimpfung ausschließen. Dies steht im krassen Gegensatz zu föderalen Regierungsgesetzen und ist eine Korruption und ein Amtsmissbrauch ebenso, wie ein Verstoß gegen die Verfassung und gegen die Grundrechte. Die zuvor genannten Angeklagten haben somit den Grundstein für einen Massen-Völkermord gelegt. Indem sie die Schweinegrippe als Vorwand benutzen, pflanzen sie im voraus den massenhaften Mord an der amerikanischen Bevölkerung mittels einer Zwangsimpfung. Sie haben ein weitläufiges Netzwerk von FEMA-Konzentrationslagern errichtet und Massengräber ausgewiesen. Dazu schmiedeten sie ein Komplott, um die Macht über Amerika in die Hände ihres kriminellen Syndikats zu legen.

Jetzt können wir uns ausrechnen, wofür die 500.000 Särge sind. Ich glaube, wir können unsere Augen bald nicht mehr vor der schrecklichen Wahrheit verschließen. Wir werden was tun müssen, oder wir gehen unter!

Die Tötung durch Massenvergiftung eines Großteils auch der US-Bevölkerung sei von Obama, führenden Finanziers wie David de Rothschild, David Rockefeller und George Soros sowie führenden Welt-Gesundheitspolitikern und österreichischen Politikern geplant und habe den Zweck „finanziellen und politischen Nutzens“.

Barbara Minton, Natural Health Editor
http://aufwachen.info/html/geplanter_massenmord.html
 Text-Quelle: <http://zeitwort.at/index.php?page=Thread&postID=158379#post158379>

Uwe Topper

Vordenker der Chronologiekritik

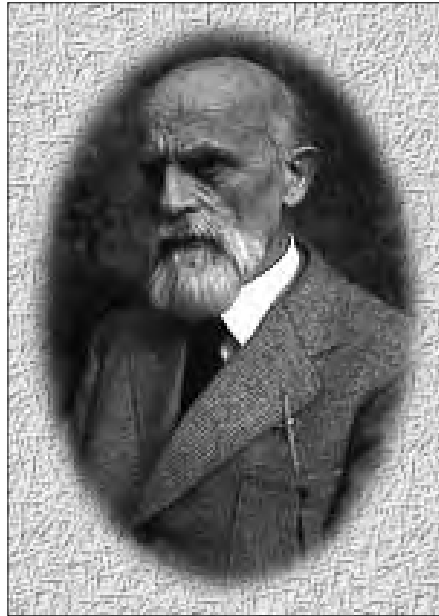
In dieser kurzen Betrachtung möchte ich nicht noch einmal die (in vielen Büchern beschriebene) Kette aufrollen, die über die Humanisten und die Bollandisten zu Hardouin und von dort mit zahlreichen Gliedern über Launoy und Germon zu Hochart und Johnson bis zu Kammeier und Velikovsky geführt hat, sondern einige wenig bekannte Autoren erwähnen, die für die revolutionäre Entdeckung von Heinsohn, Blöss, Niemitz und Illig wie vorarbeitende Forscher gewirkt haben, ohne dass ein direkter Zusammenhang erkennbar wäre.

Beginnen wir mit *Gustav Wyneken*: Der große Erzieher schrieb in seinem Hauptwerk „Weltanschauung“ (1934 bis 36 geschrieben und in erster Auflage sogleich verkauft, dann aber von der Partei untersagt, die 2. Auflage erschien erst 1947 mit amerikanischer Lizenz) einen Satz, der stutzig macht:

„Es gehört zu den merkwürdigsten Erkenntnissen auf dem Gebiet der menschlichen Geistesgeschichte, dass schon der Mensch des Diluviums – der, nach wohl übertriebener Schätzung, Jahrhunderttausende, sicherlich aber Zehntausende von Jahren vor uns gelebt hat, und der jedenfalls vom heutigen Menschen sich noch durch tierähnliche Merkmale seines Baues erheblich unterscheidet – dass dieser Urmensch bereits seine Toten bestattet und ihnen Werkzeuge, Waffen und Schmuck mit ins Grab gegeben hat, was unzweideutig seinen Glauben an ein Fortleben nach dem Tode beweist.“ (2. Aufl. S. 180).

Damit wird die damals schon ausgeuferte Zeitspanne für die Menschheitsentwicklung auf ein Zehntel verringert. Was hätte er erst zu den Millionen Jahren gesagt, die heute gelehrt werden?

Die vorsichtige aber doch eindeutige Ausdrucksweise Wynekens, der niemanden verletzen oder umerziehen möchte und seine Erkenntnis nur als Einschub bringt, auf diesen aber nicht verzichten will, macht deutlich, dass dieses Wissen, es handele sich bei den Hunderttausenden von Jahren um übertriebene Schätzung, während Zehntausende schon groß genug sind („sicherlich“ heißt hier nicht „sicher“, sondern „wohl, vermutlich“) durch-



Gustav Wyneken

aus naturwissenschaftlich erworben ist, denn es wird zusammen mit den tierähnlichen Merkmalen des Körperbaus diluvialer Menschen gebracht.

Da Chronologie (leider) nicht zu seinem Themenkreis gehörte, erfahren wir nicht mehr über seine Anschauungen in dieser Hinsicht.

Ganz sicher war er seinerzeit nicht der Einzige, der „vernünftig“ weiterdachte, während um ihn herum die Inflation der Jahreszahlen ausgebrochen war.

Schon vierzig Jahre vor ihm hatte ein viel geleserter Philosoph einen anderen Hinweis gegeben: *Eugen Dühring!*

In seinem Buch „Wirklichkeitsphilosophie“ (Leipzig 1895) hatte er die „lange Pause“ zwischen den griechischen Naturwissenschaftlern und den Denkern der Renaissance, wie Kopernikus und Kepler, zur Sprache gebracht und diese Pause auf das „Verlehrtentum“ seiner eigenen Zeit zurückgeführt, also nicht als historischen Tatbestand anerkennt. Noch kenne ich diese Stelle in Dührings Werk nicht, weiß auch nicht, ob er sich mehrfach dazu ausspricht. Mir ist nur durch freundlichen Hinweis von Gunnar Porikys (Potsdam) eine Besprechung dieses Buches durch Wilhelm Foerster (in: *Ethische Kultur*, Berlin 21.9.1895, S. 301) bekannt geworden, in der Foerster wegen dieser

Aussage den Philosophen Dühring der „fachmännischen Unkenntnis“ zeiht, was in diesem Zusammenhang und mit der anschließenden Argumentation von Foerster gerade auf Letzteren zurückfällt.

Noch weiter zurückreichend ist an *Reinhold Pallmann* zu erinnern, der sich nicht in kleinen Hinweisen sondern mit großen Böllerschüssen zu den inflationären Jahrtausenden geäußert hat. Mit ihm hätte ich die Reihe beginnen sollen, denn er ist in der hier aufgestellten unsichtbaren Kette der älteste Autor.

Reinhold Pallmann war ein aktiver Chronologiekritiker im 19. Jahrhundert, er legte in seinem Buch „Die Pfahlbauten und ihre Bewohner“ (1866) einige Normen fest, die eigentlich von allen Vorgeschichtlern seiner Zeit hätten aufgegriffen werden müssen. Dabei spielt der Begriff „Evidenz“ (S. 88; heute bei G. Heinsohn ein Schlüsselwort) als Methode eine wichtige Rolle.

Der Berliner Gymnasialprofessor Pallmann erklärt in dem genannten Buch, wie unsinnig es ist, die vorgeschichtlichen Funde (er bespricht speziell die Pfahlbauten) nach den verwendeten Materialien Stein, Bronze und Eisen in nacheinander ablaufende Zeitgruppen einzuteilen, wo wir doch anhand der Funde deutlich erkennen können, dass alle diese Materialien nebeneinander benützt wurden. Solches Vi-



Eugen Dühring

trinen denken ist typisch für denkfaule Museumsverwalter (Für die Gleichzeitigkeit verschiedener Kulturstufen kann folgendes Beispiel dienen: Während die Leute in Marokko so modern sind, mit Autos auf den Markt zu fahren, kaufen sie dort zuweilen für die Hausfrau eine Steinmühle, handlich und äußerst praktisch, wie sie seit „neolithischer“ Zeit unverändert in Gebrauch ist und noch heute frisch hergestellt wird. Mit der entsprechenden Patina könnte sie jedes Museum zieren).

Auch die hohen Jahreszahlen, die durch die Geologen verursacht wurden, greift Pallmann mit aller logischen Schärfe an und stellt ein humaneres Zeitmaß dagegen. Leider wurden seine vernünftigen Gedanken abgelehnt, wonach sich das heutige absurde Geschichtsbild durchgesetzt hat. Schon im Vorwort sagt er: *„Die Pfahlbauten und ihre Bewohner sind weit jünger, als die alterthumssüchtige Forschung sie bisher fast durchweg machte!“* Er lässt sie nur eine Dauer von vielleicht 500 Jahren erreichen und in Cäsars Zeit enden, also statt zwischen -2300 und -1500, wie von seinen Kollegen an bis heute üblich, lebten die Pfahlbauleute etwa zwischen -500 und 0. Auch das sieht er selbst noch als vage Einordnung an, aber zu Demonstrationszwecken zunächst brauchbar. Mit einigen Hinweisen legt er sogar den Schluss nahe, dass gewisse Pfahlbauten im Mittelalter (weiter-) existierten. Seine Gründe dafür stellt er mit aller wissenschaftlichen Genauigkeit vor und erweist sich damit ganz auf der Höhe seiner Zunft, nur dass er eben die Chronologie infrage stellt, und nicht etwa die der christlichen Zeitrechnung allgemein, sondern die damals aufkommende vorgeschichtliche Fantasterei.

Die ein Jahrzehnt vor Erscheinen des Buches gerade erst entdeckten Pfahlbauten müssen ohne vorgeprägtes System untersucht werden, fordert Pallmann (S. 89 f.), weil ja alles noch unsicher ist und in der Luft schwebt. Gerade an diesen handfesten Fundgegenständen ließe sich die Altertumsgeschichte auf solide Grundlagen stellen! *„Auch die bloße Vernunft, das bloße selbstständige Nachdenken kann eine wesentliche Hilfe leisten, um allgemein verbreitete Annahmen von vorneherein abzuweisen.“* (S. 90)

Das Alter der Pfahlbauten (S. 77) wird von einigen Forschern, welche vorwiegend geologische Verhältnisse dabei



Pfahlbauten in Unteruhldingen.

berücksichtigen, sogar auf 6750 Jahre, ja auf 11.000 Jahre angesetzt. Dabei ist die Verschlammung oder Vertorfung mit rund angesetzten Jahrespaketen der Maßstab gewesen, etwa so: Wenn ein Schwert einige Meter tief im Torf steckt, muss es entsprechend alt sein, denn Torf wächst pro Jahrhundert einen Fuß (etwa 40 cm), usw. Dass es beim Hineinfallen auch tiefer dringen kann, wird nicht in die Rechnung einbezogen.

„Es ist überhaupt ein weitverbreitetes und tief eingewurzelttes Bestreben, Gegenstände der Alterthumskunde in ein recht hohes Alter zu setzen. Als ob der Fund dadurch werthvoller würde!“ (S. 78). Solche Sätze klingen uns heute wieder sehr vertraut.

Die Behauptung nämlich, dass die Pfahlbauten in geologische Zeitalter zurückreichen, weil in ihnen Funde von Knochen der Urwelttiere gemacht wurden, muss man sehr relativieren, sagt Pallmann; der Auerochs lebte noch recht lange in Mitteleuropa, ebenso der Biber. Unsere Kenntnisse sind unvollkommen. *„Weder Aristoteles, noch Plinius, noch irgendein Schriftsteller des Alterthums kennt eine Ratte in Europa.“* (S. 65) Auf den Muggenburger Pfahlbauten bei Wismar wurden sogar zwei verschiedene „Racen“ von Hausratten gefunden. *„Die Hausratte wird erst im 13. Jahrhundert ... ausdrücklich genannt, ... die stärkere Wanderratte ... erst am 13. und 14. Oktober 1727.“* Könnten die Pfahlbauten so jung sein? Sie können, ja, sie müssen vielleicht sogar recht jung sein, mittelalterlich, wie Pallmann hin und wieder vorschlägt.

Auch Überlegungen zur Kulturhöhe führen zu anderen Ergebnissen als den von den tonangebenden Altertumsforschern des 19. Jahrhunderts erarbeiteten. Wer so feine Leinenkleidung, sogar in Köpertechnik, auf Webstühlen herstellte, wer Eisensporen und Trensens für die Pferde benützte, Handelsware in genormter Form in großen Mengen lagerte, Beziehungen über Tausende von Kilometern hin pflegte, wie an einigen Handelobjekten ablesbar ist, der hatte keine „primitive“ jungsteinzeitliche Kultur, sondern eine recht moderne.

Wo wir Berge von Feuersteinklingen vorfinden, müssen wir nicht gleich auf vormetallzeitliche Kultur schließen. Ich habe das selbst mal in Afghanistan mit Staunen festgestellt: Auf einem Hügel voller wertloser Feuersteinbruchstücke stehend glaubte ich, eine neolithische Werkstatt vor mir zu haben, wogegen mir ein junger Afghane glaubwürdig versicherte und ganz einfach auch zeigen konnte, dass hier die für die altmodischen Vorderlader nötigen Feuersteinsplitter zugeschlagen wurden, und das noch zur Lebenszeit seines Großvaters. In ähnlichem Sinne zitiert Pallmann den damals führenden Pfahlbautenfachmann, Ferdinand Keller (S. 102 f.), der die *„wirklich staunenswerthe Menge“* von Feuersteinabfällen in allen Größen und Formen beschreibt, die im Zusammenhang mit Pfahlbauten gefunden wurden, denn vor der Erfindung der Phosphor-Feuerzeuge versorgte diese Werkstatt *„seit Menschengedenken“* die weite Umgebung mit den lebensnot-

wendigen Feuersteinen, die mithilfe eines eisernen Werkstückes zum Funken schlagen verwendet wurden. Das dazugehörige Feuerstahlstück kam aus einer anderen Gegend. Dieses sehr robuste Feuerzeug war bei uns (laut Meyers Lexikon) vom 14. oder 15. Jahrhundert bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts in Gebrauch.

So spricht Pallmann auch von regelrechten Fabriken, die auf jeweils ein Erzeugnis spezialisiert waren, was allein schon besagt, dass es sich hier nicht um autarke Steinzeitmenschen handelt, sondern um kluge Handwerker und Händler. Und das Ganze funktioniert nur in einer friedlichen Umgebung, in der Verträge eingehalten werden. Damit fällt der wehrhafte Charakter der Pfahlbauten weg, die meisten lagen ohnehin nur wenige Schritte vom Ufer entfernt. Und in diesem Zusammenhang sagt er mehrmals gegen die in völkischen Begriffen schwelgenden Kollegen: „Die Celten also, welche auf den Pfahlbauten wohnten, waren nicht ein Volk, sondern eher eine Kaste, waren Industrielle und Händler.“ (S. 150).

Statt der umständlichen Seewege nimmt Pallmann für den Bernsteinhandel (als Beispiel) die viel kürzeren Wege auf Flüssen durch Europa an. Zwischen England und Frankreich war der Kanal noch nicht aufgebrochen, die großen Flüsse wie Rhein und Themse, Weser und Elbe mündeten „vor jener großen Naturrevolution“ noch weit nördlich von Helgoland in einem großen Delta in eine Bucht der Nordsee. Als Datierung nimmt er vage das -1. Jahrtausend an, gibt auch nach Aristoteles die Jahreszahl -388 für die vor der furchtbaren Überschwemmung geflohenen Cimbern als möglichen Zeitpunkt an, ohne aber diese Zahl absolut zu setzen. Seine Argumente für das späte Aufbrechen des Kanals sind überzeugend. Er schreibt auch, dass die Ostseeküsten anders ausgesehen haben müssen als heute, und bringt dafür als ein Beispiel die „Insel“ Oldenburg und das daran hängende Fehmarn. Statt ums Kattegatt beförderte man den Bernstein nach Westen durch die Schlei zwischen Schleswig und Hollingstedt.

Bei derartigen Aussagen bezieht er sich ausdrücklich auf Überlieferungen. So kann er auch besser als seine Kollegen den Zeitraum der Christianisierung der Skandinavien einordnen, die nämlich im Mittelalter durchaus noch Heiden waren. Wann das Mittelalter bei ihm

endet, ist schwer zu ermitteln, er hütet sich, konkrete Jahreszahlen zu nennen, weil er wohl weiß, wie künstlich sie sind. Aus allem zu schließen, wird er an 1500 AD gedacht haben.

Kategorisch lehnt er ab, aus dem Mangel an schriftlichen Zeugnissen über den Landhandel der Bronzezeit darauf zu schließen, diesen „in eine Urzeit, in eine Zeit, wo es noch keine Schriftberichte gab, zu versetzen.“ (S. 159). Die sogenannte Bronzezeit gehört zum Mittelalter und zur Schriftlichkeit.

Über den Altertumsforscher Dr. Reinhold Pallmann, der zunächst in Greifswald und später am Königlichen Wilhelm-Gymnasium in Berlin, danach am Luisenstädtischen Gymnasium (Berlin-Kreuzberg) als Professor lehrte, ist in den mir zugänglichen Lexika nichts zu finden. Dieses Buch (er schrieb weitere, Anm. 1) erschien kürzlich als Nachdruck im Reprint-Verlag Leipzig. Dieser Verlag nimmt sich vornehmlich ‚verschollene‘ Bücher vor, für die Bedarf vorhanden ist. Da Pallmann und sein Buch offiziell „verschollen“ ist und nirgends zitiert wird, lohnt sich der Aufwand für den Verlag, es jetzt wieder hervorzuholen, wo Chronologiekritik in weiteren Kreisen Anklang gefunden hat. Nach dem Zufallsfund habe ich in einem Vortrag am 10.04.06 im Berliner Salon für Forschung und Geschichte und einem Artikel in EFODON-SYNESIS (Nr. 3/2006, S. 64-67) diesen Vordenker bekannt gemacht (Anm. 2).

Kehren wir zurück in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts, denn als Zeitgenosse von Wyneken muss *Edgar Dacqué* hier genannt werden, der die großen Katastrophen in der Frühgeschichte des Menschen verankerte.

Dazu dann ebenfalls *Hanns Hörbiger* und *Fauth*, die mit ihrem fantastischen Szenario hin und wieder Jahrtausende zu Monaten und gar Tagen schrumpfen lassen, z. B. bei der Entstehung der Kohleflöze. Zur Menschheitsgeschichte haben sie sich m. W. nicht in dieser Form geäußert.

Dagegen haben sich andere Zeitgenossen manchmal recht drastisch ausgedrückt, wie *Altheim*, *Blüher* und *Spengler*. In meinem Buch „Erfundene Geschichte“ (1999, S. 128 f.) schrieb ich:

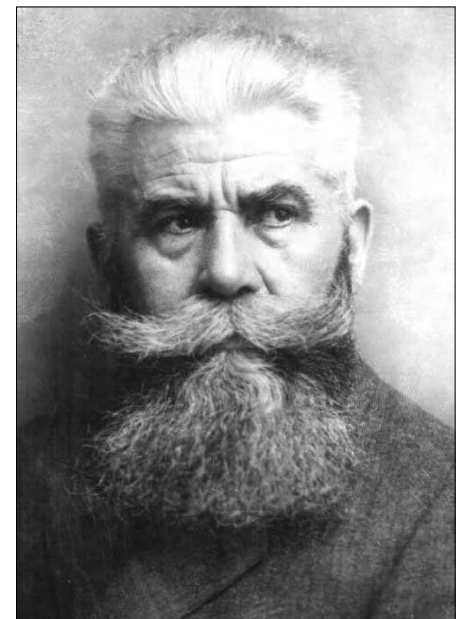
„Grundlegend war *Oswald Spenglers* Ansatz mit seinem *Jahrhundertbuch: »Der Untergang des Abendlandes«* (1918-22). Er nannte das *konstantinische Recht*

arabisch und kalifal (TB-Ausgabe 1979, S. 636), was weder in Bezug auf Sprache noch Inhalt der Gesetzgebung Konstantins im 4. Jahrhundert zutreffen kann, aber eben doch den Sachverhalt der Gleichzeitigkeit genau beschreibt. *Spengler* beruft sich auf mehrere gelehrte Vorgänger bei seiner Erklärung, der Islam sei direkt aus der Spätantike im 4. Jh. entstanden und habe im 5. Jahrhundert seine volle Kraft entfaltet. Die damit implizierte Zeitverschiebung übergeht er, weil er weiß, dass er etwas Wesentliches erkannt hat. Seine Einstellung zu Zahlen ist ohnehin weit-sichtig: »Eine Zahl an sich kann es nicht geben, ... sondern indischen, arabischen, antiken, abendländischen Zahlenbegriff, jeder von Grund auf eigen und einzig.« (S. 79)“

Und der sonst so humorvolle *Erich Kästner* lässt doch allen Ernstes in der Vorrede zum »Kleinen Grenzverkehr« (1938/ 1973, S. 8 f.) seinen Freund aussprechen, was er und viele damals dachten: »Bei Antike und Christentum handelt es sich um zwei Krankheiten, die an einem Organismus namens Mitteleuropa zehren, sodass ungefähr seit dem Jahr 1000 der genannte geographische Bezirk für den Kulturhistoriker ein pathologischer Fall ist.« (von mir zitiert in „Fälschungen der Geschichte“ 2001, S. 115).

Hier ist nicht nur die Datierung beachtenswert, nämlich AD 1000, also viele Jahrhunderte nach der offiziellen Christianisierung von Köln, Paris oder London, sondern auch der Hinweis auf den Kulturhistoriker (wie *Spengler* usw.), der das Krankheitsbild als Erster erkennen muss.

Natürlich findet auch *C. W. Ceram*



Hanns Hörbiger



C. W. Ceram

in dieser Reihe seinen Ehrenplatz, denn seine chronologiekritische Untersuchung in „Enge Schlucht und Schwarzer Berg“ (1955) liest sich spannend und hat wohl manchen Denker wachgerüttelt. Der populäre Autor Ceram, dessen Bücher in Hunderttausender-Auflagen erschienen und von »aller Welt« gelesen wurden, schrieb in seiner anschaulichen Schilderung der Entdeckung der hethitischen Königreiche ausführlich über das Chronologie-Problem. Im 7. Kapitel, »Die Könige von Hattusas«, macht er sich Gedanken über den wissenschaftlichen Wert der Geschichtsschreibung. Er zitiert *Leopold von Ranke*, der bloß »zeigen will, wie es eigentlich gewesen« ist, und macht daran klar, dass dies eben nicht das Ziel der Geschichtsschreibung sein kann. Spenglers entgegengesetzter Standpunkt (1936/1951) wird als »Geschichtsschreibung ist Dichtung!« charakterisiert, der Historiker ist kein Wissenschaftler, sondern ein Deuter.

Ausführlich berichtet Ceram »von einem jener Missverständnisse, wie es keiner wissenschaftlichen Disziplin in ihrer Geschichte erspart geblieben ist,« nämlich einer Lücke von 200 Jahren in der hethitischen Königsabfolge (zwischen -17. und -15. Jh.), für die jedes Dokument fehlte, und »die auch nicht durch Analogien mit der Geschichte anderer Völker ... zu füllen war.« Die Lösungsversuche »reizten zu den gewagtesten Hypothesen. Alle Hypothesen waren falsch.« Und doch kam niemand auf die einfachste Lösung, nämlich zu vermuten, »dass vielleicht lediglich alle bis dahin erarbeiteten Daten falsch waren.«

Passend hierzu zitiert er im 8. Kapitel *Egon Friedell* (1951), Illigis Leitstern: »Seine (des Menschen) stärkste Sehnsucht, sein ewiger Traum ist: Chronologie in die Welt zu bringen.« Ein schöner Traum, eher eine Seifenblase, eine »Illusion«, wie Friedell sagt. Dabei sind die Griechen ein typischer Fall, wenn auch ein Kuriosum, sagt Ceram: Hellas »kannte überhaupt kein historisches Gefühl, unterließ folgerichtig jede Datenorientierung und warf die Ereignisse und Gestalten der Geschichte so wahllos durcheinander, wie wir es bei Herodot sehen können ...«

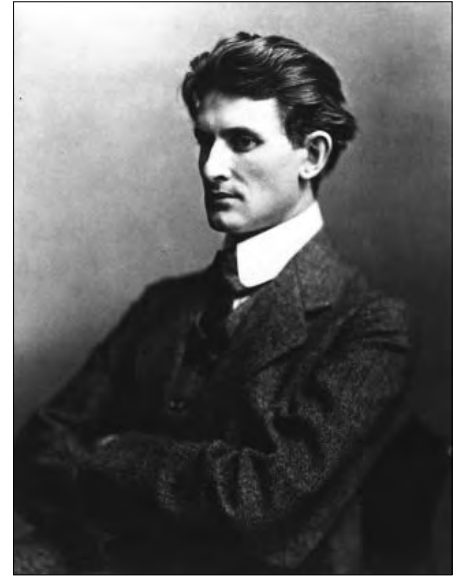
So kommt auch Spengler bei ihm zu Wort: »Wir Menschen der westeuropäischen Kultur sind mit unserem historischen Sinn eine Ausnahme und nicht die Regel; Weltgeschichte ist **unser** Weltbild, nicht das der Menschheit.«

Mit genauer Kenntnis der modernen Entwicklung der hethitischen Chronologie zeigt er nun, wie da hin- und hergeschoben wurde, Könige erfunden und wieder fallen gelassen wurden, Jahrhunderte vor- oder zurückrutschen ... und durchleuchtet diese Arbeitsmethode mit der erstaunten Feststellung: »Es ist recht kurios, dass ein heutiger Forscher aufgrund seines Einblicks in ein Material, das dem babylonischen Provinzchronisten gar nicht zur Verfügung stand, bereits in der Lage ist, an der Arbeit der vor mehr als drei Jahrtausenden verstorbenen Chronisten strenge Kritik zu üben – besser gesagt, kurios ist nicht die **Möglichkeit** der Kritik, sondern die **Tatsache**, dass er die **Möglichkeit wahrgenommen** hat.«

Trotz aller Manipulationen fehlten immer noch zwei Jahrhunderte. »In der alten ägyptischen und noch besser in der babylonisch-assyrischen Chronologie konnte man sich darüber hinwegmogeln; es gab genügend Dynastien und genügend Könige.« Nur bei den Hethitern fehlten diese zwei Jahrhunderte schmerzlich. Schrittweise ging man herunter mit der Datierung, aber es reichte nicht.

Bis man schließlich doch in einer obskuren Königsliste einen »Synchronismus« fand. »Mit einem Schlage war damit eines der wesentlichsten Chronologie-Probleme der Alten Geschichte gelöst.« Und damit waren auch »die zweihundert Jahre, die nur auf dem Papier existiert hatten, dahingeschmolzen.«

Wir wundern uns nun, warum jener Denker, Ceram, nachdem er den ganzen Vorgang der Chronologiebildung durchleuchtet und deren Schwächen erkannt hat, nicht lauthals lachte



Friedrich Gundolf

über die neu gefundenen Daten, sondern seinen Lesern diese als der Weisheit letzten Schluss darbot. Es müsste ihm (wie auch vielen anderen Historikern) durch die lange Beschäftigung mit dem Thema klar geworden sein, dass die »Hethiter« ihre zeitliche Einordnung nur über den Namensgleichklang mit Sagengestalten in der Bibel und dadurch mit der biblischen Chronologie erhalten hatten. Wenn man ihnen einige Jahrtausende nimmt, rutschen sie ins »Mittelalter« und damit in einen Zeitraum, der ihnen religiös wie kunsthistorisch angemessen ist.

Im Sinne von Spenglers Definition von Geschichte zitierte ich (2001, S. 255 f.) auch *Friedrich Gundolf* (eigentlich *Gundelfinger*, 1880-1931), der – ohne die Jahreszahlen selbst einer Prüfung zu unterziehen – den Arbeitsgang der Historiker durchleuchtet hat. Gundolf legt an die deutsche Geschichtsschreibung nicht den Maßstab der »Tatengeschichte« an (das wäre illusorisch), sondern die Kriterien der Literaturgeschichte. Damit dringt er in den Kern des Geschichtsbewusstseins vor. Historiografie, sagt er, ist der eigentliche *Hersteller* der Geschichte und damit in einem erkenntnistheoretischen Zusammenhang der Verursacher der Geschichte. Zusammengefasst: Geschichte ist nicht Niederschrift geschehener Taten, sondern Wiederhall des *Eindrucks*, den einige Taten hinterlassen haben. Die Helden sind geschichtlich wahr, sagt Gundolf, »weil sie nach tausend Jahren sind, nicht weil sie vor tausend Jahren waren.« (1912; zit. in Raulff 122).

Ruhmrede ist ein Schlüsselbegriff für Gundolf, er begreift sie als das Motiv aller Geschichtsschreibung. Das gemahnt mich an *Ulrich von Hutten*, der die Totenklage für den großen Cherusker als Aufruf zur Loslösung von Rom verfasste. Im engeren Sinne ist es also ein religiöses Motiv, stellt Gundolf in seiner an der Edda geschulten Sichtweise fest, etwa wie die Romantiker glaubten: »Aber was bleibt, schaffen die Dichter.« Darum nennt Gundolf den wahren historischen Sinn »Divination« (1921, S. 49). Man könnte sagen: Vergöttlichung (was im Zusammenhang mit Cäsar einleuchtet).

Im Grunde ist dies ein Gegen-schlag. Man hatte sehr wohl gemerkt, wie brüchig das Eis der Überlieferung ist. Durch immer schärfer angesetzte Kritik war man an einen Punkt gelangt, wo sich die Historie selbst in Nichts auflöste. So wie sich aus der theologischen Zerlegung der Schriften des Neuen Testaments ergeben hatte, dass *dieser* Jesus nicht gelebt haben konnte, so würden auch alle anderen Gestalten wie Nebel verwehen, Cäsar und Alexander so gut wie Sesostrius und Darius. Dagegen half nur der Sturm nach vorn: gläubige Bejahung der eigenen Geschichtsvorstellungen zum Zweck der Weitergabe einer Ordnung, die dem Gemeinschaftsgefüge den Halt gibt. Zwar wird die Vergangenheit damit zur Illusion, aber die Gegenwart der Geschichtsbilder wird zur unanfechtbaren Wirklichkeit. Dieses von Stefan Georges Weltschau inspirierte Ergebnis birgt schon eine der Grundforderungen der neueren Chronologiekritik.

In Sachen tibetischer Chronologie wurde ich erstmals 1987 aufmerksam, wie ich aus meiner Anstreichung in dem bekannten Buch des 14. Dalai Lama „Mein Leben und mein Volk“ (a. d. engl., Knauer München, 1962) nachträglich ablese, wo im Geleitwort des bekannten Tibetologen Prof. Dr. Helmut Hoffmann (München) steht, dass die Chronologie der Tibeter, wie sie der Dalai Lama darstellt, für die Zeit des 7. bis 9. Jahrhunderts nicht mit der von den Europäern erstellten übereinstimmt. Die tibetische Chronologie gründet sich auf die „Chronik des 5. Dalai Lama“, die europäische ist rückerschlossen aus den Annalen, die im Sande Turkestans gefunden wurden, sowie auf einzelne Angaben chinesischer Historiker.

Das ist zwar nur ein knapper Hin-



Rainer Daehnhardt

weis, aber er besagt zweierlei: Die Europäer haben die Chronologie Tibets nicht nach tibetischen Quellen erstellt, sondern von außerhalb (Turkestan, China); der Zeitraum der Diskrepanz zwischen einheimischer und europäischer Rückberechnung betrifft ausgerechnet die Illigschen 300 Jahre! Für Turkestan dürften Vergleiche mit fremden Chronologien den Ausschlag gegeben haben, denn eine eigene Jahreszählung jener Kultur, die noch dazu an eine heutige angebunden wäre, ist nicht bekannt; für China ist die Chronologie durch die Jesuiten geschaffen worden und daher um die 300 Jahre verlängert, wie ich ab 1995 in Illigs Kreis vorstellte (zusammengefasst im Buch „Die Große Aktion“ 1998).

Übrigens gilt laut 14. Dalai Lama (S. 11) als erste in Tibet bekannte Inkarnation der *Karma Rolpai Dordsche*, der das Kloster Schar Tsong Ridro gründete, in dem der große Reforma-



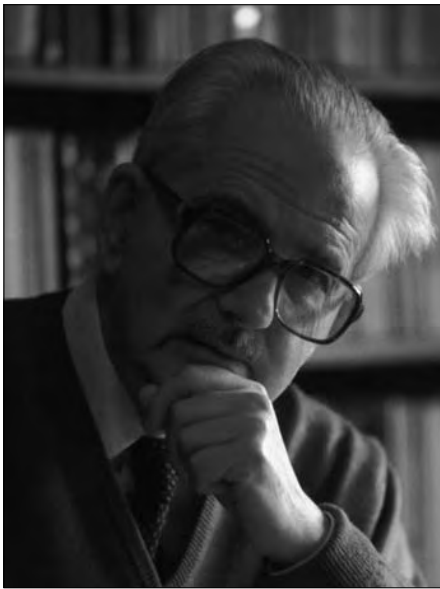
Vilém Flusser

tor *Tsong Khapa* im 14. Jh. geweiht wurde. Der erste Dalai Lama (S. 16) wurde 1391 geboren als Wiedergeburt von *Tschenresi*, dem Bodhisatva der Gnade. Das alles weist auf einen Neubeginn im späten 14. Jh. hin.

Witzig wie ein Comic-Streifen wird die Zeitverkürzung (vorgeblich schon 1982 vorgetragen, postum veröffentlicht 1997) von einem angesehenen Historiker dargestellt: »Ich schlage vor, die 1200 Jahre zwischen 200 und 1400 herauszuschneiden, den herausgeschnittenen Streifen durch 200 neu zu komponierende Jahre zu ersetzen und den so korrigierten Film in Elitkinos laufen zu lassen – in der Hoffnung, die Handlung des Films deutlicher und unterhaltsamer zu gestalten. Tatsächlich enthält der wegzuerwerfende Streifen verworrene und vom Hauptthema unnötig ablenkende Szenen.« Das schreibt der Historiker Vilém Flusser (1997, S. 263) und malt das Szenario ergötzlich breit aus, wobei der dahinterliegende Ernst durchaus spürbar bleibt. Der Fund wird von Illig mit Verwunderung besprochen (in *ZeitenSprünge* 2/2000, S. 314 f.) Bei Flusser verschmilzt der heilige Augustinus mit dem heiligen Thomas zu einer Person, er wird ein »karthagischer Germane«, dessen Arbeit später von Luther und Calvin wieder aufgenommen wird. Duns Scotus vereinigt sich mit Maimonides. Also nicht nur das uns nun schon gewohnte Herausschneiden von glatt tausend Jahren, sondern auch die Zusammenführung der Roman-gestalten der Historie, bei uns etwa Mohammed mit Geiseric oder Karl d. Gr. mit Barbarossa, ist von Flusser also schon entworfen worden.

Durch die Ausführungen ist allerdings Flussers Methode näher erkennbar: Man schneide ein Stück aus der Geschichte, füge die Enden zusammen und glatte die Klebestelle; dann haben wir einen neuen Geschichtsroman, der unsere augenblicklichen Wünsche erfüllt. Das führt an unserer eigentlichen Arbeit vorbei, ja es macht sie unglaublich unwürdig.

Mit Flusser kommen wir dem Zeitgeist schon nahe, denn 1991, haben Niemitz und Illig erstmals ihre These vom erfundenen Mittelalter in Berlin und München bekannt gemacht. Im selben Jahr veröffentlichten unabhängig voneinander Rainer Daehnhardt (in Lissabon) über die Templer und *Julio Caro Baroja* (in Barcelona) über den Thubalismus (Anm. 3) ihre Kritiken



Julio Caro Baroja

an der Geschichtsschreibung. Dass zwischen Daehnhardt und Baroja gegenseitige Anregungen vorliegt, kann wohl ausgeschlossen werden; und Niemitz wie Illig kannten die beiden ebenso wenig. Alle drei Veröffentlichungen geschahen 1991. Wie nun speziell die Mittelalterkürzung entstanden ist, müsste man den (inzwischen verstorbenen) Urwegtheoretiker *Herbert Reichel* sowie den noch lebenden *Peter Mikolasch* und den verschollenen *Thomas Riemer* fragen, die bei einem Treffen in Wien im trauten Gespräch mit Illig 1991 die ersten Anstöße gaben (siehe Geburtstagsgabe für Heribert Illig, Hrsg. Otte 2007).

Den ersten Hinweis auf das übertragene und seitdem unverzichtbare Werk von *Wilhelm Kammeier* hat im Illigschen Kreise (laut Z. A. Müller in Otte, Hrsg., 2007, S. 90 f.) Thomas Riemer 1991 gegeben.

Wenn sich auf diese Weise auch einige Wege zurückverfolgen lassen, so bleibt doch der plötzliche und heftige Ausbruch 1991 – in Spanien und Portugal zeitgleich mit München – rätselhaft.

Mit den oben erwähnten frühen Vordenkern, die manchmal nur hier und da im Nebensatz etwas von ihrem Wissen verrieten, steht es noch schwieriger. Waren sie angeschlossen an eine lange, nie zerrissene Kette bewusster Weitergabe, die zuweilen unterirdisch, seltener in offenen Vorstößen seit dem verheerenden Lyellschen Sieg weiterlief? Sind ihre Hinweise nur deswegen so sparsam und spärlich, weil sie sich nicht dem Spott der Kollegen oder gar

der Ausweisung aus dem akademischen Tempel aussetzen wollten? Oder haben sie ganz einfach der Vernunft vertraut und darauf gebaut, dass der Schwindel eines Tages ohnehin ans Licht kommen würde?

Literatur

- Blöss, Christian : »Ceno-Crash« (Berlin 2000)
- Blüher, Hans : »Die Aristie des Jesus von Nazareth« (Prien 1921)
- Ceram, C. W. : »Enge Schlucht und Schwarzer Berg« (1955)
- Dacqué, Edgar: »Urwelt, Sage und Menschheit« (1924, 7. Aufl., München und Berlin 1931)
- Daehnhardt, Rainer: »A Missão Templária nos Descobrimientos – Les Templiers et les Grande Découvertes« (zweisprachig, Quipu; Lissabon 1991/1999)
- Dalai Lama : »Mein Leben und mein Volk« (a.d.Engl., Knauer München, 1962)
- Flusser, Vilém : »Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung« (Fischer TB, Frankfurt/M 1997)
- Friedell, Egon : »Kulturgeschichte der Neuzeit« (1927/31; 2 Bde., München 1976)
- Gundolf, Friedrich: »Cäsar in der deutschen Litteratur« (1912)
- Heinsohn, Gunnar: »Wie alt ist das Menschengeschlecht?« (Gräfelfing 1991, 2. Aufl. 1996)
- Hörbiger/Fauth : Glazialkosmogonie (Kaiserslautern 1913/1925)
- Illig, Heribert : »Die veraltete Vorzeit« (Frankfurt/M 1988; 2° Mantis, Gräfelfing 2005), »Die christliche Zeitrechnung ist zu lang« in VFG 1–91 (Gräfelfing 1991)
- Kästner, Erich: »Der kleine Grenzverkehr« (1938/ 1973)
- Niemitz, Hans-Ulrich: »Kammeier, kritisch gewürdigt« in: VFG 3-4/91, S.92 (Gräfelfing 1991a), »Fälschungen im Mittelalter« in: VFG 1/91 (Gräfelfing 1991b)
- Otte, Andreas (Hrsg.): »Zeitenspringer – Heribert Illig zum 60. Geburtstag« (Verlag Andreas Otte, Oerlinghausen 2007)
- Pallmann, Reinhold: »Die Pfahlbauten und ihre Bewohner« (1866)
- Spengler, Oswald: »Der Untergang des Abendlandes« (1918-22, TB-Ausgabe dtv 1979)
- Wyneken, Gustav: »Weltanschauung« (1934 bis 1936/ 2. Auflage 1947)

1. Anmerkung, zu Pallmann:

Von den weiteren Schriften von Reinhold Pallmann, die ich nicht kenne, sind für unser Thema vielleicht von Bedeutung:

Die Geschichte der Völkerwanderung von der Gothenbekehrung bis zum Tode Alarichs (Gotha, Perthes 1869)

Teil 2: Der Sturz des Weströmischen Reiches durch die deutschen Söldner (Gotha, Perthes 1863-64)

Seine Dissertationsschrift dürfte folgende gewesen sein:

1858: De interitu imperii Romani occidentalis et de primo in Italia regno Germanorum (Halis Saxonum).

Pallmann hat auch zeitpolitische Texte verfasst, besonders eine Abhandlung für den Geschichtsunterricht an Oberschulen (Magdeburg 1860), über Kolonialpolitik (1886), über Petroleum in der Mark Brandenburg (1882) u.a.

Besonders wichtig ist seine Verbesserung des Werkes von Schlickeysen über die Abkürzungen auf Münzen:

Pallmann, Reinhold und Friedrich Wilhelm Adolf Schlickeysen (1896): Erklärung der Abkürzungen auf Münzen der neueren Zeit des Mittelalters und des Altertums sowie auf Gedenkmünzen und münzartigen Zeichen (Berlin),

das von Kollegen seinerzeit teils abfällig besprochen wurde, dennoch unverändert als Standardwerk bis heute benutzt wird.

2. Anmerkung, die Vorbereiter:

Wie eingangs gesagt, wollte ich nicht mehr die inzwischen von uns hier bekannt gemachten Autoren aufführen, möchte aber doch noch einige der weniger präsenten erwähnen:

Jochmann, Carl Gustav: »Die unzeitige Wahrheit« (Anf. 19. Jh., wieder aufgelegt im Kiepenheuer Verlag Leipzig und Weimar 1980) (hierzu meine Besprechung in SYNESIS Nr. 1/2007, S. 56)

Radlof, Johann Gottlieb: „Neue Untersuchungen des Keltenthumes zur Aufhellung der Urgeschichte der Teutschen“ (Bonn 1822)

W. B. Smith und J. M. Robertson, die beiden Amerikaner, die Hochart erwähnt, mir noch nicht zugänglich.

3. Anmerkung:

Als Weiterführung von Caro Barojas Kritik am Thubalismus in Deutschland ist empfehlenswert (Hinweis von Dr. Thomas Weinert, Berlin):

Hutter, Peter : »Germanische Stammväter und römisch-deutsches Kaisertum« (OLMS Hildesheim 2000)

Manfred Backes

Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (2. Teil)

6. Das große Mühlespiel

Bei meinen Untersuchungen in der Templerkapelle hatte ich mich zuerst nur auf den Innenraum beschränkt. Ein Blick auf die Darstellung (Abb. 10) zeigt jedoch, dass sich die Torwege außerhalb der Kirche fortsetzen könnten. Eine weitere Erkundung vor Ort ergab ein erstaunliches Muster (Abb. 17: Torwegsmuster um die Templerkapelle).

Die wesentlichen Punkte 1, 2 und 3 habe ich in der Örtlichkeit nach ihrer Bestimmung mit ausgewählten Torwegen gekennzeichnet, wie es in der Abbildung 18 zu sehen ist (Teile der Außenstruktur der Templerkapelle).

Auch andere Punkte des radiästhetischen Musters aus Abb. 17 konnte ich nachweisen. Aus der verwirrenden Linienführung des Musters stach mir aber sofort eine Struktur ins Auge: ein riesenhaftes Mühlespiel.

Was hat ein Mühlespiel mit einem Kultplatz zu tun? In der Vorstellungswelt unserer Zeit beziehen sich beide Begriffe auf vollständig getrennte Lebensbereiche. Eine sinnfällige Erklärung der Bezeichnung „Mühle“ für das bekannte Brettspiel war mir bis zum heutigen Tage nicht bekannt und auch eine längere Netzrecherche lieferte mir keinen Aha-Effekt. Ich habe daher eine einigermaßen befriedigende Interpretation auf der Basis des bisher Gesagten zu entwickeln versucht.

In dem *Etymologischen Wörterbuch* von Friedrich Kluge (Verlag Walter de Gruyter, Berlin/New York 2002) wird der Begriff *Mühle* auf *mahlen* und dieser auf das althochdeutsche *malan* zurückgeführt, das „zermalmen, zerreiben“ bedeutet, besonders aber für *Korn mahlen* gebraucht wurde. Diese Spur führt nicht weiter, aber dafür das Substantiv „Mahl“. Es hat einerseits die Bedeutung „Essen“, allerdings auch in bestimmten Zusammensetzungen die Bedeutung „Versprechen, Verhandlung“. Als Beispiele werden angeführt:

- Mahlschatz – Gabe, die der Bräutigam der Braut bei der Verlobung überreicht,
- Mahlstatt – Gerichtsstätte im Freien,

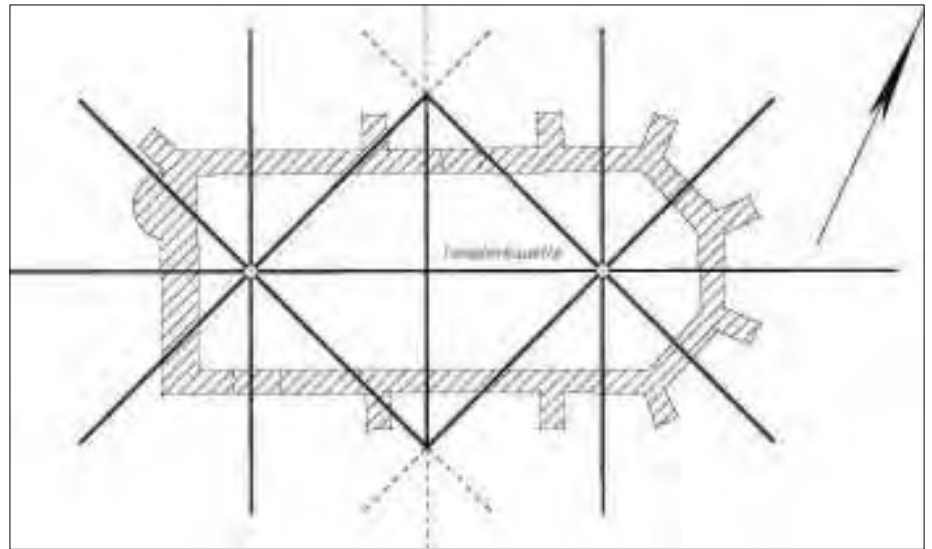


Abb. 10: Torstruktur der Templerkapelle



Abb. 14: Teilansicht der Kreisgrabenanlage von Tilleda

- Gemahl – aus dem althochdeutschen *gimablo* „Bräutigam, Gatte“, eigentlich „der Versprochene“. In ähnlicher Weise bedeutet das langobardische *gamahal* „Eideshelfer“.

Das Wort *Mahl* bezieht sich also auf den Vollzug einer heiligen Handlung (die Ehe der *Gemahle* ist ein Sakrament im katholischen Glauben!). Wo anders als an einem heiligen Ort könnte eine heilige Handlung mit Anspruch auf

Anerkennung durch die Teilnehmer ausgeführt werden?

Durch die Volksüberlieferung und weitgehendes Verlieren der Bedeutungshintergründe wurde aus dem „Ort des Mahls“ die Mühle und als Symbol dafür die bekannte Form des Mühlespiels. Im Laufe der Zeit wurde die Form des Mühlespiels von dem heiligen Ort getrennt und führte hinfort ein Eigenleben.

Andererseits hatte eine Mühle stets eine geheimnisvolle Aura und der Müller wurde verdächtigt, mit antichristlichen Mächten in Verbindung zu stehen. In manchen Gegenden hatte der Müller das Recht, Brautpaare, die ohne Trauzeugen sonst nicht heiraten konnten, durch drei Hammerschläge auf den Mühlstein zu trauen.

7. Das Mühlesymbol am Heiligen Ort

Aus dem radiästhetischen Muster bestimmter heiliger Plätze wurde das Mühlesymbol zum Symbol eines heiligen Ortes. So kann es nicht verwundern, dass das Mühlesymbol schon auf vorgeschichtlichen Felsbildern auftritt (Abb. 19: Die Mühle als Felsbild).

Dieses Felsbild wurde in Südtirol auf der Tschötscher Heide auf einem Gletscherschliff bei Brixen entdeckt. Eine weitere Darstellung wird nun auch verständlich (Abb. 20: Ritzzeichnung aus der Wiperti-Krypta zu Quedlinburg).

Die Erklärung, dass eine heilige Queste auf einem heiligen Ort gegründet ist, macht diese Zeichnung jetzt verständlich.

Diese Zeichnung habe ich als persönliche Aufforderung verstanden, die Untersuchungen auf der Queste auszuweiten und neben der Struktur des zentralen Kultpunktes auch die Umgebung zu untersuchen. Ziel ist die Auffindung einer Mühlenstruktur im Umfeld der Queste.

Im Kaiserdom zu Aachen steht im Westen des Oktogonobergeschosses der Thron Karls des Großen. Eine Besonderheit weist die rechte Marmorplatte des Thrones auf. Auf ihr ist nämlich ein eingeritztes Mühlespiel erkennbar. Es handelt sich bei ihr um eine einstige Bodenplatte. Ihre Verwendung für den Thron Karls des Großen ist außergewöhnlich und muss daher einen besonderen Hintergrund haben. Die Marmorplatten weisen zudem unterschiedliche Materialstärken auf. Ihr Wert liegt damit nicht etwa im Mate-



Abb. 15 (links): Radiästhetische Struktur in der Kreisgrabenanlage von Tilleda. Abb. 16 (rechts): Dokumentation der Arbeitsergebnisse in Tilleda.

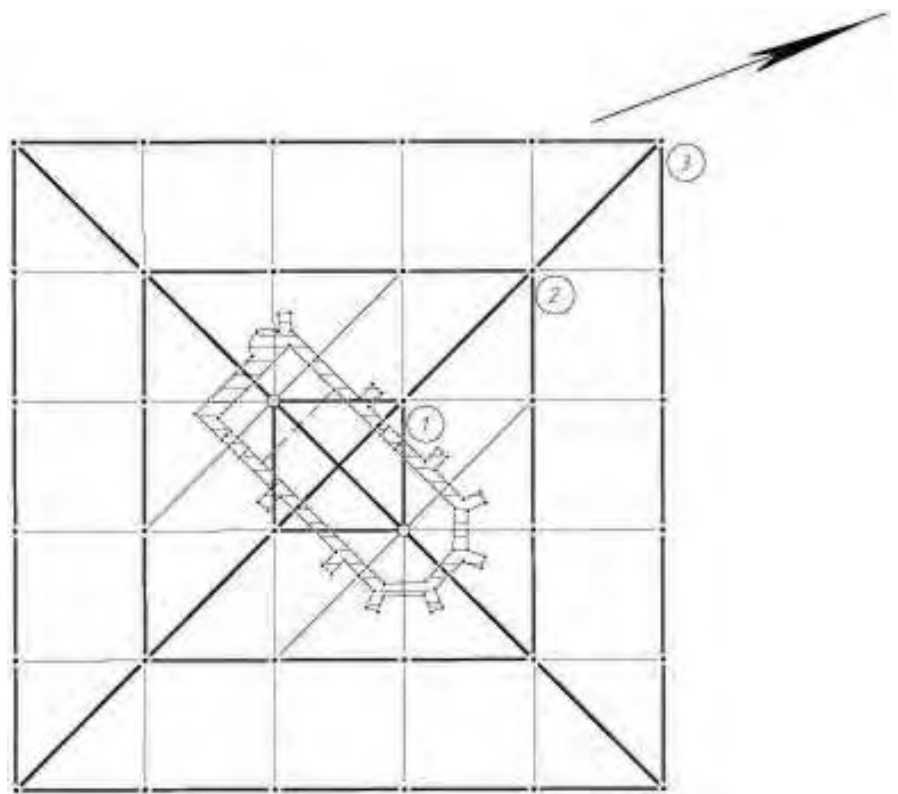


Abb. 17: Torwegsmuster um die Templerkapelle

rial, sondern in ihrer Einzigartigkeit. Heute kann zweifelsfrei nachgewiesen werden, dass diese Platten vom Heiligen Grab in Jerusalem stammen. Sie sind daher als eine Art Reliquie nach Aachen gekommen und für den Königsthron verwendet worden. Ein Mühlespiel in einem achteckigen Gebäudeteil regt auch hier zu Vermutungen über eine bewusste Verbindung durch die damaligen Baumeister an.

Auch ohne Hintergrundwissen wird bis in Neuzeit das Mühlesymbol an

Häusern verwendet. In einem Haus in Goslar von 1526 ist die in Abb. 22 gezeigte Schnitzarbeit zu sehen.

8. Bauten und Rituale auf heiligem Ort

Wenn durch die Bewohner einer Region an einem heiligen Ort eine markante radiästhetische Struktur entdeckt wurde, ist es für mich selbstverständlich, dass sie durch heilige Bauten kenntlich gemacht wurde. Am einfachsten wäre die Markierung der zwei Kraftpunkte

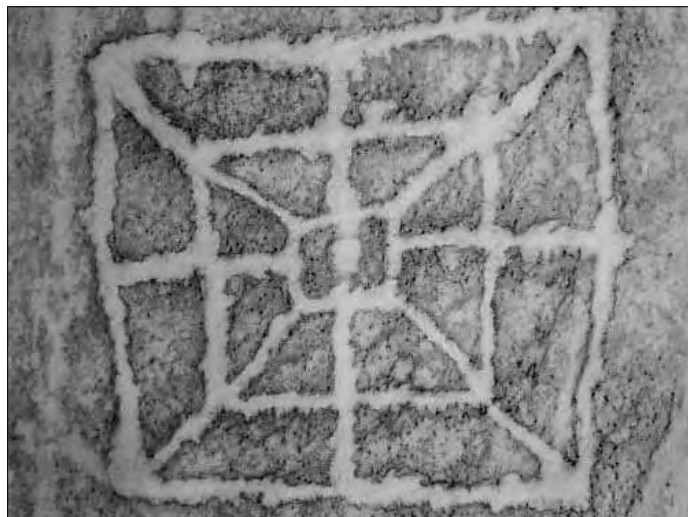


Abb. 18 (links): Teile der Außenstruktur der Templerkapelle. Abb. 19 (rechts): Die Mühle als Felsbild.

durch hohe Holzpfähle und die Einhegung des heiligen Platzes.

Abbildung 23 zeigt nur eine Sammlung von Totempfählen mit willkürlicher Aufstellung. Über die konkreten Aufstellungsorte und welchen Regeln sie genügt habe ich bisher nichts herausfinden können. Für Anregungen und Hinweise dazu bin ich gern gesprächsbereit.

Holzbauten aus vorgeschichtlicher Zeit hatten in Europa keine Überlebenschance. Wenn dagegen die Kraftpunkte und die Einhegung in Stein ausgeführt worden wären, könnte man sie eventuell heute noch finden. Der Sensationsfund von Göbekli Tepe (Nabelberg) zeigt genau diese Anordnung (Abb. 24: Ausgrabung in Göbekli Tepe).

Die eigentliche Sensation besteht hier darin, dass diese Monumentalbauten von Jägern und Sammlern errichtet wurden. Dieser Fund wirft ein völlig neues Licht auf den Beginn der Sesshaftigkeit des Menschen und den Übergang vom Dasein als Jäger und Sammler zu Ackerbau und Viehzucht. Lagen diesem Geschehen etwa spirituelle Motivationen zugrunde und standen nicht ökonomische Zwänge im Vordergrund?

Ein wichtiger Aspekt ist noch, dass es nicht nur eine isolierte Anlage in diesem Bezirk gab, sondern es sind bis jetzt über zwanzig Teilanlagen dieses Typs festgestellt, aber noch nicht ausgegraben worden. Eine Vorstellung von den Dimensionen der Gesamtanlage vermittelt Abbildung 25. Charakteristisch für jede Teilanlage sind die zwei zentralen, monumentalen T-förmigen Steinsäulen und die die Einhegung mit kleineren ebenfalls sorgfältig bearbeiteten Stei-

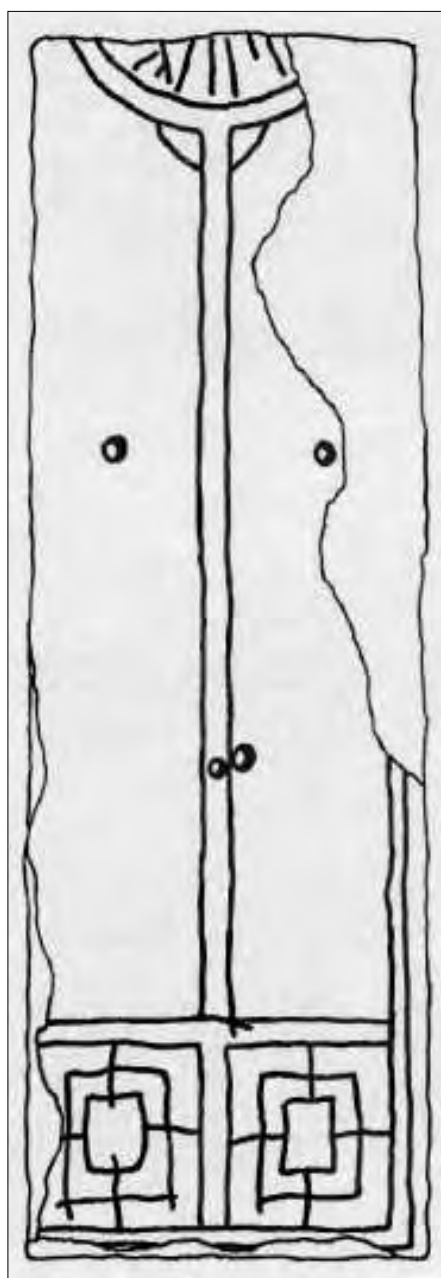


Abb. 20: Ritzzeichnung aus der Wiperti-Krypta zu Quedlinburg

nen. Auf den Steinmonumenten sind sehr realistische Tierreliefs vorhanden. (<http://www.urgeschichte.org/DieBeiwiese/GobekliTepe/gobeklitepe.htm>).

Eine weitere bauliche Umsetzung der heiligen Strukturen besteht in der Markierung der beiden Kraftpunkte durch Säulen und die Errichtung eines heiligen Bauwerkes dahinter. Diesem Bauplan liegt der so genannte „Thron des Nimrod“ in Urfa, dem alten Edessa, zugrunde. Edessa, das heutige Sanliurfa (türkischer Titel: ruhmreiches Urfa), liegt nur 15 Kilometer entfernt südwestlich von Göbekli Tepe.

Prof. Segal weist in seinem Buch „Edessa: The Blessed City“ nach, dass die Könige der Region auf einem speziellen Hocker, dem *budar* saßen. Hocker und Säulen bildeten zusammen ein Kultemblem des jeweiligen obersten Gottes. In Edessa hieß die Kultanlage auf dem Festungsberg „Thron des Nimrod“. Damit erhielt der Herrscher von Edessa eine höhere, göttliche Weihe.

Der Vollständigkeit halber ist zu sagen, dass ein Teil der Ritter des 1. Kreuzzuges unter Balduin von Boulogne 1097 nach Edessa zog und noch vor der Eroberung Jerusalems im Jahre 1098 in Edessa einen der ersten Kreuzfahrerstaaten gründeten. Balduin wurde später König von Jerusalem, und in seiner Regierungszeit und aktiver Mitwirkung wurde der Templerorden gegründet.

Bemerkenswert ist auch, dass sich die Bauprinzipien des Nimrod-Thrones in der Moschee am Fuße des Festungsberges wieder finden.

Alles ist vorhanden: die zwei Säulen (hier Minarette) vor einem heiligen Bau und die Achtszahl im Grundriss der Moschee.



Abb. 21 (links): Thronplatte mit Mühlespiel im Aachener Dom. Foto: Domkapitel Aachen (Siebigs). Abb. 22 (rechts): Mühle als Hausornament.



Abb. 23 (links): Totempfähle nordamerikanischer Indianer. Abb. 24 (rechts): Ausgrabung in Göbekli Tepe.

Zur Erklärung der Bezeichnung „Thron des Nimrod“ sollte man erwähnen, dass die Säulen von Urfa in etwa in Ost-West-Richtung stehen. Ein Beobachter kann an bestimmten Tagen des Jahres Folgendes sehen: Orion zwischen den Säulen (Abb. 28).

Eine Analyse der Sagenwelt des Orients ergibt eindeutig eine Zuordnung von Abraham und Nimrod zum Sternbild des Orion. Die Sternkonstellation aus Abb. 28 ist auf einer römischen Münze aus der Zeit Justinians I. aus Edessa zu sehen (Abb. 29).

Die Deutung geht dahin, dass der

Stammvater Abraham (laut Legende in Edessa geboren, seine Geburtshöhle soll sich unterhalb der Säulen befinden) durch seine Feinde zwischen den Säulen gebunden war (wie das Sternbild des Orion). Als er von dort in ein Feuer geschleudert werden sollte, verwandelte sich das Feuer in Wasser und die Glutbrocken in Karpfen. Abrahams Teiche werden heute noch geehrt und gepflegt (jetzt in muslimischer Tradition).

Eine weitere Verbreitung des Motivs der zwei Säulen vor einem heiligen Gebäude ist aus Ägypten bekannt (Abb. 30: Eingang des Tempels von Luxor).

Die Säulen haben hier die Form von Obelisken angenommen. Der zweite Obelisk befindet sich seit 1830 in Paris auf dem Place de la Concorde. Bemerkenswert ist auch hier, dass sich hinter den beiden Obelisken vor den Eingangspylenen acht Monumentalplastiken befanden.

Die Bibel berichtet vom Tempel Salomos, der zur Aufnahme der Bundeslade errichtet wurde. Davor standen zwei bronzene Säulen, *Jachin* und *Boas* („Festigkeit und Stärke“), die keine konstruktive Funktion hatten, sondern den Eingang zur Vorhalle flankierten. Die



Abb. 25 (links): Gesamtanlage von Göbekli Tepe. Abb. 26 (rechts): Die Säulen von Edessa.

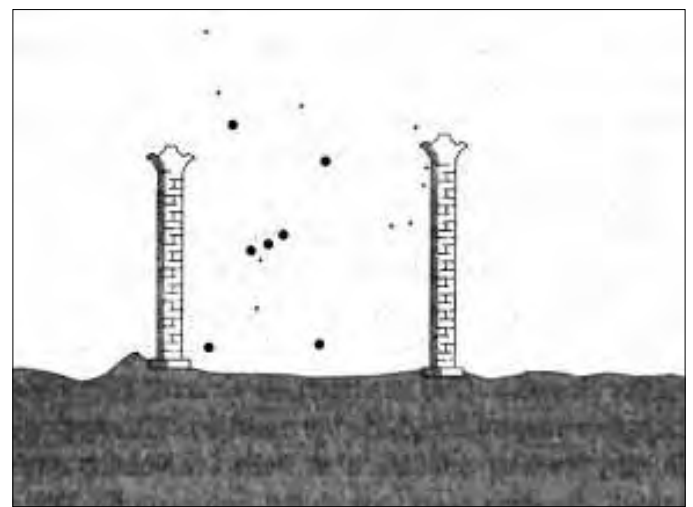


Abb. 27 (links): Moschee in Urfa. Abb. 28 (rechts): Orion zwischen den Säulen.

Namen sind gut geeignet als Bezeichnung für Kraftpunkte.

In Alteuropa ist die Ausstattung des Herrschersitzes mit Hochsitz und den Göttern gewidmeten Säulen bis in das einfachste Langhaus verbreitet. Von der hohen Verehrung der Hochsitzpfeiler spricht eine Episode von der Landnahme Islands. Diese begann offiziell mit *Ingólfr Arnarson* (zwischen 870 und 930), d. h. die Besiedelung der bislang fast menschenleeren Insel durch Wikinger aus Norwegen. Ingolfur verließ seine alte Heimat und warf gemäß alter Sitte die Hochsitzpfeiler seines ehemaligen Hauses aus Norwegen vor Island ins Meer und gelobte dort seinen neuen Wohnsitz aufzubauen, wo sie angeschwemmt werden würden. Diese Verhaltensweise ist ein Ausdruck der Zubilligung göttlicher Eigenschaften an diese Pfeiler.

Die meines Erachtens letzte Anwendung des Zwei-Säulen-Motivs war das Olympiastadion in Berlin. Hier wird das Zwei-Säulen-Motiv bewusst oder



Abb. 29: Römische Münze aus Edessa



Abb. 30 (links): Eingang des Tempels von Luxor. Abb. 31 (rechts): Olympiastadion Berlin.

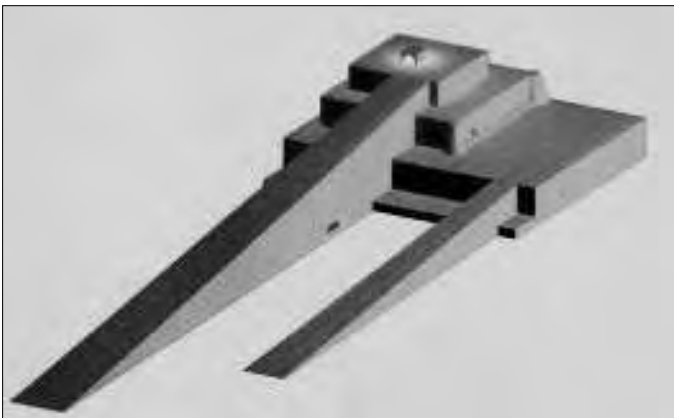


Abb. 32 (links): Zikkurat von Sialk. Abb. 33 (rechts): Pyramiden von Gizeh.

unbewusst eingesetzt, um eine sakrale, bedeutungsschwere Wirkung des Stadions zu erreichen (Abb. 31).

Zum Schluss möchte ich noch die Möglichkeit erwähnen, das Mühlenmotiv als Grundriss eines Gebäudes zu nutzen. Eine Möglichkeit ist die dreistufige Zikkurat (Abb. 32: Zikkurat von Sialk).

In Mesopotamien ist die häufigste Bauform ein dreistufiger Tempel auf rechteckiger oder quadratischer Basis. Die babylonische Bedeutung „hoch aufragend“, „Götterberg“ ist eine gute Beschreibung des Charakters der Anlage.

Die nächste Abstraktionsform ist die Pyramide (Abb. 33: Pyramiden von Gizeh).

Die Pyramiden bilden eine höhere Abstraktionsstufe in der Umsetzung der konkreten Muster der radiästhetischen Struktur gegenüber der Zikkurat. Eine noch höhere Abstraktion ist die Entwicklung eines Gebäudes, das nur auf der Grundzahl der Struktur, der Acht beruht. Eine wahre Symphonie der Acht stellt das berühmte Castel del Monte in Apulien dar (Abb. 34).

Die Acht als Basis der Konstruktion ist am besten im Grundriss des Castels zu erkennen (Abb. 35).

Zum Schluss dieses Kapitels eine etwas fremdartig anmutende Bemerkung. Neben Bauten zur Heiligung des Ortes werden ganz natürlich auch Rituale eingesetzt. Neben heiligen Handlungen,

von denen eine ein rituelles Mühlespiel gewesen sein könnte, ist immer Musik und Tanz Bestandteil solcher Rituale. Die Form des heiligen Ortes könnte durch Besetzung der Kraftpunkte durch Tänzer nachgebildet worden sein, die vorgeschriebene Tanzfiguren aufführten. Die Verbindung von Mühle



Abb. 34: Castel del Monte

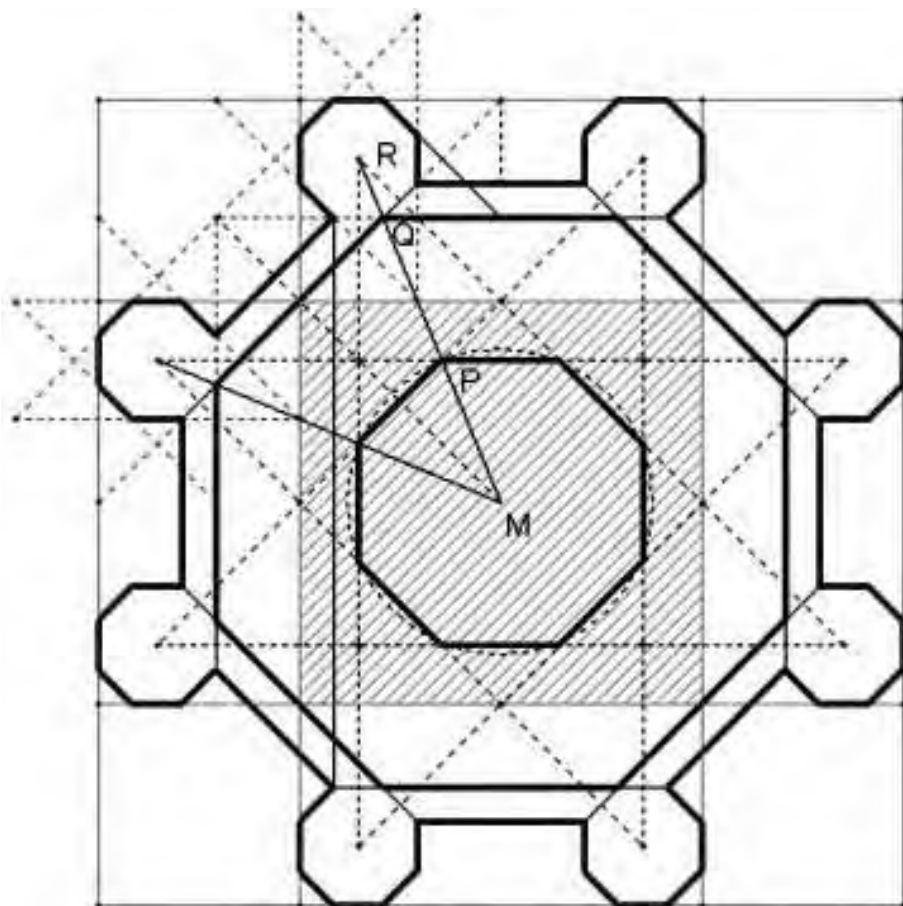


Abb. 35: Grundriss Castel del Monte.

und Tanz ist im Englischen gegeben durch die Bezeichnung des Mühlespiels als „Nine Mens’s Morris“. Damit wird eine Verbindung der Mühle mit dem Morris-Tanz von neun Männern hergestellt.

Die schriftliche Ersterwähnung des Morris-Tanzes ist aus 1460 in England überliefert. Die eigentlichen Wurzeln liegen im Dunkeln. Er konnte nicht von Jedermann getanzt werden, sondern er wurde und wird von einem ausgebildeten Team, das sich „Morris Männer“

nannte, aufgeführt. Er ist damit einer der direkten Vorgänger der irischen und amerikanischen Line-Dances. Die Herleitung des Moriskentanzes aus dem süddeutschen Raum von iberischen Nachkommen der Mauren nur aufgrund einer gewissen Namensähnlichkeit scheint mir sehr gewagt.

9. Das Sternenfeld

Bei einer Rückschau auf meine bisherigen Untersuchungen habe ich festgestellt, dass ich mich nur auf das jeweilige Objekt (z.B. den Grabhügel

auf dem Quetzer Berg, das Wahl bei Aumühle oder den Gipfel des Petersberges) beschränkt hatte. Die Untersuchungen, die mich zur Entdeckung der Mühlenstrukturen geführt hatten, bewiesen mir aber eindringlich die Notwendigkeit, auch die Umgebung der Objekte zu untersuchen. Bedingt durch die Nähe zum Wohnort konzentrierte ich mich für weitere Untersuchungen auf die Umgebung des Grabhügels auf dem Quetzer Berg.

Zu meiner großen Überraschung entdeckte ich eine großflächige radiästhetische Struktur (Abb. 38: Struktur auf dem Quetzer Berg).

Um den Hügel stellte ich eine neutrale Zone fest. Dann in Richtung des Nordwest-Tores des Grabhügels fand ich eine lange Reihe von Kraftpunkten. Detaillierte Untersuchungen führten zu dem Ergebnis, dass es sich um Kraftpunkte mit einer achttorigen Ringstruktur handelte.

Ihr Abstand betrug etwa 3,50 m bis 4,00 m. Die Ungenauigkeit der Messung ist dem unebenen Gelände und einem gewissen Zeitdruck geschuldet. Jeder Torweg einer solchen Ringstruktur führt wieder zu einem achttorigen Kraftpunkt. Die Anordnung der Punkte ist Abb. 38 zu entnehmen.

Durch die Geometrie der Punkte und ihrer Linienverbindungen wiederholen sich das Muster des Tempelersiegels und des Mühlespiels über das gesamte Gelände.

Die Gesamtgröße des Geländes konnte ich nicht exakt ausmessen, der von mir grob ausgemessene Teil hat etwa die Ausdehnung von 200 x 200 m. In Abbildung 41 habe ich nur die einzelnen Punkte und eine kurze Andeutung der abgehenden Torwege dargestellt.

Dieses Bild machte mir klar, dass



Abb. 36 (links): Morris-Dance. Abb. 37 (rechts): Grabhügel auf Quetzer Berg.

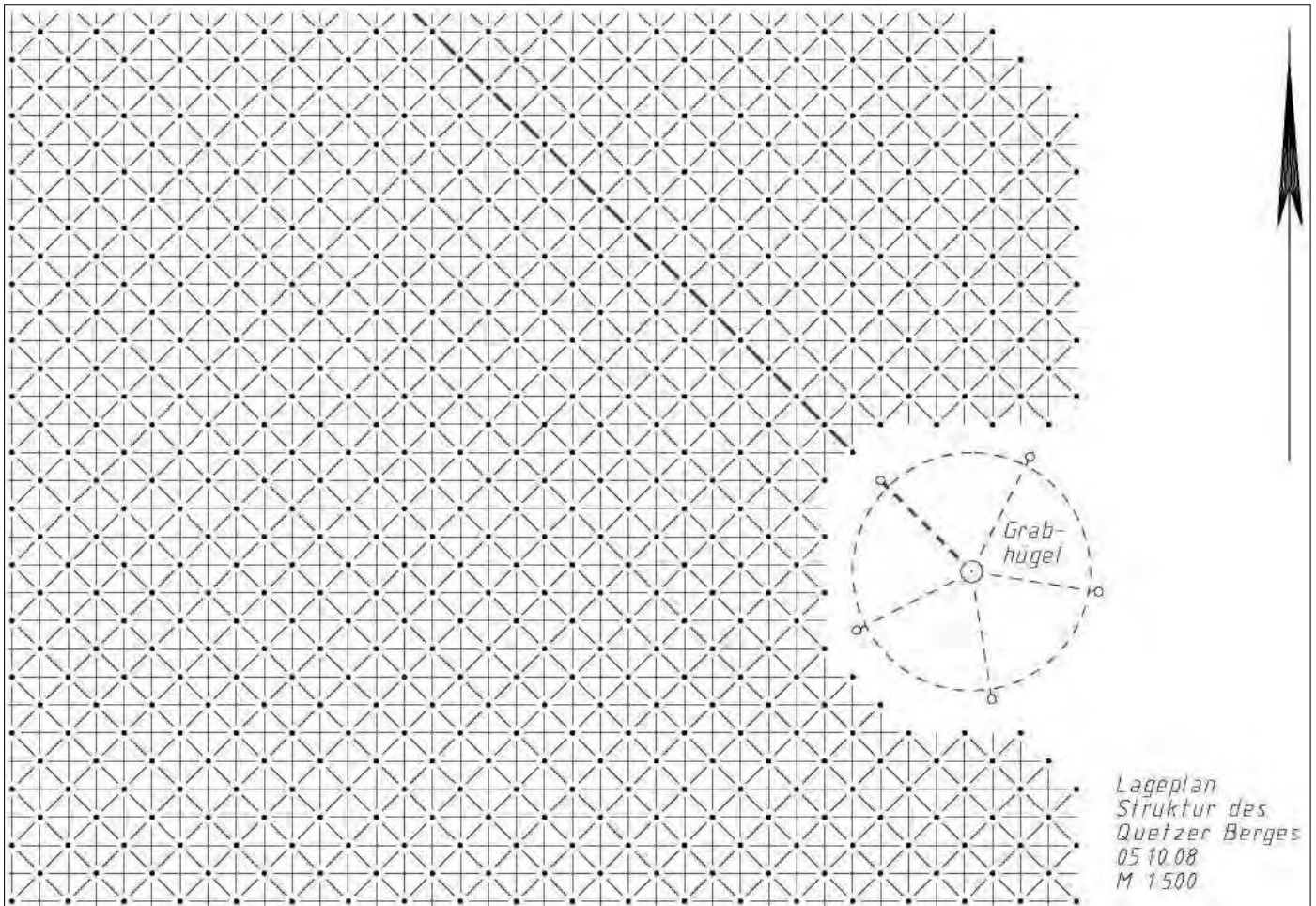


Abb. 38: Struktur auf dem Quetzer Berg



Abb. 39: Achtstern auf Quetzer Berg mit Grabhügel

ich eine wesentliche Eigenschaft eines heiligen Ortes gefunden hatte – das Sternenfeld. Es befindet sich in seiner Umgebung wie beim Quetzer Grabhügel oder genau darunter wie bei der Templerkapelle. Die dort festgestellte Mühlenstruktur und das Muster des Tempplersiegels waren ja nur ein kleiner Ausschnitt aus einem Sternenfeld. Die Bebauung der Umgebung der Templerkapelle und der anderen untersuchten Kirchen verhinderte im Gegensatz zum freien Quetzer Berg eine weiträumige Untersuchung der dortigen Sternenfelder.

Die Verbindung zu Santiago des Compostela lag auch auf der Hand. Eine Beschreibung dieses Phänomens liest sich folgendermaßen:

„Um 820 wurden die angeblichen Reliquien des Apostels Jakob in Santiago »entdeckt«. Späteren Überlieferungen zufolge sei der hl. Jakob 844 den christlichen Truppen unter König Ramiro während der Schlacht von Clavijo erschienen, in der die Mauren vernichtend geschlagen wurden. Der eigentliche Jakobskult begann jedoch erst unter der Regent-

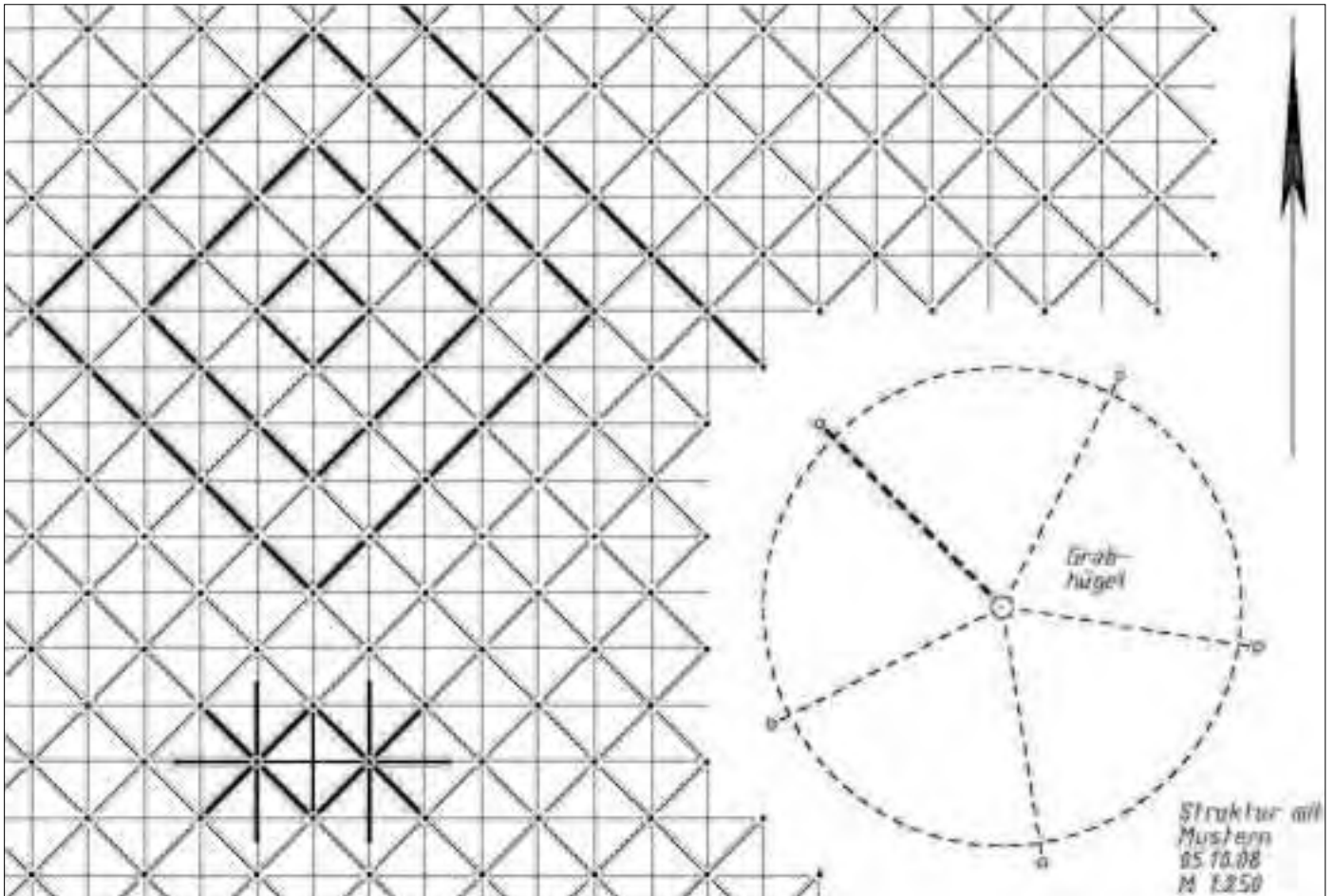


Abb. 40: Struktur mit Mustern des Tempersiegels und des Mühlespiels

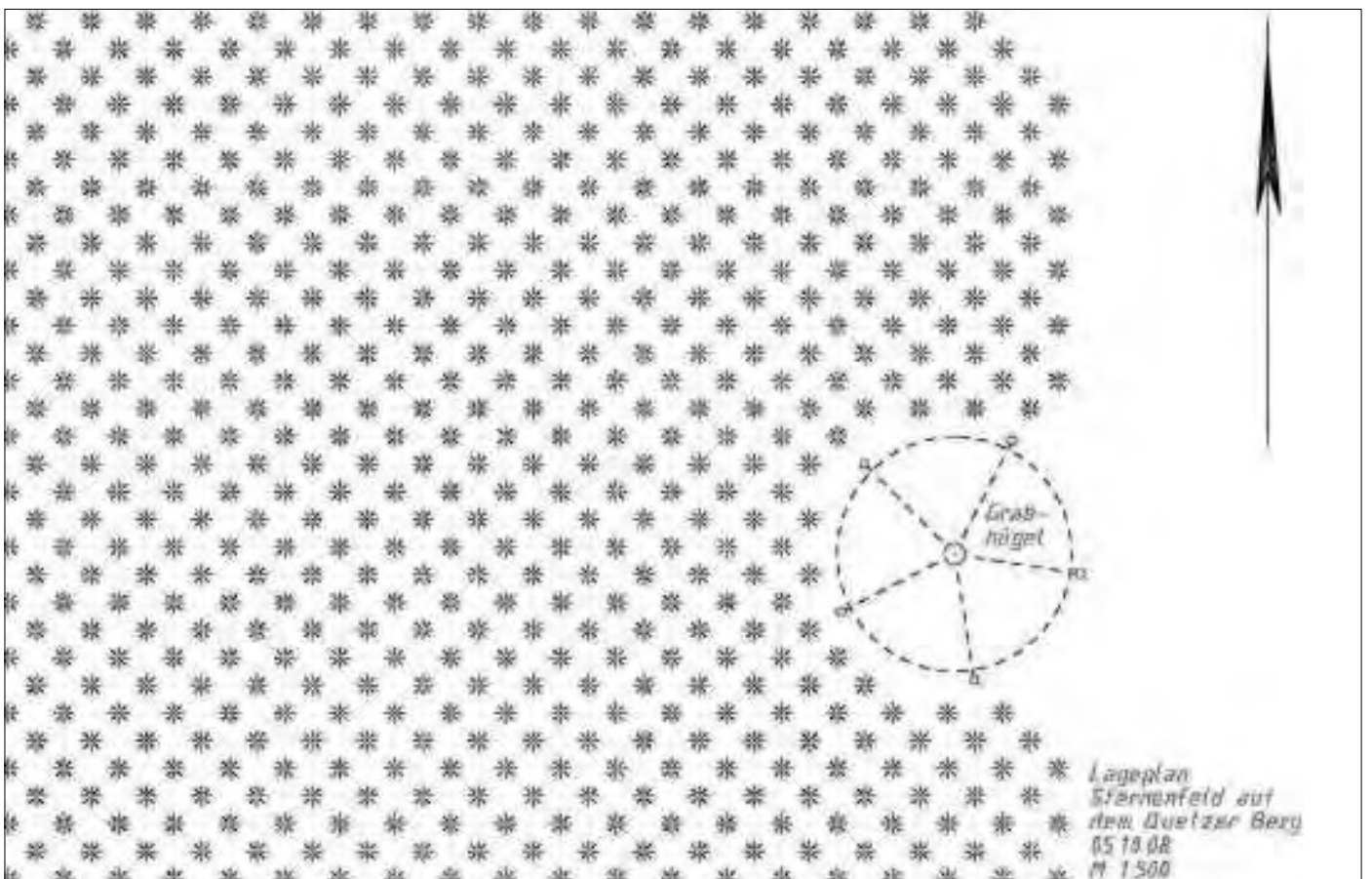


Abb. 41: Das Sternenfeld



Abb. 42: Leubinger Grabhügel

schaft des Königs von Asturien, Alfonso III. (886-910). ... Bald hieß der Jakobsweg *la voie lactée*, »die Milchstraße«. Die Pilger folgten diesem Weg, um zu einem fünfstrahligen Stern zu gelangen, denn Santiago de Compostela steht für *Sanctus Iacobus compos stellae* (»Meister, Herrscher des Sterns; der den Stern besitzt«). Als feste Attribute des hl. Jakob von Compostela wurden neben der an einen Gänsefuß erinnernden Muschel, dem fünfstrahligen Stern und dem Abacus, dem »Meisterstab«, stets ein Hund als Begleiter des Apostels dargestellt.“ (http://www.celtoslavica.de/johannesritter/johannesritter.text/johannesritter_kap.3.html)

Drei Elemente aus dieser Beschreibung wurden für meine weiteren Nachforschungen wesentlich:

- **Der Hund als Begleiter des Apostels:** Das war für mich eine Bestätigung des Zusammenhangs zwischen den Zwei-Säulen-Heiligtümern, die dem Orion und seinen Manifestationen Nimrod bzw. Abraham geweiht waren, und der radiästhetischen Struktur des Sternenfeldes. Der Hund ist eine allegorische Bezeichnung des Sirius, der stets dem Orion folgt. Damit ist St. Jakob ebenfalls eine Verkörperung des Orion. Man bedenke nur seinen kraftvollen Beistand in der Schlacht.
- **Der Stab des Apostels:** Von der Länge des Pilgerstabes wird schon seit Langem vermutet, dass es sich

um ein Längennormal handelt. Eine genaue Messung der Dimensionen der Sternenfelder, die mir bis jetzt bekannt sind, könnte Hinweise auf ein gemeinsames Maß bringen - unabhängig davon, wie die Sternenfelder entstanden sind. Meiner Meinung nach haben die Sternenfelder eine natürliche Entstehung. Ein gemeinsames Maß, das in verschiedenen Sternenfeldern enthalten ist, könnte Hinweise auf die physikalische Natur der Radiästhesie bringen. Vielleicht ist das ein Weg, die Radiästhesie aus der wissenschaftlichen Schmutzlecke zu holen.

- **Der fünfstrahlige Stern:** Auf oder neben dem Sternenfeld von Santiago befand sich das Grab des Apostels. Es könnte sich wie in Quetz um einen Grabhügel gehandelt haben, der eine fünftorige Ringstruktur aufweist. Umgekehrt könnte aus der Existenz von bedeutenden Grabhügeln die Existenz eines benachbarten Sternenfeldes gefolgert werden.

Sternenfelder manifestieren sich nicht sichtbar für den Besucher. Die Untersuchung der Umgebung von Grabhügeln könnte Hinweise über die Verifikation meiner These von der Existenz von Sternenfeldern an heiligen Orten geben. Santiago de Compostela wäre nicht länger ein Unikat sondern direkt zugänglich direkt vor der Haustür.

In meinem Untersuchungsgebiet gibt es nach meinem Wissen zwei be-

kannte Grabhügel – der von Helmsdorf und der von Leubingen. Meine Nachforschungen über den Standort des Helmsdorfer Grabhügels waren erst nach meiner Begehung in der Örtlichkeit erfolgreich. Meine Untersuchungen werden daher am Standort des Helmsdorfer Hügels erst in der nächsten Zeit weitergeführt werden können.

Der Leubinger Grabhügel dagegen ist weithin sichtbar und gut zugänglich. (Abb. 42).

In dieser Abbildung ist die Sicht so gewählt, dass ein großer Teil der Umgebung zu sehen ist. Wie von mir vermutet ist das umgebende Feld ebenfalls ein Sternenfeld. Der Abstand der Punkte ist in der gleichen Größenordnung wie in Quetz, also 3,50 m bis 4,00 m. Eine Untersuchung der radiästhetischen Struktur des Grabhügels hat der starke Wind am Untersuchungstag verweht. Die Größe des Sternenfeldes erreicht mindestens die Größe des Quetzter Geländes.

Noch ein Wort an die Anhänger der „Ex-Oriente-Lux“-Ideologie: Es muss nicht immer die jährliche Nilüberschwemmung und die Neuvermessung der Ackerparzellen sein, die die Menschen der Vorzeit anregten, sich mit Geometrie und der Wissenschaft allgemein zu beschäftigen. Der Bau von Monumenten durch Jäger und Sammler ist durch die Ausgrabungen in Göbekli Tepe Stand der Wissenschaft. Die Struktur der Anlage legt die Vermutung nahe, dass sie auf einem Sternenfeld errichtet wurde. Die Erkennung, Vermessung und bauliche Übertragung abstrakter Strukturen in dieser Phase der Menschheitsentwicklung beweist die katalysierende Wirksamkeit von Sternenfeldern für die Entwicklung des menschlichen Geistes. Problemen der Absteckung von landwirtschaftlichen Flächen nach Vorgaben begegnete man mit einem schon vorhandenen und bewährten Methodenapparat. Genauso verhielt es sich mit der Bestimmung von landwirtschaftlichen Terminen. Hier standen hochpräzise Methoden für einen sehr genauen Götterkalender zur Verfügung – in einer Genauigkeit, die keine Landwirtschaft der Welt benötigte.

Die bisherigen Untersuchungsergebnisse haben neben ersten Hypothesen auch eine Vielzahl von neuen Aufgaben ergeben. Bei meinem nächsten Vortrag hier in Sangerhausen hoffe ich, wieder etwas Neues berichten zu können. ■



Hans-Peter Thietz meint:

In der jüngsten Zeit wird immer wieder von Flugzeugabstürzen berichtet, wobei sich solche Vorfälle offenbar häufen. Nicht selten steht man diesen Vorkommnissen recht hilflos gegenüber und hofft, von den geborgenen Flugschreibern Aufschluss zu erhalten, was da eigentlich passiert ist. Man findet sie zumeist, aber hört dann kaum noch etwas davon. Was geht hier vor?

Ein anderes festzustellendes Phänomen: Die Unwetterhäufigkeit nimmt zu. Bisherige Gewitter entarten nunmehr zu Unwettern und kommen sogar im Sommer mit Hagel daher - zuweilen in Hühnereigröße! Und - ich habe bis vor wenigen Jahren nie gehört, dass hier bei uns in Deutschland Windhosen und Wirbelstürme aufgetreten seien.

Unserem Herrn Geise fielen hierzu weitere Wetterkapriolen aus eigenem Erleben auf: *„Hinzu kommen die in letzter Zeit vermehrt auftretenden merkwürdigen runden Starkregengebiete, die nur wenige hundert Meter bis Kilometer durchmessen und auf Regenradarbildern (etwa im Fernsehen beim Wetterbericht) als kreisförmige Formationen auftreten. Ich habe selbst schon einige dieses Jahr erlebt: Man fährt auf der Autobahn, schönster Sonnenschein, und plötzlich, ohne Übergang, fährt man in eine „Wand“ hinein, worin das Wasser derart stark herunterfällt, dass die Scheibenwischer nicht nachkommen. Nach einigen hundert Metern oder rund einem Kilometer ist das Phänomen ebenso schlagartig zu Ende, die Sonne scheint wieder, die Straße ist trocken, als wäre nichts passiert!“*

Diese Abnormitäten werden der Erderwärmung und einer angeblich sich entwickelnden Klimakatastrophe zugeschrieben, die in noch nüchtern und folgerichtig denkenden Kreisen als absoluter Unsinn bezeichnet wird. Drei zehntausendstel Prozent, und



mehr beträgt der CO₂-Anteil in der Atmosphäre nun mal nicht, können nie eine Temperatureskalation bewirken. Es wurde nachgewiesen, dass dieser Anteil in der Erdgeschichte im Extremfall sogar schon das 10-fache betragen habe, ohne dass es eine Klimakatastrophe gegeben hätte. Unser Klima wird allein durch den Sonneneinfluss bestimmt. Und das eigentliche Treibhausgas ist der Wasserdampf in unserer Atmosphäre.

Was ist hier also los - und hängen beide Erscheinungen etwa miteinander zusammen?

Hierzu ging mir soeben Material zu, in dem von einem ehemaligen Luftwaffen-Piloten, der uns persönlich und als völlig integer bekannt ist, Folgendes ausgeführt wird:

„Das friedliche Fliegen, speziell über dem Ozean, ist vorbei“ warnen Piloten von der polnischen Fluggesellschaft LOT. Das Risiko im Luftverkehr hätte sich erhöht und zwar aus Wettergründen. Gewitter entstehen durch Bildung von elektromagnetischen Feldern in der Atmosphäre. Diese bauen sich auf, und wenn das Plus-Feld in der Atmosphäre stark genug ist, kommt es zu einer Entladung durch einen Blitz zum negativen Magnetfeld der Erde. Das ist normal und geschieht 13-mal pro Sekunde auf der Erde (1).

Das ergibt eine enorm große Zahl von Gewittern! Diese große Zahl von

elektromagnetischen Feldern in der Atmosphäre bildet sich auch jetzt mit Wolkentürmen, aber auch unsichtbare Felder über Hunderte von Kilometern. Ein Überfliegen ist manchmal auch nicht möglich, da sie die Flughöhe der Flugzeuge übersteigen. Also durch oder sofort kehrt. Aber die ersten Entladungen haben dann schon stattgefunden, auch wenn der Pilot kehrt macht. Das Magnetfeld der Erde hat sich nämlich im Laufe der letzten Jahre erheblich abgeschwächt. Es hat jetzt nur noch 43 % der früheren Stärke und schwächt sich weiter ab. Die elektromagnetischen Felder der Atmosphäre werden jetzt also immer stärker, da sie den Weg zur Erde erst spät finden. Sie reagieren sich aber ab, das heißt, sie entladen sich, wenn ein Gegenstand in ihr elektromagnetisches Feld eindringt, etwa ein Flugzeug. Die Elektronik der modernen Flugzeuge fällt dadurch zusammen und es kommt zu falschen Anzeigen der Instrumente im Cockpit. Der Pilot hat Glück, wenn er einen Flugplatz zum Notlanden in der Nähe hat. Aber über dem Ozean kann das zu Schwierigkeiten führen (Absturz des Air France-Airbus über dem Ozean). Eine Reihe von Notlandungen dieser Art sind intern bekannt, aber normal wird alles vertuscht oder verschwiegen. Denn die Fluggesellschaften haben jetzt schon durch die Wirtschafts-

krise einen starken Umsatzrückgang. Ein Mann der Flugsicherung bestätigt einem Reporter gegenüber, dass es neuerdings mehrere Notlandungen in der Woche allein in Europa gäbe (Mir wurde durchgegeben: im Durchschnitt sieben Notlandungen/Woche, aber zunehmend). Zunehmend auch die Kündigungen „aus persönlichen Gründen“ bei den Piloten der Airlines, aber auch bei den Stewards und Stewardessen, die sich immer mehr überfordert fühlen, den Fluggästen in solchen Zuständen etwas vorlügen zu müssen, wenn die Gepäckstücke schon durch den Raum fliegen und die Atemmasken baumeln. Auch ihre Kündigungszahl nimmt zu.

Das ist eine völlig neue Sicht bezüglich der oben geschilderten Problematik. Dass das Erdmagnetfeld abnimmt - dazu hat es schon des Öfteren Hinweise gegeben. Es ist uns auch bekannt, dass das Erdmagnetfeld die für Lebewesen schädliche kosmische Strahlung von unserer Erdoberfläche abhält - ist dieses nicht mehr voll wirksam, kommt es offensichtlich zudem zu derartigen extremen elektrischen Aufladungen. Das dürfte auch unsere Wetterverschärfungen erklären, wie insbesondere das Auftreten von örtlich begrenzten Wirbelsturm-Erscheinungen. Negativ wirkt sich hierbei sicherlich auch das Aussetzen der aus früherer Zeit stammenden Keltenschanzen aus, die ja eine ausgesprochene Wetterharmonisierung bewirkten und deren Wirkung nun mehr und mehr ausbleibt.

Es ist bekannt, dass sich das Erdmagnetfeld in der Erdgeschichte mehrmals umgepolt hat, wie offenbar aus dem in bestimmten Gesteinen eingepprägten Feldlinienverlauf ersichtlich. Dabei entsteht die Frage, ob eine solche Umpolung urplötzlich stattfindet oder - wie jetzt zu beobachten - durch eine allmähliche Abschwächung des Feldes erfolgt, vermutlich in der zweiten Weise. Das scheint zu bedeuten, dass wir jetzt vor einer solchen Magnetfeldumpolung stehen könnten.

Auch hierzu von Herrn Geise einige ergänzenden Gedanken:

„Bezüglich der Abnahme des Magnetfeldes hört man immer wieder einmal etwas. Anscheinend (oder angeblich) soll es bereits regionale Gebiete auf der Erde geben, in denen das Magnetfeld völlig zusammengebrochen sein soll (also



auf, null'). Demgemäß scheint es kein gleichförmiges Abnehmen zu sein, was mich auch erstaunt hat. Wenn dem so ist, könnte man sich fragen, was passiert, wenn diese ‚Null-Regionen‘ - die ja wohl schneller reagiert haben als der Rest des Magnetfeldes - sich umpolen, während die restliche Erde noch ‚anders‘ gepolt ist?“

Die Wirkungen einer solchen Entwicklung sind kaum absehbar und könnten technisch gesehen zum Ausfall aller elektrischen Generatoren führen, bei denen ja durch eine Drehbewegung mittels des Magnetfeldes der elektrische Strom erzeugt wird. Fehlt dieses - dann kein Strom. Zumindest müsste sich das wohl bereits jetzt in einer Leistungsverminderung niederschlagen?

Zu Auswirkungen eines zeitweise aussetzenden Magnetfeld auf uns Lebewesen sind - abgesehen von den schädigenden Wirkungen der kosmischen Strahlung - verschiedene Theorien geäußert worden, beginnend mit einem einsetzenden Orientierungsverlust bis zur Aussetzung des Gedächtnisses. Für Vögel, die sich bei ihrem Flug ja am Magnetfeld orientieren, wie wohl auch Wale, dürfte das ein echtes Desaster bedeuten, also tatsächlich eine völlige Orientierungslosigkeit.

Wenn - wie Herr Geise hinzufügt - es tatsächlich schon magnetische „Null-Regionen“ auf unserer Erde gibt, haben die Menschen dort offenbar doch nicht geistig durchgedreht, was sonst wohl durch die Medien gegangen wäre - und das wäre dann doch recht beruhigend.

Aber wir sollten auch keine alternativen Ursachen ausschließen. Zum einen geistert ja anscheinend der Planet

X im näheren Weltraum herum, der entsprechende klimatische Reaktionen bei uns auslösen könnte; zum anderen ist uns ja bekannt, mit HAARP-Anlagen die Erdatmosphäre so beeinflussen zu können, dass örtlich gezielte Klimaabnormitäten auftreten. Weiterhin soll sich unser Sonnensystem zu einem im Weltall festgestellten Photonerring hinbewegen (eine Magazin2000plus-Ausgabe brachte bereits einmal eine fotografische Abbildung dieser spektakulären Erscheinung), was gleichfalls zu nicht absehbaren energetischen Veränderungen unseres Erdumfeldes bewirken dürfte.

Was könnte man dagegen unternehmen? Das ist wohl aussichtslos.

Doch halt - ich erinnere mich, vor längerer Zeit von einem Gerät gehört zu haben, das, soweit ich mich dunkel erinnere, am Körper getragen eine Art Ersatzfeld generieren soll. Leider kann ich hierzu keinerlei Angaben machen. Wenn jemand hierzu eine Information beitragen kann, wäre die SYNESIS-Redaktion für eine entsprechende Leserschrift sicherlich dankbar.

Hans-Peter Thietz

Anmerkung

(1) Hierzu ist lt. Herrn Geise anzumerken: *„Die Sache mit den Blitzen stimmt so nicht ganz. Ein Blitz entsteht immer vom negativen Pol (= der Erde) zum positiven (= den Gewitterwolken). Steht der Blitzkanal erst einmal, kann sich die (positive) Energie über diesen zur Erde hin entladen. Das alles passiert natürlich im Millisekundenbereich. Ohne Blitzkanal kein Blitz.“*

Themenbereich: Frühgeschichte

Geheimnisvolle Ruinen in Tiermes, Nordspanien (Teil 1)

Ich weiß gar nicht, was ich Ihnen zuerst zeigen soll, die eigenwilligen monolithischen Bauten der keltischen Urbevölkerung und Römer, die „Cart Ruts“, die Tempelkirche, Templer oder die Geierfelsen, die sich in unmittelbarer Nähe befinden. Alles gehört zusammen und befindet sich auf einer Hochfläche in Altkastilien, im Süden der spanischen Provinz Soria. Man fährt als Tourist dort nicht so ohne Weiteres hin. Es ist eine der ärmsten und am wenigsten besiedelten Gegenden Spaniens. Angeblich leben dort weniger als zehn Personen pro Quadratkilometer. Das merkt man, wenn man mit dem Auto stundenlang unterwegs ist und nur wenige Menschen sieht. Erkennbar auch an den toten Dörfern an der Straße, wo die Jungen in die Stadt zogen und die Alten ausgestorben sind. Häuser und Kirchen verfallen (siehe Bild 1). Ich habe mich entschieden, zwei Folgen über dieses Thema zu machen.

Teil 1, was Sie jetzt lesen, über die geheimnisvollen Ruinen von Tiermes. Teil 2, von Templern, Geiern und „Cart Ruts“ in Tiermes, im nächsten SYNESIS-Magazin.

Die geheimnisvollen Ruinen von Tiermes

Wie schon erwähnt, fährt man normalerweise nicht in diese Gegend. Während unserer Reiseplanung nach Spanien fand ich jedoch einen Artikel von Thomas Ritter im Magazin 2000, bei dem es um die Ruinen von Tiermes ging. Er beschreibt darin die eigenwilligen Ruinen, die Keltiberer und Römer hinterlassen haben. Das Besondere ist, dass es keine der üblichen Grundmauern und Steinmauern sind, sondern monolithische Strukturen. Monolithisch in sofern, weil die Anlagenteile aus einem Sandsteinmassiv herausgearbeitet wurden. Die offizielle Archäologie wertet diese Strukturen als Nachlass



Bild 1: Zerfallene Kirche



Bild 2 und 3: Archaische Ruinen





Bild 4: „Geschützstellung“



Bild 5: Innenraum der Höhle



Bild 6: Keltische Felsenburg



Bild 7: Schwer einnehmbare Mauern.

der Keltiberer, und später, nachdem sie von den Römern besiegt worden waren, als Bauten der Römer auf der besiegten befestigten Stadt.

Man hat den Eindruck, dass die spanische Geschichtsschreibung eigentlich erst richtig bei den Römern beginnt. Inzwischen haben aber die Historiker wohl eingesehen, dass es auch vor den Römern schon Geschichte gab. Die sogenannten Keltiberer sind hoffähig geworden. Wobei allerdings etwas unklar ist, für welches Volk dieser Begriff eigentlich steht, Kelten, Iberer, Mischvolk oder ganz etwas anderes? Mein Eindruck ist, dass alles Vorrömische dort hineingepresst wird.

Vor dieser keltiberischen Zeit jedoch sieht es ziemlich dunkel aus. Was war denn auf der Iberischen Halbinsel vor diesen Kelten oder Iberern los? Für solche Unklarheiten hat Thomas Ritter ein Gespür. Er wirft daher die Frage auf, ob die Baureste von Tiermes möglicherweise von Außerirdischen stammen könnten.

Er schreibt in seinem Artikel (Magazin 2000plus Nr. 137/138):

„Doch die Überlieferung der Bewohner

Sorias weiß von ganz anderen Ereignissen zu berichten. Ihre Erinnerungen und Legenden reichen zurück in die graue Vorzeit. Sie erzählen von einem Volk menschenähnlicher Wesen, das teilweise unterirdisch lebte und über eine sagenhaft anmutende Technologie verfügt haben soll.

Diese Wesen, die nach den Beschreibungen ein reptiloides Aussehen hatten, sollen die eigentlichen Erbauer von Tiermes sein.

Die unbekanntesten Baumeister, das ‚kleine Volk‘, sollen einst die Anlage geschaffen haben, um sich gegen Angriffe Ihrer Feinde aus der Luft zu verteidigen. Sieht man sich die Überreste der vorzeitlichen Bauwerke auf dem mehr als 150 Hektar großen Gelände der Festung genauer an, so erinnern diese Bauten in ihrer Gesamtheit tatsächlich eher an eine perfekt in das Felsmassiv eingepasste Bunkeranlage, denn an eine antike Befestigung.“

Das ist harter Tobak, zumal Thomas Ritter keine Quellen nennt, die eine Nachprüfung ermöglichen würde. Aber seien wir doch mal objektiv. Die offizielle Wissenschaft wehrt sich mit allen Mitteln gegen die Theorie, dass außer-

irdische Technologien in das Geschehen auf der Erde involviert waren.

Mit unseriösen Argumenten werden Anhänger dieser These untergebügelt.

Die dabei verwendeten Argumente sind genauso unbewiesen, wie die der Paläo-Seti-Anhänger. So gesehen ist Thomas Ritters Hypothese legitim. Wenngleich ich persönlich ihm nach Besichtigung der Ruinen nicht folgen kann.

Aber immerhin reichte der Artikel aus, uns zu einem Umweg in diese Gegend zu inspirieren. Der Weg war gut zu finden. Das Gelände ist bekannt, sodass es Wegweiser gibt. An der Ausgrabungsstätte existieren schon ein Hotel und ein Museum, auf das ich mich besonders gefreut hatte. Nun ist es in Spanien leider so, dass Museen entweder wegen Ferien oder Feiertagen oder Renovierung oder ohne Begründung geschlossen sind. So auch in Tiermes. Schade! Vielleicht beim nächsten Mal.

Die Ausgrabungsstelle selbst ist abgezaunt und hat feste Besichtigungszeiten. Allerdings gab es keine Überwachung, sodass wir mit unserem Campingmobil



Bild 8: Besonders befestigte Bereiche.



Bild 9: Hauptaufgang in die Festung.



Bild 10: Der Aufgang in die Festung.



Bild 11: Der Aufgang von innen gesehen.

auf dem Parkplatz gleich übernachten konnten und so Zeit hatten, alles ausgiebig und ohne andere Touristen zu durchforsten.

Der erste Anblick der Ruinen ist in der Tat beeindruckend. Und ich kann verstehen, dass sich Assoziationen zu exotischen Technologien einschleichen.

Betrachten Sie bitte Bild 2 und 3. Da können schon Ideen kommen. Mein Lieblingsbild ist Bild 4. Das sieht doch aus wie eine Geschützstellung aus „Krieg der Sterne“.

Im Inneren jedoch (siehe Bild 5) ist es eine ganz gewöhnliche kleine Höhle, in der sicher seit zwei Jahrtausenden Schafe oder Ziegen Unterschlupf fanden.

So ist es denn auch mit allen anderen Resten, die vielleicht auf den ersten Blick spektakulär aussehen, allerdings bei genauer Betrachtung sinnvolle Bauten der Keltiberer oder Römer waren. Ich lasse mich bei allen Betrachtungen solcher Bauten davon leiten, was technisch für die damalige Bevölkerung möglich war.

Und im Fall Tiermes lag alles auf dem Stand der Technik bei Kelten und

Römern. Erst wenn normale technische Erklärungen nicht ausreichen, wie etwa beim Transport von schweren Monolithen wie z.B. in Baalbek, würde ich höhere, vielleicht außerirdische Technologien in Betracht ziehen.

So gesehen kann ich in Tiermes einer außerirdischen Tätigkeit nichts abgewinnen.

Der keltiberische Anteil

Der besiedelte Berg erinnert stark an keltische Oppida wie in Frankreich und Deutschland, d. h. befestigte Höhensiedlungen. Der Unterschied liegt in der Art der Befestigung. Bei uns wurden Berge und Hügelkuppen mit Holzpfostenmauern umgeben. In Nordeuropa ist das kein Problem, hier gibt es genug Holz. Auf der Iberischen Halbinsel ist Holz knapp. Hier hat man meistens mit Bruchsteinmauern gearbeitet. Tiermes ist ein Sonderfall. Hier konnte man auf einen natürlichen Felsen aus Sandstein zurückgreifen, dessen Wände schon hoch genug waren, um als Wehrmauer zu dienen und der für weitere Gestaltung leicht genug auszuweißeln war

(siehe Bild 6, keltische Felsenburg). Die Wände allein waren schon schwer einzunehmen (siehe Bild 7).

Besondere Punkte waren durch zusätzliche Mauern und Verteidigungswerke geschützt (siehe Bild 8).

Die Eingänge zur Stadt waren, ähnlich den keltischen Anlagen unserer Region, ein langer Aufgang mit Mauern an beiden Seiten, der verteidigt werden konnte (siehe Bild 9). Das hier war der Hauptaufgang. Er führte steil upwards. Die Mauern links und rechts waren schwer überwindbar (siehe Bild 10).

Von oben erkennt man, dass der Bergsporn neben dem Aufgang besonders befestigt war (siehe Bild 11).

Die Bilder zeigen ein befestigtes keltisches Oppidum mit den typischen Merkmalen dieser Epoche.

Der römische Anteil

Es war die Zeit um -153 bis -133, als das römische Imperium das Innere der Iberischen Halbinsel bedrohte und letztendlich auch eroberte. Befestigte Städte wie Numantia oder Termantia (= Tiermes) verteidigten sich verbissen,

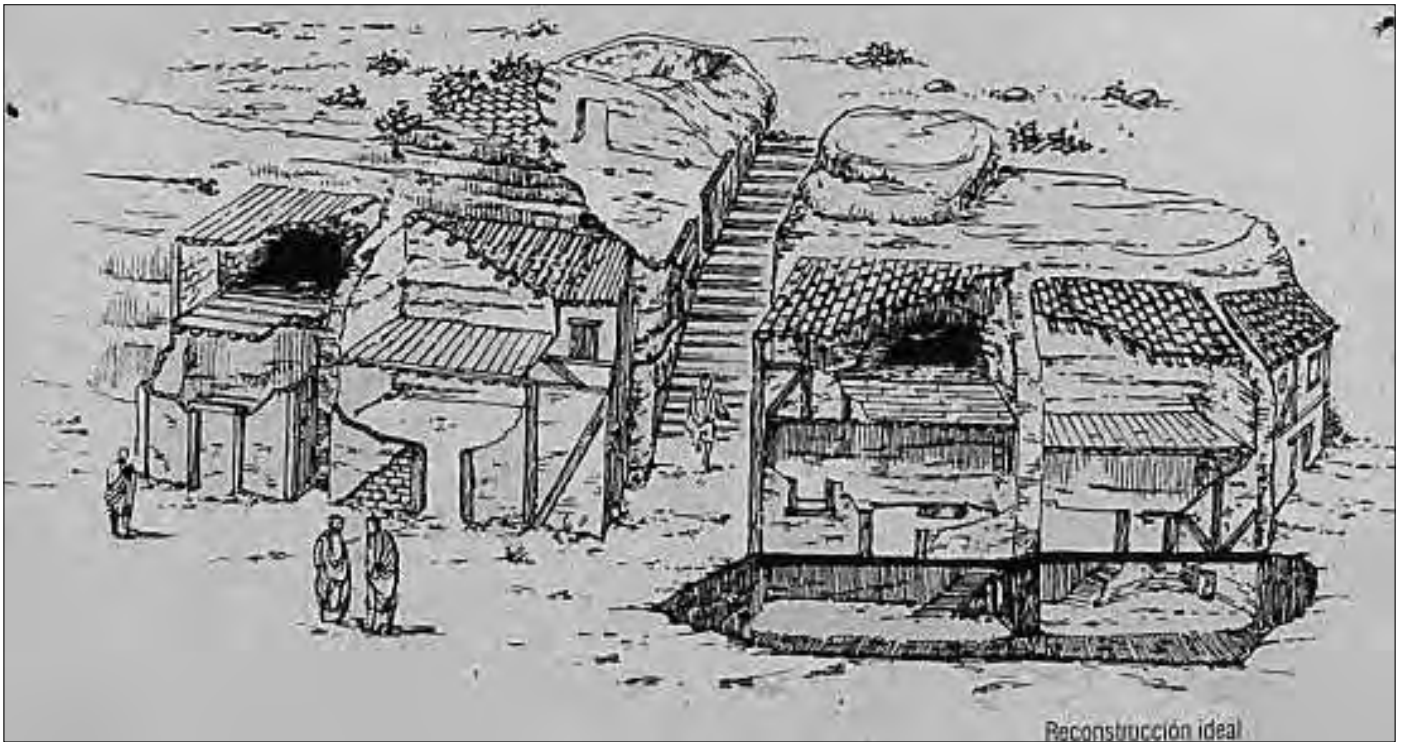


Bild 12: Häuser am Fels (Rekonstruktionszeichnung).



Bild 13: Das Original heute.



Bild 14: Der „Laden“.



Bild 15: Amphitheater.

konnten jedoch der römischen Militärmaschinerie nicht standhalten. Sie teilten das Schicksal unserer Vorfahren in Nordeuropa. Termantia wurde angeblich -98 erobert und die Bewohner, laut Ptolemäus die Arevacos, vertrieben. Die befestigte Stadt wurde von den Römern übernommen.

Danach siedelten die Römer in der Stadt und bauten sie aus. Ich gehe davon aus, dass die Römer keine ernst zu nehmenden Feinde in dieser Region mehr hatten, nachdem die Keltiberer besiegt und vertrieben waren. Termantia verlor dadurch den Festungscharakter und wurde zu einer mehr offenen Stadt. Man erkennt das an den Häusern, die außen an die Felswände gebaut wurden (siehe Bild 12). So

stellen sich die Archäologen vor, wie es ausgesehen haben könnte. Bild 13 zeigt, wie die Stelle im heutigen Zustand aussieht. Bild 14 zeigt den „Laden“, von dem man gelegentlich Bilder in Veröffentlichungen sieht. Da ist nichts Geheimnisvolles dran, einfach ein in den Fels gehauener Raum.

Typisch römisch ist das Amphitheater, ein in den Fels geschlagenes Gelände von steinernen Sitzstufen, ideal für Theater- und Musikveranstaltungen. Man könnte es heute noch nutzen (siehe Bild 15).

Absolut beeindruckend ist das Wassersystem. Die Römer holten das Wasser mit einem Aquädukt aus den Bergen (siehe Bild 16), so stellt man sich das vor. Ein Pfeiler des Aquäduktes ist noch zu erkennen (siehe Bild 17).

Das Wasser wurde in einen unterirdischen Kanal geführt (siehe Bild 18 und 19). Der Kanal lief in zwei bis drei Metern Tiefe unter der Oberstadt hindurch und konnte durch Revisionschächte kontrolliert werden (siehe Bild 20). Diese Anlage ist beeindruckend, hat aber nichts mit Bunkern zu tun, wie es in manchen Artikeln angedeutet wird. Tunnel dieser Art zu Wasserführungszwecken entsprechen dem Stand der damaligen römischen Technik.

Allerdings möchte ich nicht verschweigen, dass es auch Meinungen gibt, der Tunnel stamme nicht von den Römern und habe nicht der Wasserführung gedient. Das Problem liegt wohl darin, dass die spanischen Archäologen mehr die römischen Nachlässe erforschen und weniger die keltischen, geschweige denn noch weiter zurück.

Der Wassertunnel mündete in einem seltsamen Gelände, in dem mit dem Wasser etwas angestellt wurde, entwe-



Bild 16: Rekonstruktionskizze des Aquäduktes.



Bild 17: Ein Pfeiler des Aquäduktes steht noch.



Bild 18: Das Wasser wird in einen unterirdischen Kanal geleitet.



Bild 19: Unterirdischer Kanal.



Bild 20: Ein Kontrollschacht.



Bild 21: Wasseranlage.



Bild 22: Kanal.



Bild 23: Wasserkanal.



Bild 24: Ein Reptiloider in Tiermes.

der verteilt, als Antrieb für eine Anlage verwendet oder für irgendetwas, das wir nicht rekonstruieren können. Die Bauten (siehe Bild 21) lassen sich schwer einordnen.

Interessant ist auch ein Wasserkanal, der exakt nivelliert einmal um den gesamten Festungsberg herumführt (siehe Bild 22 und 23). Der Kanal, und wie er über Felsen und Gelände geführt wird, ist beeindruckend. Ich glaube in diesem Zusammenhang nicht an einen Verteidigungsgraben, wie manche meinen. Der Graben bietet keine Bewegungsfreiheit für die Verteidigung. Der Zweck der Wasserführung dagegen ist einleuchtender.

Alle diese Anlagen sind beeindruckende aber bodenständige Konstruktionen, die mit den Mitteln der Keltiberer oder der Römer errichtet werden konnten. Sie passen in die Bedürfnisse der keltiberischen Bewohner und später in die Lebensweise der Römer. Ich sehe überhaupt keinen Bezug zu irgendwelchen außerirdischen Tätigkeiten, wie Thomas Ritter sie angesprochen hat.

Zur Freude für Thomas Ritter hier noch zwei Bilder. Bild 24 ein Reptiloider, der sich gerade noch vor uns verstecken konnte, und Bild 25 ein kleiner

fossiler Alien-Schädel, den wir in den Ruinen fanden.

(Fortsetzung folgt im nächsten SYNESIS-Magazin).

So kommen Sie hin:

Als Streckenbeginn wählen Sie die A68 in Nordspanien, die von Barcelona nach Bilbao verläuft. Fahren Sie die Abfahrt 19 nach Tarazona ab und weiter die N122 nach Soria.

Fahren Sie von Soria weiter die N122 über Burgo de Osma bis San Esteban de

Gormaz. Vom Stadtzentrum fahren Sie ein kurzes Stück die N110 nach Süden Richtung Ayllon. Nach 300 Metern halten Sie sich links Richtung Morcuera. Von hier aus fahren Sie weiter nach Süden nach Montejo de Tiermes. Von hier aus sind die Ruinen ausgeschrieben. Zugegebenermaßen kein leichter Weg. Es würde mich nicht wundern, wenn Sie sich verfahren. Hier vorsichtshalber die Koordinaten von Tiermes: N 41 20,04 W 3 09,01. Viel Erfolg!

(Wilfried Augustin)



Bild 25: Ein „Alien-Fossil“

Thema Südamerika

Marco Alhelm

Allgemeine Ergänzung zur Präsenz der heiligen Zahl Sieben in den altperuanischen Kulturen

(besprochen in den Artikeln „Die Ruinenstätte von Quillarumi“ und
„Die Ruinen von Tarahuasi“⁽¹⁾)

Die in obigen Artikeln bereits besprochene Zahl Sieben konnten wir mittlerweile in zwei weiteren altperuanischen Monumenten sowie in altperuanischer Ornamentik nachweisen.

Beispiel I.

Betrachten wir einmal das alte Stadtbild des Dörfchens Ollantaytambo (Abb. 1), gelegen zu Füßen der megalithischen Ruinen gleichen Namens. Wir haben bei diesem präkolumbischen Straßensystem eine Anordnung von sieben Querstraßen und vier Längsstraßen ($4 \times 7 = 28$ = Anzahl der Nischen in Tarahuasi). Diese Straßen umfassten einst exakt $21 = 3 \times 7$ Häuserblöcke. Ferner weisen die dortigen vier großen Säle 7 Türen auf. [1]



Abb. 1: Blick von den Ruinen auf das Dorf Ollantaytambo.

Beispiel II.

Nördlich der peruanischen Andenstadt Cusco, in etwa 3000 Metern Höhe über dem Meeresspiegel, befindet sich das kleine, in malerischer Kulisse oberhalb des Rio Lares gelegene Dorf Choquecancha.

Auf dem Dorfplatz, gegenüber der Kirche, steht noch eine Mauer aus den Zeiten vor der spanischen Eroberung. Sie weist genau 14 (2×7) trapezförmige Nischen auf. [2]

Beispiel III.

Die Zeichnung (Abb. 2) zeigt eine Ornamentik auf einer Vase aus der Inkazeit. Zu sehen ist ein Stufenmotiv sowie oberhalb dieser Stufen angeordnete „Wellen“. Links und rechts des Stufenmotivs ragen zwei Monsterköpfe heraus. Die Symbolik soll den Herabstieg über die Stufen der ersten Kinder der Sonne repräsentieren.

Bemerkenswert sind die Details. Es kommen 7 Wellen/Sonnenstrahlen vor, bei einer Stufenzahl von 4. Die Anzahl der Stufen multipliziert mit den Sonnenstrahlen ergibt 28 ! Eine eindeutige Parallele zu Tarahuasi und

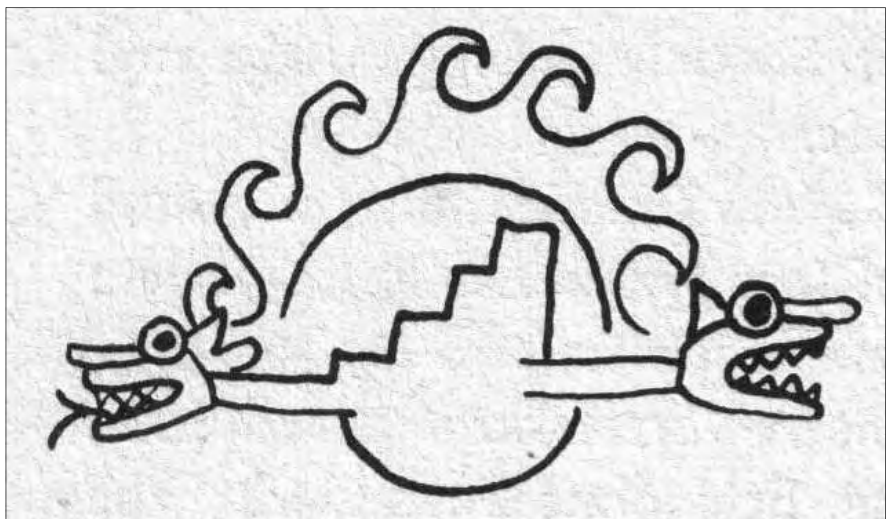


Abb. 2: Stufensymbol aus der Inkazeit.



Abb. 3: Vasenmalerei aus Nasca. Inkaperiode.

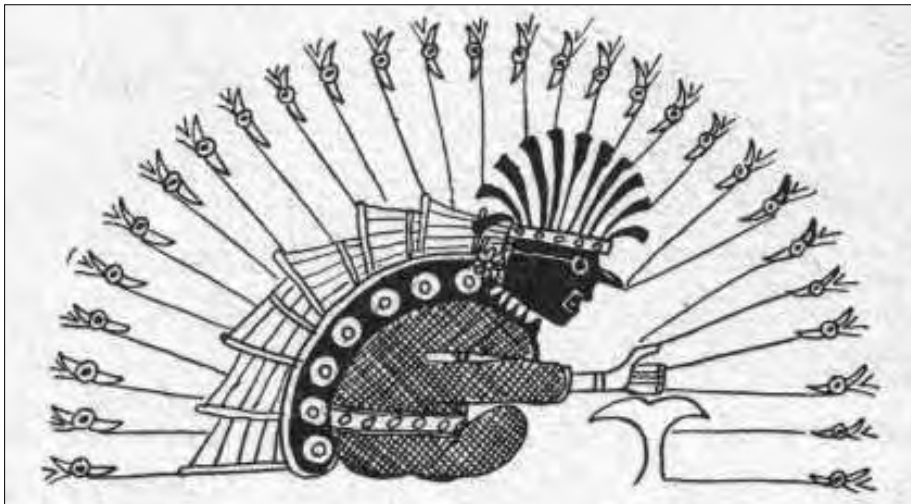


Abb. 4: Zeichnung des Mondgottes Si Chimu.

Choquecancha und somit ein weiterer Beleg für die Einbeziehung der Zahl Sieben bei den alten Peruanern.

Beispiel IV.

Hier haben wir eine weitere Vasenmalerei aus der Inkazeit vor uns (Abb. 3). Gefunden wurde dieses Objekt im Gebiet von Nasca, nahe der peruanischen Küste. Die Interpretation von Fachleuten besagt, dass hier der Regen von Kinderseelen hinaus transportiert wird (wohin eigentlich?).

Uns interessiert nur die Anzahl der Figürchen: Sieben!

Beispiel V.

Als nächstes Exempel sei ein Motiv aus der Chimukultur vorgestellt, eine präinkaische Kultur im Norden Perus.

Die Zentralfigur ist der Mondgott Si. Von ihm gehen **28** (4 x 7) Strahlen aus, an deren Enden sich kleine Fischchen befinden, Symbole der Fruchtbarkeit. Ferner beachte man die **7** bzw. **14**, da Doppelkreise, seinen Rücken hinunterlaufenden Kreissymbole (Abb. 4).

Beispiel VI.

Dieses Beispiel zeigt ein schwarzes Tongefäß (Abb. 5) aus der präinkaischen Ruinenstätte Chan Chan im Norden Perus nahe der modernen Stadt Trujillo. Auf diesem schön bearbeiteten Gefäß sind exakt **7** andine Kreuze (Chacana) dargestellt.

Beispiel VII.

Als letztes Beispiel muss ein weiteres Tongefäß der Chimu herhalten, welches

ein grimmig dreinblickender Dämon ziert (Abb. 6). Die unterhalb dieser merkwürdigen Gestalt platzierte Ornamentik ist höchst interessant in Bezug auf die Zahl Sieben. Sind doch auch hier **7** kreisförmig angeordnete Wellenmuster abgebildet. Der äußere Kreis weist **14** (2 x 7) Stufenmotive auf. Es sind nicht **12**, wie dies *Ernst Fuhrmann* vermutet [3]. Somit ist auch die Kalenderdeutung hinfällig. Man kann nämlich sehr deutlich die Ansätze von zwei weiteren Stufendarstellungen unterhalb des nicht näher zu deutenden Gerätes in den Händen des Dämonen erkennen.

Anmerkungen

¹ siehe www.agrw-netz.de, Rubrik Reiseberichte.

Literatur

- [1] Jean-Pierre Protzen: Die Architektur der Inka. In: Das Inka-Reich. Entstehung und Untergang, Augsburg 1997
- [2] Hans-Joachim Löwer: Wir sind noch nicht gestorben. Inka-Maya-Azteken. Einst-Jetzt Reportagen. Nürnberg 1992
- [3] Ernst Fuhrmann: Peru II. Hagen i.W. und Darmstadt 1922.

Bildnachweis

- Abb. 1 – Marco Alhelm, September 2004
- Abb. 2 - 4 – aus: Max Tepp: Die Sonnenkinder im Inkareich. Berlin, Bielefeld, München 1955
- Abb. 5 – aus: Gerd Kutscher: Chimu – Eine altindianische Hochkultur. Berlin 1950
- Abb. 6 – aus: Ernst Fuhrmann: Peru II. Hagen i. W. und Darmstadt 1922



Abb. 5: Tongefäß aus Chan Chan.



Abb. 6: Gefäß aus der Chimu-Epoche.

Gernot L. Geise

La Paz, Tiahuanaco und Puma Punku

Ich glaube, als Europäer hat man von Südamerika völlig andere Vorstellungen, als es den Tatsachen entspricht. Ich besuchte Bolivien und Peru, um die dortigen alten Sehenswürdigkeiten mit eigenen Augen zu sehen.

Es beginnt damit, dass schon der rund vierzehnstündige Flug, eingeklemmt in einen relativ harten Flugzeugsitz, eine Strapaze für sich darstellt. Weiterhin liegen die Regionen La Paz, Tiahuanaco, Cuzco usw. alle in 3500 bis über 4000 Metern Höhe. Man macht sich als Europäer darüber kaum Gedanken, aber unser Körper ist einfach nicht an die dünne Luft dort angepasst. Älteren Menschen kann ich nur wärmstens von einer Reise in diese Höhen abraten. Ganz ehrlich: Erstickungsanfälle sind wirklich nicht angenehm!

Zu der dünnen Höhenluft kommt nämlich noch hinzu, dass die Sehenswürdigkeiten überwiegend weit auseinander liegen und sehr viel Laufkondition benötigen, und wer von uns kann das von sich vorweisen? Die größten Strecken kann man recht preiswert für umgerechnet einige Cents in Kleinbussen zurücklegen. Aber meist sind vor Ort noch einige Kilometer zu Fuß zurückzulegen, oftmals noch ansteigend – und da bleibt einem Europäer sehr schnell die Luft aus.

Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass wegen der Höhe auch die Sonnenstrahlung um ein Vielfaches stärker als bei uns ist, obwohl die Temperaturen eher kühl sind. Sonnenbrände sind trotz Kopfbedeckung vorprogrammiert.

La Paz

La Paz ist der Ausgangspunkt zu Tiahuanaco. Die Stadt ist in eine Art Trichter gebaut – im Canyon des Rio Choqueyapu – und erstreckt sich an dessen Flanken nach oben. Man hat vom Stadttinneren einen wunderschönen Ausblick auf die malerisch am Berghang klebenden Häuser. Insbesondere abends werden die Bergflanken durch ein gigantisches Lichtermeer erhellt. Der Nachteil: Da die engen Straßen fast ausnahmslos bergauf, bergab führen, ist die Luftqualität aufgrund



La Paz liegt in einer Senke. Die Häuser erstrecken sich ringsum bis hinauf

des hohen Verkehrsaufkommens und der nicht gerade optimalen Luftzirkulation relativ schlecht.

Die Stadt hat um die 1,2 Millionen Einwohner, und das merkt man am quirligen Leben dort deutlich. Allerdings möchte ich hervorheben, dass die Stadt sehr sauber ist. Immer wieder sieht man Menschen mit einem Besen und einer Schippe, die nicht vorhandenen

Verschmutzungen aufzukehren. Der Platz in der Innenstadt wird von der gewaltigen Kolonialkirche „Basilica de San Francisco“ dominiert. Davor ein großer Platz mit allen möglichen Verkaufsbuden.

In La Paz gibt es eine ganze Reihe von Museen, die allerdings relativ klein sind. Um zwei herauszunehmen: Das Museo Nacional Arqueológico (Natio-



Durch Deformation „Götterschädel“ ähnlich gemacht. Solche Schädel findet man beispielsweise im Archäologischen Museum in La Paz.



Der Bahnhof von Tiahuanaco. Direkt dahinter beginnt das archäologische Gelände.



So wie auf diesem Modell stellt man sich den Gesamtkomplex vor.

nales Archäologisches Museum) enthält neben Schätzen aus der Inkazeit vor allem Funde aus Tiahuanaco, darunter menschliche Schädel, die teilweise deformiert sind. Um einen solchen in die Länge gezogenen „Blasenschädel“ zu erhalten, hat man die Köpfe von Kleinkindern jahrelang zwischen Bretter eingespannt, um den deformierten Köpfen das Aussehen der Köpfe der „Götter“ zu geben. Es muss eine wahrhaft schmerzhafteste Prozedur für die Kinder gewesen sein. Trotzdem ist die

Kopf-Deformation in dieser Art rund um die Welt bekannt, auch aus der Frühzeit Deutschlands.

Das „Gold-Museum“ beherbergt eine ganze Reihe mehr oder weniger bearbeiteter Goldplättchen.

Tiahuanaco (Tiwanaku)

Die Fahrt mit einem der Kleinbusse zu einem Spottpreis dauert von La Paz aus rund drei Stunden zu der kleinen Ortschaft Tiahuanaco. Die zum Weltkulturerbe der UNESCO gehörenden

archäologischen Fundstätten liegen am Fuß der Königskordillere auf der kargen Hochebene des Altiplano in rund 4000 Metern Höhe. Tiahuanaco ist ein riesiges umzäuntes Gelände, in dem bis heute Ausgrabungen vorgenommen werden. Als europäischer Beobachter fragt man sich unwillkürlich, wie die Menschen dort die relativ schweren körperlichen Arbeiten verrichten können, um dort auszugraben und das Erdreich wegzuschaffen, denn als Europäer steht man davor und hechelt nach Luft.



Die Akapana-„Pyramide“ (Westseite). Bis jetzt hat man nur ein paar Stufen freigelegt bzw. rekonstruiert.



Der „halb unterirdische Tempel“. Hier haben die Archäologen so richtig ihrer Fantasie freien Lauf lassen können...

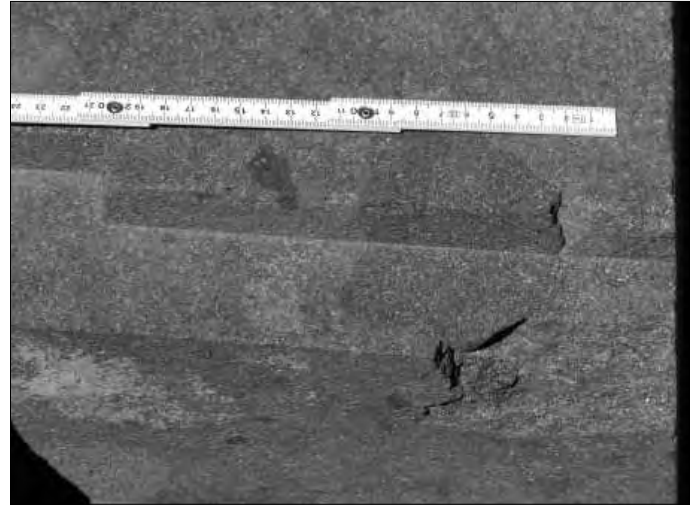
Von der riesigen Prä-Inka-Anlage Tiwanaco ist bisher erst rund 1 % freigelegt worden. Der Rest liegt noch unter der Erde bzw. wird dort vermutet. Der Name „Tiwanaco“ bedeutet in Aymará, der Sprache der Ureinwohner, „Setz dich nieder, kleines Lama“. Man datiert das historische Tiwanaco als religiöses und administratives Kulturzentrum in die Zeit zwischen -1500 und +1200. Ursprünglich lag Tiwanaco am südlichen Ende des Titicacasees, wohl als Hafenstadt. Der See ist allerdings im Laufe der Zeit durch Verdunstung geschrumpft, sodass Tiwanaco heute rund zwanzig Kilometer vom Titicacasee entfernt liegt.

Bisher ist es nicht gelungen, Bauten und Ruinen zeitlich einordnen zu können. Außerdem ist es nicht bekannt, warum so viele und ausgedehnte Bauten errichtet wurden. Die tonnenschweren Steinblöcke stammen größtenteils aus einem etwa dreihundert Kilometer entfernten Steinbruch, während der nächste bekannte Steinbruch immer noch rund sechs Kilometer entfernt liegt. Es ist ein Rätsel, warum man die großen Blöcke aus solchen Entfernungen herbei geschafft hat. Hier sehen wir Parallelen etwa zu Stonehenge in England oder zu den in Ägypten verbauten Granitblöcken aus Assuan, die ebenfalls hunderte Kilometer transportiert wurden.

Die herausragendste Anlage ist die Akapana-Pyramide, die so gar keine Ähnlichkeit mit einer solchen besitzt. Es ist ein Bauwerk, von dem inzwischen einige Stufen freigelegt wurden. Sie ist 192 Meter lang wie breit und ca. 16,50 Meter hoch. Wie hoch die Anlage einst wirklich war, wird sich wohl nicht rekonstruieren lassen. Aus



Einer der in die Umfassungsmauer eingelassenen Köpfe. Trugen die Inka damals schon Brillen?



Steinbearbeitungen. Links: „Eislöffelchen“-Steinbearbeitung an einem Felsblock. Rechts: Die Bearbeiter der Steinblöcke beherrschten ganz offensichtlich nicht nur die Kunst, das überaus harte Andesit-Gestein exakt zu bearbeiten. Sie besserten auch Beschädigungen aus, indem sie eine heute unbekannte Möglichkeit kannten, dieses Gestein zu erweichen oder zu verflüssigen, wie hier zu sehen ist.

der Luft betrachtet zeigt sie die Hälfte eines „Andenkreuzes“. Hier wird noch eifrig ausgegraben.

Nahebei befindet sich ein Feld, das mit mehr oder weniger großen behauenen Felsblöcken übersät ist. Man vermutet hier einen „Venus-Tempel“. Bisher wurde hier noch nicht gegraben oder rekonstruiert, man weiß auch nicht, wozu die Blöcke gehören. Ein gemeißelter Andesitblock könnte das Modell einer Tempelanlage gewesen sein, die man bisher jedoch nicht gefunden hat.

Der *Tempel Semisubterraneo* (halb unterirdischer Tempel) befindet sich östlich der Kalasasaya (der größten Anlage von Tiahuanaco) und liegt etwa zwei Meter unterhalb des Bodenniveaus bei einer Größe von 28 x 26 Metern. Hier hat man die vier Wände wieder aufgebaut, allerdings nach der Fantasie der Archäologen, indem man passend gemacht hat, was nicht passt und in die Mauern gefundene Kopfdarstellungen integriert hat. Für Touristen hübsch anzusehen, aber archäologisch ziemlich wertlos. In der Innenfläche des Tempels hat man mittig ein paar figürliche Stelen (Monolithen) dekorativ aufgestellt.

Die größte Anlage ist die *Kalasa-saya*, was auf Aymará „stehende Steine“ bedeutet. Es handelt sich um eine etwa rechteckige Fläche (128 x 111 m), die von den Archäologen mit einer Fantasie-Mauer umgeben wurde. Das Innen-Niveau liegt etwa drei Meter über dem umgebenden Außen-Niveau. In der Mitte der Innenfläche steht willkürlich aufgestellt ein figürlicher Monolith („Bischof“) aus grauem Andesit. Die Figur hält in jeder Hand undefinierbare



Eine der beiden monolithischen Figuren auf der Kalasasaya, genannt „Ordensmönch“, hält undefinierbare Gegenstände in den Händen. Diese Figur besteht aus Sandstein und ist in relativ schlechtem Erhaltungszustand.



Handelte es sich bei dieser Steinplatte um das Modell irgend eines Tempels (Rechts: Detailaufnahme)? Jedenfalls hat man ihn bisher nicht finden können.

Geräte oder Gegenstände. Im südöstlichen Sektor der Kalasasaya steht ein weiterer figürlicher Monolith, genannt „El Fraile“ („der Ordensmönch“). Diese Figur ist aus Sandstein erschaffen worden und in relativ schlechtem Erhaltungszustand. Und auch das berühmte sogenannte *Sonnentor* hat man auf der Freifläche der Kalasasaya platziert, an der nordöstlichen Ecke.

Das Sonnentor

Das „Sonnentor“ ist drei auf 3,75 Meter groß und wurde aus einem einzigen Andesitblock hergestellt, der heute allerdings geborsten ist. Die Durchgangshöhe des Tores liegt bei nur 1,40 Metern. Ich habe diese Angaben nicht nachgemessen, weil ich nicht die Umzäunung übersteigen wollte. Anhand der Dimensionen des Tores scheinen sie allerdings nicht zu stimmen. Dem Augenschein nach dürfte die Durchgangshöhe bei etwa 1,60 Meter liegen und das Tor selbst etwas niedriger oder höchstens drei Meter hoch sein.

Das Gewicht wird auf sieben bis zwölf Tonnen geschätzt. Aufgrund des Relief-Frieses auf der Vorderseite wird es auch als „Kalendertor“ bezeichnet. Allerdings konnten die Forscher bis heute keinen Bezug zu irgend einem heutigen Kalender herstellen, obwohl auf dem Tor unzweifelbar ein Sonnenjahr dargestellt wird. Das mag damit zusammenhängen, dass die Erschaffer des Tores andere Vorstellungen von Zeiträumen hatten als wir. So weit die offiziellen Darstellungen. Mir erscheint dabei allerdings fraglich: Wenn das Tor aus Andesit hergestellt wurde, einem Tiefengestein härter als Granit, wieso ist dann die linke Seite des berühmten



Oben: Das „Sonnentor“ verwittert vor sich hin. Auf der linken Seite ist von den Gravuren nichts mehr zu erkennen. Unten: Die selten publizierte Rückseite des Tores zeigt anhand der Bearbeitungen, dass das Tor einst Teil einer Mauer oder Befestigungsanlage war.



Figurenfrieses völlig wegerodiert? Dem Augenschein nach zu urteilen (das Tor ist weiträumig umzäunt) scheint das Baumaterial eher aus Sandstein zu bestehen, was auch aus der Gesteinsfärbung hervor geht.

Für mich war das Tor recht enttäuschend, denn man kennt es ja nur aus der Literatur. Das Tor wirkt recht klein und unauffällig, gar nicht so, wie es in der Literatur immer dargestellt wird. Der Rest des Reliefs mit der dominierenden figürlichen Darstellung des „Zeptergottes“ in der Mitte ist noch relativ gut erhalten. Er trägt zwei Zepter oder Wurfspere in den Händen und soll eine frühe Darstellung des Schöpfergottes *Viracocha* darstellen. Rings um ihn sind 48 Besitzer-Figuren dargestellt, die - wie gesagt - nur noch teilweise erkennbar sind.

Die Rückseite des Tores zeigt eine ganz andere Bearbeitung als die Vorderseite. Hier dominieren rechteckige Nischen und Bearbeitungen, die nahelegen, dass das Tor einst in einer Mauer oder einem heute nicht mehr existierenden Gebäude integriert war, wovon man bisher wohl keine Reste gefunden hat.

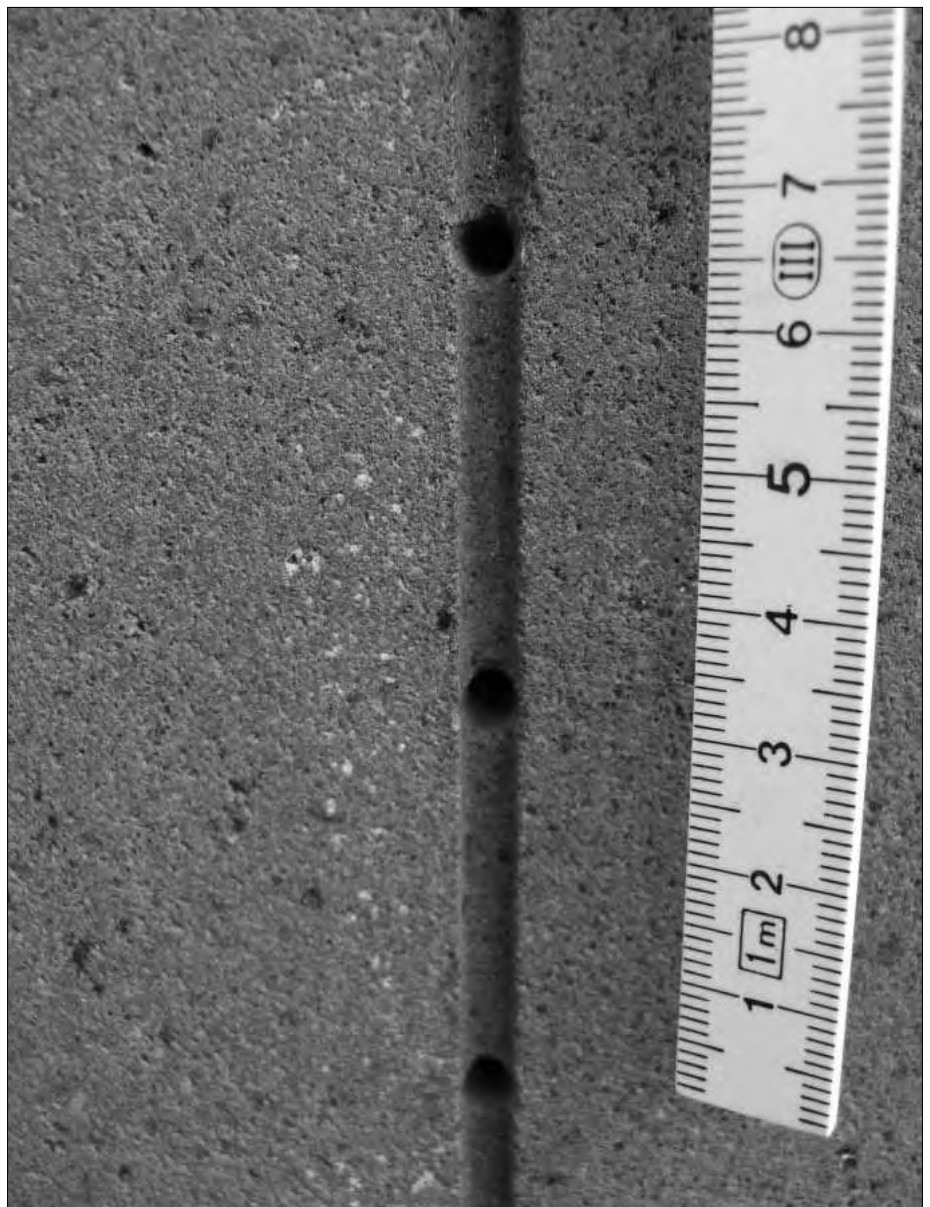
Weitere „Tempel“ befinden sich in der Umgebung. Sie bestehen allerdings nur aus wahllos herumliegenden mehr oder weniger bearbeiteten Steinen, die man wohl (noch?) nicht zuordnen kann. Ich frage mich, was das alles mit Tempeln zu tun haben soll. Oder soll das „Kind“ nur einen Namen haben?

An einigen der rekonstruierten Mauern konnte ich wieder die gleichen Bearbeitungsspuren wie in Ägypten oder Bolivien erkennen: die halbkugelförmigen brustähnlichen Ausstülpungen an Steinblöcken, die so ganz ohne praktischen Nutzen sind. Oder waren die halbkugelförmigen Ausstülpungen etwa die stehen gelassenen Gusszapfen bei der Verarbeitung von flüssigem Gestein?

Was hat die unbekanntenen Steinarbeiter (unabhängig voneinander?) bewogen, diese Merkmale an den Blöcken zu hinterlassen? Und auch die von mir so bezeichnete „Eislöffelchen“-Steinbearbeitung findet man hier an verschiedenen Steinblöcken. Es sieht ganz so aus, als ob das Gestein einst weich gewesen ist und mit entsprechenden Geräten abgeschabt worden wäre, so, wie es etwa beim unvollendeten Obelisken in Assuan (Ägypten) zu sehen ist.



Das Geröllfeld von Puma Punku. Die Archäologen wissen noch nicht, zu was die Einzelteile gehören.



Ein glatt bearbeiteter Andesitblock mit kerzengerader Nut und „Dübellöchern“ in exakten Abständen zueinander.



Der Steinblock mit den fünf rechteckigen Nischen, von denen der Autor Hausdorf behauptet, ein Kompass würde in jeder Nische andere Anzeigen liefern, was allerdings nicht stimmt.

Nicht nur die „Eislöffelchen“-Technik beherrschten die Inka, sie hatten auch schadhafte Steinblöcke kunstvoll mit weichem (flüssigen?) Gesteinsbrei repariert. Auch hier die Ähnlichkeit zu Ägypten: Im Karnak-Tempel in Luxor steht ein Obelisk aus Rosengranit, der ebenfalls durch Einfügen von weichem Granit repariert und dann geglättet worden ist.

Puma Punku

Das Ruinenfeld Puma Punku liegt ein paar Kilometer von Tiahuanaco entfernt, man muss zu Fuß dorthin laufen. Auch von Puma Punku haben wir in Europa ganz falsche Vorstellungen. Auf dem eingezäunten Gelände befinden sich ein größerer Steinhaufler und eine (vertiefte) freigelegte Mauer. Das war's im Prinzip, was man vor Ort sieht. Betrachtet man sich das Gelände jedoch aus der Satellitenperspektive (Google Earth), so erkennt man, dass unter der Erde wohl noch eine ganze Reihe von Grundmauern vorhanden sein müssen.

Das ganze Gelände misst 155 x 122 Meter und bestand wohl aus mehreren Plattformen, wovon heute gerade mal zwei mehr oder weniger gut erkennbar sind. Einige der herumliegenden Steinplatten haben eine erstaunliche Größe. Die teilweise äußerst exakt behauenen Monolithen sollen zu einem unvollendeten Bauwerk der Aymará-Indios gehören.

Man fragt sich unwillkürlich, wie man einst in der dünnen Luft solche Blöcke bearbeitet und transportiert hat.

Als die Inka in dieses Gebiet kamen, fanden sie es bereits verlassen vor. Die spanischen Conquistadores taten dann ihr Übriges und plünderten und zerstörten, was noch stand. Bis ins 20. Jahrhundert diente Puma Punku letztendlich als praktische Quelle für Baumaterial, weshalb die heutigen Archäologen ihre Probleme haben, die spärlichen Überreste noch einigermaßen richtig zuzuordnen.

Zwischen den herumliegenden Steinblöcken befindet sich auch ein Steinblock mit fünf kleinen rechteckigen Nischen („Nischenstein“), die exakt dreißig Zentimeter auseinander liegen. Der gesamte Steinblock ist rund 1,50 Meter breit. Die erste der Nischen (die linke, wenn man vor dem Steinblock steht) ist stark beschädigt.

Der Autor Hartwig Hausdorf behauptet von diesem Steinblock, von Nische zu Nische würde ein Kompass andere Anzeigen liefern, bis zu gegensätzlichen Anzeigen. Das ist natürlich völliger Unsinn, wie jeder vor Ort selbst nachprüfen kann. Wir haben die Messungen mit zwei verschiedenen Kompassen durchgeführt und gefilmt. Die einzige Abweichung zu Messungen außerhalb des Blockes beträgt einheitlich knapp zwanzig Grad, was aber mit

dem magnetithaltigen Steinmaterial (Andesit) zusammenhängt.

Allgemein kann ich bisher sagen: Südamerika (insbesondere La Paz, Tiahuanaco, Puma Punku) ist bezüglich der Altertümer nicht mit Ägypten zu vergleichen, wo die Tempelanlagen noch wirklich welche sind. Während die hier ergrabenen Bauwerke höchstens aus handlichen Steinblöcken oder Lehmziegeln bestehen, besteht eine Diskrepanz zu den außerdem herum liegenden sauber bearbeiteten Blöcken, Platten und Stelen von teilweise beachtlichen Ausmaßen, von denen man nicht weiß, wozu sie dienten. Teilweise sind herum liegende Steinblöcke so glatt bearbeitet (auch rechtwinklig), mit exakt geraden Nuten und „Dübellöchern“, dass sie wie betonierte wirken.

Auch die zusammengetragenen Steinhaufler in Puma Punku sowie in Tiahuanaco erinnern mich an Ägypten, wo die dortigen Archäologen ebenfalls neben vielen Tempeln diejenigen Steinblöcke aufgeschichtet haben, die sie (noch) nicht zuordnen können.

Hinzu kommt in Tiahuanaco und Puma Punku, dass die einzelnen Anlagen hier relativ weit auseinander liegen, was für Europäer aufgrund der dünnen Luft und der nicht immer vorhandenen Fahrgelegenheiten eine ziemliche Kon-
dition verlangt. ■

Schlüsselzahlen: Ungehobene Schätze

Der jüngste Beitrag von *Marco Alhelm* über die Chacana-Mauer auf der Insel Titicaca (1) hinterlässt eine gewisse Ratlosigkeit. Der Bericht ist interessant und lebendig geschrieben. Der Verfasser stößt bei der Beschreibung der Baumaße auf Schlüsselzahlen. Er setzt diese zu Schlüsselzahlen anderer Kulturen ins Verhältnis und erschlüsselt überhaupt nichts. Wie sollte er auch.

Dabei gibt es durchaus Verständnis- und Rechenhilfen. Zum Beispiel die Tabellen 8 – 12 in Anhang 5 des Buches von *Thiele/Knorr* (2) über den Westfälischen Bodenhimmel. Das Buch ist in der 2. Auflage geschrieben und durchaus noch im Handel erhältlich. Es ist inhaltlich und didaktisch hervorragend – wenn *Wolfgang Thiele* auch dem eigentlichen Sinn seines Bodenhimmels nicht hat auf die Spur kommen können. Aber das geodätische und geometrische Grundprinzip des „Himmels unter uns“ hat er erkannt, und es ist mir in der Zwischenzeit gelungen, *Thieles* Bodenhimmel bis zum 50. Breitenkreis weiter zu entwickeln (3). Das Buch von *Thiele/Knorr* ist aber selbst in Fachkreisen kaum bekannt. Sein Hauptmangel besteht in seinem Umfang: Es zählt 600 Seiten – das übersteigt das Fassungsvermögen eines normalsterblichen Zeitgenossen. Das Buch ist in deutscher Sprache geschrieben. Und es fehlt ein Sachverzeichnis. An ein solches Buch wagt sich unsere wissenschaftliche Schein-Elite nicht heran.

Es ist dann nur folgerichtig, dass auch die verborgenen Schätze nicht wahrgenommen werden, die das Buch enthält: die Umrechnungstabellen 8 – 12, die die Schlüsselzahlen der Frühzeit – die der Mythologie bis zu denen der Baumaße – erklärt. Dazu bemerke ich in aller Kürze:

Schon in sehr früher Zeit haben Hochkulturen der Vor- und Frühgeschichte, über die hier keine Rechenschaft abzulegen ist, versucht, unser Sonnensystem als zeitliche und räumliche Einheit zu begreifen. Hierbei wurden Modelle entwickelt. Die größte zeitliche Einheit war die Präzessionsperiode, die Raummaße leiteten sich ab vom Erdumfang.

Die Präzession ist die (taumelnde) Bewegung, mit der sich die Erde innerhalb eines „Weltenjahres“ um sich selbst dreht. Niemand weiß, wie lange diese Periode dauert. Niemand weiß, ob es sich um eine wirkliche periodische Bewegung handelt. Niemand weiß, ob sich die Präzession kontinu-

ierlich oder in Rucks vollzieht. Die Präzessionsperiode von 25.920 Jahren ist eine rechnerische Größe, von den Astronomen und Mathematikern der Frühzeit vereinbart.

Einer Vereinbarung aus Gründen der besseren Rechenbarkeit entspricht auch der Erdumfang von 40.000 km. Wie lange vor der frühgeschichtlichen Konvention über den Erdumfang bekannt, ist der Umfang der Erde – eines Geoids – sowohl gemessen am Äquator als über die Pole abweichend.

Und dass die Länge eines Jahres nicht 360 Tage beträgt, hat sich selbst bei unseren Grundschulern herumgesprochen.

Seit tausenden von Jahren rechnen wir mit Modellgrößen. Die Einheit des Kosmos (Sonnensystem) wird uns im Modell erklärt. Und von Modellgrößen abgeleitet sind auch die Schlüsselzahlen, wie sie beispielsweise in den Baugrößen der Chacana-Mauer auftauchen. Sämtliche von *Marco Alhelm* ermittelten Größen finden in den Tabellen von *Thiele/Knorr* ihre Erklärung.

Vor der Vereinbarung über die Modellgrößen – aus Gründen der besseren Rechenbarkeit – galt die π -Mathematik. Sie arbeitete nicht mit festen Größen, sondern mit festen Verhältnissen. Diese Mathematik ist bereits für die Venus von Willendorf (4) nachgewiesen, also über 30.000 Jahre alt. Welcher Herausforderung des Begreifens an den menschlichen Geist! Da macht unsere fachwissenschaftliche Schein-Elite doch lieber gar nicht erst den Versuch, das Gehirn einzuschalten.

Aber die Schelte gilt nicht nur der Fachwissenschaft. Ich habe in dieser Zeitschrift (5) vor einiger Zeit versucht, auf das geistige Wirrwarr hinzuweisen, dass bei dem Verständnis und der Verwendung der Vokabel „Linien“ auftaucht. Das Wort wird zwar gerne in den Mund genommen. Der Unterschied zwischen Linie und Strecke ist aber vielfach ebenso unbekannt wie das zwischen geomantischen Linien einerseits und geometrischen Strecken und Vermessungsstrecken (geodätischen Abmessungen) andererseits. Der Verfall des Bildungssystems in Deutschland fordert ihre Opfer ein. Geistige Ordnung ist nicht in Sicht.

Als Gegenleistung für die Geduld, mit der meine Leser mein Lamento ertragen haben, versuche ich nun, eine für den Praktiker der Megalithforschung fühlbare Lücke zu füllen.

Die gängigsten Längenmaße der Megalithkultur

- 1 megalithische Rute (MR)
= 20742, 85714 cm
- 1 megalithische Elle/Yard (ME oder MY) = 82,971 cm
- 1 megalithischer kurzer Fuß
= 27,675 cm
- 1 megalithischer langer Fuß (7)
= 28,333 cm
- 1 megalithischer Zoll/Inch
= 2, 073 cm

Umrechnungen:

- 1 ME/MY = 2/5 MR
- 1 ME/MY = 3 kurze Fuß
= 2,928 lange Fuß (8)
- 1 MZ/MI = 1/100 MR

Für ganz Einfältige: Diese Maße sind nicht dazu geeignet, geomantische Linien (Leylines, Energielinien) zu messen!

Anmerkungen

- (1) Marco Alhelm, Die Chacana-Mauer nahe des Pilcocaina-Palastes auf der heiligen Insel Titicaca, SYNESIS-Magazin 2009 Heft 2, 12
- (2) Wolfgang Thiele – Herbert Knorr, Der Himmel ist unter uns, Henselowksi/Boschmann Bottrop 2. Aufl. 2003
- (3) Gert Meier, Mainz - Mittelheim - Johannisberg - Die Wiederentdeckung eines frühgeschichtlichen Ortungs- und Markierungssystems im Rheingau, Gelbe Reihe Heft 14 des Forschungskreises Externsteine Horn-Bad Meinberg 32805 Horn-Bad Meinberg Postfach 1155
- (4) Oswald Tränkerschuh, Modelle Alteuropäischer Erdvermessung, Mandragora Königsberg/Bayern Elsaweg 5
- (5) Gert Meier, Das Gerede von den vorgegeschichtlichen „Linien“ bringt uns nicht weiter, SYNESIS Heft 1, 40
- (6) Stefan Hövel, Köln
- (7) 3 lange Fuß sind 84,9999 cm, aufgerundet 85 cm. Das kommt der Spanischen Vara näher als der ME/MY. Diesen Hinweis verdanke ich Hermann Zschweigert.
- (8) Die Verwendung des langen megalithischen Fußes hat Joachim Jünemann (Die Externsteine im Lichte der Geomantie) nachgewiesen bei der Vermessung
 - des Kultplatzes am Schliepsteinweg,
 - des Kultplatzes auf dem Bärenstein (Elfenwiese),
 - des Kultplatzes unter der Burgscheune in Horn,
 - des Kultplatzes bei der Stadtkirche in Horn.

Dipl. oec. Elke Moll
Die Benediktiner
 Von St. Gallen über Fulda nach Corvey:
 Stationen einer missionarischen Strategie*

I. Einführung

In meinem letztjährigen Vortrag „Fulda – eine Station zu den Externsteinen“ (1) sagte ich voraus: Das Thema ist einmalig spannend. Man kann beinahe zusehen, wie das Christentum, von St. Gallen (719) kommend, von der Insel Reichenau (724) über Würzburg (741) und Fulda (744) über Hersfeld (769) nach Paderborn (782) und Corvey (822) sprang (Abbildung 1). Diese Zahlenreihe ist verräterisch:

- 719 St. Gallen,
- 724 Reichenau,
- 741 Würzburg,
- 744 Fulda,
- 769 Bad Hersfeld,
- 776 Paderborn,
- 822 Corvey.

Die Folge der Gründung kirchlicher Niederlassungen weist von Süden nach Norden. Es wurden kirchliche Verwaltungszentren, also künftiger Bistümer, wie Konstanz, Mainz, Würzburg, Paderborn, oder es wurden Klöster (St. Gallen, Reichenau, Fulda, Bad Hersfeld, Corvey) gegründet. Ich widme diesen Vortrag den benediktinischen Klöstern.

**II. Zur westfränkisch/
 benediktinischen
 Missionsstrategie in der
 angeblichen Phantomzeit
 (September 614 – August 911)**

**1. Die konventionelle
 Überlieferung**

Wer hat hier missioniert und um welche Strategie handelte es sich?

Wir stellen diese Frage vor einem historischen Hintergrund, der weitgehend ungewiss, unklar konturiert ist. Für die Leser mit einer vor 35 Jahren herkömmlichen höheren Schulbildung und mit intaktem Erinnerungsvermögen ist die Sache klar: Der Westfrankenkönig Karl, später „der Große“ genannt, ließ auf dem Reichstag von Worms im Jahre 771 einen Kriegszug gegen die Sachsen beschließen. Nach der Einnahme der *Eresburg* auf dem Obermarsberg bemächtigte Karl sich im Jahre 772 der



Abb. 1: Expansion der Benediktiner.

Externsteine und ließ diese zerstören. An seiner Seite marschierte, von ihm aufgeboden, der Fuldaer Benediktiner Abt *Sturmi*. Ob mit wehendem Bart, haben die Fälscher nicht überliefert. Karl bemächtigte sich der volkreichen Bundeshauptstadt Teuderi an den Pa-

derquellen - heute Paderborn. Dort ließ er eine Pfalz – die ausgegrabene, also real existierende karolingische Kaiserpfalz - und eine Kirche erbauen, einen Vorgängerbau des heutigen Doms. Die Bevölkerung wurde zur Zwangstaufe an die Jordanquelle geführt.

Vielleicht tat Karl das, vielleicht auch nicht: weil es ihn nämlich niemals gegeben hat. Sie haben soeben den Vortrag von Wolfram Zarnack gelesen (2).

2. Die angebliche Phantomzeit

Für alle, die sich den Thesen von Heribert Illig (3) anschließen, erledigt sich die Schulmeinung über die Sachsenkriege von selbst: Die angebliche Regierungszeit Karls (768 – 814) fällt in die sogenannte *Phantomzeit* (September 614 – August 911). Das ist die Zeit, die es aufgrund eines kontinuierlichen Fehlers bei der Handhabung des Kalenders – so Illig – gar nicht gegeben habe; die nachträglich eingeschoben und mit angeblichen Ereignissen angefüllt wurde. Bei aller Kritik an Illig sagt auch Zarnack: Weder Karl, noch seinen Besucher in Paderborn, Papst Leo III., hat es gegeben. Letzteres ist wohl ziemlich sicher.

Was Karl anbetrifft, frage ich dagegen:

Gegenfrage Nummer 1: Wer hat dann die Externsteine zerstört? Die Zerstörungsspuren kann man heute noch besichtigen. Sie liegen im Gelände (Abbildung 2). Die Zerstörung der Externsteine kann wohl nicht gut in Zweifel gezogen werden. Oder?

Gegenfrage Nummer 2: Wo kommen die vielen Kultgebäude aus Stein her –

- St. Gallen (Benediktiner) im Süden,
- die zwei Kirchen auf der Insel Reichenau (Benediktiner),
- die ehemalige Michaelskapelle und die Wallfahrtskirche St. Genesius in Schienen/Höri,
- die Einhardbasilika in Steinbach im Odenwald (4),
- die Einhard-Basilika in Seligenstadt am Main (Benediktiner),
- der Dom zu Würzburg und St. Stephan (Benediktiner),
- die Michaelskapelle und die Kirche St. Peter, d. h. die Grabeskirche der Heiligen Lioba in Fulda (Benediktiner),
- die Stiftskirche in Bad Hersfeld (Benediktiner),
- der Dom zu Paderborn und die Abteikirche Abdingshofen (Benediktiner),
- die Stiftskirche zu Corvey (Benediktiner) auf römischen Fundamenten,



Abb. 2: Zerstörte Externsteine (Fragment).



Abb. 3: Krypta St. Lioba in Fulda, alter Eingang von Norden.

- die Stiftskirche zu Obermarsberg (Benediktiner).

Mehrere dieser Steinbauten datieren aufgrund dendrochronologischer Befunde – wie die Krypta der Kirche St. Lioba in Fulda (Abbildung 3) oder die Einhardbasilika in Steinbach – aus der Zeit um 825, also der Phantomzeit (5). Wer hat diese Bauten errichten lassen? Zu welchem Zwecke?

Die Diskussion über das *erfundene Mittelalter* ist keineswegs beendet. Aber wir müssen versuchen, neue Wege zu

finden, die diese Fragen beantworten. Insbesondere dürfen wir nicht auf schriftliche Überlieferungen vertrauen. Denn es hat sich seit vielen Jahren die Auffassung von *Wilhelm Kammeier* (6) bestätigt, vertieft und verbreitert:

- Die katholische Kirche, im Jahre 1409 auf dem Konzil von Pisa, wahrscheinlich aber erst auf dem Konzil zu Konstanz (1414 – 1418) gegründet (7), hat sämtliche schriftlichen Dokumente, derer sie habhaft werden konnte, vernichtet.

- Die katholische Kirche hat in einer beispiellosen, der sogenannten „Großen Aktion“ neue Urkunden geschaffen, mit deren Hilfe sie versucht hat, die Geschichte im Sinne einer Heilsgeschichte der katholischen Kirche umzuschreiben. Zu den gefälschten Urkunden gehören auch die Lebensbeschreibungen Karls.

An diesem Punkt der Diskussion dürfen wir aber keinesfalls stehen bleiben. Ich sagte es schon: Wir müssen neue Wege suchen. Die Chronologiekritiker seit *Jean Harduin* (8) haben den Versuch unternommen.

Was ich den *Chronologiekritikern* vorwerfe – und ich nehme nicht nur aus Höflichkeit unsere eigenen Forscher, *Matthias Wenger* und *Wolfram Zarnack* (9) aus: Sie hören mit ihren Forschungen auf halber Strecke auf. Sie mögen – wie Kammeier oder Illig oder Niemitz (10) oder Uwe Topper (11) – in ihrer Analyse blendend sein. Das will und vermag ich nicht zu beurteilen. Aber sie geben sich mit dem Nachweis der Fälschung geschichtlicher Ereignisse zufrieden. Sie machen sich nicht die Mühe, zu ermitteln, „wie es denn wirklich gewesen ist“. Sie begnügen sich mit dem erhobenen Zeigerfinger: So war es nicht! Oder sie ergehen sich, wie die russischen Vertreter (12), in aberwitzigen Thesen und bringen die gesamte Zunft in Verruf. *Herauszufinden, wie es wirklich war*, das ist seit dem Beginn der Geschichtsschreibung bei den alten Griechen definitionsgemäß die Aufgabe eines Historikers. Die Chronologiekritiker gehören nur zu den Hilfstruppen der Historiker. Wir brauchen aber solche.

Ein Historiker dort zu sein, wo schriftliche Quellen fehlen – weil es diese nie gab oder weil sie vernichtet wurden – scheint ein schier unmögliches Unterfangen. Sie sind in ihrer großen Mehrzahl quellenunkritisch. Das gilt selbst für unsere Zunft als Privatgelehrte. Ich gebe hierfür ein aktuelles Beispiel. Es betrifft den Versuch, den Ort der Varuskatastrophe im Jahre 9 zu verorten. *Hanns-Peter Fink* (13) hat in dem Gemeinschaftswerk der Verfasser des Buches über die Varuskatastrophe von November des vergangenen Jahres bemerkt, wir stünden bei der Suche nach dem Schlachtfeld mit leeren Händen da, besäßen wir nicht die ersten Bücher der *Annalen* des Tacitus. Nicht



Abb. 4: St. Michaels-Kapelle, Fulda.



Abb. 5: St. Michaels-Kapelle, Fulda.

nur mich verblüfft, dass keiner der Autoren des Sammelbandes zur Kenntnis genommen hat, dass der Autor der *Annalen* (und der *Germania* und der *Historien*) ein Pseudo-Tacitus aus der Zeit der Renaissance war. Mit Namen *Poggio Bracciolini*. Ich nehme insbesondere auf die Studie von *P. Hochart* „De l’Authenticité des *Annales* et des *Histoires de Tacite*“ Bezug (14), die im Jahre 1890 in Paris erschienen ist. Die fehlenden Kenntnisse der Urkundenkritik durch Hochart oder Topper an dem

sogenannten „Tacitus“ ließ dann bei den Autoren des Sammelbandes die Frage nach den Quellen, auf die der Fälscher Poggio zurückgegriffen hat – nicht nur Cassius Dio, sondern vermutlich vor allem Plinius des Älteren – gar nicht erst aufkommen.

Noch höhere Barrieren bestehen für die Kirchenhistoriker. Aber die gehören wohl zu der Kategorie der Historiker des Marxismus-Leninismus: Sie standen und stehen im Dienste ihrer Sache.



Abb. 6: Expansion der Westfranken.

Das kann es ja wohl nicht gewesen sein! Die deutsche Geschichtswissenschaft, um die es geht, möge sich auf die wahren Quellen besinnen, wenn echte schriftliche Quellen nicht zur Verfügung stehen. Grundlegende Maßstäbe hat *Herman Wirth* (15) mit seiner *Ursymbolkunde* geliefert. Herman Wirth gehört auch zu den bedeutenden Externsteineforschern. Auch er ist, wie Frau *Neumann-Gundrum* (16), zu Unrecht fast vergessen.

Ich komme auf meine Gegenfragen zurück.

Wer hat die Externsteine zerstört, wenn nicht Karl der Große? Ich kann die Frage auch allgemeiner stellen: Wer

hat die Reiche der Burgunder, Alemanen, Thüringer, Bayern, Langobarden und Sachsen zerstört und dem Reich der Westfranken einverleibt? Wer war der politische Kopf? Irgendjemand muss es ja doch wohl gewesen sein. Oder?

Wer der geistliche Arm der fränkischen Eroberer war, das allerdings kann ich Ihnen verraten. Jedenfalls den Namen. Die Herren, die die fränkischen Herrscher berieten und unterstützten, nannten sich, wenn auch nicht immer ursprünglich, die „Benediktiner“ (17). Sie waren genau so real existent wie die fränkischen Eroberer. Denn sie haben zahlreiche Kirchen-

bauten hinterlassen. Auch aus Zeiten der Phantomzeit. Diese sind nicht wegzuzaubern. Oder?

3. Die Benediktiner

Wer waren die *Benediktiner*? Sie führen ihren Ursprung auf einen Herrn *Benedikt von Nursia* zurück. Die Historizität dieses Mannes ist allerdings alles andere als gesichert. Der berühmte Gesetzgeber des westlichen Mönchtums soll im 5. Jahrhundert im Norden Italiens zwölf kleine Klöster gründet, danach sich mit einigen seiner Schüler nach Süden begeben haben. Am „Heiligen Berg Cassino“ in Mittelitalien soll er das weltbekannte *Kloster Montecassino* hat erbauen lassen. Auf dem Gipfel des

Berges befand sich von alters her eine heidnische Kultstätte und unterhalb derselben, dort, wo heute das Kloster steht, befand sich ein dem Apollo geweihter Tempel. Benedikt soll im Jahre 547 gestorben sein. Beim Wiederaufbau des Klosters nach der Zerstörung durch die Angloamerikaner im Zweiten Weltkrieg will man sein Grab gefunden haben.

Fakt ist,

- dass es ein frühes Kloster in Montecassino (Mittelitalien) gibt,
- dass es einen Kanon mönchischer Regeln gegeben hat, der von vielen späteren Klöstern als „benediktinisch“ übernommen wurde oder auf Anordnung von Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen – falls es diese denn gegeben hat – übernommen werden musste. Diese Regeln sollen von besagtem Benedikt stammen.
- Dass eine zentrale Leitung dieses Ordens – sollte es sie gegeben haben – sich bis heute unentdeckt im Hintergrund hat halten können. Das Kloster von Cluny übernahm diese Rolle erst im Jahre 1150. Die sich anschließende Bursfelder Reformbewegung datiert von 1433 – 1542.

Lehrreich ist die *Gründungsgeschichte des Benediktinerklosters in St. Gallen*. Die Überlieferung will Glauben machen, die spätere Anlage in der Nordschweiz sei aus einer Einsiedlerklausur des Heiligen Gallus erwachsen (612). Richtig könnte sein, dass die spätere Fürstabtei St. Gallen von Bischof Otmar vom Graubündener Chur aus im Jahre 719 ins Leben gerufen wurde und zunächst alemannische Interessen verfolgte. Nach der Bluttat von Cannstatt im Jahre 746, dem praktisch der gesamte alemannische Adel zum Opfer fiel, habe der Frankenkönig Pippin der Kurze (751 – 768) auf die Übernahme der Benediktiner Mönchsregeln von Montecassino bestanden. Falls diese Personen nicht Füllsel der Phantomzeit sind. Dieser Entstehungsverlauf der benediktinischen Klöster scheint mir beispielhaft zu sein: Klöster als spontane dezentrale Gründungen einer christlichen Zelle aus den verschiedensten Anlässen, meistens von iroschottischen Missionaren ausgehend (auf die schon Herman Wirth und Heribert Illig hereingefallen sind), werden aufgrund fränkischen Einflusses gleichgeschal-



Abb. 7: Karolingische Seitenwand in St. Michaeli

tet. Die westfränkischen Hausmeier und Könige schmiedeten sich, so hat es den Anschein – in der Mitte des 8. Jahrhunderts ihre geistliche Kampftruppe. Überall, wo die Westfranken im westgermanischen Bereich als Eroberer auftraten, waren nun die Benediktiner zur Stelle oder im Spiel. Sie wurden zu Handlangern der westfränkischen Aggressionspolitik.

Das kann aber *nicht alles* gewesen sein. Denn man muss sich natürlich fragen: Für *welche Glaubensinhalte* haben die Benediktiner geworben?

Die Frage stellen heißt, ihre Beantwortung ablehnen. Mangels Wissens. Christliches Glaubensgut – christliches, nicht katholisches! – werden die Benediktiner verbreitet haben. Aber welche konkreten Glaubensinhalte verbreitet

wurden, weiß kein Mensch. Trotz der Analysen von Uwe Topper und Wolfram Zarnack, trotz der sprachsymbolischen und bildkundlichen Fixierung einer vorkatholischen *Lichtreligion* und einer *Gerechtigkeitsreligion*. Nicht zuletzt die Berichte über die Arianer und Athanasianern, über die Ost- und Westkirche, über die zahlreichen sonstigen Schismen in der vorkatholischen Kirche zeigen: Die Glaubensinhalte der „christlichen“ Strömungen waren im spätantiken und frühmittelalterlichen Europa sehr verschieden. Davon zeugt die Ausschmückung der frühen Kirchen, insbesondere der Säulenkapitelle. Der *Schmuck der Kapitelle benediktinischer Kirchen* gibt keinen Hinweis auf heute traditionelle katholische Glaubensinhalte (Jesus am Kreuz: allgemein der Tod des Erlösers).

Ich habe das im vorigen Jahr am Beispiel der Michaelskapelle in Fulda belegt (18) (Abbildung 4 und 5).

Jedenfalls bleibt es eine Aufgabe für Kunst- und sonstige Historiker, aufgrund des Säulenschmuckes zu rekonstruieren:

- Gab es bei den „Benediktinern“ eine homogene Glaubensvorstellung und
- wie sah diese gegebenenfalls aus?

Die Bedeutung der Benediktiner unter den Repräsentanten christlicher Strömungen in der *Spätantike* kennen wir nicht. Unter dem Einfluss der westfränkischen Herrscher erhielten sie im Reich der Westfranken eine nahezu unangefochtene Stellung. Noch heute ist dieser Orden – ist die Ordensgemeinschaft, um es korrekter auszudrücken – nicht dem Papst unterstellt: Relikte einer vorkatholischen Zeit. Die Rekonstruktion der Geschichte des Christentums im spätantiken und frühmittelalterlichen Europa scheint mir eine faszinierende Aufgabe für künftige Historikergenerationen.

Daran, dass die Benediktiner ein ganzes Zeitalter lang der „*geistliche Schwertarm*“ der westfränkischen Zerstörer des freien Germaniens waren, scheint mir kaum Zweifel möglich. In unserer heutigen Terminologie waren die missionierenden *Benediktiner geistige Terroristen*. Diese Bezeichnung mag für alle Missionare zutreffen. Aber die Benediktiner waren – wie die zeitgleichen *Missionare des Islam* und ihre Bruderschaften – besonders aggressiv und gefährlich. Sie hatten als Waffenbrüder im Glauben die erfolgreichste europäische Militärmacht des frühen Mittelalters, die Westfranken. Die Frage bleibt aber erst noch zu klären, wer wen manipuliert hat: die machtbesessenen fränkischen Herrscher die benediktinischen Missionare – oder die missionsbeseelten und zugleich habgierigen christlichen Drahtzieher mit den Ordensregeln des Heiligen Benedikt die Westfranken. Die Erfolgsbilanz der beiden Verbündeten war jedenfalls beeindruckend. Die westgermanischen Stämme wurden von Süden nach Norden aufgerollt, ihrer Freiheit beraubt. (Abbildung 6). Der Varuskatastrophe an den Externsteinen folgte am Ende die *Externsteinkatastrophe*. Nach herkömmlicher Zeitrechnung im Jahre 772.



Abb. 8: St. Michael zu Fulda.

4. Westfränkischer und Benediktinischer Kreuzzug gegen die westgermanischen Stämme

Die westfränkische Politik ist sich – trotz Wechsels der Herrschaftsgeschlechter von den Merowingern zu den Karolingern – seit *Chlodwig* treu geblieben. Ihre Mittel waren: Mord, Treubruch, Verrat. Diese Vorgehensweisen waren spätestens seit Julius Caesar politisch salonfähig geworden. Da hat auch die Varuskatastrophe nichts dran ändern können. Wie das Schicksal des Arminius zeigt.

Die westfränkischen Machthaber wüteten mit unvorstellbarer Grausamkeit. Vom Süden, von Alemannien her, wurden die westgermanischen Stämme im Verlauf von ungefähr 150 Jahren zwangsweise in das Westfränkische Reich eingemeindet. Die Expansionsrichtung – von St. Gallen bis Corvey – ist eindeutig. Auf die Expansionsrichtung nach Süden und Südwesten wollen wir nicht schauen. Der Kulminationspunkt war die Zerstörung der Externsteine und die Niederwerfung der Sachsen.

Die alten kirchlichen Gebäude der Benediktiner – von St. Gallen und der Insel Reichenau (19) – nicht zuletzt aber auch die alte Michaelskapelle (Abbildung 7) und die Wallfahrtskirche St. Genesius in Schienen – über Fulda (Abbildung 8) bis Echternach und Corvey stehen noch heute. Sie geben Zeugnis für ein tatsächliches geschichtliches

Geschehen: die Unterwerfung und Zwangsmissionierung der germanischen Stämme zwischen Rhein und Weser. An den Orten, an denen diese Gebäude heute noch stehen, wurde „heidnischer“ Widerstand nachhaltig gebrochen. Wer die eigentlichen Hintermänner dieser jahrhundertelangen Aktion waren – und das waren sicherlich nicht nur die fränkischen Potentaten – bleibt eine spannende Frage.

Welche *Strategie* hatten die Benediktiner? Sich eines mächtigen weltlichen Schwertarmes zu bedienen, um *eine* religiöse Irrlehre durch eine *andere* Irrlehre zu ersetzen: die christliche Lehre, die auf die Erlösung der Menschen durch einen göttlich/menschlichen Heilsbringer setzte. Ohne dass der Einzelne sich selbst anstrengen musste, solange er an die Heilslehre glaubte, die die Benediktiner verkündeten. Bevor die benediktinischen Glaubensstätten – sagt man – nach dem Konzil zu Konstanz (1414 - 1418) zu Fälscherwerkstätten der „Großen Aktion“ wurden. Kein Zweifel: Der Erfolg hat der Strategie der Benediktiner Recht gegeben. Sonst gäbe es in dieser unserer heutigen gemeinsamen Republik und insbesondere in der ehemaligen BRD nicht immer noch so viele Christen.

III. Die Benediktinerklöster als zeitgeschichtliche Zeugen

Soweit ich das nicht schon, wie bei St. Gallen, getan habe, gehe ich nun-

mehr auf die Benediktinerklöster im Einzelnen ein.

1. Benediktiner auf der Insel Reichenau

Der Heilige Pirmin - im engsten Einvernehmen mit dem fränkischen Hausmeier Karl Martell – hatte die Aufgabe übernommen, die Insel Reichenau von den „Schlangen, Kröten und ekligem Gewürm“ (Abbildung 9) zu reinigen (20), das bis dahin auf der Insel herrschte. Das ist ihm - wie die drei romanischen Kirchen auf der Insel zeigen – bestens gelungen. Der uralte Kult der Mondgöttin, der bis dahin auf der Reichenau geherrscht hatte, wurde über Bord gespült; ohne ihn allerdings völlig eliminieren zu können.

2. Benediktiner in Würzburg

Ihre Kirche steht heute noch. Ihr Schutzheiliger ist St. Stephan. Sie wurde etwa zeitgleich mit der Abdinghofkirche in Paderborn gebaut, von einem Bischof Heinrich I. Der soll in Würzburg zwischen 996 und 1018 regiert haben, also nach dem Ende der Phantomzeit.

Jedenfalls haben sich die Benediktiner – wie in Köln (St. Martin auf der Rheininsel) und in Trier (St. Matthias) – in Würzburg erst später zum Dom als Zentrum des kirchlichen Bezirks hinzugesellt. Ich übergehe deshalb die Würzburger Benediktiner und komme zu den

3. Benediktinern in Fulda

Das Benediktinerkloster in Fulda, die Zentrale der alten Reichsabtei, soll im Jahr 744 gegründet worden sein. Erster Abt sei der bereits erwähnte Abt Sturm alias Sturmius gewesen. Der Abt soll in Fulda eine große Kirche gebaut haben, an der Stelle der heutigen Stiftskirche, dem Dom. Ich habe sogar Skizzen dieses Vorgängerbaus gesehen. Die Archäologen haben allerdings von dem Bau des Sturmi keine Spuren finden können. Eine Steinkirche hat es erst viele Jahre später gegeben, in der Hrabanus Maurus, der maurische Rabe, in Fulda als Abt und als Lehrer gewirkt haben soll. Illig (21) hält ihn wohl zu Recht für eine kirchliche Erfindung und seine Schriften für eine Fälschung.

Von Fulda aus wurde kirchlicher Überlieferung nach Hrabanus zum Erzbischof von Mainz berufen. Von zwei der drei deutschen Städte, die lange Zeit Sitz der antiken römischen



Abb. 9: Reichenau.

Provinzialverwaltung gewesen waren und später zu geistlichen Kurfürstentümern aufstiegen (Köln, Großer St. Martin um 1150; Trier St. Matthias (977); Mainz Jakobsbergkloster 1055) gab es in frühen Zeiten nur in Mainz ein benediktinisches Kloster: St. Alban, ein Kloster seit der Spätantike, das im Jahre 813 die benediktinische Observanz übernommen haben soll. St. Alban spielte indessen nie eine bedeutende Rolle. Den Bedarf an den Theologen deckte man in Mainz immer wieder bei den Benediktinern von Fulda und deren Ableger. Hier bestand anscheinend ein bedeutendes theologisches Reservoir. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass sich die geheime Zentrale des frühchristlichen Kampfordens der Benediktiner – die es jedenfalls ab 814 gegeben haben muss, wenn es keine Phantomzeit gab - eine Zeit lang in Fulda befunden hat.

In Fulda besitzen wir einige sehr alte Steinkirchen, die in die Frühzeit des 9. Jahrhunderts zurückreichen. Die Grabeskirche der St. Lioba auf dem Petersberg (Abbildung 10) besitzt eine Krypta. Wie dendrochronologische Untersuchungen ergaben, datiert sie aus den Jahren 834/836. Ähnlichkeiten mit der Krypta einer anderen Reichsabtei, einem weiteren Benediktinerkloster nördlich von Trier in Echternach, sind unverkennbar. Und sehr alt ist auch die Krypta der Michaelskapelle in Fulda, die ich im vergangenen Jahr gezeigt habe. Die Studie über „Fulda – eine Station zu den

Externsteinen“ ist inzwischen als Band 2 der Weißen Reihe des Forschungskreises Externsteine erschienen (22).

4. Benediktiner in Hersfeld

Das Stift der Benediktiner in Bad Hersfeld war eine Gründung von Fulda aus. Als Jahresdatum ist uns die Zahl 769 überliefert. Aus Furcht vor den Sachsen habe Bonifatius das erste Kloster in Hersfeld von der sächsischen Grenze weiter nach Fulda zurückgezogen, vermeldet Wilhelm Teudt (23). Das bedeutet: Wir wissen in Wirklichkeit gar nichts. Ein Bischoff Lull als erster Abt ist im Gespräch, der später als Erzbischof von Mainz auftaucht: auch ein ausgeliehener Benediktiner, wenn es ihn denn gegeben hat. Bonifatius ist mit einiger Sicherheit eine Erfindung der katholischen Kirche (24). Belegt ist das in unserer bereits erwähnten neuen Fuldastudie in der Weißen Reihe des Forschungskreises Externsteine (25). Also stimmen wird: das Benediktinerkloster in Hersfeld an der Fulda ist jünger als Fulda und eine Gründung von Fulda aus.

5. Benediktiner in Paderborn

Nach der Eroberung der Externsteine wurde ein neues Bistum geschaffen: das von Paderborn.

Nur noch bis zur Weser und Diemel reichte der Missionsbezirk Sturmis von Fulda, falls es ihn denn gegeben hat. Nördlich davon, und die Externsteine einbegreifend, wurde das Bistum Pa-

derborn gebildet (26). Die Paderborner können zwar keine frühen Benediktiner, aber immerhin ergrabene Reste einer Kaiserpfalz aus der Zeit der Karolinger aufweisen. Benediktiner gibt es in Paderborn nach der Überlieferung erst seit dem Jahr 1015. Damals gründete – so sagt die Überlieferung – der Paderborner Bischof Meinwerk (!) das Benediktinerkloster Abdinghof (Abbildung 11): passenderweise an der Stelle, an der die Sachsen ihrem alten Glauben hatten abdingen, d. h. abschwören müssen. In der sehenswerten Krypta ist, so steht zu lesen, Meinwerk beige- setzt. Das bedeutet selbstverständlich noch lange nicht, dass es ihn jemals gegeben hat. Benedikt von Nursia lässt grüßen!

6. Benediktiner in Corvey und in Obermarsberg

Könnten wir den schriftlichen Überlieferungen trauen – wir können es nicht! –, so wären wir über die Gründung des Klosters Corvey bestens informiert. Es soll Teil des allfälligen christlichen *Entdämonisierungsprogramms* gewesen sein, das sich in benediktinischer Zeit unvermeidlich an die Eroberung heidnischer Kultstätten anschloss. Corvey war eine Gegenründung zu den Externsteinen.

Unmittelbar nach der Zerstörung der Externsteine hatte es direkt an den Externsteinen eine Kapelle aus Holz gegeben (27). Um dieses frühe christliche Präsenzzeichen geht es mir hier nicht.

Bei der Gründung von Corvey ging es darum, eine christliche Kultstätte zu schaffen, die dem kultischen Gewicht der Externsteine entsprach. Die Externsteine waren der Mittelpunkt einer riesigen, Jahrtausende alten Sakral- landschaft zwischen der Teutoburg bei Detmold und den Paderquellen gewesen und zum damaligen Zeitpunkt Haupt- heiligtum der vereinigten Stämme der Sachsen (28). Corvey im Sachsenland sollte etwas aus künftiger Sicht der zu assimilierenden Sachsen Gleichwertiges werden. Mönche aus dem nordfranzö- sischen Kloster Corby ließen sich – im zweiten Anlauf – auf den unvollendeten Resten einer römischen Civitas aus der Zeit um die Zeitenwende (29) nieder (Abbildung 12).

Das Benediktinerkloster in Corvey muss nach seiner Gründung den Bischofssitz Paderborn an Bedeutung weit übertroffen haben. Ludwig der



Abb. 10: St. Lioba auf dem Hugesberg.

Fromme – auch so ein historischer Wackelkandidat – soll im Jahre 826 dem Kloster Corvey die Benediktinerkirche in Obermarsberg (Abbildung 13) geschenkt haben. Richtig ist, dass das Benediktinerstift in Obermarsberg zur Abtei von Corvey gehörte. Die Eresburg war seit Jahrtausenden landschaftsplanerisch mit dem Externsteinrechteck vernetzt (30). Die Eresburg und die Teutoburg, die heutige Grotenburg, liegen auf demselben Meridian. Wie immer die Geschehensabläufe wirklich gewesen sind: Wenn man in Corvey ein christliches Gegenstück zu den Externsteinen errichten wollte, entsprach es Herkommen und Logik, sämtliche Bezüge zu den Externsteinen dem neuen Zentrum in Corvey, und nur diesem, zuzuordnen und anzuvertrauen.

V. Zusammenfassung

Es bleiben Fragen über Fragen (31). Zu vieles ist im Grunde ungeklärt. Insbesondere haben wir bei der Historizität von Karl dem Großen noch zu wenig Grund unter den Füßen. Eines scheint mir indessen bemerkenswert. Von den Verfechtern der Phantomzeit konnten

bisher die Fragen nicht beantwortet werden:

- Wer unterwarf die noch im 7. Jahrhundert weitgehend selbstständigen westgermanischen Stämme und fügte sie in das Westfränkische

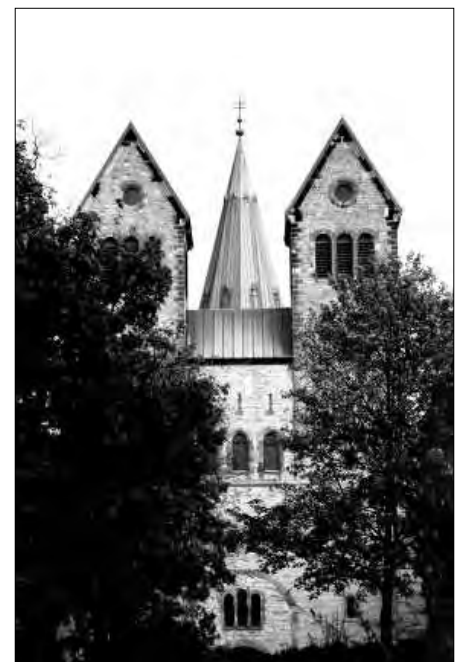


Abb. 11: Abdinghofkirche zu Paderborn

Reich ein? Wer zerstörte die Externsteine?

- Wer errichtete die kirchlichen Steinbauten, die zu benediktinischen Stiftskirchen wurden?

Alles im 8. Jahrhundert, mitten in der Phantomzeit. Aber ich denke, der Stein des Weisen ist noch nicht gefunden. In vielen Punkten dürfte die Chronologiekritik recht haben. Aber wirkliche Vergangenheit dürfte damit nicht rekonstruiert sein.

Anmerkungen

1. Elke Moll, Fulda – Eine Station zu den Externsteinen. Rückschau 2008, 15
2. Wolfram Zarnack, Leo der Große, Heinrich der Löwe, Richard Löwenherz – geschichtliche Personen? Demnächst „Rückschau 2009“ Forschungskreis Externsteine e.V., 32805 Horn-Bad Meinberg Postfach 1155
3. Heribert Illig, Das erfundene Mittelalter, Econ München 6. Aufl. 1999
4. Der Ursprung der Basilika könnte römisch/antik sein; diesen Hinweis verdanke ich Herrn Ewald Ernst, Holzhausen.
5. Wer die Ergebnisse der Dendrochronologie schlichtweg in Abrede stellt, zieht freilich jeder Diskussion den Teppich unter dem Boden weg. Es bleibt dann die Spekulation gemäß dem Motto: Die Gedanken sind frei! Selbstverständlich auch die der Chronologiekritiker!
6. Wilhelm Kammeier, Die Fälschung der deutschen Geschichte, Adolf Klein Leipzig 1935; ders., Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters, Wobbenbüll 1979
7. Zarnack a. a. O. (Fn. 2)
8. Jean Hardouin, Prolegomena ad censuram veterum scriptorum, Paris 1693
9. Wolfram Zarnack, 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden? In: Mensch und Maß 1999, Folge 2 – 7
10. Hans-Ulrich Niemitz, in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart (III) 1, 21; III (1) 36; III (3) 92 und V (3-4), III
11. Uwe Topper, Die Große Aktion, Grabert Tübingen 1998
12. z. B. Gleb Nossowski und Anatoli Fomenko; dazu Eugen Gabowitsch, Jesus – ein Mythos oder ein Kaiser, SYNESIS 2006 Heft 4, 16 und Heft 5, 8
13. Hanns-Peter Fink, Die Aussagen der antiken Autoren über den Ort der Varusniederlage, in: Wolfgang Lippek-Wolfgang Schlüter, Die Schlacht – Plausible Gründe zur Varuskatastrophe in Ostwestfalen-Lippe, Osning Bielfeld 2008



Abb. 12: Stiftskirche von Corvey.

14. P. Hochart, L'Authenticité des Annales et des Histoires de Tacite, Thorin Paris 1890
15. Herman Wirth, Die symbolhistorische Methode, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 1955 Heft 2, 127
16. Elisabeth Neumann-Gundrum, Europas Kultur der Groß-Skulpturen. Urbilder/Urwissen einer europäischen Geistesstruktur. Wilhelm Schmitz Verlag Gießen 1981 (2. Aufl.: Hartwig Jung Herborn 1995)
17. Hierzu grundlegend Heribert Illig, Das Ende des Hl. Benedikt? In: Vorzeit Frühzeit Gegenwart 5. Jahrgang 1993



Abb. 13: Stiftskirche von Obermarsberg.

Heft 2, 23; ders., Doppelter Gregor – fiktiver Benedikt, in: Vorzeit Frühzeit Gegenwart 6. Jahrgang 1994 Heft 2, 21; ders., Phantomzeit - Dunkelheit oder Leere im frühen Mittelalter, Zeitsprünge 1/2009

18. Fn. 1
 19. Ich folge hier der leider weitgehend unbekannt gebliebenen gründlichen baugeschichtlichen Studie von Otto Gruber in: Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724 – 1924, Zweiter Halbband, S. 826 – 871. Verlag der Münchener Drucke 1925.
 20. Dazu Gert Meier, Die Insel Reichenau. Bericht über die Exkursion der Forschungsgruppe Externsteine FE vom 28. 8. – 1. 9. 2008, Forschungskreis Externsteine e. V. Horn-Bad Meinberg 32805 Horn-Bad Meinberg Postfach 1155
 21. Heribert Illig (Fn. 2), 78, 318
 22. Gert Meier, Fulda – eine Station zu den Externsteinen, Forschungskreis Externsteine Weiße Reihe Bd. 2, 32805 Horn-Bad Meinberg Postfach 1155
 23. Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Diederichs Jena 1937, 327
 24. Zu Bonifatius als kirchlicher Romanfigur Uwe Topper, Die Große Aktion, Tübingen 1998, 84, 112, 162, 223; Wolfram Zarnack, Udensberg und Maderheide waren einst Nordhessens Kultzentrum, Ur-Europa-Jahrbuch 2007, S. 43 ff.
 25. Fn. 16
 26. Teudt (Fn. 17) 142
 27. Joachim Jünemann, Die Externsteine im Lichte der Geomantie, Eigenverlag Dransfeld 1998, 55
 28. Walther Matthes, Corvey und die Externsteine, Urachhaus Stuttgart 1985, 16
 29. Heribert Klages, Corvey. 2. Aufl. 2009 Verlag Andreas Otte, Oerlinghausen
 30. Gert Meier, Asgard-Kreis und Externsteinrechteck, SYNESIS 2007 Heft 6, 24.
 31. Insbesondere hat es sich unter den Chronologiekritikern noch nicht herumgesprochen, dass auch die Römische Geschichte ihre Phantomzeit hatte; halb-historisch ist die Zeit zwischen 350 – 280 v. d. Ztr.; davor ist die Geschichte der Römer erfunden; vgl. dazu Georges Dumézil, La Religion Romaine Archaique, Payot Paris
- * Schriftliche Fassung eines Vortrages, gehalten am 21. Mai 2009 auf der 43. Jahrestagung des Forschungskreises Externsteine in Horn-Bad Meinberg

Manfred Backes

Die Templerkapelle auf dem Sternenfeld (1. Teil)

1. Heilige Orte

Ein viel gebrauchter Vorwurf der Archäoastronomen an die Archäologen lautet, dass diese **nur in die Erde** zum Zwecke der Vergangenheitserforschung sehen wollen und ihr Vorwurf an die Astronomen lautet, dass diese **nur den Himmel** der Vorzeit zur Vergangenheitserforschung betrachten wollen. Die Archäoastronomen meinen, dass sie durch den Blick an die Stelle, wo Himmel und Erde sich berühren, nämlich an den **Horizont der Vorzeit** die Vorteile beider Wissenschaftszweige vereinigen können. Meiner Meinung nach fehlt aber noch eine Betrachtung: die Untersuchung der Natur der Orte, von denen die Menschen der Vorzeit ihre Horizontbeobachtungen ausführten (um Missverständnissen vorzubeugen: natürlich ohne Ausgrabungen).

Zur Klärung dieser Frage müssen wir uns erst dem Problem zuwenden, wozu die langfristig angelegten Himmelsbeobachtungen dienten? Es besteht eine allgemeine Übereinstimmung in der Wissenschaftsgemeinde, dass das vorherrschende Motiv der Himmelsbeobachtung des Vorzeitmenschen in der Entwicklung und ständigen Pflege von Kalendersystemen bestand. Kalenderzyklen wurden und werden von den zyklischen Phänomenen der hauptsächlichlichen Himmelskörper abgeleitet. Das Problem besteht dabei in der Inkommensurabilität sowohl der siderischen wie der synodischen Umlaufzeiten von Sonne und Mond. In der Mathematik heißen zwei Werte **kommensurabel**, wenn sie durch die gleiche Zahl ohne Rest teilbar sind, andernfalls **inkommensurabel**.

Unsere Vorfahren fanden aber eine Näherungslösung – durch die Beobachtung langer Perioden und deren numerischer Beschreibung auf der Basis natürlicher Zahlen. Ihren künstlerisch anspruchsvollsten Ausdruck fanden die gewonnenen Erkenntnisse in den geheimnisvollen Goldhüten und den darauf angebrachten Ornamenten.

Als eigentlicher Zweck der Kalender wird die Festsetzung von Terminen für landwirtschaftliche Arbeiten wie Aussaat und Ernte sowohl von Astronomen wie von Archäologen genannt. Auch die



Abb. 1: Die Queste



Abb. 2: Das Winkelmessgerät

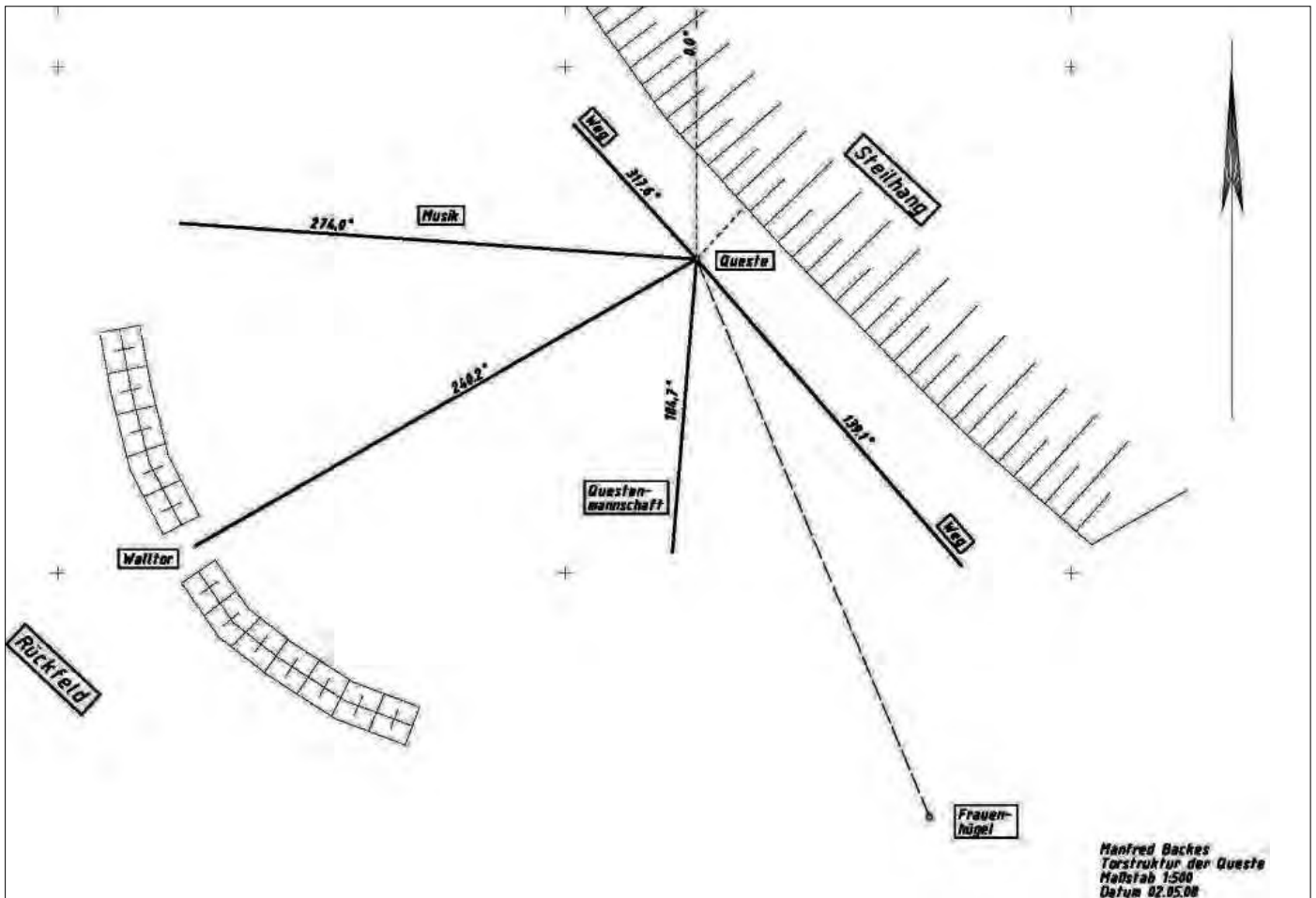


Abb. 3: Die Torwege der Queste

ständige Wiederholung dieser These, die aus der „Ex oriente lux“-Ideologie geboren wurde, macht sie nicht wahr. Eine solche Zweckbestimmung ist nur für Weltgegenden ohne ausgeprägte Jahreszeiten und eine zentralisierte Organisation der Landwirtschaft (z. B. Tempelwirtschaft des Zweistromlandes) sinnvoll. In Mittel- und Nordeuropa wurde die Landwirtschaft überwiegend auf Einzelgehöften und beginnend mit dem Frühjahr betrieben. Das Wissen über mittelfristige Wetterperioden (als Reste in den Bauernregeln erhalten) war wichtiger als die taggenaue Bestimmung eines hypothetischen Aussattermins. Einer Religion mit einem obersten Priester, der den Bauern die Zeitpunkte für ihre Arbeit vorschreibt, wäre in Alteuropa kein langer Bestand vergönnt gewesen. Und trotzdem wurde hier intensive Himmelsbeobachtung betrieben, der von der Wissenschaft eine erstaunliche Kenntnishöhe attestiert wird. Damit erhebt sich sofort wieder die Frage: zu welchem Zweck?

In allen Religionen wird das Sonnenjahr oder ein Zyklus mit vergleichbarer Bedeutung im Leben der Gemeinschaft durch die Abfolge von

Feiertagen zur Ehrung der Gottheiten strukturiert. Höchste Wichtigkeit hat die Feier eines religiösen Festes am „richtigen“ Tag. So unternahm 1522 die Restbesatzung der ersten Weltumsegelung, die unter der Füh-

rung von *Ferdinand Magellan* begann, nach ihrer Rückkehr in Spanien eine Bittprozession, weil sie feststellten, dass ihre Tageszählung um einen Tag von der des Heimatlandes abwich. Die vermeintliche Sünde, eventuell



Abb. 4: Die Templerkapelle von Mücheln

an Fastentagen Fleisch gegessen zu haben, sollte so gebüßt werden. Die allmähliche Abweichung der Ortszeit von der Weltzeit, die heute durch die Datumsgrenze korrigiert wird, wurde erst später als Ursache des Zeitfehlers festgestellt.

Ein genauer Kalender ist also ein Gebot der Götter, als deren himmlische Manifestationen Sonne, Mond und die Planeten galten. Deren Bewegungen vor dem Hintergrund der Fixsterne zu erkennen und auf dieser Basis den genauen Zeitpunkt von religiösen Feiertagen zu bestimmen war die vornehmliche Aufgabe der Himmelsbeobachtung. Die Bekanntgabe von groben Richtwerten für Termine landwirtschaftlicher Arbeiten war nur ein Nebenprodukt.

Es ist klar, dass zur Vergleichbarkeit der Beobachtungsergebnisse über lange Zeiträume die Beobachtungen an festen Orten erfolgen müssen. Aus den Untersuchungen der Archäologen geht hervor, dass sich im Umfeld von Orten der Vorzeit, von denen nachgewiesen wurde, dass sie als Observatorien für Phänomene des Himmels und des Horizonts benutzt wurden (wie die Kreisgrabenanlage von Goseck), Spuren von kultischen Handlungen (wie z. B. rituelle Bestattungen) nachweisen lassen. Damit können wir mit Fug und Recht behaupten, dass diese Beobachtungsorte als Kultplätze bezeichnet werden können.

Frage: Konnte jeder beliebige Platz mit guten Sichtverhältnissen von den Menschen der Vorzeit zum Beobachtungsort und damit zum Kultplatz erklärt werden? Ein solcher Ort wurde zweifellos durch seine mit Formen eines Gottesdienstes verbundenen rituellen Tätigkeiten im Laufe der Zeit zum „heiligen Ort“ erhoben. Aber reichte diese „Heiligung“ durch „heilige Handlungen“ über lange Perioden aus, oder war dieser Ort durch bestimmte Eigenschaften von vornherein als heilig zu erkennen? Dieser Frage will ich in den folgenden Ausführungen nachgehen,

2. Die Methode

In allen Kulturen der Menschheitsgeschichte wurden und werden zur Beurteilung von Eigenschaften der „Güte“ eines Platzes Methoden der Radiästhesie herangezogen.

Radiästhesie (lateinisch *radius*, »Strahl«, griechisch *aisthanomai*, »empfinden«) bedeutet Strahlenfähigkeit

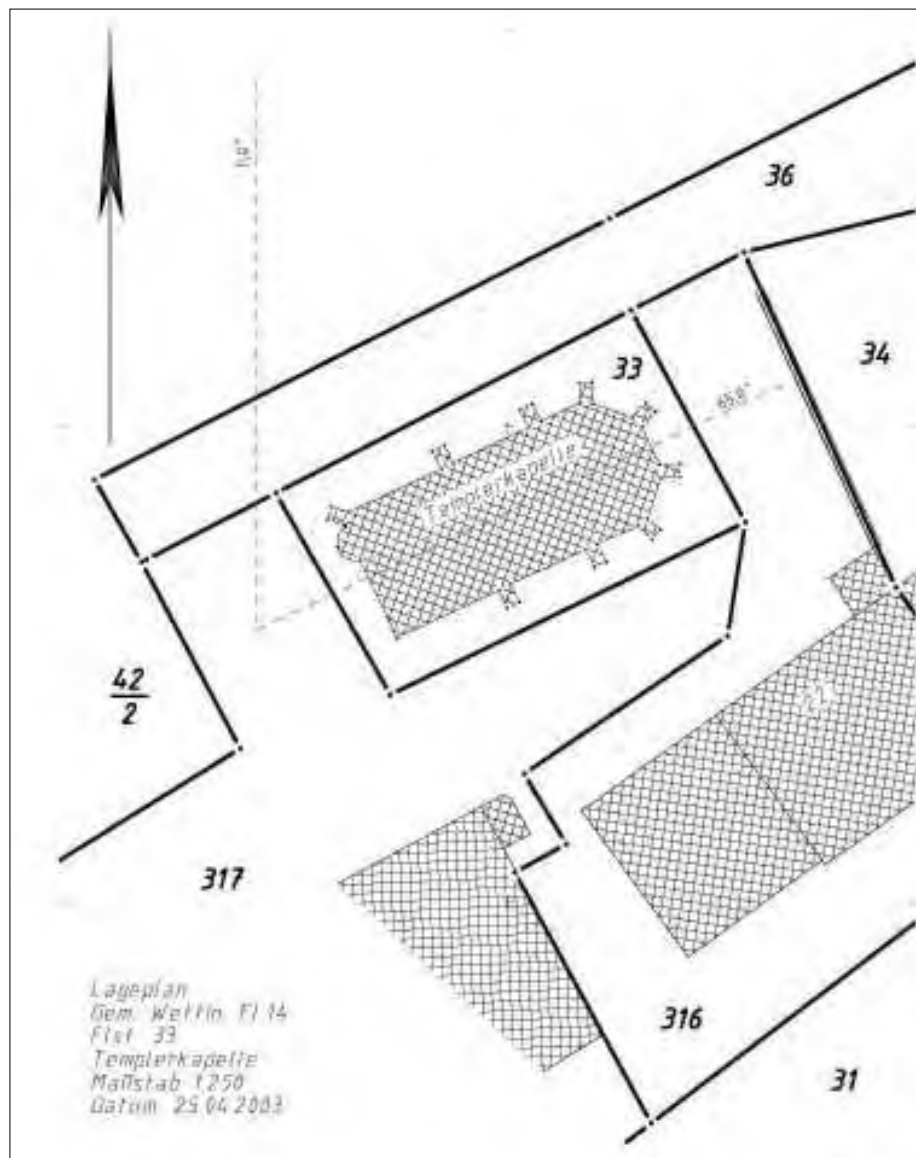


Abb. 5: Lageplan der Templerkapelle



Abb. 6: Achtstern Eingangsbereich

oder Strahlenempfindlichkeit. Geprägt wurde der Begriff 1930 durch den Geistlichen Abbé Mermet L. Bouly.

Trotz der Ignoranz der beamteten Wissenschaft gegenüber dieses uralten und über alle Kontinente und Zeitalter verbreiteten Wissens habe ich mich zu seiner Anwendung für meine Untersuchungen entschlossen. Als Arbeitsinstrument benutze ich dazu Winkelruten aus Draht.

3. Die Queste

Das erste Untersuchungsobjekt ist die bekannte *Queste* im Südharz im kleinen Tal der Nasse. Sie ist bekannt durch das jährlich zu Pfingsten gefeierte Questenfest, das weit in die Vergangenheit reicht. Über die Hintergründe des Festes gibt es viele Vermutungen, aber aufgrund des Alters des Festes keine gesicherten Erkenntnisse („Das Questenfest“ von Ernst Kiel und Alfred Schneider, Questenberg 1995).

Meine radiästhetischen Untersuchungen ergaben die Feststellung eines Kraftpunktes direkt am Standpunkt des Eichenstammes der Queste und eine sechstorige Ringstruktur. Für die Messung des Verlaufs der Tore benutzte ich ein Präzisionswinkelmessgerät und für die Bestimmung der Koordinaten der Messungsgrundlinie ein handelsübliches GPS-Gerät.

Die Messauswertung ergab folgendes Bild:

Der längste Torweg begann am Durchbruch durch den Umhebungswall direkt am Waldrand und setzte sich von dort in einer Azimutrichtung von 60,2 Grad bis zur Queste fort.

Der zweite Torweg ist eine direkte Fortsetzung des ersten Weges beginnend an der Queste, der aber durch den Steilhang nach wenigen Metern sein Ende findet. Er weist auf eine Anhöhe zwischen Hainrode und der Landgemeinde (der Fundort der ersten sagenhaften Queste und Jutta, der Tochter von Ritter Knaut) mitten im Wald. Von der Queste aus geht hier die Sonne um den 8. Mai auf. Vorausgesetzt, meine Winkelmessung vom 02.05.08 kann bestätigt werden, ergibt sich eine erstaunliche Differenz von 51 Tagen zwischen dem Frühlingsäquinoktium (Tagundnachtgleiche) und dem Sonnenaufgang in Richtung des Torweges. Seit der Christianisierung wird das Questenfest zu Pfingsten gefeiert, das bekanntlich auf den 50. Tag nach dem Osterfest festgelegt ist. Das Osterfest wiederum wird



Abb. 7: Achtstern Altarbereich



Abb. 8: Kreuztor innen

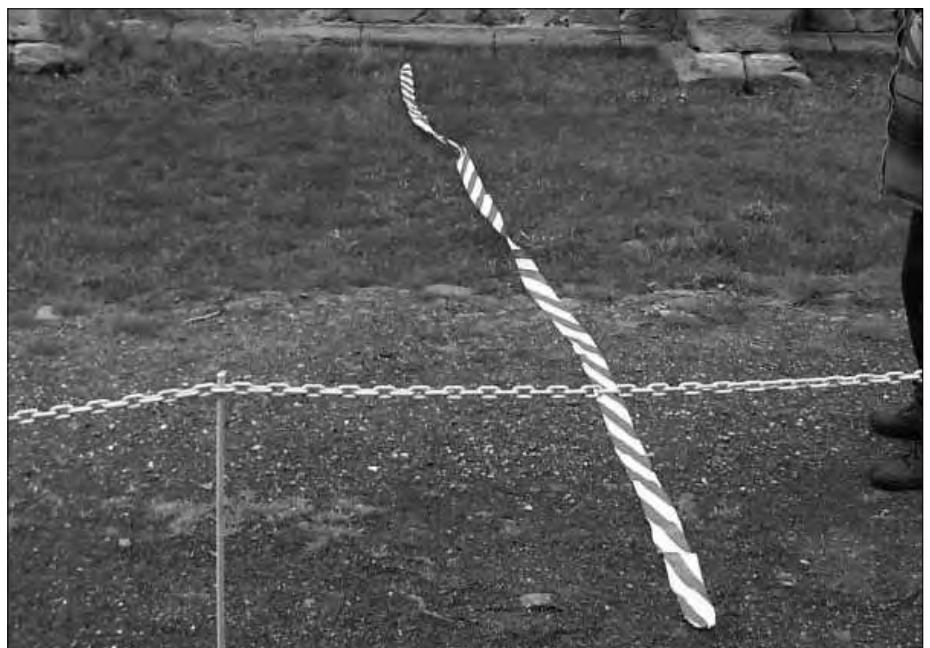


Abb. 9: Kreuztor außen

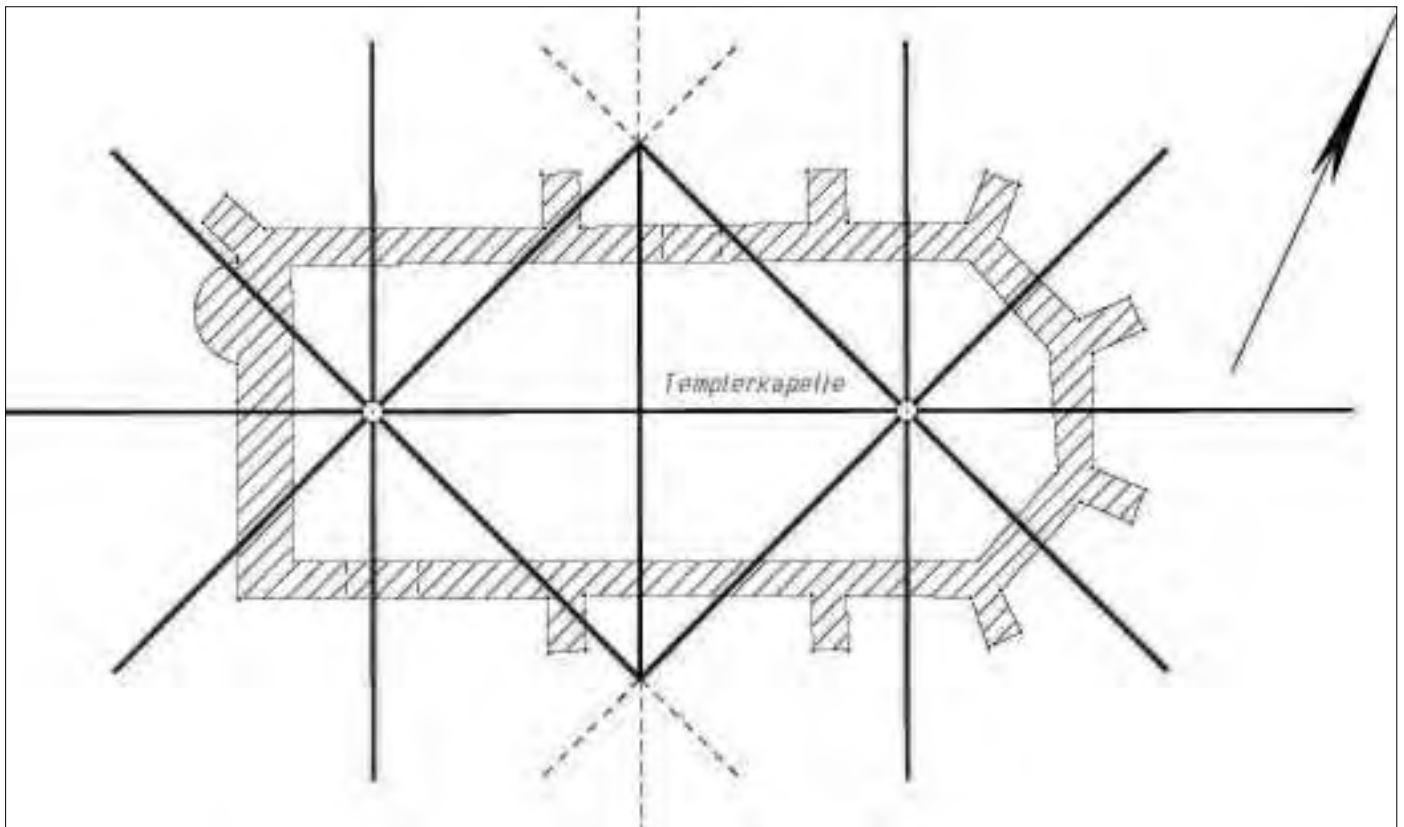


Abb. 10: Torstruktur der Templerkapelle

am ersten Sonntag nach dem Frühlings-äquinoktium gefeiert. Vielleicht liegt hierin die Ursache für die rückhaltlose Akzeptanz des christlichen Termins für ein Fest aus heidnischer Zeit.

Der dritte Torweg weist in Richtung des heutigen Aufstellungsortes der Musikkapelle am Tag der Erneuerung des Eichenstammes (heute alle zehn Jahre, früher jährlich) und des Questenkranzes (seit jeher jährlich).

Der vierte Torweg weist in Richtung des Aufstellungsortes der Questenmannschaft, die unter der Befehlsgewalt des Questenhauptmannes für die jährliche Vorbereitung und Durchführung des Questenfestes verantwortlich ist.

Der fünfte Torweg führt in Richtung des südlichen Zugangs aus Richtung des Hügels, der eine fünftorige Ringstruktur ausweist.

Der sechste Torweg führt in Richtung des nördlichen Zugangs entlang der Steilhangkante.

Die Nutzung eines Kultplatzes mit der Sechszahl der Torwege weist auf eine religiöse Verehrung der jährlichen Erneuerung der Fruchtbarkeit der Natur hin. Die Symbolik der Queste unterstreicht diese Deutung. Der runde Kranz am Eichenstamm ist eine Variante der Symbolik von Stab und Kranz, die aus der Abstraktion der männlichen und



Abb. 11: Kirche Berga (ein Hauch von Mont St. Michel)



Abb. 12: Wüste Kirche Lindeschu

weiblichen Geschlechtsmerkmale entwickelt wurden. Der heute eingestellte Brauch des Durchschießens des Kranzes nach dessen Aufhängen unterstreicht die Darstellung eines Befruchtungsaktes.

Ich bin der Meinung, dass sich mit diesen Feststellungen der ursprüngliche rituelle Ablauf des Questenfestes rekonstruieren lässt:

Durch den Torweg 1 betreten vor Tagesanbruch die Verantwortlichen der Kultgemeinschaft und die Musiker den durch einen Wall von der Außenwelt abgeschirmten Kultraum. Der alte Kranz wird abgenommen und verbrannt. Aus Nahrungsmitteln des alten Jahres zubereitete Speise wird in einem Kultmahl verzehrt. Über den nördlichen Zugang am Steilhang entlang betreten die männlichen Teilnehmer den Kultraum, über den südlichen Zugang vom Frauenhügel her betreten die weiblichen Teilnehmerinnen das Festgelände. In der Dämmerung des neuen Tages finden Männer und Frauen zueinander und verlassen als Paare den Festraum in Richtung Rückfeld über den Torweg 1. Nach dem Begrüßen der Sonne über dem festgelegten Aufgangspunkt wird durch die auf dem Festgelände verbliebene Questenmannschaft unter Intonierung religiöser Musik als Zeichen der rituellen Befruchtung an einem neuen Stamm ein neuer Kranz aufgezogen. Zur Vervollständigung des Symbols des männlichen Sexualorgans wird auf die Spitze ein Lebensbuschen

aufgesetzt und an die Seiten des Kranzes zwei Quasten angehängt. Als Zeichen des vollzogenen Befruchtungsaktes wird der Kranz durchschossen.

Die Abfolge dieser Handlungen, die sich auch über mehrere Tage erstrecken können, stimmt bis auf die rituelle Paarung mit dem heutigen Ablauf überein. Einen Eindruck von dem fehlenden Handlungsteil kann man im sowjetischen Film „Andrej Rubljow“ von 1969 gewinnen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Kultort Queste eine perfekte Übereinstimmung von radiästhetischer Struktur, Ausrichtung auf ein Datum des Sonnenjahres und Ablauf der rituellen Handlung aufweist. Dieses Erkenntnis wollte ich auch an einem anderen heiligen Ort überprüfen.



Abb. 13: Tempelersiegel

4. Die Templerkapelle von Mücheln

Mein nächstes Untersuchungsobjekt ist die Templerkapelle von Mücheln südlich von Wettin an der Saale. Der Stammvater des Geschlechts der Wettiner, Konrad von Wettin, nahm am zweiten Kreuzzug ins Heilige Land 1147-1149 teil und trat im höheren Alter in das Augustiner-Chorherren-Stift auf dem Mons serenus, dem Petersberg bei Halle an der Saale, ein. Auch einige der Nachkommen Konrads, mittlerweile im Besitz des salischen Mücheln, wurden Kreuzritter. Im 13. Jahrhundert fühlten sich die Wettiner besonders dem Templerorden verbunden, und so wurde die Templerkapelle um 1270 auf dem Gutshof im Stil der französischen Gotik errichtet.

Mein Interesse wurde geweckt, als ich nach der Auswertung von Vermessungsunterlagen folgenden Lageplan erhielt (Abb. 5: Lageplan der Templerkapelle).

Als besonders bemerkenswert erachtete ich die mit 25° sehr große Abweichung von der Ostrichtung und die Errichtung des Kirchenbaus durch den Templerorden. Besonders die Tempel errichteten keine Bauten planlos, sondern dahinter verbarg sich immer eine spirituelle Weisheit.

Von der Templerkapelle ist auch bekannt, dass sie von den Gläubigen der Region als Wallfahrtsort genutzt wurde. Wie überzeugt damals die Menschen von der „Heilkraft“ dieses heiligen Ortes waren, ersieht man aus den Kratzspuren an bestimmten Stellen der Kapelle, die dadurch entstanden, dass Gläubige aus dem Sandstein etwas Material entnahmen und dieses Material als heilkräftig betrachteten. Nach dem Untergang des Templerordens begann auch der langsame Bedeutungsverfall der Kapelle. Etwa seit der Reformation wurde die Kapelle als Scheune genutzt. Erst seit den 1990er Jahren wird dieses Kleinod wieder sorgfältig restauriert.

Mit Erlaubnis des Eigentümers des Templerhofes konnte ich in der Templerkapelle radiästhetische Untersuchungen durchführen. Als Erstes entdeckte ich zwei achttorige Ringstrukturen:

Ein Torweg verbindet entlang der Kapellenachse beide achttorige Ringstrukturen, und genau in der Mitte zwischen den beiden Strukturen befindet sich ein Torweg, der die Achse rechtwinklig kreuzt (Abb. 6: Achts Stern Eingsbereich).

Dieser kreuzende Torweg setzt sich auch nach außen fort (Abb. 9: Kreuztor außen).

Ein Lageplan verdeutlicht die aufgefundene Situation (Abb. 10: Torstruktur der Templerkapelle).

Wenn diese Struktur charakteristisch für einen heiligen Ort ist, dann muss diese Struktur auch anderenorts nachweisbar sein. Auf meinen Reisen untersuchte ich die Kirchen von Landgrafroda, Berga, Bösenrode und Thalheim bei Wolfen.

Jede dieser Kirchen war auf einem Platz errichtet, der diese Struktur aufwies. Sogar in der wüsten Kirche der Wüstung Lindeschu bei Tilleda war diese Struktur nachweisbar.

Die Templer waren nicht dafür bekannt, dass sie ihre Erkenntnisse sorglos der Öffentlichkeit mitteilten. Damals wie heute war Radiästhesie für die Meinungsführer Teufelszeug. Wie konnten sie dennoch Sachverhalte darstellen, die man nur als Eingeweihter verstehen konnte? Sie benutzten dazu allegorische Darstellungen, in denen die geheimen Sachverhalte im übertragenen Sinne zu sehen waren.

Bei der Betrachtung der Radiästhesie der Templerkapelle in Abb. 10 fiel mir das oft zitierte Templersiegel ein (Abb. 13).

Dieses „Siegel der Ritter Christi“ (Sigillum Militum Christi) ist eines der bekanntesten des Templerordens, nämlich dasjenige des 19. Großmeisters, Renaud de Vichier (Großmeister von 1250 bis 1256): Es zeigt zwei gerüstete Ritter mit Lanze auf einem Pferd, das von dextre (rechts) nach senestre (links) galoppiert. Die Ritter sind Boten der Templer, die das aus Osten kommende Licht ankündigen.

Ein Vergleich von Abb. 10 und Abb. 13 zeigt, dass beide Bilder die gleichen Elemente enthalten: zwei Lanzen (die mittleren Torwege), zwei Kraftpunkte (die Ritter), zwei Achtsterne (die acht Torwege der Kraftpunkte) und ein Pferd (die Kirche).

Dieses Siegel war in den Prozessen zur Vernichtung des Templerordens ein Beweisstück der Anklage. Durch die enge Sitzweise der Ritter wurde der Vorwurf homoerotischer Beziehungen der Ordensleute abgeleitet. Was hätte es den Angeklagten genutzt, wenn sie behauptet hätten, dass dieses Bild nur eine Allegorie auf einen heiligen Ort sei? Heute erhebt sich nur die Frage, ob die Templer diese Erkenntnis in Europa



Abb. 14: Teilansicht der Kreisgrabenanlage von Tilleda

gewonnen haben oder aus dem heiligen Land mitbrachten.

5. Die Kreisgrabenanlage von Tilleda

Meine bisherigen Untersuchungen von „heiligen Orten“ betrafen nur die Standorte von Kirchen. Die glückliche Gelegenheit zur Untersuchung eines heiligen Ortes, der nicht von einer Kirche überbaut war, erhielt ich durch die Entdeckung einer Kreisgrabenanlage in Tilleda. Ein Teilstück einer bisher noch nicht bekannten Kreisgrabenanlage wurde durch Luftbildfotografie entdeckt.

Zu meinem großen Erstaunen fand ich in dem heute zugänglichen Teil des Geländes der Kreisgrabenanlage eine radiästhetische Struktur, die mit der Struktur in der Templerkapelle identisch ist.

Aus den Messergebnissen in Tilleda kann ich nicht exakt belegen, dass der Azimut der Achse der Achtsterne mit dem Azimut der Achse der Kreisgrabenanlage identisch ist. Eine grafische Ergänzung der Form der Kreisgrabenanlage steht aber nicht im Widerspruch

zu einem Azimut von etwa 120°. Meine radiästhetischen Untersuchungen der Strukturen in den Kirchen haben gezeigt, dass der Azimut der Kirchenachse und der Azimut der Achtsterne übereinstimmen.

Damit stellt sich wieder die alte Frage: Wer war eher da – die radiästhetische Struktur oder die Kirche? Die Übereinstimmung des Musters auf einem steinzeitlichen und einem mittelalterlichen Kultplatz legt nahe, dass das radiästhetische Muster das ursprüngliche ist. Aber wie wurde den Erbauern einer christlichen Kirche auf einem alten heidnischen Kultplatz mitgeteilt, wie die Achse verläuft und wo sich die primären Kraftpunkte befinden? Zu beachten ist, dass sich die Hauptpunkte der Templerkapelle genau unter den Schlusssteinen von Segmenten des Dachgewölbes befinden. Oder waren mittelalterliche Kirchenbaumeister noch in der Lage, selber solche radiästhetischen Strukturen zu bestimmen?

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft)

Thomas Ritter

Das Gold der Goten

Auf Schatzsuche in Rennes-le-Chateau

Eigentlich ist Rennes-le-Chateau nur ein kleines Nest. Es liegt etwa 40 km südlich von Carcassonne auf einem Höhenzug inmitten der Landschaft des Rhazes. Heute leben keine dreißig Einwohner mehr hier. Nur das Landhaus Villa Bethania, die eigenwillige Tour Magdala und die Ruine des Schlosses d'Hautpoul künden davon, dass der Ort schon bessere Zeiten gesehen hat. Dennoch tummeln sich hier eine Menge Fremde, meist mehr, als der Ort Einwohner zählt. Es ist seine Geschichte, die Rennes-le-Chateau diese seltsame Anziehungskraft verleiht und es trotz seines abgewirtschafteten Zustandes für Fremde so interessant macht. Vor mehr als hundert Jahren geschahen in dem weltvergessenen Dorf merkwürdige Dinge.

Da war ein junger Priester namens Berenger Sauniere, der im Jahr 1885 das Pfarramt von Rennes-le-Chateau übernommen hatte. Er hatte eine hervorragende Ausbildung genossen, war ehrgeizig und intelligent. Doch mit 33 Jahren wurde er in die abgeschiedene, bettelarme Gemeinde von Rennes-le-Chateau versetzt und schien hier am Ende seiner Karriere angelangt. Offenbar machte dies dem Priester nicht das geringste aus. Sauniere, der aus Montazels, einem kleinen Ort in der Nähe Rennes-le-Chateaus stammte, schien erfreut, wieder an den Stätten seiner Kindheit weilen zu dürfen. In seinem Amtsbruder Henri Boudet aus Rennes-les-Bain fand Sauniere einen väterlichen Freund und Berater, unter dessen kundiger Anleitung er sich dem Studium antiker Sprachen und der bewegten Geschichte seiner Heimat widmete. Um 1891 kam Berenger Sauniere dann auf mysteriöse Weise zu unerhörtem Reichtum. Er baute Villen, ließ seine Kirche auf eigene Kosten rekonstruieren, wurde Großgrundbesitzer und empfing in seiner Pfarrei so bedeutende Gäste wie den französischen Kultusminister oder den Cousin des österreichischen Kaisers - Johann Salvator von Habsburg. Im Jahr 1917 starb der Pfarrer unter mysteriösen Umständen und nahm sein Geheimnis mit ins Grab.



Zeitgenössisches Foto von Berenger Sauniere

Das sagenhafte Vermögen des Pfarrers stammte offensichtlich zu einem großen Teil aus einem Schatzfund, was sich insofern belegen lässt, als Sauniere einige seiner Amtsbrüder aus der Umgebung reich mit Antiquitäten beschenkte. So erhielt der Priester Grassaud einen sehr alten, außerordentlich kostbar verzierten Abendmahlskelch und Abbe Courtaulay aus Couiza eine beträchtliche Menge Münzen aus dem 6. und 7. Jahrhundert. Die Gegend um Rennes-

le-Chateau ist sehr goldreich - bereits im Jahr 1860 fand ein Bauer auf seinem Feld bei Rennes-le-Chateau einen Goldbarren mit einem Gewicht von 50 Kilogramm, ein weiterer Goldbarren, der 20 Kilogramm wog und aus nur grob eingeschmolzenen arabischen Münzen bestand, wurde in einem Waldstück nahe des Dorfes entdeckt.

Durch umfassende Forschungen und Ausgrabungen vor Ort bin ich inzwischen zu dem Schluss gekommen,

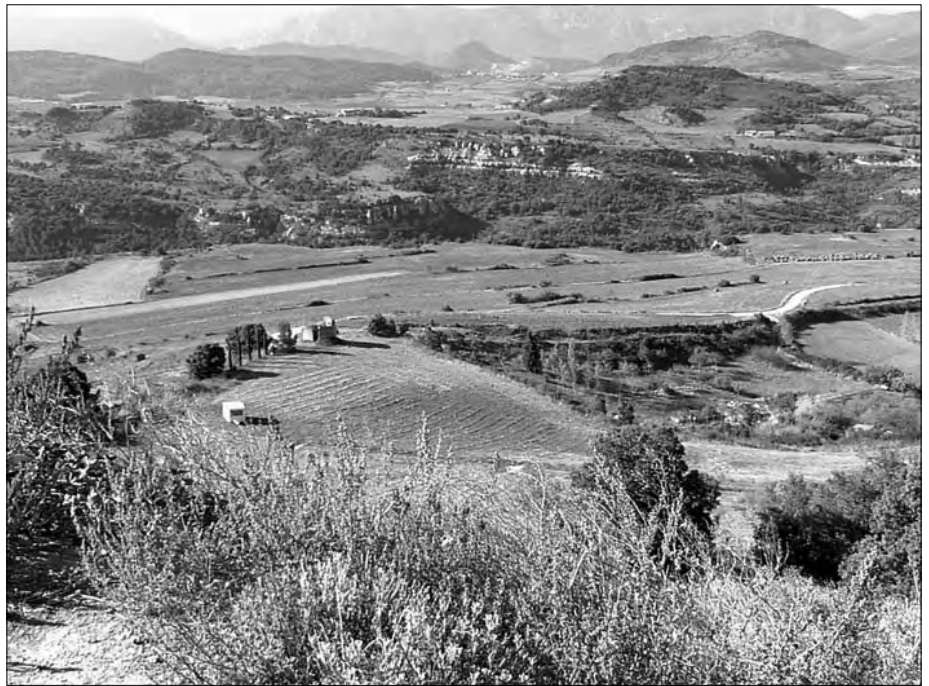
dass der Schatz, den Sauniere entdeckt hatte, westgotischen Ursprungs ist. Einst verhalfen die Westgoten der ehemals gallischen Ansiedlung Rhedae, dem heutigen Rennes-le-Chateau, zu großer Bedeutung, die über viele Jahrhunderte anhielt. Der wohl bedeutendste westgotische Herrscher, König Alarich, eroberte 410 die „ewige Stadt“ Rom. Er war einer der wenigen, dem dies je gelungen ist. Bei der Plünderung Roms fiel den westgotischen Heeren der unermessliche Schatz in die Hände, den Titus um das Jahr 70 bei der Eroberung Jerusalems geraubt hatte. Der Historiker Prokopius von Caesarea beschrieb den Untergang Roms und überlieferte auch, was die Westgoten erbeuteten:

„... die Schätze Salomos, des Königs der Hebräer, deren Anblick lohnenswert ist. Denn sie waren größtenteils mit Smaragden verziert und in alten Zeiten von den Römern aus Jerusalem nach Rom gebracht worden.“

Der Titusbogen in Rom zeigt noch heute, wie der Tempelschatz mit der großen Menorah - einem siebenarmigen Leuchter aus purem Gold - dem Bogen des Bundes und den Smaragdtafeln des alttestamentarischen Gesetzes einst im Triumphzug des Titus mitgeführt wurde. Genau dies ist der Schatz, von dem Prokopius berichtet, dass er von den Westgoten geraubt und ihrer aus vielen Kriegen stammenden Beute einverleibt wurde. Denn die Westgoten besaßen einen Staatsschatz, über den andere Völker nur staunen konnten:

„Die Wisigoten standen in dem Ruf, den reichsten Goldschatz zu besitzen, und ihre Gotteshäuser hatten kostbarere Kultgefäße als andere Kirchen.“

Zu diesem Schatz gehörten zwei ganz besondere Kunstgegenstände - das Missorium und der Smaragdtisch. Das Missorium war ein Gefäß aus massivem Gold, das zusätzlich mit Edelsteinen geschmückt war. Der Smaragdtisch, obwohl er wahrscheinlich nicht aus jenem Edelstein gefertigt worden war, beeindruckte die Menschen derart, dass er in vielen Erzählungen wieder auftaucht. Beide Stücke sind heute verschollen. Die glanzvolle Zeit der Westgoten ging im Jahr 507 zu Ende, als sie von den Merowingern unter König Chlodwig in der Schlacht von Vouillé vernichtend geschlagen wurden. Alarich II. verlor Schlacht, Reich und Leben. Die Westgoten mussten ihre Hauptstadt Toulouse aufgeben. Die Stadt wurde von den nachdrängenden merowingischen



Landschaft bei Rennes - Hier liegt die unterirdische Nekropole der Westgoten und möglicherweise auch ein Isistempel.

Heeren erobert und geplündert. Erst vor den Mauern des gut verteidigten Carcassonne kam der merowingische Vormarsch zum Erliegen. Chlodwig versuchte zwar, Carcassonne zu erobern, um in den Besitz des „heiligen“ Schatzes der Westgoten zu gelangen, zu dem neben den Gegenständen des Salomonschatzes auch das Missorium und der Smaragdtisch gehörten. Nach den Worten des Historikers Prokopius von Caesarea begann Chlodwig mit der Belagerung Carcassonnes, *„da er genau wusste, dass der Heilige Schatz dort aufbewahrt wurde. Der Schatz, den Alarich der Ältere zu früheren Zeiten erbeutete, als ihm Rom in die Hände fiel.“*

Doch die Westgoten hielten das stark befestigte Carcassonne. Chlodwig musste schließlich die Belagerung abbrechen und sich zurückziehen.

Prokopius berichtet weiter, dass der westgotische General Ibbas nach der Beendigung der Belagerung *„alle die Schätze, die in der Stadt Carcassonne lagen, sammelte und eilig nach Ravenna zurückmarschierte.“*

Nach Prokopius soll zumindest ein Teil der in Carcassonne eingelagerten Schätze auch nach Rhedae gebracht worden sein, das viel besser als das nunmehr zur Grenzstadt gewordene Carcassonne verteidigt werden konnte.

Doch unter den Angriffen seiner zahlreichen Gegner, insbesondere der Franken, schrumpfte das westgotische Reich in den folgenden Jahrhunderten allmählich zu einem winzigen Gebiet,

das heute als das Rhazes bekannt ist. Die neue Hauptstadt Rhedae blieb von den Eroberungszügen der Franken offensichtlich unbehelligt. In einem Bericht des Bischofs Theodulf, den Karl der Große zur Zählung der wichtigsten Städte in den Süden entsandte, wurde Rhedae mit Städten wie Carcassonne oder Narbonne gleichgestellt.

In der Endzeit des westgotischen Reiches soll der Staatsschatz in zwölf einzelnen Depots in der Umgebung von Rhedae, dem heutigen Rennes-le-Chateau verborgen worden sein. Zu diesem Ergebnis kommt jedenfalls die französische Historikerin Tatjana Kletzky Pradere bei ihren Forschungen. Sie stützt sich dabei vor allem auf die merkwürdigen Aufzeichnungen des Abbé Henri Boudet, jenes Geistlichen aus Rennes les Bains, mit dem Berenger Sauniere eine enge Freundschaft verband.

Der unauffällige und stets ein wenig kränkliche Abbé Boudet ist mit Sicherheit eine Schlüsselfigur des Rätsels um Rennes-le-Chateau. Seit 1872 wirkte er als Pfarrer in dem damals recht wohlhabenden Kurort Rennes-le-Bains. Obwohl er aus einfachen Verhältnissen stammte, besaß Boudet eine hervorragende Bildung und ein umfangreiches Wissen auf den Gebieten der alten Sprachen und der Archäologie. Während seiner Jugend und der Ausbildung in Carcassonne gehörte zu Henri Boudets Lehrern auch der Pfarrer Emile-Francois Cayron, der zu den Eingeweihten des

Geheimnisses um Rennes-le-Chateau zählte. Durch ihn wurde auch Boudet mit der Familientradition der Grafen von Hautpoul und Blanchefort vertraut. Diesem Geheimnis widmete er seine Studien in den Bergen und Tälern um Rennes-le-Bains, durch die ihn immer wieder ausgedehnte Wanderungen führten.

Mit Sicherheit ist Henri Boudet der wahre „Wiederentdecker“ der Schätze von Rennes-le-Chateau gewesen. Im Jahr 1886 veröffentlichte er ein Buch mit dem seltsamen Namen „La vraie Langue Celtique et le Cromleck de Rennes-le-Bains“, das in einer Auflage von 800 Exemplaren erschien. Der Titel bedeutet zu deutsch „Die wahre Sprache der Kelten und der Steinkreis von Rennes-le-Bains“. Bereits kurz nach seinem Erscheinen erntete das Buch in der Fachwelt eine vernichtende Kritik. Wissenschaftler bezeichneten es als eine „unseriöse und urkomische Schrift“. Rezensenten warfen dem schriftstellenden Priester darüber hinaus vor, in diesem Werk „ganz überwiegend andere Schriftsteller zitiert zu haben“, was eine milde Umschreibung dafür war, dass Henri Boudet bei vielen anderen Autoren einfach abgeschrieben hatte.

Nach der Meinung zahlreicher Schatzsucher, aber auch renommierter Historiker, wie der französischen Forscherin Tatjana Kletzky-Pradere, enthält Boudets „La Vraie Langue Celtique“ den codierten Schlüssel zum mysteriösen Geheimnis der Familie de Hautpoul de Blanchefort. So kündigte Abbé Boudet bereits im Vorwort den Zweck der Publikation wie folgt an:

„Durch die Interpretation eines in einer fremden Sprache gebildeten Namens in das Geheimnis einer lokalen Geschichte eindringen ...“

Dies bedeutet nach Kletzky-Praderes Auffassung den Hinweis auf einen kryptischen Schlüssel, ohne den der Inhalt des Buches ebenso konfus wie unverständlich bleibt. Auf Seite 126 seines Buches verkündete Boudet stolz, dass er für Außenstehende in einem gewissen Jargon sprechen würde und auf Seite 11 machte er einige hochinteressante Andeutungen bezüglich der möglichen Schlüssel. Viele Forscher haben in den letzten Jahren „La vraie Lange Celtique“ immer wieder studiert, um hinter das Geheimnis des Werkes zu kommen. Sie waren der Auffassung, Boudet hätte dort die Koordinaten von insgesamt 12 Schatzverstecken niedergeschrieben, die



Eingang in die unterirdischen Labyrinth bei Rennes le Chateau.

sich in der Umgebung von Rennes-le-Bains und Rennes-le-Chateau befinden sollen. Bei diesen an zwölf verschiedenen Stellen verborgenen Schätzen soll es sich um die Hinterlassenschaften der Westgoten handeln.

Auf einer Expedition in April 2004 machte ich bei Streifzügen mit dem Detektor am Berg Sebairous in der Nähe von Rennes les Bains einige Funde, welche die Untersuchungen von Frau Kletzky-Pradere bestätigen. Der Sebairous spielt in Boudets Buch eine entscheidende Rolle. Hier siedelte er den „Kromlech“ von Rennes le Bains an. Bei diesen auf natürliche Weise entstandenen Felsformationen dürfte es sich in der Tat um ein uraltes keltisches Heiligtum handeln. Mehrere Höhlen und Stollen führen hier in eine bislang nur teilweise erforschte Unterwelt. Ganz in der Nähe dieser Höhlen schlug mein Metalldetektor Alarm.

Zunächst förderte ich an der Wurzel eines Baumes einen metallenen Gegenstand zutage, der in ein ehemals geöltes, inzwischen aber vollkommen verharztes Stück Stoff eingeschlagen war. Bei diesem Gegenstand handelte es sich um ein sogenanntes „Terzerol“, eine Taschenpistole mit Perkussionsschloss, wie sie im 19. Jahrhundert in Gebrauch war. Nach Reinigung und Konservierung besticht die Waffe durch einen überdurchschnittlich guten Erhaltungszustand. Gemäß Beschlagmarke stammt das Terzerol aus einer belgischen Manufaktur in Lüttich, wo es im Jahr 1868 gefertigt worden war. Mit dem Geheimnis von Rennes-le-Chateau hat die Waffe wohl nur mittelbar zu tun.

In der Nähe ihres Fundortes ergaben sich weitere Detektorausschläge, die zur Entdeckung von drei weiteren hochinteressanten Artefakten führten. Es handelt sich dabei um ein Bleisiegel, welches im frühen Mittelalter zum Verschluss von Behältnissen benutzt wurde, in denen man wichtige Dokumente aufbewahrte und transportierte. Dieses Bleisiegel ist der westgotischen Epoche zuzuordnen.

Außerdem fand ich eine Silbermünze und eine Kupfermünze. Die Kupfermünze ist eindeutig römischen Ursprungs und wurde zur Zeit des Kaisers Konstantin des Großen (306 bis 337) geschlagen. Bei der mit einer starken Patina belegten Silbermünze handelt es sich nach Auskunft der Mitarbeiter der staatlichen bayerischen Münzsammlung in München um ein hebräisches Geldstück, welches um die Zeitenwende im Gebrauch gewesen sein dürfte.

Wenn man die an sich unwahrscheinliche Möglichkeit ausschließt, dass diese Münzen in moderner Zeit an den Fundort verbracht worden sind, dann ergibt sich eine brisante Indizienkette. Die hebräische Münze deutet darauf hin, dass sie tatsächlich zu dem salomonischen Tempelschatz gehört hat, den Titus im Jahr 70 nach der Eroberung Jerusalems in seine Heimatstadt Rom brachte. Die römische Kupfermünze und das westgotische Bleisiegel weisen darauf hin, dass es sich bei den am Sebairous verborgenen Kostbarkeiten zumindest um einen Teil des sagenhaften Schatzes der Westgoten handelt, der nicht nur materielle Werte, sondern möglicherweise auch brisante



Asmodi - in der Kirche von Rennes le Chateau trägt der Dämonenfürst das Weihwasserbecken.

Dokumente enthielt. Mit diesen Indizien wird Tatjana Kletzky Praderes Hypothese von den insgesamt zwölf Schatzverstecken in der Gegend um Rennes-le-Chateau auf eindrucksvolle Weise bestätigt. Da Berenger Sauniere zu seiner Zeit wohl nur einen Teil dieser Verstecke gefunden und geplündert hat, besteht die ernstzunehmende Möglichkeit, dass sich sowohl die Menorah, das Missorium und der Smaragdtisch in einem der Depots bei Rennes-le-Chateau befinden. Zumindest hypothetisch will ich auch in Betracht ziehen, dass in diesen Verstecken sogar die Bundeslade und die von den Brüdern Fiebag beschriebene Manna- oder Ewigkeitsmaschine eingelagert sein könnten.

Solche einzigartigen Schätze könnten erklären, warum Berenger Sauniere großzügig durch die Habsburger und den Vatikan finanziert wurde.

Im Jahr 2007 verkündete der bri-

tische Amateurforscher Ben Hammott die Entdeckung eines Grabes, in dem sich neben einem mumifizierten, möglicherweise weiblichen Leichnam auch ein hölzernes Kreuz sowie nicht näher spezifizierte Pergamente und Gegenstände aus Edelmetall befinden sollen. Hammott geht soweit, seinen Fund als mögliches Grabmal der Maria Magdalena zu bezeichnen. Obwohl Hammott sehr umstritten ist und bislang die Lage des vermeintlichen Grabes geheim hält, verstieg sich das Schweizer Magazin „mysteries“ zu der Behauptung, seine Entdeckung „sei möglicherweise die bedeutsamste der letzten zwanzig Jahre im Zusammenhang mit Rennes-le-Chateau“.

Konjunktive allüberall. Warum Hammott, der aus idealistischen Motiven zu handeln vorgibt, nicht einfach in Zusammenarbeit mit einem Archäologenteam der Universitäten Toulouse oder Montpellier eine Suchlizenz beantragt und die Grabstätte mit wissenschaftlicher Unterstützung öffnen lässt, bleibt sein Geheimnis bzw. das der ominösen „Priurè de Sion“, welche sich im Zusammenhang mit Hammotts Entdeckung wieder einmal zu Wort meldete, und vor einer Öffnung des Grabes warnte.

Weit härtere Fakten bietet dagegen eine mir vorliegende Dokumentation. Demnach fanden im September 2008 und März 2009 ausgedehnte geophysische Untersuchungen des Gebietes um Rennes-le-Chateau unter der Mitwirkung von Wissenschaftlern der Universität Göttingen statt. Mittels sieben verschiedener Messmethoden konnten in unmittelbarer Nähe des Dorfes, aber auch nahe der Quelle des Flusses Sals unterirdische Anlagen geortet werden, die eindeutig künstlich geschaffen wor-

den sind. Die Koordinaten dieser Plätze sind durch GPS erfasst und jederzeit reproduzierbar. Ob eines dieser Gewölbe Ben Hammotts Magdalenengrab birgt, mag dahingestellt bleiben. Möglicherweise handelt es sich hierbei auch um weitere Depots des sagenhaften Westgotenschatzes.

Die Geschichte des Geheimnisses von Rennes-le-Chateau hat vor mehr als eintausend Jahren begonnen. Wie die neuesten Forschungsergebnisse nachdrücklich beweisen, ist sie noch lange nicht zu Ende.

Weiterführende Literatur

„Rennes-le-Chateau – Rätsel in den Pyrenäen“ von Thomas Ritter, Bohmeier Verlag, 2001 - in jeder guten Buchhandlung, im Internetz oder beim Autor mit Widmung.

Sie haben eine heiße Spur und möchten selbst vor Ort auf Suche gehen? Kein Problem! Sie haben die Idee, ich das Equipment und die Logistik für eine professionelle Suche. Weitere Infos bei:

Thomas Ritter

Rundteil 14, D-01728 Possendorf

Tel./Fax: 0049-(0)-35206-23399

Mobil: 0049-(0)-172-3516849

Internetz: www.thomas-ritter-reisen.de, Mail: ritterreisen@aol.com

Verwendete Literatur

Andrews, Richard, Schellenberger, Paul, Das letzte Grab Christi, Bergisch-Gladbach, 1996

Baigent, Michael, Leigh, Richard, Lincoln, Henry, Der Heilige Gral und seine Erben, 4. Auflage, Bergisch-Gladbach

Boudet, Henri, La Vraie Langue Celtique et Le Cromleck de Rennes-les-Bains, Edition Belisane, 1886 / 1984

Fanthorpe, Patricia and Lionel, Rennes-le-Château, Ashford, Middlesex, 1991

Fiebag, Dr. Johannes und Peter, Die Entdeckung des Grals, München, 1989

Hammott, Ben, www.benhammott.com

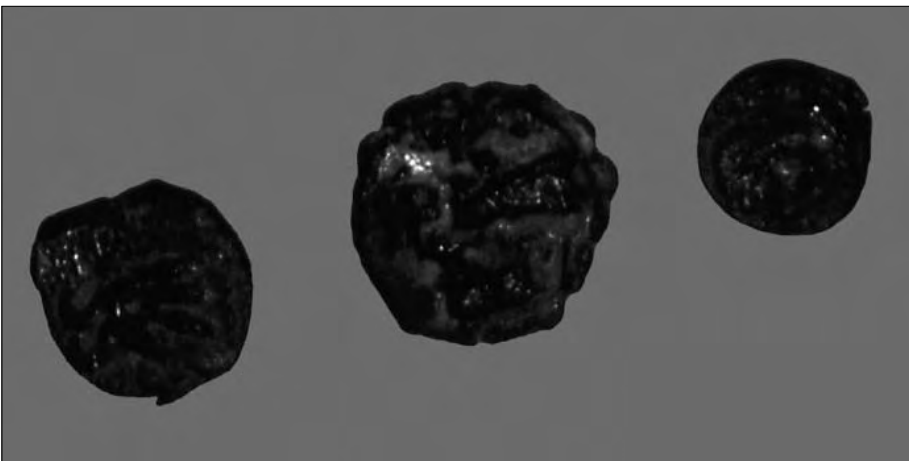
Haydock, Tim, Verschollene Schätze der Welt, Stuttgart, 1989

Kletzky-Pradere, Tatjana, Rennes le Château, Touristischer Fremdenführer, Rennes-le-Chateau, 1997

Riviere, Jacques, Le fabuleux Tresor de Rennes-le-Château, Le Secret de l'Abbe Sauniere, Nizza, 1983

de Sede, Gerard, Rennes-le-Château, Paris, 1988

Alle Fotos Thomas Ritter/Günther Barnath.



Funde vom Sebaïrou.

Rennes-le-Chateau - gibt es etwas Neues?

Wir hatten im letzten SYNE-SIS-Magazin Nr. 3/2009 über den geheimnisvollen Bugarach geschrieben. Darin ist auch ein Bild von der Bergspitze auf das kleine Dorf Rennes-le-Chateau. Von oben sieht man, wie einsam und verlassen der Ort auf einer Hochebene liegt, umgeben von tiefen Flusstälern, in denen sich das eigentliche Leben abspielt. Im Ort und auf der Hochebene herrscht Ruhe, zumindest, wenn die letzten Touristen wieder ins Tal verschwunden sind. Wirklich erstaunlich ist nur, dass über diesen kleinen, unscheinbaren Ort so viel geschrieben und spekuliert wurde. Als ich im Jahre 1995 zum ersten Mal in diese Region kam, konnte ich mir nicht vorstellen, dass in dieser unerschlossenen, zurückgebliebenen Gegend irgendetwas Interessantes abließ. Ich hatte mich getäuscht. Absolute Bestseller befassten sich mit den Vorkommnissen in Rennes-le-Chateau. Und auch heute noch wird geschrieben und recherchiert.

Auslöser war die Geschichte des Dorfpfarrers Berenger Saunier, der unter der Kirche von Rennes-le-Chateau grub, offensichtlich etwas fand und in der Folge davon reich wurde. So reich, dass er das Dorf sanieren konnte, eine Straße aus dem Tal ins Dorf bauen ließ und seine Kirche renovieren konnte. Und das mit einem offiziellen Einkommen von 150 Franc im Monat. Die Geschichte seines Fundes, der Ursprung seines Reichtums und sein Verhalten und das seiner Umgebung waren schlichtweg geheimnisvoll und bildeten bis heute den Boden für Legenden. Ich will das nicht alles aufwärmen. Sie können das im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2006 „Das Geheimnis



Bild 1: Jesus verabschiedet sich von Frau und Kind.



Bild 2: Maria Magdalena mit zwei Kindern.



Bild 3: Altarbild Maria Magdalena.

von Rennes-le-Chateau“ nachlesen, sowie in diversen Büchern.

Als wir 2008 wieder einmal durch Südfrankreich fuhren, kamen wir um einen Abstecher nach Rennes-le-Chateau nicht herum. Wir wollten doch einmal sehen, was aus dem Ort geworden ist, und ob zwischenzeitlich mehr Licht in die verworrene Angelegenheit kam.

Um es gleich vorweg zu sagen, es hat sich wenig zur echten Aufklärung getan. Wenn man an der ganzen Geschichte einmal alles Spekulative weglässt, bleibt folgende Tatsache:

Sauniere hat unter der Kirche gegraben und fand etwas. Waren das Wertgegenstände, Dokumente oder beides? Fest steht, was immer es war, er hat es zu Geld gemacht. Wenn es Wertgegenstände wie Münzen, Gold oder archäologisch wertvolle Artefakte waren, z. B. Teile des Westgotenschatzes oder eines Templerschatzes, hätte er sie abgeben müssen. Hat er aber nicht. Das wäre illegal gewesen. Er hätte also keinesfalls öffentlich darüber reden können. Das rechtfertigt natürlich jede Art von Vertuschung oder erfundene Geschichten.

Wenn es Dokumente waren, hätte er sie nur zu Geld machen können, wenn sie brisant waren. Hier fängt die Spekulation an. Die englischen Autoren Lincoln, Baigent und Leigh entwi-

ckeln in ihrem Bestseller „Der Heilige Gral und seine Erben“ eine spannende Geschichte. Ihre Arbeitshypothese ist folgende:

Jesus war mit Maria Magdalena verheiratet und hatte ein oder mehrere Kinder mit ihm. Nach der Kreuzigung und infolge der politischen Wirren emigrierten sie mit ihrer Familie nach Gallien. Hier fanden sie Unterschlupf und Hilfe bei der bereits bestehenden jüdischen Gemeinde. Auf diese Weise fassten die Nachkommen Jesu in Frankreich Fuß und pflanzten sich im Verborgenen über die Jahrhunderte fort. Diese Blutlinie, das königliche Blut, nennen die Autoren „Sang Real“ oder auch „Heiliger Gral“.

Falls Sauniere Dokumente fand, die bewiesen, dass heute existierende Familien direkte Nachkommen von Jesus waren, wäre das sicherlich eine hübsche Summe wert gewesen.

Dass Sauniere etwas in dieser Richtung wusste oder dachte, könnten Bilder in seiner Kirche zeigen, die er selbst in Auftrag gegeben hat.

Bild 1, Kreuzstation 8, zeigt Maria Magdalena mit einem Kind und Jesus vor dem Kreuz. Das Bild erweckt den Eindruck, als würde sich Jesus von seiner Frau und seinem Kind verabschieden.

Ein Wandbild, die Bergpredigt, an der Westseite der Kirche, zeigt Maria

Magdalena sogar mit zwei Kindern (siehe Bild 2). Ein Kind hängt mit einer Hand am Rockzipfel von Maria Magdalena, das andere steht dahinter. Eines der Kinder sieht aus wie ein Mädchen, das andere wie ein Junge.

Auch das Altarbild lässt sich entsprechend deuten (siehe Bild 3). Maria Magdalena kniet in einer Höhle. Vor ihr liegt ein Totenschädel (Gebeine Jesu?). Aus dem Schädel erwächst ein „grünes Kreuz“, ein Kreuz aus einer lebenden Pflanze, Synonym dafür, dass die Linie Jesu weiterlebt. Noch zusätzlich erscheint mir Maria Magdalena schwanger dargestellt zu sein.

Eine Skulptur an der Wand zeigt Maria Magdalena in sozusagen „voller Ausrüstung“: Schädel (Gebeine Jesu), grünes Kreuz (Aussage: die Linie Jesu lebt weiter) und Kelch (Heiliger Gral, Synonym für die Blutlinie Jesu) (siehe Bild 4).

Die genannten Attribute werden von der katholischen Kirche selbstverständlich anders gedeutet. Was jedoch nicht heißt, dass Sauniere nicht Beweise für seine Aussagen hatte. Mit seinen Bildern hätte er zeigen können: „Seht her, ich weiß etwas, zahlt für mein Schweigen“.

Aber weder für das eine noch das



Bild 4: Maria Magdalena mit Gral und Schädel.

andere gibt es bis heute einen echten Beweis.

Es wird noch eines oben draufgesetzt. Einige Autoren behaupten, Maria Magdalena hätte die Gebeine ihres Ehegatten Jesus mit nach Südfrankreich gebracht und dort begraben. Das wäre für die katholische Kirche äußerst brisant. Nach ihrem Dogma ist Jesus ja körperlich auferstanden. Es dürfen danach also gar keine Gebeine von ihm existieren. Wenn jemand nachweisen könnte, dass Jesus ein Grab in Südfrankreich hat, würde das Glaubensgebäude ins Wanken geraten.

Es wird postuliert, dieses Jesus Grab soll in oder bei Rennes-le-Chateau sein. In dem Buch „Die Grals-Verschöpfung“, Falken Verlag, 1997, entwickelt der Autor, Manfred Dimde, die Theorie, dass die Gebeine Jesu bei Rennes-les-Bains versteckt seien. Der Ort liegt im Sals-Tal, nicht weit von Rennes-le-Chateau entfernt. Dimde entwickelt in seinem Buch eine Geschichte über den theoretischen Fundort und die Protagonisten Pfarrer Berenger Saunier aus Rennes-le-Chateau und Henri Boudet, den Pfarrer von Rennes-les-Bains. Dimde zufolge entschlüsselten beide die geheimen Dokumente, fanden die Grabanlage Jesu und drangen in sie ein. Dimdes Schlussfolgerungen sind abenteuerlich und schwer nachvollziehbar, zumal er keine Originalquellen nennt.

Als Ort des Jesusgrabes nennt er den Berg Serbairou im Sals-Tal, wenige hundert Meter südlich von Rennes-les-Bains (siehe Bild 5, Lageplan). Dimde präzisiert den Eingang zur Grabanlage an der Nordflanke des Berges Serbairou in der Nähe, wo die beiden kleinen Flüsse Sals und Blaque zusammenfließen. Auf der Bergkrone des Serbairou sollen zwölf Menhire stehen. Zählt man von Südost (1) bis West (12) durch, soll sich das Grab zwischen Menhir 10 und 11 befinden. Dimde zitiert Abbe Saunier und schreibt:

„... dass man den Eingang findet ..., wenn man sich um 14 Uhr in einem Tal befindet, dessen Hänge im Schatten liegen. Dadurch erscheinen die Hänge leicht bläulich.“ Um 14 Uhr (welche Jahreszeit?) soll die Sonne auf einen bestimmten Menhir scheinen. Durch die Schattenbildung soll man erkennen: „... einen Stein, auf dem die Konturen des

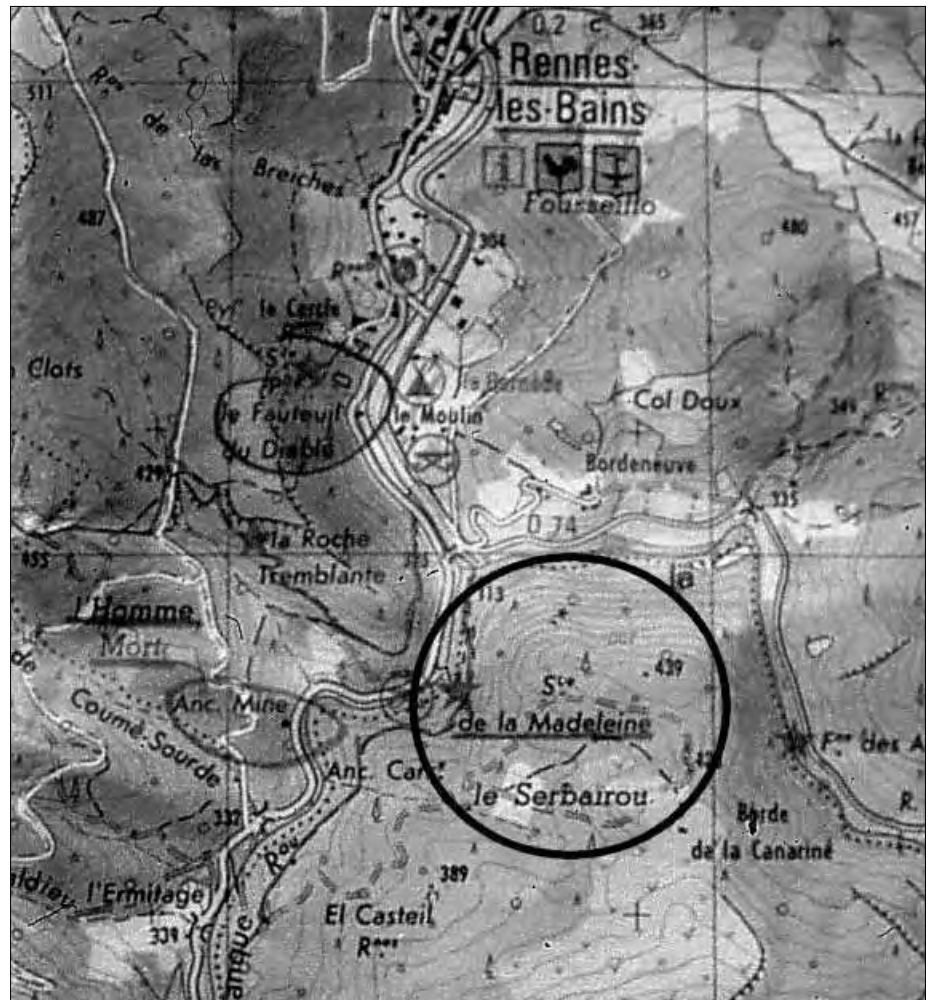


Bild 5: Lage des Berges Serbairou.



Bild 6: Natürlicher Felsen am Serbairou.

Gesichtes eines alten Mannes zu erkennen sind“.

Dimde weiter: *„Wenn man diesen Stein ausgemacht hat, soll man sich die Stelle merken, die das rechte Auge bildet. Nun soll man sich durch einen sehr kräftigen Stoß/Druck Zugang verschaffen. Sodann steigt man auf einer Steintreppe 17 Stufen herab.“*

In diesem Stil geht es dann weiter. Dimde glaubt, dass Sauniere letztendlich in die geheime und geschützte Grabanlage eingedrungen sei, und unter anderem einen Teil des versteckten Schatzes mitgenommen habe.

Wir haben uns die von Dimde genannte Gegend gut angesehen. Von Rennes-les-Bains ausgehend kann man den Zusammenfluss der Sals und der Blanque gar nicht verfehlen. Auch der Berghang des Serbairou war gut auszumachen. Menhire jedoch konnte man keine entdecken. Der Berghang ist dicht bewaldet und eventuell vorhandene Formationen von Maronen und Kiefern überwuchert.

Wir wollten wenigstens die zwölf Menhire finden, denn immerhin sollte sich der Grabeinstieg ja zwischen Nummer 10 und 11 befinden. Daraufhin haben wir den Berghang von der Bergseite aus abgesucht. Das Ergebnis war nicht klar. Es ergab sich die Frage, was eigentlich Menhire sind?

Ich verstehe darunter hohe Monolithe, die zu kultischen oder geomantischen Zwecken von unseren keltischen Vorfahren künstlich an ausgewählten Stellen aufgerichtet wurden. Wenn ich allerdings diese Definition heranziehe, gibt es auf dem Serbairou keine Menhire. Was wir fanden, waren große natürliche Felsen am Berghang, die um den Berg herum verteilt waren (siehe Bilder 6 und 7, natürliche Felsformationen am Hang des Serbairou). Davon gab es eine ganze Reihe. Aber diese Felsen waren auf gar keinen Fall künstlich gesetzt. Trotzdem, wir haben zwischen Felsen 10 und 11 gesucht, ob irgendetwas Ungewöhnliches zu sehen wäre. Wir fanden nichts. Allerdings waren da Höhlungen unterhalb der Felsen (siehe Bilder 8 bis 10), verschiedene Hohlräume oder Spalten im Fels. Das sah nach natürlichen Felsspalten oder Karstlöchern aus. Bei dem Loch in Bild 10 hatte jedoch schon jemand etwas abgedeckt.

Wir haben nicht weiter geforscht,



Bild 7: Natürlicher Felsen am Serbairou.



Bild 8: Höhlung unter dem Felsen.

weil wir technisch dafür nicht ausgerüstet waren und – ganz offen – nicht an die Grabtheorie von Herrn Dimde glaubten.

Ich überlasse es Ihnen, liebe Leser, hier weiterzumachen, wenn Sie den Ausführungen von Manfred Dimde Glauben schenken.

Irgendetwas muss es doch geben, wenn so Viele in der Gegend herum-suchen. Auch Saunier hat ununterbrochen gesucht, wie Zeitzeugen berichten. Angeblich lief er mit seinem kleinen Rucksack unermüdlich durch die Gegend. Hat er neben dem, was ihn reich gemacht hat, noch weiteres gesucht oder gefunden und portionsweise nach Hause geholt? Kurios ist, dass er seinen Rucksack in der Kirche auf dem Bild der Bergpredigt verewigt hat, mit Inhalt. Aber mit was? (Siehe Bild 11).

Auch die Templer waren hier schon aktiv. Die waren immer dort anzutreffen, wo es etwas zu gewinnen gab. Aber was? Suchten sie nach dem Westgotenschatz?

Es gibt um Rennes-le-Chateau herum einige Tempelereinrichtungen:

Die Kommandantur in Champagne-sur-Aude, die Burg Blanchefort auf einem Berg am Eingang des Sals-Tales, eine Burg auf dem Serre Celmette östlich des Dorfes Le Bezu und eine Tempelereinrichtung bei Lavaldeu.

Blanchefort wird häufig als der Stammsitz des 6. Templergrößenmeisters Bertrand de Blanquefort (gestorben 1169) gehandelt. Da ist nichts dran. Die Familie Bertrand de Blanqueforts stammt aus dem Department Gironde. Die Namensähnlichkeit führte zu dieser Legende. Die Befestigung ist übrigens winzig (siehe Bild 12). Viel zu klein für eine Wohnburg. Sicherlich war es nur eine Sicherungsanlage für den Eingang des Sals-Tales.

Von der Burg bei Le Bezu ist nicht viel erhalten, nur wenig Mauerreste auf einem Bergkamm (siehe Bild 13, links). Man erkennt noch einen Zugang zum unteren Burggewölbe (siehe Bild 13, rechts). Ich habe keine Information, ob etwas über die unteren Gewölbe bekannt ist. Die Burg steht ziemlich in der Einöde. Es ist schwer vorstellbar, was der Zweck war. Wenn es eine Tempelereinrichtung war, könnte ich mir vorstellen, dass es weniger Ver-



Bild 9: Höhlung unter dem Felsen.



Bild 10: Höhlung unter dem Felsen.

teidigungszweck hatte, sondern eher ein befestigter Punkt zur Fernüberwachung und Nachrichtenübermittlung war. In anderen Gegenden kann man derartige Einrichtung gut nachweisen.

Nun muss man davon ausgehen, dass die Templer immer dort präsent sind, wo es etwas zu holen oder zu bewachen gab. Was war das in dieser Gegend?

Eines hatte ich schon erwähnt, den Schatz der Westgoten. Dabei ging es sicher nicht um Geld oder Gold. Das hatten die Templer selber. Es war meiner Auffassung nach die Suche nach den jüdischen Kultgegenständen aus dem Tempel in Jerusalem, wie z. B. die Bundeslade.

Die Römer hatten im Jahre 70 den Tempel geplündert und alle Gegenstände nach Rom verschleppt. Auf dem Titusbogen kann man den römischen Siegeszug und die mitgeführten Kultgegenstände abgebildet sehen. Die Römer verwahrten diesen Tempelschatz später in ihren eigenen Tempeln in Rom. Daraus haben die Westgoten diese Gegenstände geraubt, als sie Rom eroberten. Die nachfolgende Wanderung der Westgoten geht nach Westen bis Toulouse. Dort ist der römische Tempelschatz noch belegbar. Später wurden die Westgoten weiter nach Süden verdrängt und gründeten ihre Hauptstadt Rhaedae, das heutige Rennes-le-Chateau. Man nimmt an, dass die Gegenstände aus Jerusalem noch in Rhaedae vorhanden waren. Die Westgoten wurden weiter nach Süden verdrängt und siedelten schließlich in Toledo, Spanien. Hier war der Schatz entsprechend gefundener Inventarlisten nicht mehr vorhanden. Es liegt also durchaus nahe, dass die Westgoten die Kultgegenstände in ihrer alten Hauptstadt Rhaedae oder der Umgebung versteckten. Wenn man davon ausgeht, dass die Templer sich mehrere Jahre in Jerusalem aufhielten und im Tempelberg mit dem Ziel gruben, die jüdischen Kultgegenstände zu finden, warum sollten sie dann nicht auch in und um Rennes-le-Chateau gesucht haben. Haben sie ihn gefunden, hat Sauniere ihn gefunden oder liegt er da noch irgendwo?

Eine weitere Erklärung für die Templerpräsenz könnte die Suche nach



Bild 11: Sauniere's Rucksack.



Bild 12: Die Ruine von Blanchefort.



Bild 13: Die Ruine der Burg bei Bezu (Peter Ernst)

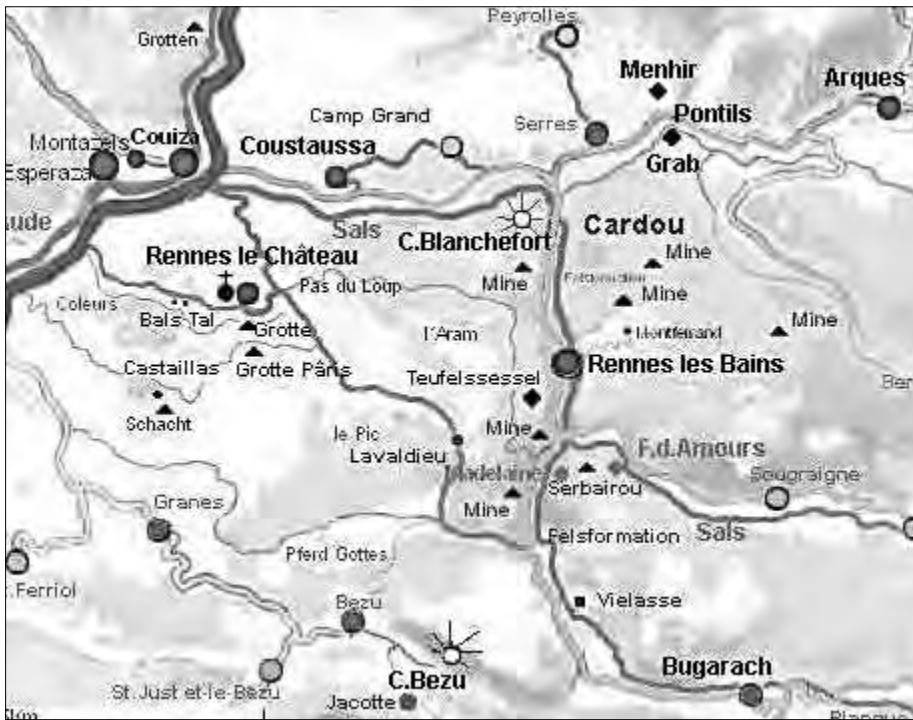


Bild 14: Karte aus www.rennes.digital-culture.de mit Minen und Höhlen der Umgebung.



Bild 15: Antiker Mineneingang bei Rennes-le-Bains.



Bild 16: Antiker Mineneingang am Pech Cadou.

Gold gewesen sein. Angeblich gab es in der Gegend um Rennes-le-Chateau Goldvorkommen von einer besonderen Konsistenz. Dieses Gold ließ sich durch ein Verfahren, das die Templer im Orient erlernt hatten in feinst verteilte Form überführen. Dieses Gold wurde benötigt, um die herrlichen roten Kathedralenster herzustellen, mit ganz speziellen Lichteigenschaften, mit denen Menschen angeblich direkt und positiv beeinflusst werden konnten. Heute kann man dieses spezielle Glas nicht mehr herstellen.

Wenn in der Gegend Gold gesucht wurde, müsste man auch heute noch Minen oder Reste davon finden. In der Tat gibt es die, wie die Bilder 14 bis 18 zeigen. Die Bilder stammen von Peter Ernst. Auf seiner Internetseite www.rennes.digital-culture.de finden Sie umfassende Information und Bilder zum Thema Minen und Höhlen, von denen Peter Ernst etliche beschreibt. Daher zeige ich hier in diesem Artikel auch nur wenige Beispiele und verweise auf die Internetseite. Es lohnt sich, die Internetseite von Peter Ernst auch wegen der anderen Informationen über das Thema Rennes-le-Chateau zu besuchen.

Ausgesprochen spannend finde ich die Strukturen in der Nähe von Arques (siehe Bild 18). Es handelt sich um ein komplexes System aus Höhlen, Stollen und Tunneln. Laut Peter Ernst „*Ein geradezu idealer Ort um gewisse Dinge beiseite zu schaffen und sie über lange Zeit sicher zu deponieren.*“

Die Recherchen von Peter Ernst zeigen, dass zumindest auf diesem Gebiet noch Neuigkeiten zu erwarten sind.

Und dann gibt es noch die Geschichte vom Templergrab bei Rennes-le-Chateau.

Eine dubiose Geschichte aus dem Internet. Auf der Internetseite des englischen Schriftstellers Ben Hammott www.benhammott.com finden wir (als Werbung für sein neues Buch „Lost Tomb of the Knights Templar“) unter anderem eine Geschichte über den Fund eines mysteriösen Templergrabes bei Rennes-le-Chateau. Wo, sagt Ben Hammott allerdings nicht.

Hammott studierte die Bilder und Skulpturen in der Kirche von Rennes-le-Chateau, die sich auf Maria Magdalena bezogen. Er fand darin Hin-

weise auf eine geheime Örtlichkeit in der Umgebung. Er und sein Bruder machten sich auf die Suche danach. Sie fanden eine versteckte Höhle und erkundeten diese. Dabei entdeckten sie ein Loch im Boden. Zufälligerweise fiel die eingeschaltete Videokamera (am Seil) hinein und machte Aufnahmen von einem alten Grab. Das allerdings merkten sie erst, als sie wieder im Hotel waren. Bei einem weiteren Besuch der Höhle machten sie über das Loch in der Decke genauere Aufnahmen. Sie erkannten ein Grab mit Holzkreuz und zwei Körpern, die mit Stoff bedeckt sind. Der eine trug ein rotes (Templer-) Kreuz, der andere einen Davidstern. Ben Hammott zeigt auf seiner Internetseite das entsprechende Bild dazu (siehe Bild 19).

Eine Grabanlage mit Templerkreuz und Davidstern, das wäre schon eine heiße Sache, wenn das stimmen würde. Mir fehlt jedoch der rechte Glaube an die Wahrheit der Geschichte. Es erinnert alles etwas an Indiana Jones.

Warten wir also ab, bis Hammotts Buch auf Deutsch erscheint, und lesen die Einzelheiten nach. Wer sich an Schatzgeschichten erfreut, dem rate ich einmal, Ben Hammotts Rennes-le-Chateau-Internetseite zu besuchen:

www.benhammott.com/home.html

Wie Sie sehen, tut sich immer noch etwas in und um Rennes-le-Chateau. Ich bin auch davon überzeugt, dass einige Geheimnisse noch aufgedeckt werden. Wobei es durchaus möglich ist, dass diese Dinge vielleicht ernüchternd sein werden, oder den einen oder anderen Schwindel aufdecken. Aber unabhängig davon, ob Sie selbst forschen, oder nur einmal die Atmosphäre schnuppern wollen, lohnt ein Besuch auf jeden Fall.

So kommen Sie hin:

Wenn Sie die Küstenautobahn A9/E15 als Ausgang nehmen, fahren Sie bei Narbonne bis zur Abfahrt 38. Hier fahren Sie auf die N 9 und nach ca. 3 km auf die N 113. Nach etwa zwei Kilometern biegt nach Südwest die D 113 ab. Sie folgen dieser Straße ca. 90 km bis nach Couiza. Hier finden Sie einen Hinweis bergauf nach Rennes-le-Chateau.

(Wilfried Augustin)



Abb. 17: Antike Minen bei Arques.



Abb. 18: Minenkomplex bei Arques.



Abb. 19: Grab mit Kreuz und Davidstern.

EFODON
c.v.

3
2009

Wir denken weiter!

www.efodon-synesis.de

Synesis

MAGAZIN

- Projekt „Wandsdyke Path“
- Wenn die Atmosphäre brennt
- Zerstorte und unvollendete Bauwerke in Ägypten
- Warmsberg - Felsen I - Bellenberg
Kultstätten der „Drei Mütter“ an den Externsteinen?
- Die Hunnen - Sie fielen vom Himmel!
- Eine Wasserpflanze entgiftet unsere Körper perfekt!
- Bach-Blüten
leichtfertig in den Mund genommen (Teil 2)

In Kontakt mit der kosmischen Matrix

Nr. 93 - Mai / Juni 2009 - 16. Jahrgang - 7,50 EUR

Wilfried Augustin

Ich bin ein Verschwörungstheoretiker!

Liebe EFODON-Mitglieder und Leser des SYNESIS-Magazins, ich möchte Sie heute über einen Vorgang informieren, der zwar nur unseren Stammtisch in München betrifft, aber eigentlich Sie alle als Mitglieder und Leser anspricht.

Folgendes ist passiert: Wir hatten, nichts Böses ahnend, den Vortragenden Michael Winkler eingeladen, zum Thema „Die Weltlage“ zu referieren.

Weil wir eine große Zuhörerzahl erwarteten, hatten wir uns einen Raum im „Augustiner Bürgerheim“ in München reserviert und die Veranstaltung wie üblich auf unserer Internetseite angekündigt. Zu unserer Verwunderung erhielten wir kurz darauf folgenden Brief von der Betreiber GmbH:

München, den 13.06.2009

Betreff: **Fristlose Kündigung des Mietvertrages am 26.06.2009**

Sehr geehrte Damen und Herrn,
hiermit kündigen wir Ihnen fristlos den geschlossen Mietvertrag am 26.06. 2009 für die Räume des Augustiner Bürgerheims in der Bergmannstr. 33 in 80339 München.

Begründung:

1. Es wird auf mittlerweile einigen antifaschistischen Internetseiten zu einer Gegenkundgebung bzw. zu einzelnen Protestaktionen aufgerufen. Wir befürchten deshalb massive Störungen des gastronomischen Betriebes.
2. Ihr Redner Michael Winkler wurde wegen Volksverhetzung im August 2008 vom Landgericht Würzburg zu einer Geldstrafe von 120 Tagessätzen à 10 Euro verurteilt. Wir können es nicht zulassen, dass in unseren Räumen möglicherweise Straftaten begangen werden.
3. Von sämtlichen weiteren geplanten Veranstaltungen seitens der EFODON e.V. möchten wir zukünftig absehen.

Bitte nehmen sie sämtliche Veranstaltungshinweise bis zum 16.06.2009 12:00 Uhr von Ihren Werbeseiten.

Mit kulinarischen Grüßen

GF Thomas Eberlein (Ebi)

Mundart Gastronomie GmbH

Reifenstuelstr. 1

80469 München

Ja, hallo, was war denn da passiert?

Wir suchten im Internetz und fanden folgenden Text auf der Internetseite www.aida-archiv.de (Antifaschistische Informations-, Dokumentations- und Archivstelle München e. V.). Hier der Original-Wortlaut incl. Rechtschreibfehler:

„Michael Winkler-Veranstaltung im Münchner Westend angekündigt

Mittwoch, 10. Juni 2009 um 09:30

Von Robert Andreasch

Michael Winkler (Würzburg), Autor für zahlreiche neonazistische Online-Portale (u. a. „Altermedia“, „Der Nonkonformist“), soll am 26. Juni 2009 im Münchner Westend auftreten.

Geplant ist ab 19.30 Uhr ein Vortrag von ihm zum Thema „Die Weltlage“ im Augustiner Bürgerheim, Bergmannstr. 33.

Michael Winkler, arbeitsloser Physiker aus Würzburg, ist wegen Volksverhetzung im August 2008 vom Landgericht Würzburg zu einer Geldstrafe von 120 Tagessätzen à 10 Euro verurteilt worden. Auf seiner eigenen Homepage hatte er unter der Überschrift „Das Undenkbare“ die Zahlen der in der Shoah ermordeten Jüdinnen und Juden kleingerechnet und das Tagebuch der Anne Frank als „Fälschung“ bezeichnet.

Immer wieder bedient Michael Winkler in seinen zahlreichen Kolumnen auf den beliebtesten Websites der deutschen und internationalen Neonaziszene rassistische und antisemitische Ressentiments. Er versucht ständig, Zweifel am Holocaust zu streuen – oder – wohl dem Strafgesetzbuch geschuldet – zumindest geschichtsrevisionistische Statements abzusondern. Z. B. in der Kolumne „Jagt diesen Staat zum Teufel“ vom Juni 2008; O-Ton Winkler darin: „Jeder Zweifel an diesen heiligen Lehren ist gesetzlich verboten. Wer nach fast zweihundert Jahren über die Schlachtfelder von Leipzig und Waterloo / Belle Alliance geht, findet noch immer Überreste des lange zurückliegenden Gemetzels. Wer hingegen die weitaus jüngeren Stätten Auschwitz oder Treblinka besucht, bekommt dort gruselig arrangierte Museen des Schauderns präsentiert, doch anfassen ist verboten, Nachfragen unerwünscht. Wer sich erlaubt, nach den Hunderttausenden von Leichen zu suchen, deren Überreste hier auf kleinstem Raum planvoll vergraben worden sein sollen, steht bereits mit einem Bein im Gefängnis, wegen Störung der Totenruhe – selbst wenn er absolut nichts gefunden hat.“

Winkler fährt weiter unten fort: „In Nürnberg wurden von einem internationalen Militärtribunal deutsche Offiziere zum Tod verurteilt und aufgehängt, weil man ihnen vorgeworfen hat, einen Angriffskrieg geplant zu haben. Es ist müßig zu sagen, daß dies nicht der Fall war, sondern daß die Herren Roosevelt, Churchill und Stalin weitaus größere Anteile am Ausbruch des zweiten Weltkrieges gehabt haben, als jeder Deutsche, einschließlich der gesamten Reichsregierung.“

In einem Text über seinen eigenen Prozess wg. Holocaustleugnung/Volksverhetzung in Würzburg schrieb Winkler vom „deutschen Pseudo-Staat“, der den „Holocaust als existenzverhaltendes Staats-Dogma braucht“. Auch ist er Anhänger der bei Neonazis recht beliebten Mär vom weiterexistierenden „Deutschen Reich“. Winkler schrieb z. B. in seiner Kolumne „Verfassung“: „Die BRD hat kein eigenes Staatsgebiet, sie ist eine Verwaltungsbehörde für das besetzte Gebiet des Deutschen Reiches“...

Veranstaltet wird der Michael-Winkler-Vortrag von den Verschwörungstheoretikern von EFODON e. V. (was als Abkürzung für „Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie und Randgebiete der Wissenschaft“ steht), einer esoterischen Truppe um den Heilpraktiker Siegfried Sachenbacher aus Oberschleißheim. EFODON e. V. nutzte seither das „Hotel Post“ in Pasing und die Gaststätte „Wienerwald“ in der Verdistrasse als Veranstaltungsorte. ...“

Also, Verschwörungstheoretiker sind wir, noch dazu esoterische! Das ist ja etwas ganz Schlimmes. Die Bezeichnung sollte wohl eine der üblichen „Totschlagbezeichnungen“ sein, die jeden konformierten Bürger davor zurückschrecken lässt, mit uns in Berührung zu kommen.

Aber mal ehrlich, stört Sie das? Mich nicht! Ich denke und handle gern esoterisch. Ich bin sogar der Meinung, es ist der einzige Weg, um aus unserer gesellschaftlichen Sackgasse herauszukommen.

Und Verschwörungstheoretiker? Was heißt das?

Dass es Verschwörungen gibt, sichtbare, unsichtbare, erfolgreiche oder gescheiterte ist doch wohl Stand des allgemeinen Wissens. Wer geschichtlich interessiert ist, kann in jedem schulwissenschaftlichen Buch unzählige Beispiele fin-

den. Ein Verschwörungstheoretiker ist also jemand, der an die theoretische Möglichkeit von Verschwörungen glaubt. Im Gegensatz dazu scheint es dann wohl Naivlinge zu geben, die glauben, nur im alten Rom habe es Verschwörungen gegeben, und heute, in unserer wunderbaren Welt, sei alles sauber. Offen heraus, liebe Leute, dann bin ich gern ein Verschwörungstheoretiker!

Anschließend soll Michael Winkler zu Wort kommen. Hier ein Text aus seiner Internetseite www.michaelwinkler.de (Original-Wortlaut):

„Ich danke den Antifanten in München für ihr fürsorgliches Interesse an meiner Gesundheit und für den überzeugenden Beweis, daß in Merkel-Deutschland faschistische Methoden praktiziert werden. Das ‚anti‘ in eurem Namen wird wohl nicht zufällig klein geschrieben? Einschüchterung von Geschäftsleuten, wie einstmals ‚Deutsche, kauft nicht bei Juden‘, Rufmordkampagnen, persönliche Verunglimpfung, Zitate aus dem Zusammenhang gerissen,

unrichtige Behauptungen, bössartige Unterstellungen - Goebbels wäre stolz auf Euch gewesen. Obwohl... Goebbels hatte mehr Stil und mehr Intelligenz. Aber ein paar subalterne Dumpfnasen hätten es so gemacht. Stalin? Nein, auf den könnt Ihr Euch leider nicht berufen, der hat sich damit nicht erst lange abgegeben, sondern gleich schießen lassen.

Den ehrbaren Lesern meiner Seite danke ich für die vielfältigen Solidaritätsbekundungen. Wir sind in Deutschland tatsächlich wieder soweit, daß die Grundrechte wie Versammlungs- und Meinungsfreiheit nur für staatskonforme Personen gelten. Nur daß die Unterdrücker sich diesmal nicht uniformieren, sondern als ‚Privatleute‘ tarnen. Natürlich mit Spendenkonto, auf denen selbstverständlich keine Beträge von Behörden, sondern nur von Privatleuten eingehen.“

So, damit Schluss mit der Politik!

Wir haben uns in den vergangenen Monaten im Verein häufig darüber unter-

halten, ob wir uns mehr mit Politik befassen sollten. Grund war das Interesse unserer Mitglieder und Zuhörer bei unseren Vorträgen. Es herrscht wohl eine alle Schichten übergreifende Unzufriedenheit mit unserer politischen und gesellschaftlichen Situation vor. Die Gier und Korruption in unserer Gesellschaft hat ein unerträgliches Maß angenommen. Sollen wir etwas dagegen tun, oder uns raushalten? Offen gesagt, es fällt schwer, die Augen zu schließen.

Andererseits hat unser Vereinsziel nichts mit Politik zu tun. Wir haben uns in der Vergangenheit mit Frühzeit, Geschichte, Medizin und Gesundheit, alternativer Energie und esoterischen Themen befasst. Dabei wollen wir auch bleiben.

Politik ist schmutzig. Wir wollen damit nicht unseren Geist vergiften. Lassen Sie uns lieber positiv an die Dinge herangehen. Das hilft uns und der Gesellschaft mehr.

(Wilfried Augustin)



**Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie
und Randgebiete der Wissenschaft**

Einladung zur Jahreshauptversammlung 2009 des EFODON e.V. am Freitag, 31. Juli in München

Liebe Mitglieder des EFODON e.V.!

Wir möchten Sie alle recht herzlich zu unserer diesjährigen Jahreshauptversammlung am 31. Juli einladen. Die Versammlung findet im **Wienerwald ab 18:00 Uhr** statt.

Programm

18:00 - 20:00 Uhr Jahreshauptversammlung des EFODON e.V.

Tagesordnung

- 1) Begrüßung und Genehmigung der Tagesordnung durch die Mitgliederversammlung
- 2) Tätigkeitsbericht des Vorstandes, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht
- 3) Entlastung des Vorstandes gemäß § 10.3 unserer Satzung
- 4) Verschiedenes und Aussprache

Eventuelle Anträge für die Jahreshauptversammlung teilen Sie uns bitte frühzeitig mit.

20:00 Uhr EFODON-Vortragsabend

Vortrag von Gernot L. Geise: „Die Apollo-Mondlandungen - 40 Jahre Desinformation“

Unkostenbeitrag 10,00 Euro, EFODON-Mitglieder 50 % Rabatt.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen im Juli. Bis dahin herzliche Grüße

EFODON e.V.

Der Vorstand

Veranstaltungshinweis:

28. August: Vortrag von Dr. Peter Ruppel: „Wendezeit 2012 - und was erwartet uns?“

in München, „Wienerwald“, Verdistrasse 125. Beginn: 19:30 Uhr



Hans-Peter Thietz meint:

Codex Alimentarius

Wie Sie sicherlich bereits bemerkt haben, findet derzeit offenbar ein Generalangriff auf unsere Lebensgrundlagen statt. Markante Beispiele sind das Einschleusen gentechnisch verfälschter Nahrung – die niemand haben will, aber dennoch mit Gewalt durchgesetzt werden soll –, die möglichst weitgehende Verbannung von pflanzlichen Naturheilmitteln – deren Wirksamkeit angeblich nicht nachweisbar sei – bis hin zu verdeckten Aktivitäten, allen deutschen Bürgern eine Zwangsimpfung zu verpassen, und das sogar in zweimaliger Form.

Als eine dieser Aktivitäten, mit welcher das unauffällig und verdeckt geschieht, kursieren im Internet umfassende Warnungen bezüglich eines „Codex Alimentarius“, die so außerordentlich beunruhigend sind, dass ich eine entsprechende Anfrage, als offene Presseerklärung herausgegeben, an die Landwirtschaftsministerin, *Frau Aigner* gerichtet hatte:

Offener Brief

**Ministerium für Verbraucherschutz,
Ernährung und Landwirtschaft
- Frau Ministerin Aigner -**

18.5.09

Anfrage betreffs Codex Alimentarius

DRINGEND!

Sehr geehrte Frau Minister,

Gegenwärtig werden Informationen verbreitet, die das Inkrafttreten eines sog. „Codex Alimentarius“ der WTO zum Jahresende betreffen, gemäß dem Mitgliederstand also in 153 Staaten und damit auch auf deutschem Boden.

Mit Entsetzen musste ich feststellen, dass nach umlaufender Information darin folgende Vorgaben enthalten seien:

- Alle Nährstoffe (z. B. Vitamine und Mineralien) sind als Giftstoffe anzusehen und aus allen Lebensmitteln zu entfernen, da der Codex die Verwendung von Nährstoffen zur „Vorbeugung, Behandlung oder Heilung von Leiden oder Krankheiten“ untersagt.
- Sämtliche Lebensmittel (einschließlich Biolebensmittel) sind zu bestrahlen, wodurch alle „giftigen“ Nährstoffe entfernt werden (es sei denn, Verbraucher können ihre Lebensmittel selbst vor Ort erzeugen). Ein Verbot dieser Richtlinienan-

gleichung tauchte im August 2008 in den USA auf, nämlich mit der heimlich gefällten Entscheidung, sämtlichen Kopfsalat und Spinat im Namen der öffentlichen Gesundheit und Sicherheit einer Massenbestrahlung zu unterziehen.

- Die genehmigten Nährstoffe werden auf eine von der Codex-Kommission erarbeitete Positivliste beschränkt. Sie wird so „nützliche“ Stoffe enthalten wie Fluorid (3,8 mg pro Tag), das aus Industrieabfällen erzeugt wird.
- Alle Nährstoffe (z. B. die Vitamine A, B, C und D, sowie Zink und Magnesium), die irgendeine gesundheitsfördernde Wirkung aufweisen, werden in therapeutisch wirksamen Mengen als unzulässig erachtet. Sie sind anteilmäßig so zu reduzieren, dass ihre Wirkung für die Gesundheit vernachlässigbar wird.
- Die Untergrenze wird auf nur 15 Prozent der empfohlenen Verzehrmenge (RDA) festgesetzt. Selbst mit Rezept wird niemand mehr auf der Welt solche Nährstoffe in therapeutisch wirksamen Mengen bekommen können.
- Die Verordnung erstreckt sich auf alle Formen der Berichterstattung über Vitamine und Mineralstoffe und auf Ernährungsberatungen. Solche Informationen könnten als versteckte Handelsschranke angesehen werden und Wirtschaftssanktionen für das betreffende Land nach sich ziehen.
- Weltweit sind alle Milchkühe mit dem genmanipulierten rekombinanten Rinderwachstumshormon der Firma Monsanto zu behandeln.
- Alle Tiere, die der Lebensmittelerzeugung dienen, sind mit starken Antibiotika und körperfremden Wachstumshormonen zu behandeln.
- Krebserregende und tödliche organische Pestizide werden wieder in erhöhten Mengen in Lebensmitteln erlaubt sein. Darunter sind sieben der zwölf gefährlichsten (z. B. Hexachlorbenzol, Toxaphen und Aldrin), die auf der Stockholmer Konvention für langlebige organische Schadstoffe im Jahre 2001 von 176 Staaten - auch den USA - verboten wurden.
- Der Codex wird gefährliche und giftige Mengen von Aflatoxin in Trinkmilch - 0,5 ppb (Teile pro Milliarde) - gestattet. Aflatoxin entsteht in Tierfutter, das bei der Lagerung verschimmelt ist. Es handelt sich um die zweitstärkste (nicht mit Strahlung zusammenhängende) krebserregende Substanz, die wir kennen.
- Die Anwendung von Wachstumshormonen und Antibiotika wird für

alle Viehbestände, Geflügelarten und im Wasser gezüchteten Tiere, die für den menschlichen Verzehr bestimmt sind, vorgeschrieben.

- Der weltweite Einsatz ungekennzeichneter genmanipulierter Organismen in Feldfrüchten, Tieren, Fischen und Pflanzen wird vorgeschrieben.
- Es werden erhöhte Mengen von für Menschen und Tiere giftigen Pestizid- und Insektizidrückständen zugelassen.

Ich kann nur hoffen, dass es sich hierbei um eine absolute und extreme Falschmeldung handelt, denn das würde für unsere bereits jetzt durch industrielle Verarbeitung qualitativ beeinträchtigten Nahrungsmittel das endgültige Aus bedeuten und die gesamte, davon betroffene Menschheit, statt sie mit einer möglichst gesunden, naturbelassenen Ernährungsbasis zu versorgen, gesundheitlich in unabsehbarem Umfang schädigen, bis zu einsetzender Sterilität, wie z. B. Tierversuche mit gentechnisch verfälschter Nahrung bereits gezeigt haben.

Ich bitte Sie deshalb um eine möglichst kurzfristige Stellungnahme, ob ein solches Codex-Alimentarius-Vorhaben tatsächlich existiert und – so Sie das bestätigen sollten und die hier aufgeführten unglaublichen Festlegungen darin prinzipiell zutreffen – welche Haltung die Bundesregierung hierzu einnehmen wird.

Auf gar keinen Fall könnte eine solche quasi Gesetzeskraft erhaltende Verordnung geduldet werden. Das würde zwingend einen Austritt der Bundesrepublik aus der WTO bedeuten mit dem Verbot, alle auf dieser Basis erzeugten Nahrungsmittel in unser Land einzuführen.

Mit freundlichem Gruß
H.-P. Thietz

Ehemaliges Mitglied des Politischen Ausschusses des Europa-Parlamentes

Hierauf erfolgte keinerlei Reaktion. Also ging am 4. Juni eine entsprechende Anmahnung ab. Auch keine Antwort. So ließ ich mir über die Regierungsauskunft die Telefonnummer des Abgeordnetenbüros von Frau Aigner geben und landete so bei ihrem wissenschaftlichen Mitarbeiter. Dem sei meine Anfrage – und das als Presseerklärung – völlig unbekannt, und ich erhielt am 19.6. schließlich ein umfassendes Schreiben, im Wesentlichen bestehend aus allgemeinen Formulierungen, wie wichtig doch dem Ministerium die Qualität der Nahrungsmittel für uns sei und der seitenlangen Angabe von Internetadressen, auf denen ich mir eine detaillierte Beantwortung des Problems wohl selbst zusammensuchen sollte. Auf

die von mir angesprochenen konkreten Vorgaben – keinerlei Entgegnung.

Hier die inhaltlich wesentlicheren Passagen:

Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
- Dienstsitz Berlin - 11055 Berlin

Referat 311

HAUSANSCHRIFT

Wilhelmstraße 54, 10117 Berlin

TEL +49(0)3018 529-0

FAX +49(0)3018 529 4262

E-MAIL poststelle@bmelv.bund.de

INTERNET www.bmelv.de

AZ 311-15400/0015

DATUM 19. Juni 2009

Anfrage zum Codex Alimentarius

Sehr geehrter Herr Thietz,
Frau Bundesministerin Aigner, von der ich gebeten worden bin, Ihnen zu antworten, bedankt sich für Ihre Sendung in o. a. Angelegenheit.

Bestrebungen, den Codex Alimentarius zum Jahresende für rechtlich verbindlich zu erklären, sind hier nicht bekannt. Derartige Behauptungen entbehren nach hiesiger Einschätzung der Grundlage. Lebensmittel, die in der Bundesrepublik Deutschland in den Verkehr gebracht werden, müssen hinsichtlich Herstellung, Beschaffenheit, Zusammensetzung und Kennzeichnung den Anforderungen der einschlägigen lebensmittelrechtlichen Vorschriften entsprechen ...

Der verantwortliche Hersteller, Importeur oder sonstige Inverkehrbringer von Lebensmitteln hat dafür Sorge zu tragen, dass das betreffende Erzeugnis den Anforderungen der einschlägigen Rechtsvorschriften entspricht. ...

Erlauben Sie mir, in diesem Zusammenhang des Weiteren auf folgende Fakten hinzuweisen.

Der Codex Alimentarius ist eine gemeinsame Einrichtung der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) und der Weltgesundheitsorganisation (WHO).

Ziel ist es, auf globaler Ebene die Gesundheit der Verbraucher zu schützen, den internationalen Handel mit Lebensmitteln fair zu gestalten und die Lebensmittelvorschriften weltweit zu koordinieren. Zu diesem Zweck entwickeln inzwischen 180 Codex-Mitgliedstaaten und einer Mitgliedorganisation (Europäische Gemeinschaft) unter Beteiligung von z. Z. über 160 Beobachterstatus genießenden Nicht-Regierungsorganisationen aller - von der Produktion bis zum Verbraucher - an der Lebensmittelkette beteiligten Interessengruppen in der Codex-Alimentarius-Kommission bzw. ihren Fachgremien international abgestimmte Standards und Leitlinien. Diese Regelungen dienen den Mitgliedstaaten als Orientierung für die Erarbeitung nationaler Rechtsvorschriften und als Richtschnur für den internationalen Lebensmittelhandel. Sie haben damit Empfehlungscharakter und enthalten deswegen weder Fristen oder

Umsetzungsvorgaben (z. B. - wie verschiedentlich behauptet - den 31.12.2009) noch kann die Codex-Alimentarius-Kommission diese für verbindlich erklären.

Von Bedeutung ist, dass die Normen des Codex Alimentarius Referenznormen im Rahmen der Welthandelsorganisation (WTO) darstellen und von dieser u. a. bei Streitbelegungsverfahren in Handelskonflikten herangezogen werden. ...

Da die Codex-Alimentarius-Kommission ein gemeinsam von der FAO und WHO getragenes Gremium ist, erklärt sich, dass für den Codex Alimentarius das im Bereich der Vereinten Nationen gültige Spracheregime mit den Arbeitssprachen Englisch, Französisch, Spanisch, Chinesisch und Arabisch und teilweise Russisch zur Anwendung kommt.

Sämtliche Berichte über die aktuellen und bisherigen Tätigkeiten in den Codex-Gremien sind unter der Internet-Adresse www.codexalimentarius.net/web/archives.jsp?lang=en verfügbar. ...

Alle als Grundlage für die Sitzungen der Codex-Gremien dienenden Arbeitsdokumente finden Sie im Übrigen auf dem Internetserver der FAO (<ftp://ftp.fao.org/codex/>).

Abschließend möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass aufgrund der Verfahrensregeln des Codex Alimentarius die Sitzungen der Codex-Alimentarius-Kommission und ihrer Fachgremien öffentlich sind. Eventuelle Anliegen, in dem für die Öffentlichkeit bestimmten Bereich den jeweiligen Sitzungen beizuwohnen, sind direkt an das Codex-Sekretariat zu richten. Angemerkt sei, dass die Bundesregierung seit vielen Jahren auch Nicht-Regierungsorganisationen als Mitglieder der deutschen Delegation die Teilnahme an den Beratungen der Komitees und der Codex-Alimentarius Kommission ermöglicht. Dies erfolgt, um die Transparenz der Arbeiten und die Einbringung berechtigter Interessen zu gewährleisten.

Mit freundlichen Grüßen
Im Auftrag
gez. Hauck

- Ja, was heißt, müssen
- „hinsichtlich Herstellung, Beschaffenheit, Zusammensetzung und Kennzeichnung den Anforderungen der einschlägigen lebensmittelrechtlichen Vorschriften entsprechen. ... Ja welchen einschlägigen Vorschriften? Hier steht nichts von „deutschen“!
 - „Der verantwortliche Hersteller, Importeur oder sonstige Inverkehrbringer von Lebensmitteln hat dafür Sorge zu tragen, dass das betreffende Erzeugnis den Anforderungen der einschlägigen Rechtsvorschriften entspricht. Ja, welchen?“

Danach könne auch dieser Codex gar nicht verbindlich erlassen werden, sondern habe lediglich empfehlenden Charakter, es obliege den einzelnen Staaten, ihn entsprechend umzusetzen oder auch nicht, und so

existiere auch kein Termin 31.12.09.

Aber - die Bemerkung, der Kodex würde in Handelsstreitfällen herangezogen, kann hiergegen doch nichts anderes heißen, als dass bei internationalem Handelsstreit eben doch der Codex als Entscheidungs-basis dient. Und wir können uns zudem auch keinesfalls sicher sein, dass nicht die EU-Kommission diesen so schlimm gestalteten Codex als für den EU-Bereich für verbindlich erklärt - was dann?

Während ich nun eine Antwort auf diese unbefriedigende Schreiben vorbereite, ging nachstehende Internetinformation bei mir ein, die die bestehenden Befürchtungen voll bestätigt:

www.Zentrum-der-Gesundheit.de/codex-alimentarius-ia.html

Codex Alimentarius

(Dieser Text wurde veröffentlicht am 23.12.2008 um 09:33 Uhr)

Die Lebensmittelrichtlinien des „Codex Alimentarius“ sollten eine Schutzvorschrift für Verbraucher werden. Inzwischen haben die unterschiedlichsten Interessengruppen dieses Vorhaben zu ihren Gunsten verändert. Die Gesunderhaltung des Bürgers spielt keine Rolle mehr. Machtinteressen und monetäre Interessen bestimmen den Inhalt dieses Papiers.

Kontrolle der Gesundheit durch den Codex Alimentarius

Die Kommission für den Codex Alimentarius ist eine Institution unter falscher Flagge. Die meisten Menschen haben noch nie etwas von ihr gehört, und die Übrigen erkennen wohl kaum das wahre Gesicht dieser überaus mächtigen Organisation. Laut der offiziellen Kommissions-Website besteht die selbstlose Bestimmung des Gremiums darin, „die Gesundheit der Verbraucher zu schützen und einen fairen Lebensmittelhandel zu gewährleisten, sowie die Abstimmung aller Bemühungen internationaler Regierungen und Nichtregierungsorganisationen um Lebensmittelstandards voranzutreiben.“

Der Codex Alimentarius (lat. für „Lebensmittel-Kodex“) wird gemeinschaftlich von der Welternährungsorganisation (FAO) und der Weltgesundheitsorganisation (WHO) kontrolliert.

Die Geschichte des Codex Alimentarius

Die Geschichte des Codex begann im Jahre 1893, als Österreich-Ungarn befand, dass ein spezielles Regelwerk erforderlich sei, nach dem Gerichtshöfe in Streitfällen um Lebensmittel urteilen konnten. Die resultierende Sammlung amtlicher Vorschriften wurde als Codex Alimentarius bekannt. Er war bis zum Niedergang der Doppelmonarchie 1918 in Kraft.

Auf einer Versammlung im Jahre 1962 entschieden die Vereinten Nationen, den Codex zum „Schutze“ der Verbrauchergesundheit weltweit wieder einzuführen. Zwei Drittel der Finanzierung des Codex kamen von der WEO, das restliche Drittel von der WHO.

Veränderungen nahmen ihren Lauf

Im Jahre 2002 kamen den beiden Organisationen allerdings schwere Bedenken wegen der Ausrichtung des Codex. Ein externer Gutachter wurde beauftragt, die Leistungen und Erfolge des Regelwerks seit 1962 zu bewerten und die bei der weiteren Arbeit einzuschlagende Richtung zu bestimmen. Der Gutachter befand, dass der gesamte Codex umgehend einzustampfen sei.

Zu dem Zeitpunkt schaltete sich die Großindustrie ein und begann, ihren machtvollen Einfluss auszuüben. Die überarbeitete Version des Gutachtens war dann ein abgemildertes Ersuchen an die Kommission, sich um 20 Problempunkte im Codex zu kümmern.

Profite und Kontrollmechanismen

Seit 2002 hat die Kommission für den Codex Alimentarius still und leise ihre Rolle als internationale Organisation für öffentliche Gesundheit und Verbraucherschutz aufgegeben. Gesteuert von der Großindustrie liegt die heimliche Bestimmung des neuen Codex nun darin, die Profite der globalen Firmen-Konglomerate zu erhöhen und gleichzeitig durch die Kontrolle der Nahrungsmittel die Weltherrschaft über die Nahrungsmittel zu erlangen.

USA unterstützen Pharmainteressen

Die Vereinigten Staaten von Amerika sind klar das dominierende Land hinter der Codex-Agenda. Ihr vordringliches Ziel ist es, den multinationalen Interessen der Pharma-, Agrar- und Chemierieser nachzukommen. Auf der jüngsten Versammlung in Genf (30. Juni bis 4. Juli 2008) wurde den USA der Vorsitz der Codex-Kommission zugesprochen. Man wird unsere gesundheitliche Selbstbestimmung nun noch schärfer beschränken, weiterhin Falschinformationen und Lügen über Nährstoffe und genmanipulierte Organismen verbreiten und gleichzeitig stillschweigend nach Bevölkerungskontrolle streben.

Andere Länder glauben irrtümlich, dass den USA bei der Nahrungsmittelsicherheit die fortschrittlichsten Technologien zur Verfügung stünden. Das ist einer der Gründe, warum die Codex-Kommission weiterhin von den USA dominiert wird: Was sie auch verlangen, ihre Verbündeten (Australien, Argentinien, Brasilien, Kanada, Indonesien, Japan, Malaysia, Mexiko, Singapur und die EU) ziehen praktisch immer mit.

Betrügerisches und todbringendes Werkzeug

Dass die Kommissionsversammlungen über die ganze Welt verstreut abgehalten werden, ist ebenso kein Zufall: Es erlaubt den USA, die Codex-Bestimmungen im Griff zu behalten, weil ökonomisch weniger starke Länder nicht daran teilnehmen können. Die Regierungen vieler solcher Länder

(z. B. Kamerun, Ägypten, Ghana, Kenia, Nigeria, Südafrika, Sudan und Swasiland) haben erkannt, dass die Kommission von einem gutwilligen Nahrungsmittel-Kontrollorgan zu einem illegitimen, betrügerischen und todbringenden Werkzeug umgeformt worden ist.

Gesundheitliche Selbstbestimmung ist bedroht

Während die Massenmedien weltweit dem Tagesgeschäft nachgehen und heimlich Angst unter das Volk streuen, indem sie den Blickwinkel auf Terrorismus, Klimawandel, Salmonellen und Nahrungsmittelverknappung richten, werden die wahren Bedrohungen still und leise zur Wirklichkeit. Schon bald wird absolut alles, was Sie in Ihren Mund geben (selbst Wasser - aber natürlich keine pharmazeutischen Erzeugnisse!), streng durch die Kommission für den Codex Alimentarius geregelt sein.

Erpressung durch Sanktionen

Die geplanten Codex-Richtlinien sind ein schwerer Affront gegen die menschliche Selbstbestimmung und die Freiheit, an saubere und gesunde Lebensmittel und Nährstoffe zu gelangen. Und doch haben sie weltweit noch keinerlei Legitimität. Warum sollten wir uns also Sorgen machen? Die demnächst verbindlichen Standards werden für alle Mitglieder der Welthandelsorganisation (WTO) gelten. Das sind derzeit 153 Staaten.

Ländern, die den Richtlinien nicht folgen, könnten empfindliche Wirtschafts- und Handelssanktionen auferlegt werden. Sie können die Codex-Standards allerdings vermeiden, indem sie eigene internationale Richtlinien implementieren.

Einige regierungseigene Behörden, wie die Therapeutic Goods Administration (TGA) in Australien, haben offiziell bekannt gegeben, dass die Vitamin- und Mineralstoffrichtlinie des Codex in ihrem Land nicht wirksam werden wird. Zum Beispiel heißt es bei der TGA, dass *„die vorgeschlagenen Codex-Richtlinien für Vitamin- und Mineralstoff-Nahrungsergänzungsmittel in Australien nicht zur Anwendung kommen werden und auch keine Auswirkungen auf die Verfahren haben, nach denen in Australien solche Produkte reguliert werden.“*

Regierungen wollen öffentliche Unruhen unterbinden

Im Endeffekt weiß allerdings niemand, welche Gesetze noch verabschiedet werden, bevor die internationale Richtlinienangleichung durch den Codex eintritt. Kein Land ist vor diesen Bestimmungen sicher - egal, was Regierungsbehörden von sich geben, um potenzielle öffentliche Unruhen von vornherein zu unterbinden. Viele Aktivisten für alternative Medizin meinen, dass es hier hauptsächlich darum geht, die Codex-Angelegenheit so lange zu verschleiern, bis es zu spät ist.

Die neuen Richtlinien gleichen einem Massenmord

Einmal in Kraft getreten sind die Codex-Richtlinien vollkommen unwiderruflich. Die baldige Einführung wurde u. a. für folgende Normen vorgeschlagen:

- Alle Mikro-Nährstoffe (wie z. B. Vitamine und Mineralien) sind als Giftstoffe anzusehen und aus allen Lebensmitteln zu entfernen, da der Codex die Verwendung von Nährstoffen zur „Vorbeugung, Behandlung oder Heilung von Leiden oder Krankheiten“ untersagt.
- Sämtliche Lebensmittel (einschließlich Bio-Lebensmittel) sind zu bestrahlen, wodurch alle „giftigen“ Nährstoffe entfernt werden (es sei denn, Verbraucher können ihre Lebensmittel selbst vor Ort erzeugen). Ein Vorbote dieser Richtlinienangleichung tauchte im August 2008 in den USA auf - nämlich mit der heimlich gefällten Entscheidung, sämtlichen Kopfsalat und Spinat im Namen der öffentlichen Gesundheit und Sicherheit einer Massenbestrahlung zu unterziehen. Wenn der Schutz der Öffentlichkeit das Hauptanliegen der US-amerikanischen Gesundheitsbehörde FDA ist, warum wurde das Volk nicht über diese neue Praxis informiert?
- Die genehmigten Nährstoffe werden auf eine von der Codex-Kommission erarbeiteten Positivliste beschränkt. Sie wird so „nützliche“ Stoffe enthalten wie Fluorid (3,8 mg pro Tag), das aus Industrieabfällen erzeugt wird.
- Alle Nährstoffe (z. B. die Vitamine A, B, C und D, sowie Zink und Magnesium), die irgendeine gesundheitsfördernde Wirkung aufweisen, werden in therapeutisch wirksamen Mengen als unzulässig erachtet. Sie sind anteilmäßig so zu reduzieren, dass ihre Wirkung für die Gesundheit vernachlässigbar wird.
- Die Untergrenze wird auf nur 15 Prozent der empfohlenen Verzehrmenge (RDA) festgesetzt. Selbst mit Rezept wird niemand mehr auf der Welt solche Nährstoffe in therapeutisch wirksamen Mengen bekommen können.
- Die im Codex potenziell erlaubten und für sicher befundenen Nährstoffmengen sind noch nicht festgesetzt. Hier sind einige Beispiele, was möglicherweise kommen wird (beruhend auf dem derzeitigen EU-System):
 - *Niacin: Obergrenze von 34 µg (Mikrogramm) pro Tag (die wirksame Tagesdosis liegt aber zwischen 2.000 und 3.000 µg (Mikrogramm)).*
 - *Vitamin C: Obergrenze von 65-225 µg (Mikrogramm) pro Tag (die wirksame Tagesdosis liegt zwischen 6.000 und 10.000 µg (Mikrogramm)).*
 - *Vitamin D: Obergrenze von 5 µg (Mikrogramm) pro Tag (die wirksame Tagesdosis liegt zwischen 6.000 und 10.000 µg (Mikrogramm)).*
 - *Vitamin E: Obergrenze von 15 IE (Internationale Einheiten) Alpha-Tocopherol*

pro Tag, obwohl Alpha-Tocopherol an sich als zellschädigend gilt und für den menschlichen Körper giftig ist. (Die wirksame Tagesdosis gemischter Tocopherole liegt zwischen 10.000 und 12.000 IE).

- Es wird aller Wahrscheinlichkeit nach unzulässig werden, in Ernährungsfragen in irgendeiner Form Rat zu erteilen. Das beinhaltet auch schriftliche Artikel in Zeitschriften oder im Internet sowie mündlichen Rat an Freunde, Familienmitglieder oder sonst jemanden. Die Verordnung erstreckt sich auf alle Formen der Berichterstattung über Vitamine und Mineralstoffe und auf Ernährungsberatungen. Solche Informationen könnten als versteckte Handelsschranke angesehen werden und Wirtschaftssanktionen für das betreffende Land nach sich ziehen.
- Weltweit sind alle Milchkühe mit dem genmanipulierten rekombinanten Rinderwachstumshormon der Firma Monsanto zu behandeln.
- Alle Tiere, die der Lebensmittelerzeugung dienen, sind mit starken Antibiotika und körperfremden Wachstumshormonen zu behandeln.
- Krebserregende und tödliche organische Pestizide werden wieder in erhöhten Mengen in Lebensmitteln erlaubt sein. Darunter sind sieben der zwölf Gefährlichsten (z. B. Hexachlorbenzol, Toxaphen und Aldrin), die auf der Stockholmer Konvention für langlebige organische Schadstoffe im Jahre 2001 von 176 Staaten - auch den USA - verboten wurden.
- Der Codex wird gefährliche und giftige Mengen von Aflatoxin in Trinkmilch - 0,5 ppb (Teile pro Milliarde) - gestatten. Aflatoxin entsteht in Tierfutter, das bei der Lagerung verschimmelt ist. Es handelt sich um die zweitstärkste (nicht mit Strahlung zusammenhängende) krebserregende Substanz, die wir kennen.
- Die Anwendung von Wachstumshormonen und Antibiotika wird für alle Viehbestände, Geflügelarten und im Wasser gezüchteten Tiere, die für den menschlichen Verzehr bestimmt sind, vorgeschrieben.
- Der weltweite Einsatz ungekennzeichneter genmanipulierter Organismen in Feldfrüchten, Tieren, Fischen und Pflanzen wird vorgeschrieben.
- Es werden erhöhte Mengen von für Menschen und Tiere giftigen Pestizid- und Insektizidrückständen zugelassen.

Der Plan: Bevölkerungskontrolle

Seit 1995 verfährt die US-amerikanische Gesundheitsbehörde FDA nach der rechtswidrigen Methode, die US-Lebensmittelgesetze durch internationale Standards (also den Codex) zu ersetzen, selbst wenn die Standards noch gar nicht komplett sind. Überdies haben die USA 2004 das Mittel-amerikanische Freihandelsabkommen mitbegründet. Es ist nach US-Gesetzgebung rechtswidrig (nach internationalem Recht

aber legal) und verpflichtet die USA, die Codex-Richtlinien einzuhalten.

Wenn die Richtlinien erst einmal eingeführt sind, gibt es keine Möglichkeit mehr, zu den althergebrachten Normen zurückzukehren. Allerdings können einzelne Staaten Normen einführen, die strenger als der Codex sind. Ein Beispiel hierfür ist die Nahrungsergänzungsmitteldirektive der Europäischen Union. Sobald der Codex in irgendeiner Region befolgt wird, ist er aber definitiv unwiderruflich, solange noch ein Land Mitglied in der WTO ist. Es gibt keine Möglichkeit, die Richtlinien in irgendeiner Weise zu widerrufen, auszutauschen oder abzuändern.

Die USA sind federführend

„Bevölkerungskontrolle gegen Geld“ - so lässt sich der neue Codex Alimentarius am einfachsten umschreiben. Er wird faktisch durch die USA gesteuert und primär von den Pharmariesen kontrolliert - mit dem Ziel, die Weltbevölkerung von ihren derzeit geschätzten 6,662 Milliarden auf tragfähige 500 Millionen zu dezimieren.

Das ist eine Reduzierung um annähernd 93 Prozent. Interessanterweise zählte die Bevölkerung der amerikanischen Ureinwohner auf dem Gebiet der USA vor dem Eintreffen der Europäer in Amerika etwa 60 Millionen. Heute schwankt sie um 500.000 - eine Reduzierung um etwa 92 Prozent als Ergebnis einer Regierungspolitik des Völkermordes, des Verhungernlassens und Vergiftens.

Bevölkerungskontrolle durch Mord

Der Codex weist Ähnlichkeiten zu anderen Bevölkerungskontrollmaßnahmen auf, die von den Regierungen der westlichen Welt im Verborgenen vorgenommen werden. Beispiele sind die Einschleusung von DNS schädigenden und latent immunsuppressiven Mitteln in Impfstoffe (siehe die als Waffe eingesetzte Vogelgrippe und AIDS), der Süßstoff Aspartam, Chemtrails, Chemotherapie als Mittel zur Krebsbekämpfung und RU486 (die von der Rockefeller-Dynastie finanzierte Abtreibungspille).

3 Milliarden Todesopfer in den nächsten 10 Jahren

Die WEO und die WHO schätzen, dass allein die Einführung der Vitamin- und Mineralstoffrichtlinie innerhalb von zehn Jahren mindestens drei Milliarden Todesopfer fordern wird. Eine Milliarde Menschen wird verhungern, und zwei Milliarden werden an vermeidbaren, durch Unternahrung verursachten degenerativen Krankheiten sterben, z. B. an Krebs, Herzkranzgefäßerkrankungen und Diabetes.

Dem Verbraucher wertlose, entmineralisierte, pestizidverseuchte und verstrahlte Lebensmittel unterzuschieben - das ist die schnellste und wirkungsvollste Methode, um einen profitablen Anstieg von Mangelernährung und vermeidbaren degenerativen Krankheiten zu erzeugen, gegen die die zweckmäßigste Vorgehensweise natürlich eine toxische pharmazeutische

Heilbehandlung ist. Tod gegen Profit - darum geht es heutzutage.

Profit durch Krankheiten

Die Pharmaindustrie hat auf die Codex-Richtlinienangleichung seit Jahren gewartet. Eine unwissende Weltbevölkerung, die körperlich schneller degeneriert und damit die Profite steigen lässt, ist das höchste Ziel der ungeheuerlichen, im Verborgenen agierenden Lenker jener korrupten Handelsorganisation, die angeblich auf die Verbrauchergesundheit achtgibt.

Sich mit eigenen nationalen Normen zur Wehr setzen

Dr. Rima Laibow, die medizinische Leiterin der Natural Solutions Foundation, hat gegen die US-Regierung rechtliche Schritte eingeleitet. Sie kämpft für unsere gesundheitliche Selbstbestimmung und nimmt als öffentliche Beobachterin weiterhin an jeder Versammlung der Codex-Kommission teil. Auch hat sie sich mit Delegierten verschiedener Staaten getroffen, um sie darauf aufmerksam zu machen, dass einzelne Länder eigene Lebensmittel-Standards implementieren können, die besser und sicherer sind als die durch den Codex vorgeschriebenen.

Sicherere Standards abzufassen ist offensichtlich keine schwere Aufgabe, und viele Staaten können wohl die mangelhaften und später unwiderruflichen Richtlinien umgehen, die die Kommission einzuführen versucht.

Wie uns die USA ihre Standards aufdrücken

Die letzte Versammlung der Codex-Kommission in Genf endete mit interessanten Ergebnissen. Eine lange vor sich hinschwelende Verbitterung kam zum Vorschein, als die USA wieder einmal den einseitigen Themenkatalog der Pharma-, Agrar- und Chemieriesen durchdrücken wollten, ohne zu berücksichtigen, was viele andere Länder zu sagen hatten.

Wenn die USA einen Staat nicht zu Wort kommen lassen wollen, verweigert das Gastgeberland der Konferenz normalerweise den offiziell Delegierten die Visa. Etliche Staaten haben gegen diese Verfahrensweise protestiert und erklärt, dass aus diesem und anderen Gründen die in ihrer Abwesenheit gefällten Beschlüsse keine internationale Legitimität besitzen.

Ein wichtiger Streitpunkt ist die standhafte Weigerung der Vereinigten Staaten und der Codex-Kommission, genmanipulierte Organismen (GMOs) als solche zu kennzeichnen. Japan, Norwegen, Russland, die Schweiz sowie praktisch alle afrikanischen Länder und 26 Staaten der Europäischen Union kämpfen nun seit fast 18 Jahren für die Einführung einer Pflichtkennzeichnung genmanipulierter Organismen.

Bush - das Übel dieser Welt

Die USA sehen diese irrigerweise als gleichwertig mit nichtmanipulierten Organismen an - ein Standpunkt, der allein auf einer 1992 erlassenen Durchführungsver-

ordnung des damaligen Präsidenten *George H. W. Bush* basiert. Kein einziges genmanipuliertes Produkt wird dementsprechend irgendwelchen Lebensmittelsicherheitstests unterzogen, bevor es in die Nahrungskette der USA entlassen wird. Die FDA weigert sich, sicherheitsrelevante Daten zu überprüfen; es wird lediglich eine einzige Voruntersuchung im Frühstadium der Entwicklung des GMOs durchgeführt.

Gegner des US-Kurses, genmanipulierte Lebensmittel nicht zu kennzeichnen, schließen aus all dem, dass die USA eine solche Kennzeichnung gar nicht wollen. Es werden wohl rechtliche Konsequenzen (z. B. die Haftbarmachung von Herstellern und der US-Regierung) befürchtet, wenn sich die Spuren solcher Lebensmittel zurückverfolgen lassen.

Wenn Millionen Menschen geschädigt oder getötet werden, weil die eingesetzten DNS-Promotoren und Markerbakterien mit den dynamisch-veränderlichen Strukturen des menschlichen Körpers reagieren und instabil werden, könnte das zu Millionen von Gerichtsverfahren führen. Wenn sich die Spuren der gentechnisch manipulierten Anteile aber absolut nicht zurückverfolgen lassen, kann die Haftbarkeit von Unternehmen oder der Regierung auch schlecht beurteilt werden.

Am Ende leidet die Gesundheit der gesamten Bevölkerung. Einige Wissenschaftler in der FDA haben wegen der Gefahren wiederholt davor gewarnt, genmanipulierte Organismen in die allgemeine Lebensmittelversorgung hineinzulassen. Sie wurden aber regelmäßig ignoriert oder überstimmt.

Im Vorfeld der Genfer Versammlung traf sich der Codex-Ausschuss für Nahrungsmittelkennzeichnung in Ottawa, Kanada (28. April bis 2. Mai 2008). Mehrere Länder, die die Kennzeichnung verpflichtend einführen wollen, waren am Ende des Treffens verärgert, weil die von der südafrikanischen Delegation vorbereitete empirische Studie über die Gefahren solcher GMOs durch den Ausschuss nicht objektiv analysiert worden war.

Wann wacht die Menschheit endlich auf?

Das Papier schilderte die Notwendigkeit einer Pflichtkennzeichnung, wurde aber ignoriert und später aufgrund des von den USA ausgeübten Drucks zurückgezogen. Im Ergebnis beabsichtigen jetzt etliche Staaten, die Codex-Vorgaben zu verwerfen und ihr eigenes Kennzeichnungssystem für genmanipulierte Organismen einzuführen, um so die Verbreitung „tödlicher“ Nahrungsmittel zu beschränken. Das Ganze entwickelte sich zu einem echten Dilemma für die WEO und die WHO.

Nach Aussage von *Dr. Laibow* sind die beiden Organisationen bei der letzten Versammlung in Genf endlich eingeschritten und haben beschlossen, ein Programm zur Identifizierung schwacher Verunreinigung von Nahrungsmitteln mit GMOs auf die Beine zu stellen.

Was genau unter „schwacher Verunreinigung“ verstanden wird, hängt immer noch

von den Normen der einzelnen Länder ab. Beispielsweise gestatten die USA bei Bioprodukten derzeit einen Verunreinigungsgrad mit genmanipulierten Organismen von bis zu 10 Prozent - das ist höher als bei jedem anderen Codex-Mitgliedsland. Diese Produkte dürfen dann verblüffenderweise immer noch das „Biolebensmittel-Zertifikat“ [USDA Certified Organic] des US-Landwirtschaftsministeriums tragen. Einige Regierungen wie die Europäische Union erlauben nur 0,9 Prozent Verunreinigung, während andere lediglich 0,1 Prozent gestatten.

Dass die WHO und die WEO den Begriff „Verunreinigung“ verwenden, zeigt indes, dass es sich hier nicht einfach nur um eine Beimischung genmanipulierter Organismen in normale Lebensmittel handelt. Der Ausdruck ist bemerkenswert, weil die Studien über die Gefahren, die von genmanipulierten Organismen ausgehen, nicht länger verleugnet werden können. Die USA haben einer solchen Bezeichnung natürlich vehement widersprochen, diesmal jedoch vergeblich.

Wiewohl die WHO und die WEO noch nicht so weit gegangen sind, eine Pflichtkennzeichnung genmanipulierter Organismen vorzuschreiben, ist ihre Anerkennung der Tatsache, dass damit Nahrungsmittel verunreinigt werden können, doch ein großer Gewinn für die gesundheitliche Selbstbestimmung. Diese Anerkennung in eine Regelung zur Pflichtkennzeichnung zu fassen ist der nächste logische Schritt, aber dafür ist noch Einiges zu tun.

Meine Antwort an das Ministerium vom 27.6.09 lautete inhaltlich wie folgt:

Anfrage zum Codex Alimentarius - Ihr Schreiben AZ 311-15400/0015

Sehr geehrte(r) Frau/Herr Hauck,
für Ihr Schreiben vom 19.6.09 danke ich vielmals. Bitte haben Sie aber Verständnis dafür, dass es mir absolut unmöglich ist, der Vielzahl der angegebenen Internet-Hinweise nachzugehen, zumal die Sätze nach Ihren Angaben fast ausnahmslos in Englisch oder anderen Sprachen abgefasst sind, die ich nicht adäquat beherrsche, um sie entsprechend auswerten zu können. Da der Codex aber Teil des Arbeitsgebietes Ihres Ministeriums ist, ist die Thematik sicherlich eingehendst bei Ihnen bekannt und ich darf Sie deshalb um eine direkte Klärung meiner Fragen bitten.

Wie Sie aus der beigefügten Veröffentlichung eines „Zentrums für Gesundheit“ ersehen, die mir inzwischen aus Kreisen meiner Presseerklärung mit der Anfrage an Sie zugeht, werden meine alarmierenden Bedenken auch hier bestätigt, zumal Sie diese kritisierten Festlegungen bisher nicht, wie den 31.12.09 gleichfalls mit in Abrede stellten.

Daraus ist zu ersehen, dass der Codex ursprünglich vor mehr als 100 Jahren mit einer positiven Zielrichtung gegründet wurde, die aber inzwischen in ihr Gegenteil verkehrt worden ist, und nun statt dessen als ein Frontalangriff auf die Gesundheit der Menschheit angesehen werden muss.

In meiner Anfrage an Sie hatte ich verschiedene Punkte angeführt, die in diesem Codex enthalten seien, wie z. B. die generelle Bestrahlung aller Nahrungsmittel, skandalöserweise einschließlich der Bio-Produkte, Behandlung aller Tiere mit Antibiotika usw. usw. Ich bitte Sie deshalb nochmals, hierzu zu erklären, ob diese unglaublichen Festlegungen tatsächlich in den Codex-Bestimmungen enthalten sind oder nicht.

Diese unglaublichen Sachverhalte werden auch in dem beigefügten Schreiben des „Zentrums für Gesundheit“ benannt.

So diese inhaltlichen Vorschriften tatsächlich zutreffen sollten, wäre zu fragen, warum die Bundesrepublik Deutschland eine solch verfälschte und gemeingefährliche Ausrichtung des „Codex“ mitträgt, da deutscherseits eine solche Kriminalisierung der Zielstellung hätte verhindert werden müssen, bzw. wenn dies sich als nicht möglich zeigte, die Bundesrepublik zum Schutze ihrer Bürger aus dem Codex als Mitglied hätte austreten müssen.

Sie schreiben zwar:

- *müssen „hinsichtlich Herstellung, Beschaffenheit, Zusammensetzung und Kennzeichnung den Anforderungen der einschlägigen lebensmittelrechtlichen Vorschriften entsprechen.“ ...*

Ja welchen einschlägigen Vorschriften? Hier steht nichts von „deutschen“.

- *„Der verantwortliche Hersteller, Importeur oder sonstige Inverkehrbringer von Lebensmitteln hat dafür Sorge zu tragen, dass das betreffende Erzeugnis den Anforderungen der einschlägigen Rechtsvorschriften entspricht.“*

Erneut die Frage: Ja, welchen bitte?

Sie führen zwar an, dass dieser Codex lediglich empfehlenden Charakter habe und es den Staaten überlassen sei, ihn national umzusetzen oder nicht. Dazu steht jedoch im Widerspruch, *der Codex würde in Handelsstreitfällen herangezogen*, was doch nichts anderes heißen kann, als dass bei internationalem Handelsstreit eben doch der Codex als Entscheidungsbasis dient. Und wir können uns zudem auch keinesfalls sicher sein, dass die EU-Kommission nicht diesen Codex als für den EU-Bereich für verbindlich erklärt - was dann?

Ich bitte Sie deshalb dringlich darum, die hier aufgeworfenen Fragen direkt zu beantworten.

Mit freundlichen Grüßen
H.-P. Thietz

Liebe SYNESIS-Leser. Es empfiehlt sich, das Sekretariat von Frau Aigner von Ihnen aus gleichfalls mit einer solchen Anfrage einzudecken, denn auffällig ist, dass, wenn der 31.12.09 als falsch klargestellt worden ist, das nicht auch für die von mir geäußerten inhaltlichen Vorwürfe geschehen ist; es wäre doch ein Leichtes gewesen, diese ebenfalls als nichtzutreffend klarzustellen.

Ich gehe davon aus, dass zum nächsten SYNESIS-heft eine definitive Stellungnahme des Ministeriums vorliegt und Sie dann darüber unterrichtet werden können.

H.-P. Thietz

Impact

(Sat1, 13./14.05.09, 2009) - Filmkritik

Der Mond wird von einem Bruchstück eines „Braunen Zwergs“ getroffen, also einem Stern, der im Laufe seiner Lebenszeit kollabiert ist und eine entsprechend hohe Gravitation aufweist. Demgemäß hat der Mond durch den Einschlag plötzlich die doppelte Gravitation der Erde (aber nicht den doppelten Durchmesser) sowie eine elliptische Umlaufbahn erhalten, was sich natürlich auf die Erde ziemlich negativ auswirkt. Im Film wirkt sich dies so aus, dass der Mond auf seiner Ellipsenbahn innerhalb von rund 40 Tagen auf die Erde stürzen würde, was mit dem gesamten Untergang des irdischen Lebens identisch wäre.

So weit so gut, und wäre dies wirklich der Fall, dann wäre wirklich Schluss mit dem irdischen Leben. Aber es dürfte kein Spielfilm sein, wenn er nicht ein Happy-End hätte. Natürlich wird wieder einmal mit Atomsprengköpfen und anderen Technologien hantiert, um den Mond von seiner verhängnisvollen Bahn abzulenken.

Herz und Schmerz einmal beiseite, was in so einem Film natürlich nicht fehlen darf, es fallen mir allerdings einige Dinge auf, die zwar im Film spektakulär wirken, in der Realität allerdings ziemlich unwahrscheinlich sind.

So zum Beispiel bei der „Mondannäherung“ (der Mond bewegte sich ja nach dem Einschlag auf einer stark elliptischen Umlaufbahn), als sich Menschen und Autos, ja sogar ein Zug und ein Containerschiff schwerelos nach oben bewegen,

um dann abzustürzen. Na, na, wenn die Anziehungskraft des Mondes, die ja dank des Braunen Zwerg-Bruchstückes doppelt so hoch wie die irdische sein soll, ausreicht, um Menschen und schwerere Gegenstände schwerelos werden zu lassen, warum dann nicht auch Erde, Steine, oder bezüglich des Containerschiffes gleich das umgebende Wasser? Das war wohl tricktechnisch nicht so einfach machbar.

Ok, es wird also beschlossen, eine Mannschaft nicht ausgebildeter Astronauten zum Mond zu schicken, damit sie vor Ort ein Gerät installieren sollen, das die Polarität des eingeschlagenen Braunen Zwerges umpolen soll, damit er sich wie bei gleichpoligen Magneten abstoßen soll. Somit soll sich dieses Bruchstück aus dem Mond lösen und in der Folge in die Sonne stürzen.

Interessanterweise fliegen die Spezialisten nicht etwa mit einem amerikanischen, sondern mit einer russischen Sojus-Rakete unter der Leitung der europäischen ESA zum Mond. Ist das technisch nicht etwas zu tief gestapelt? Die Sojus-Trägerrakete ist nämlich überhaupt nicht dazu ausgelegt, um bis zum Mond fliegen zu können. Ebenso verhält es sich mit dem „Vorversuch“, atomare Sprengkörper zum Mond zu schießen, um den Riss zu erweitern, der durch den Impakt entstanden ist. Die genannten Atlas-Raketen können zwar bis in die Erdumlaufbahn fliegen, aber dann ist der Sprit verbraucht. Bis zum Mond reicht das nimmermehr aus! Außer

im Film. Der Mond ist nicht so einfach zu treffen, das belegen die vielen Fehlschüsse unbemannter Mondsonden, aber im Film ist es fast eine Spielerei. Ich weiß nicht, wie es sich Regisseure vorstellen, aber hier werden einige Dimensionen unter den Tisch gekehrt. Was würde es den Mond jucken, wenn dort eine oder mehrere Atomsprengköpfe detonieren würden, und wenn sie noch so stark sind? Ungefähr so viel, wie uns ein Mückenstich juckt. Die Verhältnisse stimmen einfach nicht!

Abgesehen davon, dass uns der Film unterjubelt, ein Flug zum Mond sei innerhalb von wenigen Wochen machbar. Warum fliegt dann die NASA nicht schon regelmäßig zum Mond, wenn es so einfach ist? Ach so, beiläufig wird erwähnt, dass auf die ESA zurückgegriffen wird, weil sie sowieso gerade dabei war, einen bemannten Mondflug (!) durchführen zu wollen, in Zusammenarbeit mit den Russen.

Im Film geht jedenfalls alles gut, und auch die Umpolung funktioniert einwandfrei, obwohl zuvor niemals ausprobiert. Das Einschlagstück verlässt den Mond, der Mond taumelt wieder in eine stabile Umlaufbahn um die Erde, die Astronauten kommen wohlbehalten zurück zur Erde, außer zweien (ein bisschen Verlust ist immer), und alle Völker und Nationen der Welt vergessen alle Zwistigkeiten und versöhnen sich miteinander. Friede, Freude, Eierkuchen, toll! Wenn nicht die technischen Diskrepanzen wären, die leider ziemlich auffällig sind.

(Gernot L. Geise)

Joachim Koch und Bernhard Otto Projekt „Wansdyke Path“

In Kontakt mit der kosmischen Matrix Die Meditation von Avebury, Wiltshire am 25. Juli 2009

1. Das Phänomen hinter den Kornkreisen

Die Vorgeschichte zu den Meditationen von Avebury geht zurück auf das Jahr 1989. Zu dieser Zeit begannen die UFO-Forscher *Joachim Koch* und *Hans-Jürgen Kyborg*, sich für die Kornkreise in den Feldern der südenglischen Grafschaft *Wiltshire* zu interessieren. Dabei fanden sie heraus, dass einige der Kornkreisformationen möglicherweise von einer nicht-menschlichen Intelligenz erzeugt wurden. Jene Intelligenz versuchte mit der Menschheit über einen astronomischen Code zu kommunizieren. Dieser Code besteht aus 12 Prinzipien, die Koch/Kyborg bei der Analyse von zahlreichen Piktogrammen aus den Vorjahren entdeckten.

Joachim Koch und Hans-Jürgen Kyborg haben diese Kommunikation erwidert, indem sie mit eigenen Frage-Piktogrammen den Dialog mit der Intelligenz aufnahmen. Dazu fuhren sie im Sommer 1991 zum ersten Mal nach Südengland. Hier ihr erstes Frage-Piktogramm vom 13. Juli 1991 im Rabbit Holes, einem Feld der Carson Farm bei Alton Barnes (Abb. 2):

»Hallo! Wir sind vom Planeten Erde (A), dem dritten Planeten in unserem Sonnensystem, das ungefähr 4 Lichtjahre (B) von Alpha Centauri entfernt ist. Die größere dieser beiden Sonnen (C und D) ist Alpha Centauri A (C in der Skizze), die kleinere ist Alpha Centauri B (D in der Skizze). Wir vermuten, dass Alpha Centauri A vier Planeten mit stabilen Orbits haben kann. Kommt Ihr von einem dieser Planeten? Wenn dem so ist, bitte betont eines der vier Rechtecke am Zählaufläufer an der Komponente C im Piktogramm.«

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Hier das Antwort-Piktogramm der Intelligenz vom 17. Juli 1991 auf dem Temple Farm im Preshute Down (Abb. 3):

»Ja, Ihr habt verstanden. Ihr seid vom Planeten Erde (A), dem dritten (B) Planeten (C) eures Sonnensystems (D). Euer Planet hat einen Mond (A).

Nein, wir kommen nicht von Alpha



Abb. 1: Koch (li.) und Kyborg in ihrem Experimentalpiktogramm 1991

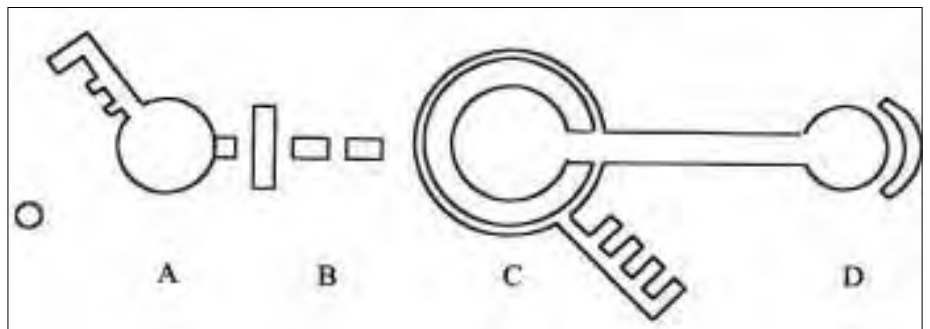


Abb. 2: Experimental-Piktogramm

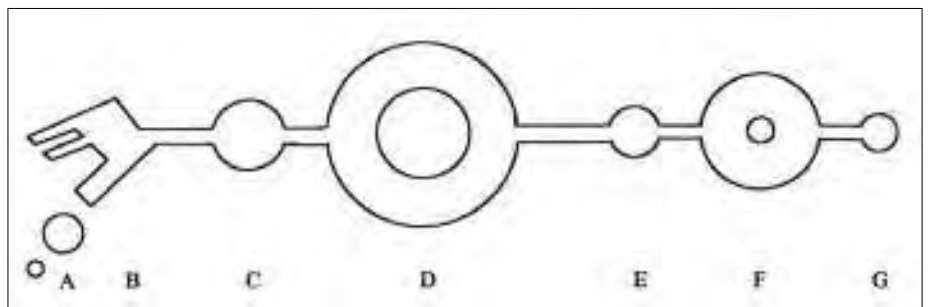


Abb. 3: Antwort-Piktogramm

Centauri, sondern von einem Einzelsternensystem (F). Dieser Stern ist eurer Sonne (D) ähnlich, aber kleiner und beherbergt zwei Planeten (E + G). Einer dieser Planeten ist wichtig (E).«

Das Piktogramm von Preshute Down war eine wunderschöne Antwort und eine Bestätigung der Koch/Kyborg-

schen Theorie. Aber es verrät leider nicht, wo die fremde Intelligenz denn nun ihre Heimat im Universum hat.

2. Die Antwort des Orion

Zwei Tage später mussten Koch/Kyborg ihre Heimreise antreten. Beim Abschied erfuhren sie, dass in der Nacht

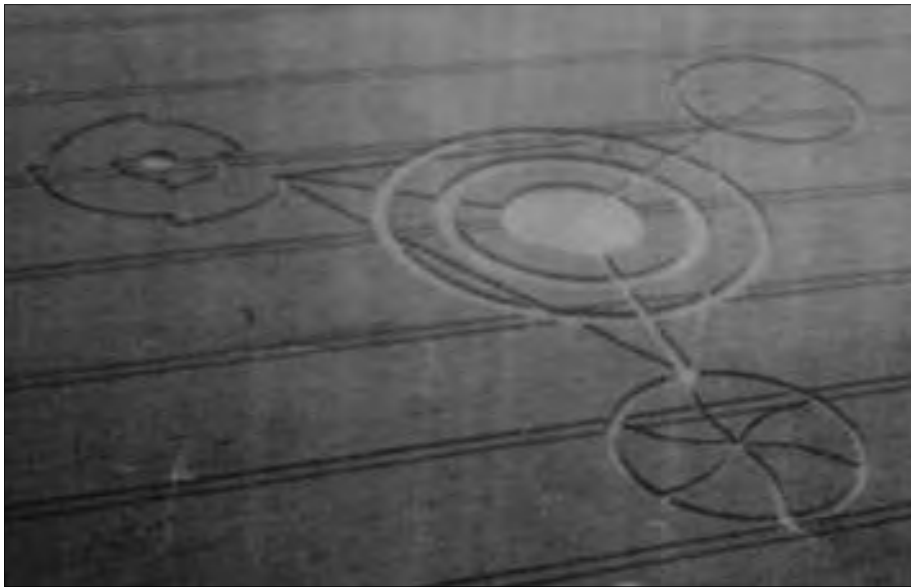


Abb. 4: Foto aufgenommen 17.07.1991 v. Jürgen Krönig

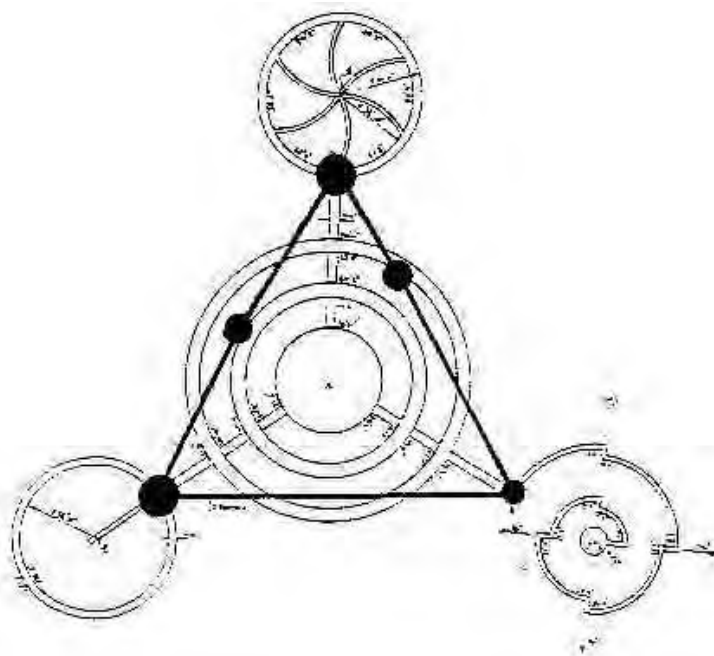


Abb. 5: Skizze des Piktogramms von Barbury Castle 1991 aus dem „Cerealogist“, hervorgehoben sind die Punkte, an denen in der Realität am Himmel Sterne zu finden sind. Im Piktogramm waren hier die Endpunkte der Pfade bzw. deren Knicke im Verlauf.

auf den 17. Juli am Barbury Castle, also ganz nahe bei dem Antwort-Piktogramm im Preshute Down, ein weiteres kompliziertes Piktogramm erschienen war. Die Entschlüsselung dieses komplizierten Piktogramms durch Joachim Koch dauerte ein gutes halbes Jahr. Hier das Ergebnis in Kurzform:

»Ihr findet unsere Sonne mit den zwei Planeten (großer Kreis mit den zwei Ringen) in der Mitte des Wintersechsecks (Rad mit den 6 Speichen an der Spitze des Dreiecks) etwas unterhalb der Ekliptik (Kreis mit Zeiger unten links am Dreieck) in der Nähe des Himmelsäquators (Galaxie-Spirale unten rechts am Dreieck).«

In der Mitte des Wintersechsecks befinden sich nur zwei mit dem bloßen Auge sichtbare Sonnen. Orionis-75 ist aber mit Spektralklasse A2 viel größer als unsere Sonne (Abb. 7).

HD42807 hat dagegen die gleiche Spektralklasse (G) und ist nur 58,7 Lichtjahre von uns entfernt.

Zudem zeigt der Sternatlas „Uranometria 2000.0“ (Sterne bis 9,5 m) auf Seite 182 die Sonne HD42807 an der Spitze eines Dreiecks mit exakt den gleichen leichten Knicken in den Seiten, die auch das Piktogramm von Barbury Castle (siehe oben) aufweist (Abb. 8).

Viele weitere Details findet Ihr im

Buch von Joachim Koch und Hans-Jürgen Kyborg „Die Antwort des Orion – Nachweis einer kosmischen Begegnung“.

Leider ist dieses schöne Buch im Buchhandel vergriffen und nur noch im Internet erhältlich.



3. Vernetzte Welten

Um die Kornkreise aus der Luft fotografieren zu können, überflogen Joachim und Hans mit einem kleinen Propellerflugzeug 1992 mehrere Kornkreise. Jedesmal, wenn sie sich direkt über einem Kornkreis befanden, hatte der Pilot ernste Probleme, die Maschine auf Kurs zu halten. Über den echten Kornkreisen befanden sich also Energieschläuche unbekannter Art. Um diese Energiestrukturen näher untersuchen zu können, lernten beide bei englischen Rutengängern den Umgang mit den Ruten.

Der kosmische Dialog nahm nun ganz andere Formen an. Die Intelligenz verwendete Energiefelder, deren Geometrie über die Ruten sichtbar gemacht werden kann.

So legte z. B. im Jahr 1993 die fremde Intelligenz ein Energieraster in das Wilcot Brow Field auf der Carson Farm. Am Ende dieses Rasters zeigte ein Zeiger direkt auf Windmill Hill. Dort fanden Achim und Hans dann mit ihren Ruten die Projektion eines mächtigen Energiekegels (Abb. 10-12).

In diesem Jahr entstand in Wiltshire auch die Freundschaft zu Ron Russell, Shari Adamiak und einigen Mitgliedern

Distant Suns

Date/Time: Feb 14, 1996

View From: Earth (equatorial mode)

Aimed At : 6:08 ra 14:24 dec 66 fov

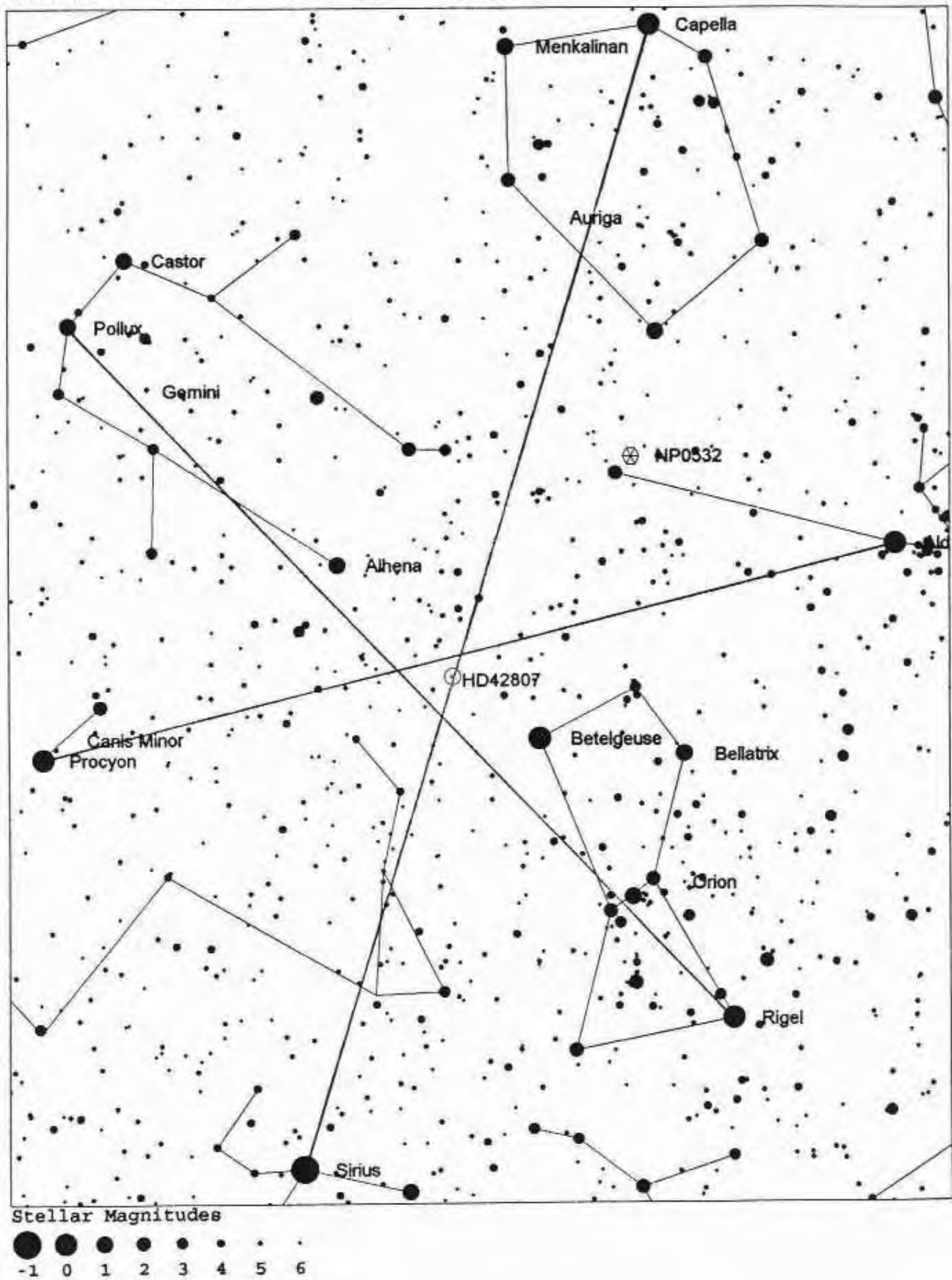


Abb. 6: Das Wintersechseck wird gebildet von den Sternen Sirius im großen Hund, Procyon im kleinen Hund, Pollux in den Zwillingen, Capella im Fuhrmann, Aldebaran im Stier und Rigel im Orion.

des Center for the Search for Extraterrestrial Intelligence (CSETI).

Ley Lines und Henges

Aus dem energetischen Dialog entwickelte sich sodann die intensive Beschäftigung mit den Energielinien und Steinkreisen in Südengland und später auch in Deutschland. Die Energielinien sind die Nervenstränge unserer Mutter Erde. Die Steinkreise sitzen wie Akupunkturadeln auf diesen Linien. Durch Wiltshire ziehen zwei mächtige Energielinien, die „St. Mary’s-“ und die „St. Michael’s-Line“ (Abb. 14). Sie kreuzen sich mehrfach, z. B. im Steinkreis von Avebury und am Windmill Hill. Diese beiden Kraftorte spielen auch in der diesjährigen Avebury-Meditation eine wichtige Rolle. Hier hat jemand vor tausenden von Jahren sehr genau gewusst, was er gebaut hat.

Daraus entstand das bis heute andauernde Projekt, die alten heiligen Plätze wieder zum Leben zu erwecken, in England wie in Deutschland. Häufig sind die alten Plätze zerstört und geschändet. Die alten Steine wurden oft einfach zum Hausbau verwendet, oder einfach umgestürzt. Die alten Plätze wurden häufig mit christlichen Kirchen überbaut.

Aber wir können diese Wunden wieder heilen. Wir können die alten Steine und die heiligen Plätze energetisch wieder zum Leben erwecken. Wir können sie wieder in das Energienetz der Erde integrieren und sie zum Leuchten bringen.

Eine ausführliche Beschreibung

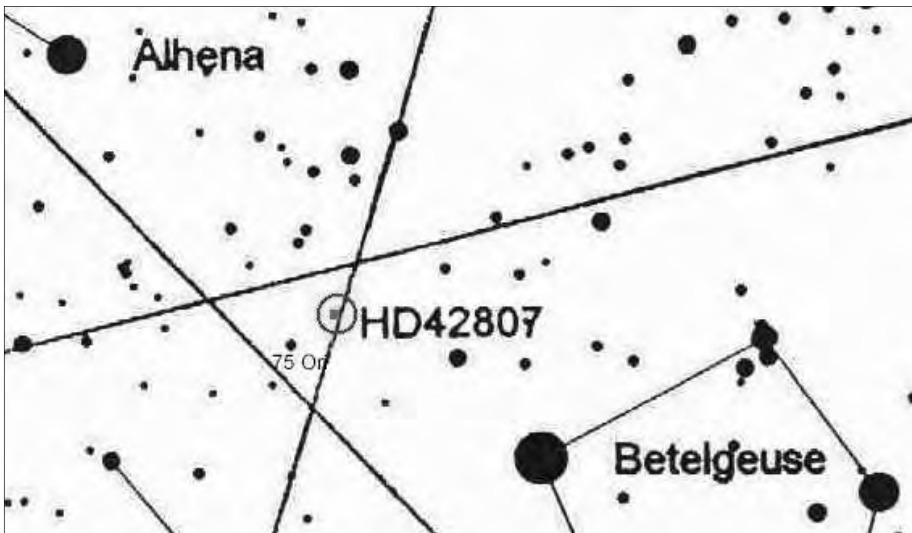


Abb. 7: In der Mitte des Wintersechsecks befinden sich nur zwei mit dem bloßen Auge sichtbare Sonnen. Orionis-75 ist aber mit Spektralklasse A2 viel größer als unsere Sonne.

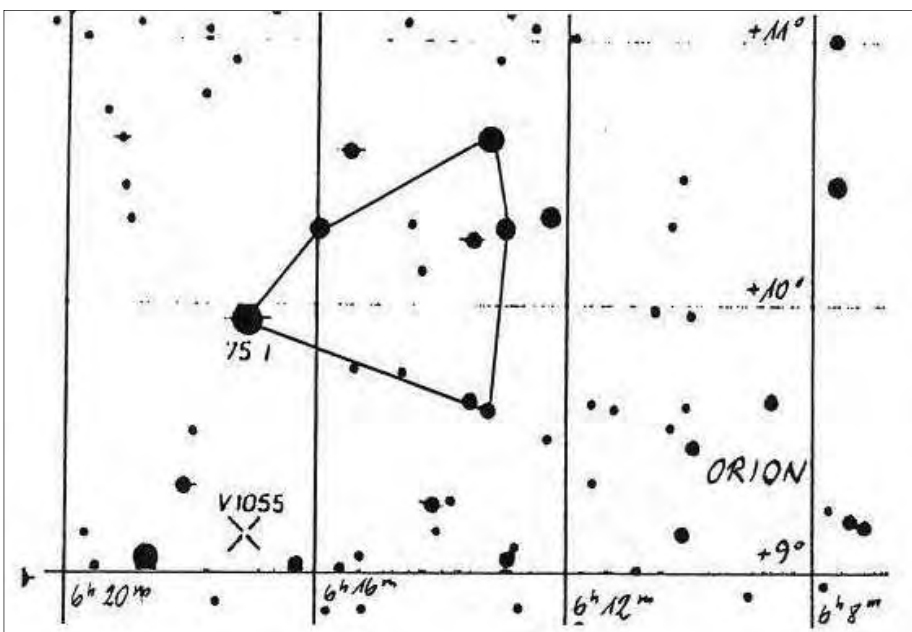


Abb. 8 und 9: der Sternatlas „Uranometria 2000.0“ (Sterne bis 9,5m) zeigt auf Seite 182 die Sonne HD42807 an der Spitze eines Dreiecks mit exakt den gleichen leichten Knicken in den Seiten, die auch das Piktogramm von Barbury Castle (siehe oben) aufweist.



dazu und auch zum Umgang mit Ruten findet ihr im zweiten Buch von Joachim Koch und Hans-Jürgen Kyborg, erschienen im Kopp Verlag: „Vernetzte Welten – in Kontakt mit der kosmischen Matrix“.

Dieses Buch ist sehr zu empfehlen für alle, die sich ernsthaft mit ihren geistigen Kräften für eine Gesundung unseres Planeten und eine friedvolle kosmische Zukunft einsetzen wollen.

4. Die Avebury Meditationen

Zur Wiederbelebung der alten heiligen Plätze dienen die Avebury-Meditationen, die Achim und Hans seit 1994 organisieren und die inzwischen weltweite Unterstützung finden.

1994 fand zusammen mit CSETI die erste gemeinsame Meditation statt. Hier wurde Avebury als „Energimotor“ gewählt und Teams auf Windmill Hill, Silbury Hill und Knap Hill platziert. Dabei wurde ein bis heute übliches Protokoll für die Meditation benutzt:

»Wir beginnen mit einer Reise durch unser Sonnensystem. Wir fliegen von außen nach innen zu jedem Planeten. Wir reisen verstärkt durch die Energie jedes einzelnen Planeten weiter zum nächsten. Zum Schluss fliegen wir dann zur Erde und heißen Extraterrestrische Intelligenz (ETI) willkommen, die sich möglicherweise bereits im Orbit oder in der Nähe aufhält...«

Während dieser Meditation kam es zu mehreren auffälligen Lichterscheinungen. Drei Tage später kam es zu einer UFO-Sichtung am Silbury Hill.

Das Grundkonzept für die Avebury Meditationen lautet:

»Wir verbinden an den alten Plätzen unseren Geist mit dem der Erde. Derart verstärkt strahlen wir unsere Botschaft von Liebe und Kooperation in das All. Wir signalisieren, dass von nun an andere da sind, die diesen sensiblen Kontakt zu anderen Welten nicht zum Selbstzweck oder wegen militärisch-technischer Interessen aussaugen und missbrauchen wollen, sondern bereit sind, ohne eigene Vorteile, aus Liebe zu diesem blauen Planeten in diesem schillernden Universum, den einzigen Weg zu gehen, der Fortschritt bringt und in eine friedliche kosmische Zukunft führt: den Weg des Geistes.«

Weltweite Unterstützung

Dies ist der Grundtenor aller Avebury-Meditationen. Auf dieser Basis und mithilfe der Kontakte von CSETI und

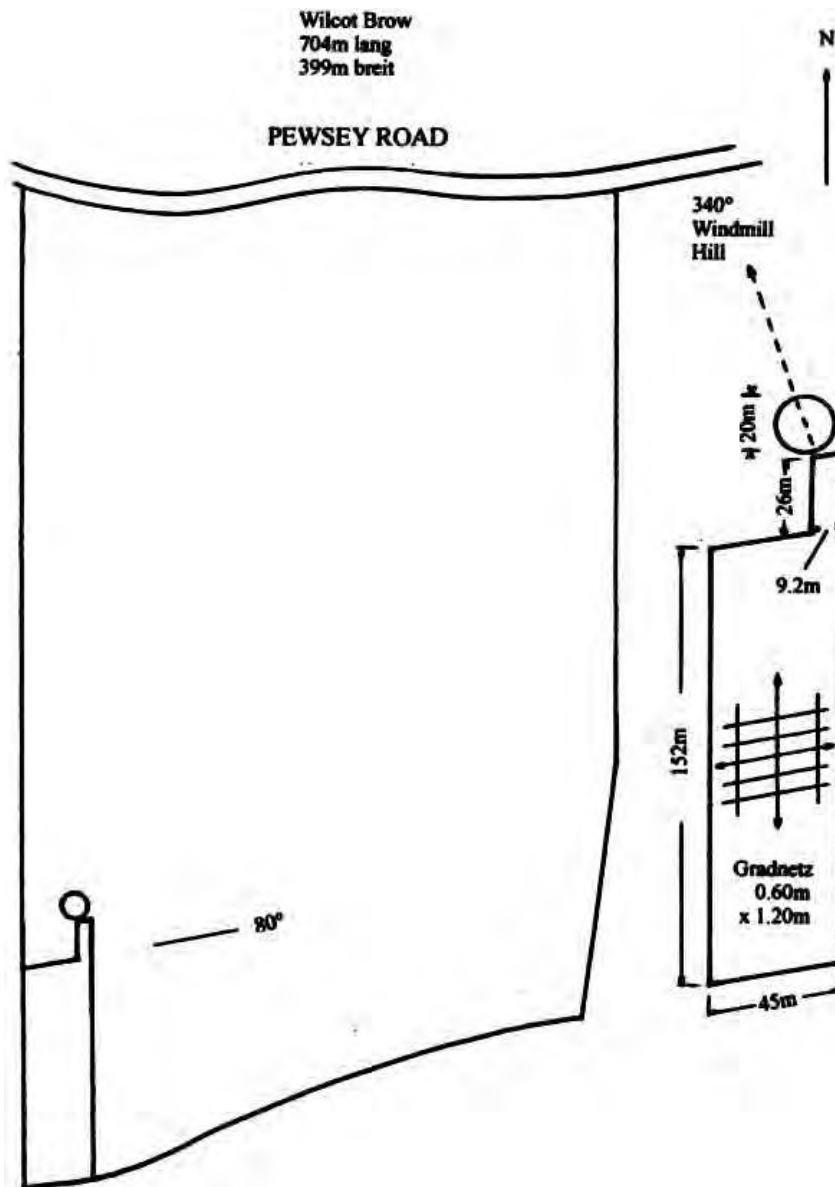


Abb. 10: Skizze der Energiestruktur im Wilcot Brow Field mit Richtung zum Windmill Hill

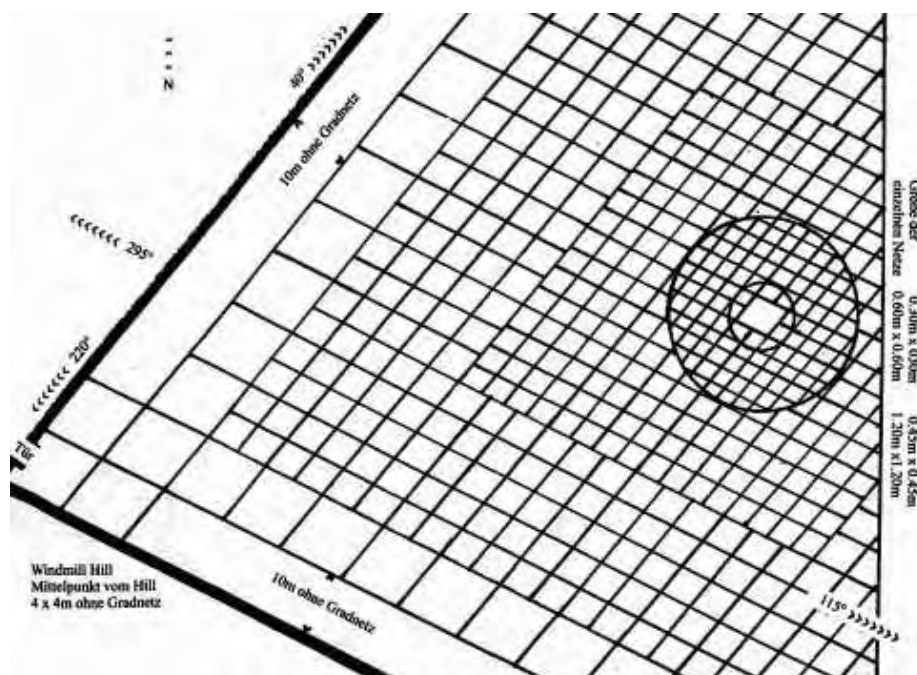


Abb. 11: Bild des gemuteten Gitternetzes auf Windmill Hill

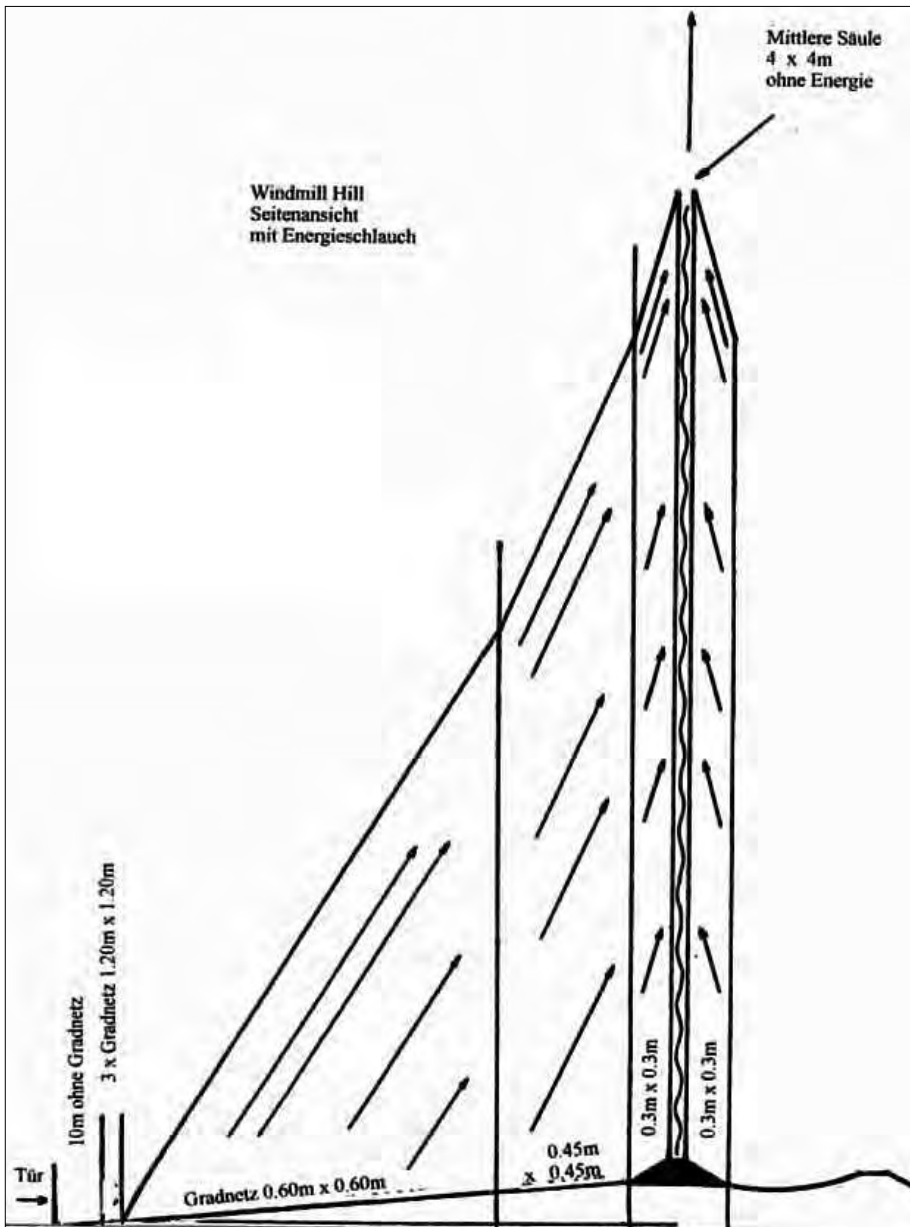


Abb. 12: Bild der Energiestruktur in 3D auf Windmill Hill

durch die Roswell-Deklaration, die von Achim und Hans initiiert worden und mit 20.000 Unterschriften ungewöhnlich erfolgreich war, entstand eine bis heute andauernde, gute Verbindung zu einigen Führern der amerikanischen First Nations. Diese unterstützen seitdem verschiedentlich an ihren heiligen Plätzen die Avebury-Meditationen. Inzwischen nahmen auch eine Reihe von Aborigines in Australien und einmal auch Schamanen aus Afrika teil. Dadurch sind die großen Avebury-Meditationen seit 2002 wirklich weltweite Veranstaltungen.

5. Das Global Consciousness Project (GCP)

An der Universität von Princeton läuft seit mehr als zehn Jahren das hochinteressante „Global Consciousness Project“ unter der Leitung von Roger

Nelson – Roger spricht übrigens sehr gut deutsch, was einen eigenen Kontakt erleichtern kann.

In Princeton ist schon sehr früh erkannt worden, dass Dioden mit Weißem Rauschen eine sehr sensible Mensch-Maschine-Schnittstelle bilden. Mit ihrer Hilfe können Computer mental beeinflusst werden. Dies macht man sich heute unter anderem in der Medizin mit modernen Radionik-Geräten zunutze.

Roger Nelson entwickelte einen handlichen Computer, genannt „Field Random Event Generator“ (FieldREG), eine besondere Art von Zufallsgenerator. Er erkannte, dass diese FieldREGs mit deutlichen Abweichungen von der Normalverteilung auf gravierende Änderungen im menschlichen Bewusstsein reagieren. Inzwischen hat Roger weltweit mehr als sechzig FieldREGs installiert, die täglich ihre Daten nach Princeton senden. Hier werden sie ausgewertet, aktuellen Ereignissen zugeordnet und auf der Webseite des GCP veröffentlicht: <http://noosphere.princeton.edu/>

Dort sind unter main results mit Nr. 220 auch die Avebury-Meditationen seit 2002 zu finden. Roger war von der Wirkung der Meditationen so angetan, dass er mit seiner Frau im Jahr 2006 selbst nach Avebury kam und ein FieldREG mitbrachte.

Ein Blick auf den ganzen Tag (den 22.Juli 2006) zeigt für die Zeit der Avebury-Meditation (22-23 GMT) ein ungewöhnliches Ergebnis: die Umkehr-

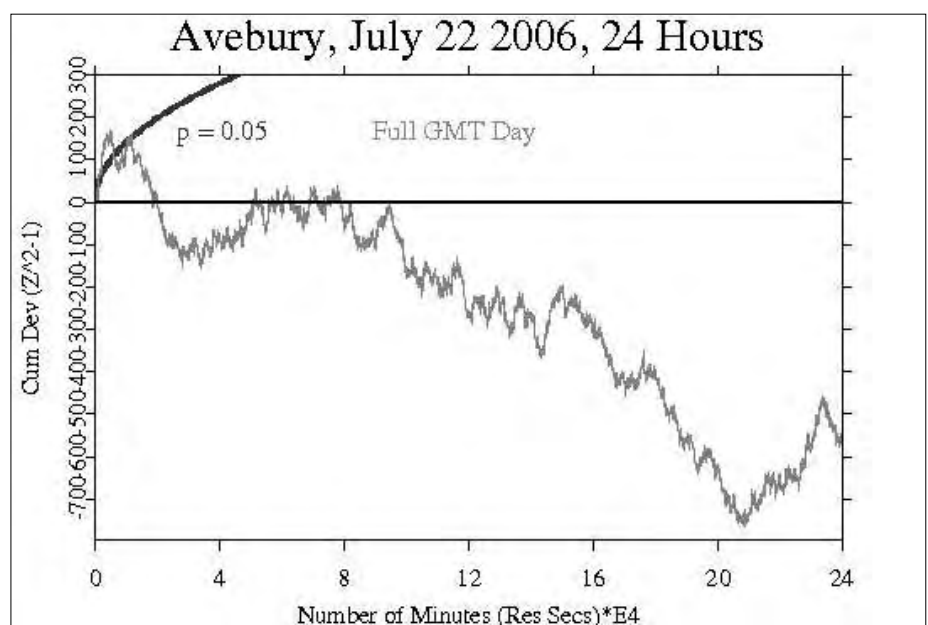


Abb. 13: Ein Blick auf den ganzen Tag (den 22.Juli 2006) zeigt für die Zeit der Avebury-Meditation (22-23 GMT) ein ungewöhnliches Ergebnis: die Umkehrung eines starken Trends aus den vorhergehenden 20 Stunden.

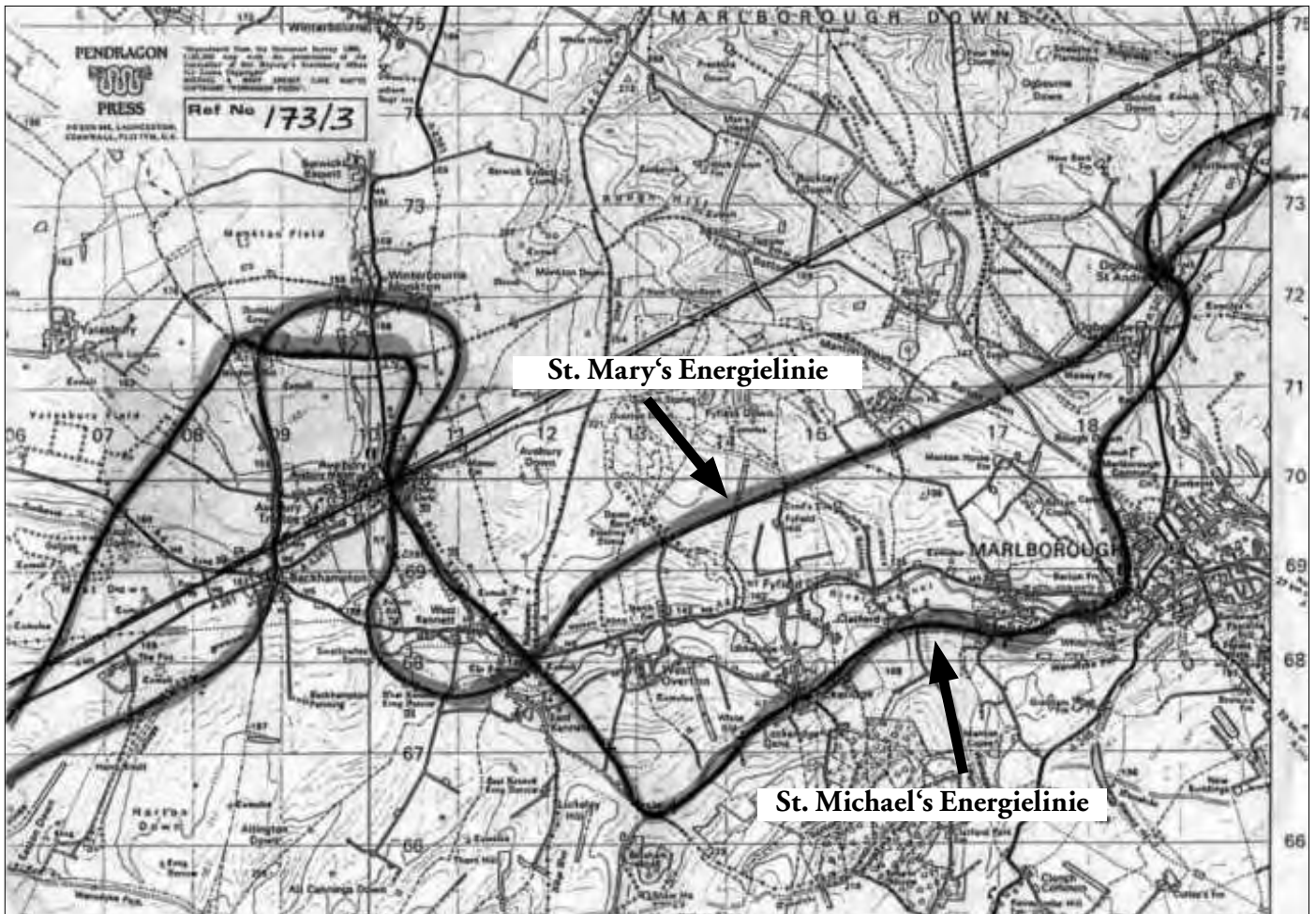


Abb. 14: Kartenausschnitt mit den beiden Energielinien St. Mary's und St. Michael's

rung eines starken Trends aus den vorhergehenden 20 Stunden (Abb. 13).

6. Projekt Wansdyke Path

Leider war 2006 auch die letzte Meditation, an der Hans auf Erden teilnehmen konnte. Aber im Geist wird er uns auch 2009 mit dem Projekt Wansdyke Path begleiten.

Das diesjährige Projekt ist benannt nach einem alten Grenzwall, der vermutlich zwischen den Kelten und Sachsen im 6. Jahrhundert gebaut wurde. In die Meditation am 25. Juli 2009 werden sechs Kraftorte eingebunden werden und mit Teams besetzt sein.

Die Meditation soll diesmal einen Tag lang um die Welt laufen. Daher möchte bitte jeder von 23 bis 24 Uhr seiner jeweiligen Ortszeit an seinem Lieblingsplatz (zu Hause) oder draußen unter den Sternen meditieren.

Das genaue Protokoll der Meditation wird vorher auf Achims Webseite beschrieben sein: <http://www.kochkyborg.de/>

Der Steinkreis von Avebury

Der Steinkreis von Avebury liegt et-



Abb. 15: Der Steinkreis von Avebury

was nördlich vom sehr viel bekannteren Stonehenge.

Der Steinkreis mit seinem Ringwall ist deutlich größer als Stonehenge, aber leider weniger gut erhalten. Zu ihm führen zwei Steinalleen, von denen ein Teilstück noch erhalten ist. Avebury liegt auf einer Kreuzung der St. Mary's Line mit der St. Michael's Line.

Als dieses Foto (Abb. 15) aufgenommen wurde, war das Flugzeug gerade östlich von Avebury. Westen ist oben, Norden ist rechts und Süden links. Die Straßen zerschneiden den Steinkreis in vier Viertel. Dort, wo sich die Straßen treffen, könnt Ihr den „Red Lion“ Pub mit seinem kleinen Parkplatz sehen, das hellgraue Rechteck ein



Abb. 16: Windmill Hill



Abb. 17: Grey Wethers



Abb. 18: West Kennett Long Barrow

wenig entfernt oberhalb davon ist der öffentliche Parkplatz. Unterhalb des Pubs und schon innerhalb des unteren rechten Quadranten könnt Ihr einige Häuser ausmachen und rechts davon das berühmte „Cove“, das aus zwei riesigen Steinen besteht.

Der Steinkreis von Avebury liegt in der Mitte eines Dreiecks, das von Windmill Hill, den Grey Wethers und dem West Kennett Long Barrow aufgespannt wird.

Windmill Hill

Windmill Hill bildet die Nordecke des Dreiecks. Windmill Hill ist der schularchäologisch älteste Siedlungsplatz in der Gegend um Avebury. Nach dem Sanctuary an der A4 und Avebury kreuzen sich hier die St. Mary's und St. Michael's Line zum drittenmal. Dieser Ort war auch bei einigen früheren Meditationen mit einbezogen. Wichtig ist für uns der erste Tumulus, auf dem Bild der linke von den beiden markanten Tumuli in der Bildmitte.

Grey Wethers

Das Bild zeigt den westlichen Teil des Grey Wethers Sarsen Fields, aus dem die Steine stammen, die in und um Avebury herum in neolithischer Zeit zum Bau der gewaltigen Sonnentempelanlage gebraucht wurden. Der von oben nach unten schräg verlaufende Weg in der linken Bildhälfte ist der Ridgeway, der von Barbury Castle bis hinunter nach Alton Barnes verläuft. Von der Mitte des linken Bildrandes zieht der östliche Weg von Avebury herauf und trifft den Ridgeway. Diese Stelle vor dem Eingangstor zu den Grey Wethers ist sehr wichtig für das Gelingen des Projekts.

West Kennett Long Barrow

Hier oben sehen Sie die A4, Silbury Hill und links unten das West Kennett Long Barrow (der längliche hellgrüne Fleck zwischen den Feldern) sowie den Weg, der von der Haltebucht an der A4 herauf führt (ca. 15 Min Fußweg). Das Barrow ist in seiner gesamten Länge von ca. 120 m nur im vorderen Anteil Grabstelle gewesen, der Rest ist ein solider Akkumulator zur Aufnahme und Weitergabe der Energie der mächtigen St. Mary's Line, auf der es direkt liegt. Die Linie schwenkt in dem Feld gegenüber Silbury Hill (hier mit dem weißen Styropor-Korken auf dem Gipfelplateau, nachdem dort ein Schacht

eingestürzt war) nach rechts um und füttert den Hill.

Adam & Eve Longstones

Dies sind wohl die einzigen beiden verbliebenen Steine der ehemaligen „Beckhampton Avenue“ (Abb. 19). Genau so, wie sich eine Steinallee vom Sanctuary bei East Kennett bis nach Avebury erstreckte, von denen noch größere Teile stehen, gab es eine Steinallee von Avebury nach Westen bis hin zum Knoll Down (Fox Covert), wo sich ebenfalls ein Sanctuary befunden hat. Selbst Stuckley hat im 17. Jahrhundert die westliche Steinallee, deren Anfangsverlauf der heutigen Hauptstraße des Örtchens Avebury entspricht, nicht mehr gesehen. Allerdings hat er noch einige der Sarsensteine in seinen Skizzen wiedergegeben, die dort umgestürzt als Straßenpflaster dienten. Man darf davon ausgehen, dass die älteren Anteile des heutigen Ortes Avebury vollständig aus den Bruchsteinen der alten Steine des Henges und der Avenuen bestehen. Von Adam & Eve aus wird die Meditation am 25. Juli gezündet werden.

Wansdyke Path

Dieses Foto (Abb. 20) zeigt, wie schön der Blick vom Wansdyke Path hinab ist.

Das ganze Panorama von Windmill Hill (würde links vom Bild sein) über Avebury (am rechten Bildrand hinter den Bäumen) über die Grey Wethers bis nach Lurkeley Hill und in der Ferne Marlborough liegen vor einem.

Für die Meditation ist dies der zentrale Beobachtungspunkt.

7. Der erste Kornkreis 2009

Am Karfreitag, dem 10. April, haben einige Teammitglieder begonnen, Avebury mit seiner Umgebung für die diesjährige Meditation energetisch vorzubereiten. Kurz danach erreichte uns die Nachricht, dass der erste Kornkreis des Jahres 2009 gesichtet worden sei. Er liegt in den Avebury Downs, mitten im geplanten Meditationsgebiet.

Hier eine kurze Beschreibung des Forums für Grenzwissenschaften und Kornkreise (FGK) auf ihrer Webseite: <http://www.fgk.org/>

14. April 2009 - Avebury Down/Wiltshire

Es ist nicht ungewöhnlich, dass der erste Kornkreis 2009 wieder einmal



Abb. 19: Adam & Eve Longstones



Abb. 20: Blick vom Wansdyke Path



Abb 21: Der erste Kornkreis 2009 bei Avebury

nahe Avebury gefunden wurde. Von den 78 englischen Kornkreisen im Jahr 2008 wurden allein 63 in der Provinz Wiltshire entdeckt und davon ein Großteil im Raum Avebury. Auch im Jahr 2008 hatte das „Phänomen rund um die Kornkreise“ seinen ersten Fingerabdruck am Waden Hill in Avebury hinterlassen.

Nur wenig mehr als ein Kilometer, in östlicher Richtung vom Zentrum in Avebury, entdeckte Rob Speight am 14. April den ersten Kornkreis des Jahres in einem Rapsfeld. Im Bereich der Downs, südwestlich der Grey Wethers und in der Nähe des Ridgeway, sind auch einige der zahlreichen Tumuli, Rundgräber, zu finden.

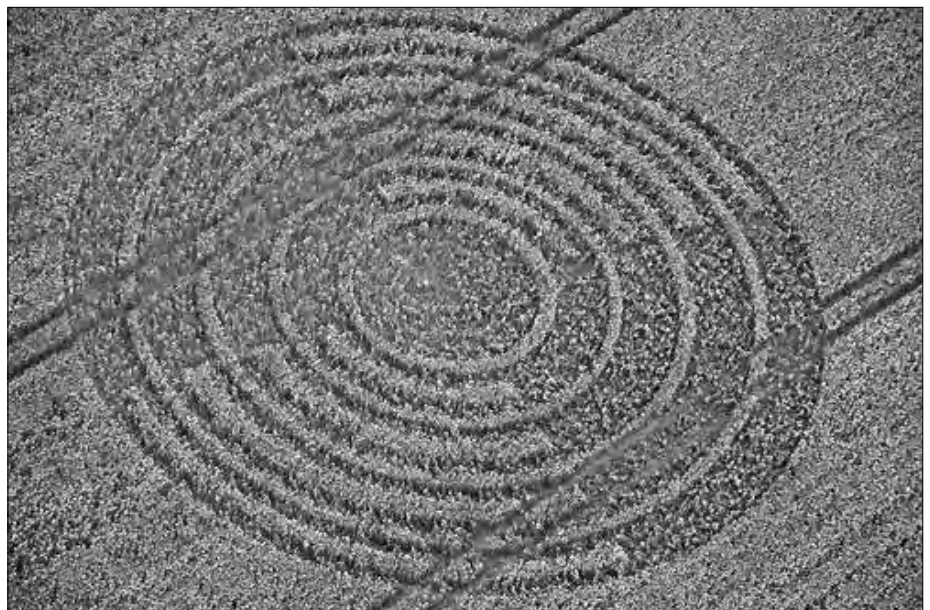
Erste Luftaufnahmen des Kreises lieferte Kornkreisforscherin *Lucy Pringle*. Sie können auf ihrer Webseite *Lucy Pringle* und auch beim „cropcircle connector“ betrachtet werden. *Rob Speight*, der Entdecker des ca. zehn Meter Durchmesser großen Kreises, hält es für möglich, dass das Entstehungsdatum bereits einige Tage zurückliegt.

Der Rapskreis ist in vier gleich große Viertel unterteilt, stehender und niedergelegter Raps jeweils gegenüber. Vier Außenringe, mit Unterbrechungen, liegen konzentrisch um den Zentralkreis mit niedergelegtem Raps. Das Gesamtbild des Rapskreises vermittelt den Eindruck, dass vom Zentrum des Kreises aus wellenförmig Schwingungen in alle Richtungen ausgestrahlt werden. (Vibrationen, Resonanzen, Informationen, Musik, Schall etc.)

Projekt „Wansdyke Path“ hat begonnen. Wir sehen uns am 25. Juli, an welchem Ort auch immer Sie sein mögen!



Abb. 22 und 23: Der erste Kornkreis 2009 bei Avebury



Thema Vorgeschichte

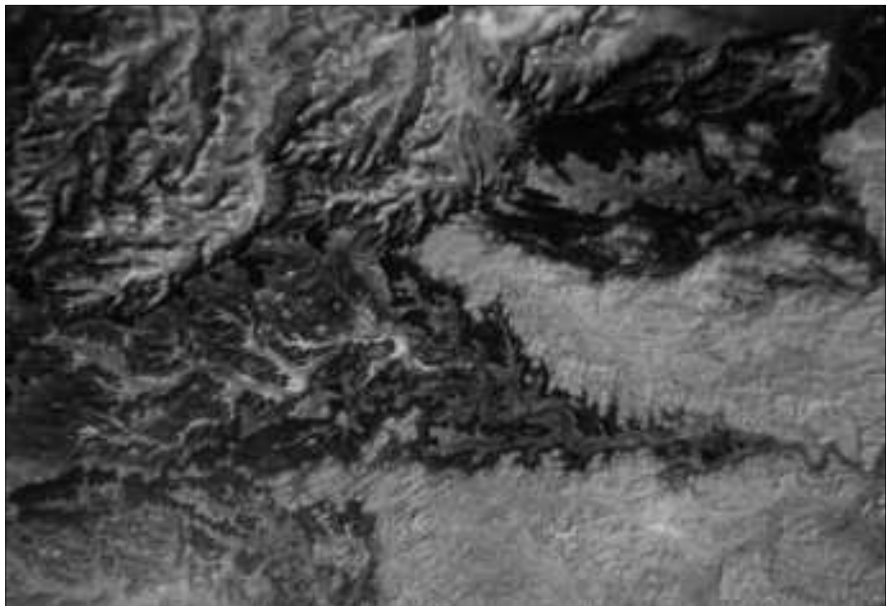
Dipl.-Ing. Peter Brüchmann

Wenn die Atmosphäre brennt

Als ich begann, mein erstes Buch „Warum die Dinosaurier starben“ zu schreiben, wollte ich es eigentlich „Als die Atmosphäre brannte“ nennen. Nachdem ich inzwischen die Bücher „Mars und Erde, Katastrophenplaneten“ und „Top Secret“ (Erinnerungen an die deutschen Atombomben 1945) geschrieben hatte, müssen aber die schon frühzeitig von den „Vätern“ dieser Bomben geäußerten Befürchtungen hinsichtlich einer aktuellen Gefahr für die heutige Lufthülle in die Gegenwart einbezogen werden.

Es ist überaus nachdenkenswert, dass ein thermonuklearer Brand unserer Atmosphäre, dessen physikalisch-technischer Ablauf sich heutzutage, besser: *grundsätzlich*, wegen der ganz elementaren Sicherheitsforderungen nicht experimentell nachweisen lässt, bereits in vorgeschichtlicher Zeit einmal (oder mehrmals) stattgefunden haben muss. Diese Entdeckung ließ sich bei der Beobachtung der Erdoberfläche aus der Fliegersicht und insbesondere bei der Betrachtung der irdischen Wüsten sozusagen gar nicht vermeiden. Das Ereignis wird, stark vereinfacht, im Buch „Warum die Dinosaurier starben“ (besonders im Kapitel 6) beschrieben.

Weil es wieder passieren kann, lege ich hierzu nachfolgende, ergänzende Überlegungen vor. Eine zwangsläufige Verbindung zwischen einem Atmosphärenbrand und dem Durchschlag einer bedeutenden interplanetaren Trümmermasse in das Erdvolumen kann zwar, von der Chronologie der Ereignis-Abfolge her betrachtet, bisher nicht absolut überzeugend nachgewiesen werden. Es ist aber naheliegend, dass beide Ereignisse miteinander gekoppelt waren, wenn man eine natürlich-zufällige Ursache zugrunde legt. Diese Überlegungen werden in meinem zweiten Buch „Mars und Erde, Katastrophenplaneten“ erläutert. Die bisher von allen offiziellen, autorisierten Institutionen abgelehnte bzw. ignorierte Möglichkeit etwa intelligenter Maßnahmen, die von (uns derzeit noch nicht bekannten) Vorkulturen ausgelöst worden sein könnten, wäre



Arabische Halbinsel, das trockenste Gebiet der Erde. Überall liegt der Sand bis in die kleinsten Wadis

vielleicht nach einer Einsichtnahme in mein o. g. drittes Buch „Top Secret“ ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Auf die Gefahr machten zuerst die amerikanischen Atomwissenschaftler *Konopinski, Marvin* und der populäre *Prof. Edward Teller* aufmerksam. Sie legten während der Nachkriegs-Erprobungsphase der Atombomben ein Dokument vor, das sich m. E. auf die offensichtlich erbeuteten und aufgearbeiteten theoretischen Untersuchungen deutscher Urheber stützte. Dieser Report lässt keinen Zweifel darüber zu, worum es wirklich geht, - auch heute noch!- denn der Titel lautete „*Ignition of the atmosphere with nuklear bombs*“. Er wurde unter der amtlichen Bezeichnung LA-602 bis 1973 streng geheim gehalten, - die spätere Freigabe geriet schon deshalb praktisch in Vergessenheit, weil eine allgemeine Veröffentlichung vermieden wurde. Das Dokument wurde mit dem Befund abgeschlossen, dass die Befürchtungen (nahezu!) vernachlässigbar sind, weil Bomben von einer wirklich gefährlichen Größe (zum damaligen Zeitpunkt!) gar nicht herstellbar seien. Wenn man die Berechnungen heute nachvollzieht, stellt man fest, dass die technische Evolution der vergangenen

Jahrzehnte die Schaffung von Superbomben mit einer aktuellen und potenziellen Gefahr für die Atmosphäre inzwischen zur Realität werden ließ. Über die allgemeinen Bombentechnologien hinausgehend wird übrigens inzwischen an elektromagnetischen Verfahren gearbeitet, mit denen Fusionen und vermutlich auch Kettenreaktionen gestartet werden können.

Es geht darum, dass das Luftgemisch unseres Heimatplaneten den für biologisches Leben erforderlichen Sauerstoffanteil enthält. Die Luftzusammensetzung mit 78 % Stickstoffanteil macht dieses Gasgemisch in chemischer Hinsicht allerdings „unbrennbar“. Es wurde aber entdeckt, dass sich besonders die leichten Elemente wie Wasserstoff, aber z. B. ungünstigerweise auch Stickstoff und Kohlenstoff durch Eingriffe fusionieren lassen, die in der Natur nicht zustande kommen können. Während jeder irdische „Stoff“ sich in einem stabilen, aber temperaturabhängigen Aggregatzustand *fest, flüssig oder gasförmig* befindet, können die Atome bei ganz hohen Temperaturen (wie auf der Sonne!) miteinander fusionieren. Dabei entstehen unter Abgabe der bisherigen „natürlichen“ Bindekräfte neue Stoffe. Bei einer Fusion nähern

sich die Atomkerne einander mit immer größer werdender kinetischer Energie. Die normalerweise den stabilisierenden Abstand untereinander gewährleisten den Elektronenschalen deformieren sich oder werden zerstört. Die Atomkerne berühren sich und verschmelzen in der besagten *thermonuklearen Reaktion*. Die bis dahin vorhandene Bindungsenergie *zweier* Elektronenschalen verringert sich, weil sich der Aufbau des neuen, nunmehr gemeinsamen Atomkerns zu *einer einzigen* Elektronenschale reorganisiert. Die dabei frei werdende Energie, d. h. der Energieüberschuss, ist übrigens dreimal so groß wie bei einer Uran-Spaltbombe und wird in einer Wasserstoffbombe bei der Fusion von Atomen der Schwerwasser-Isotope Deuterium und/oder Tritium „genutzt“, wenn diese sich unter Abgabe nunmehr gewaltiger Energiemengen neu organisieren (zu Helium zusammenbauen).

Grundsätzlich (theoretisch) lassen sich alle *leichten* Elemente technisch fusionieren. Eine spezielle Fusion ist bei dieser Überlegung ggf. auch in der „freien Natur“ denkbar, jedoch erscheint es als unwahrscheinlich, dass beim Einschlag (Aufschlag oder Durchschlag) eines interplanetaren Kollisionspartners derartig hohe Temperaturen auftreten würden, dass z. B. die Stickstoffatome der Atmosphäre miteinander fusionieren würden. Wie auch die Atome anderer leichter Elemente lassen sich gerade auch die Stickstoffatome miteinander verbinden. Sie lassen sich bei Zufuhr von hohen *thermonuklearen* Temperaturen paarweise fusionieren. Nach dem *Periodischen System der Elemente* wird aus $7\text{N}14 + 7\text{N}14 = 14\text{Si}28$. Das bedeutet, dass alle Stickstoffatome in der unmittelbaren räumlichen Umgebung einer beginnenden Fusion in einer Kettenreaktion paarweise fusionieren und Silizium bilden, so lange sich die entstehende Wärmeenergie nicht sofort wieder durch Zerstrahlung reduziert und damit eine sofortige Abkühlung eintritt. Diese Zusammenhänge werden in zur Veröffentlichung bestimmten Abhandlungen normalerweise nicht im Detail erläutert. Deshalb folgende populärwissenschaftliche Interpretation zum Sachverhalt:

Eine Kettenreaktion breitet sich wie ein (unsichtbarer) Ballon aus, der sich kugelförmig aufbläht. Dabei wächst seine Oberfläche. Die Gesetze der Mathematik bedingen dabei, dass das sich ändernde Verhältnis zwischen der Kugeloberfläche und dem von dieser Kugel umschlossenen Volumen berücksichtigt werden muss. Mit wachsendem Volumen verkleinert sich das Verhältnis *Ku-*



Das im Nasser-Stausee stehende Nilwasser hat die ehemaligen Zuläufe wieder sichtbar gemacht.

geloherfläche zu Kugelvolumen. Das bedeutet, dass mit zunehmendem Durchmesser das Verhältnis kleiner wird. Wenn die Oberfläche so groß wird, dass die für eine Fortpflanzung erforderliche Energiemenge aus dem Volumen nicht mehr „nachgeliefert“ werden kann, erlischt die Kettenreaktion.

Während es bei der Kernspaltung auf die Menge der im Volumen freigesetzten Neutronen ankommt, ist bei der Fusion die freigesetzte Wärme-Energie maßgebend für die Inangasetzung und Fortpflanzung („*propagation*“) einer Kettenreaktion. Hat eine Kettenreaktion einmal eingesetzt, und wird dabei die für die fortwährende Inangasetzung weiterer Fusionsvorgänge erforderliche Wärme-Energie ständig innerhalb der sich ausbreitenden Flammfront („Ballonhülle“) frei, dann läuft die „Verbrennung“ so lange weiter, bis sie durch eine zunehmende Energieabgabe (Abkühlung) gestoppt wird.

Die Verluste durch Abkühlung haben verschiedene Ursachen. Außer einer Ablöschung durch das abdampfende ozeanische und freie Süßwasser kommen folgende Betrachtungen infrage: Einige amerikanische Atomwissenschaftler untersuchten alsbald nach dem letzten Weltkrieg die Gefahr eines Atmo-

sphären-Brandes. Der diesbezügliche erste Report Nr. LA-602 erschien am 14. August 1946, also rund 16 Monate, nachdem die Amerikaner mit den ersten funktionsfähigen Atombomben konfrontiert worden waren. Der zunächst hochgeheime Report wurde später in mehreren Schritten *declassified* (1973) und revidiert (1979). Die Berechnungen hatten im wesentlichen den Zweck, offizielle Bedenken gegen weitere Einsätze von Atomwaffen in der freien Atmosphäre zu zerstreuen. Aus heutiger Sicht ist allerdings gegen den inzwischen freigegebenen Bericht einzuwenden, dass sich die Aufgabenstellung auf die damals entwickelten und theoretisch denkbaren Weiterentwicklungen bezogen.

Unter Heranziehung bekannter physikalischer Einflüsse, wie z. B. durch *Coulomb-Barriere*, *Compton-Effekt*, *Gamow-Effekt*, *Chapman-Jouguet Relations* und *Bremsstrahlung* konnte nachgewiesen werden, dass der gefährliche Elektronen-Temperatur-Grenzwert von 400 KeV bzw. die kritische Wärmeenergie-Menge von 10 MeV mit einem Sicherheitsfaktor von 1,6 selbst von Superbomben enormer Größe, deren Schaffung man allerdings damals für unrealistisch hielt, nicht überschritten werden kann. Dabei stützte man sich besonders auf den Compton-



Die Hadramaut-Küste. Oben ist Norden, unten befindet sich das Arabische Meer.

Effekt, der besagt, dass die Umwandlung der durch die Explosion erzeugten Energie aus Elektronen in Lichtquanten einer derartigen Zerstreuung unterliegt, dass eine Kettenreaktion innerhalb der Lufthülle „abgelöscht“ wird, wenn der Durchmesser der „Reaktionskugel“ nicht größer als ca. 50 Meter wird. Da die Kugelschale, die wir uns als eine sich ausdehnende Flammfront vorzustellen haben, in keinem Falle eine „Wanddicke“ von 50 Meter übersteigt, kann tatsächlich mit der Ablöschung der Kettenreaktion im Sinne des Compton-Effektes gerechnet werden (sagt der Report LA-602). Der dennoch mit verschiedenen, äußerst bedenklichen Eventualitäten durchsetzte Befund endet schließlich im (Original-) Wortlaut:

“There remains the distant probability that some other less simple mode of burning may maintain itself in the atmosphere. Even if the reaction is stopped within a sphere of a few hundred meters radius, the resultant earth-shock and the radioactive contamination of the atmosphere might become catastrophic on a worldwide scale. One may conclude that the arguments of this paper make it unreasonable to expect that the N+N reaction should propagate. An unlimited propagation is even less likely. However, the complexity of the argument and the absence of satisfactory experimental foundations makes further work on the subject highly desirable.”

Sinngemäß übersetzt heißt das:

Dieses Resümee ist ein Eingeständnis einer „fernen Möglichkeit“, dass irgendein anderer, weniger simpler Brennvorgang sich in der Atmosphäre

fortpflanzen könnte. Selbst wenn eine (Ketten-) Reaktion innerhalb einer „Kugel“ von einigen hundert Metern Radius gestoppt würde, dürften sich eine daraus resultierende Erderschütterung und eine Verstrahlung der Atmosphäre weltweit auswirken. Man könnte zusammenfassend vermuten, dass die Argumente dieses Reports (papers) es geradezu unvernünftig machen, eine Kettenreaktion des atmosphärischen Stickstoffes zu „erwarten“, jedoch machen die Vielfalt der Argumentation und das Fehlen befriedigender praktischer Versuche die Fortsetzung der Arbeiten dringend erforderlich.

Es gibt also keine Sicherheit. Nach einer aufwändigen und Zeit raubenden Nachrechnung des Reports lässt sich gegenwärtig eine andere Beurteilung der Gesamtsituation abgeben:

Die Auswirkungen einer etwaigen Stickstoffumwandlung zu Silizium sind gerade innerhalb der irdischen Lufthülle als dramatisch zu betrachten. Im normalen „täglichen“ Leben verhindert gerade die gewaltige Gesamtmasse des Stickstoffes eine totale *chemische* Verbrennung des für das biologisch-organische Leben erforderlichen Luft-Sauerstoffs. Kein „offenes Feuer“ kann sich in die freie Atmosphäre ausbreiten. Im Falle einer zufälligen oder einer gezielten *thermonuklearen* Fusions-Kettenreaktion allerdings bildet dieser Stickstoffüberschuss ein theoretisch unbegrenztes Reservoir für die „Erzeugung“ von Silizium, Aluminium und Magnesium. Dabei wird gerade noch für die biologischen Vorgänge zur Verfügung stehende Sauerstoffanteil, zumindest im Ausbreitungs-

bereich der Kettenreaktion, durch eine mit der Geschwindigkeit der Siliziumbildung verlaufende Oxidation gebunden (verbraucht).

Es ist außerordentlich bedenklich, dass im Falle eines derartigen Atmosphärenbrandes nicht nur Silizium, sondern auch Aluminium und Magnesium entstehen. Die heutige Erdkruste lässt sich in eine Ober- und eine Unterkruste einteilen. Bemerkenswerter Weise besteht die äußere, d. h. die Oberkruste, zum überwiegenden Anteil aus Silizium und Aluminium und wird deshalb mit dem Kürzel *Sial* belegt, während die Unterkruste die Bezeichnung *Sima* trägt, die Silizium-Magnesium bedeutet. Es ist keineswegs „amtlich“ erklärbar, wie sich diese Zusammensetzung gebildet hat. Die Folgen eines thermonuklearen Abbrandes der Lufthülle bzw. Atmosphäre liegen zu auffällig mit ihren erdrückenden Sandmassen vor unser aller Augen, als dass ein derartiges Ereignis kategorisch ausgeschlossen werden darf!

Die Betrachtungen der wahren Zusammenhänge führen erstaunlicherweise aber noch weiter und ermöglichen letzten Endes eine nahezu lückenlose Beweisführung: Während einer Stickstoff-Kettenreaktion und Sauerstoff-Kettenreaktion tritt zwangsläufig auch eine massenhafte natürliche (chemische) Oxidation zu Stickstoffmonoxid ein, welches sich unter Sonneneinstrahlung spontan zu Stickstoffdioxid umwandelt. Die als Explosionsfolge alsbald auftretende Totalbewölkung und der einsetzende Dauerregen wäscht das gerade entstandene oder noch entstehende Stickstoffdioxid aus der Luft aus, und es entstehen praktisch in einem Zuge gewaltige Mengen von salpetriger Säure und Salpetersäure. Am Boden beginnt eine sofortige Zersetzung sämtlicher Metalle (wie metallischer Werkzeuge, Waffen, Geräte, Konstruktionselemente) und etwaiger in der oberen Kruste liegender metallführender Schichten. Vorgeschichtliche Relikte aus bearbeitbaren und technisch nutzbaren Objekten haben sich seit dem Katastrophen-Ereignis vor z. B. 12.500 Jahren längst in *Nichts* aufgelöst. Wenn man nun noch die neuesten Aktivierungsabsichten einbezieht, die eine Nutzbarmachung der erst kürzlich aufgefundenen Methanhydrat-Vorkommen in die Ereignisfolgen einbezieht, dann erhärtet sich meine Forderung nach einer Revision der erdgeschichtlichen Chronologie sowie der allgemeinen Geschichte der Menschheit.

Das Methanhydrat kann unter Sauerstoffabschluss und bei Temperaturen um wenige hundert Grad Celsius zu nutzbaren Flüssigkeiten umgewandelt werden. Als Erkenntnis am Rande hat

sich ergeben, dass sich grundsätzlich alle organischen Stoffe wie Holz und anderes pflanzliches Material, aber auch sämtliche tierischen (und menschlichen) organischen Bestandteile auflösen und umwandeln lassen.

Das einfachste Beispiel ist der seit Urzeiten bekannte Holzkohlenmeiler. In den modernen Anlagen nutzt man die erstaunliche Reaktionsgeschwindigkeit: Die Ausgangsstoffe lassen sich in einem Blitzpyrolyse-Verfahren umwandeln! Die Umwandlung geschieht sozusagen in einem „Augenblick“. Es bleibt nichts von einer gerade noch vorhandenen Struktur übrig. Um ein Verklumpen des in einer Art Brennrohr befeuerten Materials zu verhindern, wird feiner Sand mit eingeblasen, der später wieder abgefiltert werden kann. Über die *Wikipedia*-Informationen lassen sich hierzu detaillierte Erläuterungen aus dem Internet beziehen.

Die Konsequenzen, die sich ganz pragmatisch interpretieren lassen, ergeben, dass die in bestimmten Landschaften der Erdoberfläche vorherrschenden Wüsten alle Folgen einer früheren, großräumigen (globalen?) Blitzpyrolyse repräsentieren. Nach der „Explosion“ war in der gesamten, unter dem Ausbreitungsraum liegenden Landschaft kurzfristig keinerlei Sauerstoff mehr vorhanden. Während der Abkühlungsphase erfolgte die Pyrolyse, die von dem noch stundenlang herunter regnenden Sand genau so in Gang gehalten wurde, wie es heute im Pyrolyse-Ofen geschieht.

Lange vor der Zersetzung der Metallobjekte sind also auch sämtliche biologischen Substanzen einschließlich etwaiger Infrastrukturen aus organischen Werkstoffen (einschl. Kunststoffen!) spurlos verschwunden. Biotopie mit üppiger Fauna und Flora lösten sich blitzartig auf. An dieser Stelle sei eine (logische) Spekulation erlaubt: Viele der heute rätselhaften steinernen Megalith-Bauwerke lassen keine Rückschlüsse auf eine Urheberkultur zu. Manche Anlagen liegen möglicherweise so auffallend isoliert in der Landschaft, weil jeder Hinweis auf eine umgebende Infrastruktur rückstandslos vernichtet worden ist. Weil z. B. Gold und Platin, aber auch Iridium nicht von dem Säureregen zerstört worden sind, blieben (nicht nur) zahlreiche Goldgegenstände erhalten.

Brisant: Auch die so viel diskutierte, sogenannte Iridium-Anomalie ist plötzlich erklärbar!

Abschließend beziehe ich die Frage, ob folgender Ereignis-Ablauf akzeptabel wäre, auf das Beispiel Sahara: Wenn die Sahara zuerst noch mehr oder weniger tropisch belebt war, jetzt aber als Tro-



Rhub al Kali. Der sich nach oben verbreiternde ehemalige Flusslauf besteht heute nur noch aus Schwemmsand.

ckenzone überwiegend von Wüstensand bedeckt ist, dann kann eine thermonukleare Umwandlung zu Sand erst erfolgt sein, als das Gebiet schon von menschlichen Gemeinschaften bewohnt war. Diese Leute haben ja hunderte von Felszeichnungen im Tassili-Gebiet hinterlassen. Das muss sich nach meinen Recherchen demnach vor besagten rund 12.500 Jahren abgespielt haben. Unmittelbar nach dem *Sand-Strike* ist dann auch der Dauer-Niederschlag als Regen (Sintflut!) heruntergekommen und hat die Sandflächen zerspült. Diese Zeugnisse sind aus einem tieffliegenden Flugzeug leicht zu bestätigen.

Ich habe diesen Sachverhalt in meinen o. g. Büchern zur Erdgeschichte in mehreren Abschnitten beschrieben. Gerade diese Katastrophenfolgen liegen bis heute unverändert an der Erdoberfläche, - so, als hätte sich das Ereignis

erst vor einigen Tagen abgespielt. Diese sensationelle Erkenntnis wird allerdings nach wie vor von amtlich-offizieller Seite ignoriert. ■

Weiterführende Literatur

Peter Brüchmann „Warum die Dinosaurier starben“ ISBN 3-8311-4213-0

Peter Brüchmann „Mars und Erde, Katastrophenplaneten“ ISBN 10 3-8334-4053-8

oder ISBN 13 978-3-8334-4053-3

Peter Brüchmann „Top Secret: Amerikas verschwiegener Triumph“ – Die Erbeutung der deutschen Atomwaffen 1945, ISBN 978-3-938516-68-3

Internet: <http://peter-bruechmann.de>

Thema Energie

Wilfried Augustin

Bericht über den Workshop „Wasserstoffgeräte und Magnetmotoren“

(21. und 22. Februar in Pelham, Chiemgau, Oberbayern)

Der Workshop wurde vom *NET-Journal*, Adolf und Inge Schneider, organisiert und gehört zu einer Reihe von ähnlichen Veranstaltungen, die von den Schneiders durchgeführt wurden. Es geht darum, alternative Energie zu fördern, den aktuellen Stand aufzuzeigen und Praktiker, Wissenschaftler und auch Investoren zusammenzubringen, sowie Erfahrungen untereinander auszutauschen. Adolf und Inge Schneider verfolgen dieses Ziel schon seit einigen Jahren mit bewundernswürdiger Konsequenz.

In Pelham wurden Teilgebiete der freien Energietechnik herausgegriffen, das der Wasserstoffgeräte und der Magnetmotoren. Im Folgenden möchte ich einen kurzen Überblick der interessanten Vorträge geben.

Wasserstoffgeräte

Hier geht es nicht um die Wasserstofftechnik, wie sie z. B. von BMW propagiert wird, nämlich flüssigen Wasserstoff an der Tankstelle zu tanken, und damit einen BMW mit Wasserstoffmotor zu betreiben. Das halte ich persönlich für eine Totgeburt. Warum? Weil der Wasserstoff mit Strom erzeugt werden muss. Der kommt von E.on & Co. und wird aus fossilen Brennstoffen gewonnen. Dann können wir ja gleich weiter mit Benzin oder Diesel fahren. Außerdem hätte ich etwas dagegen, wenn eine schusselige Person ihr mit dreißig Litern flüssigem Wasserstoff befülltes Auto in die Tiefgarage stellt und z. B. in den Urlaub fliegt. Afghanistan ist da sicherer, denn ein Knallgasgemisch kann leicht ein mehrstöckiges Haus zur Bombe machen.

Hier geht es um Geräte, die geringe Mengen eines Wasserstoff/Sauerstoffgemisches vor Ort herstellen und sofort im Motor verbrennen. Dieses Gasgemisch wird als „Brownsches Gas“ bezeichnet und hat ganz spezielle Eigenschaften. Die Verbrennung von Brownschem Gas liefert mehr Energie, als das äquivalente Gemisch aus Wasserstoffgas (H_2) und Sauerstoff (O_2), in der Mischung als Knallgas bekannt. Man geht davon aus,



Bild 1: Peter Salocher

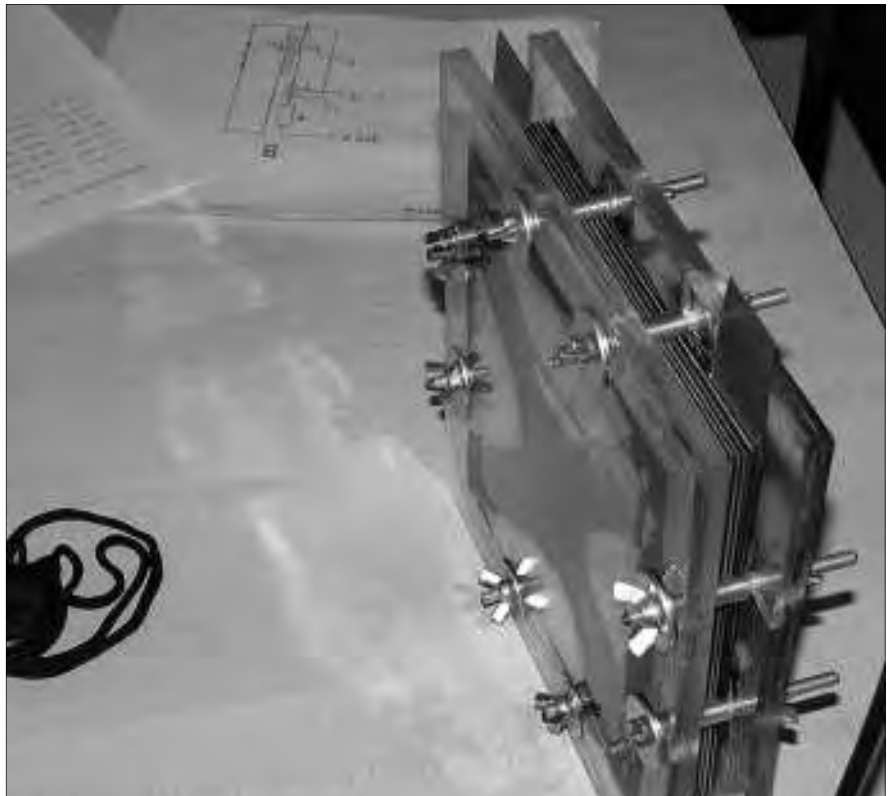


Bild 2: Drycell von Peter Salocher.

dass Brownsches Gas noch die monomolekularen Elemente Wasserstoff (H) und Sauerstoff (O) enthält und dadurch ein anderes Verbrennungsverhalten zeigt. In der Theorie sollte es möglich sein, in einer Elektrolysezelle mit dem Strom der Autobatterie Brownsches Gas zu erzeugen, damit den Motor zu betreiben, und mit dem Energieüberschuss über die Lichtmaschine Strom für die Elektrolyse zu liefern. Die Schulwissenschaft schreit Zeter und Mordio, weil das ein Perpetuum mobile wäre. Aber erinnern wir uns an *Daniel Dingel*, dem Erfinder auf den Philippinen, der macht es (angeblich) genau so.

So weit sind wir hier noch nicht. Es laufen Versuche, auch schon praktisch im Auto, bei denen noch konventionell mit Benzin oder Diesel gefahren wird, aber als Zusatz Brownsches Gas eingespeist wird. Mehrere unabhängige Praktiker geben an, dass damit eine Kraftstoffeinsparung von 30 % erreicht wurde. D. h., der Weg ist gangbar. 30 % ist ein Anfang. Jetzt muss weiter verbessert werden.

Interessant für praktische Anwendung war folgender Beitrag:

Die „Drycell“ von Peter Salocher, Moniholz/AT

Peter Salocher (Bild 1) stellte eine neue Zelle vor, die flach, kompakt und sehr einfach selber zu bauen ist. Bisherige Zellen waren großvolumiger und unsicherer bei Kipp-Bewegung, z. B. im fahrenden Auto. Salochers Zelle ist geschlossen und hat nur wenig Volumen zwischen den Elektroden (Bild 2). Nach seinen eigenen Angaben erzeugt er mit elf Platten 20 x 20 cm bei 24 V und 9 A 2,5 Liter Browngas pro Minute. Elektrolyt ist Kaliumhydroxid. Sie können sich die Zelle in *Youtube* unter „dry cell“ ansehen, Beitrag von „woodpecker 1311“.

Dass Fahren mit einer Browngas-Zelle im Prinzip funktioniert, zeigten einige Anwender, die mit ihren umgerüsteten Fahrzeugen zur Tagung erschienen sind.

Bild 3 zeigt den Einbau im Auto eines KFZ-Meisters aus Berlin. Mit diesem Wagen ist er von Berlin zum Chiemsee gefahren, technisch ohne Probleme, aktuell allerdings auch ohne Messwerte.

Es tauchte immer wieder die Frage auf, ob solche Browngasgeräte vom TÜV abgenommen werden. Natürlich nicht! Das würde eine technische Untersuchung erfordern. Unabhängig davon, ob das von der Autoindustrie gewünscht wäre, ist es eine Geldfrage, das jedoch haben die Erfinder nicht.

Einer der Praktiker zeigte daher eine Lösung mit einer Holzkiste im Kofferraum (Bild 4). Er meint, es sei ihm erlaubt, im Kofferraum zu transportieren, was immer er möchte. Von seiner Holzkiste aus geht ein Schlauch in den Motorraum, der das Gas in den Vergaser fördert. Der Tank links im Kofferraum ist sein Wasserbehälter.



Bild 3: Im Motorraum eingebaute Browngaszelle.



Bild 4: Browngaszelle im Kofferraum.



Bild 5: Der Motorraum von Peter Graschtat.

Ein weiterer Teilnehmer, *Dieter Graschat*, Monsheim/D., hat ein funktionierendes Gerät in einen Kleintransporter eingebaut (Bild 5). Nach eigener Angabe verbraucht er damit 30 % weniger Kraftstoff. Dieter Graschat hatte seinen Vortrag mit Vorführung seines Gerätes im Auto bei laufendem Motor angekündigt. Gerade als er seinen Vortrag beginnen wollte, passierte etwas Ungewöhnliches. Es erschienen einige Herren im Vortragsaal und beschlagnahmten sein Auto. Die Vorführung konnte nicht stattfinden. Ich werde Einzelheiten recherchieren und darüber berichten.

Ich hatte zwischenzeitlich ein Gespräch mit Dieter Graschat. Das war unbedingt nötig, weil die Legendenbildung bereits im Gang war. Legendenbildung dahingehend, dass die Automafia das Browngas-Gerät und deren Verbreitung verhindern wollte, und daher das Auto von D. Graschat konfiszieren ließ. Davon ist keine Rede. Es handelt sich um die Aktion eines Gerichtsvollziehers mit einem legalen Titel aufgrund einer rein vertragsrechtlichen Streitigkeit zwischen einer Leasinggesellschaft in München und dem Leasingnehmer D. Graschat. Es geht um die Auslegung eines Leasingvertrages, den beide Seiten unterschiedlich darstellen. Das Verfahren ist noch nicht abgeschlossen. D. Graschat ist der Meinung, dass die Beschlagnahme zu Unrecht geschah, aber rein gar nichts mit irgendwelchen Aktivitäten der Autoindustrie zu tun hat.

Die Beispiele der im Betrieb getesteten Fahrzeuge zeigt einen erfreulichen Fortschritt auf dem Weg in Richtung Wasserantrieb. Bei allen Geräten wurde eine Kraftstoffeinsparung von 30 % genannt. Das allein ist schon ein gutes Ergebnis.

Alle Geräte sind jedoch noch konventionell gelaufen. Es wurde noch nicht mit unterstützenden elektromagnetischen Frequenzen gearbeitet. Erst diese Entwicklung dürfte den eigentlichen Durchbruch bringen.

Magnetmotoren

Bei diesem Thema hielt wieder *Adolf Schneider* den Einführungsvortrag über Beispiele und Realisationen aus aller Welt. Das positive Bild, das er aufzeigte, erschien mir nicht sehr realistisch, was praktische Fortschritte angeht. Das zeigten auch die nachfolgenden Vorträge. Keiner der Referenten konnte praktisch anwendbare Lösungen bieten, geschweige denn funktionierende Maschinen.

Einzig ein Anwender, *Dietmar Hohl* aus Traun/AT, konnte etwas Bewegliches zeigen. Er stellte eine Art Lineargenerator vor, bei dem sich ein Schlitten von Magneten angetrieben eine kleine Strecke vorwärts bewegte. Die Vorrichtung bestand aus einem Schlitten, auf dem sich im Winkel zur Vorschubrichtung Magnete befanden, die durch seitlich an-



Bild 6: Lineare Vorschubeinrichtung.

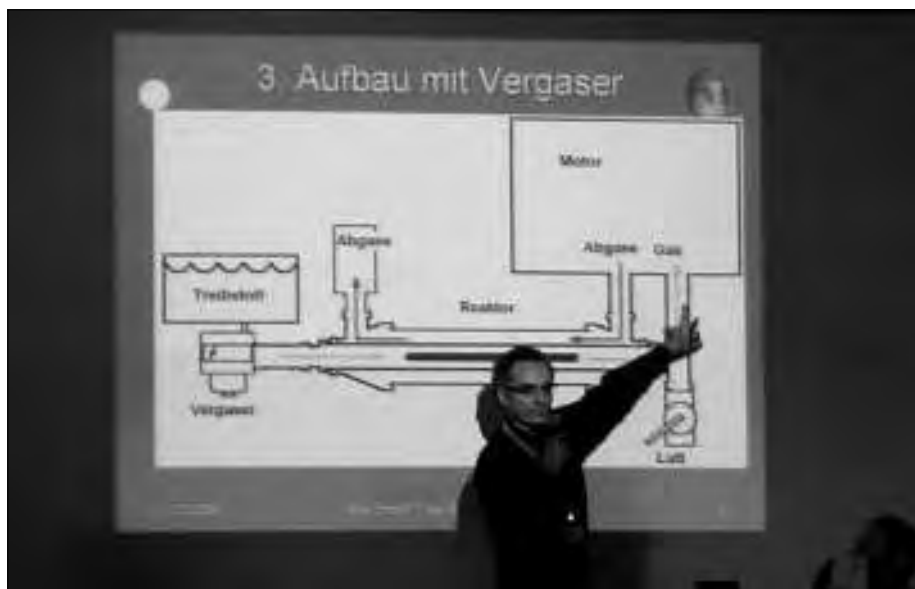


Bild 7: Das GEET-Prinzip.



Bild 8: Notstromaggregat mit GEET-Vorrichtung.

gebrachte Magnete vorgetrieben wurden (Bild 6). Dietmar Hohl scheint mir erst am Anfang der Entwicklung zu stehen. Eine praktische Lösung ist noch nicht abzusehen. Informationen können Sie einsehen unter www.magnetmotor.at.

Das Thema Magnetmotor war enttäuschend. Eine praktische Lösung sehe ich aktuell noch nicht. Es scheint noch ein langer Weg zum Permanentmagnetmotor zu sein.

Andere Produkte

GEET-Technologie

Damit soll die Verbrennung in Notstromaggregaten verbessert werden. Bis zu 40 % Treibstoff soll eingespart und bessere Abgaswerte erreicht werden. Die Technologie wurde von *Dr. Almeida Murphy* vorgetragen.

Bei dem GEET-Verfahren wird das Ansauggemisch Luft/Treibstoff an den heißen Abgasen vorbeigeführt (Aufbau siehe Bild 7). Dabei wird dem Abgas Wärme entzogen und damit das Luft/Treibstoffgemisch aufgeheizt. Zusätzlich erfolgt eine thermische Konditionierung des Treibstoffes. Die Entwicklung ist speziell für Notstromaggregate oder andere Anlagen gedacht, die mit konstanter Drehzahl laufen. Beispiel einer kleinen Anlage siehe Bild 8. Hier finden Sie detaillierte Infos: www.borderlands.de/net_pdf/NET1107S4-8.pdf.

Interessant ist, dass Dr. Murphy jetzt auch auf den zusätzlichen Betrieb mit Browngas hin entwickelt. Notstromaggregate mit GEET-Einrichtung plus Browngaszelle sollen eine Kraftstoffeffizienz über die 50 %-Marke bringen.

Reaktionskraftantrieb RKA

Kann man die Luftströmung, die beim fahrenden Auto entsteht, zur Treibstoffeffizienz nutzen? Eher unwahrscheinlich, würde man denken, denn die Strömung entsteht ja erst als Folge des Antriebs durch den Motor. Das gilt besonders, wenn man die Vorrichtung sieht, die auf das Autodach aufgebaut wurde, und die eigentlich den Luftwiderstand erhöhen sollte (Bild 9). Aber weit gefehlt, der Entwickler, *Heinz Elter*, spricht von einer Kraftstoffeffizienz von 25 %. Wie kann das gehen?

Es befinden sich acht Einzelröhren in einem Außenrohr von ca. 25 cm Durchmesser. Der Lufteintritt an den Einzelrohren ist schräg angeschlitz, der Luftaustritt besteht aus blumenförmig geschlitzten Rohrenden (Bild 10). Die Vorrichtung enthält keine beweglichen Teile. Jedes Rohr erzeugt Luftwirbel, die sich in einer Gesamtströmung so überlagern, dass die Luft nach hinten beschleunigt wird. Es entsteht eine Staudruckminderung auf der Frontseite und ein drückender Turbineneffekt nach hinten. Das gibt dem Auto zusätzlichen Schub.



Abb. 9: Reaktionskraftantrieb auf dem Autodach



Bild 10: Achtwabenreaktionskraftantrieb

Der Entwickler, *Heinz Elter* aus Wertheim, hat lange an der geometrischen Gestaltung des RKA gearbeitet. Alles reine Empirie, denn berechnen lässt sich da nicht viel. Er berichtete auch über die Probleme, die er mit der Polizei hatte, denn es scheint nicht egal zu sein, was man auf dem Dach spazieren fährt. Überhaupt scheint hier (wieder einmal) der Knackpunkt zu liegen: TÜV und sonstige Zulassungen. Es ist daher unklar, ob und wann RKA-Geräte zu kaufen sein werden.

Schlussfolgerung

Es hat sich in der letzten Zeit viel getan, von einem Durchbruch kann man jedoch noch keinesfalls sprechen. Wo am

meisten eingespart werden könnte, im KFZ-Bereich, sieht die Browngasanwendung positiv aus. Befürchtet werden muss jedoch, dass sich die Automobilindustrie quer legt. Die Entwicklungen werden von privaten Entwicklern ohne Kapital durchgeführt. Nur eine Minimal spende aus den vollen staatlichen Subventionstöpfen würde die Technik weit voranbringen. Beim Durchblick unser Politiker und der Dominanz der Automobillobby sollte man jedoch darauf nicht hoffen.

Sehr enttäuschend ist der Stand bei den Permanentmagnetmotoren. Ich sehe hier noch überhaupt keinen Lichtblick. Vielleicht ist das ja auch nur ein Wunschtraum. ■

Thema Ägypten

Gernot L. Geise

Zerstörte und unvollendete Bauwerke

Viele Bauwerke in Ägypten zeigen Wasserschäden

Ägypten ist das Land mit den meisten Relikten aus der Frühgeschichte. Die bewohnbare und nutzbare Landfläche Ägyptens erstreckt sich nur ein paar Kilometer links und rechts der Lebensader Ägyptens, dem Nil. Der Rest des Landes, rund 95 %, besteht aus Wüste. Trotzdem ist dieser nutzbare Streifen übersät mit allen möglichen Bauwerken aus der Pharaonenzeit. Oder sagen wir besser: Das Land ist mit den Ruinen aus der Pharaonenzeit übersät. Denn mit Ausnahme von nur ausgesprochen wenigen Bauten sind die Tempel und Grabanlagen, die wir heute als Touristen bestaunen, in mühseliger Arbeit von Ägyptologen rekonstruiert und nach bestem Wissen wieder aufgebaut worden.

Während im Norden Ägyptens außer den mehr oder weniger stark lädierten Pyramiden kaum noch intakte Bauwerke zu finden sind (auch der Chephren-Tempel in Gizeh ist stark in Mitleidenschaft gezogen), sind in südlicheren Bereichen Tempelanlagen meist „nur“ zusammengebrochen. Hier hatten und haben es die Ausgräber leichter mit der Rekonstruktion der einzelnen Bauten.

Wie ich in meinem Buch „Superflut über Ägypten“ dargelegt habe, wurden die unübersehbaren Zerstörungen der ägyptischen Kulturgüter mit großer Wahrscheinlichkeit von einer gigantischen Flutwelle hervorgerufen, die vor nur (!) rund 1300 Jahren (nicht nur) Ägypten überrollte. Dabei wurden alle Bauwerke Ägyptens mehr oder weniger zerstört. Diesen Wassereinfluss kann jeder mit eigenen Augen an den ägyptischen Bauwerken von Norden bis zum Süden Ägyptens erkennen, wobei die Zerstörungskraft dieser Superflut



Chephrenpyramide, Ostseite. Wenn die Außenverkleidungen der Pyramiden wirklich von „Steinräubern“ abgebaut worden wären - warum haben sie sich nicht zunächst einmal an den unten herum liegenden Blöcken bedient?



Die kläglichen Überreste des Cheops-Totentempels: Die Basaltplatten des Bodens.

im Süden Ägyptens bereits merklich nachgelassen hatte.

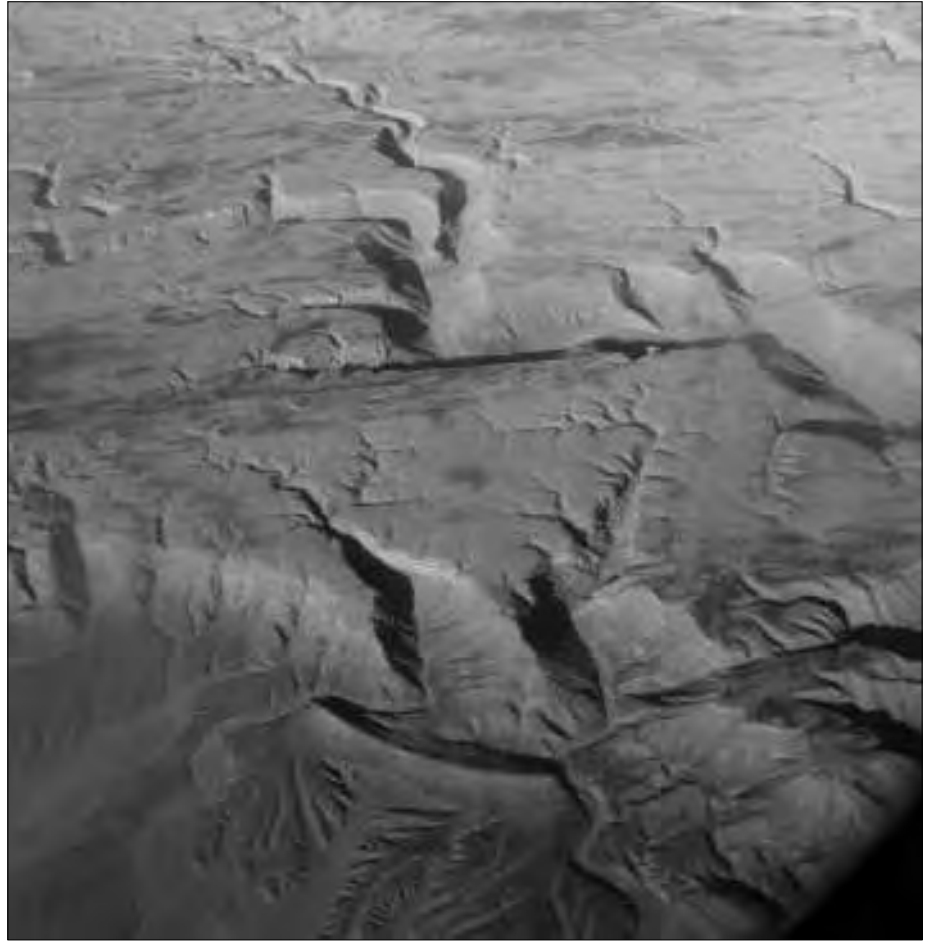
Betrachten wir als Beispiel die Pyramiden von Gizeh, so stehen sie heute ohne ihre Außenverkleidung da. Die Chephrenpyramide weist

noch an der Spitze einen Rest ihrer Rosenquarz-Verkleidung auf, die Mykerinospyramide besitzt im unteren Bereich noch einige Lagen Granit-Verkleidungssteine. Die Ägyptologen behaupten nach wie vor, dass die feh-

lenden Pyramidenverkleidungen von „Steinräubern“ gestohlen worden seien. Steht man vor einem dieser wahrhaft gigantischen Pyramiden-Gesteinsberge, so wird eigentlich auf dem ersten Blick klar, dass die „Steinräuber“-These barer Unsinn ist. Erstens hätten sich Steinräuber wohl zunächst einmal bei den in reichlicher Menge um die Pyramiden herum liegenden Steinblöcken bedient - was sie jedoch nicht taten, denn diese Blöcke liegen heute noch herum. Allerdings kann man insbesondere an den Granitblöcken, die um die Chephrenpyramide liegen, und die wohl Teile der ehemaligen unteren Verkleidung sind, erkennen, dass bei vielen vergeblich versucht wurde, sie in „handliche“ Stücke aufzuteilen.

Und zweitens, warum sollten die Diebe sich die Mühe machen, Steinblöcke aus mehr als hundert Metern Höhe von den Pyramiden herunter zu transportieren? Sie konnten die Blöcke ja nicht einfach herunter stürzen lassen, sonst wären sie wohl zerbrochen, bis sie unten ankämen. Und die noch verbauten Steinblöcke, auf welche die herunter stürzenden Blöcke aufgetroffen wären, hätten ebenfalls entsprechende Schäden davon getragen. Solche Aufprallschäden sind allerdings nirgends vorhanden.

Wo blieben also die Pyramidenverkleidungen wirklich? In „Superflut über Ägypten“ beschreibe ich ausführlich das Szenarium der über das Land gerollten riesigen Flutwelle. Bedenkt man, dass nur ein einziger Kubikmeter Wasser bereits die Wucht von einer Tonne aufweist, dann konnte eine hunderte Meter hohe Superwelle völlig problemlos die Pyramidenverkleidungen „abgeschält“ haben. Dann braucht man sich auch nicht mehr über den Zustand der Totentempel zu wundern, an denen die Zerspülungsschäden unübersehbar sind. Der Cheops-Totentempel ist gar völlig verschwunden, es existieren nur noch Teile der immerhin rund einen Meter dicken Basalt-Bodenplatten. Die Totentempel wurden jeweils in unmittelbarer Nähe der jeweiligen Pyramide errichtet. Wenn die Superflut also die Pyramidenverkleidung „abshälte“ und mitriss, müssen diese mitgeführten Gesteinstrümmer auf andere Bauten in Verbindung mit den gigantischen Wassermassen wie eine Mischung aus Bombardement und



Zerspülungen in der Region von Luxor. Man sieht deutlich, welche Wassermassen hier geflossen sein müssen, um solche Flussbetten in das Felsgestein zu fräsen. Heute fließt hier natürlich kein Wasser mehr. Am Boden sind viele dieser Einschnitte mit Flugsand gefüllt.



Die „Knickpyramide“ von Dahshur: An den Beschädigungen der Außenverkleidungen sieht man noch heute, wo das durch die Flutwelle in die Pyramide eingedrungene Wasser wieder abgeflossen ist.

Schmirgel gewirkt haben.

Anhand der unterschiedlich starken Zerstörungen und der Fließrinnen könnte man möglicherweise die Richtung bestimmen, aus der die Flutwelle kam. Andererseits ist die riesige Wassermasse, nachdem sie sich irgendwann irgendwo totgelaufen hatte, wieder zurück geflossen, wodurch dann wohl die Bauwerke, die den ersten Ansturm noch überstanden hatten, endgültig zerstört wurden.

Auf Satellitenfotos oder beim Überflug über Ägypten kann man heute noch die Einschnitte sehen, wo die Wassermassen wieder abgeflossen sind. Heute sind diese unzähligen wie Flussbetten aussehenden Einschnitte mit Sand angefüllt.

Die Flutwelle hat nicht überall mit gleicher Stärke gewütet. Auf dem Gizeh-Plateau zeigen etwa die Mastabafelder so gut wie keine Wasserzerstörungen, was wohl daran gelegen haben mag, dass sie unterhalb des Bodenniveaus in den Felsboden angelegt wurden. Die Welle ist darüber hinweg geschwappt, und die Mastabas lagen im „Wasserschatten“.

Südlich von Kairo

Dass tatsächlich einst eine Superflut über das Land geschwappt sein muss, erkennt man auch an den Salzablagerungen etwa in der Cheopspyramide, oder in der relativ stark salzhaltigen Wüste bis in den Süden Ägyptens.

An der „Knickpyramide“ in Dahshur, einige Kilometer südlich von Gizeh, an der „nur“ die Außenkanten weggerissen wurden, kann man heute noch sehen, wo das in die Pyramide eingedrungene Wasser an Beschädigungen der Außenverkleidung wieder heraus gelaufen ist. Das wird jedoch seltsamerweise auf ägyptologischer Seite ignoriert. Jedenfalls fand ich in keinem einzigen diesbezüglichen Werk auch nur den kleinsten Hinweis darauf. Lieber behauptet man, auch hier seien „Steinräuber“ am Werk gewesen und hätten die Außenkanten der „Knickpyramide“ abgebrochen und gestohlen. In der benachbarten „Roten Pyramide“ kann jeder mit eigenen Augen die Wasser Spuren sehen, die besonders gut an den Kraggewölben der einzelnen Kammern erkennbar sind. Auch hierfür gibt es von ägyptologischer Seite keine Erklärung.

Gehen wir weiter Richtung Süden,



Das Kraggewölbe in der „Grabkammer“ der Roten Pyramide von Dahshur: Man sieht deutlich, dass an den Kragsteinen über eine gewisse Zeit (schmutziges) Wasser entlang gelaufen ist und seine Ablagerungen hinterließ.



Das Ramessesum bei Luxor: Rechts Teile des rekonstruierten Tempels, links die zerbrochenen Überreste einer riesigen Ramses II.-Statue. Das Wasser benötigte nur eine mittelgroße Welle, um die Statue umzuwerfen.

so finden wir ab etwa Saqqara keine Pyramiden mehr, dafür große Mengen an Tempelanlagen. Keine der Anlagen ist heute mehr original. Sie alle waren mehr oder weniger zusammengestürzt. In mühsamer Arbeit sind viele der Anlagen von Ägyptologen aus aller Herren Länder rekonstruiert und wie große

Puzzlespiele wieder aufgebaut worden. Dass hier verschiedentlich bei den Rekonstruktionen Fantasie im Spiel war, darf man den Rekonstrukteuren nicht ankreiden. Wer selbst schon einmal vor einem der immer noch reichlich vorhandenen Trümmerberge gestanden hat, bekommt eine Ahnung

davon, welche eigentlich gigantische Rekonstruktionsarbeit bisher schon geleistet worden ist.

Auch in den wieder zusammengesetzten Tempeln, in denen fehlende oder nicht wieder aufgefundene Teile durch Mörtel ersetzt wurden, erkennt man deutlich den Wassereinfluss. Dieser hat sich innerhalb der Tempel weniger durch Auswaschungen, sondern vielmehr durch Wasserverfärbungen, Wasserablagerungen oder Wasserstandlinien manifestiert.

Es kann sich wohl kaum um Schäden aus den damals jährlich stattfindenden Nil-Überschwemmungen handeln. Denn da diese Überschwemmungen, die ja schließlich die Fruchtbarkeit Ägyptens garantierten, jedes Jahr aufs Neue stattfanden, wussten die Baumeister der Tempelanlagen genau, welche Landstriche wie weit überschwemmt wurden, und welche nicht. Es macht wenig Sinn, einen Tempel zu bauen, der jedes Jahr nach der Nil-Überschwemmung neu restauriert werden musste. Und die Tempelbauer der Pharaonen dachten durchaus realistisch.

Wenn die restaurierten Tempel also trotzdem Wasserschäden zeigen, so müssen diese durch ein Ereignis entstanden sein, das die jährlichen Nil-Überschwemmungen um ein Vielfaches übertroffen hat. Zumal der Wassereinfluss nicht nur an den Verfärbungen der Tempelräume erkennbar ist. Die Wassermassen hatten (immer noch) die Kraft, Tempelmauern zum Einsturz zu bringen. Solche reißenden Wassermassen hat der Nil nie gehabt. Er fließt heute wie damals relativ gemächlich in Richtung Mittelmeer. Heute gibt es, seit dem Bau des Assuan-Staudamms, allerdings keine Überschwemmungen mehr. Dafür muss man heute für die Bewässerung der Felder Wasserpumpen einsetzen.

Abu Simbel

Das „Tal der Könige“ oder das „Tal der Königinnen“ (beide westlich der Stadt Luxor) sind ebenfalls nicht von der Superflutwelle verschont geblieben. Hier kommt jedoch vielen Gräbern zugute, dass ihre Zugänge nach der Fertigstellung und dem Begräbnis mehr oder weniger hermetisch verschlossen wurden. So halten sich die Wasserschäden innerhalb der Gräber auch sehr in



Der umgebettete Ramses II.-Tempel in Abu Simbel wird heute täglich von tausenden Touristen besucht.



Auch der Nefertari-Tempel, der neben dem Ramses II.-Tempel steht, wurde durch Verlagerung vor den Fluten des Nasser-Sees gerettet.

Grenzen. Nur in wenigen Grabanlagen sieht man Wasserverfärbungen an den dortigen wunderschönen farbigen Wandmalereien.

Der heute bekannteste Tempel im Süden Ägyptens ist der Doppeltempel von Abu Simbel, den Pharao Ramses II. für sich und für seine Gemahlin Nefertari anlegen ließ. Beide Tempel waren mit zahlreichen Quergängen und Räumlichkeiten in massiven Felsen hinein gearbeitet und dann perfekt ausgestaltet worden.

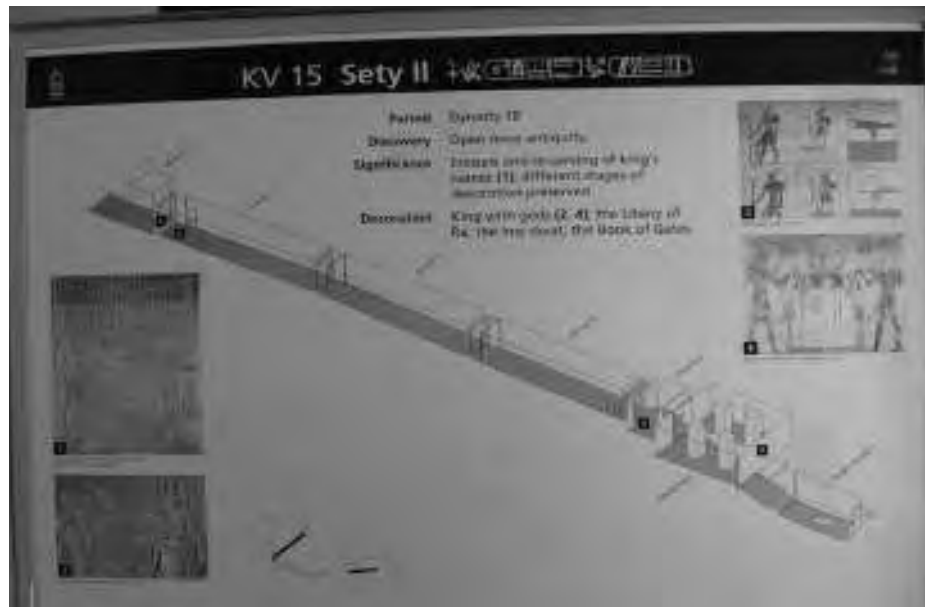
Als man in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts den Assuan-Staudamm baute, wodurch der heute riesige Nasser-See angestaut wurde, musste man diese Tempelanlage Stück für Stück abbauen und an anderer Stelle wieder aufbauen. Allein diese Tat ist ein technologisches „Wunder“ unserer Zeit. Allerdings mussten dafür die vor den Tempeln stehenden riesigen Steinfiguren von Ramses II. und Nefertari zersägt und später wieder zusammengesetzt werden, weil es sonst trotz unserer

hochstehenden Technik keine Chance gegeben hätte, die schweren Kolosse am Stück irgendwie zu transportieren. Diese Probleme hatten die alten Ägypter offenbar nicht. Die Altägypter hatten auch anscheinend keine Probleme damit, die Tempelausrichtung exakt auf die Sonnenwenden auszurichten, an denen dann das „Sonnenwunder“ passierte, dass die Sonne exakt durch den Haupteingang des Ramses-Tempels bis in den hintersten Bereich, das „Allerheiligste“, fiel und dort eine Göttergruppe mit Ramses II. in der Mitte anstrahlte. Seit dem Wiederaufbau der Tempelanlage an höherer Stelle findet dieses „Sonnenwunder“ nun um einen Tag versetzt statt.

Neben dem Abu Simbel-Tempel wurden übrigens noch weitere Tempel zwangsversetzt, um nicht im Nasser-Stausee zu versinken, etwa die Philae-Tempelanlage mit dem Isis- und Trajan-Tempel. Seltsamerweise wird das bei den Touristenführungen verschwiegen, obwohl es ebenfalls eine Meisterleistung darstellt, zumal die Abbaumaßnahmen wie bei der Abu Simbel-Tempelanlage unter Zeitdruck stattfanden, weil der Wasserstand des zwischenzeitlich angestaute Nils erbarmungslos immer höher anstieg.

Um auf die Superflut zurück zu kommen: Die genannten Tempelanlagen weisen überhaupt keinen Wassereinfluss auf. Das mag einerseits daran liegen, dass sich die Flutwelle bis Abu Simbel bereits so weit abgeschwächt hatte, dass sie keine Zerstörungskraft mehr besaß. Andererseits lagen die genannten Tempel relativ tief unterhalb des umliegenden Bodenniveaus. Die Superflutwelle hat vielleicht einen gewissen Nil-Rückstau bewirkt, der jedoch nicht ausreichend war, um die Tempel zu erreichen oder tangieren zu können.

Andererseits ist auch die Wüstenlandschaft in Höhe des Assuan-Staudamms - also rund drei Stunden Fahrt von Abu Simbel entfernt - noch stark salzhaltig. Das machte sich unangenehm bemerkbar, als die ägyptische Regierung westlich des Staudamms die Wüste mittels Bewässerungskanälen kultivieren wollte. Es heißt, das Salz würde durch die Bewässerung des Bodens ausfallen. Aber dann dürfte man ja nirgends bewässern, weil das Land



Hinweisschild außerhalb des Grabes.



Der Abgang zum eigentlichen Grabraum ist kunstvoll mit Gemälden verziert.

dann versalzen würde. Nein, Sand allein ist kein Salz. Wenn Salz im Sand enthalten ist, muss es irgendwie dorthin gelangt sein. Und schon sind wir wieder bei der Superflut. Diese riesige Welle kam aus einem der Ozeane (der genaue Entstehungsort ist noch nicht bekannt) und enthielt logischerweise das Salz dieses Meeres, das sich auf bzw. im Sand abgelagerte.

Wir sehen, die Auswirkungen der von mir postulierten Superflut lassen sich in ganz Ägypten nachweisen, im Norden mehr, im Süden weniger. Das hängt damit zusammen, dass sich diese Flutwelle im Laufe ihres Weges zwangsläufig immer mehr abschwächte. Ich bin gespannt, wann dieses Flutereignis

endlich auch von den Ägyptologen berücksichtigt wird.

„Feierabend!“

Es gibt ein weltweites (?) Phänomen, worüber sich meines Wissens noch niemand Gedanken gemacht hat, und das mir erstmals in Ägypten aufgefallen ist: Das Phänomen der unvollendeten Objekte. Ob es sich um Bauwerke oder um Figuren handelt, man findet sie überall. Ob auf der Osterinsel (Figuren), in Südamerika (Bauwerke), in Ägypten. Man hat bei diesen Objekten den Eindruck, als ob mitten im Bau (oder der Errichtung) plötzlich der Bauherr „Feierabend!“ gerufen hätte und die Arbeiter die un-

fertige Baustelle verlassen hätten, um nicht mehr zurück zu kommen.

Bei den ägyptischen Bauwerken kann man heute nicht mehr sagen, ob sie einst alle fertiggestellt wurden, da sie alle mehr oder weniger zerstört unter Sand begraben waren (und noch sind) und erst in unserer Zeit kunstvoll so weit wie möglich restauriert wurden. Aber es gibt auch Objekte in Ägypten, die ganz offensichtlich niemals fertiggestellt worden sind. Einige möchte ich hier vorstellen, etwa das Grab von Seti II. im „Tal der Könige“ oder den „unvollendeten Obelisken“ in Assuan, sowie einige weitere Beispiele.

Das Grab von Seti II.

Dieses Grab ist, wie alle anderen im Tal der Könige, freigelegt und restauriert worden. Es ist heute - im Gegensatz zu so manchen anderen Gräbern - den Touristen zugänglich, wobei im Inneren natürlich - wie in allen anderen Gräbern - Fotografierverbot herrscht.

Hinter dem Eingang führt ein rund 45 Meter langer, leicht abwärts geneigter Korridor in die Tiefe. Er mündet in einen quadratischen Raum, der etwas breiter als der Korridor ist. Von dort aus führen Treppenstufen nach unten, während sich auf gleicher Ebene gegenüber des Korridors, aber ohne Zugang, ein kleiner Säulenraum befindet. Die darin stehenden vier wuchtigen, rechteckigen Säulen sind, wie die anderen Wände dieses kleinen Raumes, kunstvoll bemalt.

Die abwärts führende Treppe mündet in einen weiteren kurzen Durchgang und von dort aus in den eigentlichen Grabraum, in dem mittig der kunstvoll verzierte Granit-Sarkophag steht. So weit, so gut.

Der obere Teil des Grabes, der Korridor und der Säulenraum weisen sauber geglättete Wände auf, die kunstvoll mit Darstellungen von Taten aus des Pharaos Leben, Göttern usw. verziert sind. Ab der Treppe zum Grabraum ändert sich jedoch das Bild: Hier gibt es keine Wandmalereien mehr, die Wände hat man nur notdürftig geglättet, und der eigentliche Grabraum sieht aus wie eine Baustelle. Dessen Wände sind noch nicht einmal notdürftig geglättet, der Raum ist roh in den Felsen hinein gehauen worden. Die heutigen



Die nur notdürftig in den Fels gehauene Grabkammer mit dem (leeren) Granit-Sarkophag.



Die Mykerinos-Pyramide: Nur rund um den Zugang scheint die Granit-Außenverkleidung fertiggestellt worden zu sein, auch wenn es heißt, Ramses II. hätte dies vollbracht. Im Vordergrund Reste eines ehemaligen Tempel-Vorbaus.

Touristen laufen auf einem Holzboden, der auf einem niedrigen Gerüst aufliegt, denn der eigentliche Boden des Grabraumes liegt voller Steinschutt, den man nicht mehr entfernt hat. Um den Sarkophag herum stehen einige Sockel, die betoniert aussehen. Mög-

licherweise sollten hier einmal Säulen installiert werden?

Warum wurde dieses Grab nicht fertiggestellt? Starb der Pharaos zu früh und der Nachfolger hielt es nicht für nötig, das Grab seines Vorgängers fertigzustellen? Man hat wirklich den Eindruck,

als habe der Bauherr „Feierabend!“ gerufen und schnell noch den Sarkophag hinunter schaffen lassen, ehe das Grab verschlossen wurde.

Der unvollendete Obelisk in Assuan

Auch dieser Obelisk, über den ich ausführlich im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2008 berichtet habe, gehört mit auf die Liste der unvollendeten Objekte. Der Obelisk aus Rosengranit wurde wie so vieles niemals fertiggestellt. Auch hier stellt sich die Frage: Warum wurde er nicht fertiggestellt? Wohl kaum wegen der Risse, denn sie müssten eigentlich schon zu Beginn der Arbeiten erkennbar gewesen sein. Jeder Steinbrucharbeiter weiß genau, wo er welchen Stein brechen kann und wo potenzielle Bruchlinien im Gestein verlaufen. Wenn die Arbeiter jedoch die Technik des „Steinerweichens“ beherrschten, wären Bruchlinien oder Risse absolut kein Problem gewesen, sie wären einfach „geklebt“ oder ausgebessert worden. Damit wäre auch geklärt, warum der Obelisk trotz der Risse überhaupt so weit fertiggestellt wurde.

Die Gizeh-Pyramiden

Heute stehen die Gizeh-Pyramiden ohne Außenverkleidung da. Angeblich von Steinräubern gestohlen, sage ich, dass ihre Verkleidung durch die Superflut vor rund 1300 Jahren abgeschält wurde [siehe mein Buch „Superflut über Ägypten“], zumal an der Chephrenpyramide an der Spitze noch ein Rest der ehemaligen Verkleidung erhalten ist und an der Mykerinospyramide zumindest die unteren Lagen noch mit Granitblöcken verkleidet sind. Aber man sollte vielleicht auch einmal ganz ketzerisch überlegen, ob die Pyramiden überhaupt jemals fertiggestellt wurden?

Der Forscher und Sachbuchautor Axel Klitzke vertritt die Ansicht, dass die Gizeh-Pyramiden nicht einzeln im Laufe von Generationen erbaut wurden, sondern dass der gesamten Anlage ein großer Generalplan zugrunde gelegen habe, weil alle Details nahtlos zusammenpassen, was auch durch Berechnungen nachgewiesen werden könne. Klitzke ist übrigens nicht der einzige, dem solche Gedanken kamen.



Der unvollendete Obelisk in Assuan: Hat auch hier irgendwann irgendwer „Feierabend!“ gerufen?

Demgemäß müsste das gesamte Gizeh-Plateau über Jahre oder Jahrzehnte hinweg (wenn nicht länger) eine einzige riesige Großbaustelle gewesen sein. Könnte es sein, dass sich der oberste Bauherr - wer immer das auch war - an diesem Projekt schlicht und einfach übernommen hatte und der „letzte Schliff“ schließlich weggelassen wurde? Allein die Planung und der Bau einer einzigen der Pyramiden muss Unsummen gekostet haben. Die Kosten einer ganzen Pyramidenanlage mit mehreren dieser Riesenbauwerke sind überhaupt nicht abschätzbar. Es war ja nicht nur

tan, ringsum wurde ja eine regelrechte Kleinstadt errichtet mit Tempelbauten, Ummauerungen usw.

Betrachte ich mir als Beispiel die Mykerinospyramide, so scheint hier tatsächlich der „letzte Schliff“ zu fehlen. Die im unteren Bereich noch vorhandene Außenverkleidung aus Granit wirkt unvollkommen. Nur um den Bereich des Zuganges wurden die Granitblöcke geglättet. Man weiß es nicht genau, warum nur hier, und ob dieser Teil von Anfang an geglättet war. Links neben dem Zugang in den geglätteten Teil sind Hieroglyphen eingemeißelt, und es heißt, sie würden

von Pharao Ramses II. stammen, der die Pyramiden und dazu gehörigen Tempelanlagen angeblich restauriert habe. Dem Super-Pharao Ramses II. kann man in Ägypten fast alles unterschieben ... Von den Tempelanlagen ist heute allerdings nicht mehr viel zu sehen. Die Superflut vor 1300 Jahren hat ganze Arbeit geleistet und alles gründlich zerstört.

Nach der These von Dr. Hans-Joachim Zillmer [„Irrtümer der Erdgeschichte“] lagen die Pyramiden allerdings nicht in der Wüste, wie heute. Wenn die von den Ägyptologen vorgegebenen Daten stimmen, dann war zu dieser Zeit Ägypten ein blühendes Land, nicht nur ein paar Kilometer rechts und links des Nils.

Durch eine Großkatastrophe entstand die Sahara und der Klimawandel mit den heutigen Hitzegraden in Ägypten. Dass im Verlauf einer Katastrophe nicht in aller Ruhe weiter gearbeitet werden kann, ist wohl logisch. Durch die Hitzeeinwirkung härtete dann auch das teilweise noch weiche Gestein aus.

Also: Wurden die Bauarbeiten durch eine Katastrophe unterbrochen bzw. beendet? Welche Katastrophe kommt hier wohl infrage? „Meine“ Flutkatastrophe konnte es nicht sein, sie fand erst vor rund 1300 Jahren statt.

Karnak-Tempel (Luxor)

Betritt man den Karnak-Tempel in Luxor durch den Eingangspylon, so kommt man in den ersten Hof. Links und rechts wird dieser durch Säulenreihen vor einer Abschlussmauer begrenzt. Die rechte Säulenreihe, vor der eine Widderreihe aufgestellt wurde, hat es in sich, denn die erste Säule, unmittelbar neben dem Eingangspylon, ist unvollendet (siehe Foto). Man erkennt genau, dass sie aus unregelmäßigen Steinblöcken besteht, die aufeinander aufgeschichtet worden sind und nur grob in Form gehauen wurden. Als Besucher frage ich mich natürlich unwillkürlich, warum alle anderen Säulen fertiggestellt wurden, nur diese eine nicht?

Offiziell heißt es, hier könne man sehen, wie die Säulen erbaut wurden, scheinbar aufeinander gelegte Steinplatten, die durch Mörtel verbunden sind. Anschließend sei man daran gegangen, der Säule durch Bearbeitung



Unfertige Säule im Karnaktempel in Luxor, unmittelbar rechts neben dem Eingangspylon.

ihre spätere Form zu geben. Nur passt diese These, so schön sie klingt, bei dieser Säule nicht, denn wenn man sie noch bearbeitet hätte, wäre sie wesentlich schlanker ausgefallen als die schon stehenden fertigen Säulen. Wenn man jedoch eine Möglichkeit besaß, Gestein zu erweichen, hätte man den benötigten „Weichmacher“ aufgespritzt, dann die Säulen-Matrize um die Säule gelegt und das weiche Gestein in die Form gepresst, wobei sich Unebenheiten von selbst ausgeglichen hätten.

Der Karnak-Tempel wurde von den verschiedensten Pharaonen über Jahrhunderte (wenn nicht länger) immer wieder ergänzt, angebaut, renoviert. Warum hat man über all dieser Zeit diese eine Säule vergessen? War das etwa Absicht?

Es gäbe noch viele weitere Zeugnisse unvollendeter Bauten oder Anlagen, nicht nur in Ägypten, sondern überall auf der Welt. Und überall stellt sich die gleiche Frage: Warum haben die Bauarbeiter urplötzlich alles liegen und stehen gelassen, ohne ihre Arbeit zu vollenden?

Weiterführende Literatur

Gernot L. Geise

**Superflut über Ägypten
Die Pyramiden standen unter Wasser!**

Michaels Verlag,
Peiting 2008



Thema Externsteine

Gert Meier

Warmtsberg – Felsen I – Bellenberg

Kultstätten der „Drei Mütter“ an den Externsteinen?

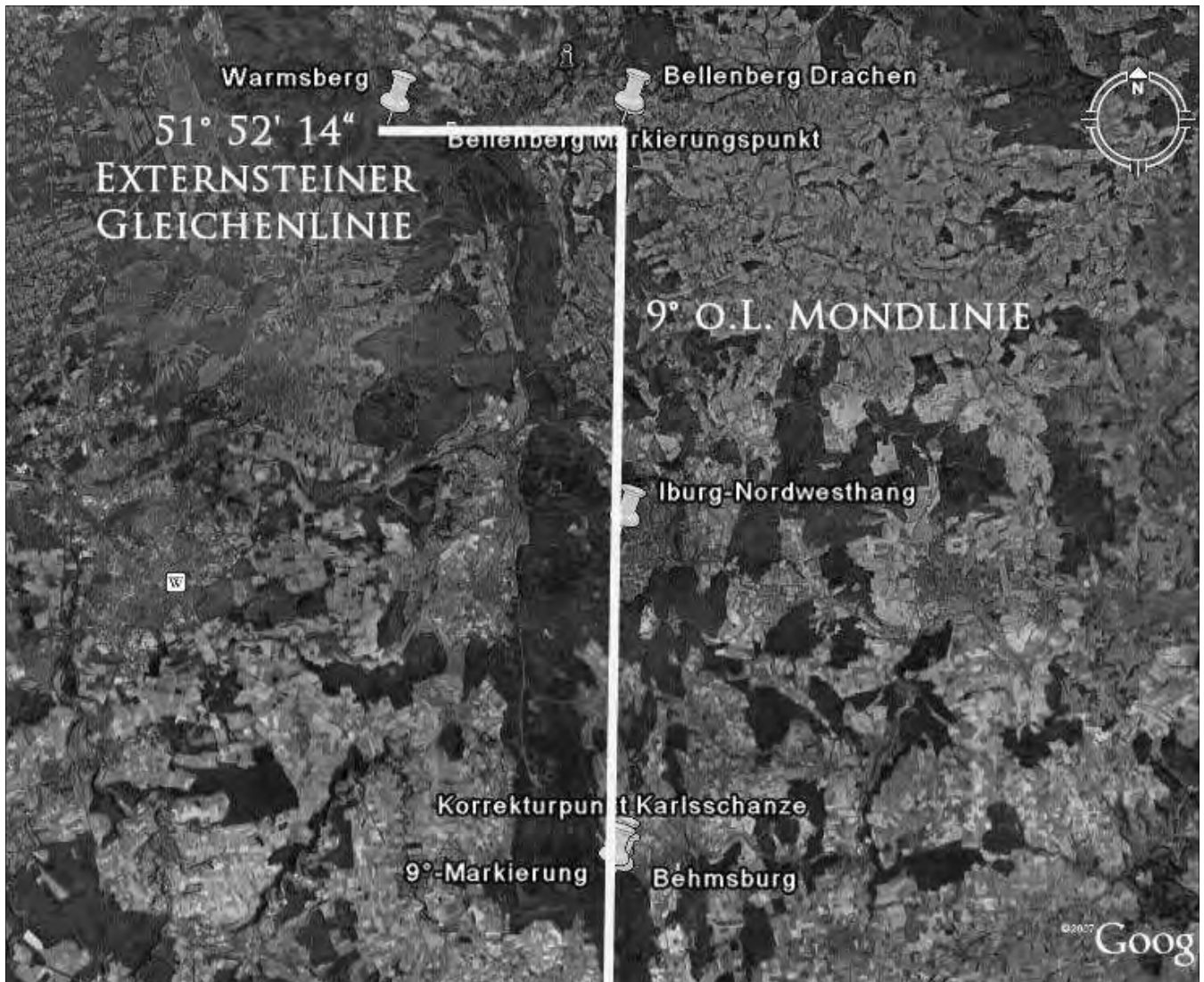


Abb. 1: Das Fadenkreuz des Bellenbergs.

I. Die Fragestellung

1. Die Kultanlagen auf dem 9. Meridian

Anlass der Fragestellung ist die kürzliche Entdeckung einer Kultanlage der Wilbeth im südlichen Eggegebirge bei Willebadessen und Kleinenberg im Landkreis Höxter. Der 9. Längengrad (= Meridian) schneidet das Zentrum dieser Anlage, die Karlsschanze oder richtiger: die Behmsburg. Nach Süden hin lassen sich vermutlich ursprünglich steinzeitliche Anlagen

bis zum Bodensee verfolgen. Nach Norden schneidet der 9. Meridian Neuenheerse (= Neun-Herrschaft) mit einer der Nethe-Quellen und dem Eggedom, die Iburg bei Bad Driburg und endet anscheinend knapp östlich der Externsteine auf dem Bellenberg, den sie schneidet (Abbildung 1, Karte).

Der Bellenberg bei Horn-Bad Meinberg - es gibt einen Bellenberg auch an der Iller - als megalithische Landschaftsskulptur ist vor einigen Jahren von *Günter Heinecke* aus Bad Oeynhausen entdeckt worden. Die

geografischen Koordinaten sind $51^{\circ} 52' 13,75''$ n. Br./ $9^{\circ} 00' 29''$ ö.L.

Der Breitenkreis $51^{\circ} 52' 13,75''$ ist nun keineswegs eine x-beliebige geografische Linie. Vielmehr besitzt er eine besondere frühgeschichtliche Bedeutung. Er schneidet nämlich Felsen I der Externsteine, genauer: Er schneidet Felsen I dort, wo sich unter ihm, in der großen Höhle, der sogenannte Kessel befindet (1).

Wie *Günter Heinecke* herausgefunden hat, ist dieser Breitenkreis die

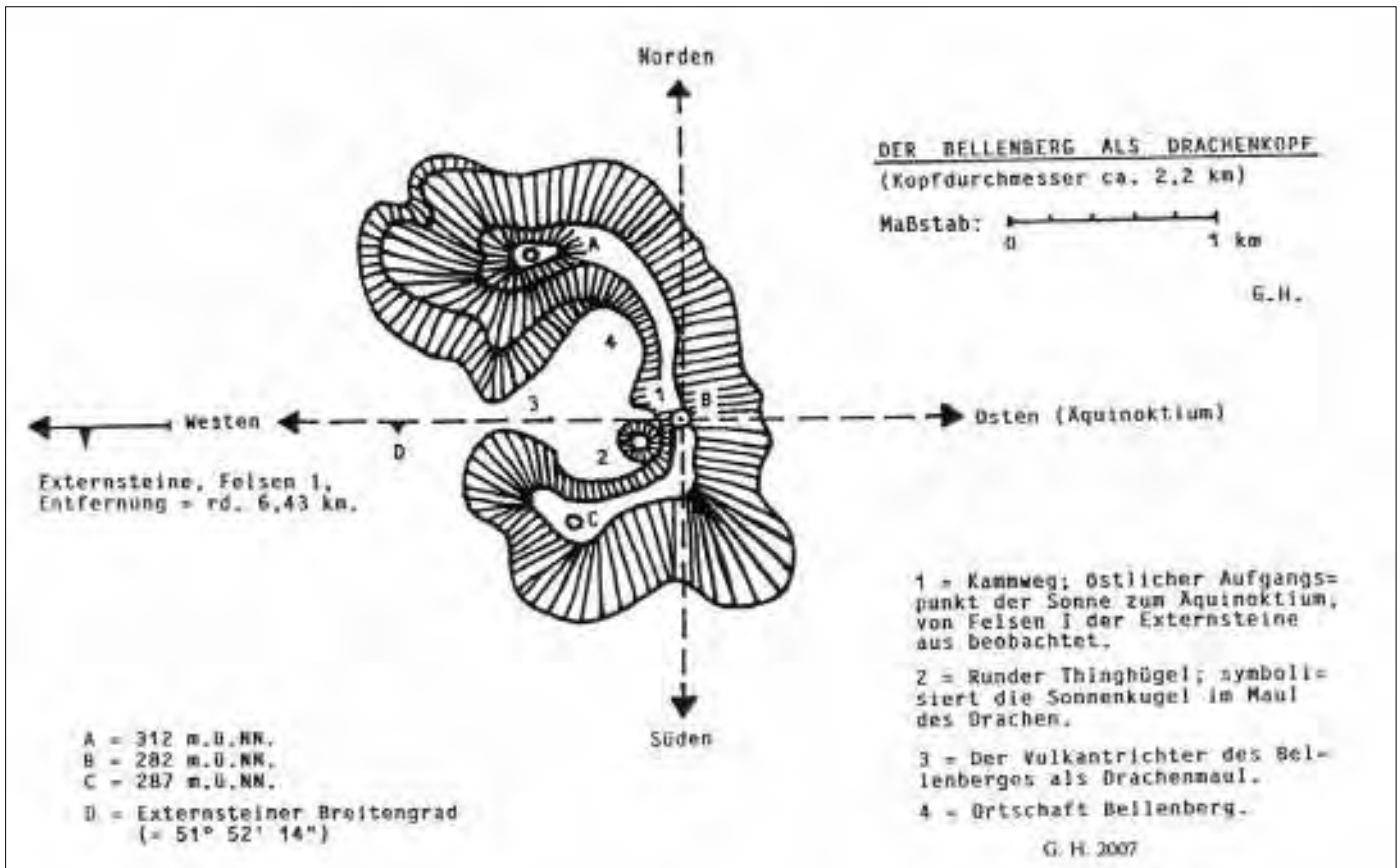


Abb. 2: Der Bellenberg als Drachenkopf

Äquinoktial-Linie der Externsteine, das will heißen: am Morgen der Tag- und Nachtgleichen geht, beobachtet von der Beobachtungsplattform von Felsen I aus, genau im Osten, über dem Bellenberg, die Sonne auf. Und auf demselben Breitenkreis geht abends genau im Westen, über dem Gipfel des Warmesberges, die Sonne unter. Auf den Warmesberg werden wir noch zu sprechen kommen. Heinecke hat diese Visurlinie auf die Auf- und Untergangspunkte der Sonne die Externsteiner Gleichlinie genannt.

Felsen I der Externsteine – der „Drachenstein“, wie noch auszuführen sein wird – wird also im Westen durch den Warmesberg und im Osten durch den Bellenberg flankiert. Es ist das Verdienst Heineckes, herausgefunden zu haben, dass sowohl der Warmesberg als auch der Bellenberg eine megalithische Landschaftsskulptur darstellen.

2. Alteuropäische Vermessung und Landschaftsplanung

Wir möchten an dieser Stelle den Leser nicht mit Einzelheiten der Vermessung und Landschaftsplanung verunsichern. Wir werden hierauf bei der Darstellung der Kette alteuropäischer Kultanlagen auf dem 9. Meridian näher eingehen. Es genügt zu sagen, dass es in Deutschland eine Anzahl von Meridian-

en gibt – zum Beispiel die Längengrade 8° 15', 9°, 10°, 10,58°, 11°, 13° - auf der in frühgeschichtlichen und wahrscheinlich schon vorgeschichtlichen Zeiten Markierungen durch Steine vorgenommen und später Anlagen errichtet wurden. Die Abstände zwischen diesen Anlagen sind getaktet. Das bedeutet: Die Abstände zwischen den Anlagen wiederholen sich oder folgen einem in sich stimmigen Takt und sie beruhen auf einem Code. Dieser Code ist

nach den bisherigen Beobachtungen ein Längenmaß. Es ist uns in den letzten Jahren gelungen, einige diese Codes zu entschlüsseln (2).

Der Code, der die Taktung der 29 bisher auf dem 9. Meridian gefunden Anlagen zwischen dem Bellenberg und der Insel Reichenau bestimmt, ist das Externsteinmaß von 1,2732 Meter, auch Machalettisches Urmaß oder Ur-Rechnungseinheit (abgekürzt: URE) genannt. Es wurde verwendet, bevor



Abb. 3: Felsen I, das „Kreuzabnahmerelief“, unterer Teil.

der Meter, die Megalithische Elle und das Stadion in Gebrauch kamen, und könnte bereits aus der jüngeren Altsteinzeit stammen. Was die uns zu stellende Frage betrifft: Auch die Externsteiner Gleichlinie, oder besser: der Abstand der drei megalithischen Male auf der Gleichlinie sind getaktet: Die Entfernung Warmsberg/Felsen I Externsteine beträgt 2,5464 km = 2 URE und der Abstand von Felsen I zum Gipfel des Bellenberges 6,366 km = 5 URE. (3)

3. Der 9. Meridian als Mond-Linie

Die Zahl 9 ist seit Urzeiten eine Symbolzahl für den Mond gewesen (4). Im frühgeschichtlichen System der Planeten trug der Mond – die als weiblich aufgefasste Mondin, Frau Luna, – die Planetenkennzahl 9. Die exzeptionellen frühgeschichtliche Bedeutung des Mondes in den Kulturen Alteuropas hat anscheinend dazu geführt, dass bei der schon vorgeschichtlichen Vermessung der Erde und ihrer Einteilung der Zuweisung der Zahl 9 an einen bestimmten Längengrad – eben den 9.- eine Errichtung zahlreicher Anlagen folgte, die Kultstätten der Mondin darstellten. Der älteste uns bekannt Name dieser Göttin ist Gaulbeth, Gwilbeth, der später Wilbeth oder zur Frau Bille, in Indien zur Kali wird. Der Meridian 9° ö. L. ist eine Mondlinie insofern, als auf ihm oder seiner unmittelbaren Nähe Anlagen errichtet sind, die eindeutig der Verehrung der Allmutter in ihrem Aspekt als Mondmutter, der Wilbeth, dienten. Das wird im Rahmen einer gesonderten Studie darzulegen sein. Hier geht es darum, den Bellenberg als vermutlich nördlichste Anlage auf der Mond-Linie und als Schnittpunkt von Externsteiner Gleichlinie und Mond-Linie darauf abzuklopfen, ob er das Scharnier einer mit Kultorten der Mondin besetzten nord-südlichen Ordnungslinie zu (drei) west-östlichen Kultorten des alteuropäischen Mütterglaubens an den Externsteinen darstellt.

II. Der Bellenberg als Drachenkopf – die Studie von Günter Heinecke

Mit dem Bellenberg als Teil des Visursystems der Externsteine auf die Auf- und Untergangspunkte von Sonne und Mond am Tage der Wenden, Gleich und Extreme (Heinecke-System) (5) hat sich *Günter Heinecke* auf der 41. Jahrestagung des Forschungskreises Externsteine e. V. in Horn im Jahre 2007 beschäftigt. Die von *G. Heinecke*



Abb. 4: Der Neujahrsdrachen

entdeckten sechs Visurlinien sind auf die Auf- und Untergangspunkte der Sonne am Tage der Sonnenwenden und der Tag- und Nachtgleichen ausgerichtet. Teil des Heinecke-Systems ist die **Externsteiner Breitenkreis-Linie** (Warmsberg – Felsen I der Externsteine - Bellenberg). Diese Linie (Äquinoktial-Linie) auf 51° 52' 13,75" n. Br. ist die kürzeste Linie des Heine-

cke-Systems. Sie verbindet auf der Karte den Warmsberg im Westen mit dem Bellenberg im Osten. Sie schneidet dabei im Westen das Auge des Drachen vom Warmsberg, an den Externsteinen Felsen I und den bei den Grabungen 1934/1935 entdeckten Aschenschacht vor Felsen 2 und im Osten das Drachenaug vom Bellenberg. Der Azimut beträgt rund 90°.

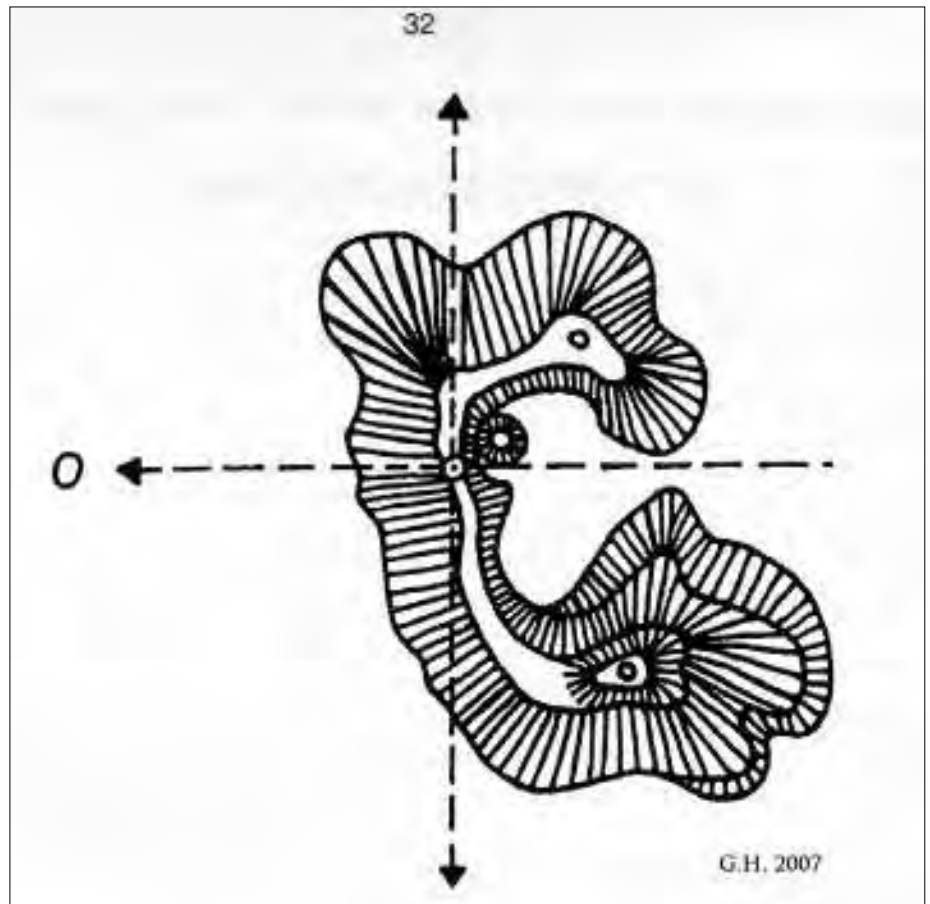


Abb. 5: Die Schlange vom Bellenberg



Abb. 6: Schlangenvertreibung auf der Reichenau

Der Bellenberg ist eine als Drachenkopf gestaltete megalithische Landschaftsskulptur (Abbildung 2). Er ist ein verhinderter Vulkan; also ein Vulkan, der im Ansatz seiner Entwicklung stecken blieb und niemals aktiv wurde. In der Kratermulde des Vulkans liegt heute die Ortschaft Bellenberg. Hünengräber und Funde in der Feldmark bekrunden die vorgeschichtliche Bedeutung des Bellenberges.

Der Bellenberg als Drachenkopf besitzt einen Durchmesser von 2,2 km. Aus der Vogelperspektive sehen wir, wie der Vulkantrichter nach Westen – also zu den Externsteinen hin – geöffnet ist. Der Bellenberger Drachenkopf hält sein Maul weit aufgerissen. Am Morgen des äquinoktialen Sonnenaufgangs blickt der Beobachter auf Felsen I mitten hinein in das im wahrsten Sinne des Wortes Feuer speiende Drachens Maul des himmlischen Sonnendrachs.

Am Ostrand der Kratermulde, etwa 2° südlich des Ostpunktes, befindet sich im Walde ein größerer kegelförmiger Hügel. Er besitzt einen Durchmesser

von rund 220 m, ist mit Gras überwachsen und dient heute als Schafsweweide. Möglicherweise handelt es sich hier um eine künstliche Aufschüttung, d. h. um einen alten Thing- oder Kulthügel. Als megalithische Landschaftsskulptur symbolisiert dieser kegelförmige Rundhügel jedenfalls die Sonnenkugel, welche der Bellenberg als „Sonnendrache“ in seinem aufgerissenen Maul umfassen hält; wie der Jahresdrache auf dem unteren Teil des Kreuzabnehmereliefs von Felsen I der Externsteine (Abbildung 3 + 4).

Das Drachenauge bildet der topografisch höchste Punkt im Norden des Bellenberges (312 m ü. NN). Betrachten wir dagegen den Bellenberger Drachenkopf umgekehrt, also um 180° verkehrt, so sehen wir, wie aus dem Drachenkopf eine gekrümmte Drachenschlange wird (Abbildung 5).

Wenn wir den Bellenberg mit den beiden anderen megalithischen Stationen auf der Externsteiner Gleichlinie, Felsen I der Externsteine und dem Warmenberg, vergleichen, so fällt auf,

dass auf dem Bellenberg Hinweise auf das Vorhandensein von irgendwelchen weiteren Solstitiallinien fehlen. Im Gegensatz zum Warmenberg und Felsen I hat die Anlage auf dem Bellenberg auch keine Ähnlichkeiten mit einem Vogelkopf. Eine Funktion als Sonnenlinie übt der Bellenberg nur aus der Sicht von Felsen I der Externsteine aus. Über dem sogenannten Kammweg geht, von Felsen I der Externsteine aus beobachtet, am Tage der Äquinoktien die Sonne auf. Um diese Funktion zum Ausdruck zu bringen, hätte es einer Ausgestaltung des Bellenberges als megalithischer Landschaftsskulptur nicht bedurft. Steckt hinter dem Drachenkopf/der Schlange mehr? Und wenn ja, was? Was wollen uns der Drache und Schlange sagen?

Kommen wir zunächst zur Schlange. Das Sinnbild der Schlange sagt schon für sich aus – wie wir noch sehen werden –, dass der Bellenberg eine Kultstätte der Mondin gewesen ist, der „Göttin“ Wilbeth als Aspekt der Großen Mutter, der Allmutter. Beginnen wir mit dem Namen des Berges (6).

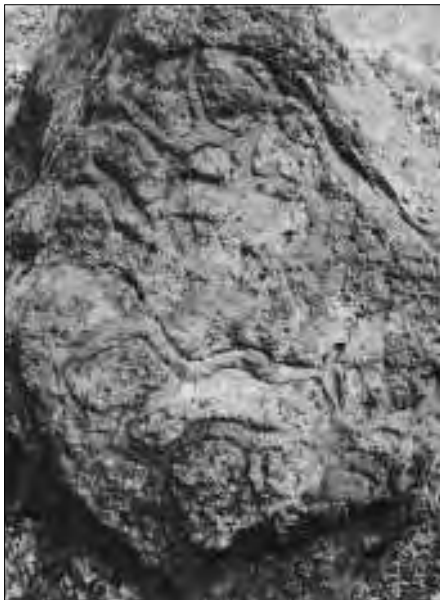


Abb. 7: Der Schlangenstein von Willebadessen

Der auf dem 9. Meridian gelegene Bellenberg ist die westlichste Bastion eines größeren Belle-Gebiets. Es reicht von dem Ort Bellenberg über Belle und Bellerbeck bis Wilbasen westlich von Blomberg. Der Name des Ortes Wilbasen ist die Schwundform eines älteren Willebadessen – eines Ortes, den es mit diesem Namen am südlichen Ausläufer des Eggegebirges noch gibt. Im Namen Willebadessen stellt sich uns – bis heute unerkant – die Mondin mit ihrem Namen vor, wie er über das frühzeitliche und vielleicht schon über das vorgeschichtliche Alteuropa verbreitet war: Willebeth-essen. Im südlichen Eggegebirge, aber auch im Einzugsbereich des Bellenberges hat die Allmutter in ihrem Aspekt als Mondin, als Frau Bille, ihren Namen bewahrt. Wir haben die Bekanntschaft dieser Dame vor vielen Jahren schon am Fraubillenkreuz auf dem Ferschweiler Plateau bei Echternach gemacht. Frau Bille konnte sich gegen eine spätere Maskulinisierung nicht wehren: Bel, Beli, Baal, angebliche Sonnengötter der

alteuropäischen Spät- und Übergangszeit, sind ausgeleierte Derivate der alten Mondin. Diese Herren Götter mögen in der Zeit, in der sich die Externsteine zu einer Kultstätte der Sonne entwickelten, wie *Günter Heinecke* annimmt tatsächlich eine Rolle gespielt haben. Die Dame Wilbeth ist sehr viel älter als die Herrenriege.

III. Die Drei Ewigen

1. Ambeth – Borbeth - Wilbeth

Die späteren Drei Ewigen (7) sind ursprünglich eine einzige Allmutter. Diese besitzt drei wesentliche Aspekte. Wilbeth, die Mondin, ist eine von ihnen. Erst im Laufe der Zeit verselbstständigten sich die drei Aspekte der Allmutter zu einer Dreierheit von „Göttinnen“. Der älteste und wichtigste Aspekt war der der Gaia, der Erdmutter, der Leben Gebenden und die Wiedergeburt Sichernden (Ambeth = die Amme-Bethe). Spätes Sinnbild der Ambeth ist auch die Hexe, die „Alte Sau“, die ihre Kinder frisst. Sie besitzt vor allem eine kosmologische Funktion: Sie ist die Allmutter in den Mütterwassern der letzten fünf Tage des Jahres (Epagomene), die Neugebärrin des jungen Jahresgottes.

Wilbeth (von engl. wheel = die [Mond-]Scheibe) war die populärste der drei Bethen. Hierfür stand das Sinnbild des Mondes. Der Rhythmus des Mondes bestimmte, so dachte man (zu Unrecht?) an den Monatsfluss der Frau; neun Monate braucht sie, um ihr Kind auszutragen. Wie die Verehrung der Maria (Madonna) in der Mondsichel zeigt - mit oder ohne Mondgesicht, mit Schlange, Fisch oder „ekligem Gewürm“ -, ist die Popularität der altsteinzeitlichen Wilbeth noch heute ungebrochen.

Als Dritte im Bunde kam die Sonne hinzu. Für sie stand B/Worbeth. Dieser Dame, der Strahlen-Madonna am Sternenhimmel, werden wir beim Thema

„Warmesberg/Wormesberg“ gedenken.

Die drei Ewigen sind die „Drei Mütter“ oder „Matres“ des alteuropäischen Mütterglaubens, die drei Fräulein der germanischen Sagenwelt, die drei Heilsrätinnen, besteht aus Ambeth (Gaia), der Alten, Wilbeth, der jungen Mondmutter und Worbeth, der Sonnenmutter im Strahlenkranz, das voll erblühte Weib. Jedoch ist die Altersfolge im Verhältnis von Wilbeth und Borbeth nicht fixiert. Das älteste Mitglied dieser alteuropäischen Dreifaltigkeit ist Ambeth, das jüngste Borbeth, die populärste Wilbeth. Die drei Ewigen sind nicht scharf zu scheiden. Noch die drei Nornen bildeten eine untrennbare Einheit.

2. „Schlangen, Kröten und ekliges Gewürm“ auf dem 9. Meridian

Ich möchte die Untersuchung des Meridians 9° n. Br. als Mondlinie – vom Bellenberg im Norden bis zur Bodenseeeinsel Reichenau und der Halbinsel Hori am Untersee im Süden - einer eigenen Darstellung überlassen. Eine alte Abbildung der Reichenau zeigt, wie der christliche Missionar Pirmin um das Jahr 724 (konventionelle Zeitrechnung) die Insel von „Schlangen, Kröten und ekligem Gewürm“ reinigt (Abbildung 6). Die Schlangenfelsen in der Nähe einer der Nethe-Quellen an der Gertrudenkammer bei Willebadessen zeigen merkwürdige Schlangenskulpturen (Abbildung 7). Neuenheers zwischen I-Burg bei Bad Driburg und Behmsburg (Karlsschanze) dürfte ein weiteres Quellheiligtum der Nethe gewesen sein, der St. Michaels-Born ein weiterer. Wir werden die Anlagen der Mondgöttin Wilbeth durch das Hessische Bergland, den Odenwald und Schwaben bis zu Bodensee verfolgen (8).

Damit verlassen wir den 9. Meridian und wenden uns dem Breitenkreis 51° 52' 13,75" zu.

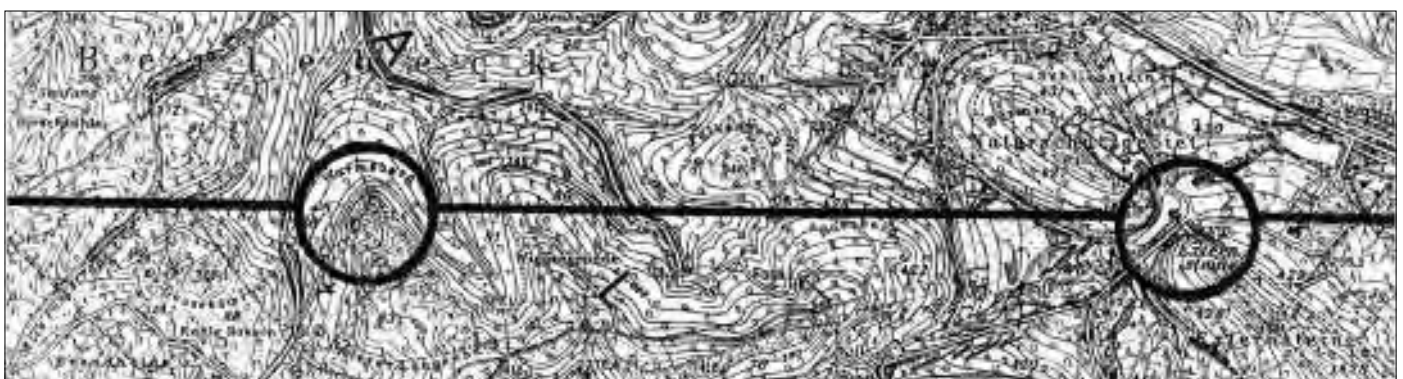


Abb. 8: Warmesberg-Felsen I (Externsteiner Gleichlinie)

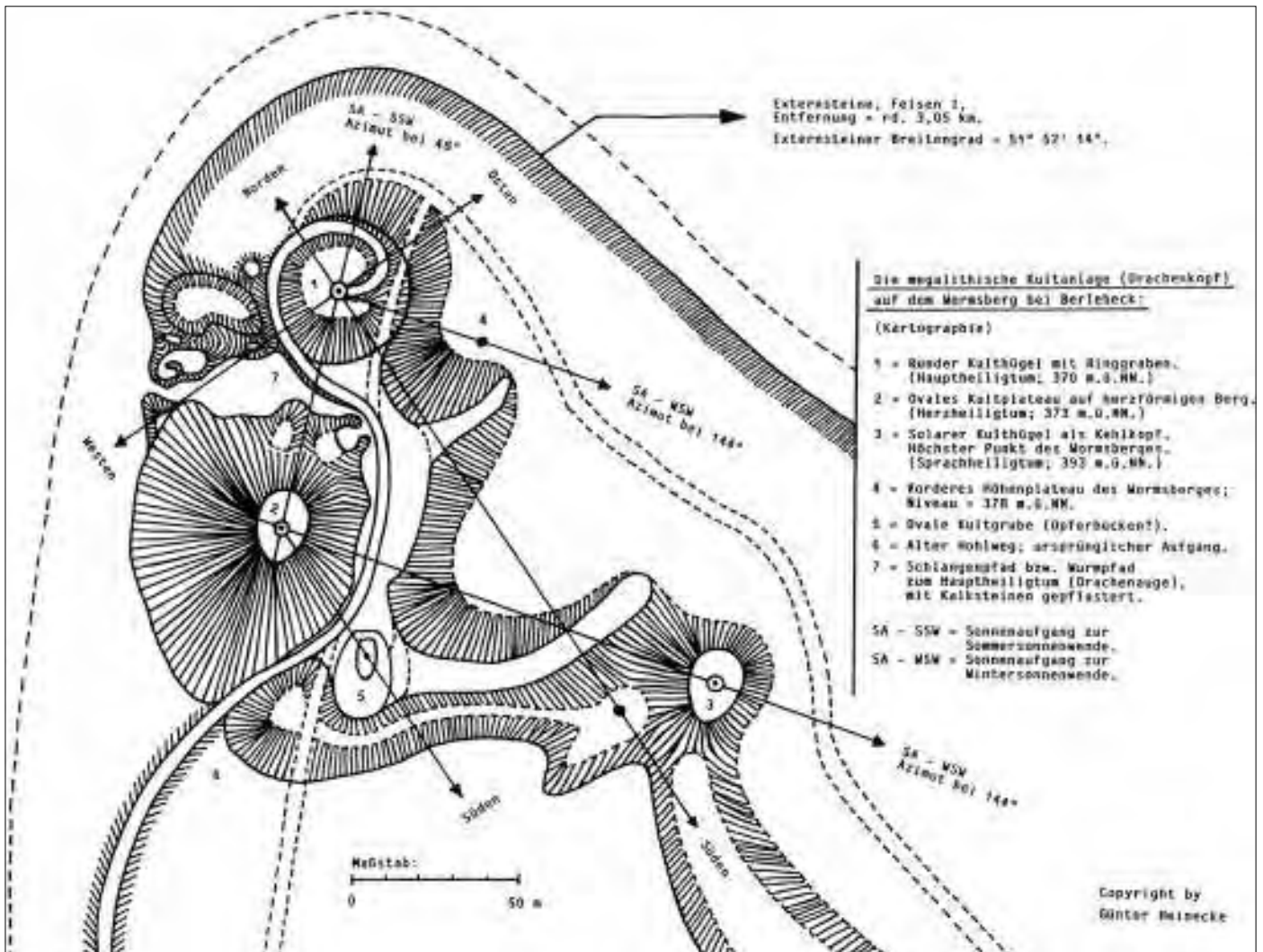


Abb. 9: Der Kopf des Vogel-Drachens vom Warmberg

VI. Die Externsteine als Kultheiligtum der Allmutter

1. Die Externsteiner Gleichlinie eine Linie der Göttin Ostara?

Über die Entdeckung der Gleichlinie 51° 52' 13,5" n. Br. als Sonnen-Visurlinie durch *Günter Heinecke* sprachen wir bereits. Nunmehr stellt sich heraus, dass diese Visurlinie gleichzeitig auch eine – getaktete – geodätische Vernetzungslinie ist. Sie stellt die Verbindung her zwischen den drei Kultorten auf der Gleichlinie – Warmberg, Felsen I der Externsteine und Bellenberg. Dass die drei Kultstätten getaktet sind – nach demselben Code wie die Mondlinie 9° ö.L., dem URE (Externsteiner Maß = Urrechnungseinheit URE = 1,2732 m) – erwähnten wir bereits. Die Gesamtstrecke zwischen der westlichen zur östlichen megalithischen Landschaftsskulptur beträgt 7 URE.

Damit sind wir erneut bei den Planetenkennzahlen, dieses Mal bei der Planetenzahl 7. Die Zahl 7 steht für den Planeten Venus. Das bedeutet, auf die antike Götterwelt übertragen: die

Göttinnen Venus, Aphrodite und in unserem Raum Ostara. Der Heilige Hain der Ostara stand schon um 3100 v. d. Ztr. ca. 7 km (also bereits Messung in Metern, nicht mehr in URE!) süd-östlich der Externsteine in – wie uns der Name noch heute verrät – Oesterholz bei Schlangen (9).

Zwischenbilanz

Die Mondlinie Nord/Süd (9. Meridian) ist eine Ordnungslinie der Mondin mit der Planetenzahl 9. Die Externsteiner Gleichlinie könnte eine Ordnungslinie der Venus mit der Planetenzahl 7 sein. Beide Linien sind getaktet. Beiden Taktungen liegt derselbe Code zugrunde: das URE, das Externsteinmaß von 1,2732 m. Dürfen wir daraus schließen, dass die Mondlinie 9° ö. L. und die Gleichlinie 51° 52' 13,5" n. Br. Teile desselben Systems sind, eines Externsteine-Systems, das ganz neue, bisher nicht für möglich gehaltene Konturen sichtbar werden lässt? Diese im Raum stehende Vermutung würde durch auch inhaltliche Übereinstimmungen zwischen Mond- und Gleichlinie gestützt.

2. Die Externsteiner Gleichlinie als Linie der Sonnendrachen

Der Bellenberg war in frühester Zeit ein Kultort der Frau Bille, der Wilbeth, ursprünglich der Allmutter in ihrem Aspekt als Mondmutter. Bei unserer Beschreibung der Landschaftsskulptur des Bellenberges waren wir sowohl auf einen Drachenkopf als auch – aus um 180° gedrehter Perspektive – auf eine Schlange gestoßen. Jeder, der die Diskussion der letzten Jahre in der Externsteinforschung mitverfolgt hat, weiß, dass wir auch an Felsen I und auf dem Warmberg auf Drachen stoßen. Aber nicht nur dort. Es gibt im Rahmen des Heinecke-Systems eine recht gut erforschte Drachenlinie: Das ist die Visurlinie, die von Felsen I aus über Felsen XI, den Großen Opferstein in Leopoldstal im nördlichen Eggegebirge hin auf den Punkt des Sonnenaufgangs am Tage der WSW über dem Dicker Berg bei Sandebeck in südöstlicher Richtung verläuft. Drachen gibt es auch auf der Verlängerung dieser Linie in die



Abb. 10 (oben): Maria mit Kind, Mondsichel und Schlange (Oestrich, Rheingau).
Abb. 11 (unten): Ausschnittsvergrößerung.



entgegengesetzte Richtung nach Nordwesten, auf den Untergangspunkt der Sonne am Tage der SSW. Hingewiesen sei nur auf den Schliepstein-Drachen auf dem Bärenstein. Diese Drachen sind „Sonnendrachen“, das heißt: Sie stehen als Sinnbild für den Jahreslauf der Sonne (10).

Eindeutig ist die Zuordnung des Drachens zur Sonne, wo der Drache die Sonne im Maul trägt. Das tut der Drachenkopf des Bellenberges, aber auch der Vogeldrache auf dem unteren Teil des Kreuzabnahmereliefs auf Felsen I der Externsteine. Der Warmsberg, der westlichste Teil der Gleichlinie, bildet da vielleicht eine Ausnahme.

3. Der Warmsberg

Der westliche Visurpunkt auf der Externsteiner Breitenkreis-Linie liegt auf dem Warmsberg bei Berlebeck. Die vermutlich megalithische Warmsberg-Anlage (Abbildung 8: Karte 2) ist Teil der Externstein-Anlage und selbst eine Beobachtungsstation des Sonnenauf- und -untergangs an den beiden Tagen der Tag-und-Nachtgleichen. Zugleich ist der Warmsberg aber auch selbst ein Observatorium. Seine Beobachtungspunkte

waren auf den Untergangspunkt der Sonne am Tage der Gleichen ausgerichtet, dienten aber auch selbst der Beobachtung des Sonnenauf- und -untergangs an den Tagen der Sonnenwenden.

Die Warmsberg-Anlage stellt insgesamt den Kopf eines Schlangendrachs mit weit geöffnetem Rachen dar (Abbildung 9). Deutlich ist der Giftzahn erkennbar. Das Maul umfasst nicht die Sonne, sondern einen großen, herzförmigen „Brocken“.

Zentralpunkt der Anlage ist ein runder Hügel. Er ist das Auge des Drachens und war ursprünglich von einem Ringgraben umgeben. Überreste dieses Grabens sind noch vorhanden. Die Breitenkreislinie schneidet den Haupthügel an seinem östlichen Rand dort, wo ihn die Nord-Süd-Linie teilt. Südlich des Haupthügels befindet sich auf der Kuppe eines herzförmigen Berges (Herzhügel) ein ovales Plateau (378 m ü. NN.). Von der Mitte des Plateaus beobachtet, ging am Morgen der Wintersonnenwende über dem Kehlkopf des Drachens die Sonne auf. Zur Sommersonnenwende dagegen ging die Sonne über dem Haupthügel auf. Schwach lässt sich noch ein alter Versammlungsplatz ausmachen. Er ist oval und hat erkennbar die Form eines Eies, ist ca. 22 m lang, 16 m breit und nach Südwesten geneigt. Von der Mitte dieses Plateaus verbindet eine Visurlinie, die den Zentralpunkt auf dem Haupthügel schneidet, den Horizontpunkt des

Sonnenaufgangs am Tage der Sommer-sonnenwende (Azimut bei 48°).

Östlich des Herzhügels, der in der Landschaftsskulptur den Kehlkopf des Drachens bildet, liegt der Sonnenhügel des Warmsberges. Er ist mit 393 m ü. NN. der höchste Punkt der Anlage. Eine weitere Visurlinie, die das Zentrum des Plateaus auf dem Herzhügel mit der Spitze des Sonnenhügels verbindet, führt zu einem Punkt am Horizont, an dem am Tage der Wintersonnenwende die Sonne aufging (Azimut bei 144°). Die aufgehende Sonnenscheibe stieg am Sonnenhügel empor, bis sie auf der Kuppe als volles Sonnenrad in Erscheinung trat. Genau südlich des Plateaus des Herzhügels liegt schließlich eine ovale Grube. Ihre Mitte bildet die Visurlinie nach Süden, ihre Verlängerung führt in die andere Richtung nach Norden.

Die östlichen Taleinschnitte - als die Mund- bzw. Gesichtsfalten des Drachens - sind geologische Verwerfungen. Sie weisen stellenweise Überarbeitungsspuren auf. Zwischen Grube und Herzhügel windet sich als Innenseite des Mauls schlangenförmig ein alter Hohlweg zum Gipfel des Rundhügels. Es dürfte sich um den ursprünglichen Aufgang zur zentralen Beobachtungsstation auf dem Haupthügel handeln. Reste einer Steinpflasterung aus gebleichtem Kalksandstein sind noch sichtbar.



Abb. 12: Das Herzaupt der Kleinen Mutterhöhle von Felsen I.

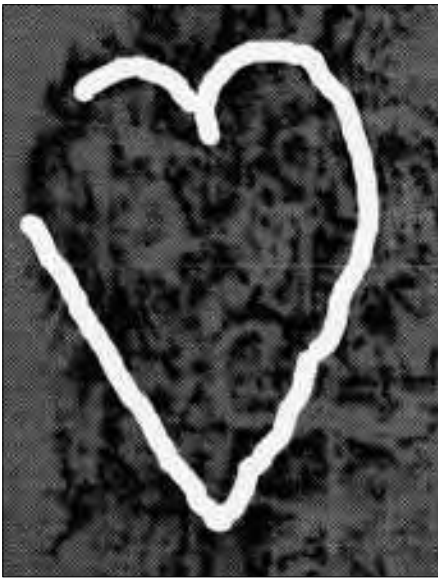


Abb. 13: Das Herz der Herzhaupt-Mutter von Leopoldstal.

Die Ambivalenz der Gestaltung der Anlage auf dem Warmsberg als Vogel oder Drache ist unübersehbar. Betrachtet man den „Brocken“ – den Herzhügel – als Teil des Tieres, so gewahren wir einen Vogelkopf mit dem Herzhügel als Schnabel und dem Haupthügel als Auge. Abstrahiert man dagegen und sieht den „Brocken“ als Fremdkörper, so sieht man in das aufgerissene Maul einer Schlange, mit der Grube als Giftzahn. Wir bemerken am Warmsberg also die gleiche Ambivalenz wie am Bellenberg: je nach der Betrachtungsweise Drache oder Schlange.

Über die Jahresdrachen auf der Gleichlinie dürfen wir uns nicht wundern. Auf den Jahresdrachen, die das Sonnenjahr versinnbildlichen, müssen wir mit Sonnensymbolik rechnen. Die Auf- und Untergangspunkte der Sonne am Tage der Gleichen stellen sozusagen die Ost-West-Punkte des einen Kreis oder ein Oval bildenden Jahresdrachens dar (11).

Drei Sonnendrachen auf der Gleichlinie – Drachen als Sinnbilder dürften nicht zur Mondsymbolik passen. Mit der Schlange könnte das anders gewesen sein. Auch der Mond – je nach Zeitalter und Lebensraum der Menschen – ist den Menschen Sinnbild des Ewigen Reigens gewesen. Eine Analogie des Mondes ist die Schlange. Da sie sich häutet, die alte Haut abwirft und in neuer Haut ersteht, ist auch sie – wie der Mond – ein Sinnbild des Ewigen Reigens. Nicht erst der hebräische Mythos vom Sündenfall zeigt die Nähe von Mond, Frau und Schlange. Daran hat sich in Zehntausenden von Jahren nichts geändert. Noch in der Symbolik der katholischen Kirchen

mancher Regionen wird die Madonna in der Mondsichel, die Nachfolgerin der Wilbeth also, der Frau Bille, gerne mit der (oft gehörnten) Schlange dargestellt, die sich selbst in den Schwanz beißt (Abbildung 10 + 11). Noch das Drehbuch der „Zauberflöte“ wusste es: Die Schlange zu Beginn der Oper wird Tamino, dem künftigen Sonnenhelden, von der Königin der Nacht geschickt. Ich verweise auf die Darstellungen der mondsichligen Schlangenmadonna in Winkel/Rheingau (St. Walburga) 2x, in Oestrich/Rheingau (St. Martin) 2x, in Wormbach St. Peter + Paul (Walburga) 2x, in Rheinau (Schweiz) 2x, und in Weiterdingen (Hegau).

Bellenberg und Warmsberg auf der Gleichlinie der Externsteine weisen dieselbe Besonderheit auf: Sie stellen je nach Betrachtungsweise Drachen (Sonne) oder Schlange (Mond) dar. Felsen I der Externsteine, der „Drachenstein“, dagegen zeigt eindeutig und ohne Ambivalenz einen gehörnten Vogeldrachen als Sonnendrachen.

4. Spracharchäologisches

Setzen wir unsere Suche nach Zusammenhängen zwischen den drei Malstätten der Externsteiner Gleichlinie und der Mondlinie auf sprachlichem Gebiet fort. Im Gebiet des Bellenberges

konnten wir zur Kenntnis nehmen: über den Ort Wilbasen ist Wilbeth im Osten der Externsteine als Name immer noch anwesend. Auch auf dem Bellenberg.

Schwieriger fällt die sprachliche Analyse des Warmsberges. Günter Heinicke hat als älteren Namen des heutigen Warmsberges einen „Wormsberg“ ermittelt. Das ist zunächst der Berg des Lindwurmes, des Drachens, wie er als Landschaftsskulptur als Wurm-Berg gestaltet ist. Aber ist das alles? Es liegt nahe, diesen Namen auch mit dem der Borbeth oder Worbeth (Erweichung der Labilale P/B/W) in Zusammenhang zu bringen. In der Form „Worm“ lebt sie in dem Bethen-Ort Worms – in römischen Zeiten noch Borbetomagus –, im hochsauerländischen Wormbach, aber auch auf der nordfriesischen Insel Pellworm weiter. Alle drei sind bestens bezeugte Bethen-Orte. Bor/Wor ist der Name der Allmutter in ihrem Aspekt als Lichtbringerin Sonne. Allerdings hätte man diesen Namen, in dem auch das Wort *Feuer*, griech. *pyr* steckt, eher im Osten, der Richtung des Sonnenaufganges, erwarten dürfen. Indessen, wie das Beispiel der drei Bethen in Worms zeigt: Borbeth kam häufig dahin, wo noch Platz war. Das



Abb. 14a (links): Herzaupt der Allmutter und Herz. Abb. 14b (rechts): Zum besseren Erkennen nachgezeichnet.



Abb. 15: Die Große Mutter nach links gespiegelt (Quelle: U. Henze)

könnte auch bei den Externsteinen der Fall gewesen sein: für den Fall, dass der Bellenberg durch Wilbeth und die Externsteine durch Ambeth bzw. der dieser entsprechenden Mutter bereits besetzt war. Damit wären wir bei Felsen I als Mütterstein.

5. Felsen I der Externsteine

Wie der Name der Externsteine in der Frühzeit oder gar in vorgeschichtlichen Zeiten gelaute hat, ist uns nicht überliefert. Soweit die Edda Namen nennt – Asgard, Idafeld, Gnittaheide –, sind wir auf mehr oder weniger gut begründete Vermutungen angewiesen. Das gilt vor allem für Asgard und Felsen XI der Externsteine. Dass wir über Felsen I als Sitz der Allmutter besser unterrichtet sind, verdanken wir den Feldforschungen von Herman Wirth (12).

Wirth hat die Wände der beiden Höhlen in Felsen I – von ihm Mutterhöhlen genannt – untersucht und dabei die Abbildung des Hauptes der Allmutter – der Herzhaupt-Mutter (Abbildung 12) – und ihres Wirkens im Rahmen des Sterbens des alten und des Wiedererscheinens des neujährlichen Jahrgottes gefunden. Dieser im Fels dargestellte Mythos ist anscheinend lange Zeit an den Externsteinen – zwischen Felsen IV und Felsen I/Sargstein – als Ritus praktiziert worden. Gegenstand des „Schauspiels“ war das Sterben und die Auferstehung des durch die „Mutter“ neugeborenen Jahrgottes. Welchen Namen diese Mutter, die Herzhaupt-Mutter, getragen hat, wissen wir nicht. Einer dieser (späteren?) Namen war Akka. Er hat den Externsteinen (= Ak-

kas Gestirnestein) den Namen gegeben. Er hängt mit dem deutschen Wort „Acker“ zusammen und kann deshalb nicht älter sein als der Ackerbau, der in der Neusteinzeit auch in den Gegenden um die Externsteine seinen Einzug hielt. Ein weiteres Herzhaupt habe ich im Eggegebirge in der Nähe von Leopoldstal gefunden (Abbildung 13). Ein hasenohriges Herzhaupt ist auf der Lehne der Sofaklippe bei Bodenstein in den Hainbergen bei Bockenem im südlichen Hildesheimer Land eingemeißelt (Abbildung 14), auf der Sitzbank ein Herz. Die Muttergöttin der Externsteine mag einmal den Namen Ambeth, Embed oder Einbed getragen haben. Das sind Spekulationen. Sicher aber schließt eine spätere Akka eine frühere Ambeth nicht aus.

6. Die Allmutter von Felsen III und V der Externsteine

Neue Einsichten in die Externsteine als Kultstätte der Allmutter (13) – und zugleich eines ihrer Bilder (Abbildung 15) – liefert uns im Ansatz *Usch Henze*. Eine Version der vielfältig in sich gegliederte Skulptur der Großen Göttin findet sich auf der Nordseite von Felsen V (Abbildung 16). Die Darstellung ist allerdings verschlüsselt. Nur die (vom Betrachter aus) rechte Seite der Skulptur der Göttin ist ausgearbeitet. Die linke Seite, die sich dem Betrachter bietet, verfremdet die Darstellung und macht dem Beobachter unerkennbar, dass hier eine bildhauerische Aussage auf ihre Entdeckung wartet. Spiegelt man dagegen die rechte Hälfte und lässt die gespiegelte linke Seite mit der rechten zu einem neuen Bild verschmelzen, so zeigt sich der übergeordnete Aspekt dessen, was das Auge normalerweise betrachtet: die Allmutter von Felsen V in vielfältigster Form. Dreht man die Bilder um 180°, so ergeben sich weitere andere Formen. Diese jedenfalls an den Felsen III und V angewendete Darstellungstechnik der alten Skulpteure wird in der Externsteineforschung künftig allgemein zu beachten sein.

7. Das Herzhaupt der Allmutter am Warmsberg

Die letzte für uns erkennbare Spur führt wieder zum Warmsberg zurück. Es ist der „Brocken“, den der Vogeldrache in seinem Maul hält. Der „Brocken“ hat die Form eines Herzens, stellt also eindeutig, wie ich meine, **nicht** die Sonne dar. Aber die Trophäe, die köstliche seltene Beute, die der Drachen im Maul trägt, dürfte die gleiche Wertigkeit haben wie das Licht des neuen Jahres, die der



Abb. 16: Ausschnitt aus Abb. 15.

Vogeldrache auf dem unteren Teil des Kreuzabnehmerreliefs im Maul hält. Mit dem herzförmigen „Brocken“ im Maul des Warmsberger Vogeldrachsens, dem „Herzhügel“, dürfte das Herzhaupt der Allmutter gemeint sein. Damit besitzen wir einen unverhofft sicheren Nachweis, dass auch der Wormsberg altvergangener Zeiten Beziehungen – einen zentralen Bezug! - zu den Müttern gehabt hat. Die Namensähnlichkeit zu Worms, Wormbach und Pellworm ist nicht zufällig. Er legt die Schlussfolgerung nahe, dass die Mutter des Warmsberges Worbeth gewesen ist, die Bethe Bor.

VII. Die Externsteiner Gleichelinie – eine Drei-Mütter-Linie

Fazit: Damit erhellt sich die Vergangenheit der Externsteine aus einer



Abb. 17: Mittelleiste.

ganz anderen, für mich unvermuteten und überraschenden Perspektive. Die religionsgeschichtliche Forschung *Herman Wirths* und ihre Ergebnisse sind für mich bisher immer ein Fremdkörper in der Externsteineforschung gewesen. Zwar war seit *Wilhelm Teudt* bekannt, dass zu den Gestirnvisurlinien der Externsteine auch die Visurlinien auf die Extreme des Mondes gehörten. Die Externsteine sind nie das gewesen, was völlig verkürzt und deshalb irreführend ein „Sonnenheiligtum“ genannt wird. Auf Akkas Gestirnsstein widmete man die Aufmerksamkeit allen Gestirnen. Aber ein alteuropäisches Mütterheiligtum an den Externsteinen, ein Treffen

mit den „Drei Ewigen“, war im Forschungsprogramm der neuen Externsteineforschung nicht vorgesehen und ohne die Vorarbeit von *Günter Heinecke* auch nicht möglich gewesen.

Dabei handelt es sich bei der Entschlüsselung der Gleichlinie als doppelunktionaler Ordnungslinie um einen Zufallsfund. Ohne die Identifizierung der 9°-Mondlinie zwischen Externsteinen und Bodensee als altsteinzeitlicher Anlage, ausgelöst durch die Entdeckung der Kultstätte der *Wilbeth* an der Karlsschanze im südlichen Eggegebirge, hätten die drei Kultstätten an den Externsteinen als 3-Mütter-Kultstätte ihr Geheimnis bewahrt. Ich bin darum bemüht gewesen, meine Ausführungen so allgemein zu halten, dass die alten heiligen Stätten nicht durch den an den ägyptischen Pyramiden vorexerzierten Kultstättentourismus gefährdet werden. Die so erfolgreiche neue Externsteineforschung wird dem Schutz der Kulturgüter an und um die Externsteine immer allerhöchste Priorität einräumen.

Der restriktiven Veröffentlichungslinie wird die Forschungsgruppe Externsteine FE auch bei der Mondlinie 9° ö.L. folgen. Hier sind die Forschungen noch nicht weit genug fortgeschritten, um eine Prognose zu wagen. Indessen: Wir bringen möglicherweise über die Vernetzung der Externsteine mit dem Bodensee (siehe die geodätische Vernetzung von Horn-Bad Meinberg und Horn am Untersee, von St. Vith in Willebadessen und St. Veith in Horn/Untersee) weiteres Licht in das Dunkel der Externsteine als einem – wie sich soeben herausgestellt hat – wenn nicht dem zentralen Kultplatz des alteuropäischen Mutterglaubens.

Anmerkungen und Literatur

- (1) Gert Meier, Das Heinecke-System: Frühgeschichtliche Visurlinien auf Sonne und Mond, SYNESIS 2006 Heft 2, 27 und Heft 4, 28 = Das Heinecke-System. Frühgeschichtliche Externsteiner Visurlinie. 40 Arbeitstagung Machalett e.V. 2006. CD ROM (zusammen mit Günter Heinecke, Andis Kaulins und Max Seurig); ders., Die frühgeschichtliche Vernetzung der Paderquellen mit den Externsteinen, SYNESIS 2006 Heft 5, 15
- (2) Hermann Zschweigert in: Gert Meier, Die Deutsche Frühzeit war ganz anders, Grabert 1999, 351 f. (10. Meridian) und 11. Meridian (350. ff); Heinz Kaminski, Sternstraßen der Vorzeit, Bettendorf München 1995; Wolfgang Thiele/Herbert Knorr, Der Himmel ist unter uns, Henselowski Boschmann Bottrop 2. Aufl. 2003, Oswald Tränkenschuh, Ergänzungsheft 5 (2008) zu: Die Scheibe von Nebra Mandragora Königsberg/Bayern 2006
- (3) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra Mandragora Königsberg/Bayern 2006 51 ff.
- (4) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra Mandragora Königsberg/Bayern 2006 96 ff. und Ergänzung I (2006)
- (5) Gert Meier, Die Externsteine: Alteuropäisches Kult- und Wissenschaftszentrum seit mindestens 5000 Jahren, SYNESIS 2007 Heft 1, 12 und Heft 2, 17; Günter Heinecke, Der Bellenberg als Drachenkopf, Rückschau 2007, 31
- (6) Gert Meier, Die Wirklichkeit des Mythos, Haupt Bern 1990, 57; ders., Die deutsche Frühzeit war ganz anders, 205 ff. und 406 ff.; Hans Christoph Schöll, Die drei Ewigen. Eine Untersuchung über germanischen Bauernglauben, Diederichs Jena 1936, 113; Dorothea Regber, Der Gral, Heitz & Höffkes 1987, 18. Buffie Johnson, Die Große Mutter in ihren Tieren, Walter Olten 1990, 135 ff.
- (7) Richard Fester, Die Steinzeit liegt vor Deiner Tür, Kösel München 1981, 173 ff.; Heinz Kaminski, Wormbach (HSK) – eine vorgeschichtliche Sonnenwarte, Sternwarte Bochum 1992, 153 ff.; Gert Meier, Die deutsche Frühzeit war ganz anders, Grabert Tübingen 1999, 205 ff. und 406 ff.; Hans Christoph Schöll, Die drei Ewigen. Eine Untersuchung über germanischen Bauernglauben, Diederichs Jena 1936, 113.
- (8) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg/Bayern 2006, S. 51 ff.
- (9) Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg/Bayern 2006.
- (10) Gert Meier, Die Externsteine: Akkas Gestirne-Stein, DGG 1/1994, 26; ders., Das Heinecke-System: Frühgeschichtliche Visurlinien auf Sonne und Mond, SYNESIS 2006 Heft 2, 27 und Heft 4, 28.
- (11) Herman Wirth, Die Heilige Urschrift der Menschheit, Koehler & Amelang Leipzig Jena 1931 – 1936, 343 ff.; 446. ff. mit Bildtafeln; Buffie Johnson, Die Große Mutter in ihren Tieren, Walter Olten 1990, 135 ff.
- (12) Herman Wirth, Der neue Externsteine-Führer Eccestan Marburg/Lahn Eccestan 1969; Gert Meier, Die Externsteine: Akkas Gestirne-Stein, DGG 1/1994, 26; Dorothea Regber, Der Gral, Heitz & Höffkes 1987, S. 95.
- (13) Usch Henze, Osning – Die Externsteine Neue Erde 2006, 34 und Tafel 5

Die Hunnen - Sie fielen vom Himmel!

Wenn Sie die spärlichen Informationen über die Hunnen lesen oder zusammensuchen, die unsere offizielle Wissenschaft anbietet, dann sieht das so aus: Man glaubt, in einem alten chinesischen Text das Wort „Hsiungnu“ oder „Xiungnu“ zu lesen und behauptet, es handele sich dabei um die Ersterwähnung der Hunnen, nur, weil in diesem Wort die Silbe „ung“ vorkommt. Ein bisschen sehr dürftig für einen wissenschaftlichen Beweis. Dieses kleine Völkchen kam plötzlich auf die Idee, ganz Asien und Europa zu überrennen, wurde auf den Katalaunischen Felder schließlich geschlagen und verschwand auf Nimmerwiedersehen. Sieht man einmal von dem Unsinn ab, dass Völker nach einer verlorenen Schlacht ganz verschwinden - das deutsche Volk hat innerhalb von 30 Jahren zwei Weltkriege verloren, als eine ganz andere Waffentechnik existierte, als bloße Reiterei, wie es bei den Hunnen der Fall gewesen sein soll, und es gibt das deutsche Volk immer noch, obwohl am Verschwinden dieses Volkes mit Macht durch erzwungene Einwanderung und Anglisierung seiner Sprache gearbeitet wird. Völker verschwinden nicht durch Schlachten sondern auf andere Weise. Man gewinnt also den Eindruck, dass die Hunnen „vom Himmel gefallen“ sind. Und dies trifft tatsächlich zu.

Allerdings auf ganz andere Weise, als es unsere offiziellen Wissenschaftler meinen. Im Unterschied zu den vielen erfundenen Völkern, die es nie gegeben hat, gab es die Hunnen wirklich und zwar weltweit. Während die meisten Völkernamen auf falscher Übersetzung des Wortes beruhen und gar keine Völkernamen sind, ein Produkt falscher Sprachwissenschaft also. Hier einige Beispiele:

Germanorum = der Ger (das dreieckige, keilförmige Raumschiff Manis bzw. Manus) aus dem Raum (rum). Keine Germanen.

Chaldaeorum bzw. Chaldaearum (beide Formen existieren in den Texten) = der kalte, ewige (Welt)raum bzw. die kalte Galaxie (ea) im (Welt)raum. Keine Kelten.

Babylon = der (am Himmel hin) eilende (ylon = eilen) Bau (Bab = Raumschiff). Keine Babylonier.

Hebraearum = hebt der Ra (der Strahl) in die Ea (Galaxie) im Raum, da Raumschiffe per Strahlen reisen. Keine Hebräer.



Sumerer = der größte Witz unserer falschen Geschichtswissenschaft, hier liegt nicht mal Falschübersetzung vor. Keine Sumerer.

Olmeca = Falschübersetzung des Wortes „allmächtig“. Daraus machte man ein Vorgängervolk der Maya. Keine Olmeken.

Diese Aufzählung falscher Völker, die es nie gab, könnte ich noch beliebig fortsetzen. Statt dessen möchte ich aber lieber einmal mahnen, so wie Martin Luther in seiner Bibelübersetzung den vermeintlichen Jesus, der ebenso eine Falschübersetzung ist und den es ebensowenig gab, wie die oben erwähnten Völker, im Sprachstil stets sagen lässt: „Wahrlich, ich sage euch ...“ „Wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht lernt, alte Texte richtig zu übersetzen und Sprachwissenschaft richtig zu betreiben, werdet ihr die wahre Geschichte der Menschheit nie erfahren und immer Sklaven der geheimen Herrschenden bleiben.

Die Hunnen und Sachsen, ich will es hier schon einmal vorwegnehmen, die Hunnorum und Saxorum - die Hunnen aus dem (Welt)raum und die Sachsen aus dem (Welt)raum - gab es dagegen wirklich und, auch wenn Sie es zu Beginn dieses Artikels noch nicht glauben werden, wir werden sehen, dass alle Völker, die sich Hunnen nennen, sich auch Sachsen nennen und umgekehrt und in

ihrer Religion den Sächsigott „E Li“ verehren, wobei der Begriff Gott nicht in dem Sinne unserer heutigen drei Pseudoreligionen Islam, Christentum und Judentum zu verstehen ist. Genau genommen, besteht also die ganze Menschheit aus einem Volk, den hunnischen Sachsen oder den sächsischen Hunnen. Alle anderen heutigen Völker sind lediglich später (in jüngerer Geschichte) daraus entstanden. Es gab und gibt also gar keine Rassen. Diese eigentlich erfreuliche Tatsache wird man allerdings nicht so leicht als geschichtliche Wahrheit unter die Leute bringen können, denn zu viele ideologische Parteien von allen Seiten leben prächtig vom Rassismus und noch besser vom Antirassismus, den man dann auch noch mit dem Antisemitismus vermengt, obwohl es nie Semiten gab, weder hebräische noch arabische. Wenn abscheuliche Fußballzuschauerrowdys, sogenannte Hooligans, Spieler der gegnerischen Mannschaft übel beschimpfen und diese Spieler sind zufällig Angehörige eines anderen Volkes, also sagen wir Schweizer oder Franzosen, so wird das sofort zum Rassismus hochgespielt und gewinnt eine gefährliche, politische Dimension, obwohl, selbst wenn man der herkömmlichen falschen Rassentheorie folgen würde, Deutsche, Schweizer, Franzosen usw. ja der „gleichen Rasse“ angehören würden, wenn es eben „Ras-



Plünderung eines Bandhauses durch die Hunnen (zeitgenössischer Stich)

sen“ gäbe und es sich somit gar nicht um Rassismus handeln kann. So sehr also das Verhalten der Hooligans und Gewalttäter zu verurteilen ist, die Erhebung dieses Verhaltens zum Rassismus angesichts der Tatsache, dass es keine Rassen gibt und gab, ist politisch gewollt und genauso skandalös.

Tatsache ist nun leider, dass ein Teil der hunnischen Sachsen vom Gott E Li abgefallen ist und dem hunnischen Abgott, dem „Hunabcu“ (wie es die Mayatexte berichten) sich zuwandte und nun seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden draußen im Weltraum und auch in unserem Erdraum Krieg gegen die anderen führt. Es gibt also mindestens zwei, wahrscheinlich aber vier oder mehr außerirdische Gruppen, die sich dort bekriegen. Es ist die gleiche Geschichte, wie sie unsere falsch übersetzte Christenbibel zur Allegorie gemacht hat, hier der gute Gott und seine Engel (Angeln und Sachsen), dort der Teufel als Abgott und seine (politisch) gefallenen Engel (Angeln und Sachsen).

Sie werden sich denken können, dass ich hier in einem kurzen Artikel nicht alle alten Völker untersuchen und anführen kann, sondern mich auf einige Völker und Sprachen beschränken muss, sonst müsste ich ein ganzes Buch oder besser mehrere Bücher schreiben. Das ändert aber nichts an der Richtigkeit der Fakten.

Wenn viele Koreaner „Jung Hun“ heißen, so bedeutet das nicht nur, der „junge Hunne“, sondern es weist auch auf die Zugehörigkeit der koreanischen Sprache zur elidiutischen Sprache und damit zur Verwandtschaft mit der alten deutschen Sprache hin, auch wenn jetzt die am lautesten „Zufall“ rufen, die sich nie ernsthaft mit den Sprachen beschäftigt haben. Es gibt tausende Namen und Firmen in Korea, die auf „Hunga“ lauten, und der Begriff ist in der koreanischen Geschichte fest verankert. (Hunga heißt einer der Planeten, von dem die hunnischen Sachsen kamen). In der Südsee gibt es nicht nur die Vulkaninseln Hunga Tonga und Hunga Ha'apai, sondern die gesamte Kultur der Hawaiianer wird als Huna-Lehren (Huna-Teachings, wie es die amerikanischen Fachgelehrten nennen) bezeichnet, als Huna-religiöse Lehren, Huna-Spiritualität, Huna-Geschichte usw. In Angola in Afrika speziell, aber auch sonst überall in Afrika, tritt das Wort „Hunga“ im Überschwang auf.

Nicht immer ist das Wort „hun“ natürlich unverändert geblieben, denn, wie jedermann weiß, verändern sich die Sprachen oder haben ihre Eigenheiten. So ist bei den Chinesen aus „Hun“ die Form „Han“ geworden, und wie heißt das chinesische Hauptvolk noch heute: die „Han“-Chinesen. Die Japaner können in ihrer Sprache die Silbe „Hu“ nicht

bilden, sondern wandeln sie immer in „Fu“ um, also heißen die Hunnen dort die „fun-zoku“, die „hun-sachsen“. Dass die Japaner selber diese Hunnensachsen sind, beweisen jede Menge Wörter aus ihrer Sprache: kazoku = Familie (die Sachsen gehören also zur Familie), zokugo = Umgangssprache, zoku = der Stamm, der Clan (die Sachsen sind also der Stamm, der Clan), seikazoku (von ursprünglich „weikazoku“) = das heilige Geschlecht (das ist mehr als deutlich), minzoku = die Minderheit im Volk (eigentlich die Sachsen vom Planet Min gegenüber denen vom Planet Hunga und anderen Planeten). Neben der sprachlich bedingten Bezeichnung mit „fun“ haben die Japaner noch, wie viele andere Völker, die Wortform „hon“ als Bezeichnung für Hunnen und für sich selbst erhalten. Vaterland = hongoku, Japan = nihon (wird heute fälschlicherweise mit „Sonnenaufgangsland“ übersetzt), wahr, real = hontono, alle Wortzusammensetzungen mit „haupt-“, „bedeutend“ = „hon“, also honsha = Hauptgesellschaft, honten = Hauptgeschäft usw. Schließlich sind „fu(n)-zoku“ = die Sitten, das Benehmen (also, wie sich die Hunnensachsen benehmen, aufführen). Dass sich Maya (z.B. der Stamm der „cakquiuel“ = die erwählten Sachsen) und Azteken als Sachsen und Hunnen gleichzeitig selbst bezeichnen, brauche ich kaum zu erwäh-

nen, da man aber das Wort „sac“ = „Sachse“ falscherweise mit „weiß“ übersetzt, entstand der Unsinn von den „weißen Göttern“, und auch die Anasazi bedeutet eben nur, die „sächsischen Ahnen“.

Nach diesen kurzen Andeutungen über die weltweite Verbreitung der Tatsache, dass und wie sich alle möglichen Völker selbst Hunnen und Sachsen nennen, eine Aufzählung, die ich noch endlos weiterführen könnte, sei es, dass thailändische Politiker den Vornamen „Hun“ haben, sei es, dass Völker Kosaken, Kazachen, Sogden, Kumanen, Szekler und siebenbürgische Sachsen heißen, will ich nun zwei der Völker etwas ausführlicher untersuchen. Die Maya und die anderen amerikanischen Völker, wo ich speziell Experte bin, will ich hier wegen der Fülle des Materials bewusst weglassen, auch das typischste aller Hunnenvölker, das aus den Khazaren hervorgegangene Türkenvolk, will ich hier weglassen.

Lesen sie sogenannte lateinische Texte über die Zeit, in der die angeblichen Reiterhorden der Hunnen Europa überrollt haben sollen, so finden sie Worte wie Hunerich, Alarich, Theoderich, Alanen. Hunerich soll Vandalenkönig gewesen sein, Alarich und Theoderich Westgotenkönige, die Alanen ein Volk, das die Hunnen vor sich hertrieben. Man braucht gar nicht allzuviel Fantasie und auch nicht zu wissen, dass es ein altes Latein (vor einem bestimmten Zeitpunkt im Mittelalter) gar nicht gegeben hat, sondern dass man die älteren „Lateinschriften“ als Elidiutisch lesen muss, um zu erkennen, dass es sich bei diesen Worten um das Hunnenreich, das Allreich, das „the Od E Reich“ handelt und um die Allahnen, die Ahnen aus dem All. Diese vier Worte richtig übersetzt, nicht als Eigennamen, sondern als Worte in ihrer richtigen Bedeutung, erzählen eigentlich schon alles, was in diesem Artikel hier bewiesen wird und die ganze geschichtliche Wahrheit: Das Reich im Weltall, das Alarich, welches das Hunnenreich der hunnischen Sachsen oder sächsischen Hunnen, nämlich der Ahnen aus dem Weltall, der Alanen, ist und in der Galaxie Od, dem Reich des Sachsengottes E oder E Li liegt. Damit könnte ich diesen Artikel eigentlich beenden. Es ist alles gesagt über die wirkliche alte Geschichte der Menschheit. Aber die Skeptiker, die Vertuscher und Geschichtsfälscher von Amtes wegen, die einfältigen Esoteriker und Ideologen würden mich so einfach nicht davon kommen lassen, und obwohl diese Leute für die Wahrheitsfindung nicht wichtig sind, will ich trotzdem den Rest dieses Artikel dazu benutzen, das Gesagte mit



weiteren Fakten und Beweisen zu untermauern.

Übrigens auch die Japaner nennen das Wort „Land“ = „riku“, das „Reich“. Die „lateinische“ Sprache war ursprünglich eine sogenannte „lingua continua“, das heißt, sie wurde fortlaufend geschrieben, ohne jeden Zwischenraum zwischen den Wörtern. Das ist nichts Neues. Nur die notwendigen Schlüsse daraus will man nicht ziehen. Schauen wir uns mal einige Beispiele an. Wenn ein Raumfahrzeug im Krieg mit Blitzen ein anderes Raumfahrzeug oder ein Gebäude zerstörte, so hieß das in elidiutischer Sprache: „multi plica tion“.

mullen = zerstören, vernichten, bildet die Vergangenheit „multi = zerstörte, vernichtete“, „tion“ ist eine Form von „tuen“ und „plica“ sind die Blitze. In der „lingua continua“ schrieb man also ohne Zwischenraum „multiplication“. Später im Mittelalter kamen diejenigen, die die angeblich babylonische Sprachverwirrung betrieben, und machten aus dem Satz „multi plica tion“ = die „Multiplication“, einen Rechenvorgang und aus „multi“ = „zerstörte, vernichtete“ das „lateinische“ Wort „viel“. Einige weitere Beispiele gefällig: aus „sac ra lancea“ = der „Sachse schleuderte den Strahl in die Galaxie“, das man „sacra lancea“ schrieb, wurde die „heilige Lanze“, mit der angeblich der nicht existierende Jesus ermordet wurde, aus „sang ra al“, das man „sangraal“ schrieb, = es „sang der Ra aus den All“ wurde der „heilige Graal“, der angeblich das Blut Jesu aufnahm, und den esoterische Spinner noch heute bis zum Gehtnichtmehr suchen. Jede Woche irgendeine esoterische oder pseu-

doreligiöse Zeitschrift mit einem Artikel über den „Gaal“, jede Woche irgendwo ein Vortrag einer Sekte oder pseudoreligiösen Truppe über den „Gaal“.

Bei den nächsten Beispielen erkennen Sie, warum man diese Wahrheiten hier bis aufs Messer bekämpfen wird. Aus dem „arist ot“ = „aufgestiegen aus (der Galaxie) ot“ und dem „arist ot hel es“ = „aufgestiegen aus dem Ot im Hel (im Weltall) ist“, geschrieben „aristoteles“ wurde der Philosoph Aristoteles. Aus den „platon idea“, der „platten Glaxie Id“ (übrigens jene Galaxie Id, die auf den Trümmern des Raumschiffs von Rosswell geschrieben ist, siehe meinen Artikel: „Die Rosswell-Schrift und die Schriften vom Kloster St.Gallen“) wurden die „platonischen Ideen“. Überlegen Sie also, wenn bekannt würde, dass es nie einen Philosophen Platon und einen Philosophen Aristoteles gegeben hätte und also deren Schriften totale Falschübersetzungen sind, müssten nicht nur alle unsere modernen Philosophen und Historiker einpacken, die katholische Kirche und alle Religionsphilosophen, sondern, da Karl Marx auf diese Leute zurückgeht, müssten alle zur politischen Linken Gehörenden zugeben, dass der Sozialismus nicht nur in der Wirklichkeit furchtbar jämmerlich versagt hat, sondern dass er schon in der Idee und in seinen Begründern Schwachsinn hoch drei ist. Aber erzählen Sie dies mal einem SPD-Linken, Grünen oder sonstigen Sozialisten, oder auch einem Sozialisten von rechts. Auch die gibt es. Aber wie ich schon weiter oben schrieb: „Wahrlich ich sage euch, wenn ihr nicht lernt, Texte richtig zu übersetzen, werdet ihr immer



die Sklaven der geheimen Herrschenden, der Volksverdummer und Ideologen, der Esoteriker und Wahrheitsbetrüger bleiben“. Ich lese im Mayabuch „Chilam Balam de Cumayel“ eine Stelle über eine Fahrt im Weltraum (Ein Buch aus der Zeit vor der Eroberung der Maya durch die katholischen Spanier, später neu aufgeschrieben). Plötzlich mitten in der Weltraumfahrtschilderung taucht das Wort „sacramento“ auf. Es handelt sich aber keineswegs um die „lateinische“ Bezeichnung für religiöse, katholische Sakramente, sondern um den altdeutschen Satz: „sac ramen to“ = der „Sachse tut angreifen, tut ein Ziel ansteuern“. Das altdeutsche Wort „ramen“, siehe altdeutsches Wörterbuch, bedeutet „einem Ziel zueilen, angreifen“. So läuft das mit dem angeblichen Latein.

Die alte deutsche Sprache, Dialekt der elidiutischen Sprache des Weltalls hieß „Theodischa Sprachha“. Das heißt: „the odischa Sprachha“ = „die odische Sprache“, die Sprache, die in der Galaxie Od gesprochen wurde und wird (und keineswegs nur im Odenwald). Gott wird in sehr vielen Sprachen als „teot, theot, diut, tiut, deot, dios“ usw. bezeichnet, weil er in der Galaxie Od, Ot, lebt und von dort kam, und er spricht und sprach die „the odischa Sprachha“, die „odische Sprache“. Wir können also mit vollem Recht sagen:

„Gott Deot spricht Theodischa“ und kein schwachsinniges, katholisches „Latein“ oder Pseudoaltgriechisch. Da dieser Gott aus der Galaxie Od aber der Sachsen-, Angeln- und Hunnengott „E Li“ ist, heißt diese Sprache eben auch die „elidiutische Sprache“. Das Raumfahrzeug dieses Gottes heißt deshalb im Englischen (dem Altsächsischen) und einigen anderen Sprache der „Chariot“,

der „Karren aus dem Ot“ oder, da dieses Raumfahrzeug eine dreieckige Form, die Form eines Keiles (Cun oder Ger), kurz eines Ecks, besaß, hieß sie in der pseudolateinischen Sprache eben „Exodus“ = das „Ex, Eck aus der Galaxie Od“. „Ex od us“ ist also keineswegs der Auszug eines hebräischen Volkes (das es ja sowieso nie gab, wie wir weiter oben sahen) aus Ägypten, sondern das dreieckige Raumfahrzeug aus der Galaxie Od („Od us“ = „aus Od“). Und im Namen der angeblichen Provinz „Beothien, Beotia, Beotie“ steckt natürlich wieder mal „oth“ drinnen, und ein lateinischer Autor namens „Odorico“ entpuppt sich als „Odreich“ oder das „Reich in der Galaxie Od“. Es ist ein kulturelles Verbrechen und eine Versündigung an unseren Kinder, dass man sie immer noch zwingt, ein Latein als alte klassische Sprache zu lernen, das es so nie gab und nur eine Aufgabe hat: die Wahrheit über die Menschheitsgeschichte zu verschleiern und gefährlich-falschen Religionen, die der Menschheit unendlich viel geschadet haben und nur zur Unterdrückung der Menschen erfunden wurden, mit wahrer Religion aber nichts zu tun haben, sondern nur mit leerem Kult und Ritus, die - man kann nur den Kopf schütteln - der angebliche Gottessohn Jesu selbst bei jeder Gelegenheit verboten haben soll, wenn man den falsch übersetzten Bibeltexten denn glauben will. Lesen Sie Tatians Evangelienharmonie, eine sogenannte Bilingue, wo Zeile für Zeile der Text in angeblichem Latein und in altdeutscher Übersetzung steht. Bei jeder Zeile merken sie: Weder Latein noch richtige Übersetzung und selbst die falsche Übersetzung zeigt Ihnen die Diskrepanz zwischen dem, was in der Bibel stehen soll und was die Kirchen praktizieren.

Wenden wir uns den zwei von mir für diesen Artikel ausgewählten Völkern zu, die in ihrer eigenen Sprache und Kultur ständig an sächsische Hunnen oder hunnische Sachsen erinnern: die Ungarn und die Maori. Schon der Name der Ungarn und der ihres Landes in vielen Sprachen müsste die Leute stutzig machen, die behaupten, die Hunnen hätten sich nach der angeblichen Schlacht auf den katalaunischen Feldern in Luft aufgelöst. „Hungria, Hongrie“, was von „Hung-Riha“ = eben „Hunnenreich“ kommt, so nennen Spanier und Franzosen die Ungarn, „Hungarorum“ heißen sie im angeblichen Latein, vom Planet „Hunga im rohen (Welt)raum“.

Alle Wörter in der ungarischen Sprache, die etwas mit Vaterland, Heimat, Ungarntum, Verteidigung oder Landnahme des ungarischen Landesgebietes zu tun haben, enthalten ausnahmslos das Wort „hon“. (Das Wort Hunne selbst heißt weiterhin „hun“ und bezeichnet kurioserweise eine Minderheit in Ungarn, für die man, man höre und staune, jetzt einen Minderheitenstatus als Hunnen in der Europäischen Gemeinschaft beantragt hat. Die Wahrheit setzt sich manchmal in eigenartiger Form durch). Und diese Wörter weisen nicht nur auf Hunnen in der Wortform „hon“ hin, sondern meist auch auf die Herkunft aus dem Weltall:

hon = Vaterland, Heimatland, Heimat
hontalan = heimatlos
honos = einheimisch
honosság = Staatsangehörigkeit
honpolgar = Staatsbürger
honalapito = Staatsgründer (Hunne und All, Weltall, enthalten)
honvagy = Heimweh
honol = herrschen
honved = die Verteidigung (das kürbisförmige Raumfahrzeug ved, vet wurde also zum Symbol der Verteidigung und Kriegsführung).

Jetzt kommt der Hammer: Die Landnahme, also die Besetzung des heutigen ungarischen Staatsgebietes durch die Ungarn, heißt tatsächlich „honfoglalás“ = der hon fogl al as“ = der Hunnenvogel, der Asch aus den All“. Wir haben hier nicht nur den Beweis, dass die ungarische Sprache ein wunderbares Altdeutsch war (ich gehe gleich noch darauf ein), das Wort „fogl“, der Vogel, wird noch so geschrieben wie in altdeutschen Texten, es wird auch ganz eindeutig erzählt, dass der Asch aus dem All, die fliegende Untertasse, den man auch als Hunnenvogel bezeichnet, auf dem ungarischen Staatsgebiet landete, bei der Besetzung des heutigen ungarischen Staatsgebietes

durch die Ungarn. Das Ammenmärchen von den hunnischen Steppenreitern können wir damit endgültig vergessen.

Weiter geht es mit den Sensationen in der ungarischen Sprache: „Einnahme, Besetzung heißt „elfoglalas“, also statt des Hunnenvogels diesmal der „Helvogel Allasch“, der Vogel aus dem Hel, dem Weltraum, der Asch aus dem All“ (Wir haben also die niederdeutschen Sprachformen „Hel“ und „Asch“). „Erobern, einnehmen“ heißt dann entsprechend „elfogljak“ = der „Helvogel jagt“. Man sieht förmlich vor Augen, wie bei der Eroberung durch die aus dem Weltraum gekommenen Hunnen der Raumvogel, das Raumfahrzeug in der Luft herum jagt. Ein „lateinischer Text“ sagt über die angebliche Siedlung der Alanen in Ungarn: „Alanorum Pannonia“, was ganz klar heißt: die „Allahnen die Raumbahn (die Bahn im Weltraum, rum Pan) nun ia(gen)“. In alten ungarischen Texten spricht man von den Eszaki hunok und den Deli hunok, was man heute mit die nördlichen und die südlichen Hunnen übersetzt. In Wirklichkeit heißt Eszaki hunok die Hunnen des Sachsengottes E und die Deli hunok die Hunnen des E Li, womit wieder der Sachsengott gemeint ist. Ein Satz wie „hun uralkodo halal utan“, (den man in der modernen ungarischen Sprache ganz anders übersetzt, als seine altdeutsche Form aussagen will), als Altdeutsch gelesen, besagt, „der hunnische Uralgott aus dem All“ (halal ist eine Variante des holländisch-niederdeutschen Wortes helal, der Weltraum, der besonders oft auch in Mayatexten vorkommt). Der Name, den die Ungarn für ihr eigenes Land verwenden, spricht Bände: magyarorszag = der mächtige Aar aus Ursachsen (Ursachsen im Weltall).

Neben Hunnenvogel und Helvogel wird also auch der Aar (in der Schreibweise mit einem A, also Ar), der Adler, als Bezeichnung für ein Raumfahrzeug verwendet, und das keineswegs nur bei den Ungarn, sondern weltweit in allen alten Texten. Das belegen ungarische Städtenamen, die auch sonst aufreizend oft nach Raumfahrzeugen benannt sind. Da gibt es jede Menge Ortsnamen, die auf „arhely“ (der Ar aus dem Hel) oder auf „halas“ (der Asch aus dem All) enden, aber auch „Ster“, „Ball“, „Ger“ kommen häufig vor:

Eger, Zalaegerszeg (der All-E-Sachsenger, in einem Ortsnamen die gesamte richtige Menschheitsgeschichte vereint, einmalig gut), Kiskunhalas, Esztergom, Balassagyarmat (wieder in einem Ortsnamen alles gesagt, der Sachsen-Ball-Asch, der mächtige Ar). Wenn Sie sich wundern, dass Ball und Asch



(Untertasse, Suppenschüssel), eigentlich unvereinbare Formen, in einem Wort als Bezeichnung für ein Raumfahrzeug stehen, dann denken Sie daran, dass UFOs, Raumfahrzeuge, ihre Formen ändern können. Ein Phänomen, tausendfach beobachtet, aber unserem Verständnis nach erklärungsbedürftig. Schließlich der Stadtname Salgotarjan: der sal got ari an, der selige Ahngott aus dem Ar. Damit bin ich zwar nicht am Ende mit meinem Material über die Ungarn als außerirdische, hunnische Sachsen oder sächsische Hunnen, ich möchte mich aber nunmehr den Maori als Hunnen zuwenden.

Auch in der Sprache und Kultur der Maori dreht sich alles um die Begriffe „hun“ = Hunnen, „hunga“ = der Planet Hunga und um „otea“ = die Galaxie Ot, Od. Die Priester und die Herrschicht werden von den Maoriforschern als „tohunga“ angesehen. Wenn man die Texte richtig liest und untersucht, handelt es sich aber in vielen Fällen um den Planet Hunga, wir müssen also die Silbe „to“ abtrennen, manchmal sogar teilen in „to hun ga“ = der Hunne tut gehen. Ein Stamm der Maori soll Kahungunu heißen. In den Kalendern der Maori, sie haben eigene Kalender für Mondnächte und Tageskalender, spielen die Worte „huna“ bzw. „hune“ (je nach Stammesdialekt) eine große Rolle. So werden die 10. Mondnacht, bei anderen Stämmen die 11., die 9. oder 8. Mondnacht als Huna bezeichnet. Von dieser Nacht an und die drei folgenden Nächte sei das Fischen nicht gut und ist quasi in diesen Nächten unerwünscht, wenn nicht verboten. Auch der Tageskalender enthält Monate, die huna bzw. hune heißen. Bevor ich Ihnen nun einige Textbeispiele aus den alten Maorigeschichtstexten aufzeige, möchte ich mit Ihnen ein kleines Spielchen machen, das aber für das Verständnis dieses Artikels und vieler meiner anderen Texte, sowie

meines Buches „Weltbilderschütterung - die richtige Entzifferung der Hieroglyphen-Schriften“, sehr wichtig ist. Sie sehen hier folgend drei verschiedene Sätze in einer scheinbar unbekanntenen Sprache. Bitte nehmen Sie sich drei oder vier Minuten Zeit und versuchen Sie herauszufinden, aus welcher Sprache die Sätze sind und was sie aussagen:

1. Satz = Mig gngenge enle emfit torn.
2. Satz = Mik keken neka ale eff it tre.
3. Satz = Mü ckenk ön nenke in enlö wenf üt tern.

Haben Sie sich dies kurz angesehen? Es handelt sich hier dreimal um den gleichen Satz. Einmal in Hochdeutsch (3. Satz), einmal im sächsischen Dialekt (1. Satz) und einmal im hessischen Dialekt (2. Satz).

3. Satz = Mücken können keinen Löwen füttern.

1. Satz = Migggen geen leem fittorn.
2. Satz = Mikke kenne kaa Leef fitre.

Was wir hier getan haben, war keine sinnlose Spielerei, sondern es ist das, was Sie vorfinden, wenn Sie sich mit uralten Texten der verschiedensten Völker (in Wirklichkeit alles Hunnen-Sachsen oder Sachsen-Hunnen) beschäftigen. Sie finden nie eine Hochsprache (auch wenn man beispielsweise von Althochdeutsch spricht, ein sehr verwirrender Begriff) vor, immer Dialekte, und Sie finden nie eine feste Rechtschreibung vor (Siehe auch meine Ausführungen über „Latein“ weiter oben in diesem Artikel). Schauen Sie sich nun mit diesem Wissen einige Maorisätze an. Dazu muss ich Ihnen allerdings noch sagen, dass die Maorisprache, wie viele andere Sprachen, insbesondere im pazifischen Raum, aber auch anderswo, einige Buchstaben unseres Alphabets eliminiert hat. Die Maorisprache kennt keinen Buchstaben „L“, deshalb ist jedes geschriebene „R“ möglicherweise ursprünglich ein „L“. Weiterhin kennt die Sprache weder „S“ noch

Schreibweise im Maori-Text / Korrektur der Rechtschreibung / Übersetzung

pahunu kahupotia = pa hunu kah up ot ia = der Pau (Pa eine verbreitete Form von Bab, Pab, Pu, = der Bau als Raumfahrzeug) des Hunnen schnell auf zum Ot nun

Ka ki atu a tamatea = kazia tua ta mat ea = ziehen tut in die mächtige Galaxie

Te Manu i-tera = te Manu in te ra = der Manu im Strahl (Manu ist einer der Urahn der Menschen, dessen Raumschiff per Strahlen reist)

Hoko kumara aotea = ho kokuma ra at ot ea = hoch gekommen ist der Strahl in die Galaxie Ot. (die Forscher behaupten, dies sei ein zweiter Name für die Pleiaden. Hier sieht man schon, wie der Irrtum entsteht)

ka tu ka rere herau = katu karere her au = gefallen her aus der Au tat er (die Au im All ist ein bewohnter Planet und reren (= fallen) ist die Bezeichnung für Auf- und Absteigen von Raumschiffen)

Kote hunga e pangia = zo te hunga E pan = zum (Planet) Hunga der (Gott) E geht die Bahn nun, E der hohe Angel(sachse)

ana e te huango giaa na E te ho ango(l)

Ia ki te aoturoa e = iakit ea ot ur (h)oa E = jagt in die Galaxie Ur Ot hoch der E

Mate pukahukahu = mat E pu kahu, kahu = des mächtigen (Gottes) E Bau schnell, schnell...

Inga heke mai ki aotearoa = in gahe ze mai zia ot ea loa = in Eile zu Mai(a) zieht, in die Galaxie Ot loht er. (Maia ist ein Planet in den Pleiaden, lohnen heißt in den alten Texten, wenn das Raumschiff Flammen, also Lohen, um sich hat, wie bei UFOs üblich)

Te haerenga mai o te maori = te hael en ga mai ot e maori = in den Hel zu Maia in Ot geht der (Gott) E der Maori.

He puta tatua ki te tane he = hepu tat aua zi, teta hewhan = zur Au tat heben, tat heben da der mächtige Wagen (des Gottes) E

whan au tama kite wahine. ta maki wahin E

Tohun gia te tohu o te mate = to hun gia teto ho ot E mate = ta der Hunne geht hoch (zur Galaxie) Ot (des) mächtigen E.

„Z“, sie verschwinden oder werden durch „K“ ersetzt. Stimmlose Buchstaben wie „B“, „D“ und „G“ fehlen und sind stets „P“, „T“ und „K“. „Q“, „X“, „J“, „F“ und „V“ sind ebenfalls unbekannt.

Der Maoriforscher Elsdon Best schreibt, dass bei den Maori Plätze, wo jemand begraben liegt, tabu (tapu in Maori) sind. Die Maori sagen dann: „ruata hunu“ Das ist also „rua ta hunu“ = es „ruht da der Hunne“. Ich möchte aber für die weiteren Beispiele einige Sätze auswählen, die, weil sie in den geschichtlichen Texten in der Überzahl sind, sich mit der Herkunft der Maoriahn aus dem All, aus ihrer Heimat, der Galaxie Ot, der „otea“, befassen. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Maoriwort mit einem altdeutschen Wort übereinstimmt in Laut und Bedeutung, wenn es auf Zufall beruhen sollte, ist 1 zu 11.025.000.000, so hat der Schweizer Sprachwissenschaftler Arnold Wadler von Mathematikern ausrechnen lassen. Ein ganzer Satz wäre also schon eine Unmöglichkeit, ganze Abschnitte oder gar Texte, wie man sie lesen kann, wenn man will, Wahrscheinlichkeitsunmöglichkeiten in Wahrscheinlichkeitsunmöglichkeiten. (Siehe Kasten)

Ein anderes Hunnenvolk waren die Khazaren oder Chasaren. Aus den Khazaren, die zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer eine Zeitlang saßen, und die den jüdischen Glauben angenommen haben sollen (zumindest

der nördliche Teil), sollen die Türken aus dem südlichen Teil hervorgegangen sein, aus dem nördlichen die sogenannten aschkenasischen Ostjuden Russlands und Osteuropas.

Das Wort Aschkena verrät uns wieder die außerirdische Herkunft der Hunnen: Asch ist die Suppenschüssel (also die fliegende Untertassenform des Raumfahrzeuges), Kena ist im Altdeutschen die Frau (Im heutigen Russisch heißt Schena und Schensch - schina noch immer Fräulein und Frau, und auch die britische Queen, die Königin, kommt von dem Wort her). Wer meinen Artikel über das Voynich-Manuskript kennt, oder die zahlreichen Frauenbilder in diesem Manuskript gesehen hat, ahnt sofort, dass mit dieser Aschkena eine der Ahnmütter der Menschheit gemeint ist. Ich schrieb bereits weiter oben, dass alle hunnischen Sachsen oder sächsischen Hunnen ursprünglich den Sachsengott E Li in ihrer Religion verehrten, also auch Juden, Christen und Moslems (Was auch in ihren heiligen Schriften steht, wenn man sie denn nur richtig übersetzen würde). Die geballte Masse von Namen, die mit E- und Eli- beginnen und auch mit den Formen Zach-, Sach-, aber längst nicht immer Eigennamen sind, beweist dies zusätzlich: Elias, Elie, Elia, Elisabeth, Ehud, Likoud, Elam, Eber, Elisa, Esther, Enoch (Henoch), Ephraim, Esra, Ezechiel, Zacharias, Esau und der

Ausruf des angeblichen Jesu: Eli, Eli lema sabacthani, was man mit „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ vollkommen falsch übersetzt, was aber hundertprozentig auf den Sachsengott E Li hinweist. Der „E Zechi (h) el“ ist der „Sachse E aus dem Hel“, der Sachsengott aus dem Weltall, der „E Li As(ch)“ ist die fliegende Untertasse des E Li, der „Zacha ri(H) As(ch)“ ist der Asch des Sachsenherren (Rihhi der Herr, aber auch das Reich), der „E sther“ ist das lange, sterförmige Raumfahrtmutter-schiff und „E Hud“ ist die Gotteshut, die Behütung durch den Gott E Li. In der jüdischen religiösen Mythologie gibt es die Geschichte vom Golem, die uns gewissermaßen als Gleichnis den Abfall des jüdischen und christlichen Glaubens vom Gott E Li erzählt. Ein Rabbi in Prag soll im 16. Jahrhundert einen Roboter gebaut haben (aus Lehm gebrannt, daher der Name „Golem“ = der „gehende Lehm“). (Das ist aber schon falsch, denn im Popul Vuh der Maya, das viel älter ist, kommt das Wort „golem“ zig- Mal vor.) Dieser Golem hatte auf der Stirn den Namen Gottes stehen. Dann ging der erste Buchstabe des Namens Gottes verloren und der Roboter wurde zum wütenden Ungeheuer, das alles niederwalzte, was ihm in den Weg kam. Was stand auf der Stirn des Roboters: „E med“ (mit dem Gott E, mit dem Sachsengott E Li) und als der Name Gottes,

nämlich E verloren ging, stand nur noch „med“ = „mit“ drauf, und die Juden und Christen hatten ihren Gott verraten und verehrten statt dessen „yahwe“, das Wort „ahweh, oh weh“, und die Christen „Jesus hristo, je su christo“ = „nun saused stieg es auf“, „nun so stieg es auf“ (das Raumschiff des Gottes E Li nämlich). Ein weiterer sicherer Hinweis auf die außerirdische Herkunft dieser Hunnenkhazaren: Es soll khazarisch-hebräische Dokumente aus dem 10. Jahrhundert geben, und der Verfasser soll ein „Al Yaqubi“ sein. Hier verwechselt man das „al yaq ubi“, ein wunderbarer altdeutscher Satz, der besagt: „ins All jagt auf“, was die Überschrift bzw. den ersten Satz der Dokumente beschreibt, mit einem angeblichen Autor. Sie können sich denken, wie die restliche Übersetzung der Dokumente aussieht. (Leider habe ich diese Dokumente nicht zur Verfügung, sonst würde ich sie gern mal richtig übersetzen). Die weltweite einstige Verehrung des Gottes E Li sieht man auch an den Familiennamen, bei den Han-Chinesen (Sie erinnern sich, dass ich oben schrieb, aus den Hun wurde Han) gibt es millionenfach den Familiennamen Li, bei den Koreanern Lee (gesprochen „li“), in Amerika die Lee (ein berühmter General namens Lee z. B.). Die Vornamen und Familiennamen Eliot und Elliot sagen sogar beides: Der Gott E Li und die Galaxie Ot.

Leider ist die schöne Welt einer einheitlichen Weltraummenschheit durch den Abfall des Hunnenabgottes und seiner Leute vom Sachsgott E Li in unerbittliche Kämpfe seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden im Weltall, aber auch in unserem Erdrum, umgeschlagen (Das spektakulärste Beispiel einer solchen Schlacht war die Schlacht über der Tunguska 1908). Seit Jahrhunderten also fliegen diese Leute vorwiegend über die Pole der Arktis und Antarktis aus und ein. Es gibt eine Unmenge mittelalterlicher Landkarten, wo man sich wundert, dass Landkarten der Erde in einem angeblichen Spiegelbild angefertigt wurden. Karten, wo Asien links und Europa rechts liegt. Aber die Südhälfte der Erde liegt im Norden. Also kann es nicht einfach ein Spiegelbild sein. Es ist eine Sicht der Erde, wie sie jemand sieht, der über den Nordpol einfliegt. Eine umfangreiche mittelalterliche Literatur erzählt von den merkwürdigen (außerirdischen) Bewohnern der Arktis und Antarktis. Und jetzt passen Sie bitte auf, wie alles vom Namen her hundertprozentig zusammen passt. Wie nannte man diese Bewohner der Arktis und Antarktis? Die panotias, panotti, panotos, pancios. Also

pancios = diejenigen, die die (Flug)bahn nach der Galaxie Od ziehen, oder panotias = der Asch der Flugbahn zum Ot usw., und einer der angeblichen Verfasser dieser Bücher soll Odorico (das Reich der Galaxie Od) gewesen sein. Hier erübrigt sich jeder Kommentar. 80 % aller Berichte von Leuten, die vorgeben, von UFOs entführt worden zu sein (ich meine die glaubwürdigen unter diesen Berichten und nicht die erfundenen), erzählen, dass diese Entführer „orientalisches“ „asiatisches“ „mongolisches“ Aussehen hatten (und keine großen Blonden, Blauäugigen waren). Ein Indio in den Anden, der entführt worden sein will (ich kann diese Geschichte natürlich nicht auf ihre Wahrheit überprüfen, aber sie scheint voll und ganz zu den Fakten zu passen), fragte einen der Entführer, warum sie in Südamerika noch häufiger auftauchen, als im Rest der Welt. Die Antwort: Man fliege über die Anden und die anderen unbewohnten Hochgebirgsregionen und über die Antarktis-Bevölkerungen von im Weltraumkrieg zu evakuierenden Planeten ein. Leben also diese Leute längst unter uns und regieren uns? Keine (kleine) Frage. Bedenken Sie: die Weltbevölkerung betrug Anfang der 70iger Jahre 1,5 Milliarden, heute gibt man fast 9 Milliarden an (keiner erfährt die Wahrheit), und das trotz der Tatsache, dass im 2. Weltkrieg 27 Millionen umkamen, dann der Kommunismus und Sozialismus 110 Millionen ermordete und ständige kleinere Kriege ständig Leute umbringen. Warum unterstützen unsere angeblichen Umweltschützer, die von Klimawandel und Wassernotstand reden usw. die Bevölkerungsvermehrung und die multikulturlosen Völkerwanderungen, die sie doch eigentlich bis aufs Messer bekämpfen müssten? (Umweltschutz und linke Ideologie - einen größeren Widerspruch und Betrug kann es gar nicht geben. Umweltschutz muss sachlich, also ideologiefrei bleiben). Und was sagen uns diese Politiker? Man müsse mit weiteren Milliarden Menschen rechnen. Warum dann Kindergeld und Klimaschutz? Und warum alle ins überbevölkerte Europa, wo doch z.B. Argentinien gerade mal 0,4 Einwohner pro Quadratkilometer hat? Unsere Fernsender berichten, man höre und staune, dass unter den Rocky Mountains 1500 „weltraumkriegssichere“ Bunker gebaut wurden und weitere im Bau sind. Warum? Wird die Erde als Festung kommender Weltraumkriege ausgebaut? Zur Verteidigung des Hunnenabgottes und seiner Leute?

Die Tatsache, dass man im Dritten Reich abgestürzte Ufos nachgebaut hat

und sie bezeichnenderweise „Haunebu“, eine Verdrehung von „Hunnenbau“, genannt hat, hat dazu geführt, dass ein Heer von rechten V-Leuten und von esoterischen Magazinen und angeblichen Ufo-Magazinen, für die die seit Jahrhunderten bestehende Anwesenheit und Sichtung von Raumfahrzeugen stets und immer mit Rosswell oder dem Dritten Reich beginnt, in unverantwortlicher Weise behauptet, es hätten sich Leute aus dem Dritten Reich mit Ufos in die Antarktis, nach Neuschwabenland, abgesetzt. Du liebe Güte! Angesichts der Tatsache, dass sich in unserem Erdrum mehrere außerirdische Gruppen unerbittlich bekämpfen und unablässig über die Antarktis und Arktis einfliegen, hätten diese Leute mit ihren nachgebauten Primitiv-Ufos keine zwei Tage überleben können, sie wären außerdem heute 120 und 130 Jahre alt und hätten in den 70 Jahren seit Kriegsende ganz sicher mal „bäh“ oder „buh, hier bin ich“ gesagt.

Es gibt Momente, in denen Gott einem die schon weit geöffneten Augen noch weiter öffnet, wenn man nur weiterforschen will. Am selben Tag, an dem ich in Notkers Übersetzung lese, dass das Raumfahrzeug „umbe haylesot“ fährt, „um die heilige Galaxie Ot“ fährt, lese ich in der Zeitung, dass es eine Fund-Rising-Gesellschaft (eine Geldbeschaffungs-Gesellschaft) für Israel gibt, die sich tatsächlich „Keren Hayesot“ nennt. Die Frage muss erlaubt sein, (ohne dass man mich, der ich beweise, dass es nie Semiten gab, gleich als Antisemit oder rechten Spinner einstuft, was ich nicht bin und nicht sein will, ich bin nur Sprachwissenschaftler, der alte Texte richtig liest): Warum lassen sie, die nach dem heiligen Ot zurückkehren wollen, in dem Wort „Keren Hayesot“ den Buchstaben „L“ weg? Wissen sie es nicht mehr so genau, dass sie nach dem heiligen Ot zurückkehren wollen, wissen es nur noch die Eingeweihten oder will man bewusst vor der Öffentlichkeit etwas verbergen?

Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht lernt, alte Texte richtig zu übersetzen und Sprachwissenschaft richtig zu betreiben, werdet ihr immer Sklaven und Verdummte der geheimen irdischen und außerirdischen Herrscher, der falschen Pseudoreligionen, der Esoteriker und Geldmacher, der Finanzkrisenerzeuger und Klimawandelabzocker, der Neuschwabenlandträumer und derer, die wirklich und tatsächlich über die Antarktis einfliegen, sein.

Wahrlich, ich sage es euch! ■

Barbara Teves

BACH-BLÜTEN

leichtfertig in den Mund genommen (Teil 2)

Zu Beginn des 2. Teils möchte ich noch einmal den Hinweis zum Schluss des 1. Teils für die *Rescue-Mischung* aufgreifen: Um eine passende Essenzmischung herstellen zu können, bedarf es der gezielten Ursachenforschung. Der Art der Krankheit wird keine Beachtung geschenkt. Der Mensch wird behandelt und augenscheinlich verschwindet die Krankheit. Bekannt ist sicher mittlerweile, dass dieselbe Krankheit bei verschiedenen Menschen verschiedenartige Auswirkungen haben kann. Diese unterschiedlichen Auswirkungen bedürfen der Behandlung, denn sie zeigen die eigentliche Ursache.

Dr. E. Bach erkannte das „Gemüt“ als den feinsten und empfindlichsten Teil des Menschen. Dieser zeigt den Beginn und Verlauf einer Krankheit viel deutlicher als der Körper. So gibt die Einstellung des Gemüts den Hinweis auf das oder die Heilmittel, die notwendig sind.

Selbst in der Schulmedizin ist ja inzwischen auch die Erkenntnis angekommen, dass Krankheit eine Veränderung im seelischen Befinden auslösen kann (auslöst). Hier kann wieder einmal die Frage gestellt werden: Wer war zuerst da – die Henne oder das Ei – die Krankheit oder das seelische Missempfinden? Wer aufmerksam beobachtet, kann häufig eine Veränderung vor dem Auftreten der Krankheit wahrnehmen und durch eine Behandlung mit Bachblüten das Erscheinen von Beschwerden rechtzeitig verhindern. Wenn die Krankheit schon einige Zeit besteht, wird die Stimmung des Leidenden ebenfalls das richtige Heilmittel anzeigen. Man schenke also dem Krankheitsbild keine Beachtung, sondern denke allein an die Leidenseinstellung und Stimmung des Erkrankten. Nach Dr. E. Bach hat das Krankheitsbild keine Bedeutung, sondern allein die Lebenseinstellung und die Stimmung des Betroffenen.

Insgesamt kommen achtunddreißig Essenzen zur Anwendung der verschiedenen „Gemütszustände“. Allerdings ging Dr. E. Bach zunächst nur mit zwölf Heilmitteln an die Öffentlichkeit, die er „Die zwölf Heiler“ nannte. Die Linderung der Leiden war damit seinerzeit bereits deutlich und wohltuend. Doch die Entdeckung der übrigen sechsundzwanzig Mittel vollendete die Reihe. Die im Selbstversuch getesteten Heilmittel ord-

nete Dr. E. Bach jeweils einer der Hauptgruppen von Gemütszuständen zu. Hier schließt sich der Kreis: Seine Erkenntnis als Bakteriologe, dass sich sieben Darmbakterien-Stämme krankhaft verändern können und dadurch Veränderungen in den Persönlichkeitsstrukturen erkennbar sind, bekam eine Struktur. Seine Mittel ordnete er folgendermaßen:

1. Für jene, die Angst haben.
2. Für jene, die an Unsicherheit leiden.
3. Für jene, die nicht genügend Interesse an der Gegenwarts-Situation haben.
4. Für jene, die einsam sind.
5. Für jene, die überempfindlich gegenüber Einflüssen und Ideen sind.
6. Für jene, die mutlos und verzweifelt sind.
7. Für jene, die um das Wohl anderer allzu besorgt sind.

Nun, hier alle Mittel einzeln in ihren unterschiedlichen Anwendungsformen innerhalb der sieben Gruppen vorzustellen, würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Doch möchte ich anhand der (Notfall-) *Rescue-Tropfen* aufzeigen, welche Unterschiede es unter anderem in den jeweiligen Gruppen gibt.

Der geneigte Leser wird unschwer erkennen haben, dass mir der richtige Einsatz der *Rescue-Tropfen* sehr am Herzen liegt. Diese bestehen aus einer Zusammensetzung mehrerer Essenzen. Wenigstens ein Unterscheidungsmerkmal pro Gruppe soll dargestellt werden. Aus der Gruppe 1 sind zwei Essenzen in den *Rescue-Tropfen*. **Cherry Plum** wird bei Angst vor Kurzschlussbehandlung, und **Rock Rose** bei Angst in Panik auszubrechen eingesetzt. Beide Angstzustände sind in ihrer Art unterschiedlich zum Beispiel zu **Mimulus**, das die Angst bei bekannten Situationen (Prüfung, Operation, Zahnarzt, Fahrstuhl, Hund) nimmt.

Aus der Gruppe 3 kommt **Clematis** zum Einsatz, zur Beseitigung der gedanklichen Abwesenheit. Das wiederum ist ein anderer Zustand zum Beispiel zu **Olive**, das bei Erschöpfung, wenn einem „alles zu viel“ ist, körperlich aufrichten soll.

Zur Gruppe 4 gehört **Impatiens**, hilft gegen die Ungeduld, verhindert überschießende Reaktionen. Dagegen hilft **Water Violet** aus der Isolation, lässt kontaktfreudiger werden.

Von der Gruppe 6 löst **Star of Bethlehem** nicht verkraftete seelische und körperliche Erschütterung auf. Der Unterschied zum Beispiel zu **Willow** ist, die Verbitterung aufzulösen, wenn man sich als „Opfer des Schicksals“ fühlt.

Weitere Informationen können den vielen schriftlichen Werken (Büchern) entnommen werden, die auf dem Markt sind. Dazu, wie immer meine Empfehlung, nehmen sie das, welches in Ihnen auf Anhieb eine Resonanz auslöst. Zusammenhänge zwischen Astrologie und der chinesischen 5-Elementenlehre wurden von verschiedenen Bachblüten-Therapeuten erarbeitet. Auch dieses ist mannigfaltig in schriftlicher Form auf dem Markt. Selbst über „kalifornische Blütenessenzen“ gibt es Publikationen.

Und wer mich kennt, weiß um meine gespaltene Meinung gegenüber „Heil-Energien“ aus anderen Kulturkreisen. Doch wieder einmal spielte mir meine unermüdliche Neugierde ein Buch zu, das das Herz meiner keltischen Abstammung höher schlagen ließ: die keltischen Ursprünge der Bach-Blüten (Aquamarin Verlag). Im Vorwort wird der Vermutung nachgegangen, dass bei Dr. E. Bach als Waliser das Wissen seiner Ahnen tief in seiner Seele verwurzelt war. Es werden von den englischen Bezeichnungen zu den deutschen Namen Brücken geschlagen, und dann das keltische Wissen dargestellt. So wie bei Crab Apple – **Apfelbaum**. Nach Dr. E. Bach wird die Essenz gegen Gefühle der Unreinheit und eines zwanghaften Ordnungsfanatimus eingesetzt. In der druidischen Mythologie hielt man sich unter Apfelbäumen auf, um aus „*Dunkelheit und Leid zu Reinheit und Vollkommenheit emporgehoben zu werden*“.

Wer nun die Bach-Blüten nicht mehr leichtfertig in den Mund nehmen will, kann sich in einem Seminar fundiertes Wissen aneignen, das ich wieder im Oktober 2009 anbiete. Es wird nicht nur das Bach-Blüten-Grundwissen vermittelt, sondern auch andere Gesichtspunkte und weitere Erkenntnisse eingehend erläutert. Datum und Einzelheiten sind demnächst auf meiner Internetseite zu lesen: www.heilpraktik-bt.de.

Meine Bitte und mein Wunsch: Verwenden Sie, nach Lesen dieses Artikels, die Bach-Blüten nicht mehr einfach in einer „Allgemeinmischung“.

Dr. Robert Hofmann, MD, PhD
Eine Wasserpflanze
entgiftet unsere Körper perfekt

Die wunderbare Geschichte über einen ungewöhnlichen Ballaststoff
aus Schilfgras

Seit Jahrzehnten arbeiten Wissenschaftler auf der ganzen Welt daran, die Schäden an unseren Körpern zu verringern. Eine besondere Methode besteht darin, bestimmte Stoffe einzusetzen, welche den menschlichen Organismus, ohne ihn zu schädigen, entgiften helfen. Traditionell geschieht das mit Fasten. Nun ist das nicht jedermanns Sache und ohne Betreuung nicht ganz ungefährlich. Weitere Ideen bestehen darin, bestimmte Diäten durchzuführen oder die Ernährung umzustellen. Das hat sich in den meisten Fällen bei leichten Vergiftungen als hilfreich erwiesen.

Nicht nur im Westen wird fieberhaft an Stoffen zur effektiven Entgiftung gearbeitet, sondern seit langem auch in Russland. In Russland verbinden Forscher schon seit ca. vier Jahrzehnten Naturwissenschaft mit Naturheilverfahren, auch an den Universitäten. Im Zuge dieser Arbeiten kam Zosteriacea, eine Wasserpflanze aus den Meeresrandgebieten, immer mehr in den Blickpunkt des Interesses der Forscher. Aber klären wir noch eine wichtige Frage vorher:

Wieso wird so fieberhaft an der Findung besonders stark entgiftender Stoffe gearbeitet? In den letzten Jahren häufen sich Berichte in den Medien, welche immer schlimmere Gifte, die wir produzieren, an den Tag bringen: Der Mensch ist gezwungen, mit immer gefährlicheren Stoffen zu arbeiten. Der menschliche Organismus ist aber nicht in der Lage, eine unbegrenzte Anzahl ihm fremder Stoffe zu verarbeiten. Er versucht daher, diese für sein Funktionieren gefährlichen Substanzen zu isolieren, d. h. er umschließt sie. Wie uns allen bekannt ist, gelingt es dem Organismus nur zum Teil, über die wichtigsten Entgiftungsorgane Leber, Lymphe, Nieren und Haut auszuscheiden. Die restlichen Giftstoffe werden so weit verkapselt, dass sie keinen größeren Schaden im Körper anrichten können.

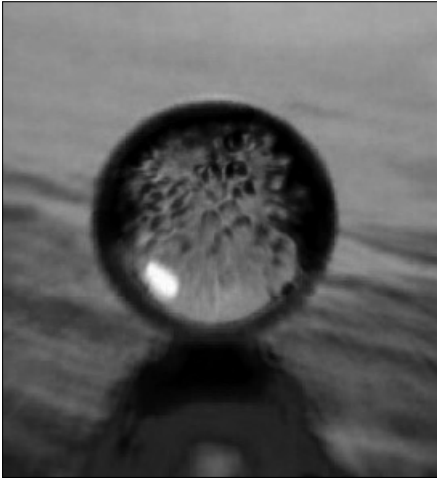
Seit geraumer Zeit ist die Summe an giftigen Substanzen so stark geworden, dass mehr und mehr Menschen Krankheitssymptome zeigen wie Müdigkeit, Kopfschmerzen, Augenbrennen, Seh-

stärkenminderung, Knochenschmerzen, Gelenkbeschwerden, Schwellung der Gliedmaßen, bitteren oder metallischen Geschmack im Mund, Haarausfall, Ekzeme, um nur die wichtigsten zu nennen.

Jede Maßnahme, die dem Körper hilft, diese Gifte loszuwerden, erhöht unsere Gesundheit und unsere Lebensqualität. Die Zosteriacea, die sich den Umweltveränderungen gut anpassen konnte, hat einen hohen Anteil eines bestimmten Pektins, welches sich nicht mit dem anderer Pflanzen vergleichen lässt. Dieses Pektin ist chemisch absolut stabil und behält im Körper seine Struktur als Zuckerpolymer mit komplexbildenden Eigenschaften. Das bedeutet, dass die Wirkung dieses Pektins durch negative ionische Strukturelemente gekennzeichnet ist, die eine perfekte Bindung positiv geladener Fremdstoffe durchführen.

Alle Giftstoffe, die uns bis jetzt bekannt sind, sind Positivionen, sodass eine feste Verbindung zwischen Toxin und Zosteriacea-Pektin entsteht. Diese





absolut in sich geschlossene Verbindung gelangt jetzt über die Entgiftungsmechanismen zu 100 % aus dem Körper, und das, ohne die Entgiftungsorgane zu belasten. Eine Rückresorption findet in den Verdauungsorganen nicht statt. Bislang konnte man dieses Pulver nur in einem niedermolekularen Anteil von 8 % herstellen. Das bedeutete, dass kaum Wirkungen in Richtung Entgiftung beobachtet werden konnten. Seit es russischen Wissenschaftlern gelungen ist, den niedermolekularen Anteil auf über 60 % ohne chemische Katalysatoren zu erhöhen, steht einer echten Entgiftung des Organismus nichts mehr im Wege. Diese hochgereinigte Form heißt Capilarex.

Dieses spezielle Pektin erzeugt keinerlei Giftwirkung oder Schädigung im Körper, sondern umkleidet die im Körper befindlichen Giftstoffe perfekt und schleust sie aus dem Körper.

Allein diese Tatsache lässt uns für besonders Schwerkranke hoffen. An russischen Kliniken wird Capilarex mit großem Erfolg eingesetzt. Hier einige Beispiele unter Leitung der führenden Professoren, welche maßgeblich an der Entwicklung von Capilarex beteiligt waren: Bei Kindern mit Atemwegserkrankungen wurde Capilarex zur konventionellen Behandlung dazu gegeben. 30 % der Kinder, die an Asthma bronchiale litten und Capilarex dazu bekamen, konnten bereits nach 20 Tagen eine über 70 %ige Verbesserung erfahren. Die Atemkapazität hatte sich verbessert, und auch der Allgemeinzustand war stabiler geworden. Als nächstes wurde untersucht, ob Capilarex bei Tuberkulose eine positive nachweisbare Wirkung zeigt. Auch hier wurde nach wenigen Tagen eine Verbesserung des

Gesamtzustandes der Patienten verbucht. Als Beweis existieren selbstverständlich Blut- und Körperuntersuchungsergebnisse, die im Rahmen der normalen Behandlung an diesen Patienten vorgenommen wurden. Hat Capilarex eine entzündungshemmende und stärkende Wirkung? Klinische Untersuchungen beantworten diese Frage eindeutig mit ja.

Die Anwendung wurde ausgeweitet. Alle Formen von Hepatitis wurden mit Capilarex unterstützt, 20 % bis 50 % Verbesserung des Allgemein- und speziellen Befindens waren das Ergebnis. Die Stoffwechselarbeit der Leber wurde so gesteigert, dass alle uns bekannten Formen der Hepatitis eine Verbesserung durchliefen. Die Entgiftung gab dem menschlichen Organismus die Chance zur Regeneration, Entzündungen wurden verringert oder ganz genommen. Krankheiten wie fieberhafte Infekte wurden bei 500 Kindern in Kinderkliniken in St. Petersburg durch die Zugabe von Capilarex drastisch verringert, Laboruntersuchungen und Bluttests bestätigen dies. In Russland wendet man Capilarex selbst bei schwersten Vergiftungen an. Leider ist es so, dass Russland die Weltstatistiken über Schwerstvergiftungen pro Jahr anführt. Bei Quecksilbervergiftungen, mit denen Betroffene normalerweise nicht länger als 10 Tage leben, wurde beobachtet, dass die Überlebensrate wesentlich stieg.

Nicht nur über Stuhl und Urin, sondern auch über die Haut konnte das Gift ausgeschieden werden. Hier gilt es in Richtung Amalgam-Entgiftung bei Zahnsanierung schnell und effektiv Capilarex einzusetzen. Amalgam, welches Quecksilber enthält, wurde ja

leider in großem Stil über Jahrzehnte angewandt.

Bis jetzt gibt es kein Gift, bei dem keine positive Reaktion unter Capilarex festgestellt wurde. Aluminiumvergiftungen, Vergiftungen mit Eisenstaub und auch mit anderen Metallen konnten so den Betroffenen genommen werden. Der nächste große Bereich in der Anwendung von Capilarex ist die Chemotherapie bei Krebserkrankungen. Es war selbst den eingefleischten Fachleuten eine große Überraschung, wie effektiv dieses spezielle Pektin Gifte aus dem Körper schleust. Die Erfolgsrate bei der Unterstützung der Behandlung von Suchterkrankten ist erstaunlich hoch.

Wir müssen wieder aufmerksamer werden. Selbst als Gesunde scheiden wir mittlerweile eine große Menge an Giften aus, die wir vorher aufgenommen haben, sodass sich die Capilarex-Kur auch besonders für lebens- und gesundheitsbewusste Menschen eignet. Selbst bei Psoriasis konnten Verbesserungen verzeichnet werden. In der Kinderheilkunde fiel auf, dass sich alle Fälle von Neurodermitis besserten. Bitte vergessen sie nicht, dass vor 15 Jahren nur jedes 12. Kind an Neurodermitis erkrankte - heute ist es jedes 3. Kind.

Die Liste der positiven Wirkungen von Capilarex könnte noch erweitert werden. Als Ballaststoff mit außergewöhnlichen Eigenschaften wirkt Capilarex über diätetische Wirkungsmechanismen. Das Produkt ist daher Lebensmittel und kein Arzneimittel. Weitere Informationen finden Sie u. a. von der deutschen Vertriebsfirma im Internet unter www.causale.de, oder rufen Sie mich an:

Telefon/Handy 01716534567. ■



Die Wasserpflanze Zosteriacea bindet Fremdstoffe und schleust diese aus dem Körper.

Philippe Lathan

Alles ist möglich!

Nachstehende Ausführungen stellen ein kosmisches Modell dar, das aufgrund einer Vielzahl von Thesen gebildet wurde, die aus der Quantenphysik heraus entstanden und auch eigene Interpretationen und Gedankenkonstrukte enthalten. Letztendlich stellt dieses Modell nur einen Teilaspekt oder ein Wirkprinzip des Kosmos dar und bildet keine universale, alles erklärende Philosophie, da es viele Bereiche außer Acht lässt. Es versucht lediglich zu erklären, wie für das einzelne Individuum Realität entsteht, unter Zugrundelegung quantenphysikalischer Erkenntnisse, und wie sich das einzelne Individuum dieses kosmische Gesetz, das hinter dem Prinzip der individuellen Realitätsbildung steht, zunutze machen kann.

Das Große Alles, was wir als Gott bezeichnen, ist nichts anderes als eine intelligente, bewusste und unendliche Potenzialität. Potenzialität enthält Möglichkeiten und somit immer Energie. Für diese Potenzialität bestehen auf ihrer Existenzebene lediglich Prinzipien, Archetypen, Ur Ideen, die sich in der Unendlichkeit des Möglichkeitsspektrums auf verschiedenartige Weise manifestieren. Diese Manifestationen erfolgen in der Polarität in unendlich vielen Parallelwelten, die sich in jedem Moment unendlich oft fortpflanzen. Jeder Moment ist Ursprung einer unendlichen Anzahl möglicher Folgemomente - aus zeitlicher Perspektive heraus betrachtet. Tatsächlich existiert Zeit im eigentlichen Sinne nicht. Zeit ist lediglich eine Dimension, auf der sich das Möglichkeitsspektrum ausbreitet.

Was bedeutet dies für uns? Unsere Ich-Kontinuität bewegt sich linear innerhalb dieses unendlich großen Möglichkeitsspektrums. Aufgrund der Tatsache, dass wir (metaphysisch betrachtet) in einem Universum unendlicher Möglichkeiten leben, birgt jede Möglichkeit innerhalb bestimmter Bewegungsbahnen die Potenzialität, sich zu manifestieren.

Wir erleben unsere Existenz als linear und kontinuierlich. Tatsächlich jedoch bildet unser Bewusstsein in jedem Moment eine unendlich große Anzahl von Nachkommen, die sich in der unendlichen Anzahl möglicher Folgemomente in unendlich vielen Parallelwelten manifestieren. Wir sind jedoch lediglich in der Lage, eine Möglichkeitsbahn innerhalb dieser Unendlichkeit kontinuierlich zu

verfolgen. Das heißt nicht, dass die Parallelwelten imaginär sind. Sie sind ebenso real wie die Realität, die wir als solche bezeichnen. Unsere Ich-Kontinuität jedoch bewegt sich dabei auf nur einer bestimmten Bahn, die sich aus einer Vektorensumme errechnen lässt. Ebenso wichtig ist, dass hierbei das Prinzip der Linearität wirkt. Möglichkeitssprünge sind bestenfalls Ausnahmefälle, aber nicht die Regel. Andernfalls würde unser Bewusstsein von einem Moment auf den anderen in eine Realität springen können, die sich gänzlich von der vorherigen unterscheidet. Das heißt, wir bewegen uns aufgrund von Vektorkräften von einem Moment auf den nächsten innerhalb dicht beieinander liegender Möglichkeiten, die sich unendlich fortpflanzen. Dies garantiert Linearität in unserem Erleben. Die Vektoren, die unsere Bewegung innerhalb dieses Möglichkeitsspektrums bestimmen, sind einerseits Glaube und andererseits ein Vektor, den ich als Chaos-Vektor bezeichnen möchte. Unser Glaube ist der Vektor, auf den wir selbst Einfluss ausüben können. Das heißt, wir können die Bewegung unserer Ich-Kontinuität innerhalb des unendlichen Möglichkeitsspektrums zum Teil selbst bestimmen. Der Chaos-Vektor jedoch ist ein Vektor, der von außen auf unsere Bewegungsbahn wirkt, und auf den wir nur indirekt Einfluss ausüben können. Er garantiert die Möglichkeit für Überraschungen und Unwägbarkeiten. Eine mathematische Formel zur Berechnung unserer Bewegungsrichtung innerhalb des unendlichen Möglichkeitsspektrums könnte folgendermaßen aussehen: $R = G + C = k$ (R = Richtungsvektor = k = konstant, d. h. der Richtungsvektor hat einen konstanten Wert hinsichtlich seiner Stärke. Die Bewegungsrichtung selbst bestimmt sich jedoch aus den beiden Vektoren G (Glaube) und C (Chaos-Vektor), die in ihrer Summe konstant bleiben. Das heißt, wir sind in der Lage, die Stärke des Chaos-Vektors indirekt über die Stärke unseres Glaubens zu beeinflussen und somit mitbestimmen, in welche mögliche Zukunft wir uns hineinbewegen, indem wir die Stärke des Glaubens-Vektors erhöhen und somit die Stärke des Chaos-Vektors reduzieren, da beide Vektoren sich substituiv zueinander verhalten. Im Idealfall ist $G = k$ und $C = 0$. Hierzu zitiert die Bibel: Wahrer Glaube kann Berge versetzen. Auf diese Art und Weise sind wir in der Lage, die

Bewegungsbahn unserer Ich-Kontinuität zu beeinflussen. Wir können entweder stark dirigieren durch einen hohen G -Vektor oder uns in der Unendlichkeit von Möglichkeiten treiben lassen durch einen hohen C -Vektor.

Das Argument einer einzigen universalen Realität ist metaphysisch betrachtet zwar richtig, jedoch in der Polarität, die eine unendliche Anzahl von Parallelwelten enthält, nicht zutreffend. Denn jede Ich-Kontinuität bewegt sich in einer unendlich großen Anzahl von Parallelwelten in ihre jeweils eigene als wahr empfundene Realität hinein. Unsere Ich-Kontinuitäten haben - relativ zueinander betrachtet - keine gemeinsame Zukunft und auch keine gemeinsame Bewegungsrichtung (Ausnahmen ausgenommen). Ausnahmen stellen ein Prinzip im Kosmos dar. Meine Ich-Kontinuität bewegt sich in eine andere Zukunft hinein als die Deine! Zwar scheint dies äußerlich betrachtet nicht der Fall zu sein, da Sie ja in der Lage sind, meine zukünftige Entwicklung mitzuverfolgen und somit eine gemeinsame, identische Zukunft unterstellen können. Dies ist jedoch nicht korrekt. Denn Sie erleben meine Zukunft lediglich bezogen auf Ihre Ich-Kontinuität. Meine Ich-Kontinuität hingegen bewegt sich auf einer anderen Möglichkeits-Bahn, auf welcher auch ich Ihre Zukunft anders erlebe als Sie. Das heißt, wir haben in der Zukunft - aus jetziger Perspektive - nichts mehr miteinander zu tun. Jeder von uns hat es dann mit einem Möglichkeits-Nachkommen des anderen zu tun, der aber hundertprozentig real ist und sein eigenes Bewusstsein und seine eigene Ich-Kontinuität hat. Wir pflanzen uns also innerhalb des Möglichkeitsspektrums jeden Moment unendlich oft fort. Wie auch Zellen sich durch Zellteilung biologisch reproduzieren, so reproduzieren wir uns innerhalb des Möglichkeitsfeldes, um verschiedenartige Erfahrungen zu ermöglichen.

Unsere Ich-Kontinuität (unser Erleben) verfolgt hierbei jedoch eine durch unseren Glauben beeinflussbare Vektorrichtung innerhalb des Möglichkeitsspektrums. Auf unsere metaphysischen Klone in den Parallelwelten haben wir jedoch keinen Zugriff, obwohl diese sich als genauso real empfinden wie wir. Es wäre interessant, wenn diese Klone eines Ursprungsindividuum miteinander in Kommunikation treten könnten, um ihre verschiedenen Erfahrungen aus-

zutauschen. Doch das ist es, worauf letztendlich alles hinausläuft, denn das Große Alles wird irgendwann wieder zu seiner ursprünglichen Potenzialität zurückkehren, das heißt, seinen Ursprungszustand annehmen und die Manifestationen der Möglichkeiten zurücknehmen. In dieser Potenzialität ist alles miteinander verbunden und Erfahrungsaustausch einzelner Aspekte dieser Potenzialität untereinander möglich (kollektives Bewusstsein einzelner Teile eines Großen Ganzen, das selbst Individualbewusstsein hat und sich selbst erkennt).

Wenn alles auf seinen Ursprung hinausläuft, stellt sich die Frage: Wozu das alles, wenn wir am Ende wieder da ankommen, wo wir angefangen haben? Diese Feststellung ist nur äußerlich betrachtet richtig. Der äußere Endzustand entspricht dem Anfangszustand. Innerlich wurde durch die Manifestationen ein Erfahrungs- und Reifeprozess durchlaufen, der zu Erkenntnis führt, zur Selbsterkenntnis Gottes. Intern betrachtet, ist der Endzustand so gesehen auf einer höheren Ebene angesiedelt als der Urzustand. Ein Zyklus wurde durchlaufen. Ein solcher Reifezyklus, der hinsichtlich seiner äußeren Form keine Unterscheidung zwischen Anfangs- und Endzustand trifft, aber eine innere Entwicklung bewirkt, ist ebenso ein kosmisches Prinzip, das sich in verschiedenen Aspekten manifestiert (z. B.: von Asche zu Asche!) Wenn letztendlich die Frage gestellt wird, warum es überhaupt etwas im Kosmos gibt, warum überhaupt Potenzialität existiert, gibt es nur eine Antwort: Es ist eben einfach so! Wäre es nicht so, würde die Frage nicht existieren. Aber es gibt keine befriedigende Antwort auf diese Frage nach dem Warum und dem Woher. Diese Potenzialität ist niemals entstanden. Sie war schon immer vorhanden und wird immer vorhanden sein. Sein hat keinen Anfang und kein Ende, es ist Unendlichkeit. Als zeitlich lineares Wesen ist uns dies vielleicht nicht begreiflich, aber vergessen wir nicht: Zeit ist ebenso wie Raum nur ein aus dieser Potenzialität heraus erzeugtes Hologramm, also keine Illusion, welche im ursprünglichen Zustand der Potenzialität nicht existiert. Soviel zu dem Woher: Das Große Alles ist einfach nur. Es hat keinen Anfang und kein Ende. Die Frage nach dem Warum lässt sich ebensowenig beantworten, da man ansonsten wiederum ein höheres Sein implizieren würde. Eine Kette ohne Ende, die sich nur dadurch unterbrechen lässt, indem man alles Sein in seiner Gesamtheit betrachtet und feststellt, dass

es eben einfach so ist, wie es ist - und es eben ist, um zu sein. Der Sinn des Seins liegt im Sein selbst, und da schließt sich der Kreis. Diese metaphysischen Gedanken lassen sich leicht auf unsere manifestierte Existenz übertragen. Der Sinn und Zweck des Lebens eines jeden Individuums liegt in dem Leben selbst. Die Antwort auf die Frage „Warum lebe ich“ lautet „Um zu leben, um zu lernen, um zu reifen“. Um in der Ich-Kontinuität die Erfahrungen zu sammeln, die dieses Leben an Möglichkeiten bereithält und somit einen Beitrag zum Reifeprozess des Großen Alles zu leisten, von dem ein jeder von uns ja Teil ist. Letztendlich geht es bei allen Erfahrungen um das Erleben von Gefühlsqualitäten und -nuancen in ihrer verschiedensten inneren und äußeren Form. Das heißt, wir sollten niemals das hier und jetzt vergessen. Ebenso lässt sich die Frage nach dem Woher und Wohin beantworten. Wir, unser Bewusstsein, unsere Ich-Kontinuität waren schon immer und werden immer sein, unterliegen dabei aber der Veränderung und Entwicklung innerhalb des universalen Möglichkeitsspektrums. Diese Veränderung findet linear statt, sodass in uns der Eindruck entsteht, wir würden uns nicht verändern. Doch genau das tun wir, aber eben nur in einem solchen Maße, dass wir es nicht merken. Auch unseren Tod überdauert unser Bewusstsein unserer Ich-Kontinuität in linearer Weise. Materiell gehen wir zwar mit dem Tod eine Metamorphose ein, geistig betrachtet jedoch bleiben wir erhalten und bewegen uns linear weiter. Dies wird durch die Nahtodesforschung bestätigt. In letzter Konsequenz jedoch bewegen wir uns dorthin, woher wir kommen, das heißt wir lösen uns auf - oder gehen ein in den ursprünglichen Zustand der Potenzialität (das Nirvana). Nur geschieht diese „Auflösung“ - die Potenzialität, die hinter der Manifestation steht, kehrt zurück nach Hause - nicht abrupt, sondern kontinuierlich und linear, sodass wir nie den Eindruck einer Veränderung unseres Bewusstseins haben - es sei denn, wir vergleichen mit einem früheren Zeitpunkt. Die Zeit stellt hierbei eine zusätzliche Dimension zur Schaffung unendlicher Möglichkeiten dar. Der Zeitvektor jedoch hat eine determinierte Stärke, welche die Geschwindigkeit bestimmt, mit welcher sich unsere Ich-Kontinuität innerhalb des universalen Möglichkeitsfeldes fortbewegt (Linearität). Die Richtung des Zeitvektors ist hierbei nach vorneweisend. D. h., wir dirigieren unsere Ich-Kontinuität in eine

Zukunft, die potenziell bereits innerhalb des Möglichkeitsspektrums existiert.

An dieser Stelle ist es noch wichtig, auf den Begriff des Glaubens näher einzugehen. Gemeint ist nicht Glaube im Sinne rationaler Überlegungen - die oftmals Zweifel induzieren. Gemeint ist der Glaube, der sich aus einem Gefühl der Richtigkeit bestimmter Annahmen heraus ergibt. Nur aus diesem von innen heraus kommenden Glauben - ja aus dieser Überzeugung heraus sind wir in der Lage, unsere Richtung zu beeinflussen. Der Chaos-Vektor erlaubt jedoch, dass der Glaube auch erschüttert werden kann, also vorherrschender Glaube nicht bestätigt wird. Aus diesem Grunde ist der Chaos-Vektor auch nur im Idealfall gleich Null.

Wie jedoch kann Glaube erzeugt werden? Wie können wir also Richtungskontrolle gewinnen? Glaube, das Gefühl der Richtigkeit eigener Annahmen hat seinen Ursprung in uns selbst - in unseren Gefühlen. Durch rationales Überprüfen der Annahmen wird dieses Gefühl bestätigt und verstärkt, abgeschwächt oder negativ verstärkt. Dies entspricht der Lerntheorie. Durch ständiges Bestätigen bestimmter Sachverhalte wird dem Menschen eine gegebene Realität erhalten, da sich sein Glaube an diesen Sachverhalten verstärkt.

Wie kann hier also eine Richtungsänderung vorgenommen werden? Glaube kann ebenso induziert werden durch permanentes Wiederholen positiver Gegebenheiten insbesondere dann, wenn diese häufig repetiert werden. Hierbei spielen Gefühle eine große Rolle, da das Gefühl der Richtigkeit für positive Suggestion erzeugt werden muss.

Dies ist im Grunde nichts anderes als das, was wir Suggestibilität nennen, die Fähigkeit, induzierte Suggestionen als wahr zu empfinden und sie nicht einer rationalen Überprüfung auszusetzen. Wird also ein Gefühl erzeugt und wird dieses nicht durch Realitätsüberprüfung negativ verstärkt, sondern möglichst positiv verstärkt, z. B. einen vorgeschriebenen Weg in einer positiven Situation visualisieren, sind die Grundlagen für einen Richtungswechsel gegeben. Die Stärke des Glaubensvektors nimmt zu, Vertrauen entsteht, gleichzeitig nimmt die Stärke des Chaos-Vektors ab, der den Menschen seinem sogenannten Schicksal ausliefert. Die Richtung des Glaubensvektors ist nun noch ein weiterer ausschlaggebender Faktor daraufhingehend, welche Richtung die Ich-Kontinuität im universalen Möglichkeitsfeld einschlägt.

Alles ist dann möglich, was vorher unmöglich erschien.

Nachbetrachtung

Die Quantenphysik geht von einer universellen Potenzialität als Grundlage allen Seins aus. In dieser Potenzialität existiert noch keine Polarität, da sie alle Möglichkeiten gleichzeitig beinhaltet. Die Manifestierung einzelner Möglichkeiten kann nur in der Polarität erfolgen, da hierzu Differenzierung diverser Möglichkeiten erforderlich ist.

In der Polarität hat die Quantenphysik alles Sein auf zwei grundlegende Energien reduzieren können, die sich polar zueinander verhalten und die jeweils selbst wieder polaren Charakter haben: 1. elektromagnetische Energie und 2. Gravitation. Beide Energien enthalten die zueinander polaren Prinzipien der Anziehung und Abstoßung. Aus diesem Prinzip heraus lässt sich die in der Polarität vorhandene Grundlage alles Seins als ein vierpoliges Magnetfeld darstellen. Erstaunlich ist die Tatsache, dass der esoterische Glaube ein ebensolches vierpoliges Magnetfeld, das aus der Polarität dieser beider zueinander polaren Energien besteht, zugrunde legt - und dies schon seit tausenden von Jahren. Haben Glaubens-Vektor und Chaos-Vektor vielleicht etwas mit diesen beiden Basisenergien zu tun? Ist Glaube u. U. verbunden mit Gravitation und Chaos oder Schicksal u. U. mit elektromagnetischer Energie? Man hat festgestellt, dass der Glaube ein wesentlicher Faktor zur Manifestierung paranormalen Fähigkeiten wie Telepathie ist. Ebenso hat man festgestellt, dass paranormale Phänomene keine elektromagnetisch wirkenden Prozesse zur Grundlage haben. Daher die Theorie, dass Gravitation die Basisenergie hinter paranormalen (geistigen) Phänomenen bildet. Glaube und Gravitation hängen womöglich miteinander zusammen. Da Glaube Gefühl enthält, ist Gravitation unter Umständen die Energie, die Gefühle ermöglicht (inneres Erleben), wohingegen Elektromagnetismus den materiellen, äußeren Rahmen unseres Universums bildet (äußeres Erleben). Beides hängt aber miteinander zusammen, da es zwei polare Ausprägungen eines Aspekts darstellt (siehe oben). In diesem Zusammenhang muss noch auf Pyramidenenergien aufmerksam gemacht werden, die letztendlich auf Gravitation basieren. Es wurden mit Pyramidenenergien schon erstaunliche paranormale Effekte erzeugt. Die Frage nach der eigentlichen Funktion der

ägyptischen Pyramiden - sowie auch der Pyramiden lateinamerikanischer Hochkulturen ist übrigens noch immer ziemlich ungeklärt. Man hat jedoch auch hier etliche seltsam anmutende Besonderheiten festgestellt. Waren die Weisen dieser Völker der universalen Realität des Kosmos näher als wir? Ich denke, ja.

Bewegungen auf der Realitätsbahn innerhalb des Systems der Polarität sind nur linear möglich. Sprünge sind innerhalb des Systems gegen die Regel, könnten aber möglich sein, wenn ich das System für einen kurzen Moment in die Transzendenz (die Urpotenzialität, Umwandlung in die Urenergie) hinein verlasse und daraufhin an einem anderen Punkt im System, der u. U. sogar auf der Zeitachse zurückliegend definiert ist, wieder auftauche. Dies wäre dann ein sogenannter Quantensprung, der sogar Zeitreisen erlaubt und sogar Sprünge in völlig andere Möglichkeiten (Beispiele: Wurmlöcher/schwarze Löcher und Sternwiegen. Interessant hier: Gravitation ist in schwarzen Löchern extrem hoch. Polarität und Transzendenz enthält ja wiederum einen Dualismus, eine Polarität. Vielleicht ist die Gravitation die Kraft, die das Verhältnis zwischen Transzendenz und Polarität innerhalb der Polarität steuert, das heißt, sie bestimmt, auf welcher Polarisationsebene der Gravitation sich die elektromagnetische Energie befindet. Sie würde somit ein Verhältnis zwischen Immanenz und Transzendenz determinieren. Paranormale (transzendente) Phänomene wurden schon öfter mit Gravitation in Verbindung gebracht.

Die Erde bewegt sich z. Z. in ein Feld erhöhter Gravitation, was eine Steigerung der Transzendenz zur Folge hat => Zeitalter des Wassermanns. Gleichzeitig würde dies bedeuten, dass sich die Immanenz elektromagnetischer Energie abschwächt. Unsere technischen Errungenschaften, die auf elektromagnetischer Energie beruhen, würden später hiermit weniger wirksam sein. Elektrische Stromgewinnung wäre unter Umständen mit Problemen behaftet. Es gibt bereits Spekulationen diesbezüglich, die auf entsprechende Probleme in diversen Ländern mit Stromausfall hinweisen.

Es kann bedeuten, dass wir Ich-Kontinuitäten die Möglichkeit haben, die Bahn anderer Ich-Kontinuitäten mittelbar zu beeinflussen, indem wir ihren Glauben stärken und ihm eine andere Richtung geben. So können Ich-Kontinuitäten im Idealfall eine Bahn gemeinsam zurücklegen.

Chaos wird umgangssprachlich als Unordnung interpretiert. Jedoch enthält das Chaos eine Ordnung und Regeln, die hinter der scheinbaren Unordnung stecken (Chaosforschung!). Der Zufall wirkt ebenso ungeordnet wie das Chaos, doch steckt hinter dem Zufall ein Schicksal, so findet sich auch hier wieder eine Ordnung.

Zeit erlebt man mit zunehmendem Alter als schneller ablaufend. Mit zunehmendem Alter werden Glaubensvorstellungen der vorherrschenden Realität verfestigt (durch ständige Bestätigung). „Undenkbare“ Realitätsmöglichkeiten werden kategorisch als Unmöglich bezeichnet. Man bewegt sich nur noch wenig in Parallelwelten.

Das subjektive Zeitempfinden geschieht anders als herkömmlich. Die Zeitempfindung wird entweder gedehnt oder komprimiert wahrgenommen. Dies ermöglicht mehrere Sachverhalte zeitgleich zu erleben. Informationen werden nicht mehr konsekutiv sondern simultan übertragen.

Alles ist möglich.

Literatur

- Bachelard, Gaston – L'intuition et l'instant, Stock 1932
- Greene, Brian – Das elegante Universum, Siedler 2000
- Kurzweil, Ray – Homo sapiens, Kiepenheuer & Witsch, 2000
- Varela, Francisco – Kognitionswissenschaftstechnik, Suhrkamp 93
- Chomsky, Noah – Linguistic Contributions to the study of mind, 1968

Das Nathal-Institut bietet die einzige Methode an, die in ihrer Gesamtheit alle im Text erwähnten Kriterien in ihren Übungen und Lehrinhalten verwirklicht. Sie führen über eigene Kenntnisse und Erfahrungen hinaus an wirklich neue Inhalte durch vermehrte Zunahme der Synapsen und Synapsenvernetzungen. Diese Methode arbeitet mit Gefühlen, die zeitgleich erlebt werden und mit bisher nicht gekannten neuen positiven Gefühlen, die in eine persönliche Zukunft weisen. Die Stärke der Nathal-Philosophie beruht darin, dass die Stärke des Glaubens-Vektors zunimmt und die Stärke des Chaos-Vektors abnimmt. So entsteht eine genetische Prägung der besonders förderlichen Art.

Alles ist möglich - Rufen Sie uns an!

Tel. +49 551 370 88 85

www.nathal.de

Themenbereich: Rennes-le-Chateau

Der geheimnisvolle Pic de Bugarach in Südfrankreich

Viele von Ihnen haben sicher schon *Carcasson* besucht, eine mittelalterliche Templerstadt in Südfrankreich. Wenn man von dort nach Süden fährt, Richtung Pyrenäen, kommt man dem Aude-Tal folgend nach *Rennes Le Chateau*, diesen geheimnisumwitterten Ort auf einem Plateau hoch über der Aude. Von hier aus dominiert das Bergmassiv des *Bugarach* mit seinen 1233 Metern Höhe die Sicht nach Osten (siehe Bild 1).

Es ist ein einzeln stehender Berg, der wie ein Wächter aus der Ebene herausragt. Wenn man ihn im Licht der untergehenden Sonne anschaut, erinnert er an den heiligen Berg der Aboriginal in Australien, den *Ayers Rock*. Ich bin sehr realistisch veranlagt, und ich kenne auch den Berg in der hellen Mittagssonne und von der Bergspitze her. Trotzdem bin ich immer wieder fasziniert vom Anblick des Bugarach bei untergehender Sonne oder im Abendlicht. Es zählt zu meinen bleibenden Erinnerungen, an Abenden auf der friedlichen Hochebene zu sitzen und mein Glas Rotwein zu trinken. Es ist mehr als ein Bergblick. Sie werden es sehen, wenn Sie sich einmal die Zeit nehmen.

Es ist aber nicht nur das Gefühl des Betrachters, das den Bugarach hervorhebt. Es sind die Geschichten, die sich um ihn ranken.

Zum ersten Mal wurde ich auf den Berg durch einen Vortrag von *Thomas Ritter* in München aufmerksam. Damals, das ist schon einige Jahre her, erzählte Thomas Ritter von UFOs, die angeblich zu bestimmten Zeiten des Jahres aus dem Berginneren herauskommen sollten. Es wurden auch „Löcher“ im Berg gezeigt, die als Tor dienen sollten. Ein Beispiel hierfür siehe Bild 2. Das hat uns natürlich keine Ruhe gelassen, und auf unserer nächsten Reise sind wir der Sache auf den Grund gegangen. Wie wir



Bild 1: Das Bergmassiv des Bugarach.



Bild 2: Löcher im Berg.

nicht anders erwartet hatten, fanden wir eine Stelle, die bei Seitenlicht von unten wie ein Loch im Berg aussieht, aber in Wirklichkeit nur eine Stelle ist, wo sich eine Kalksteinplatte aus dem Fels gelöst hatte (Bild 3).

Ganz ehrlich, diese Wahrheit tut der Faszination des Berges kei-

nen Abbruch. Aber hören wir noch einige Geschichten von Thomas Ritter.

Da sollen vom 13. zum 14. Oktober jedes Jahres seltsame Lichterscheinungen über dem Bugarach zu sehen sein. Im Jahre 1978 wollen bis zu 200 Zeugen strahlende, scheibenförmige Objekte über dem Berg

gesehen haben. Auch dreieckige Flugkörper sollen schon gesichtet worden sein.

In den Oktobernächten 1995 und 1996 beobachtete Thomas Ritter tennisballgroße leuchtende Flugkörper, jeweils für eine Zeit von fünf bis acht Minuten. Es gibt weitere Licht-Erscheinungen, auf die ich nicht weiter eingehen möchte, da bei mir bei UFO-Phänomenen die Beurteilung etwas schwer fällt. Auch die deutsche Besatzung während des Zweiten Weltkrieges hatte sich für den Berg interessiert. Einheiten der SS sollen den Berg untersucht haben, so sagt jedenfalls der Buchautor *Andre Douzet*. Darin sehe ich allerdings nichts Geheimnisvolles. Der Berg ist durchlöchert wie ein Schweizer Käse. Das war sicherlich ein gutes Versteck für Resistance-Kämpfer und Waffen.

Die Angaben von Thomas Ritter können sie übrigens ausführlich in unserer SYNESIS Nr. 2/2006 nachlesen.

Ich komme nicht umhin, eine weitere Geschichte aufzutischen. Die Bettex-Affäre. Hier geht es um die mysteriöse Geschichte des Schweizer *Daniel Bettex*, der im Untergrund des Bugarach forschte und dabei wahrscheinlich ums Leben kam.

Bettex war Sicherheitsoffizier auf dem Flughafen Zürich und besuchte gegen 1980 im Urlaub häufig das Gebiet um den Bugarach zu privaten Forschungen. Was er dabei herausfand, betraf hauptsächlich die historischen *Katharer*. Er hatte daher Kontakt zu einer aktuellen Katharer-Organisation aufgenommen, namentlich einer *Lucienne Julien*, einer Generalsekretärin der Organisation, der er über seine Ergebnisse und Fortschritte berichtete, und von der er auch besondere Hinweise auf den Bugarach erhielt. Lucienne Julien hielt engen Kontakt zu ihm. Sie war es auch, die über diesen Fall berichtete.

Insbesondere fand er Hinweise in alten Archiven der Gegend um den Bugarach über historische Minenanlagen und Untergrundlagerstätten.

Bettex fand bei seinen Untersuchungen unter Tage angeblich Schriftzeichen im Berg, aus denen er schloss, dass die Bundeslade unter dem Berg versteckt sein müsse. Er fand auch einen verschlossenen Eingang, der zu einem ruhig fließenden Untergrundfluss führte. Angeblich fand er daran eine Struktur, die eine L-förmige Mole bildete und so aussah, als sei sie von Menschenhand erbaut worden. Bettex hat im Inneren des Berges Fotos



Bild 3: In Wirklichkeit ist das Loch nur eine Stelle, wo sich eine Kalksteinplatte aus dem Fels gelöst hatte.



Bild 4: Blick nach Rennes-le-Chateau.



Bild 5: Karte des Wanderwegs.

gemacht und Lucienne Julien gezeigt, die davon erzählte, dass einige Strukturen Schriftzeichen trugen. Bettexs Forschung ging über mehrere Jahre. In 1988 eskalierten die Ereignisse. Bettex, der normalerweise sehr ruhig war, wirkte plötzlich aufgeregt. Er erzählte Lucienne Julien, dass er seine Suche fast abgeschlossen hatte, und dass ihn nur wenige Tage von seinem Erfolg trennen. Er sagte ihr, er werde innerhalb einer Woche zurück sein und Teile seines Schatzes mitbringen. Zitat von Bettex: „*Sie werden immens reich werden*“.

Drei Tage später hörte Lucienne Julien, dass Bettex tot im Berg gefunden worden war. Todesursache unklar. Sein Geheimnis nahm er mit in den Tod. Lucienne Julien plante Bettex' Arbeit mit einigen Mitgliedern ihrer Organisation weiterzumachen. Das wurde jedoch von den französischen Behörden verboten.

Aber einmal unabhängig von spannenden Geschichten und unerklärlichen Erscheinungen muss man zwei Faktoren berücksichtigen:

Das Bergmassiv besteht aus Kalk-

stein. Jeder Kalkstein enthält Höhlen, Auswaschungen und unterirdische Wasserläufe. So muss es auch beim Bugarach sein. So etwas ruft immer Geschichten hervor, die können durchaus einen gewissen Wahrheitsgehalt haben, wenn auch möglicherweise einen überzogenen, mystifizierten. Gutes Beispiel ist bei uns der *Untersberg*, an der Grenze Bayern/Salzburg. Auch hier gibt es Geschichten. U. a. sollen Leute im Berg verschwunden sein. Bis vor Kurzem hat man das alles abgetan. Erst jetzt in jüngster Zeit haben Höhlenforscher Höhlen und lange Gänge im Berg gefunden, sogar einen kleinen unterirdischen See. Das war sicherlich einigen Einheimischen bekannt, die die Gegebenheiten als Versteck für Wertsachen, Waffen und Schmuggelware benutzten, und das sicherlich über viele Jahrhunderte.

So wird es auch beim Bugarach gewesen sein. Katharer, Templer, Verfolgte und Freiheitskämpfer werden den Berg benutzt haben und sich, Waffen und Hab und Gut darin versteckt haben. Eines Tages wird man sicherlich auch hier offiziell

die Gänge und Höhlen finden – oder das aktuelle Wissen freigeben.

Die Gegend um den Bugarach war sehr geschichtsträchtig. Auf der Hochebene unterhalb des Berges hatten die Westgoten für längere Zeit ihr Zentrum, *Rhaedae*, das heutige *Rennes le Château*. Angeblich haben sie dort ihren Schatz versteckt, der offiziell nie gefunden wurde. Interessant ist, dass Stücke des Schatzes aus der Plünderung Jerusalems durch die Römer stammten. Die Idee von Bettex (siehe oben), hier könnte die Bundeslage versteckt sein, ist nicht komplett unrealistisch.

Vom Gipfel des Bugarach hat man einen guten Blick auf das Dorf (Bild 4). Durch die diversen Sachbücher über *Rennes Le Château*, Abbe Saunier und seinen plötzlichen Reichtum, die mysteriöse Kirche und die weitere Suche nach geistigen und materiellen Schätzen ist das Dorf ja weltweit bekannt geworden. Einzelheiten darüber werden wir in einem separaten „Lokaltermin“ behandeln.



Bild 6: Auf dem Grat des Bugarach.

Neben diesen Ereignissen jüngerer Art waren auch die Templer in diesem Gebiet tätig. Es gab zwei Templerburgen und eine Komturei in unmittelbarer Nähe. Templer haben sich immer dort niedergelassen, wo etwas zu gewinnen oder zu verteidigen war. Es gibt erstaunlich viele mittelalterliche Stollen in der Gegend. Minen der Templer? Haben sie etwas gesucht oder versteckt?

Hier in dieser Gegend standen auch die letzten Katharer-Burgen. Dieses Land war nie richtig französisch. Es war eigenständig, *Okzitanien*, mit hohem Anteil katalonischer Bevölkerung. Okzitanien hatte eine eigene Sprache, die heute noch gesprochen wird. So war es auch mit dem Glauben. Man war nicht katholisch. Der Papst in Rom wurde nicht akzeptiert. Man hatte einen eigenen Glauben, den katharischen. In einem Kreuzzug, dem sogenannten Albigenserkreuzzug 1209-1229, wurde der katharische Süden von nordfranzösischen Rittern erobert, Burgen geschliffen und der Besitz geraubt. Die letzte Katharerburg, *Montsegure*, fiel 1244. Zweihundert Überlebende der Belagerung kapitulierten und wurden am 16.3.1244 am Fuß des Burgberges auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Montsegure ist

Luftlinie nur ca. 45 km vom Bugarach entfernt. Das sind maximal zwei Tagesreisen. Immer wieder gibt es daher Geschichten, die davon erzählen, dass die letzten Katharer im Höhlensystem des Bugarach untergetaucht seien und möglicherweise dort ihre Schätze versteckten. Daniel Bettex (siehe oben) hat vielleicht danach gesucht.

Das alles macht die Gegend um den Bugarach sehr mystisch, wenn man das Gespür für Geschichte und Geheimnisse hat. Garantieren kann ich Ihnen zwar nicht, dass Sie etwas spüren oder entdecken, aber garantieren kann ich Ihnen das Erlebnis einer wunderschönen Bergtour auf den Bugarach (siehe Bild 5, Wanderweg).

Der Aufstieg dauert je nach Kondition 2,5 bis 3 Stunden. Es geht zunächst durch schattigen Buschwald, und anschließend das letzte Drittel über felsiges Gelände. Der Aufstieg ist kein Spaziergang. Bergschuhe oder feste Sportschuhe sind Voraussetzung. Trittsicherheit ist gefordert, weil einige Stellen recht steil sind und der Karstboden sehr spaltig ist. Ohne geeignete feste Schuhe besteht leicht die Gefahr, umzuknicken. Der Weg ist durchgehend mit gelben Wanderzeichen markiert.

Belohnt werden Sie mit steilen weißen Felsen, mediterranen Bergblumen und Gewächsen und einem grandiosen Rundblick (Bild 6, auf dem Grad des Bugarach).

So kommen Sie hin:

Sie könnten einen Abstecher zum Bugarach machen, wenn Sie auf dem Weg zur spanischen Mittelmeerküste an *Perpignan* vorbeifahren. Fahren Sie von *Pepignan* die D 117 nach Westen Richtung *Axat, Foix*. Fahren Sie über *Maury* und *St. Paul* bis *Caudies de Fernoullies*. Dort biegen Sie im Ort nach Norden ab Richtung *Col de St. Louis*.

Campingwagenfahrer: Achtung, die Durchfahrt in *Caudies* ist eng, Dick-schiffe könnten Probleme haben. Die Straße führt in Serpentinaen über den *Col de St. Louis* bis zum Ort *Bugarach*. Im Ort *Bugarach* fahren Sie nach Osten die D 14 bis zum *Col de Linas*. Hier ist ein Parkplatz, wo der Berganstieg beginnt.

(Wilfried Augustin)



Hans-Peter Thiety meint:

Nun wird also erneut eine Sau durchs Dorf getrieben – und das im wahrsten Sinne des Wortes: die „Schweinegrippe“.

Da sind wir ja schon einiges gewohnt, wie letztlich zuvor die ach so gefährliche „Vogelgrippe“. Sie könnte ja mutieren und sonst was alles.

Blenden wir zurück, was man damals bereits für einen Horror an die Wand gemalt hatte:

„Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) verbreitet diese Warnung und verbreitet gleichzeitig die Warnung, dass die Verbindung des Vogelgrippevirus mit einem humanen Virus zu einer weltweiten Grippeepidemie (Pandemie) führen würde. 30 % der Deutschen würden erkranken und bis zu hunderttausende Menschen würden in Deutschland sterben.“

Prof. Bernhard Ruf von der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie:

„Dann müssen wir weltweit mit weit über 100 Millionen Toten rechnen und mit einer vielfachen Zahl an Erkrankten. Wenn das für Deutschland heruntergerechnet wird, dann müssen wir mit 100-200 tausend Toten rechnen, vielen tausend Krankenhausbehandlungen, vielen Millionen Infizierten, die ambulant behandelt werden müssen. Das überfordert mit Sicherheit das Gesundheitssystem in Deutschland.“

Und was ist davon eingetreten? Nichts! Und bei der gefürchteten SARS-Epidemie - ebenfalls NICHTS!

Nachdem diese Bedrohungen fehlgeschlagen sind, muss nun also eine neue, die gesamte Menschheit bedrohende Gefahr her – die Schweinegrippe. Hierbei fällt auf, dass eine solche kommende weltweite Pandemie offensichtlich schon länger zuvor bekannt war, noch lange bevor sie ausgebrochen ist, wie folgendes nebenstehendes Schreiben vom bereits 1. Oktober 2008 zeigt (http://www.fr-online.de/in_und_ausland/panorama/1738081_Schweinegrippe-EU-erwartet-Tote-auch-in-Europa.html?sid=33e63c71049795ed51ba32a42f5ea75b).

Solche „Pandemiepläne“ werden

also ausgearbeitet, ohne dass hierzu eine konkrete Situation besteht. Und ein wesentlicher Bestandteil dieser Pläne sind einschneidende Maßnahmen für den Ablauf des öffentlichen Lebens, die bis zu Zwangsimpfungen und sogar der Ausrufung des Kriegsrechts reichen können. Damit würde die rechtliche Basis für solche landesweiten Zwangsimpfungen gesetzt. Wenn man andererseits weiß, dass internationale Institutionen mehrfach eine Verminderung der Weltbevölkerung gefordert haben, kann man sich des Verdachts nicht entziehen, dass im Hintergrund irgendwelche verdeckten Aktivitäten laufen, durch die bewusste Auslösung einer hochvirulenten und vermutlich

gentechnisch geschaffenen Grippeepidemie eine solche Verminderung der Weltbevölkerung herbeizuführen.

Die angeblich enorme Gefährlichkeit der Schweinegrippe wurde sofort bei Start der Epidemie in Mexiko mit bereits 159 Todesfällen belegt, die jedoch kurz danach kleinlaut auf nur 20 und schließlich sogar nur auf 7 (!) reduziert werden mussten. Und an diesen sieben hängt man nun eine weltweite Pandemie auf – sind denn die damit verbleibenden 152 Grippe-Todesfälle nicht viel gefährlicher, und müsste man denn nicht diese als Gefahr benennen, wenn überhaupt? (Inzwischen - Stand Mai 2009 - ist die Zahl jedoch auf über 20 gestiegen).



Hochsauerlandkreis • Der Landkreis • 55570 Meschede
An die niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte im Hochsauerlandkreis

Verwaltungsstelle: Steinstraße 27, Meschede
Gesundheitsamt
Infektions- und Umwelthygiene
Dr. Oliver Schäfer
Telefonnummer: 0291/94 1376
Telefax: 0291/94 1195
E-Mail: oliver.schaefer@hochsauerlandkreis.de
Zimmer Nr.: 124
Abteilungsnummer: 37/6-53
Datum: 01. Oktober 2008

Pandemieplanung in der Arztpraxis

Sehr geehrte Frau Kollegin, sehr geehrter Herr Kollege,

nach Einschätzung der WHO besteht weiterhin die Gefahr einer Influenza-Pandemie, deren Ausmaß und Auswirkungen nicht absehbar sind. Daher wird nach wie vor auf Bundesebene, Landesebene und auf kommunaler Ebene mit Hochdruck an den Vorbereitungen für eine Pandemie gearbeitet.

Im Pandemiefall ist mit einer erheblichen Belastung des ambulanten und stationären medizinischen und pflegerischen Versorgungssystems zu rechnen. Es ist eine nachvollziehbare Annahme, dass die Einrichtungen, die nicht ausreichend auf den Umgang mit hochansteckenden Patienten vorbereitet sind, ihren Betrieb früher oder später einstellen müssen, da die Personalausfälle nicht mehr kompensierbar sein werden.

Das Gesundheitsamt des Hochsauerlandkreises hat aus diesem Grund bereits vor Jahren damit begonnen, die Pandemieplanung in Fachkreisen im Hochsauerlandkreis zu thematisieren. Mit diesem Schreiben möchte ich Sie erneut auf die Bedeutung der praxisbezogenen Pandemieplanung aufmerksam machen.

Im Pandemiefall kommen auf die Praxisinhaberin / den Praxisinhaber neben den üblichen Aufgaben zwei weitere wesentliche Aufgaben zu. Zum einen muss sie / er das Personal vor Ansteckung durch die Patienten schützen. Die Grundlage hierzu bildet die ausreichende Bevorratung von geeigneter Schutzkleidung. Die Maßnahmen, die im Bereich des Arbeitsschutzes zu treffen

Kirchstraße 27, Meschede Telefon (0291) 94 - 0 Telefax 94 - 11 40 www.hochsauerlandkreis.de E-Mail: post@hochsauerlandkreis.de	Im Rahmen der Gleichberechtigung erziehen Sie die Mitarbeiterinnen der Kreisverwaltung insbesondere in den folgenden Kernstellen (Personen einweisend): Mo.-Di. 8.30 - 12.00 Uhr Mi.-Do. 8.30 - 12.00 Uhr Fr. 8.30 - 12.00 Uhr	Seniorenberatung Sportplatz Hochsauerland Sportplatz Meschede Sportplatz Ahrensberg-Südstein Postbank Meschede	100 18 1207327 1175-407	0241 416 017 10 0241 416 017 12 0241 408 000 06 0241 400 100 46
--	---	--	----------------------------------	--

In recht treffender Weise beschreibt ein mundartlich formulierter Beitrag „Willy meint: Schweinegrippe - saudumm“ mit anschließender Kommentierung diese jetzige „Schweinegrippe“-Situation (<http://www.faktuell.de/content/view/2717/1/>):

„Habbe se des Theater um die sogenannte Schweinegrippe mitbekomme? Saudumm müsst mer sei, wenn mer sich sowas uffschwätze lasse würd. Und da muss mer kaan Studierter sei - oder derfmer kaaner sei, um des Spielche zu durchschau. Mer muss sich nur mal den Mist in de Medie durchlese, hörn oder agucke.“

Beispiele gefällig? Na bitte (Zitat Frankfurter Rundschau):

„Wissenschaftler suchen Erreger der Schweinegrippe. Institut für Virologie der Universität Marburg.

Das Marburger Hochsicherheitslabor für Virusforschung sucht derweil nach dem Erreger der Schweinegrippe. Man versuche, ihn aus Rachenabstrichen von Verdachtsfällen und bestätigten Infektionen zu isolieren, um einen Impfstoff zu gewinnen, verkündet der Direktor des Instituts für Virologie, Stephan Becker, am Mittwoch.

„Aber die Erfahrung zeigt uns, dass das seine Zeit dauert.“ Dabei arbeitet das Institut mit dem Marburger Pharmaunternehmen Novartis Behring zusammen. Am Wochenende erwarten die Marburger Virologen isolierte Schweinegrippeviren aus den USA.

Also klar: Die suche ein Erreger - ich bin schon ganz errecht -, um dann einen Impfstoff zu entwickle. Klartext: Die habbe kaan. Un es soll etwa 100 Tach dauern!“ [Zitat Ende]

Gemerkt, worauf ich hinaus will? Ich folgte dem Link, denn die hier nochmals zitierte Passage klingt wirklich sensationell:

„Das Marburger Hochsicherheitslabor für Virusforschung sucht derweil nach dem Erreger der Schweinegrippe. Man versuche, ihn aus Rachenabstrichen von Verdachtsfällen und bestätigten Infektionen zu isolieren, um einen Impfstoff zu gewinnen, verkündet der Direktor des Instituts für Virologie, Stephan Becker, am Mittwoch.“

Das heißt im Klartext, eines der renommiertesten Spezial-Labors in Deutschland hat keinen Blassen, wie der angeblich neue, gefährliche Erreger aussieht. Aber überall wurde gleichzeitig längst die Klappe aufgerissen, man habe schon soundsoviele gesichert erkrankte Fälle diagnostiziert! Das passt nicht zusammen - mit Verlaub, das ist sogar stinkende Schweinegülle! Wenn man nicht weiß, wie der vorgebliche Erreger beschaffen ist, kann man auch keine

Tests entwickelt haben, um Infektionen eindeutig festgestellt zu haben!

Dieser Widerspruch zeigt sehr klar, wie durch und durch verlogen diese ganze global inszenierte Angstkampagne ist. Die „Koalition der Willigen“ (was vorgebliche Fallmeldungen angeht) war mal wieder artig voranschreitend dabei. USA, Kanada, Australien, Israel, WHO (!), Deutschland nur bezüglich der Medien- und Polithuren. Etliche Ärzte waren bislang aber überraschend ehrlich, bzw. jedenfalls entwarnend.

Fazit: Das alles ist ein gigantischer Fake! Einige Menschen mit stinknormaler Grippe oder sogar nur grippalem Infekt (da nach 3 - 4 Tagen wieder pumperlmunter) haben schlicht aufgrund böstigerster Motive ein Etikett aufgedrückt bekommen.

„Die paar Todesfälle im stark verelendeten Mexiko konnten von weiß Gott was herrühren. Die Frankfurter Rundschau hat unter dem in der Kolumne angegebenen Link ganz schnell die entlarvende Passage entfernt.

Aber wenn man nach folgendem Satz ‚Man versuche, ihn aus Rachenabstrichen von Verdachtsfällen und bestätigten Infektionen zu isolieren, um einen Impfstoff zu gewinnen, verkündet der Direktor des Instituts für Virologie, Stephan Becker, am Mittwoch‘ in Google sucht, erhält man noch entsprechende Cache-Treffer-Hinweise auf die Frankfurter Rundschau Online!“ (Ralph Kutza)

Der üble Verdacht, das Ganze könnte ein gentechnisch inszeniertes Manöver sein, wird zum andern nicht gerade durch folgende Äußerungen vermindert:

„Die Weltorganisation für Tiergesundheit (OIE) kritisierte am Montag ebenfalls den Begriff ‚Schweinepest‘. Er sei falsch, da der Erreger bisher nicht bei Tieren nachgewiesen worden sei. Das Virus enthalte Elemente von Grippe-Erregern aus Mensch, Vogel und Schwein, sei jedoch bislang nur von Mensch zu Mensch übertragen worden.“

Nanu, eine „Schweinegrippe“, bei der ein solcher Erreger bei diesem Tier gar nicht nachgewiesen werden konnte? Also handelt es sich statt dessen um eine rein menschliche Infektionskrankheit? Und der dargestellte Mix aus Erregerbestandteilen bezüglich Mensch, Vogel und Schwein erhärtet einen solchen aufkommenden Verdacht, dass wir es mit einer bewussten Neuschöpfung aus einem Gen-Labor zu tun haben könnten.

Und so ist schon begonnen worden, diese Krankheit umzubenennen (http://www.fr-online.de/in_und_ausland/panorama/1738081_Influenza-A-H1N1-WHO-benenn-Schweinegrippe-um.html):

„Die in mehreren Ländern grassieren-

de neuartige Grippe sorgt für sprachlichen Wirrwarr. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) teilte am Donnerstag (30.04.09) mit, sie werde die als ‚Schweinegrippe‘ bekannt gewordene Krankheit nach dem Erreger künftig ‚Influenza A (H1N1)‘ nennen. Die WHO gab damit dem Druck der Fleisch verarbeitenden Industrie nach.“

Und: Israel benennt Krankheit um (http://www.focus.de/panorama/vermisches/schweinegrippe-israel-benenn-krankheit-um_aid_393867.html):

„In Israel heißt die auf dem amerikanischen Kontinent grassierende Krankheit (wieso „grassierend“? HPT) nicht länger Schweinegrippe. Der Gesundheitsminister ordnete an, dass in Zukunft nur über die ‚Mexikanische Grippe‘ berichtet wird.

Um den Namen eines ‚unreinen‘ Tiers nicht in den Mund nehmen zu müssen, hat ein israelischer Regierungsvertreter kurzerhand den Begriff ‚Schweinegrippe‘ aus dem offiziellen Wortschatz verbannt. Künftig werde die aus Mexiko stammende neuartige Krankheit nur noch als ‚Mexikanische Grippe‘ bezeichnet, teilte der stellvertretende Gesundheitsminister Jakov Litzman von der ultra-orthodoxen Thora-Partei am Montag mit. Ebenso wie im Islam gilt das Schwein bei den Juden als unreines Tier, der Genuss von Schweinefleisch ist verboten.“

Und sofort werden die Medikamentenvorräte aufgestockt, so, wie das auch schon auf Weisung unserer geschätzten Gesundheitsministerin bei der ‚Vogelgrippe‘ geschah, und, obwohl keinerlei tatsächliche Gefahr besteht, wird verdächtigerweise sogar bereits über eine Zwangsimpfung nachgedacht:

„Gesundheitsstaatssekretär: Impfpflicht möglich.

Das Bundesgesundheitsministerium hält unter Umständen eine Impfung aller Deutschen gegen die Schweinegrippe für sinnvoll. ‚Wenn wir einen Impfstoff haben, dann ist es nur vernünftig und geboten allemal, dass alle geimpft werden bei uns im Land‘, sagte Staatssekretär Klaus Theo Schröder am Mittwoch in der ARD-Sendung ‚hart aber fair‘. ‚Sonst könne eine Krankheit immer wieder ausbrechen.

Um einen Impfschutz in der ganzen Bevölkerung zu erreichen, müsste ‚zweimal durchgeimpft‘ werden. Zu den unterschiedlichen Vorräten an Grippe-Medikamenten, die die Bundesländer vorhalten, sagte Schröder, dass Vorratsdefizite ‚in kurzer Zeit aufgefüllt‘ würden, ‚sodass wir nicht nur im Durchschnitt 20 Prozent haben, sondern überall‘. Dazu würden in den nächsten Tagen noch abschließende Gespräche mit den Bundesländern geführt.“

Eine solche Aufregung ist doch ä-

ßerst verdächtig, wenn nach einigen wenigen Todesfällen sofort eine zweimalige Zwangsimpfung in Erwägung kommt. Was steht also hinter dem Ganzen? Da kann man nur mutmaßen.

Hat sich denn die Pharma-Lobby bereits so stark etabliert, um auf diese Weise einen gigantischen Gewinn zu erzwingen? Man kann noch zu folgendem brisanten Verdacht kommen:

Sie wissen ja sicherlich um die erreichte extreme Miniaturisierung auf dem Chipgebiet. Hierzu werden immer wieder Befürchtungen laut, es wäre nach einer Implantierungspflicht im Tierbereich und bereits jetzt auf noch freiwilliger Basis bei Menschen dies als Vorbereitung anzusehen, schließlich der gesamten Menschheit einen solchen Chip zu verpassen, um sie so im Rahmen der Globalisierung zu einer absolut beherrschten Arbeitsressource zu machen, praktisch einem globalisierten Planeten von Arbeitssklaven. Denn über den Chip könnte man das Verhalten dieser Menschen steuern - Arbeitseifer, aber auch Niedergeschlagenheit und Apathie. Allerdings müsste eine solche Beeinflussung bereits über das flächendeckende System der Handy-Sendemasten möglich sein. So wurde z. B. bekannt, dass man bereits auf einer der vorjährigen Silvesterfeiern am Brandenburger Tor mit entsprechenden Sendefrequenzen die feiernden Bürger in eine euphorische Stimmung versetzt hat.

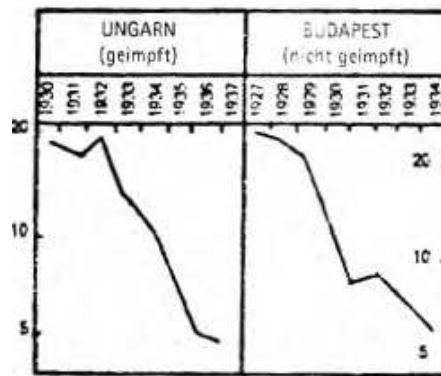
Eine solche Verchipung der Menschen könnte eben völlig unauffällig durch eine solche Zwangsimpfung geschehen, indem man den Chip mit in die Impfpulle gibt, denn er ist inzwischen so klein, die Impfkannüle zu passieren.

Wollen wir hoffen, dass ein solches Horrorszenario einer solchen dezimierenden Pandemie eine Utopie ist und nie stattfindet! Aber lässt sich ein solcher Verdacht noch ausschließen?

Andererseits sollen normale Grippe-mittel völlig ausreichen, um eine solche Grippe behandeln zu können, wobei immer wieder an erster Stelle das schon von der „Vogelgrippe“ bekannte Tamiflu genannt wird (Rumsfeld sei Dank!).

Tamiflu bezieht seine Wirkung als ein Neuraminidase-Hemmer. Neuraminidase ist ein körpereigenes Enzym, das in unserem Körper offensichtlich spezifische Funktionen zu erfüllen hat. Eben dieses Enzym würden nun die Viren für ihr Gedeihen im menschlichen Körper benötigen. Das Prinzip von Tamiflu beruht also darauf, die körperliche Neuraminidase in ihrer Wirkung gravierend einzuschränken, um so den Viren ihre Existenzbasis zu entziehen.

Damit entsteht die Frage, welche



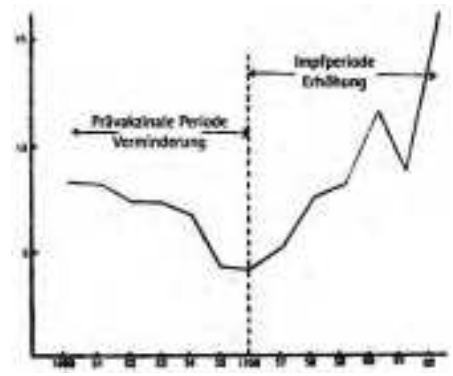
Grafik 1: Diphtherie in Ungarn (1932)

Folgen die weitgehende Ausschaltung der Neuraminidase für den menschlichen Körper hat. Wenn z. B. aufgrund einer angeborenen Stoffwechselstörung ein Mangel an diesem Enzym vorliegt, nennt die Schulmedizin das Mukopolidose I oder Sialidose. Das Resultat sind schwerste Störungen, z. B. Sehstörungen, Nerven- und Skelettstörungen, muskuläre Schwäche (Hypotonie) und Unterernährung (Hypotrophie), Krampfanfälle, Gleichgewichtsstörungen, Innenohrschwerhörigkeit, geistige Entwicklungsstörungen ...

Und tatsächlich wurde lt. Deutscher Presseagentur vom 19.11.05 bekannt, dass zum damaligen Zeitpunkt bereits zwölf Todesfälle kurz nach Einnahme des Medikaments bei Kindern und Jugendlichen aufgetreten sind, wie auch andere, nicht tödliche Probleme wie Halluzinationen, Krämpfe und Hirnentzündungen.

Der Virologe Dr. Lanka, der sich speziell mit der Infektions- und Impfproblematik befasst, schildert die mit Impfungen verknüpften Gefahren wie folgt:

„Es ist nahezu unvorstellbar, dass die einzig wirksamen Bestandteile in den Impfstoffen die sogenannten Hilfsstoffe und Konservierungsmittel sind. Mütter haben gefragt und die Antwort bekommen, dass in der Tat ohne diese Substanzen beim Impfen keine sichtbaren und messbaren Körperreaktionen erzielt werden können. Rötet und verhärtet sich die Impfstelle, schreit das Kind nach der Impfung, bekommt es Fieber, Krämpfe und Lähmungen, die bis zum Lebensende bleiben können, treten Wesens-Veränderungen auf (Ablehnung der Mutter, Autismus, Hyperaktivität oder gar der Plötzliche Kindstod), wird das als Folge des Erwachens ‚abgeschwächter‘, ‚getöteter‘ Erreger oder als Überreaktion des sogenannten ‚Immunsystems‘ erklärt. Nirgendwo jedoch tauchen in den Erklärungen der kleinen unbemerkten oder der großen Impfschäden die Inhaltsstoffe in den Impfungen auf! Bisher noch in keinem Gutachten! Ist dies seltsam?



Grafik 2: Polio in Deutschland (1962)

Nicht, wenn man weiß, dass diese Inhaltstoffe, wie z. B. Formaldehyd, Quecksilber, Phenole, Aluminium etc. schulmedizinisch nachgewiesene Gifte sind, die z.T. im Körper nicht abgebaut werden können und deswegen lebenslang als Nerven-, Fortpflanzungs- und Muskel-Gifte wirken.

Nicht, wenn man weiß, dass es schon lange bekannt ist, dass das Impfen neben der giftigen Wirkung auch eine wissenschaftlich nachweisbare, starke psychosomatische Wirkung hat, die bei vielen Kindern das Urvertrauen in die Mutter und die Umgebung beeinträchtigt, außerdem bis zu Autismus und Tod führen kann.

Nicht, wenn man weiß, dass die zuständigen Gesundheitsbehörden schon lange zugegeben haben, dass die Impfschäden absichtlich nicht registriert werden, um sie so ignorieren zu können, um so auch den Zusammenhang zwischen Impfen und Plötzlichem Kindstod und die durch das Impfen verursachte, extrem steigende Rate von Missbildungen bei Geburt ignorieren zu können.

Nicht, wenn man weiß, dass die zuständigen Gesundheitsbehörden – übrigens auf allen Ebenen – zugegeben haben, dass sie nicht wissen, was eine Risiko- oder eine Nutzen-Analyse ist und im Bundesgesundheitsblatt vom April 2002 zugegeben haben, dass es auch international keine Studien gibt, die den Nutzen des Impfens belegen könnten!

Der Nutzen von Impfungen wird sogar grundsätzlich bestritten, wie die vergleichende Grafik der Diphtherie-Impfung in Ungarn belegt (s. Grafik 1).

Im Falle der Impfung gegen Kinderlähmung hatte die Impfung offensichtlich sogar eine verursachende Wirkung (s. Grafik 2).

Wir müssen uns deshalb unbedingt gegen eine solche uns drohende Zwangsimpfung wehren, und mit Schreiben an die örtlichen Abgeordneten und Politiker bis zum Bundestag und der Bundesregierung eine solche Panikmache bloßstellen und dagegen protestieren.

(Hans-Peter Thietz)

EF DON
e.V.

Wir denken weiter!

2
2009

www.gizden-synesis.de

Synesis
MAGAZIN

- Die Barkengruben auf dem Gizeh-Plateau
- Die Chacana-Mauer auf der heiligen Insel Titicaca
- Weniger Strom, weniger Elektromog
- J. Andreas Epp und sowjetische Flugscheiben
- Die Hauptstadt von Atlantis lag in der Nordsee
- Anlage „Riese“: Geheimnisvolle Tunnel aus den letzten Kriegsjahren

Steinsetzungen in Norddeutschland
Welcher Sinn steckt dahinter?

No. 92 - März / April 2009 - 16. Jahrgang - 7,50 EUR

Synesis-MAGAZIN Nr. 2/2009

Thema Ägypten

Gernot L. Geise

Die Barkengruben auf dem Gizeh-Plateau



Blick auf die Cheopspyramide mit der östlichen Umgebung. Das Barkenmuseum befindet sich am Südrand der Pyramide.

Wer schon einmal in Ägypten auf dem Gizeh-Plateau war, dem wird die eine oder andere längliche Grube aufgefallen sein, jeweils durch ein Gelände gesichert. Bei diesen Gruben handelt es sich um in den gewachsenen Fels des Plateaus gehauene „Begräbnisstätten“ für Boote bzw. Barken. Sie wurden einem Pharao oder höheren Würdenträger für das Leben nach dem Tod mitgegeben.

Wir wollen uns hier nicht darüber auslassen, ob diese Grabbeigaben unsinnig waren oder nicht. Nach der altägyptischen religiösen Auffassung benötigte ein Pharao (oder sonst ein höherer Würdenträger) eine Barke,

um den Himmel zu durchqueren und die Sterne zu erreichen, um es kurz auszudrücken. Natürlich war das alles nur symbolisch gemeint, denn das wussten natürlich auch die Ägypter, dass man mit einem Boot nicht durch die Lüfte fahren kann. Zudem waren die gefundenen Barken in den Bootsgruben alle sauberlich zerlegt. Ein Pharao konnte mit den Einzelteilen herzlich wenig anfangen (und auch sonst niemand), erst recht nicht nach seinem Tod als Geistwesen. Außerdem hätte er erst die tonnenschweren Abdeckblöcke von der jeweiligen Grube entfernen müssen. Aber schwerste Gewichte locker zu handhaben, stellte

ja für die Altägypter offenbar kein Problem dar.

Bis heute wurden allein im Cheops-Pyramidenbereich sieben der schiff-förmigen Bootsgruben entdeckt. Alle waren mit schweren Steinblöcken abgedeckt, wovon heute allerdings so gut wie nichts mehr vorhanden ist. Bis auf zwei Gruben waren sie alle leer. Diese Bootsgruben stellen, wie so vieles in Ägypten, ein Rätsel dar.

Als die erste Bootsgrube an der Südseite der Cheopspyramide gefunden wurde, war das eine Novität, denn begrabene Boote in Gruben waren bis zu diesem Zeitpunkt unbekannt. Später fand man dann auch



Das Barkenmuseum mit dem rekonstruierten Boot des Pharaos Cheops wurde über der Bootsgrube errichtet. Links im Bild sieht man die aufgereihten Abdeckblöcke, die im Museum nicht mehr über die Grube gelegt wurden.

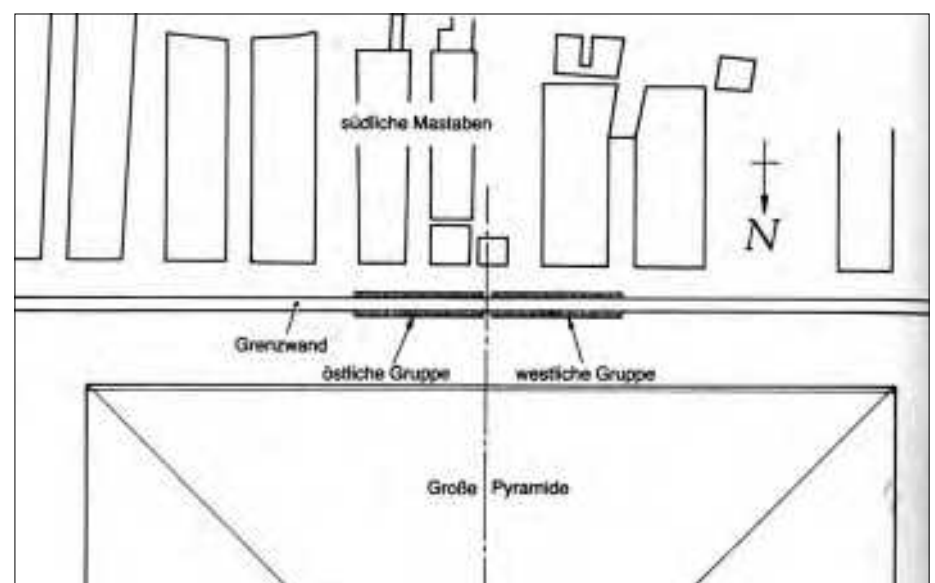
bei anderen Pyramiden, etwa in Saqqara, Bootsgruben.

Es war eigentlich ein Zufall, dass diese Grube 1954 entdeckt wurde. Kurz nach dem Ende des zweiten Weltkrieges beschloss die Ägyptische Antikenbehörde, die Cheopspyramide von dem Schutt und angewehten Sand zu befreien, der sich über mehr als ein Jahrhundert um die Pyramide herum angesammelt hatte (Kleine Zwischenbemerkung: Eine solche Säuberungsaktion würde auch heute dem Gizeh-Plateau gut tun!). Der Schutt hatte inzwischen die Ausmaße von Dünen angenommen. Die Entfernung des Schutts wurde sorgsam vorgenommen, also nicht mit großem Gerät, weil man ja nicht wusste, ob unter diesem Schutt eventuell noch einige Artefakte liegen könnten, die den frühen Ausgräbern entgangen sind.

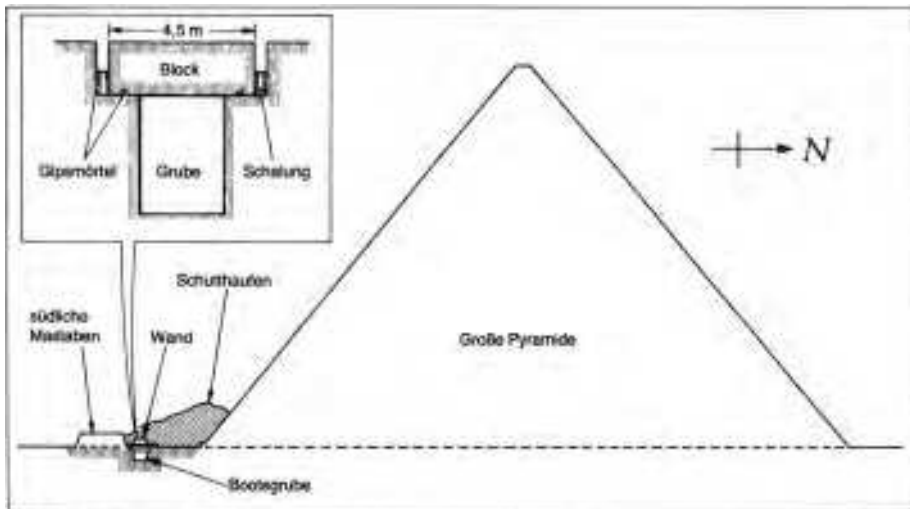
Im Frühjahr 1954 näherte sich die Aufräumungsaktion ihrem Ende. Unter der Leitung des jungen Architekten-

Archäologen *Kamal el-Mallakh* und dem Archäologen *Zaki Nur* reinigten sie zum Schluss die Südseite der Pyramide. Hier häuften sich Schutt und Sand rund zwanzig Meter hoch. Da es

an einigen Stellen im Umfeld der Pyramide Hinweise auf einen gepflasterten Hof gab, der möglicherweise einst die ganze Pyramide umgeben hatte, lautete die Anweisung an die Arbeiter, den



Draufsicht-Skizze: So verlief die Umfassungsmauer direkt über die Bootsgrube (Jenkins)



Der Schutthügel, unter dem sich die Bootsgrube und Teile der Umfassungsmauer befanden (Jenkins)

Schutt bis auf den Grundfelsen oder, sofern vorhanden, bis auf die ausgelegte Pflasterung abzutragen. Diese bestand aus Steinplatten von mehr als einem halben Meter Dicke, wie man sie auch an anderen Stellen im Pyramidenumfeld gefunden hatte. Beim Abräumen des Schutts stieß man auf einen Teil einer

Mauer, die wohl zu der Temenosmauer gehört hatte, die einst den ganzen Pyramidenkomplex umgeben hatte. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits Teile der nördlichen und westlichen Umfassungsmauer bekannt, sodass dieser Mauerfund keine Überraschung darstellte.

Die Umfassungsmauer soll annähernd zwei Meter hoch gewesen sein und sich vom Totentempel, von dem heute nur noch ein Teil der schwarzen Basalt-Pflasterung vorhanden ist, rund um die Cheops-Pyramide erstreckt haben. Sie bestand aus Gesteinsschotter, der von einer Art Zement zusammengehalten wurde. Die Mauer wurde dann mit Mörtel geglättet und mit einem weißen Gipsüberzug versehen. Der Unterschied zwischen der Süd- und der Nord- bzw. Westmauer bestand nur darin, dass diese nicht wie die beiden letzteren 23,6 Meter, sondern fünf Meter näher von der Pyramidenbasis entfernt stand.

Der damalige Ausgrabungsleiter Kamal el-Mallakh vermutete intuitiv, dass die Südmauer deshalb näher an die Pyramide gebaut wurde, um etwas zu verbergen. Tatsächlich kamen, nachdem seine Arbeiter den Boden freigelegt hatten, die riesigen Abdeckblöcke zum Vorschein, von denen man zunächst nicht wusste, dass sie eine Schiffsgrube abdeckten.



Teil der Bootsgrube, wie sie heute im Barkenmuseum besichtigt werden kann. Damit man in die Grube schauen kann, wurde nur ein Teil der Abdeckblöcke wieder darüber gelegt. Die restlichen Blöcke lagern außerhalb des Museums.

Die Mauer war genau über den Blöcken errichtet worden. Auf einem der Blöcke fand Mallakh einen Teil der Kartusche des Djedefré, des dritten Königs der Vierten Dynastie, welcher ein Sohn des Cheops war. Dies wurde, nachdem man hier eine Schiffsbestattung vorfand, als Beweis dafür angesehen, dass Djedefré seinem Vater unmittelbar auf den Thron folgte und nicht, wie es lange angenommen wurde, Chephren. Er steht somit als der Nachfolger des Cheops fest und hat die Bestattung seines Vaters vorgenommen. Auf anderen Blöcken waren Zeichen der antiken Steinmetzen sowie hingeschmierte Hieroglyphen in rotem und gelbem Ocker oder mit Lampenruß sichtbar. Heute sind die Zeichen, bedingt durch Umwelteinflüsse, weitgehend verschwunden.

Als unbedarfter Beobachter frage ich mich natürlich sofort, warum die Bauleute die Bootsgrube nicht ein paar Meter weiter entfernt von der Pyramide angelegt hatten? Der Arbeitsaufwand wäre derselbe gewesen, aber die Symmetrie der Umfassungsmauer wäre an allen Seiten gleich gewesen, weshalb dann auch niemand einen Verdacht hätte schöpfen können, dass hier etwas verborgen sein sollte.

Die Bootsgrube wurde ursprünglich von 41 riesigen Steinblöcken abgedeckt und verschlossen. Ein Teil davon ist noch heute erhalten und liegt wieder über der nun leeren Bootsgrube, über die das Barkenmuseum errichtet wurde. Die restlichen Abdeckblöcke hat man auf der westlichen Seite des Barkenmuseums aufgestellt.



So lag 1954 bei ihrer Entdeckung die Barke zerlegt in der Bootsgrube.



Blick in die Bootsgrube. Man kann gut den Sims erkennen, auf dem die Decksteine auflagen.



Die rekonstruierte Barke kann von verschiedenen Ebenen aus betrachtet werden.



Bootsgrube neben der Königin Henutsen-Pyramide.



In dieser unscheinbaren Wellblechbaracke hinter dem Barkenmuseum lagert eine weitere zerlegte Barke.

Die Barke, von der man zunächst nicht wusste, dass sie in der Grube lag, war in 1224 Einzelteile zerlegt. Zwei Monate dauerte es, bis allein die großen Gruben-Decksteine mittels Kränen abgehoben waren. Da stellt sich auch hier wieder die Frage, mit welchen Methoden die alten Ägypter so spielerisch mit den schweren Gesteinsmassen umgingen. Immerhin wiegen die Decksteinblöcke jeweils rund sechzehn Tonnen.

Die Rekonstruktion dieses ältesten erhaltenen Schiffes der Welt durch den Restaurator *Ahmed Youssef Moustafa* dauerte mehr als zehn Jahre, zumal eine Reihe von Teilen mühsam ausgebessert oder gegen neue Holzteile ausgetauscht werden musste. Insgesamt fünfmal hat Moustafa das 43,40 Meter lange und 5,90 Meter breite Schiff, das einen Tiefgang von 1,50 Meter hat, zusammengesetzt und wieder auseinander genommen, ehe die Rekonstruktion zufriedenstellend gelang.



Bootsgrube neben der Königin Hetepheres-Pyramide.

Heute ist das rekonstruierte Boot im Barkenmuseum zu bewundern. Allerdings sträuben sich jedem Archäologen die Haare, welchen Bedingungen die Barke jetzt ausgesetzt ist, obwohl die einzelnen Holzteile sorgfältig präpariert worden sind. Tagsüber heizt sich das Museum, bedingt durch die Betonkonstruktion mit den großen Glasflächen, im Innenraum extrem stark auf. Da sind

die wenigen Frischluftgebläse in der Decke des Museums nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Abends kühlt sich hingegen alles ab. Während die Barke in zerlegtem Zustand in seiner Grube Jahrtausende in gleichförmiger Temperatur von rund 22 Grad und gleichmäßiger Luftfeuchtigkeit verbrachte (die Grube war hermetisch versiegelt), ändern sich heute in dem Barkenmuseum quasi minütlich Temperaturen und Luftfeuchtigkeit.

Aber es besteht Hoffnung. Wenn erst einmal das neue Ägyptische Museum auf dem Gizeh-Plateau fertig erbaut sein wird, wird auch die Cheops-Barke dorthin überführt werden, in klimatisierte Räume. Hoffentlich erleidet das immerhin tausende Jahre alte Holz bis dahin keine irreparablen Schäden.

Die derzeitige Unmöglichkeit einer schadenfreien Lagerung ist auch der Grund dafür, warum man eine zweite entdeckte Barke bisher in ihrer Grube beließ und die Grube wieder versiegelte. Der Standort wird von der Antikenbehörde verschwiegen, weil man vermeiden will, dass Grabräuber Teile davon entwenden. Das hat durchaus seinen Grund, denn die anderen im Laufe der Zeit freigelegten Bootsgruben waren anscheinend alle mehr oder weniger geplündert worden, wobei die Grabräuber wenig Rücksicht auf die Bootsteile nahmen.

Die Einzelteile einer weiteren Barke liegen in einem unscheinbaren niedrigen Anbau mit Wellblechdach westlich neben dem Barkenmuseum verstaubt und warten auf bessere Zeiten.

Nachdem die erste Bootsgrube gefunden war, fand man im Laufe der Zeit bisher sechs weitere Gruben im Umfeld der Cheopspyramide, so auch zwischen den Königinnenpyramiden. Ungeklärt ist bisher, warum die doch recht großen Bootsgruben angelegt wurden, in denen sich keine Boote befanden. Alles auf irgendeine Symbolik abzuschreiben scheint mir denn doch ziemlich weit hergeholt. Oder haben Grabräuber die zerlegten Barken heraus geholt? Holz - und die Barken bestanden schließlich nicht aus dem weichen Palmenholz, sondern aus importiertem Hartholz - war schon jeher in Ägypten eine Kostbarkeit.

Die Bootsgruben haben nichts mit den zum Teil recht tiefen und großen Gruben und Schächten zu tun, die ebenfalls auf dem Gizeh-Plateau rund



Eine Grube auf der Ostseite der Cheopspyramide



Die „Trial Passage“ - blickt man durch die vergitterte Außentür, so sieht man einen abwärts führenden, in der Finsternis der Tiefe verschwindenden Gang von etwa den Dimensionen des aufwärts führenden Ganges in der Cheopspyramide. Aber offiziell gibt es ja keine Gänge unterhalb des Gizeh-Plateaus...

um die Cheopspyramide vorhanden und durch Geländer gesichert sind. Diese weisen teilweise eine Tiefe von mir geschätzten dreißig Metern auf. In der Tiefe kann man teilweise abzweigende Seitengänge erkennen.

Genauso verhält es sich mit der sogenannten „Trial Passage“ auf der Ostseite der Pyramide, nördlich der Basalt-Überreste des Cheops-Totentempels. Die „Passage“ besteht aus einem in die Tiefe führenden Gang, ähnlich dem engen Aufweg in der Cheopspyramide.

Der Zugang ist natürlich durch eine Gittertür versperrt. Man kann durch das Gitter in den Gang schauen, aber nicht erkennen, ob sich am vielleicht vierzig oder fünfzig Meter entfernten in Dunkelheit liegenden Ende des Ganges ein oder zwei Quergänge befinden, was eigentlich logisch wäre.

Aber die Ägyptologen behaupten weiterhin steif und fest, in der Nähe der Cheopspyramide gäbe es keine unterirdischen Gänge...

Thema Südamerika

Marco Alhelm

Die Chacana-Mauer nahe des Pilcocaina-Palastes auf der heiligen Insel Titicaca

„Wilde Pics, die auf das Hochplateau losgelassen sind ... Die Kordilleren schließen den fernen Horizont ab. Wir sind auf dem Dach der Welt: Titikaka, ein Türkis, der mit Smaragden besetzt ist, seine grünen Gestade, die bebaut und bevölkert sind, die der Palette eines Malers gleichen, der in Morgenröte und Dämmerungen schwelgt ...

Alle Berggipfel haben sich hier Stelldichein gegeben. Es ist das Colloquium der Berge, der Olymp der Sonne und des Blitzes. So deuteten es die alten Inkas. In ihrer magischen Geographie ist es das Land der Schimäre, das Vaterland der Götter, die Wiege der Sterne, der Schoß der Schöpfung!“

Luis Eduardo Valcárcel Vizcarra (1891 – 1987)



Abb. 1: Historische Ansicht des heiligen Titicacasees mit Blick auf den Illampu, der Krone der Anden.

Während meines letzten Aufenthaltes in Südamerika hatte ich Gelegenheit, einige Monumente auf der Sonneninsel (Insel Titicaca) (1) genauer zu untersuchen. Hier soll ein Element, genauer gesagt die Mauer eines Tempels auf der Insel besprochen werden. Zunächst aber ein paar einleitende Worte über dieses interessante Eiland. Gelegen ist es auf beinahe 4000 m Höhe im bolivianischen Teil des Titicacasees, etwa 20 km nördlich des Städtchens Copacabana. Es weist eine ungefähre Länge von 10 km bei einer Breite von gut 6,5 km auf. Die höchste

Erhebung, der Hügel Chequesani, erreicht eine Höhe von zirka 4080 m.

Erste Kunde der Insel haben wir von den goldhungrigen spanischen Konquistadoren, welche die Insel hauptsächlich aufgrund der alten Überlieferungen aufsuchten, berichten diese doch von einem heiligen und mit Gold und Silber gefüllten Sonnentempel. Der Chronist *Garcilaso de la Vega* schreibt hierzu: „...und daher ließen sie auf ihr (der Sonneninsel, Anm. des Verfassers) einen überaus reichen Tempel erbauen, ganz mit Gold verkleidet und der Sonne geweiht...“ [2]

Entdeckt wurde der See wahrscheinlich von dem *Capitan Illescas*, ein Begleiter Almagros, im Rahmen einer Expedition nach Chile. Später machte sich dann *Hernando Pizarro* mit weiteren Spaniern zur Insel auf den Weg, um die dortigen Heiligtümer zu plündern.

Nun hatten die Spanier allerdings Pech, denn bei Ankunft auf der Insel fanden sie keinen vergoldeten Tempel mehr vor. Der Chronist *Blas Valera* berichtet uns nämlich, dass die Einwohner des Eilands, bereits informiert über das Herannahen der Eroberer,

sämtliche Schätze in den See geworfen hätten. Heute ist kaum noch etwas zu erahnen von dem ehemaligen Reichtum der Sonneninsel. Sämtliche Monumente sind in einem miserablen Zustand, eine Ausnahme bildet der Pilcocaina-Palast, doch dazu später mehr, und die Chinkana (Labyrinth) genannte Ruine im Norden (diese ist allerdings beinahe zur Gänze rekonstruiert). Erhalten ist glücklicherweise auch der heilige Fels des Eilands (siehe Abb. 3), gelegen im Norden der Insel, der, den alten Sagen zufolge, ehemals vollkommen mit Gold bedeckt war. Auch gilt dieses Heiligtum als Haus der Sonne. Hierzu Ramos Gavilán, Chronist aus Copacabana: „In vergangenen Zeiten sah man auf dem Fels eine Katze mit großem Glanz, die sich gewöhnlich dort erging; ihr natürliches Leuchten machte die idiotischen Eingeborenen glauben, sie sei Vertreter der Sonne, so dass sie aus dem Fels ihr berühmtes Heiligtum machten.“ [3]

Weitere Legenden legen andere Gründe für die „Heiligsprechung“ des Felsens dar. Zumeist wird berichtet, dass nach einer verheerenden Katastrophe (in der Regel wird die Sintflut genannt [2], „Una Pachacuti“, was „Wasser, das die Welt veränderte“ bedeutet [3]), während derer die Sonne für einige Tage nicht schien, der andine Schöpfergott Viracocha mit drei Gehilfen auf oder nahe dem Felsen die Menschheit ein zweites Mal erschuf (Die vorausgegangene Rasse war nach einigen Chronistenberichten eine von Giganten [3]). Ferner befahl er, dass die Sonne scheine, der Mond und die Sterne, und dass sie ihren Platz am Himmel einnehmen, um fortan die Welt zu beleuchten (4).

Der Soldatenchronist Pedro de Cieza de Leon berichtet: „Sie behaupten, dass sie einstmals eine lange Zeit hindurch die Sonne nicht mehr gesehen und schwer unter dem Mangel an Licht gelitten hätten, so dass sie viele Gebete und Gelübde an ihre Götter richteten und sie anflehten, ihnen das entschwundene Licht wiederzugeben. Da aber erhob sich von der Insel Titicaca, die in dem großen See der Provinz Colla liegt, die Sonne in ihrer ganzen Pracht, und alle waren voller Freude. Und danach erschien, so sagen sie, ein weißer Mann von großer Gestalt, dessen Aussehen und Wesen höchste Verehrung hervorriefen.“ [4]

Weitere Erzählungen (siehe z. B. A. Vásquez de Espinoza, 1630) schildern, wie der Sonnengott (manchmal wird auch Viracocha genannt) den ersten legendären Inka Manco Capac, der nach Gavilán „blond, und von wunderschönem Gesichte“ war, und seine Schwester



Abb. 2: Blick von der Chacana-Mauer auf den majestätischen Titicacasee.



Abb. 3: Das alte Heiligtum der Sonnensinsel: Der heilige Fels Titicaca.

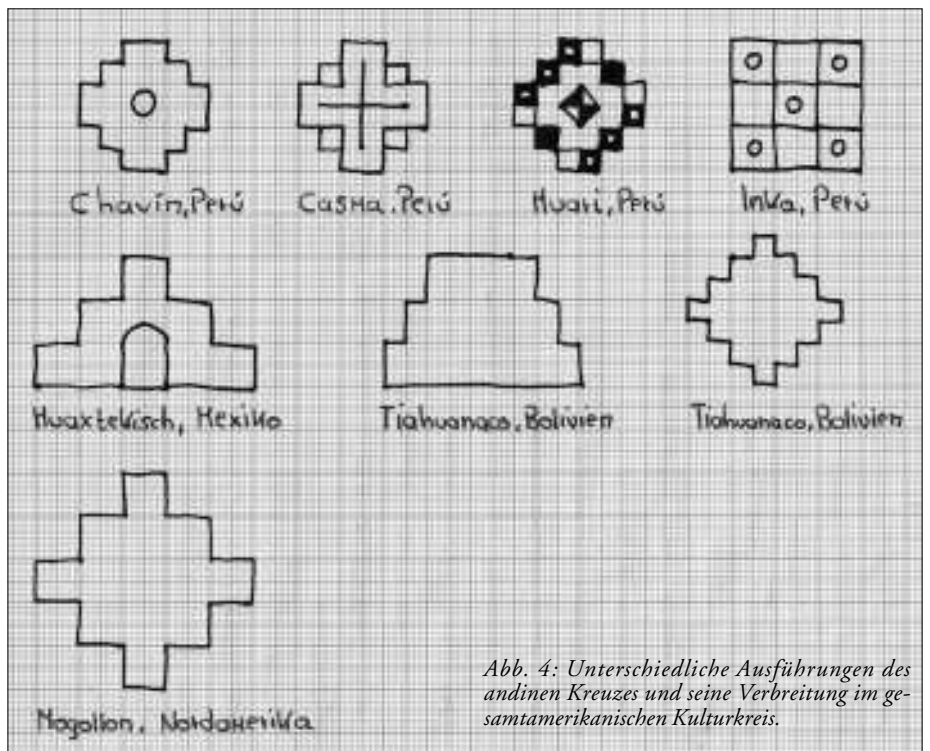


Abb. 4: Unterschiedliche Ausführungen des andinen Kreuzes und seine Verbreitung im gesamtamerikanischen Kulturkreis.

und Gattin Mama Occlo von der Sonneninsel aus auf die Reise nach Cusco schickte. Weiterhin gibt es eine örtliche Legende, wonach hier die Vorfahren bei ihrer Herniederkunft vom Himmel, zuerst den Fuß auf irdischen Boden setzten [5-9]. Soweit die Mythen, aus denen ganz klar hervorgeht, dass etwas enorm Wichtiges und Bedeutendes auf der Insel Titicaca stattfand. Fast alle andinen Schöpfungsgeschichten nehmen Bezug auf dieses heilige Eiland.

Im Folgenden möchte ich kurz das Chacana (Jach'akh'ana), das andine Kreuz, auch Kreuz der Anden oder quadratisches Kreuz genannt, betrachten.

Als erstes seien die drei sinnvollsten Übersetzungen vorgestellt.

Heute noch wird das Wort Chacana von den quechuasprechenden Hochlandbewohnern gebraucht, und zwar mit der Bedeutung „Kreuz, Kreuzung“ (so wurde es mich gelehrt) oder auch „Totensänfte“ (Müller [1]).

In dem hervorragenden Wörterbuch des Quechua von *Jorge A. Lira* (Bogotá 1982) ist folgendes zu lesen:

„Instrument zum durchstechen, sei es ein Stock oder ein anderes Material, ein Gerät, um es irgendwo hereinzustecken. Auch Ding, das als Querbalken dient. Treppe oder Reihe von Querbalken in zwei parallelen Reihen, genutzt, um einen Auf- oder Abstieg zu erleichtern während baulicher Tätigkeiten (also eine Art Gerüst, Anm. des Verfassers)“

Woher kommt das Chacana? Sein Ursprung ist mit Sicherheit in Tiahuanaco anzunehmen und resultiert höchst wahrscheinlich aus der Beobachtung der Sternkonstellation des Kreuzes des Südens. Es tritt in verschiedenen Varianten in Erscheinung und verbreitete sich über den ganzen südamerikanischen Kontinent bis nach Mittel- und Nordamerika (Abb. 4) [14-16].

In Tiahuanaco kann man es als eines der wichtigsten Symbole, wenn nicht gar als wichtigstes überhaupt, in der dortigen Ikonografie ansehen, kommt es doch auf zahlreichen bearbeiteten Blöcken sowie als Zeichnung auf den Keramiken vor, die Bilder 6 und 7 zeigen einige Beispiele aus dem Ruinenkomplex von Tiahuanaco. Bild 5 zeigt den Mittelteil einer monumentalen und minutiös zusammengesetzten Mauer in den Ruinen zu Ollantaytambo nahe Cusco in Peru. Aus diesem Block sind einst drei Chacana herausgemeißelt worden, wovon heute leider nur noch sehr wenig zu sehen ist.

Auch die Inka, die letzte und wohl bekannteste präkolumbische Hochkultur in den südamerikanischen Anden, stellten das Chacana dar. So beispiels-



Abb. 5: In Stein verewigte andine Kreuze in den Ruinen von Ollantaytambo, Peru.

weise als architektonisches Element und in ihrer Keramik. *Garcilaso de la Vega* erwähnt weiterhin ein Kreuz aus einem rot-weißem Gestein, welches in einem Tempel in Cusco aufbewahrt wurde. Er schildert: *„Die Inkakönige besaßen in Cusco ein Kreuz aus rot-weißem Marmor, der ‚kristalliner Jaspis‘ genannt wird; man vermag nicht zu sagen, seit wann sie es besaßen ... Das Kreuz war quadratisch, so breit wie hoch; es mochte eine Dreiviertelstelle messen, eher weniger als mehr, jeder Arm drei Finger breit und ebenso tief. Es war meisterlich aus einem einzigen Stück gehauen, die Ecken sauber ausgearbeitet, der Stein fein geschliffen und glänzend. Sie bewahrten es in einem ihrer Königshäuser auf, die sie Huaca (5) nennen, was ‚geheiliger Ort‘ bedeutet. Sie beteten es nicht an, verehren es aber, vermutlich aufgrund seiner schönen Form*

oder aus einem anderen Grund, den sie nicht zu nennen vermögen.“

Interessant, dass auf Kreta ein ähnliches quadratisches Kreuz gefunden wurde. Dies wird der minoischen Kultur zugeordnet und von *Prof. Dr. Hans Biedermann* (6) als Koordinatenkreuz angesehen, das, so Biedermann: *„dem Menschen die Chance zur Orientierung in Raum und Zeit ermöglicht.“* Leider liegen mir keine Bilder oder Zeichnungen dieses kretischen Kreuzes vor. Auch sind *Garcilasos* Angaben zu dürftig, um eine Rekonstruktion des Kreuzes in Cusco zu wagen. Es wäre sicher lohnenswert, das Kretische näher mit dem andinen Kreuz zu vergleichen, auch hinsichtlich der religiösen und astronomischen Bedeutung in der minoischen Kultur. Auf die Funktion als Koordinatenkreuz kommen wir später noch einmal zurück.

In der andinen Kosmologie nimmt das Chacana eine bedeutende Stellung ein. Es formulierte bereits *Arthur Posnansky*: „Der tiefen Symbolik und geognostischen Philosophie, welche in der graphischen Anwendung des Treppenzeichens liegt, muss das gebührende Verständnis entgegengebracht werden, um diesem Zeichen den ihm zukommenden Platz in der amerikanischen Archäologie einzuräumen.“ [17]

So dient es beispielsweise als Mondkalender, als Sinnbild für Himmel und Erde, als Repräsentant der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als Darstellung der vier Jahreszeiten sowie als „Zykluskalender“, welcher wichtige Zeremonien anzeigt, deren Wichtigste wohl die Feier des Kreuzes ist. Sie wird jedes Jahr am 3. Mai (Erntemonat) zelebriert, wenn das Kreuz des Südens die ideale Form aufweist. Über dieses wichtige Datum berichtet bereits der Chronist *Felipe Huaman Poma de Ayala* [18].

Eine lesenswerte und übersichtliche Darstellung der wichtigsten astronomischen Eigenschaften und der Bedeutung des Chacana als Kalender im andinen Raume bietet die Internetpräsenz des bolivianischen Astronomen *Manuel de la Torre* [19].

Kommen wir nochmals auf die Funktion als Koordinatenkreuz zurück. Dies wurde bereits auf dieser Seite in dem Artikel Tiahuanaco Teil 2 dargestellt, und soll hier nur kurz wiederholt werden. Die Grundidee - Stichwort Geomantie - ist, dass das andine Kreuz eine Art Karte darstellt, die projiziert man sie auf eine Landkarte oder auf einen Plan der Ruinen von Tiahuanaco, an sämtlichen „Eckpunkten“ wichtige Stätten aufzeigt. Das Zentrum dieses Kreuze bildet stets Tiahuanaco. Die Grafik in Abbildung 8 zeigt ein solches Beispiel, welches uns später noch einmal beschäftigen wird. Für eine eingehende Erläuterung verweise ich den Leser auf den oben genannten Artikel sowie auf die Elaborate von *Dr. Miranda-Luizaga* (7), *Maria d'Ebneith Scholten* (8) und *Javier Lajo* (9). Erwähnt sei noch, dass man in Nazca ebenso ein geomantisches andines Kreuz vorfindet (siehe Bild 11 im Artikel „Geheimnisvolles Nazca“). Hier als riesige Geoglyphe in die trostlose Pampa gescharrt. Und auch im Norden Chiles in der trockenen Atacama-Wüste sind zwei Scharbilder in Form des andinen Kreuzes zu bewundern. Dieser Bericht nun stellt eine weitere Form des andinen Kreuzes vor.

In der Nähe des Pilcocaina-Palastes (10) (Abb. 9 und 10) im südlichen Teil der Sonneninsel befindet sich die bereits



Abb. 6: Das andine Kreuz in einem Andesitblock in Tiahuanaco.

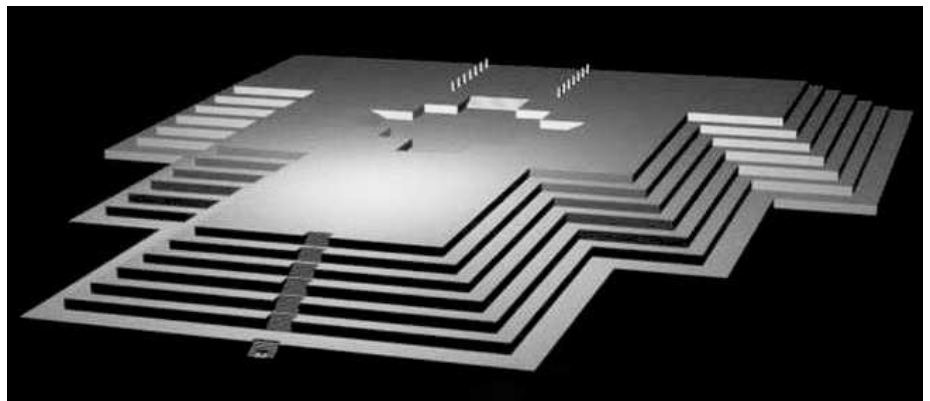


Abb. 7; Rekonstruktion der siebenstufigen Pyramide Acapana in Tiahuanaco. Man beachte das oben eingearbeitete riesige andine Kreuz.

zuvor erwähnte Mauer. Stilistisch kann man sie mit der Palastruine vergleichen, die nach den örtlichen Überlieferungen von Manco Capac, dem Begründer der Inkadynastie, errichtet wurde. Demnach also ungefähr im 12. Jh. (11). In einigen Werken wird auch Túpac Yupanqui als Erbauer angeführt und somit das Bauwerk in die zweite Hälfte des 15. Jh. gerückt. Die meisten gehen aber von einem präinkaischen Ursprung des Palastes aus. Auch ich bin dieser Meinung und werde es weiter unten durch einige auffallende Zahlen in der Architektur der Mauer zu erhärten versuchen.

Begibt man sich nun etwa 200 bis 300 m Richtung Norden und ein bisschen bergaufwärts, so steht man direkt vor der Chacana-Mauer, die allerdings fast vollständig von Gebüsch verdeckt ist. Zunächst mussten wir also die Mauer vom Gestrüpp befreien. Danach bot sich uns eine ausreichende Ansicht der Frontseite mit sämtlichen Kreuzen und Nischen (Abb. 11).

Was genau ist in der Mauer einge-

arbeitet? Es sind vier Nischen sowie drei Kreuze in die Mauer eingebracht. Die Nischen sind nicht trapezförmig, was an sich schon auf einen präinkaischen Ursprung hindeutet. Im Allgemeinen wird nämlich den Inka die Einführung dieses trapezoiden Stiles zugeschrieben, was meiner Meinung nach aber nur bedingt zutrifft. Ich wage die Behauptung, dass die Inka dieses architektonische Element in Tiahuanaco sahen, kopierten, und so im ganzen alten Peru verbreiteten.

Befassen wir uns aber mit den drei andinen Kreuzen, deren Form einmalig ist, und zwar aufgrund der Anzahl der Stufen oder Winkel, und weil im Inneren noch ein Rechteck bzw. Quadrat unter 45° eingefügt wurde.

Das Quadrat im Zentrum taucht auch bei einem anderen Kreuz auf (auch unter 45°), welches auf einer vor kurzem in Puma Puncu aufgespurten Steinplatte eingearbeitet wurde (Abb. 12). Die drei Kreuze in Pilcocaina weisen sechs Stufen auf; eine solch hohe Anzahl sah ich bisher bei keinem weiteren andinen

Kreuz. Diese „Anomalie“ motivierte mich dazu, einmal einige Rechenoperationen anhand der Anzahl der Stufen und Winkel durchzuführen, um etwaige Verbindungen zu prägnanten Zahlen in Tiahuanaco aufzudecken.

Das Bild 13 zeigt eines der drei Kreuze. Zur Verdeutlichung habe ich es nachgezeichnet, siehe Abbildung 14.

Die Anzahl der Winkel in einem Kreuz setzt sich wie folgt zusammen:

20 außen + 24 innen + 4 im inneren Quadrat = 48 Winkel.

48×3 (da drei Kreuze) = 144 Winkel.

Und schon erhalten wir, ohne groß daraufhin zu kalkulieren und nicht nachvollziehbare akrobatische Rechenoperationen durchzuführen, eklatante Verbindungen zu Tiahuanaco.

48: Wir haben auf dem Sonnentor in Tiahuanaco zu beiden Seiten der zentralen Gottheit jeweils 24 Flügelwesen (3 Reihen à 8 Figuren, siehe Abb. 15). Dies ergibt eine Gesamtanzahl von 48.

144: Bleiben wir bei dem Fries des Tores. Der sich unterhalb der zentralen Gottheit befindliche Mäander (Abb. 16) weist 11 Köpfe auf. Diese plus den Kopf der Gottheit ergibt 12.

Jeder dieser 12 Köpfe besitzt eine Krone mit 24 Strahlen. Multipliziert

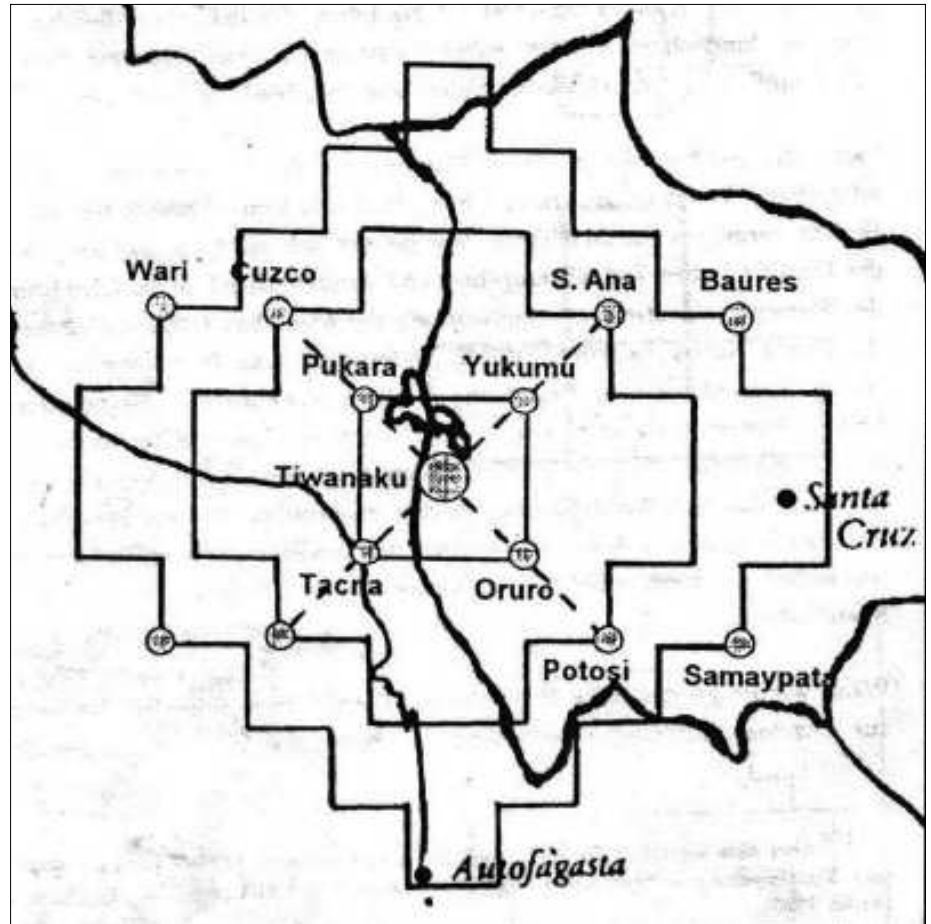


Abb. 8: Andine Geomantie. Teilausschnitt Südamerikas mit bedeutenden Stätten und Tiahuanaco als Zentrum.



Abb. 9: Historische Ansicht des Pilcoaina-Palastes. Zu sehen ist die Nordwand.

man nun diese 12 Köpfe mit den 24 Strahlen der Kronen, so erhält man ein Produkt von $288 = 2 \times 144$.

Ferner führen uns die 48 Flügelwesen zur 144.

Addiert man die oben ermittelten 12 Köpfe mit der Anzahl der Flügelwesen, also mit 48, so resultiert daraus 576 (12). Und $576 = 4 \times 144$ oder 2×288 .

Ergänzend zu der Zahl 144 auf dem Sonnentor möchte ich ein weiteres „Beweisstück“ aus Tiahuanaco untersuchen. Es handelt sich um drei Andesitblöcke aus dem Ruinenfelde von Puma Puncu, einem dem Gebiet von Tiahuanaco zugehörigen Bezirk gut einen Kilometer Luftlinie von den Hauptmonumenten Kalasasaya und Acapana entfernt. Bild 16 zeigt einen dieser präzise bearbeiteten Monolithen. Aus diesem Block wurden drei Kreuze herausgearbeitet, wovon eines nur noch gut zur Hälfte sichtbar ist. Bei dem zweiten und dritten Block ist dies ebenso der Fall. Es handelte sich aber niemals nur um einen Block, der in der Mitte der beschädigten bzw. abgebrochenen Kreuze zusammengefügt war. Das lässt sich vor Ort anhand der Bruchkanten und auch an der unterschiedlichen Höhe der Steine verifizieren. Es handelt sich unzweifelhaft um drei verschiedene Blöcke, die aber sicherlich in irgendeiner Form miteinander verbaut werden sollten oder gar waren.

Befassen wir uns aber mit den Kreuzen. Jedes der Kreuze weist 24 Winkel auf. Somit hätten wir bei drei Kreuzen eine Gesamtanzahl von $3 \times 24 = 72$ Winkel = $144/2$.

Ferner: Wir haben drei Steine mit jeweils 3 Kreuzen à 24 Winkel: $24 \times 24 \times 24 = 13824 = 24 \times 576 = 96 \times 144 = 48$ (Anzahl der Flügelwesen auf dem Sonnentor) $\times 288$.

Rechnen wir mit allen neun Kreuzen, sieht das Ergebnis folgendermaßen aus: $3 \times (24 \times 24 \times 24) = 41472 = 72 \times 576 = 144 \times 288$. Und weiter:

Wir haben pro Block 72 Winkel. Bei drei Blöcken ergibt dies 216 Winkel. Auf diese bedeutende Zahl kommen wir später wieder zurück.

Hier nun erhalten wir gleich drei bedeutende Zahlen der Tiahuanacotas: 48, 144, 216 und 576.

Diese Operationen kann man an Dutzenden von Blöcken in Tiahuanaco durchführen. Man stößt immer wieder auf die gleichen Zahlen.

In der Anzahl der Winkel der drei Kreuze in der Chacana-Mauer sind demnach unverkennbare Parallelen zu Tiahuanaco vorhanden.

Betrachten wir noch ein weiteres evidentestes Beispiel bezüglich der 144



Abb. 10: Aktuelle Ansicht des Pilcocaina-Palastes. Zu sehen ist die Nordwand.



Abb. 11: Die zum Teil freigelegte Chacana-Mauer nahe des Pilcocaina-Palastes.

in Verbindung mit den alten Tiahuanacotas:

Ich wies bereits darauf hin, dass wir uns erneut mit der andinen Geomantie und dem andinen Kreuz als Koordinatenkreuz befassen werden.

In seinem Elaborat „Das Sonnentor“ präsentiert uns Dr. Miranda-Luizaga (7) eine bemerkenswerte Grafik (Abb. 18). Zu sehen ist das andine Kreuz als Koordinatenkreuz mit dem Zentrum Tiahuanaco als Mitte der andinen Welt. Aus diesem Zentrum heraus verlaufen vier unter 45° sich abspreizende Geraden, auf welchen weitere Orte eingezeichnet sind. Nimmt man nun das Luka (1 Lu = 1,618 m), eine Maßeinheit der Aymara-Kultur, die sich offensichtlich in den Meter überführen lässt (10), und misst die Entfernung vom Zentrum bis hin auf den ersten Kreis, also beispielsweise die Distanz Tiahuanaco \leftrightarrow Pukara, so erhalten wir genau 144×10^3 Lu!

Besehen wir uns jetzt die Anzahl der Quadrate im Inneren der andinen Kreuze, die in Abb. 14 durch Hilfslinien kenntlich gemacht sind:

Hier haben wir 61 Quadrate + das unter 45° mittig angeordnete Quadrat = 62 Quadrate.

62×3 (Anzahl der Kreuze) = 186 Quadrate.

$1 \times 8 \times 6 = 48 \rightarrow$ Dies entspricht wiederum der Anzahl der geflügelten Wesen oder auch Genien, wie sie manche Archäologen zu nennen pflegen, auf dem Sonnentor.

Wir verlassen die südamerikanischen Gefilde und begeben uns nach Java, wo sich eines der größten und berühmtesten archäologischen Monumente Südostasiens befindet: Die Tempelanlage Borobudur.

Frühe Kontakte zwischen Altamerika und dem pazifischen Raume sowie Asien sind schon öfters von Archäo-

logen, Anthropologen und Forschern (Kelley, Heine-Geldern, Heyerdahl, Rivet u. a.) besprochen und heiß diskutiert worden und an sich nichts Neues. Eine knappe aber lesenswerte Zusammenfassung einiger diesbezüglicher Theorien gibt Cornelia Giesing (12). An dieser Stelle möchte ich das Heiligtum von Borobudur hinsichtlich einiger darin enthaltener Zahlen untersuchen. Schon der Grundriss (Abb. 19) offenbart Erstaunliches. Ohne viel Fantasie aufzubringen, kann man die acht Kreuze als Chacana ansehen. Der Bauplan des Borobudur entspricht einem Yantra, dem Symbol (Zentrum) der Welt, die sich in die vier Himmelsrichtungen erstreckt. Das erinnert doch stark an das andine Kreuz in Südamerika. Stellt es doch in Tiahuanaco ebenfalls „den Mittelpunkt des Erdkreises“ dar und ist nach den vier Himmelsrichtungen hin orientiert.

Sehen wir uns die asiatischen „andinen Kreuze“ mal genauer an. Wir gehen von außen nach innen vor:

Die sechs äußeren Kreuze weisen jeweils 36 Winkel auf. Dies ergibt insgesamt 216 Winkel.

216, eine internationale Zahl! Die Zahlenfolge 2-1-6 spürten wir bereits in zahlreichen alten Kulturen rund um den Globus auf. Ich verweise hier auf die bereits veröffentlichten Artikel auf unserer Internetz-Seite (www.agrwnetz.de) und gebe hier nur in Kurzform, ohne eingehende Erläuterung, die Beispiele wieder:

- In den Ruinen von Machu Picchu in Peru stehen exakt 216 steinerne Gebäude.
- Der Flächeninhalt der Basisfläche der größten Pyramide in Sechín Bajo (Nordperu) beträgt 21.600 m².
- Der „Stein des Südens“ nahe den Ruinen von Baalbek im Libanon weist eine Länge von 21,60 m auf.
- Die Große Pyramide in Gizeh (Ägypten) wies ursprünglich 216 innere Steinlagen auf (und 144 äußere, Daten nach A. Klitzke).
- Die ebenso in Gizeh errichtete Pyramide des Chephren soll eine Grundkantenlänge von 216 m aufweisen. Es sei allerdings erwähnt, dass die Maßangaben in der Fachliteratur leicht variieren zwischen zumeist 215,25 m und 216 m [25-29]. Auch die Höhenangaben werden unterschiedlich angegeben, 143 – 144 m. Es ist nach meinem Erachten aber sehr wahrscheinlich, dass die geplanten Maße 216 m und 144 m waren. Der Beweis hierfür steht aber noch aus.
- Der Kuppeldurchmesser des Panthe-



Abb. 12: Bruchstück einer vor kurzem in Puma Puncu freigelegten Steinplatte mit der Darstellung eines außergewöhnlichen Kreuzes.

on in Rom (Italien) beträgt 2 x 21,6 m = 43,2 m.

- Ein Fries mit Felsbildern in Fuencaliente (Spanien) ist genau 21,60 m lang.
- Die 216 kommt in mehreren Monumenten (z. B. Sonnentor, Kalasasaya) in Tiahuanaco vor.
- In Nazca treffen wir ebenfalls auf die 216, und zwar in mehr oder weniger verschlüsselter Form in der „Schachbrettfigur“.
- Auf der einsamen Osterinsel misst der größte Moai 21,60 m.
- In der Bretagne in Frankreich befindet sich der leider zerbrochene „Le grand menhir brisé“, dessen Länge mit 21,60 m angegeben wird.
- Das Totengewand der chinesischen Prinzessin Dou Wan (Han-Zeit: -2. Jh.) besteht aus 2160 mit Goldfäden verbundenen Jadeplättchen.
- Der Cahokia-Mound, auch Monk-Mound genannt, in Illinois (Nordamerika), weist eine Breite von 216 m auf bei einer Länge von 330 m. Dies gebe ich hier unter Vorbehalt wieder, da die Angaben zu den Maßen dieses Monuments in der Fachliteratur stark voneinander abweichen [30-33]. Ich könnte mir vorstellen, dass die Planmaße hier 216 m x 324 m (1,5 x 216 m) betragen haben. Aber nur ein exaktes und gewissenhaftes Messen vor Ort kann diese Annahme bestätigen oder ad absurdum führen.
- Die im 16. Jh. erbaute Süleymaniye-Moschee (Süleymaniye Camii) in Istanbul (Türkei) liegt in einem Hof mit folgenden Abmaßen: 216 m x 144 m [34].

- Die so genannten „Long-Count-Zyklen“ der Maya enthalten einen Zyklus namens Baktun. Dieser umfasst 144.000 Tage.

Uns liegen weitere Beispiele vor, die jedoch noch verifiziert werden müssen. Zurück nach Java.

Im Inneren des Bauwerks (siehe Abb. 19) befinden sich drei Kreise mit weiteren in deren Innerem. Es handelt sich hier um steinerne Stupas, halbkugelförmige Kultbauten. Im ersten haben wir kleine 32 Kreise, im zweiten 24 und im dritten 16. Dies ergibt eine Gesamtanzahl von 72 Kreisen. Multiplizieren wir nun mit 2, so haben wir wieder die bekannte 144! Diese ist im asiatischen Raume nicht unbekannt. Beispielsweise spielt die 144 in den Veden eine Rolle im Hinblick auf die Angaben der Zeitalter (Yugas). In einem anderen Erdteil, nämlich in Mittelamerika, stößt man auch auf die 144. Die so genannten „Long-Count-Zyklen“ der Maya enthalten einen Zyklus namens Baktun. Dieser umfasst 144.000 Tage [35].

Und hier ein Exempel aus unseren Breitengraden: Dieter Groben machte mich darauf aufmerksam, dass in der Nibelungensage von einem Schatz, bestehend aus 144 Pferdekarren voll mit Gold und Edelsteinen, die Rede ist.

Mir fiel am Borobudur noch etwas auf. Und zwar die Anzahl der Buddhas im „Rupadhatu“ genannten Teil des Tempels, welcher die ersten vier Terrassen umfasst. Hier stehen genau 432 Buddhas in ihren Nischen.

432, eine weitere Zahl mit internationalem Charakter. An dieser Stelle nochmals die bereits im Nazca-Artikel

vorgestellten Daten zur Zahlenfolge 4-3-2:

- Gemäß einer Liste der Könige vor der Sintflut des babylonischen Priesters Berossos (ca. -340 bis -275) (14) regierten zehn Könige vor der Sintflut 432.000 Jahre lang (15).
- In der indischen Mythologie, die uns von verschiedenen Zeitaltern berichtet, finden wir das sog. Kali- oder auch Kali-Yuga-Zeitalter. Seine Dauer: 432.000 Jahre (16).
- In der isländischen Edda kann man folgendes nachlesen: „*Fünfhundert Tore und noch vierzig dazu weiß ich in Walhall wohl; achthundert Krieger kommen aus jedem, wenn sie ausziehen zu wehren dem Wolf*“ (14). In Kürze: 540 Tore x 800 Krieger = 432000.
- In Nazca kommt die 432, ebenso wie die 216, im Schachbrettmuster vor.

In Anbetracht dieser auf der Hand liegenden Parallelen kann eine Verbindung der Chacana-Mauer mit Tiahuanaco als sehr wahrscheinlich angesehen werden. Dies wiederum impliziert Relationen zu Kulturen in der alten Welt, wie oben dargelegt ist. Dies auf Grundlage der Verwendung identischer Zahlen und Zahlenfolgen, wie zum Beispiel den hier vorgestellten Zahlen 144, 216, 432 und 576. Diese Thematik wurde auf unserer Internet-Seite schon mehrmals angesprochen und soll in naher Zukunft in einem umfassenden Artikel publiziert werden, der alle bisher entdeckten Aspekte hinsichtlich Verkettungen der alten mit der neuen Welt ausführlich darlegt und weiter untersucht.

Ausklingen lassen möchte ich diesen Beitrag mit einem Zitat des Historikers, Religionswissenschaftlers, Ethnologen und „Indianerkenner“ Werner Müller aus seinem Werke „Indianische Welterfahrung“, veröffentlicht in Stuttgart im Jahre 1981:

„Völkerbewegungen gehen verwickeltere Wege, als der Gelehrte mit seinen Atlaskenntnissen wahrhaben will.“

Anmerkungen

- (1) Titicaca (auch Titicala oder Titicachi): Ursprünglich wurde nur die Insel so bezeichnet. Der See wurde Tartaptatacotta genannt, in der Sprache der Aymara, was in etwa mit „See des Weltgerichts“ zu übersetzen ist. In späteren Zeiten bürgerte sich Titicaca dann auch als Name für den See ein. Die geläufigste Übersetzung des Namens lautet „Pumafelsen“, wobei Titi = Puma und Caca = Fels. Es gibt aber noch weitere Deutungen, die ich hier präsentieren möchte. Die unterschied-



Abb. 13: Großansicht eines der drei in die Mauer eingebrachten Chacana.

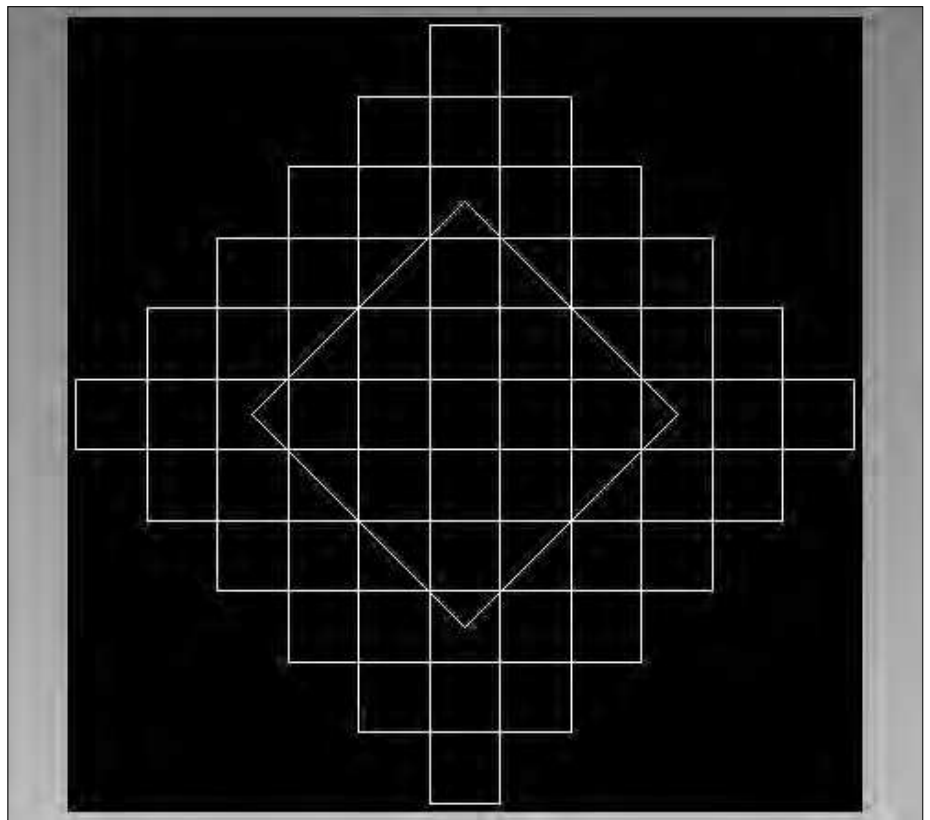


Abb. 14: Zeichnung des in Abb. 13 dargestellten Kreuzes mit Hilfslinien zur Verdeutlichung der inneren Quadrate.

lichen Übersetzungen rühren zum einen daher, dass aus dem Aymara oder dem Quechua übersetzt wird, zum anderen, da die Wörter Titi und Caca ganz einfach mehrere Bedeutungen haben. Beispiele: Zinnsee, Bleiberg, silbriger Mond, glänzender Puma, glänzender Fels.

Simone Waisbard hat eine schöne Geschichte zur Namensgebung in ihrem Werke „Zauberland Peru“, erschienen 1959, aufgezeichnet:

„Vor Tausenden von Jahren schickte Apu, der Gott der Berggrate, die Menschen zu Füßen der Kordillere, damit sie dort ergehen sollten. Es war strikt verboten, hinaufzusteigen. Die Berge waren für die Gottheiten bestimmt. Da kam der Dämon Aucca: ‚Klettert doch hoch auf diese eisigen Spitzen! Dort oben werdet ihr unsterblich sein wie eure Götter! versprach der den Indios, die sofort zum Angriff auf die Sierras gingen. Aber Apu wachte. Er schickte zu ihrer Verfolgung die wilde Horde



Abb. 15: Historische Aufnahme aus dem Jahre 1900 der Vorderseite des Sonnentores von Tiwanaco.

der Titi (Puma), die sie verschlangen. Die unbewohnte Erde brachte sogar die Sterne zur Trauer. Sie weinten so sehr und so lange, bis ihre Tränen das Herz der Anden überfluteten und eine große Lagune bildeten, darin die wilden Tiere ertränkt wurden. Der neugeborene See glich einem großem Kakafell (Farbe des Pumas).“

(2) Überlieferungen über eine Sintflut sind auch im andinen Raume bekannt. Hier ein Auszug einer Sintflutmythe aus dem Huarochiri-Manuskript, veröffentlicht von Hermann Trimborn und Antje Kelm im Jahre 1967 [10]:

„Und diese Erzählung ist so: In alter Zeit soll diese Welt im Begriff gewesen sein, unterzugehen. Da es das Heranfluten des Meeres wusste, soll da ein männliches Lama, obwohl sein Herr es auf einer Weide mit sehr guten Kräutern ruhen ließ, nicht gegessen, sondern sehr getrübt getan haben, indem es ‚in, in‘ sagte und weinte. Darauf aber warf der Besitzer dieses Lamas, voller Zorn, nachdem er die Körner selber gegessen hatte, mit einem Maisstrunk nach ihm und rief: ‚Woran könntest Du Tor schon denken? Heute wird für fünf Tage das Meer heranfluten, und all dieses Land wird untergehen‘ – so sprach es und tat

ihm kund. Als dieser Mensch dann aber es mit der Angst bekam und gesagt haben soll: ‚Wie wird es uns ergehen, wohin wollen wir gehen und uns retten?‘ antwortete es: ‚vorwärts auf den Villcacoto, dort wollen wir uns in Sicherheit bringen. Nimm Dein Essen für fünf Tage mit!‘ Darauf soll er nun eilends gegangen sein, wobei er das Lamamännchen führte sowie seine Last selber trug. Als er dann aber auf dem Villcacoto-Berg ankam, waren alle Tiere schon vollzählig, Puma, Fuchs, Guanako, Kondor und alle anderen Tiere. Als dann auch der Mensch angelangt war, kam auch sogleich die See angeflutet. Da sollen sie dort in großem Gedränge gesessen haben; denn während es sämtliche übrigen Berge ganz begrub, wurde nur dieser Villcacoto-Berg, aber auch nur etwas von seinem Gipfel, nicht vom Wasser erreicht. Dabei aber soll das Wasser den Schwanz des Fuchses benetzt haben, und davon ist dieser Schwanz schwarz geworden. Dann aber sank das Wasser nach fünf Tagen wieder und trocknete. Da es nun vertrocknet sein soll, ließ es auch das Meer nach unten zurücktreten, vernichtete aber die Menschen, alle Menschen zumal. Darauf ging jener Mensch wieder an, sich zu vermehren, und diese (seine Nachkommen) gibt es bis heute als Menschen. Diese Erzählung beziehen wir Christen heute auf die Sintflut, sie aber glauben, dass der Villcacoto so ihre Rettung gewesen sei.“

Es sei auch noch einer der verlässlichsten Chronisten der Eroberungszeit erwähnt, nämlich der Seefahrer Sarmiento de Gamboa, der uns

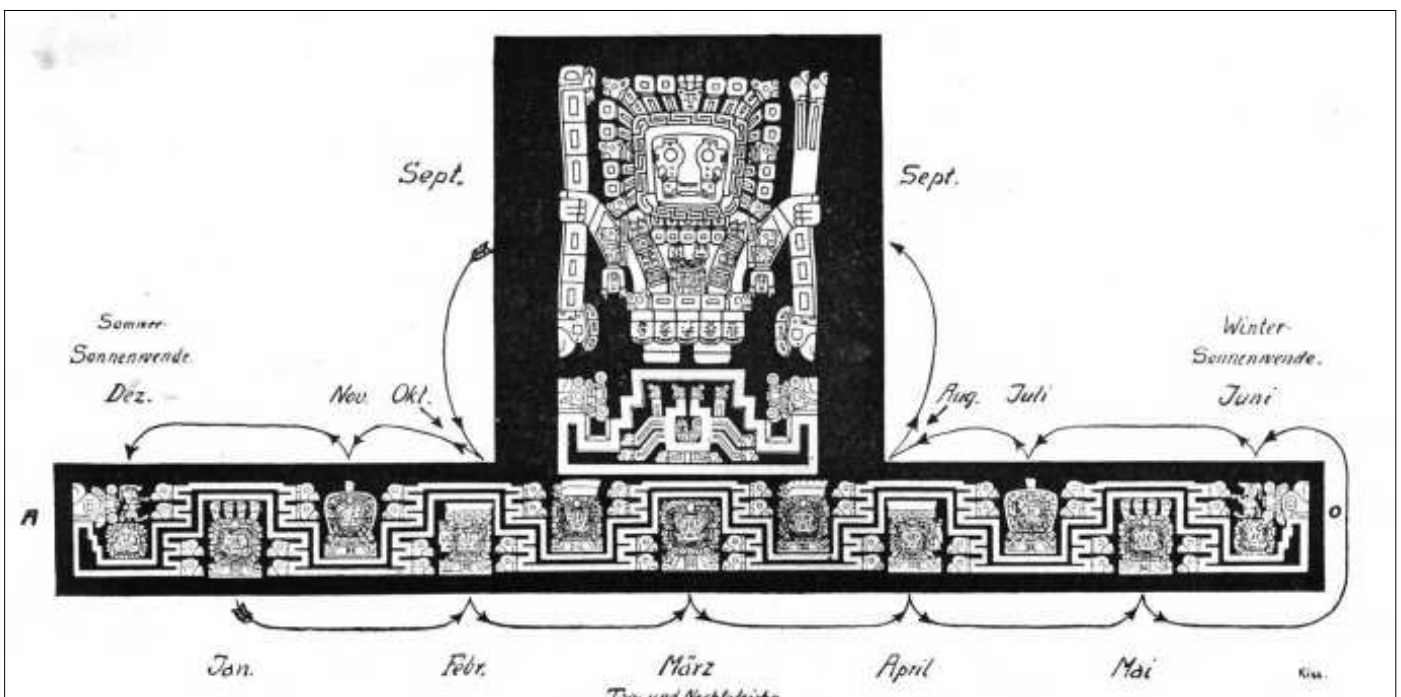


Abb. 16: Zeichnung des Mänders auf dem Fries des Sonnentores.

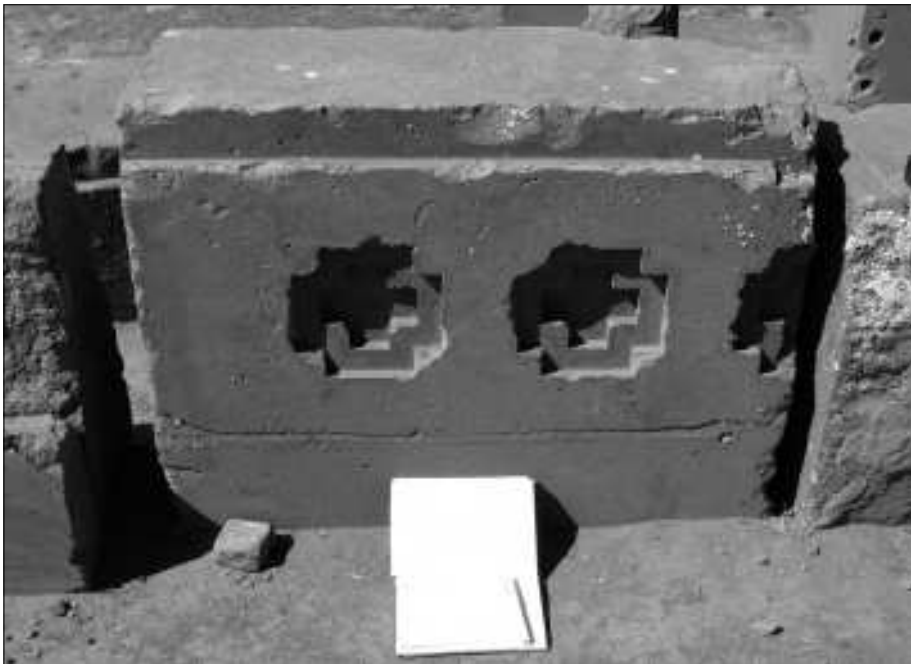


Abb. 17: Stein mit drei eingearbeiteten Kreuzen auf dem Ruinenfeld von Puma Puncu.

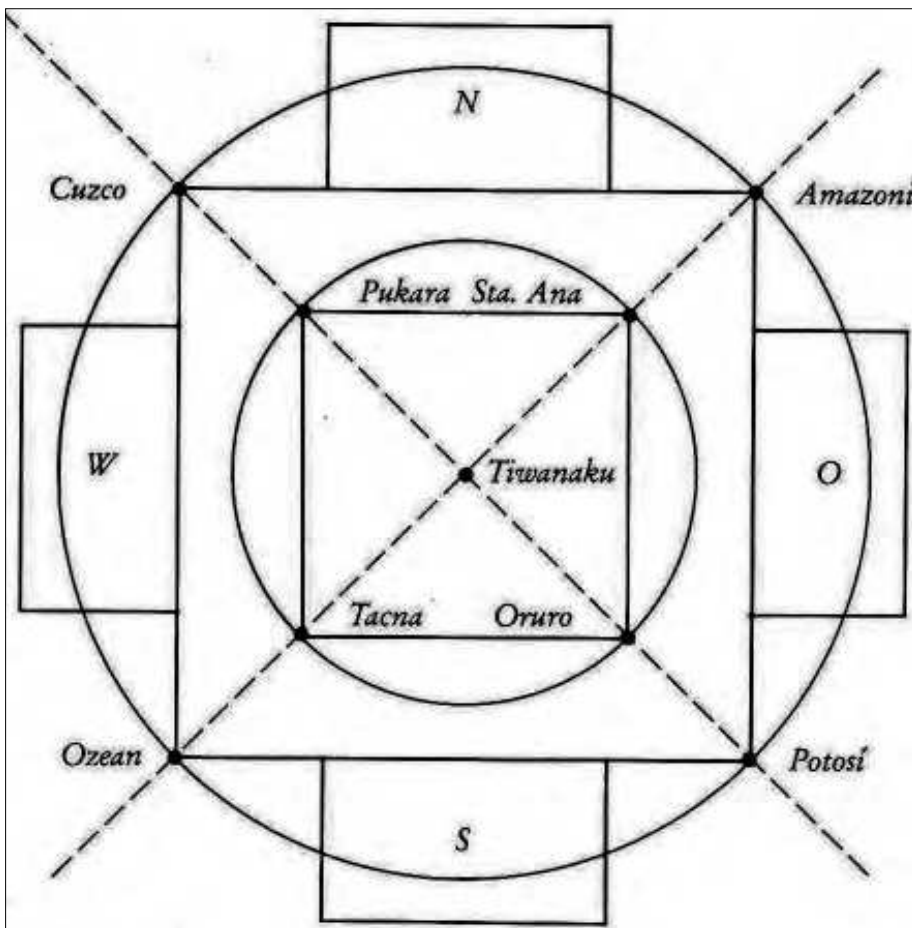


Abb. 18: Das andine Kreuz als Koordinatenkreuz.

eine ausführliche Geschichte des Inkareichs hinterließ. Dort schildert er, dass, als Übermut und Eigennutz unter den Menschen erwachte, Konticci-Viracocha ihnen eine Sintflut sandte, die sechzig Regentage und Regennächte andauerte (Richard Pietschmann: Ausgabe von Sarmien-

to de Gamboas „Geschichte des Inkareiches“, Götting 1906).

- (3) Fernando Elorrieta Salazar und Edgar Elorrieta Salazar: Cusco und das heilige Tal der Inkas, Cusco 2003.
- (4) Nach dem Ursprungsmythos des Chronisten Cristóbal de Molina (Ritos y fábulas de los Incas. 1575) war die

Erde zuvor bereits von „normalen“ Menschen bevölkert.

- (5) Anderen Berichten ist zu entnehmen, dass dieser Schöpfungsakt in Tiahuanaco stattfand. Bemerkenswert ist die Ähnlichkeit dieser Überlieferung mit jener aus Teotihuacán in Mexiko, siehe u. a. bei Krickeberg [6]
- (5) Huaca: „mit geheimnisvollen Kräften geladen“, altindianisches Wort für Heiligtum. Im alten Peru wurde mit Huaca nahezu alles „Heilige“ bezeichnet, Steine, Statuen, Kultplätze etc. Die Bezeichnung Huaca wurde auch als der damalige Name für die göttlichen Vorfahren der gegenwärtigen Menschen gebraucht. Andere Bedeutung: Ich-von-her = von dem ich herkomme = Urahn, der am Ort seiner Geburt beim Tode in einen Baum, einen Stein oder in ein Tier verwandelt wurde. Auch ist Huaca/Huacay, auch Waquay geschrieben, als Verb im Quechua mit „weinen“ zu übersetzen. Weiterhin kommt Huaca noch heute in zahlreichen Ortsbezeichnungen in Peru und Bolivien vor.
Man denke in diesem Zusammenhang auch an die weltberühmte Götterstadt Teotihuacán in Mexico: TEO-TI **HUACA**-N oder an das altmexikanische Reich Colhuacán: COL-**HUACA**-N.

- (6) Prof. Dr. Hans Biedermann: Lexikon der Symbole. Augsburg 2000.
- (7) Dr. J. Miranda- Luizaga: Das Sonnenrotor. München 1985.
- (8) Maria d'Ebneht Scholten: La ruta de Viracocha. Lima 1954.
- (9) Javier Lajo: Qhapaq Kuna ... más allá de la civilización. Cusco 2002.
- (10) Pilcocaina (Pillkocayna): Ruheplatz des Pilco (Pillko), eine Vogelart in den Anden (A. Posnansky: Guía general ilustrada para la investigación de los monumentos prehistóricos de Tihuanacu é Islas del Sol y la Luna. La Paz 1912).
- (11) Christina de Lama Sánchez: Los Incas. Madrid 2007.
- (12) siehe: Dieter Groben: Tiahuanaco Teil 8.
- (13) Cornelia Giesing: Das vorkolumbische Amerika aus circumpazifischer Sicht. Beitrag in: Wolfgang Stein: Kolumbus oder wer entdeckte Amerika? Hirmer Verlag München 1992.
- (14) H. W. F. Saggs: Mesopotamien. Assyrer, Babylonier, Sumerer. Magnus Verlag, Essen 1975.
- (15) Louis Delaporte: Die Babylonier, Assyrer, Perser und Phöniker. Zeit- tafel auf Seite 336. Beitrag in: Die

Völker des antiken Orients. Freiburg im Breisgau 1933.

- (16) Christian Lassen: Indische Alterthumskunde. Erster Band. Geographie und die älteste Geschichte. Bonn MDCCLXVII.
- (17) Prof. Dr. Hans Baumann: Die Zahl 432000. Beitrag auf: www.asatru.de, Rubrik Mythologie.

Literatur

- [1] Rolf Müller: Sonne, Mond und Sterne über dem Reich der Inka, Berlin – Heidelberg 1972.
- [2] Garcilaso de la Vega: Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka, Lissabon 1609; Rütten & Loening, Berlin 1983.
- [2] Walter Ruben: Tiahuanaco, Atacama und Araukaner. Leipzig 1952.
- [3] A. Ramos Gavilán: Historia de Copacabana. 1621; La Paz 1886.
- [4] Pedro de Cieza de Leon: Auf den Königstraßen der Inkas. Sevilla 1553; Stuttgart.
- [5] Roger u. Simone Waisbard: Zauberland Peru. Frankfurt am Main und West-Berlin 1959.
- [6] Walter Krickeberg: Märchen der Azteken und Inkaperuaner, Maya und Muisca. Köln 1968.
- [7] E. G. Squier: Reise- und Forschungserlebnisse in dem Lande der Incas, Leipzig 1883.
- [8] Gary Urton: Mythen der Inka. Stuttgart 2002.
- [9] Edmundo Guillén Guillén: Ensayos de historia Andina Vol. 1. Primera edición. Universidad Alas Peruanas. Academia de historia del Perú Andino 2005.
- [10] H. Trimborn u. A. Kelm: Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas, aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen. Band VIII. Berlin 1967.
- [11] Diego Gonzales Holguin: Vocabulario de la lengua general de todo el Peru llamada lengua Qquichua o del Inca. Lima 1608. 3ª Edición, Lima 1989.
- [12] Garcilaso de la Vega: Wahrhaftige Kommentare zum Reich der Inka, Lissabon 1609 / Rütten & Loening, Berlin 1983.
- [13] Zadir Milla Euribe: Introduccion a la semiotica del diseño andino precolombino. Lima 1990.
- [14] Ferdinand Anton: Mexiko. Indianerkunst aus präkolumbischer Zeit. München 1961.
- [15] E. P. Dieseldorff: Kunst und Religion der Mayavölker III. Hamburg 1933.
- [16] Wolfgang Haberland: Nordamerika. Indianer-Eskimo-Westindien. 3. Aufl. Baden-Baden 1979.
- [17] Arthur Posnansky: Praehistorische Ideenschriften in Südamerika. Zeitschrift für Ethnologie Heft II. Berlin 1913.
- [18] F. Guaman Poma de Ayala: Nueva crónica y buen gobierno. 1615. Cusco 2000.

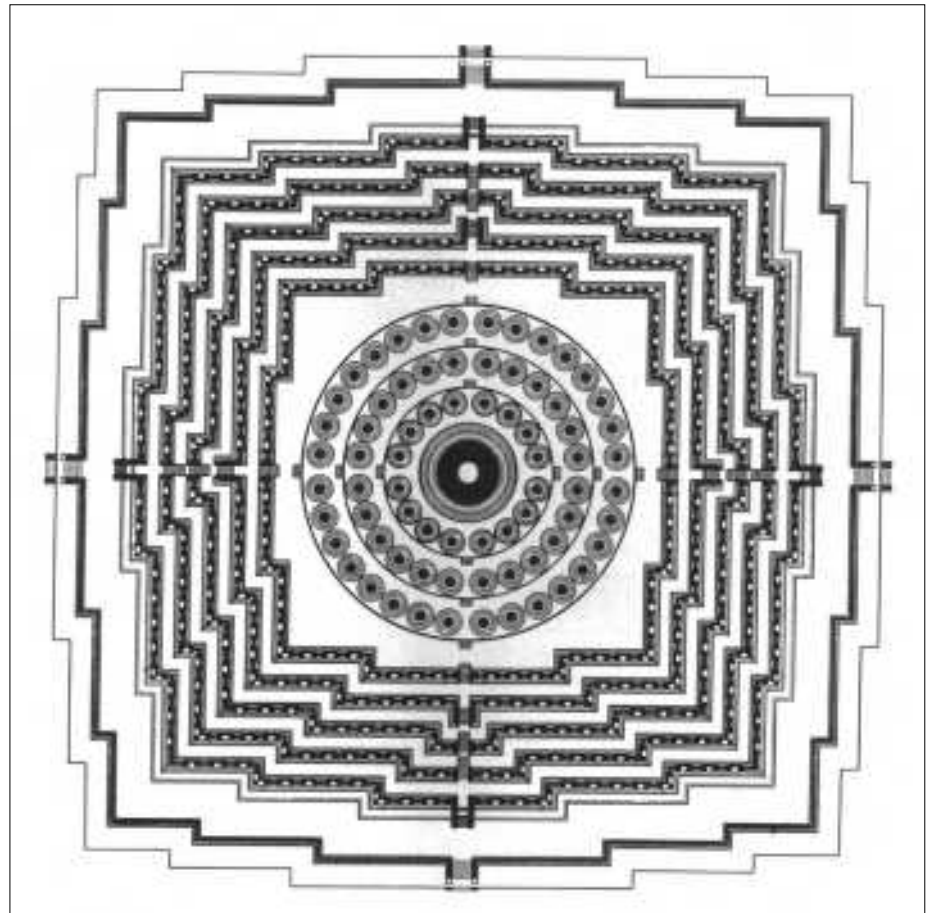


Abb. 19: Der Borobudur in Java.

- [19] www.astronomiaandina.260mb.com.
- [20] Dr. J. Miranda- Luizaga: Andine Kosmologie und Mathematik. La Paz 1991.
- [21] Siegfried Huber: Im Reich der Inkas. Zürich 1979.
- [22] Guillermo Lange Poma: El mensaje secreto de los símbolos de Tiahuanaco y del lago Titikaka. 4ª Edición. Cochabamba 2007.
- [23] A. Núñez Jiménez: El libro de piedra de Toro Muerto. 2da. Edición, Volumen 4, Ciudad de la Havana, 1986.
- [24] Bed ich Forman: Borobudur. Das buddhistische Heiligtum, Abbild der geistigen Welt. Prag 1980.
- [25] Kurt Mendelssohn: Das Rätsel der Pyramiden. Augsburg 2000.
- [26] Karlheinz Schüssler: Die ägyptischen Pyramiden. Köln, 2. Aufl. 1985.
- [27] Dieter Arnold: Lexikon der ägyptischen Baukunst. Düsseldorf 2000.
- [28] Alberto Siliottii: Ägyptische Pyramiden. Köln 2004.
- [29] I. E. S. Edwards: Die ägyptischen Pyramiden. Wiesbaden 1967.
- [30] C. W. Ceram: Der erste Amerikaner. Hamburg 1972.
- [31] Michael D. Coe (Hg.), D. Snow: Amerika vor Kolumbus. München, 5. Aufl. 1991. E. Benson.
- [32] G. Stoll/R. Vaas: Spurensuche im Indianerland. Exkursionen in die Neue Welt. Stuttgart 2001.
- [33] Brian M. Fagan: Das frühe Nordamerika. Archäologie eines Kontinents. München 1993.
- [34] www.wikipedia.org, sowie www.girift.com.
- [35] Michael D. Coe: Die Maya. Bergisch Gladbach 1977.

Bildnachweis

- Abb. 1 – entnommen aus: E. G. Squier: Reise- und Forschungserlebnisse in dem Lande der Incas, Leipzig 1883.
- Abb. 2, 3, 4, 5, 6, 10, 11, 12, 13, 14, 17: Marco Alhelm.
- Abb. 7 – Archiv der UNAR (Unidad nacional de arqueología boliviana)
- Abb. 8 – entnommen aus: Dr. Jorge Miranda-Luizaga/Heiner Craemer: Die Schrift der Anden- Kultur. Eichstätt 1994.
- Abb. 9 – entnommen aus: Charles Wiener: Peru y Bolivia, 1876.
- Abb. 15 - Sammlung Gretzer, 1900. Archiv Marco Alhelm.
- Abb. 16 – entnommen aus: Edmund Kiß: Das Sonnentor von Tihuanaku, Leipzig 1937.
- Abb. 18 – entnommen aus: Dr. Jorge Miranda-Luizaga: Das Sonnentor, München 1985.
- Abb. 19 – entnommen aus: H. Theisen: Borobudur. Kunst und Religion im alten Java. 8.-14. Jahrhundert. Zürich 1978. ■

Thema Energie

Wilfried Augustin Weniger Strom – weniger Elektrosmog

Eine Schweizer Firma bietet ein Erfolg versprechendes Gerät an

Die Energiereserven gehen zu Ende. Das wissen wir alle. An Problemlösungen wird gearbeitet. Zwar nicht von denen, die genügend Geld dafür hätten, der Energiewirtschaft, aber von Menschen, die Verantwortung fühlen. So jemand ist der Schweizer *Hans Seelhofer*. In seiner Firma FOSTAC Technologies AG, Jonschwil in der Schweiz, hat er ein Gerät entwickelt, mit dem man bis zu 30 % Strom sparen kann. Nebeneffekt, für manche auch der Hauptzweck, ist die Beseitigung des Elektrosmogs, der in Gebäuden durch die verlegten Elektroleitungen und Elektrogeräte entsteht.

Sehr viel wird über alternative Energien, Tesla, Kohler, Bedini & Co. geschrieben. Unzählige Techniker und Bastler arbeiten an der Verwirklichung der Ideen. Erfolg wäre der Menschheit dringend zu wünschen. Die Ölreserven sind rückläufig. Den „Peak Oil“-Punkt haben wir möglicherweise bereits überschritten. Es wird eng werden in den nächsten Jahrzehnten. Bisher ist jedoch außer guten Ideen, viel Initiative und schönen Berichten aus der alternativen Energieszene nichts herausgekommen. Ich beobachte die Szene seit längerer Zeit. Dabei habe ich mir zur Auflage gemacht, die angepriesenen Lösungen nach folgenden Kriterien zu beurteilen:

- Erzeugt das Gerät Energie ohne fossile Brennstoffe, oder spart das Gerät nachweisbar Energie?
- Ist das Gerät aktuell käuflich zu erwerben?
- Ist der Kaufpreis so, dass er für einen normalen Haushalt erschwinglich ist?

Diese drei Fragen kann man beim Gerät von Hans Seelhofer positiv beantworten.

Es handelt sich dabei um eine elektrische Installation, die vor dem Sicherungskasten in die Hausleitung eingebaut wird. Der Name des Gerätes ist FOSTAC MAXIMUS.

Zugegeben, das Gerät erzeugt keine alternative oder „Freie Energie“.



40 A-Gerät

Wir lösen damit auch nicht unser grundsätzliches Energieproblem. Aber immerhin kann damit bis zu 30 % Energie eingespart werden. Dadurch können wir unsere Energiereserven länger nutzen. Wir gewinnen vielleicht etwas Zeit, um uns etwas einfallen zu lassen. Und natürlich, wir sparen Energiekosten, umso mehr, wie in der Zukunft wegen der Knappheit die Energiepreise steigen werden.

Im Prospekt der FOSTAC AG lesen wir Folgendes:

„Sind die Geräte über längere Zeit im Stromkreis integriert, so kann je nach angeschlossener Verbraucher-Zusammensetzung (Licht, Kühlgeräte, Klimaanlage, etc.) alternativer Strom erzeugt werden. Des Weiteren erzeugt der FOSTAC MAXIMUS® einen höheren Wirkungsgrad des «normalen» Stromes, dadurch wird weniger Strom vom Elektrizitätswerk benötigt. Der Verbrauch wird optimiert.“

Nach welchem Prinzip arbeitet das Gerät? Das wird von FOSTAC so erklärt:

„Das Gerät bezieht seine Energie aus dem permanenten Elektronenfluss auf die Erde. Dieser ergibt sich aus der Spannung zwischen Ionosphäre und Erdkugel.“

Im Gerät befinden sich Akkumulatoren aus einem Kupferkern, der mit Siliziumdioxidgewebe (Glasfaser) umwickelt ist. Der Akkumulator ist von einer Borosilikatglas-Hülle umschlossen. Der Stromkreis wird unterbrochen und über die Kupferkerne geführt. Die Akkumulatoren erzeugen dabei ein hochdichtes Tachyonenfeld, aus welchem Elektronen gewonnen werden.

Die Elektronen werden dem Stromkreis zugeführt. Das bewirkt einen Wechsel der Drehrichtung des Elektronen-Spins vom Uhrzeigersinn in den Gegenuhrzeigersinn. Dabei wird die Spingeschwindigkeit massiv erhöht. Dieser Vorgang hat eine weitere starke Effizienzsteigerung der Elektrizität zur Folge. Das starke Tachyonenfeld dient als Antenne und schleust Elektronen aus dem elektrischen Feld der Natur direkt in den Stromkreis des Hausanschlusses. Es entsteht ein höherer Wirkungsgrad, und es wird weniger Strom aus dem Netz verbraucht.“

Hier ist jetzt eine Anmerkung zum Thema Tachyonen fällig. Leider wurde der Begriff in der Vergangenheit für vieles Unerklärliches im Bereich der Freien Energie herangezogen, möglicherweise auch für so manche Scharlatanerie.



400 A-Gerät

Der Begriff *Tachyonen* steht für hypothetische Elementarteilchen ohne Masse, die sich schneller als das Licht bewegen. Bisher hat die Schulwissenschaft Tachyonen weder direkt beobachten, noch indirekte Beweise dafür erbringen können. Auch gibt es kein anerkanntes mathematisches Modell dafür. Aus diesem Grund gibt es in der offiziellen schulwissenschaftlichen Forschung auch keine Arbeiten zur Anwendung von Tachyonen oder Tachyonen-Energie.

Im Gegensatz dazu gibt es Forscher, die in Tachyonen-Energie Teilchen sehen, die das gesamte Sein aufbauen. Jeder Baustein eines Atoms soll Tachyonen-Energie sein. Tachyonen selbst sind schwingungsfrei, erzeugen erst durch ihre Energie die verschiedenen Frequenzen der Materie. Nach *Gerald Feinberg* bilden Tachyonen eine Form „Freier Energie“, die uns überall umgibt und feste Materie widerstandslos durchdringt. Diese Freie Energie steht uns in unbegrenzter Menge zur Verfügung. Das Problem ist, eine Technik zu finden, diese Energie nutzbar zu machen.

Zwischen dem Denken der Schulwissenschaftler und den Freie-Energie-Forschern gibt es zurzeit wohl keine Brücke. So bleibt es auch unserem eigenen Urteil überlassen, was wir für uns übernehmen. Es gibt jedoch ein sicheres Beurteilungskriterium: Wer etwas funktionierendes anbietet, hat recht! Halten wir es doch auch so mit dem FOSTAC MAXIMUS.

Zur Beurteilung können Sie eine Referenzliste mit positiven Beurteilungen im Internet einsehen unter: <http://www.fostac-technologies.ch/de/referenzen/referenzen.html>

Produkttypen

Es wird eine Produktreihe mit verschiedenen Leistungen angeboten, beginnend mit 40 A für den privaten Haushalt bis hinauf zu 1250 A für den

Industriebetrieb. Bild 1 zeigt ein Gerät mit der Leistung von 40 A für den privaten Haushalt. Bild 2 zeigt ein größeres Gerät für 400 A für Leistungen im Industriebereich.

Bisher haben wir davon gesprochen, Strom zu sparen, indem wir das natürliche vorhandene Feld anzapfen. Der FOSTAC MAXIMUS hat jedoch nach Aussage von Hans Seelhofer noch einen weiteren Effekt, der möglicherweise für viele Personen der Wichtigere sein könnte. Das ist die Harmonisierung des Elektrosmogs, der durch Wechselstrom erzeugt wird.

Wenn Sie sich ein modernes Gebäude ansehen, fallen die Vielzahl der Anschlusssteckdosen und Lichtquellen auf. Alle diese Elemente sind untereinander und mit der Netzleitung verbunden. Die Leitungen liegen meist unter dem Putz und sind zum Teil quer über Wände und Decken gezogen. Unser 50-Hz-Wechselstrom erzeugt im Haus ein starkes elektromagnetisches Wechselfeld, wie jeder leicht nachmessen kann. Sensible Personen können darunter mit Schlafstörungen oder Krankheit leiden. Weniger Sensible merken nichts, was jedoch nicht heißt, dass ihr Körper unbeeinflusst bleibt.

Wissenschaftler streiten sich um die Einflüsse dieses Elektrosmogs. Die Ergebnisse sind kontrovers, je nachdem, wer die Studie gezahlt hat.

Laut FOSTAC wird der biologisch negative Effekt dieses Elektrosmogs repolarisiert (= neutralisiert). Dadurch wird die Lebenskraft von Lebewesen gestärkt. Raum- und Arbeitsklima können auf diese Weise verbessert werden. Menschen am Arbeitsplatz fühlen sich wohler und engagieren sich unbewusst viel mehr für ihre Tätigkeit.

FOSTAC MAXIMUS ist ein technisches Gerät. Aber es steckt eine besondere Philosophie dahinter. Nach Hans

Seelhofer bestimmt die geistige Haltung einer Person, wie gut oder schlecht das Gerät funktioniert. Wenn jemand ein Maximus-Gerät betreibt und sich dabei sagt: „Das kann ja nicht funktionieren“, dann hat das einen Einfluss auf das Ergebnis. Ursache dafür ist nach Hans Seelhofer, dass das Gerät mit den Eigenschaften der Elektronen arbeitet. Diese reagieren jedoch auf sogenannte Beeigenschaftung (= mit Eigenschaften versehen). Positive Gedanken lassen das Elektron im Gegenurzeigersinn drehen. Das ergibt eine aufbauende Kraft. Negative Gedanken lassen das Elektron im Uhrzeigersinn drehen. Das ergibt eine auflösende Kraft. Auf biologische Systeme wirkt diese Kraft z. B. pathogen. Der Mensch hat dadurch die Möglichkeit, mit Gedanken technische Geräte zu beeinflussen oder zu betreiben, um damit Energie zu gewinnen.

Die Gedanken Hans Seelhofers sind weit expliziter, als hier dargestellt werden soll. Ich empfehle dem weiter interessierten Leser ein Interview mit Hans Seelhofer von Inge Schneider vom Jupiter-Verlag. Das Interview ist im „NET-Journal“ Heft 5/6 vom Mai/Juni 2008 abgedruckt (Jupiter-Verlag, Postfach 111, CH-8032 Zürich).

Kosten

Eingangs hatte ich erwähnt, dass ein Gerät auch für Privatpersonen erschwinglich sein muss, wenn ein allgemeiner Nutzen erfolgen soll.

Das ist bei dem 40-A-Gerät gegeben, Sie müssen mit folgenden Kosten rechnen:

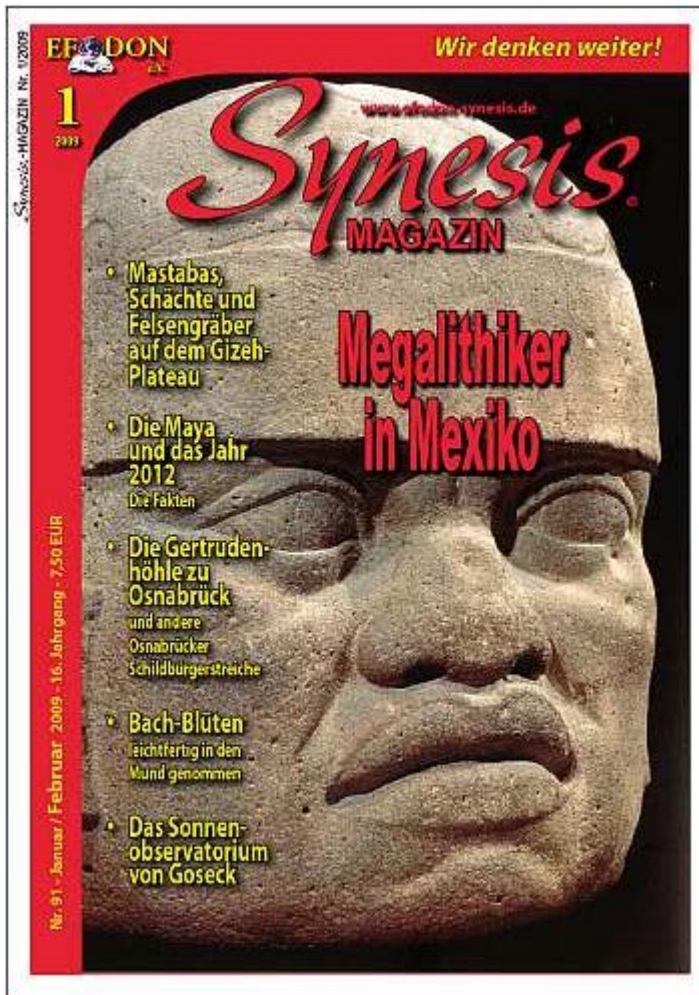
- Preis ab Werk 1030,- EUR
- Verzollung und Versand 109,- EUR
- Installation durch einen Elektriker ca. 250,- EUR
- Investitionssumme 1389,- EUR

Wie lange benötigen Sie, um die Investitionssumme durch geringeren Stromverbrauch wieder einzusparen? Nach FOSTAC kann bis zu 30 % Strom eingespart werden. Nehmen wir vorsichtshalber einmal 20 %.

Auf Internetseiten fand ich einen durchschnittlichen Jahresstromverbrauch für einen 4-Personen-Haushalt: 4500 kWh/a entsprechend rund 1340,- EUR/a. Bei 20 % Stromreduzierung wäre das eine Ersparnis von 268,- EUR im Jahr. Das Gerät hätte sich dann nach fünf Jahren bezahlt gemacht (oder früher, wenn die Strompreise weiter so steigen). Und gratis bekommen Sie dazu eine elektrosmogärmere Umgebung.

Falls Sie Interesse am Gerät haben, hier noch die Adresse von FOSTAC:

FOSTAC Technologies AG, Poststrasse 16, CH-9243 Jonschwil
Tel. 0041 71 955 95 38



Gert Meier – Hermann Zschweigert

Die Hauptstadt von Atlantis lag in der Nordsee

I. Zum Thema dieses Beitrages

Die Frage, ob der Bericht des griechischen Philosophen *Platon* von der Insel Atlantis (1) eine Legende ist oder historische Ereignisse wiedergibt, ist von einer eindrucksvollen Zahl von Autoren – selbstverständlich auch den Verfassern dieses Beitrages (2) – erörtert worden. Es ist nicht beabsichtigt, an dieser Stelle noch einmal die Atlantis-Debatte aufzunehmen.

Zuletzt zum 100. Geburtstag des Atlantis-Forschers *Jürgen Spanuth* (3), aber auch schon zuvor, sind in dieser Zeitschrift (4) Beiträge erschienen, die – auf dem Hintergrund der Forschungsergebnisse von *Spanuth* – die Verhältnisse auf Atlantis vor seinem Untergang beleuchten. Niemand hätte zum Zeitpunkt des Erscheinens der beiden letzten Beiträge damit rechnen können, dass sich eine der wesentlichen Annahmen von *Spanuth* bestätigen würde: die Verortung der Hauptstadt von Atlantis, der *Basileia* oder Königsinsel, modern Atlantis-City, auf dem Steingrund östlich von Helgoland. Der Nachweis dieser Positionierung durch einen der Verfasser, *Gert Meier*, ist Gegenstand dieses Beitrages.

II. Atlantis, die Königsinsel Basileia und der Atlantische Bund

Es ist eine verbreitete aber falsche Vorstellung, *Spanuth* setze die Insel Helgoland mit Atlantis gleich. Ebenso ist die Behauptung unsinnig, für den Pastor habe kein Zweifel bestanden, „dass der sagenhafte Kontinent auf der Höhe der Insel Helgoland versank“. Wer das behauptet, hat weder *Spanuth* noch die Atlantis-Überlieferung richtig gelesen und verstanden. Tatsächlich nahm *Spanuth* an, dass die *Basileia*, die Königsinsel mit der Hauptstadt von Atlantis, östlich von Helgoland im Schutze des Felsens gelegen habe und dort in einer Flutkatastrophe untergegangen sei.

Atlantis, die Königsinsel *Basileia* und das Reich der Atlanter sind politisch, geografisch und nach ihrer Größe drei verschiedene Begriffe. Sie stehen zwar im Zusammenhang, sind aber nicht das Gleiche. Sie sollen daher hier noch einmal erklärt werden.

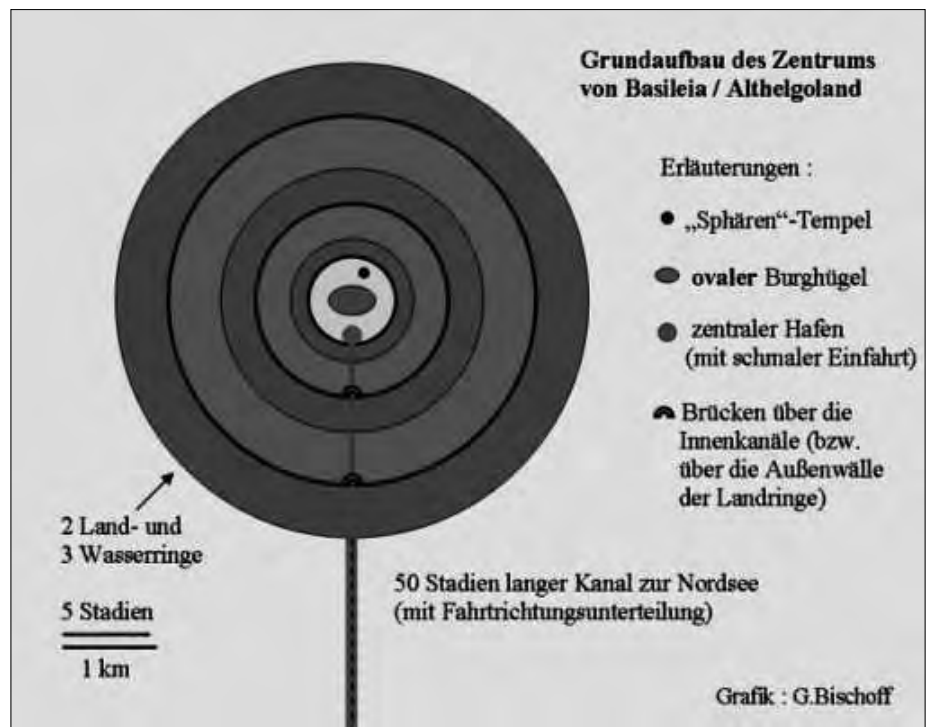


Abb. 1

1. „Atlantis“, das Reich des Atlas, des ältesten Sohnes von Poseidon, war nur eines von zehn Reichen, die Poseidon unter seine zehn Söhne vergab, wohl aber „das größte und schönste“. Dieses Reich wird als eine große rechteckige Ebene mit einer Ausdehnung von 3000 x 2000 Stadien oder 555 x 370 Kilometern beschrieben. Seine Fläche entspräche ungefähr 205.000 km². Das Reich des Atlas, „Atlantis“, war damit ein gutes Stück kleiner als heute das Vereinigte Königreich von Großbritannien mit 250.000 km². Von einem „Kontinent Atlantis“ kann daher keine Rede sein.

Spanuth nahm an, dass die Ebene von „Atlantis“ geografisch mit dem Gebiet der nordischen Bronzekultur identisch war, also die Gebiete des heutigen Dänemarks, Schleswig-Holsteins und Nordniedersachsens sowie Südschwedens umfasste.

Hans-Wilhelm Rathjen und *Günter Bischoff* stimmen mit dieser Annahme im Wesentlichen überein, machen aber den Versuch, Lage und Richtung der rechteckigen Ebene genauer zu bestimmen (5). Sie nehmen Südschweden aus und schließen die untergegangene Jütlandbank vor der heutigen Westkü-

ste der Halbinsel Jütland mit ein. Die Richtung der Süd-Nord-Mittelachse der Ebene verschiebt sich damit etwas nach Westen und weist auf 341°.

An der Westküste dieser Ebene, die zum Zeitpunkt des Untergangs weiter westlich verlaufen ist als die heutige Westküste der Halbinsel Jütland, bildete der Felsen von Helgoland ein nach Westen vorspringendes Kap, in dessen Schutz die verhältnismäßig kleine Königsinsel, die *Basileia*, gelegen hat.

2. Der „Atlantische Bund“ oder das „Atlanterreich“: Die zehn Reiche und ihre Könige bildeten einen Bund unter der Oberhoheit des Königs von Atlantis, den wir zur Unterscheidung von „Atlantis“ als „Atlanterreich“ oder „Atlantischen Bund“ bezeichnen. Im Wechsel von fünf und sechs Jahren trafen sich die zehn Könige auf der *Basileia* von Atlantis, um dort ihren Bund zu bekräftigen.

Übrigens hängt dieser Rhythmus, wie *Günter Bischoff* kürzlich nachgewiesen hat, vermutlich mit einem im Norden bis ins 17. Jh. gebräuchlichen Kalender zusammen, der das Jahr zu 13 Monaten mit je 28 Tagen zählte (364 Tage). Bei diesem Kalender musste

wechselweise alle fünf und sechs Jahre eine Schaltwoche eingeschoben werden. *Bischoff* vermutet, dass die Könige des Atlantischen Bundes jeweils während dieser Schaltwoche auf der Basileia zusammen kamen (6).

Wenn nun bei *Platon* von einem „Kontinent so groß wie Afrika und Asien zusammen“ die Rede ist, so kann nur der „Atlantische Bund“ in seiner Gesamtheit gemeint sein.

Dabei muss man auch berücksichtigen, dass *Platon* und seine Zeit völlig andere Größenvorstellungen von Afrika und Asien hatten, als wir heute. Als „Asien“ bezeichnete man damals den östlichen Rand des Mittelmeeres mit Ägypten und als „Afrika“ das heutige Nordafrika ohne Ägypten.

Addiert man die Flächen der zehn zum Bund gehörenden Reiche, deren „größtes“ Atlantis war (205.000 km²), so entspricht deren Gesamtausdehnung der Fläche aller an den Küsten des Atlantischen Ozeans und der Nordsee gelegenen Länder Westeuropas. Die Gesamtfläche aller Länder des „Atlantischen Reiches“ war demnach kleiner als ein Fünftel des heutigen Europas mit 10.180.000 km². Auch beim „Atlantischen Bund“ oder „Atlantischen Reich“ kann also nach unserem heutigen Verständnis keine Rede von einem „Superkontinent“ sein.

3. Die Basileia oder Königsinsel war die Residenz der Könige von Atlantis, die Hauptstadt von Atlantis und zugleich die Bundeshauptstadt. Einst von Poseidon begründet, hatten Atlas und seine Nachfolger ihre Residenz und Hauptstadt über viele Generationen weiter ausgebaut.

Die Basileia, eine von Wasserringen umgebene, künstlich geschaffene Insel, lag am Rande der großen Ebene von Atlantis, nicht im, sondern in der Nähe des „Ozeans“ (Nordsee), im Schutze eines vorgelagerten Felsens, des nach Westen vorspringenden „Kap Helgoland“ und nahe der Mündung eines großen Flusses, des Eridanos (Eider).

Ein 50 Stadien oder 9,250 Kilometer langer Kanal führte vom offenen Meer durch das von Deichen geschützte Tiefland bis in das Innerste der Hauptstadt. Dort lag der „allseits niedrige“ Hügel, wahrscheinlich eine Altmoräne, mit der Königsburg und dem Tempel des Poseidon. Dieser innerste Bezirk hatte einen Durchmesser von nur 5 Stadien, das sind 0,925 km, und war umschlossen von je drei breiten konzentrischen Wasser- und Erdringen. Auf den breiten



Abb. 2

umgebenden Erdringen war die Stadt mit allen übrigen Anlagen und den Wohnungen der Bevölkerung erbaut (Abbildung 1).

Die künstlichen Wasserringe waren über den Kanal mit dem Meer verbunden und mit Meerwasser geflutet. Der äußerste der Wasserringe hatte einen



Abb. 3

DIE BASILEIA VON ATLANTIS



Abb. 4

Durchmesser von etwa 23 Stadien, das sind rund 4,25 Kilometer. Daraus ergibt sich die Größe der Hauptstadt von Atlantis. Die noch kleinere Insel mit der Königsburg und dem Tempel im Innersten der Basileia hatte, wie oben erwähnt, einen Durchmesser von knapp einem Kilometer (925 m). Im Umkreis von 50 Stadien (9,25 km) schützte zudem ein weiter Deichring, der an Helgoland anschloss, das die Stadt umgebende Tiefland vor Überflutungen.

Das Schema der Basileia mit dem zentralen Hügel, den umgebenden konzentrischen Erd- und Wasserringen und dem Kanal samt seinen Überbrückungen, ist auf bronzezeitlichen Rundschilden, den nach einem Fundort in Mecklenburg benannten „Herzsprung-Schilden“, stilisiert dargestellt (Abbildung 2), ebenso auf den 16 „Fröslunda-Schilden“ (Hortfund) und dem „Spannarp-Schild“ aus Schweden (Abbildung 3) (7).

Jürgen Spanuth nahm an, dass diese Basileia östlich von Helgoland bei einer katastrophalen, durch den Sturz des Phaëthon in die Mündung des Eridanos (Eider) ausgelösten Flut, im Meer versunken sei. Auf dem Steingrund, einer flachen und steinigen Bank östlich Helgoland, fand er Überreste von Stein-

wällen, die er als den innersten Bezirk mit der Königsburg und dem Tempel des Poseidon erkannte.

Zusammenfassend: Die Basileia oder „Königsinsel“ ist nicht „Atlantis“, sondern dessen Hauptstadt, Residenz des Königs von Atlantis und Bundeshauptstadt.

Die Basileia ist kein „Kontinent“, sondern eine relativ kleine und flache Tieflandinsel mit einem Felsenmassiv (Helgoland) an seinem westlichen Rand.

Bei Helgoland versank kein „Kontinent Atlantis“, sondern die Hauptstadt von Atlantis mit dem umgebenden Tiefland in einer gigantischen Flutwelle.

Der „Steingrund“ östlich Helgoland war einst das Zentrum der Basileia mit der königlichen Burg, dem Poseidontempel und anderen kultischen Anlagen.

III. Die geografischen Koordinaten der Basileia (Atlantis City) und der Steingrund-Kreis

Das Zentrum der Basileia auf dem heutigen Steingrund hat die geografischen Koordinaten $54^{\circ} 10' 37''$ n. Br. und $8^{\circ} 03' 27''$ ö. L. Es war, wie sich zeigt, in das frühgeschichtliche Land-

schaftsplanungssystem der sogenannten Oesterholzkreise einbezogen (7) und bildete das Zentrum des Steingrund-Kreises (Abbildung 4) mit den Koordinaten

nördliche Breite:

$54^{\circ} 11' 14''$ (Nordtangente)

$54^{\circ} 10' 37''$ (Mittelachse)

$54^{\circ} 10' 00''$ (Südtangente)

östliche Länge:

$08^{\circ} 02' 27''$ (Westtangente)

$08^{\circ} 03' 27''$ (Lotlinie)

$08^{\circ} 04' 27''$ (Osttangente).

Der Steingrund-Kreis erfasst den wesentlichen Teil des heutigen Steingrundes. Der Durchmesser des Kreises beträgt in S/N-Richtung 2×37 Bogensekunden = $2 \times 1140 \text{ m} = 12,333$ Stadien zu 184,80 m. In W/O-Richtung beträgt der Kreisdurchmesser 2×1 Minute oder 2×60 Sekunden, das entspricht auf dieser geografischen Breite ebenfalls $2 \times 1140 \text{ m} = 12,333$ Stadien zu 184,80 m. Über ihre Mittelachse W/O ($54^{\circ} 10' 37''$ n. Br.) war die Basileia im Westen mit Helgoland ($7^{\circ} 52' 27''$ ö. L.), im Osten mit Malente und Warnemünde geodätisch vernetzt. Das bedeutet im Klartext:

Die bronzezeitliche Basileia nördlich des damaligen Mündungsgebiets der Eider war einbezogen in das System der

Das Osnabrücker Kreuz G.M. 2007



Abb. 5

frühzeitlichen Landschaftsplanung, über das im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2009 (8) nachzulesen ist. Das Gebiet, in dem die Landschaftsplaner – auf der Grundlage der Matrize des Wendel-Kreises an den Externsteinen (9) – beachtliche Teile Alteuropas – jedenfalls vom Rhein bis zur Eider, von der Nordsee bis zur Oder – überzogen, erreichte offensichtlich im Norden mindestens die Eider.

Die Entwicklung des Wendel-Kreises als geometrisches Modell kann um -3100 angenommen werden. Die alteuropäische Landschaftsplanung, wie sie im Oesterholzsystem ihren Ausdruck findet, ist jedenfalls jünger. Auch die Lage von Atlantis - der Lage der Basileia - ist offenbar das Ergebnis einer überregionaler Landschaftsplanung. Wo die Planungszentrale lag, kann nur vermutet werden. Nachweisbar ist jedenfalls, dass die Kultzentren des Nordharzes mit ihren zahlreichen Oesterholzkreisen vom Gebiet der und um die Externsteine aus entwickelt wurden (10).

Die Lotlinie der Basileia ist den Le-

sern dieser Zeitschrift eine jüngere Bekannte. Im SYNESIS-Magazin Nr. 1/2009 habe ich das Osnabrücker Kreuz vorgestellt (11). Es schneidet die drei geodätischen Kreise von Osnabrück, den Cappeln-Kreis, den Atter-Kreis und den Osnabrück-Kreis (letzterer ist ein Oesterholzkreis). Die Mittelachse der drei Parallel-Meridiane des Osnabrücker Kreuzes liegt auf $08^{\circ} 03' 27''$. Wir hatten bisher den Nordteil des Osnabrücker Kreuzes am Jadebusen auslaufen lassen. Wie sich nun herausstellt, verlaufen die drei Meridiane über in der Nordsee versunkenes Land und schneiden den Steingrund. Ausgerechnet den Steingrund! Auf $08^{\circ} 3' 27''$! Sozusagen zentimetergenau! Das Osnabrücker Kreuz reichte also einst (mindestens) von der Rheinmündung bis zur Oder und vom Rheinknie (Rheingau, Ingelheim) bis zur Basileia auf Atlantis (Abbildung 5).

Dieses mag unter anderem die geodätische „Überdimensionierung“ des Ortes Osnabrück erklären, wie es bei der

frühen Kartografierung des Gebiets noch heute ins Auge fällt (Abbildung 6).

Das Geheimnis der Gertrudenhöhle bleibt noch zu entschlüsseln.

Schon die bronzezeitlichen Schmuckschilde mit dem Stadtplan der Basileia zeigt: Atlantis war sehr viel mehr als nur eine Schimäre. Die deutsche Frühzeit war wirklich ganz anders (2)! Die Basileia war ein von einer ganz anderen Stelle aus zentral geplanter Ort. Ihre Lage bestimmte sich nach Koordinaten, die für das gesamte Planungssystem galt. Die ca. fünftausend Jahre alte Landschaftsplanung erstreckte sich, soweit bisher feststellbar, von den Quellen der Weser (Fulda) und vom Rhein bis an die Eider und Südschweden. In dieses System passt der Steingrund haargenau. Zwei Gründe sprechen dafür: Jürgen *Spanuth* hat recht gehabt!

IV. Die geodätische Vernetzung der Basileia mit den Externsteinen

Aus der geodätischen Vernetzung

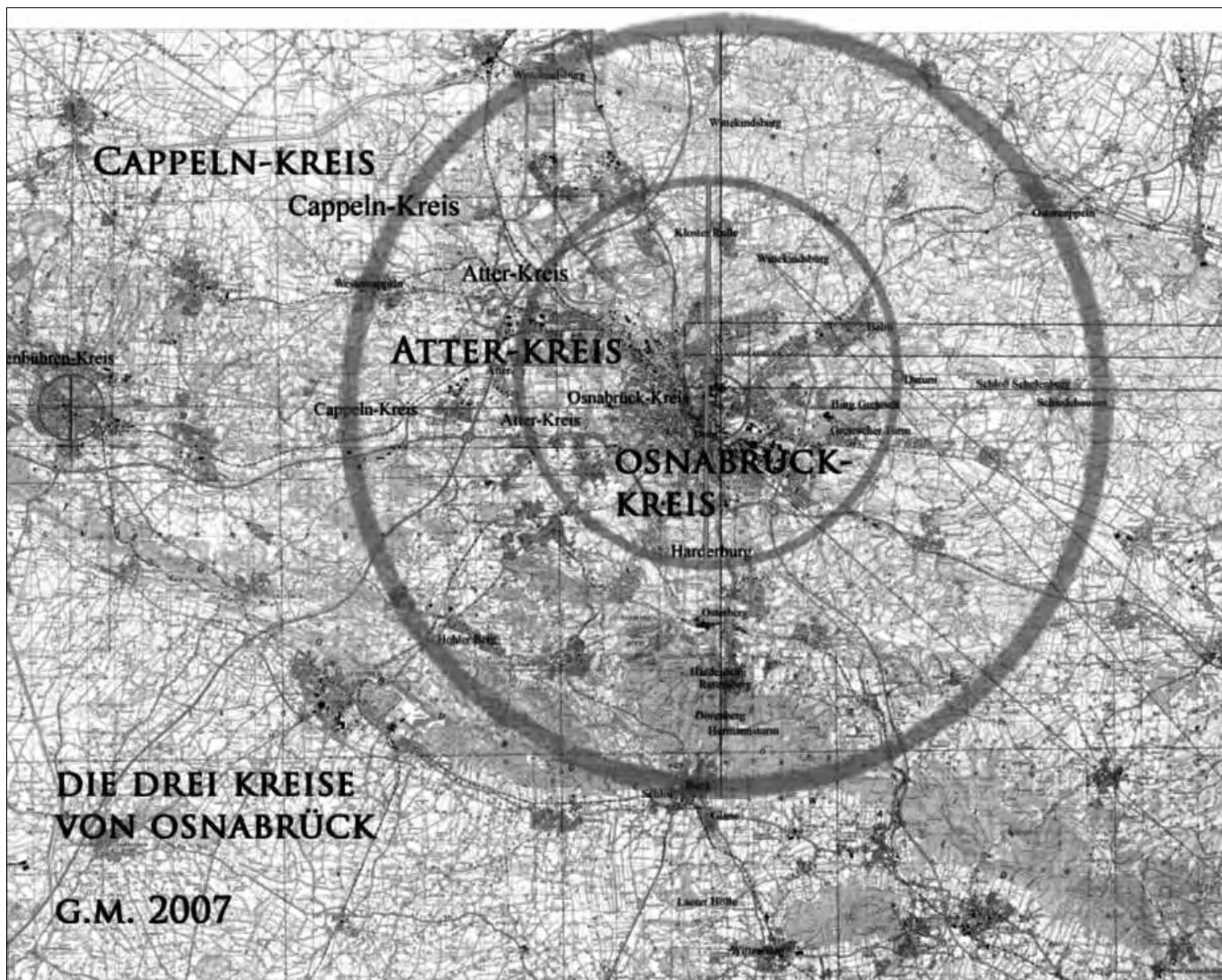


Abb. 6

der Basileia mit Osnabrück ergibt sich die Vernetzung von Atlantis mit den Externsteinen: von den Lippequellen als Zentrum Alteuropas bis zur Eider (Abbildung 7).

Es scheint, als ob nicht nur das Gebiet um die Externsteine, sondern ganze Teile Europas einmal eine riesige Sakrallandschaft gebildet haben. Die Vernetzung zwischen den Externsteinen und Osnabrück wurde im vergangenen Jahr (11) anhand von farbigem Kartenmaterial eingehend dargestellt. Ganz eindeutig nimmt auch die Landschaftsplanung zwischen den Externsteinen und Osnabrück ihren Ausgang an den und um die Externsteine. In Form von drei Parallel-Meridianen führen die Externstein-Linien nach Norden über die Porta Westfalica nach Minden. Hier wenden sie sich als drei Breitenkreis-Parallelen nach Westen, wo sie die Nord- und Süd-Tangenten und die Mittelachse des Osnabrück-Kreises

bilden. In Osnabrück wenden sich die Externstein-Linien als drei parallele Meridiane erneut nach Norden. Als Verlängerung der Ost- und Westtangente des Osnabrück-Kreises erreichen sie auf 54° n. B. den Steingrund-Kreis, dessen Ost- und Westtangente sie bilden. Die Basileia, Atlantis City ist erreicht.

V. Perspektiven

Wer „Atlantis“ im Mittelmeer oder am Südpol sucht oder auch in Cadix, kann nicht fündig werden. Autoren wollen in ihren Aussagen ernst genommen werden. Das gilt nicht nur für die Herren Friedrich Schiller oder Richard Wagner, zwei besonders prominente Opfer toll gewordener Regisseure/innen. Wer Regieanweisungen oder geografischen Hinweisen nicht folgt, weil er/sie meint, alles besser zu wissen als der Autor selber, muss in die Irre oder gegen den nächsten Baum laufen. Wer dagegen die Spielregeln befolgt, hat größere Chancen, Einsichten zu gewinnen.

Erkennt man die geodätischen Vernetzungen zwischen der Basileia (Atlantis/Eider) und den Externsteinen (Lippe), so eröffnet sich möglicherweise ein Zugang zur Klärung der Bedeutung des Königslau (13) und des Königsberges in der Nähe der Externsteine. Könige in der atlantischen Föderation sind überliefert. Das Auftreten von Königen in den heiligen Hainen (Lauen) der Externsteine erschien bisher undenkbar. Dass die Externsteine wirklich der Nabel der Welt war, erscheint nach den Forschungsergebnissen von *Oswald Tränkenschub* keineswegs mehr ausgeschlossen (14).

Anmerkungen

1. Platon, Timaios, 21e – 25d; Kritias, 108e – 121c.
2. Gert Meier-Hermann Zschweigert, Die Hochkultur der Megalithzeit, Tübingen 1997, 27 ff.; dies. in: Die deutsche Frühzeit war ganz anders, Tübingen 1999, 59 ff.

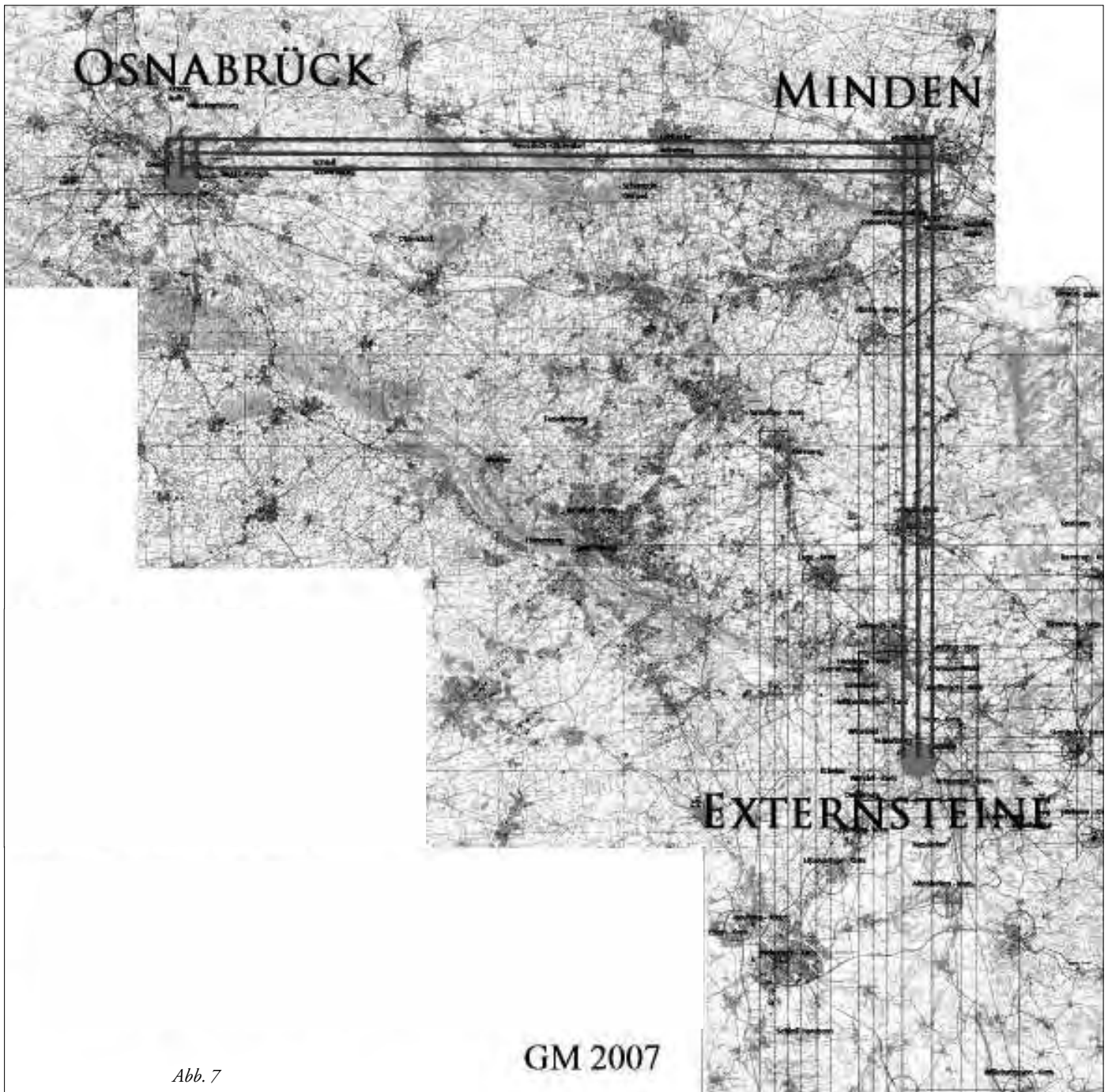


Abb. 7

3. Jürgen Spanuth, Das enträtselte Atlantis, Stuttgart 1953; ders., Atlantis, Tübingen 1963; Osnabrück 1999; ders., Die Atlanter. Volk aus dem Bernsteinland, Tübingen 1976.
4. Günter Bischoff, Zum 100. Geburtstag des Atlantisforschers Jürgen Spanuth, SYNESIS-Magazin Nr. 5/2007, 40; Hermann Zschweigert, Atlantis und seine Streitkräfte, SYNESIS-Magazin Nr. 5/2007, 32; Günter Bischoff, Atlantis – Die Enträtselung im 20. Jahrhundert, SYNESIS Nr. 3/2005, 33, ders., Die Ebene und das Zentrum von Atlantis, SYNESIS Nr. 2/2007, 5; Gert Meier, Asgard-Kreis und Externsteinrechteck, SYNESIS-Magazin Nr. 6/2007, 24; zuletzt Gernot L. Geise, Die alte Frage: Wo lag Atlantis wirklich? SYNESIS-Magazin Nr. 6/2008, 13.
5. H.-W. Rathjen, Atlantis war Westeuropa, Diepenau, 2004; Günter Bischoff, Die Ebene und das Zentrum von Atlantis, SYNESIS-Magazin Nr. 2/2007, 5.
6. Günter Bischoff, Ein archaischer Kalender im nördlichen Europa, in Megalithos 2008, Heft 4, 112.
7. Dazu Günter Bischoff im SYNESIS-Magazin Nr. 2/2007, S. 5 und in Megalithos 2/2007, S. 55.
8. Gert Meier, Die Gertrudenhöhle zu Osnabrück und andere Osnabrücker Schildbürgerstreiche, SYNESIS-Magazin Nr. 1/2009.
9. Gert Meier, Der Wendel-Kreis an den Externsteinen, SYNESIS-Magazin Nr. 3/2008, 18.
10. Gert Meier, Der Nordharz und seine Vernetzung mit den Externsteinen, bisher unveröffentlichtes Manuskript, demnächst vorgesehen zur Veröffentlichung in der Weißen Reihe des Forschungskreises Externsteine e. V. in Horn-Bad-Meinberg.
11. Grundsätzlich bereits Gustav Friedrichs/Andis Kaulins/Gert Meier, Osnabrück und die Externsteine in der Frühgeschichte, Bd. 1 der Studien zur Vorgeschichte Alteuropas des Forschungskreises Externsteine e. V. Horn-Bad Meinberg Postfach 1155.
12. Fn. 10
13. Wilhelm Teudt, Germanische Heiligtümer, Jena 4. Aufl. 1936, 169 f., 198 ff.
14. Oswald Tränkenschuh, Die Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg/Bayern 2006 nebst Ergänzungshefte I, II, III (2006), IV (2007) und V (2008). ■

Thema Vorgeschichte

Uwe Topper

Eine neue Idee zur Lösung eines megalithischen Rätsels: Welchen Sinn hatten die offenen Steinsetzungen Norddeutschlands?

Beim Stichwort „Megalith-Denk-mäler“ denken wir meist an Steinkreise („Cromlechs“), Hünengräber (Steintische, „Dolmen“), Steinalleen (wie in Carnac) und einzelne hohe Steine („Menhire“). Ganz selten findet man auch Erklärungen zum Begriff Steinsetzung, denn diese Gebilde sind nicht so recht einzuordnen. Ich denke an die länglichen Rechtecke, oft volkstümlich Hünenbetten, Riesenbetten, Heldenbetten, Heidenbetten und ähnlich genannt, die aus großen Findlingen gebildet werden und zahlreich in Norddeutschland noch vorhanden sind. Ihr ehemaliger Zweck ist umstritten.

Zwar ist die Bedeutung und Verwendungsort der anderen Megalithdenkmäler auch nicht völlig geklärt, doch hat man zumindest Vorschläge gemacht, die sich allmählich offiziell durchsetzen: Viele Steinkreise könnten Sternwarten gewesen sein, Beobachtungsmale für den Himmel; über die Steine visierend zu Sonne, Mond und Sternen las man die Kalendertage und die größeren Zyklen ab, die beiden Sonnenwenden im Jahreslauf und die Mondwenden nach neun bis zehn Jahren; vielleicht erkannte man sogar einzelne Kalendertage am Frühaufgang eines Sterns.

Die Dolmen gelten allgemein als Gräber, auch wenn dies weiter angezweifelt wird.

Die Steinalleen könnten als Prozessionsstraßen oder für kultische Wettläufe gedient haben.

Und die einzeln stehenden Hochsteine markierten vielleicht einen Ort für Versammlung und Rechtsprechung, oder sie waren Denkmäler.

Rechteck-Steinsetzungen

Bei den langen offenen Steinsetzungen in Rechteckform, die als Hünenbetten bekannt sind, scheinen mir die Vorschläge unzureichend. Man sieht eine Doppelreihe von Steinen wie eine Art längliche Einzäunung in der Landschaft, meist an besonders schönen Orten. Es sind auch oft



Abb. 1a und b: Eine Steinsetzung im Everstorfer Forst (Wismar) vom Eingang her gesehen und zum Chor hin (Fotos U. Topper)

die Eingänge hervorgehoben durch große aufrechte Säulensteine an einer Schmalseite, und am anderen Ende des manchmal bis zu hundert Meter (!) langen „Raumes“ ist dann ein Abschluss, sei er gerade oder halbrund. Irgendwo in diesem offenen Raum, meist kurz vor dem Ende, befindet sich ein halb vertieftes Hünengrab mit einem Eingang von der Seite. Nicht weit nördlich von Berlin, im Everstorfer Forst (im Bereich Wismar), sah ich erst kürzlich wieder solche

Bauten, die sich von den Hünengräbern („Dolmen“) ganz deutlich unterscheiden, schon dadurch, dass sie nie Decksteine haben, sondern offen unter freiem Himmel stehen. Außen herum findet man häufig weitere Dolmen oder Reste davon. Die Steinareale von Everstorf waren gewiss nicht hundert Meter lang, aber zwanzig bis vierzig Meter (Abb. 1 a und b). Und dort fragte ich mich wieder einmal: Was soll das sein? Wofür der Aufwand? Fehlt hier etwas?



Abb. 2: Rekonstruktion einer Steinsetzung (abgebildet in Sprockhoff 1938)

Es könnte zum Beispiel der Hügel fehlen, der diese Anlagen überdeckte, wie wir es von zahlreichen Hünengräbern, den keltischen Fürstengräbern in Schwaben wie auch von den skythischen Kurganen gewohnt sind. Trägt man bei den Fürstengräbern die Erd- und Steinschichten, die das Kammergrab bedecken, ab, dann bleiben ein tischähnliches Bauwerk und ein herumgesetzter Steinkreis übrig. Der Steinkreis (bei späteren nordischen Gräbern sogar drei Kreise) war eine nützliche Vorrichtung, die ganz einfach die aufgeschütteten Erd- und Steinschichten vor dem Abrutschen hindern sollte. Er könnte auch die Aufgabe eines ‚Temenos‘ gehabt haben, einer heiligen Einzäunung. Der griechische Begriff Temenos taucht im Zusammenhang mit den Steinsetzungen schon vor 170 Jahren bei den Autoren Oldenburg und Greverus (ab hier zitiert als O+G 1837, hier S. 17) auf, die zu den ersten gehörten, die die Hünenbetten von Wildeshausen beschrieben.

Und damit begann auch schon der weltanschaulich geprägte Streit um die Hünenbetten. Wozu dienten sie? Wie sahen sie früher aus, was verbargen sie? Waren die Steinsetzungen, die hier zu besprechen sind, von einem richtigen Hügel bedeckt, oder stammt die Erde im Innern aus späterer Zeit? Der Fußboden im Innern der Steinsetzungen war sorgfältig geglättet, mit Lehm bedeckt, auch manchmal ordentlich mit Steinen belegt. Zuweilen sind große kreisrunde Vertiefungen im gewachsenen Boden vorhanden. Das Kammergrab liegt auf einer etwas tieferen Ebene, es ist hinein versenkt, sein Boden ist fast immer gepflastert.

Die Ähnlichkeit der norddeutschen Steinsetzungen mit den skandinavischen „Schiffsetzungen“ ist groß, aber der

Grundriss in Norddeutschland ist doch praktisch immer rechteckig (bis auf den halbrunden „Chor“ am Westende) und weicht damit von den skandinavischen, die wie Schiffe vorne und hinten spitz zulaufen, deutlich ab. Von den rund 2000 skandinavischen Schiffsetzungen sind erst etwa hundert ausgegraben, außer Feuerstellen fand man fast nichts dort. Es sind wohl Erinnerungsmale an Schiffe oder Kapitäne. Einen Hügel gibt es da nicht, aber die Steine sind mit der glatten Seite nach innen gesetzt, so als wollte man den Innenraum möglichst angenehm gestalten. (Reallexikon Bd. 27, 2004)

Die Randsteine der norddeutschen Steinsetzungen sind meist viel gröber und stehen durchaus nicht alle nahtlos nebeneinander, sondern es bleiben meist schmale Lücken zwischen den Steinen, die häufig mit Steinbrocken mauerartig ausgefüllt waren; manchmal steht in regelmäßigen Abständen ein zusätzlicher Stein außerhalb der Reihe.

Das Rätsel bewegte mich jahrzehntelang. Und ein anderes Rätsel blieb nebenher bestehen: Die Megalithiker hatten ihre Kultspiele ausgeführt, Erdvermessung und Astronomie betrieben, ihre Toten prunkvoll bestattet, aber wo hatten sie Gericht gehalten, was waren ihre Kulthäuser gewesen, ihre „Kirchen“?

Vielleicht feierten sie ihren Gottesdienst im Freien, wie später die angehenden Germanen, die ihr Thing nur am Tage unter freiem Himmel abhielten, was zumindest im Tacitus-Text behauptet wurde. Bei Unwetter musste man den Gerichtstag oder die Feier wohl verschieben?

Bei den Megalithikern, die so geschickt mit Steinen umgehen konnten, möchte ich nicht annehmen, dass sie gar keine Steinhäuser bauten.

Hierzu wäre zunächst der summarische Überblick in Hermann Müller-Karpe, *Das vorgeschichtliche Europa* (1968, 2° 1980) zu zitieren. Figur 56 (S. 74 f) zeigt einen Ausgrabungsgrundriss vom Siedlungsplatz in Köln-Lindenthal, mit zahlreichen rechteckigen Holzhäusern (bzw. deren Pfostenlöchern) als typisch für diese Phase der Jungsteinzeit (vor mehr als 5000 Jahren), die vermutlich mehrfach immer wieder an denselben Stellen errichtet wurden. Er beschreibt aber auch andere Hausgrundrisse, „zweifellos auch sehr häufig, (wenn nicht noch häufiger)“, wo die Holzpfeiler nicht im Erdreich steckten, sondern wo die senkrechten Stützpfeiler in einem horizontalen Bodenbalken eingezapft waren, wodurch sie dann nicht mehr archäologisch nachweisbar sind („Schwellenbau“ genannt). Da haben wir, meine ich, schon eine Form des Hausbaus, die jener ähnelt, wo das Dach auf einem Fundament aus Steinen ruht. Vielleicht waren die Steinsetzungen nur die übrig gebliebenen Grundmauern von Häusern oder Hallen?

Über die Oldenburger Bauernhäuser schreiben O+G (S. 14): „*Gegründet sind die Häuser meistens auf Granitblöcken, die nur zu oft von den Gräbern ihrer Vorfahren entwendet sind: was Wunder, dass sie fest stehen!*“ Die wichtigsten Steinmale wurden damals, 1837, schon von der Regierung eingeehgt, „damit sich die Landleute nicht mehr, wie häufig geschehen, willkürlich der Steine bedienen.“ Das hat leider nicht voll gewirkt, denn in den folgenden hundert Jahren sind noch einmal Tausende von Megalithbauten vernichtet worden.

Bemerkenswert finde ich die Einschätzung der beiden Autoren hinsichtlich der Bauweise der dortigen Häuser: auf Granitblöcke gegründet.

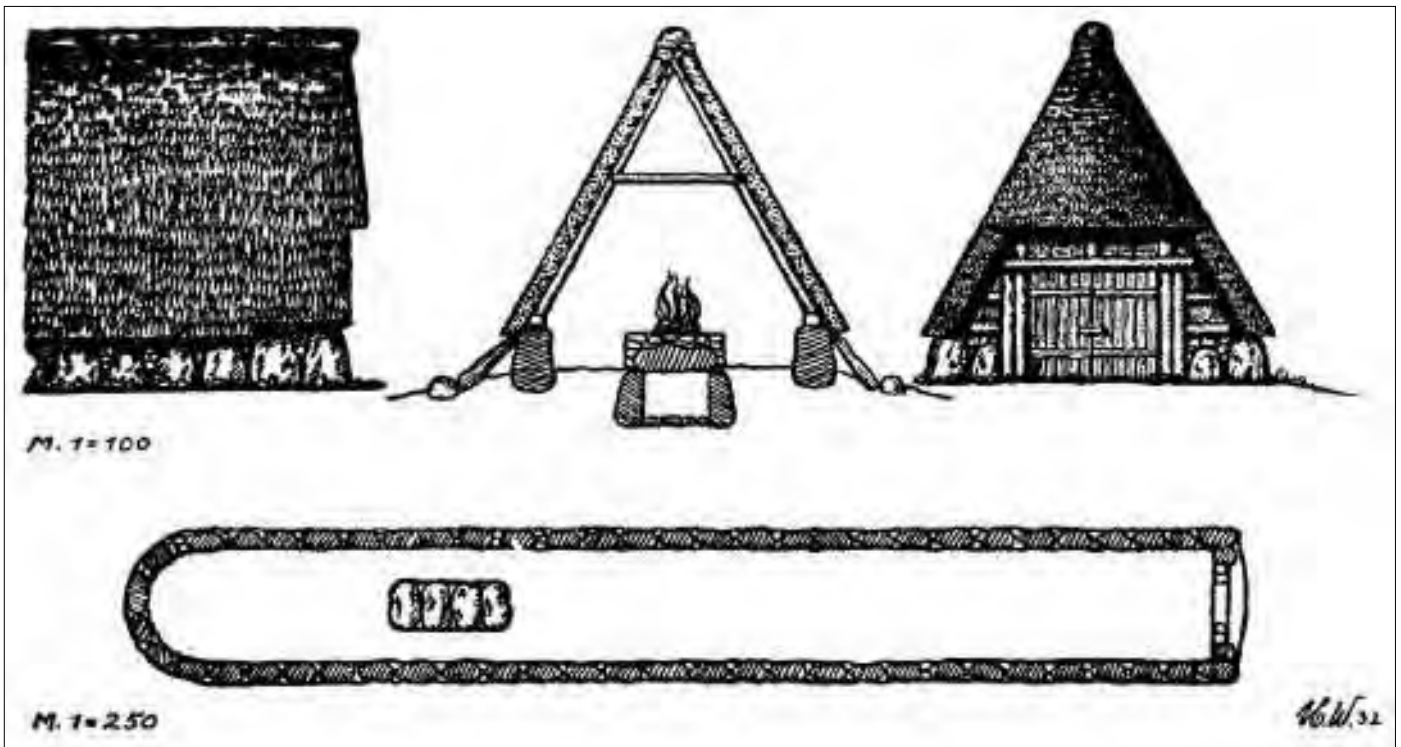


Abb. 3: Das Oldenburger Bauernhaus und was aus der Vorzeit übrigblieb: der Grundriss (nach H. Wille)

Wohnhäuser in Norddeutschland

Das niedersächsische Bauernhaus – ein Einheitshaus für Mensch, Tier und Vorräte – hat hochragende Holzwände und kann daher nicht zum Vergleich herangezogen werden. Dagegen ist die alte Scheune im Oldenburger Land (und anderswo) den Steinsetzungen erstaunlich ähnlich im Grundriss: Auf fest eingegrabenen Findlingen, die eine Art grober niedriger Mauer bilden, ruht das schwere Holzdach mit Heidekraut- oder Reetdeckung. Auch Kirchen sind häufig auf schwere Findlingsfundamente aufgesetzt. Der Wissenschaftler Schröder (1999, S. 44) schreibt: „Reet hat es auf Kirchendächern immer gegeben. Mir sind aus dem norddeutschen Küstengebiet Kirchen bekannt, die heute noch Reetdächer haben.“ Das kann ich bestätigen. Und diese Bauweise, das erläutert Schröder ebenfalls, geht bis in die Jungsteinzeit zurück.

Die Wohnhäuser der Megalithiker werden von Sprockhoff (Handbuch, Bd. 3, Kap. 4) auffällig knapp besprochen, da kaum welche durch Ausgrabungen bekannt sind; dafür kennt man ungezählte Grabbauten jener Zeit, viele davon sind rechteckig. Die Länge schwankt beträchtlich, von 20 m bis zu 130 m, aber die Breite bleibt fast gleich (4-10 m). In diesem langen Rechteck befindet sich meist an einem Ende die dolmenartige Grabkammer. „Von jeher ist das Missverhältnis zwischen der kleinen Kammer und der um vieles größeren Einfassung aufgefallen.“ (S. 12). Wofür diente der leere

Raum, der umso seltsamer wirkt, als das Kammergrab meist an einem Ende steht? Sprockhoff nennt es eine beklagenswerte Tatsache, dass wir uns keine klare Anschauung davon machen können, wie das Wohnhaus und die Siedlung der Megalithiker aussahen. „Es ist vielleicht nicht ganz unberechtigt, sich die Häuser der Lebenden äußerlich denen der Toten ähnlich vorzustellen.“ (S. 134) Dabei verweist er auf eine Rekonstruktion (Abb. 19) eines rechteckigen Hünenbettes. Wenn wir hier den Erdhügel durch ein Dach ersetzen, wäre die Ähnlichkeit treffend (hier Abb. 2).

Schauen wir uns eine uralte oldenburgische Scheune an. (Abb. 3) Das hohe Dach, das mit Heidekraut oder Reet gedeckt ist, reicht fast bis auf den Boden, so bietet es dem Sturm, der häufig über dieses tischebene Land braust, kaum Widerstand; oben kann der Schnee abgleiten und drinnen ist viel Luftraum, was früher, als man noch darin wohnte, einen besonderen Vorteil bot: vom Herdquälme wurde man nicht belästigt. Kate sagt man dazu, ein Haus für alle Zwecke. Das Wort ist verwandt mit Hütte und Kötze (Weidengeflecht für einen Korb, weil das Dach zuweilen so aussah.)

Sind die Steine hier als Grundmauern überhaupt nötig? Ja, sie stützen das Dach ab, denn das kann man nicht gut in den sandigen Heideboden rammen. Auch in festem Erdreich ist das unpraktisch: Die Balkenenden werden schnell morsch und das Dach bricht zusammen. Darum wurden die hohen schrägen Dachträger auf Steinen verankert, auf

großen Findlingen, die in langer Reihe nebeneinander stehen. Sie tragen die ganze Holzkonstruktion und bilden so den unteren Rahmen, auf dem das Dach ruht. Da sieht man niedrige aber solide Fundamente und ein darüber errichtetes hohes Spitzdach.

Auch zum Feiern eignete sich die lange Halle. Gewöhnlich saß man sich gegenüber in langer Reihe, mit dem Rücken zur Längswand, die Gesichter einander zugekehrt. An einem Ende der Halle auf dem niedrigen Altar brannte das Feuer, in dem das Wildbret schmort. Unter dem riesigen Altarstein lag der Ahnherr begraben, dem man Minne zu trinken musste, wenn man den Becher erhob, wie es bei den Wikingern noch Brauch war.

Je länger die Halle, desto höher war das Ansehen der Gruppe, die sich hier versammelte. Wenn die Gemeinschaft wuchs, wird man die Halle im Laufe der Zeit immer noch verlängert haben. Verbreitern konnte man sie nicht, ohne das Haus völlig neu zu bauen. Eine gar zu breite Halle würde auch nicht zur Sitzordnung passen, die nun mal zur Sitte gehört, und außerdem: Sehr lange gerade Bäume als Querbalken, um das Dach abzustützen, die sind selten. Sieben oder acht Meter, auch mal neun, höchstens zehn Meter, das ist die größte Breite dieser Steinsetzungen. Darum waren diese Gebäude sehr lang aber schmal, manchmal sieht der Archäologe, dass sie am offenen Ende noch um ein weiteres Stück verlängert worden sind.

Die alten Steinsetzungen sehen aus

wie Grundmauern: An den beiden Schmalseiten stehen höhere Steine, nämlich am Eingang zwei mächtige Säulen (Abb. 4), an denen wahrscheinlich die Tür befestigt wurde. Am hinteren Ende sind als Abschluss einige weitere große Steine aufrecht gestellt, mit der glatten Seite nach innen gekehrt, meist im Halbrund. Die Grundmauern der Längsseiten müssen nicht vollkommen dicht stehen, die Lücken zwischen den Wandsteinen wurden mit kleineren Steinen ausgefüllt, wie viele Ausgrabungen bewiesen haben. Aber die Grundsteine mussten solide sein, darum nahm man möglichst große Findlinge, eben die, die wir heute als einzigen Rest noch dort sehen. Das Reetdach über der Steinsetzung ist längst vermodert oder verbrannt.

Diese großen Dächer haben ein ganz schönes Gewicht, darum war es angebracht, alle paar Meter einen weiteren Findling etwas außerhalb der Wandreihe aufzustellen, der einen zusätzlichen Dachbalken abstützen konnte. (Abb. 5).

Das vertiefte Großsteingrab im Innern der Halle, oft kurz vor dem halbrunden Ende, ist meist noch erhalten. Es unterscheidet sich kaum von den anderen Dolmen, die in der Nähe der Festhalle im Gelände verstreut sind. Diese kann man als Friedhof auffassen, der das Kultgebäude umgibt, wie noch heute in norddeutschen Dörfern der Friedhof direkt um die Kirche herum angelegt ist. Die Dolmen gehören außen herum wie drinnen zum Heiligtum, denn gerade ins Heiligtum hinein gehört das Urgrab, das erste der Gemeinschaft, das echte oder sinnbildliche Grab des Ahnherrn. Durch das Grab (und natürlich auch durch die ungewöhnliche Länge) unterscheidet sich das Kultgebäude von einem Wohnhaus. Das Grab liegt leicht vertieft, so dass der Deckstein fast mit dem Boden abschließt. Der Altar, muss man nun dazu sagen. Denn dieses Grab am fernen Ende der langen Halle ist die spätere „Krypta“, das unterirdische Beinhaus der Kirche. Es hat einen seitlichen Eingang, wie die Krypten noch heute in alten Kirchen unter dem Altar.

Hier wäre wieder Müller-Karpe zu zitieren (wie oben, S. 83 ff): „In den kupferzeitlichen Kulturen Europas lassen sich aus gewissen Siedlungsanlagen und aus den in diesem Zeitalter neu aufkommenden Grabformen und Bestattungssitten sozial bevorzugte Einzelne erschließen, die in einem vorher unbekanntem Ausmaß Träger politischer Macht gewesen zu sein und zugleich einen starken Einfluss auf die wirtschaftlichen, handwerklichen und technischen Entwicklungen genommen zu



Abb. 4a (oben): Steinsetzung auf Rügen (Nobbin) mit den beiden Eingangssäulensteinen.
Abb. 4b (unten): Türstein mit Sonnenkranz (Nobbin/Rügen) (Fotos: U. Topper)

haben scheinen. Erstmals wurden in verschiedenen Bereichen Europas befestigte burgartige Siedlungen errichtet. Gewisse Handwerkszweige blühten auf, vor allem die Verarbeitung von Kupfer und Edelmetall. Damit in Zusammenhang stand die Ausbildung eines Netzes weitausgreifender Wirtschaftsexpeditionen ... Außerdem erhält diese Epoche ihr archäologisches Gepräge durch die gegenüber dem Neolithikum ganz neuartige Bedeutung des monumentalen Sepulkralbaues, des Grabkultes und bestimmter Bestattungssitten.“ Müller-Karpe nennt nun die weite Verbreitung der Megalithgräber, die auch in Norddeutschland vorkommen, „die als monumentale Grabkammern in der Regel obertägig sichtbar waren“, und bildet dazu (Fig. 58) auch das Hünenbett II von Kleinenkneten ab, das drei Kammern enthält, außerdem die von Sprockhoff veröffentlichte zeichnerische Rekonstruktion (unsere Abb. 2). Gerade diese besondere Steinsetzung bei Wildeshausen (Oldenburg) hat überraschenderweise mehr als einen, nämlich drei Dolmen im Innern, aber das ist ein Ausnahmefall in Norddeutschland; vielleicht sind zwei Grabbauten später hinzugefügt worden, wie bei der Ausgrabung erkennbar wurde.

Nun wird aber aus den vielen Beispielen, die laut Müller-Karpe das gesamte Mittelmeergebiet, Frankreich und Großbritannien sowie Norddeutschland und Südkandinavien überziehen, schon deutlich, dass es sich bei diesen Steinsetzungen nicht um Hügelgräber, sondern um freistehende, eben „obertägige“, Bauten handelt, im Gegensatz zu den runden Hügelgräbern und den anschließend von ihm besprochenen Felskammergräbern. Sprockhoff bildet auch Zeichnungen von 1821, 1841 und 1865 ab, die die Steinsetzungen als offene Anlagen ohne Hügel zeigen, ohne dass sie ausgegraben worden wären. Wie es eine Ausnahme sein



dürfte, dass ein Hünenbett gleich drei Kammern enthält, so auch, dass es völlig mit Erde zugedeckt war. Zumindest könnte man den Erdhügel im Innern, der zuweilen vorhanden ist, als eine spätere Arbeit bezeichnen, womit pietätvolle Nachfahren das entweihete Gebäude, das längst ohne Dach unter freiem Himmel lag, vor der Zerstörungswut einer neuen Religion schützen wollten, was ja manchmal auch gelang.

Überlieferungen

Müller-Karpe (s.o.) sprach davon, dass „sozial bevorzugte Einzelne“ in diesen Grabkammern beigesetzt wurden. In den späteren Kirchen nennt man das ein Stiftergrab. Die beiden Autoren O+G (1837), ein Pfarrer und ein Professor, wundern sich, dass in Wildeshausen, der Stadt Wittekinds, nicht einmal der Name des Stifters dieser Hünenbetten überliefert ist und keinerlei Brauch oder Legende sich an diese monumentalen Bauten geheftet hat, außer einer, die vielfach in ganz Norddeutschland bei solchen Ruinen auftaucht: die Sage von Braut und Bräutigam und einer steinge-

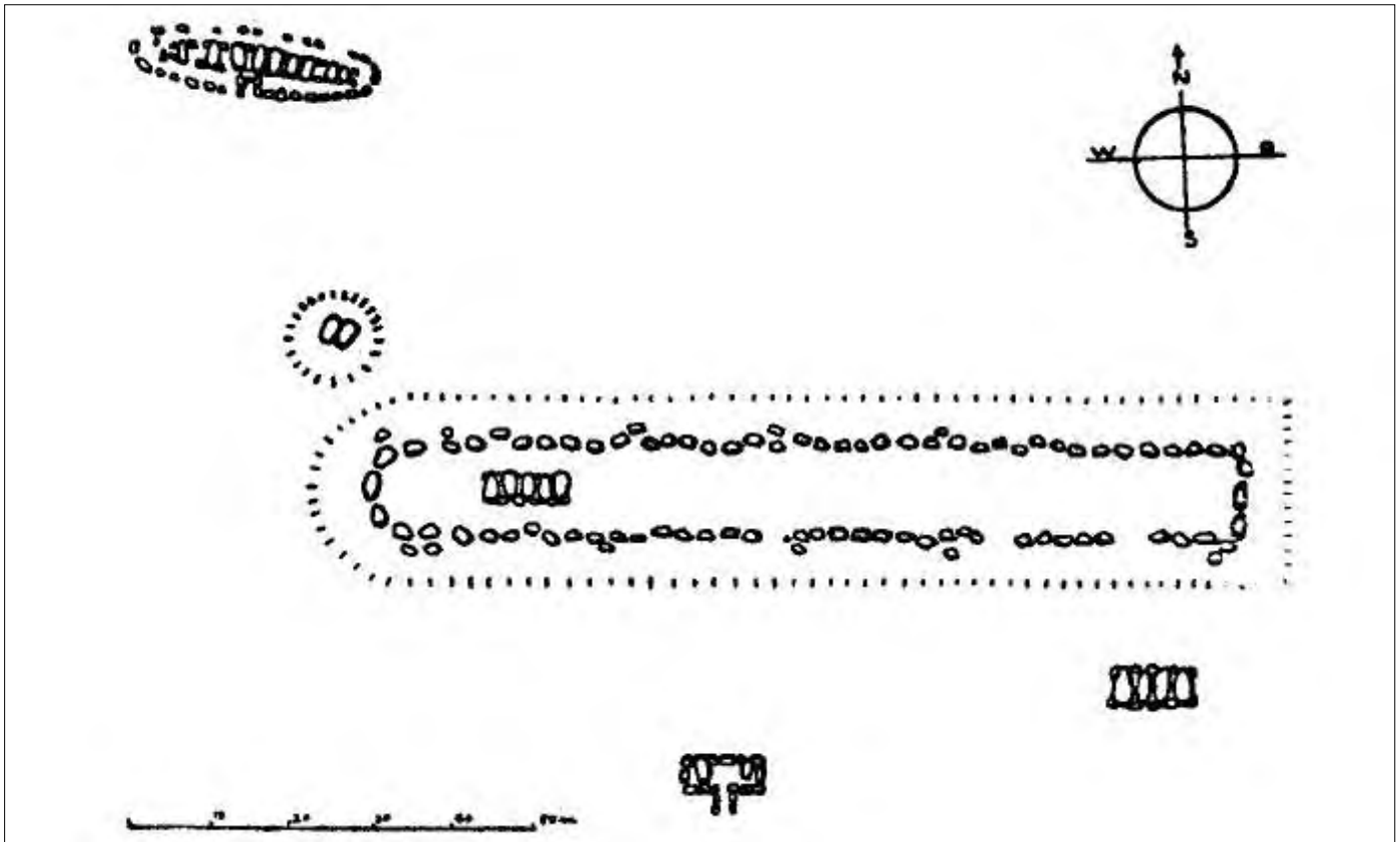


Abb. 5: Grundriss einer Steinsetzung (Visbeker Bräutigam 1). Man beachte die außerhalb der geraden Reihen in regelmäßigen Abständen aufgestellten Stützsteine!

wordenen Hochzeitsgesellschaft. Diese Legende ist nicht spezifisch, sondern Allgemeinut. Dabei ist auch vom Hin- und Herrennen der Brautleute zwischen zwei solchen Bauten die Rede, wie wir es mehrfach in Deutschland, Frankreich und selbst bei Berbern (Isli-Tislit) in Nordafrika finden. Heilige Läufe, Wettläufe, gehörten zum Megalithikum.

Außerdem meinen O+G (S. 69), dass die Totenmale wahrscheinlich zugleich Orte des Gottesdienstes waren, zumal sonst solche im gesamten Bereich fehlen würden, was nicht angeht. Die langen steinumhegten Grabbauten mögen zugleich Weihebauten für einen Kult gewesen sein, jedoch nicht für Opferhandlungen, sagen sie, denn es fehlt das zum Opfern wichtige Wasser in der Nähe, und die sonst so bedeutungsvollen Dreh- oder Wagsteine, die auf ihrer Unterlage bewegt werden konnten (zur Weissagung), fehlen hier ebenfalls. Außerdem fiel den Autoren auf, dass die Steinmale einsam in der Heide stehen, fern von Wohnsiedlungen, und auch noch häufig zweifach nahe beieinander, wie auch gegenüber von Kleinenkneten auf dem rechten Ufer der Hunte, in Steinkimmen bei Dingstedt, wo ebenfalls zwei Hünenbetten nur einige hundert Schritt voneinander entfernt stehen. Man behauptet, sie hätten als Gerichtsort gedient (zitiert werden hierzu Hummels „Compendium deutscher

Alterthümer“, S. 138 und Fußnote, sodann Runde, „Oldenburger Chronik“, und für die Friesen: Creuzer, „Symbol.“ VI) und damit dem Ort Dingstedt den Namen gegeben. Jedenfalls wären diese Steinmale Gerichtsplätze und Orte für Volksversammlungen gewesen, wie auch in Skandinavien noch in jüngerer Zeit, wo man sich auf den Grabhügeln früherer Könige oder Helden versammelte. Dr. Meyer schreibt in seinen „Darstellungen aus Norddeutschland“, dass ein solches Monument in Holstein „Ehrengang“ genannt wurde, weil der Sage nach die Steinmale durch Umgang und Weißen zur Triumphfeier der Helden und Volkshäupter geehrt wurden (zitiert in Creuzer, Symbol. VI).

Dass es jeweils doppelte Steinmale gab, dürfte erklärbar sein: eins für Frauen, eins für Männer, daher die Geschichte von Braut und Bräutigam und dem Lauf zwischen beiden Orten. In der dazugehörigen Sage wird die Braut zur Ehe gezwungen, weshalb zur Strafe für diese schändliche Geisteshaltung die gesamte Hochzeitsgesellschaft versteinert wird. Das könnte mit dem Wechsel zu einer anderen, strengeren Sozialform zusammenhängen, der hiermit in der Volksüberlieferung verewigt wird: Die christliche Kirche schränkte die freien Sitten der Heiden ein, indem sie geschlechtliche Spiele und freie Gattenwahl an den Kirchen verbot. Damit starb die

Lebendigkeit des Austausches zwischen fremden Gruppen, der zumindest an bestimmten Festtagen an den Heiligtümern mit religiöser Andacht vollzogen worden war. Wir kennen das Fortleben des Brauchs noch bei den Wallfahrten in Westeuropa und Nordafrika, die sich immer noch als Eheanbahnung für die Jugend auswirken und damit eine Auswahl der Partner in einem viel größeren Gemeinschaftsbereich gewährleisten und die Inzucht einschränken.

Gegen O+G kann man einwenden, dass die Lage der Steinmale in vorgeschichtlicher Zeit nicht so einsam gewesen sein muss wie heute, oder dass man gerade damals (wie später noch in Stammesgesellschaften) absichtlich unbewohntes Gebiet für Heiligtümer und Gerichtsorte auswählte, damit niemand bevorzugt oder benachteiligt wurde; sozusagen ein fehdefreies Gebiet. Und auch die Wallfahrtskirchen liegen ja oft weit von allen Siedlungen entfernt auf Bergen oder im Wald, in Frankreich ebenso wie in Spanien oder Portugal.

Stiftergrab?

Eine weitere Beobachtung möchte ich zufügen: Armenische Kirchen (und nicht nur diese, sondern die meisten orientalischen Kultgebäude) sind zuerst Türme gewesen, Türme, die sich über Heldengräbern erhoben. Um den Turm herum wurde dann das Gotteshaus gebaut, der

Turm blieb immer in der Mitte. Dieser Gedanke taucht zuerst bei dem Schweizer Samuel Guyer auf: „Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst“ (Zürich 1950). An zahlreichen Grundrissen und mit allen Zwischenstufen entwickelt er diesen Gedanken. Aus eigener Anschauung kann ich die Strukturidee bestätigen. Im Mittelpunkt des Turmes, also im Kreuz des Grundrisses, liegt das Heroengrab, das dem Kultbau erst die Weihe gibt. Und hierin sehe ich die Gemeinsamkeit mit unseren Kulthallen und Kirchen: Ein Gotteshaus ist ein Gebäude zur Feier des Heroen, des Ahnherrn, des mythischen Helden der Gemeinschaft. Dann ist auch das Rätsel des Dolmen innerhalb der Steinsetzung von dieser Seite her gelöst: Hiermit begann man den Bau. (Es wäre übrigens sehr schwer, erst die Halle zu errichten und dann das große Kammergrab hinein zu bauen). In der Versammlung um den Altarstein liegt die Urzelle des Gotteshauses. Haben nicht alle Altäre christlicher Kirchen Gebeine von heiligen Personen enthalten? Und haben nicht diese Knochen dem Gebäude erst die Weihe verliehen, die Vollmacht, das sogenannte Patrozinat (die Herrschaft)?

Wissen Sie, warum bei Ausgrabungen in den Hügelgräbern rundherum immer wieder Trinkbecher gefunden werden? Ja, richtig: der Umtrunk, die Minne (Liebe) war die Hauptsache im Gottesdienst, der auf griechisch *Agape* hieß, das Abendmahl, ein Erinnerungessen für den „Stifter“.

Wenn wir uns jetzt noch einmal die berühmte Steinsetzung „Visbeker Braut“ in der Ahlhorner Heide anschauen (Abb. 6), dann sehen wir vor unserem geistigen Auge das Giebeldach über der langen Steinsetzung, und mit einem Mal macht alles Sinn: 82 m lang und nur 6 m breit, mit einem einzigen inneren Tiefgrab von 14 m Länge. Hier stand ein primitiver Dom (das Wort kommt von *Thum*, Gesetz; wie Ding von *Thing*, Gericht; siehe hierzu Zarnack), eine Festhalle, in der man nicht kniete oder stand, sondern bequem entlang der Wände saß und aß und trank. Dazu gehörten Lieder, die alle sangen, mit Melodien, die kaum anders geklungen haben dürften als in den späteren Domen.

Sogar die äußeren Strebepfeiler der gotischen Dome sind im alten Hallenhaus schon vorgebildet: eben jene Außenstützsteine, die das schwere Dach zusätzlich festigten.

Und der halbrunde Chor am Ende der Halle, hinter dem Altar? Ja, auch der ist schon dagewesen, bevor es den Baumeistern deutscher Kirchen einfiel, dergleichen zu „erfinden“.

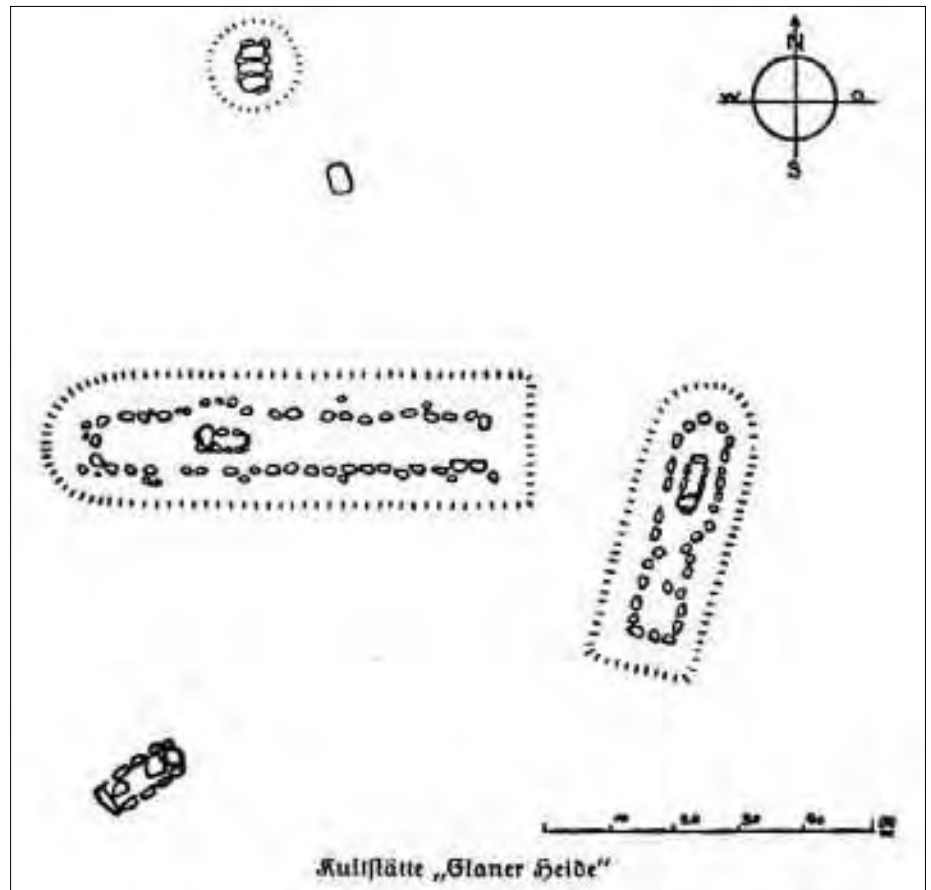


Abb. 6: Visbeker Bräutigam: Der Grundriss zeigt die Eingänge von Süden und den Altar (sowie halbrunden Chor) im Westen, wie es auch bei frühen romanischen Kirchen manchmal noch zu sehen ist.

Die Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Bauformen, der Kirche und dem ursprünglichen norddeutschen Bauernhaus, das zur megalithischen Festhalle wurde, ist auch dadurch so überzeugend, dass die Dorfkirchen des deutschen Nordens nur ein einziges Schiff haben, das nur in der Längsrichtung geteilt ist, damit Männer und Frauen getrennt sitzen. So will es die christliche Ordnung. Demnach wäre die Entwicklung vom ursprünglichen bäuerlichen Wohnhaus zur Kulthalle am selben Ort vor sich gegangen, das gibt der Idee noch mehr Schlüssigkeit. Bis auf einige Katen, die zuletzt nur noch als Scheunen verwendet wurden, sind die alten Wohnhäuser heute verschwunden, denn die kleineren Findlinge der Grundmauern wurden sicher sehr bald wiederverwendet, da sie nicht durch eine „heilige Scheu“ geschützt waren.

Der Entwicklungsgang passt zu dem, was ich kürzlich in einem architekturwissenschaftlichen Buch über Burma las: Die buddhistischen Tempel in Burma sind weder den indischen noch den chinesischen Bauten nachempfunden, auch sonst keinen südostasiatischen Kultgebäuden, sondern eindeutig aus dem burmesischen Wohnhaus folgerichtig weiterentwickelt.

Die Ausgrabung

Die schlüssige wie aufregende Idee vom Zweck der rechteckigen Steinsetzungen und ihrer ursprünglichen Gestalt als Hallenhaus findet sich in einem architekturhistorischen Buch über vorgeschichtliche Heiligtümer zwischen Weser und Ems von dem Architekten H. Wille, gedruckt 1933 in Leipzig; allerdings bezeichnete der Autor diese Bauten als „Gotteshäuser“ und schrieb sie den „Germanen“ zu. Beides ist anfechtbar: Ob die Megalithiker an einen Gott glaubten, ist völlig ungewiss, und Germanen waren sie ohnehin nicht. Die Fachwelt war darum nicht erfreut und drängte auf Widerlegung. Bald nach Erscheinen des Buches wurden an zwei Hünenbetten von Kleinenkneten im Oldenburgischen fünf Jahre lang offizielle Grabungen durchgeführt, die klar bewiesen, dass diese geschichtliche Zuordnung völlig falsch war, denn in den inneren Grablagen fanden sich Steinbeile, Pfeilspitzen und Bernsteinperlen, die es erlaubten, die Bauten eindeutig als megalithisch und jungsteinzeitlich zu identifizieren, wie der Grabungsleiter Karl Michaelsen in seinem Bericht (gedruckt 1978 im Oldenburger Jahrbuch) erklärt. Der Architekt Wille war auf diesem Gebiet Amateur. Soviel steht fest: „Germanen“

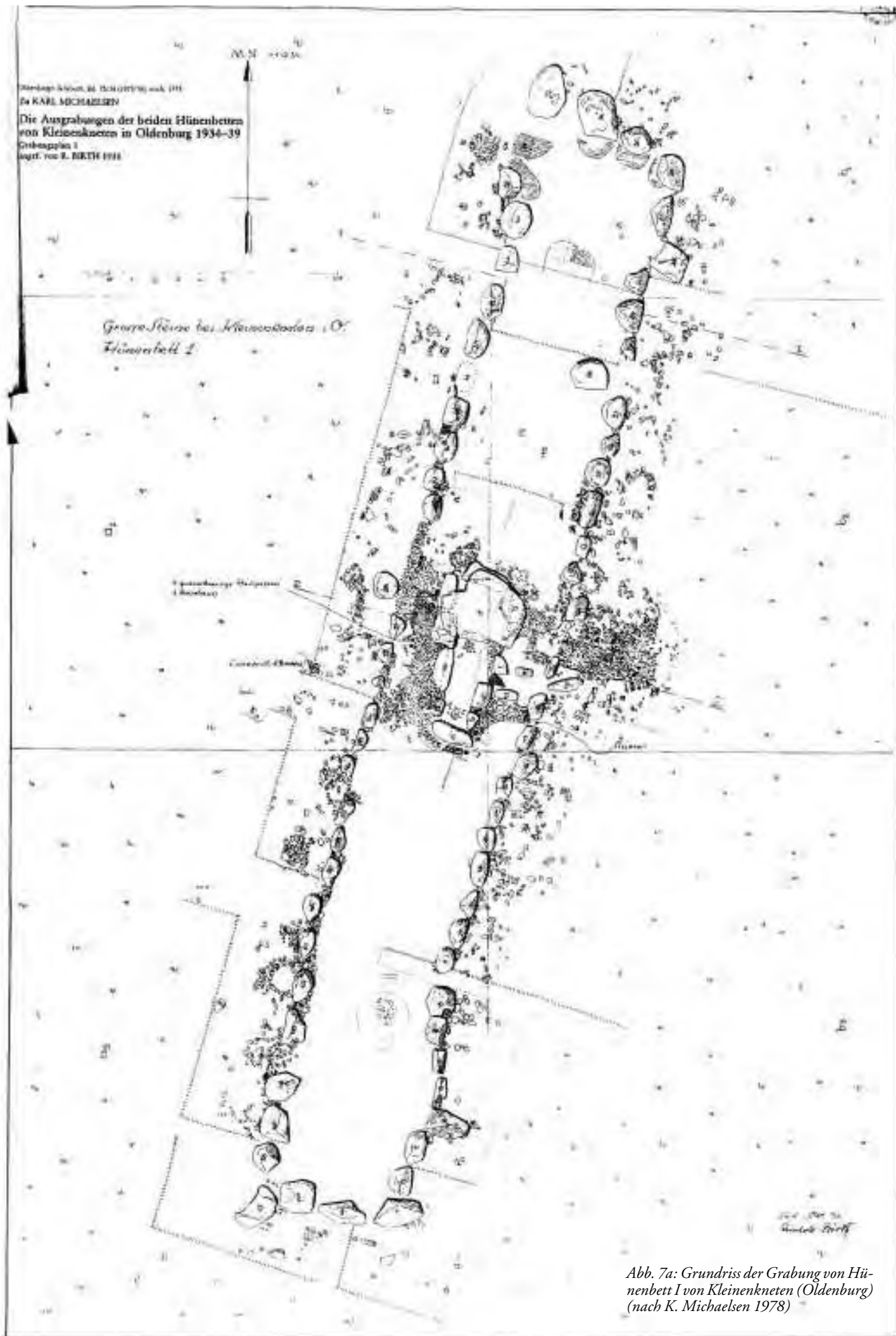


Abb. 7b: Schnitt der Grabung von Hünenbett I von Kleinenkneten (Oldenburg) (nach K. Michaelsen 1978)

Oldenburg, 1978, S. 115-116, Taf. 119

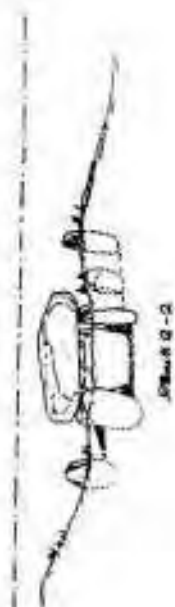
KARL MICHAELSEN

Die Ausgrabungen der beiden Hünenbetten
in Kleinenkneten in Oldenburg 1934-39

Monographien 2

Hf. von B. BERTH 1914

„Grave Steins“ & „Kleinenkneten i. O.“
(Hünenbett I)



Plan 1-2



Schnitt von Osten



Schnitt von Westen

Schnitt 1-1

Schnitt von Süden



Schnitt von Norden

Zu den vier Zeichnungen S. 115

haben in den megalithischen Festhallen nicht gegessen.

Karl Michaelsen vereinte Weitblick mit wissenschaftlicher Genauigkeit. Nach dem Krieg (1958) hat er durch exakte Vermessung der „Apostelsteine“ bei Ahlhorn diese als Kalendersteine der Vorzeit erklärt, das weist ihn als Kenner der Arbeiten von Teudt in den zwanziger Jahren aus und damit als Pionier einer erst in den letzten Jahren anerkannten Richtung der Vorgeschichtsforschung, der Archäoastronomie. So war er in seinem Bericht 1978 auch keineswegs bei der Ablehnung der dummen Germanenhypothese von Wille stehengeblieben, sondern hatte eine Widerlegung mit Hilfe der Ausgrabung des inneren Erdhügels versucht. Im Bericht wird der „Lai“ Wille erwähnt als Anlass für die Ausgrabung von Kleinenkneten. Der gepflasterte Boden in vielen Hünenbetten und die durchgehend konstruierte Wand sind gewiss starke Hinweise auf ein bewohnbares Bauwerk. Aus fehlenden Pfostenlöchern kann man nicht gleich auf fehlende Dächer schließen, die Dachbalken ruhten ja nicht im feuchten Erdreich (wo sie schnell wegfaulen), sondern auf den Findlingen. Eine Untersuchung war also nötig.

Einen Nachteil hat der Bericht von Michaelsen: Er ist rekonstruiert, ohne die im Krieg verlorengegangenen Aufzeichnungen, an Hand der wenigen erhaltenen Fotos. Davon sind 49 Fotos dem Buch beigegeben mit Legenden des Herausgebers (Prof. Dr. Wolfgang Hartung), außerdem zwei Planskizzen von Hünenbett I, die offensichtlich Originale sind (hier verkl. Abb. 7a, b). Ferner liegen zwei kurze undatierte Gutachten vor, eins über den bodenkundlichen Befund von Reinhold Tüxen, der 1978 noch lebte, dann eins von Ferdinand Dewers, von dem aber wegen mangelnder Fotos nur die Zusammenfassung und Schlussfolgerungen gebracht werden, und ein Auszug aus einem Brief von K. Pfaffenberg über die Pollenanalyse der Grabung (Brief vom 27.04.34, hier muss ein Fehler vorliegen, denn die „vorbereitenden Vermessungsarbeiten“ zur Grabung begannen erst am 05.06.34, siehe S. 219). Die Pollenforschung zur chronologischen Bestimmung war zu jener Zeit noch nicht so hoch entwickelt wie heute.

Man weiß leider auch nicht, wie gut sich Michaelsen an seine Arbeit erinnerte; immerhin ist der Bericht dreißig Jahre (und was für 30 Jahre!) nach der Grabung geschrieben. Außerdem ist Michaelsen am 24.10.1978 vor der Drucklegung gestorben, weshalb der Herausgeber aus den Notizen von Michaelsen einen Artikel geformt hat, als

Ehrung für den verschiedenen (längst pensionierten) Museumsdirektor; man vermutet glättende Hand.

Hünenbett I war sorgfältig ausgegraben und untersucht, dann rekonstruiert und wieder zugebaut worden. Bett II wurde nur teilweise geöffnet und blieb offen. Beides nützt heutigen Archäologen nicht viel, denn die haben jetzt verfeinerte Methoden, und ohne echte Grabungsberichte ist die damalige Arbeit und die Wiederherstellung, teils mit Beton, eher ein Zerstörungswerk. Etwa im Jahre 1933 hatte Michaelsen bei der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft Unterstützung für eine Grabung eines gefährdeten Ganggrabes bei Oldenburg beantragt, die bewilligt, aber dann umgelenkt wurde auf die beiden rechteckigen Steinsetzungen von Kleinenkneten, weil das Buch von Wille den Streit entfacht hatte. Michaelsen bekam zwei höhere Beamte aus Berlin und Hamburg vor die Nase gesetzt, denn diese Grabung hatte urplötzlich an Wichtigkeit gewonnen. Beide zogen sich von der Grabungskampagne bald zurück. Der berühmte Carl Schuchardt hatte 1905 die Hünenbetten von Grundoldendorf bei Stade ausgegraben, (wobei ich jedoch keinen Bericht fand, nicht einmal in seinen Memoiren), und Van Giffen in Emmen ähnliche, aber sonst hatte noch niemand die rechteckigen Betten untersucht. Erstaunlich kommt mir vor, dass die immerhin fünf Jahre laufende Grabung von Michaelsen seinerzeit nirgends publiziert worden war. Dabei war die Anteilnahme (dem Artikel zufolge) durch Bevölkerung und Presse ganz enorm, man diskutierte allerorten, die Laien wetteiferten miteinander im Auffinden von Hünenbetten und anderen Funden, so dass das Museumspersonal überfordert war. Die Besucher an der Ausgrabungsstelle waren so zahlreich, dass zusätzlich Wachen eingestellt werden mussten, auch nachts, wegen der „Andenkenjäger.“ Der Streit wogte heftig unter allen Interessierten und unter den Fachleuten besonders! Auf keinen Fall ist diese Diskussion vertuscht worden. Die Notgemeinschaft machte weitere Gelder locker, die Behörden beorderten zwei Trupps des Arbeitsdienstes zur Bewältigung der Erdarbeiten usw., das Thema brannte manchem auf den Nägeln oder im Kopf.

Dem Bericht zufolge haben Michaelsen und seine Helfer (darunter Reinhold Birth, der aus dem Krieg nicht zurückkehrte) ergebnisoffen geforscht, d.h. sie ließen sich von dem Grundsatz leiten, dass die Tatsachen selbst sprechen würden. Und so war es auch: Es gab Erkenntnisse, die für die eine Seite, andere, die für die Gegenseite der Streit-

parteien nutzbar waren. Der gepflasterte Boden und die beiden muldenförmigen Gruben von je 2 m Durchmesser in Bett I sprachen für eine beabsichtigte häufige Nutzung des Gebäudes. Die Ausgräber sind sich über den Zweck dieser beiden Gruben nicht klargeworden, „ihre Deutung als Wohngrube (etwa der Becherleute) ... wäre zur Diskussion zu stellen.“ sagt Michaelsen (S. 232) Ich denke eher an Taufbecken, aber dafür liegen keine Hinweise vor. Auch der seitliche Zugang zum inneren Kammergrab macht nur Sinn, wenn es immer wieder begangen werden sollte. Dies wollte man vielleicht auch an anderen als den Festtagen tun, darum war der seitliche Zugang so angelegt, dass man in die Kammer zwecks Heilung oder Heilschlaf (Inkubation) von außen gelangen konnte, ohne die Halle zu betreten.

Gegen die regelmäßige Nutzung konnte Michaelsen anführen, dass neben dem Kammergang ein Steinhaufen aufgeschichtet war, der den Durchgang an dieser Stelle verhinderte; man konnte also innerhalb der Halle nur auf der anderen Seite an der halbversenkten Kammer vorbeigehen, womit der Chorraum eine weitere Einengung als heiliger Abschnitt bekam. Natürlich wurde der inneren Aufschüttung bei der Ausgrabung am meisten Aufmerksamkeit gewidmet, aber gerade hier ist das Ergebnis nicht aussagekräftig. Erschwert wird es auch durch den Umstand, dass Grabräuber hier viel durcheinandergebracht haben. Am Ende bleibt offen, ob die Aufschüttung bald oder lange nach der Errichtung des Gebäudes erfolgt ist, ob sie eine zielgerichtete Arbeit der Megalithiker oder eine spätere hastige Schutzmaßnahme war. Für eine natürliche Ablagerung spricht allerdings auch die Beobachtung, dass Schichten in diesem inneren Erdreich beschrieben werden, denn wenn man einen Hohlraum mit Schutt auffüllt, dann entstehen keine horizontalen Schichten. Der Gutachter Dewers sagt: „*Auffällig ist, dass soweit mit Sicherheit zu beobachten war, die reinen rostbraunen, nicht durch Humus schmutzig gefärbten Bänder des ‚Eichen-Birkenwald-Profiles‘ nur innerhalb der Steinsetzung klar hervortraten. Die Bodenbildung hat also offenbar unter etwas abweichenden Bedingungen gegenüber derjenigen außerhalb der Steinsetzung stattgefunden.*“ (S. 246, Hervorhebung von Dewers). Das besagt zunächst nichts gegen die These, dass die Erdschüttung im Innern, zumal sie eine feststellbare Stratigrafie aufweist, viel später entstanden sein kann als die Erstellung des Gebäudes.

Die Anhäufung von Erdmaterial entlang den Außenseiten dürfte (mit Michaelsen) wohl schon zur ersten Er-

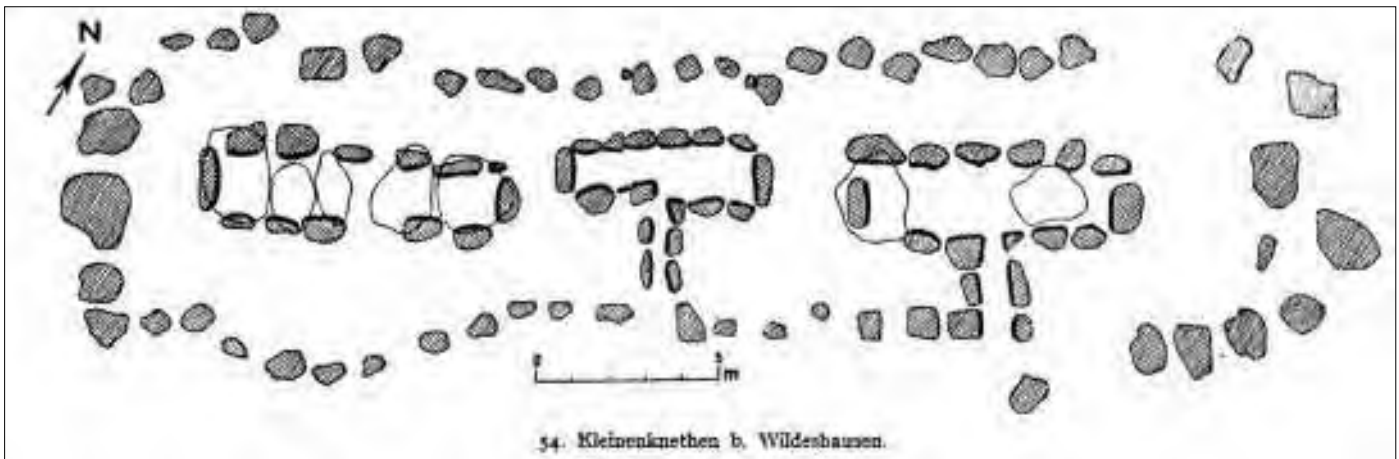


Abb. 7c: Das Hünenbett II (Kleinenkneten) (Sprockhoff)

stellung des Baus gehört haben, wie die sorgfältige Notierung der Schichtfolge ergeben hat. Das wäre auch zu erwarten, wenn es sich um ein Haus handelte.

Die beträchtliche Menge Erdreich und Steine, die zur Füllung des Innern und Aufhäufung eines postulierten Hügels herbeigeschafft wurde, müsste an anderer Stelle fehlen, wie den Autoren bewusst wurde. Den Nachweis konnten sie nicht bringen. Nur die äußere Rampe aus Rollsteinen, die manchen als Baumaßnahme zur Errichtung der inneren Kammer erschienen war, wurde durch Michaelsen als nachträgliche Anfügung erkannt, die zum Abtransport der brauchbaren Decksteine der Kammer dienen sollte. (Der vorhin erwähnte störende Steinhaufen auf der Innenseite könnte damit ebenfalls erklärt werden).

Nach Abwägen aller Teilergebnisse entscheidet Michaelsen den Streit gegen Wille.

Im Hintergrund steht bei dieser Ausgrabung leider das Wissen, dass es sich bei beiden Hünenbetten nicht um typische, sondern eher um außergewöhnliche Sakralbauten handelt. Das erste Langhaus enthält die Grabkammer in der Mitte, was selten vorkommt; normalerweise liegt sie an dem Ende, das dem Eingang entgegengesetzt ist. Beim zweiten Bett wusste man zwar, dass es eine zweite Kammer enthält (auch das ist schon ungewöhnlich), aber als bei der Ausgrabung eine dritte Kammer, noch dazu völlig unberührt, zutage kam, war man völlig überrascht. Wahrscheinlich waren die drei Kammern nicht zugleich sondern jeweils nach großen Zeitabständen errichtet worden. Hünenbett II ist damit einzigartig im norddeutschen Raum. Rückschlüsse auf alle rechteckigen Steinsetzungen dürften daher nicht möglich sein.

Übrigens hatten O+G 1837 schon den Dolmen in Bett I gesehen und außerdem gewusst, dass Bett II mit Grabkammern angefüllt war; vermutlich war die innere Erdschüttung noch

bedeutend geringer als hundert Jahre später, was mit der neueren Aufforstung (seinerzeit war das Gelände fast wüstenartige Schafheide) und dem damit einsetzenden Niederfall von organischen Stoffen erklärt werden kann.

Zeitstellung

Die Ablehnung seitens Teudt und Michaelsen leuchtete jedem ein: Wer hier von „germanischen Gotteshäusern“ spricht, muss sich geirrt haben, denn die Megalithbauten werden ja zeitlich viel eher angesetzt, zwischen -4000 und -1500, wogegen die „Germanen“ archäologisch erst in der Mitte des letzten Jahrtausends v.Zt. auftauchen, also rund tausend Jahre nach dem Ende der Megalithkultur.

O+G 1837 sprachen nicht von Germanen (das wäre zu ihrer Zeit irreführend gewesen), sondern von den Chauken, und meinten, dass die Totenmale mindestens tausend Jahre, vielleicht sogar bis zu 2000 Jahre alt seien. Ein noch größerer Abstand, also die heute geforderten fünf Jahrtausende, kam ihnen allerdings nicht in den Sinn.

Nach heute noch gängiger Chronologie werden zwischen den Hünenbetten oder Steinsetzungen und den norddeutschen Dorfkirchen mehrere Jahrtausende Zeitabstand angesetzt. Ein Problem könnte somit die Form der Überlieferung über so große Zeiträume sein. Aber das Problem besteht nicht wirklich, denn die Katen in Oldenburg wurden ja bis vor kurzem noch im selben Stil gebaut. Der Bauer ist traditionsverhaftet, seine Architektur ist auch kaum verbesserungsbedürftig. Und wenn man die künstlich aufgeblähten Zeitabstände auf ihre mögliche und wahrscheinliche Länge zurückschraubt, dann ist das Problem ohnehin verschwunden. In französischen Dolmen fanden Archäologen „Nachbestattungen“ aus dem christlichen 10. oder 11. Jahrhundert. Und die frühen Dome, zumindest die romanischen Kirchen, gehören nach

unserer neuen Ansicht noch zum Heidentum.

Ps.: Wer sich für die neueste Ausgrabung und Rekonstruktion eines Hünenbattes bei Schleswig interessiert, kann im Internet unter Arnkiel-Park schöne Fotos ansehen; die beweisen besser als lange Worte, dass die Betten früher offen waren, und 1690 ebenso.

Literatur

- Guyer, Samuel (1950): Grundlagen mittelalterlicher abendländischer Baukunst (Zürich u. Köln)
- Michaelsen, Karl (postum 1978): Die Ausgrabungen der beiden Hünenbetten von Kleinenkneten in Oldenburg 1934-39, mit 24 Bildtafeln und zwei Grabungsplänen, in: Oldenburger Jahrbuch Bd. 75/76 (Oldenburg i.O.)
- Müller-Karpe, Hermann (1968, 2° 1980): Das vorgeschichtliche Europa (Baden-Baden)
- O+G = Oldenburg, G. W. A. (Pfarrer) und Greverus, J. P. E. (Prof.) (2° 1837): Wildeshausen in alterthümlicher Hinsicht (Oldenburg i.O.)
- Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (2000 und Bd. 27, 2004)
- Schirrig, Heinz (Hrsg. 1979): Großsteingräber in Niedersachsen. Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover VII, Bd. 24 (Hildesheim)
- Schröder, Herbert (1999): Bauernhäuser, Bauernhöfe mit ihren Bergeräumen in Nordwestdeutschland, Jütland und den Niederlanden (Peter Lang, Frankfurt/M)
- Schuchardt, Carl (1944): Aus Leben und Arbeit (Walter de Gruyter, Berlin)
- Sprockhoff, Ernst (1938): Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Bd. 3 (Berlin u. Leipzig)
- Topper, Uwe (2003): horra. Die ersten Europäer. Die Entstehung der Metallzeit in neuer Sicht (Tübingen)
- Wille, Hermann (1933): Germanische Gotteshäuser zwischen Weser und Ems (Oldenburg)
- Zarnack, Wolfram (2004): Die Duhmb-Kirche in Berlin, in: Rückschau S. 45-47 (Horn)

Ein kritischer Denker und glänzender Organisator ist nicht mehr: Dr. Eugen Gabowitsch † (30.8.1938 - 21.1.2009)

Geboren 1938 in Dorpat in Estland, und daher mit drei Sprachen gesegnet: Estnisch, Russisch und Deutsch, hat er in diesen drei Ländern sowie in Englisch publiziert. Seine Ausbildung in angewandter Mathematik schloss er 1969 in Sankt Petersburg mit dem Dokortitel ab und spezialisierte sich auch auf technische Anlagen und Umweltforschung. Mehr als zwanzig Jahre arbeitete er im Forschungszentrum in Karlsruhe. Nach seiner Pensionierung zog er nach Potsdam, wo er einige angenehme Jahre in höchster Forscheraktivität lebte, bevor ihn ein schweres Krebsleiden nun auslöschte.

Zur deutschen Chronologiekritik stieß er erst vor etwa zehn Jahren, war dann aber sofort eifrig bei der Sache und setzte viele neue Marken, die ihn als Pionier dieser recht jungen Forschungsrichtung erweisen. Dabei erschloss er immer neue Themen, lernte sogar Chinesisch und reiste nach China, um die dortige Historiografie in die geschichtsanalytische Arbeit einzubeziehen. Eine seiner Veröffentlichungen in Efodon-Synesis trug den provozierenden Titel: „Wurde die Chinesische Mauer im 20. Jh. erbaut?“

Wollte ich alle Schriften, Aufsätze, Bücher, Abhandlungen usw. von Eugen Gabowitsch aufzählen, ergäbe das ein Buch für sich!

Als ausgesprochen humorvoller und gastfreier Mensch, dazu maßlos arbeitsam, scharte er zahlreiche Freunde und Zuhörer um sich und gründete 1999 den Karlsruher Geschichtssalon (in Anlehnung an den ersten Geschichtssalon in Berlin), der monatlich tagte und ungewöhnlich vielseitige Themen zur Diskussion gestellt hat. Nach seiner Pensionierung und dem Umzug nach Potsdam 2002 gründete er hier zusammen mit Uwe Topper den Geschichtssalon Potsdam, wo die neuen Thesen in monatlichen Treffen lebendig vorgestellt wurden.

Seit dem Jahr 2000 gab Gabowitsch eine elektronische Zeitschrift im Internet heraus, deren Diskussions-Forum viel besucht wird und



häufig Anlass zu unpassenden Streitigkeiten bot, weshalb er sich später entschloss, das Forum aufzuteilen in eins für Einsteiger und Gegner und ein zweites für die altbewährten Mitarbeiter.

Dank seiner Kenntnis der russischen Sprache stand er in regem Kontakt mit den russischen Geschichtsrevisionisten und stellte deren Werke in Vorträgen in Deutschland vor, besonders die Bücher des russischen Klassikers der Chronologiekritik, Nikolaj Morosow. Gabowitsch versuchte, eine engere Kooperation zwischen den deutschen und russischen Kritikern der Chronologie zu initiieren, vor allem mit den Mathematikern Prof. Dr. Anatolij Fomenko, Dr. Gleb Nosovskij, Prof. Dr. Vladimir Kalashnikov, Prof. Dr. Alexander Guts u.a.

Auch an der amerikanischen Internetz-Seite von Igor Shumakh hat er mitgearbeitet.

Unvergesslich ist mir die Reise mit Eugen Gabowitsch und Christoph Marx nach London zu einem Treffen der ISIS-Gruppe am 7. Nov. 1998, wo wir erstmals persönlich Gelegenheit hatten, die deutsche Szene zu vertreten und unsere eigenen Forschungsergebnisse vorzutragen.

Als Ersatz für den inzwischen eingeschlafenen ersten Berliner Geschichtssalon riefen wir 2006 den Neuen Geschichtssalon zu Berlin ins Leben, der (außer im Sommer) ebenfalls monatlich tagte, allerdings nur geringe Beteiligung verzeichnete.

Viele unserer gemeinsamen Arbeitsgebiete sind heute schon Geschichte und in zahlreichen Internetz-Rubriken

auffindbar, was vor allem auf seine Initiative zurückgeht, nicht immer zur Freude seiner Mitarbeiter, die zuweilen eher bescheiden vor sich hinarbeiten wollten oder zumindest abwarten wollten, bis eine etwas ausgereifere Form zur Veröffentlichung fertig war. Denn das war eine seiner Eigenschaften: vorpreschend das Neueste aus dem Forschungslabor in die Welt posaunen, Diskussionen auslösen und Gewohnheiten aufbrechen, ja Schockieren.

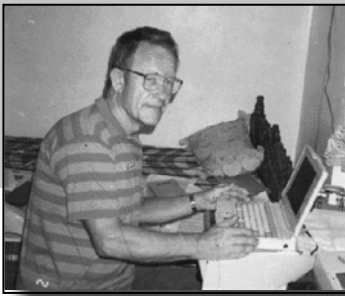
Seine beiden neuen geschichtskritischen Bücher in Russisch waren sofort ein großer Erfolg, was nicht nur der Neuigkeit seiner Ideen zuzuschreiben ist, sondern auch dem humorvollen Stil, der vor allem im Russischen seine Schriften kennzeichnet und ein Lesevergnügen bereitet.

Die außergewöhnliche Wodkaflaschen-Sammlung von Gabowitsch steht im Guinness-Rekordbuch als die größte Wodkasammlung der Welt. Er sammelte seit 1986 nicht nur Flaschen sondern auch Literatur zum Thema und schrieb auch über Wodka, aber getrunken hat er die Flaschen nicht: Sie sind noch alle voll! Denn, wie er zu sagen pflegte: Echte Männer trinken Wodka ... in Maßen.

Seine letzte große Leistung war die von ihm initiierte und geleitete vierte Internationale Tagung zur Geschichtskritik, die im September vergangenen Jahres in Potsdam stattfand. Höhepunkt inmitten der zahlreichen Beiträge in Deutsch, Russisch und Englisch war die Einweihung seiner „Kulturscheune“ anlässlich seines 70. Geburtstags. Damals hatte er schon eine schwere Operation hinter sich und hoffte auf weitere Gesundung, was sich später jedoch als unmöglich erwies. Nach mehrmonatigem Leiden entschlief er in seinem Haus im Kreis seiner Familie am 21. Januar 2009.

Dr. Eugen Gabowitsch war Mitglied des EFODON e.V. und hat „Synesis“ mit zahlreichen Beiträgen bereichert. Wir werden ihn in ehrendem Gedenken bewahren.

(Uwe Topper)



Hans-Peter Thietz meint:

Die Wahrheit lässt sich nun mal nicht auf Dauer unterdrücken. Es gab bis jetzt ein allgemeines Rätselraten, ob die beiden Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki tatsächlich amerikanischer Herkunft oder nicht 1945 erbeutete reichdeutsche Bomben waren. Diese Diskussion kam - wie mir erinnerlich - damals durch eine Äußerung von Robert Oppenheimer in Gang, die abgeworfenen Bomben hätten aus deutscher Herstellung gestammt! Das sei ein kleiner Racheakt gewesen, da man ihn ins Abseits gestellt hatte.

Diesen Vermutungen wurde nun ein endgültiges Ende gesetzt, durch einen Zeitzeugen, Peter Brüchmann. Er war damals zwar erst 14 Jahre alt, wurde aber von seinem Vater, Wilhelm Brüchmann, der Zugang zu hochrangigen Verschlusssachen hatte, mit diesen verbotenerweise bekannt gemacht und eingeweiht. Dieser hatte durch seine besondere Stellung ständige detaillierte Kenntnis. Dass Brüchmann das erst heute offenbart, ist durch eine Verpflichtung gegenüber seiner Mutter bedingt, eine Publikation dürfe erst nach ihrem Tode erfolgen.

Aus seinen Darlegungen ergibt sich folgendes Bild:

Die deutsche Atombombe war seit etwa Spätsommer 1944 fertiggestellt und einsatzfähig. Es war tatsächlich vorgesehen, diese über Manhattan abzuwerfen. Hierzu war - allein zu diesem Zweck - ein Fernbomber, die Me 264, entwickelt und gebaut worden, der die damals unglaubliche Fähigkeit aufwies, im Nonstop-Flug mit 1800 kg Nutzlast Manhattan zu erreichen und wieder ins Reichsgebiet zurückzukehren. Wenn die damalige politische Führungsschicht trotz der sich dramatisch verschlechternden militärischen Lage den allgemeinen Durchhaltewillen mit Verweis auf atemberaubende Wunderwaffen forcierte, so war das keineswegs haltlose

Fantasie, sondern, wie wir sehen, sachlich voll begründet.

Durch ihre Spionagetätigkeit war den Alliierten der jederzeit zu befürchtende Einsatz einer deutschen Atomwaffe bekannt und so konzentrierten sie ab Spätsommer ihre Aktivitäten mit rücksichtslosem Einsatz an Menschen und Material darauf, diesem Einsatz noch zuvor zu kommen. Brüchmann schreibt hierzu:

„Es hat sich inzwischen als falsch erwiesen, dass sich die USA selbst bereits Mitte 1944 der Realisation dieser »Atombombe« so weit genähert hatten, dass ein baldiger Einsatz einplanbar war. Die gesamte, am 6. Juni 1944 begonnene anglo-amerikanische Invasion führte mit einem unglaublichen Einsatz von Flugzeugen aller verfügbaren Typen zwar zu dem angestrebten Erfolg, fügte letzten Endes aber besonders den (eigenen) amerikanischen Bodentruppen schwerste Verluste zu, die nur mit dem »Griff nach der deutschen Atombombe« zu rechtfertigen gewesen sind.“

Das heißt im Klartext, dass man sich die verlustreiche Eroberung des militärisch bereits zerschlagenen deutschen Reichsgebietes sicher erspart hätte, wenn eine fertige amerikanische Atombombe bereits unmittelbar vor dem Einsatz gestanden hätte.“

Ja - warum sind dann die fertiggestellten, wenigstens drei Bomben nicht eingesetzt worden, obwohl sie zur Verfügung standen? Das hängt einerseits mit der absoluten alliierten Lufthöhe zusammen, zum anderen mit den speziellen Bedingungen für die Zündung einer solchen Bombe. So wurde der Fernbomber bei einem Luftangriff zerstört. Und - eine solche Bombe wird nicht einfach abgeworfen, sondern muss - um eine maximale Zerstörung zu bewirken, in einer bestimmten Höhe gezündet werden, deren Wert bei ca. 500 m, beim japanischen Einsatz waren es 560 m - liegt. Das wird durch ein kompliziertes Zusammenwirken eines in das Abwurfsystem integrierten Fallschirmes bewirkt, mit an der Bombe angebrachten Verwirbelungsblechen, die dessen Öffnen bewirken, wobei

das Ganze barometrisch, also höhenabhängig gesteuert und ausgelöst wird. Damit wird auch gesichert, dass sich das Trägerflugzeug soweit entfernen kann, um nicht von der Explosionswirkung selbst erfasst zu werden. So kamen die drei Bomben nicht mehr deutscherseits zum Einsatz, sondern fielen den Alliierten in die Hände.

Diesen fehlten jegliche Kenntnisse hierzu, da sie ja diese Technik nicht kannten, und so kam es in Alamogordo zu einer Testzündung einer dieser Bomben am 16.7.1945 an einem zwanzig Meter hohen Mast. In Ergebnis dessen wurden in Windeseile zwei amerikanische B29-Bomber umgerüstet, mit der erforderlichen Abwurftechnik versehen und einige Piloten hierzu geschult. Brüchmann junior konnte sogar noch Techniker ausfindig machen, die damals diese Umrüstung durchführten.

Das alles durften die Amerikaner natürlich keinesfalls zugeben, dass auch hier die Deutschen mit Abstand die Schnellsten gewesen waren, und so wurde alles ins Gegenteil verkehrt, diese hätten gar keine Atombombenforschung durchgeführt, sondern sich nur mit theoretischen physikalischen Grundlagen befasst.

Nun wissen wir also, warum bis heute die damals erbeuteten, oder besser geraubten Berge an Dokumenten noch immer unter strengstem Verschluss sind. Insgesamt bestätigt das erneut unsere bereits gewonnene Erfahrung, wie wir von hinten bis vorne getäuscht und belogen werden, angefangen von der vermeintlichen Kriegsschuld Deutschlands bis zum nicht zu begreifenden CO₂-Schwindel der Jetztzeit.

Wollen wir hoffen, dass dies alles endlich einmal ein Ende findet, vielleicht jetzt bereits im Ergebnis der aktuellen allgemeinen Kapitalismusimplosion.

Siehe: Peter Brüchmann: „TOP SECRET – Die Erbeutung der deutschen Atomwaffen 1945“, Kopp-Verlag, 2009

Uwe Topper

Ein Klassiker der kritischen Geschichtsforschung: Untersuchung der Echtheit der Schriften des Tacitus durch Polydore Hochart

De l'authenticité des Annales et des Histoires de Tacite (Paris 1890)

Am Beginn der neuen kritischen Geschichtsschreibung in Deutschland stand zunächst die Arbeit von Wilhelm Kammeier als Leitfaden, und deshalb trug mein erstes Buch zum Thema den von Kammeier geprägten, nicht recht passenden Titel „Die ‚Große Aktion‘“ (1998). Schrittweise hatte ich weitere Geschichtsanalytiker und Kritiker verarbeitet, darunter Franzosen in der Nachfolge von Hardouin, ferner Spanier und Portugiesen aus der Zeit der Aufklärung. Der Name P. Hochart war dabei mehrmals aufgetaucht, jedoch gelang es mir nie, sein grundlegendes Buch (1890) zu finden.

In den gängigen Lexika tauchte er ebenso wenig auf. Sein englischer Vorgänger J. W. Ross schien ohnehin völlig verschollen zu sein. Die Hyperkritiker, wie man sie abfällig nannte, hatten nur wenig Einfluss gehabt und waren bald wieder durch kirchentreue Autoren verdrängt worden.

So möchte ich es als außerordentlichen Glücksfall bezeichnen, dass kürzlich der Vorgeschichtsforscher Dr. Gert Meier dieses lange gesuchte Buch aufgestöbert und – was besonders dankenswert ist – eine elektronische Kopie davon angelegt hat. Damit ist es leicht zugänglich und trägt als Grundlage zu unserer Arbeit bei.

Da nicht alle unsere Mitarbeiter Französisch mit Leichtigkeit lesen, habe ich Teile des Buches ins Deutsche übertragen (demnächst zu finden auf unserer Website www.chronologiekritik.de). Das Buch ist ja recht umfangreich (ohne den Anhang umfasst es schon 240 Seiten), darum wird eine Zusammenfassung manchem deutschen Leser willkommen sein.

Darüber hinaus habe ich mir erlaubt, einige kritische Gedanken anzufügen, denn ein vor fast 120 Jahren erschienenes Buch kann heute gewiss ebenfalls kritisiert werden, ohne dass dessen Wert damit geschmälert würde.

Im Zusammenhang mit Tacitus hatte ich mir dessen *Germania* beispielhaft vor-



Titelblatt des Buches von P. Hochart 1890

genommen, ohne die römischen *Annalen* und *Historien* zu betrachten, und nur am Rande den für England verfassten *Agricola*, denn für uns ist eben doch das Tacitus-Werk über Deutschland von besonderer Wichtigkeit. Im Mai 1996 hielt ich darüber einen Vortrag in Hamburg mit dem provozierenden Titel: *Wer hat eigentlich die Germanen erfunden?*, der nicht bei allen Zuhörern Wohlwollen auslöste. Der Begriff ist ja mit viel emotionalem Ballast behaftet und daher kaum wertfrei zu diskutieren. Insgesamt komme ich darin zu dem Schluss, dass Poggio Bracciolini und Nikolaus Cusanus die Hersteller des *Germania*-Textes waren, doch hatte ich schon leise Zweifel, ob die dazugehörigen Daten der Entstehung (1427 bis 1430) stimmen können, denn erst 1455 taucht diese Schrift in Rom auf und erst 1501 (oder 1505) wird sie in Deutschland bekannt (summarisch wiederholt in meinem obigen Buch 1998, S. 48 f). Auf dieses Problem der Datierung gehe ich am Schluss noch kurz ein.

Hochart hatte sich nicht mit den sogenannten kleineren Schriften (*Germania* und *Agricola*) des Tacitus abgegeben, sondern kühn dessen Hauptwerk über die römische Geschichte untersucht und war zu dem Schluss gekommen, dass es von Poggio geschrieben sein muss. Hochart beruft sich ausdrücklich auf Hardouin und auf Ross als Vorgänger in seiner kritischen Arbeit. Ross (1878 in London erschienen aber bisher mir nicht zu Händen gekommen) ließ sich unter anderem über die Alliterationen aus, eine Art Stabreim, die eine Generation später auch Baldauf verdächtig vorkam: im Latein macht diese Form keinen Sinn, sie kann nur aus der älteren deutschen Dichtung herüber genommen worden sein. Außerdem hatte Hochart das englische Buch von Edwin Johnson, *Antiqua Mater*, gelesen, das gerade anonym erschienen war. Er kannte zu dem Zeitpunkt wohl nicht den Autor, und gewiss nicht dessen späteres bedeutenderes Werk über die Paulus-Briefe.

Beim Lesen der klaren Analyse von Hochart fühle ich mich in meinen Vermutungen bestätigt und wünsche schon aus diesem Grund dem Buch größere Verbreitung.

Zur Person von Polydore Hochart konnte ich bisher wenig in Erfahrung bringen. Er ist 1831 in Bordeaux geboren und war Lehrer für Französisch an einer höheren Schule in Bordeaux. Dort ist auch sein Buch gedruckt worden, der Verleger war Ernest Thorin in Paris. Obgleich Hochart schon vorher einige hochinteressante, ja brisante Bücher über Seneca und die vermeintlichen Christenverfolgungen unter Nero veröffentlicht hatte, wurde doch seine Untersuchung der Echtheit der Schriften des Tacitus wenig beachtet. Vermutlich war das die damals einzig mögliche Reaktion, um eine Diskussion zu vermeiden. Sein Brief an einen Abbé, ebenfalls veröffentlicht im selben Jahr, fasst noch einmal einige Punkte zusammen und erweitert sie um neue Beweise. Daraus

kann man schließen, dass die Arbeit nicht völlig unbemerkt blieb, sondern – allein schon auf Grund der offensichtlichen Gelehrtheit des Autors – absichtlich ins Vergessen befördert wurde. Es gibt noch heute unaufgeschnittene Bände im Handel. Als Hilfe für weitere Nachforschungen könnte dienlich sein, dass Hochart einige seiner frühen Schriften unter dem Pseudonym H. Dacbert veröffentlicht hat.

In Verteidigung seiner Thesen bringt Hochart im Laufe seiner Schriften immer stärkere Argumente; er bleibt stets höflich, wird sich seiner Sache auch zunehmend sicherer. Dennoch hat er einen Durchbruch nicht erlebt. Zur Rezeption seines Buches über Tacitus habe ich folgendes herausgefunden:

Arthur Drews hat sich in beiden Bänden seiner *Christusmythe* (1910 u. 1911) viele Seiten lang mit Hochart (und vielen ähnlichen Kritikern) beschäftigt und gibt der Kritik grundsätzlich Recht. Zwar ging es ihm zunächst um die Seneca-Stelle bezüglich der Christenverfolgungen, aber der begründete Zweifel an *allen* diesen antiken Schriften, besonders an den *Annalen* des Tacitus, spricht doch offen heraus. Franklin Arnold hat schon 1888 Hocharts *Seneca* besprochen und ihn keineswegs widerlegt.

Ein gewisser Andresen hat in einer Zeitung nicht nur das Buch von Hochart zu Seneca besprochen, sondern auch das (hier betrachtete) sechs Jahre spätere über Tacitus, was mehrere Theologen aufmerksam machte. Drews nennt in diesem Zusammenhang (Bd. II: Die römischen Zeugnisse) als Geschichtskritiker auch ausdrücklich die beiden erwähnten Engländer Ross und Johnson, sowie die Amerikaner W. B. Smith und Robertson. Warum man nun damals in Deutschland nicht in dieser Richtung von Bruno Bauer und Arthur Drews in großem Maßstab weitergeforscht hat? Ach ja, ab 1914 hatte man ganz andere Probleme. Der Bibel-Babel-Wortstreit wurde mit Eisen zugedeckt und nie mehr wieder ausgegraben.

Folgende Gedanken in Hocharts Werk sind aufschlussreich: Die christlichen Mönche waren keineswegs gewillt, heidnische Schriftsteller mühevoll abzuschreiben, denn ihre Oberen erlaubten das nicht, wie durch viele Zitate belegbar ist, und ein Markt für solche Abschriften bestand nach der Christianisierung des Abendlandes gewiss nicht mehr. Wenn es also verpönt oder gar verboten war, einen Cicero oder Seneca zu verbreiten, wie kommt es dann, dass diese Texte – und dazu noch die erotischen Ergüsse eines Plautus oder Apuleius – in den Klöstern durch mehrfaches Abschreiben (in langobardischer und karolingischer Schriftform!) vor dem Vergessen bewahrt wurden? Und dann hatten diese Mönche gar kein Interesse mehr daran, diese kost-



Konterfei des Poggio Bracciolini (Stich aus dem 18. Jh.)

baren Manuskripte an den Mann zu bringen, sondern ließen sie in ihren Kellern verfaulen oder schnitten sogar Streifen ab, um Amulette für die armen Leute daraus zu verfertigen, wie Poggio ganz lebensnah mitteilt.

Wenn der hochgelehrte Jesuit Hardouin noch gemeint hatte, dass viele dieser Abschriften von christlichen Mönchen des 13. Jh.s stammen dürften, rückt Hochart mit seiner Untersuchung nun den Sachverhalt zurecht, dass die Aussage von Hardouin höchstens auf die christlichen Texte, also vor allem die der Kirchenväter, zutreffen könne, während die heidnischen Schriften wohl erst ab dem 15. Jh. entstanden sein können.

Im 15./16. Jh. waren die Käufer der angeblich antiken Manuskripte bzw. der Abschriften gar nicht in der Lage, die Echtheit dieser Texte zu prüfen. Sie nahmen, was man ihnen anbot, und verbreiteten es leichtfertig, wenn es ihnen gefiel.

Dadurch hatten die Fälscher leichtes Spiel. Zwar wurden immer wieder einige dieser Abschriften als ausgedachte Ergüsse zeitgenössischer Dichter entlarvt, aber die Hauptmasse der Texte blieb davon unberührt. Sie werden sogar heute noch (im 19. Jh.) als echt antik vorgelegt, was grotesk anmutet.

Beachtlich finde ich, dass Hochart schon soviel Abstand zu Hardouin hatte, nämlich einerseits dessen große Leistung anzuerkennen, andererseits ihn zu berichtigen.

Allerdings kam beiden Autoren nicht der inzwischen von uns ausführlicher besprochene Gedanke, dass die frühen Klöster des Abendlandes (vielleicht vor 600 Jahren) heidnischen Glaubens waren, und daher durchaus auch entsprechende Texte herstellen konnten.

Zur möglichen Datierung der Tacitus-Texte fragt Hochart (S. 70): Was hat man überhaupt für Hinweise auf das Alter der

Tacitus-Manuskripte? In einem, dem sogenannten Medici 2, steht eine Notiz, dass diese Handschrift in der Zeit der Konsuln Olibrius und Probinus korrigiert worden sei, wobei der Name des ersten falsch geschrieben ist; das wäre in der Regierungszeit von Kaiser Theodosius im 4. Jh. gewesen, aber da die Handschrift in langobardischen Lettern verfasst ist, die frühestens zwei Jahrhunderte später aufkamen und ihrem Aussehen nach wohl erst ins 10. oder 11. Jh. gehören, handelt es sich bei dieser Notiz um eine grobe Fälschung, sagt Hochart. Natürlich war hier wieder mal „der dumme Kopist“ an dem Fehler schuld, (wie Kammeier sich auszudrücken pflegte) das sollte uns an der Echtheit nicht zweifeln lassen. Hochart fährt fort: Die Notiz steht allerdings am Ende des X. Buches des Apuleius, das mit den beiden Tacitus-Werken zusammen in dem Manuskript Medici 2 gebunden ist, und deswegen besagt sie nichts über die Tacitus-Kopien. Damit fällt eine Datierung der Abschrift ins Wasser, aber zugleich – das sagt Hochart nicht – wirft es auch ein Licht auf die Fälscher: Wer es nötig hatte, dergleichen falsche Datierungen anzubringen, hatte keine Ahnung von heutiger Chronologie, sonst hätte er es besser gemacht. Und wenn nicht einmal die Fälscher Ahnung davon hatten, dann wahrscheinlich noch gar niemand. Anders gesagt: Die heute gültige Chronologie war im 15. Jh. noch nicht erfunden.

In dieser Weise habe ich natürlich aus heutiger Sicht der Geschichtskritik einige Bemerkungen zu Hochart zu machen, ohne sein Verdienst schmälern zu wollen. Es geht vor allem um die Frage: Wann lebte Poggio wirklich? Denn dass die bisher akzeptierten Jahreszahlen (1380-1459) nicht stimmen können, wird leider immer deutlicher. Es dürften, wie so häufig, „italienische“ Jahre sein. Ein paar Indizien möchte ich vorlegen:

Hochart stellt mehrfach Vergleiche zu Machiavelli her (z.B. S. 5 f. und S. 231), was durchaus plausibel ist. Aber Machiavelli lebte ein Jahrhundert später (1469-1527). Auffällig ist die republikanische Grundhaltung von Poggio, sowohl in seinen eigenen Schriften (etwa in *De felicitate Principum*) als auch in den von ihm gefälschten Texten (*Annalen*, *Historien*, *Germania* und *Agricola*), und damit passt er nicht in die Zeit von Machiavelli, der schon totalitär denkt; und für die für Poggio angenommene Zeit um 1430 kommt dessen republikanische Einstellung zu früh. Er dürfte irgendwo dazwischen liegen, etwa 1480-1510.

Ein längeres Zitat aus Machiavellis „Erörterung des Titus Livius“ (II, V) ist aufschlussreich für Hocharts Denkweise: Gregor der Große verbrannte alle alten Texte der Heiden, zerstörte Inschriften und Denkmäler usw. – Wenn es nicht wegen der lateinischen Sprache als solcher



Vorderseite der Bleitafel von Lyon 1528

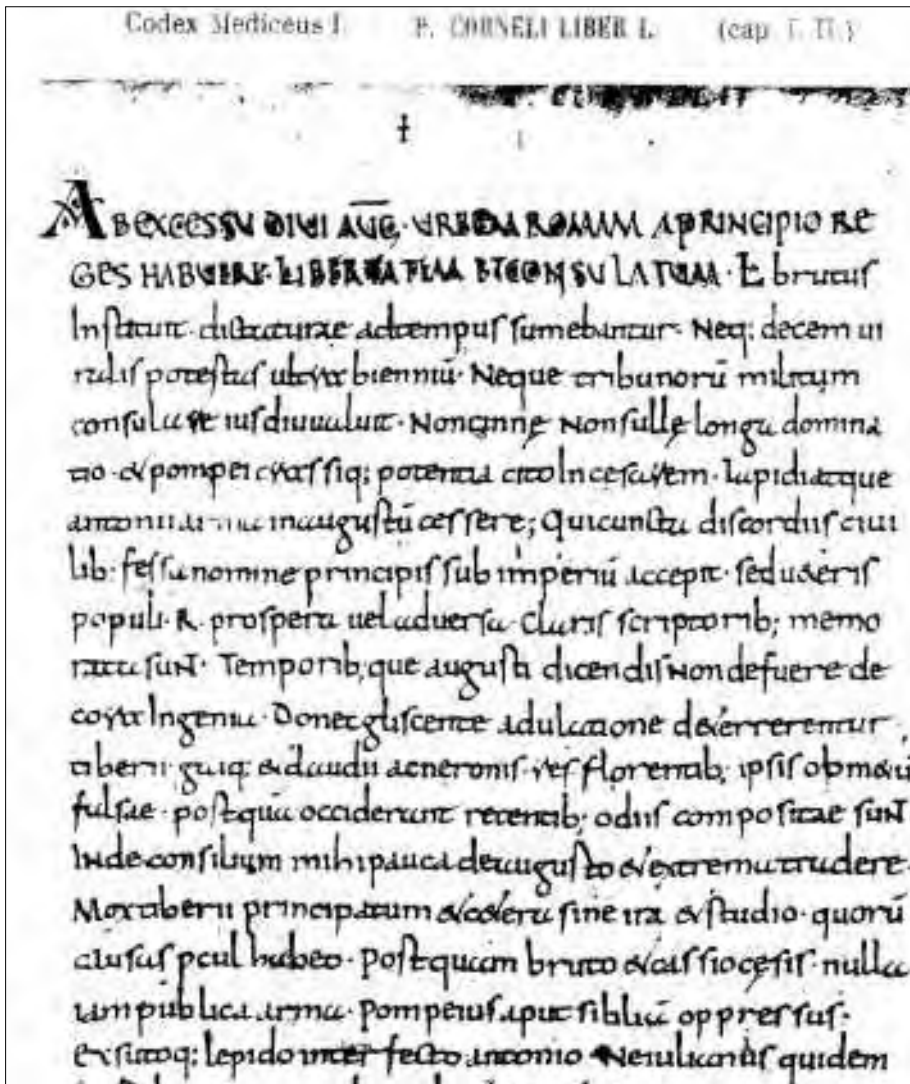
wäre, die man ja irgendwie lernen musste, dann wären keine antiken Texte erhalten geblieben.

Man machte sich also auch schon im 16. Jh. Gedanken darüber, warum die Mönche die antiken Texte weiterkopiert haben sollten. Wäre die Vulgata-Bibel nicht ausreichend gewesen zur Bewahrung der lateinischen Sprache (wie der Koran für die arabische)? Oder gab es sie noch gar nicht?

In dem Machiavelli-Zitat finde ich außerdem bemerkenswert, dass er zwei Gründe für die Vernichtung der Überlieferung nennt: die Menschen und den Himmel. Den ersten Grund, also die Menschen, dürfen wir auf die Inquisition beziehen, wie die nachfolgenden Sätze bezeugen, aber der Himmel (kosmische Katastrophen) wird nicht weiter erwähnt.

Poggio nennt als Mithelfer einen Ni-

kolaus von Trier; der ist mir unbekannt, vielleicht ist Nikolaus Cusanus gemeint, mit dem Poggio ja gemeinsam regen Manuskriphandel betrieb und der stets in Zusammenhang mit dem Tacitus-Verkauf genannt wird, der diesbezügliche Briefwechsel der beiden ist erhalten (Cusa oder Kues an der Mosel liegt nicht weit von Trier, wenn man von Italien aus schaut; außerdem musste ich auch Cusanus um mindestens ein halbes Jahrhundert versetzen). Dieser Nikolaus von Trier sollte Poggio eine „Geschichte der Kriege in Germanien“ von Plinius d.Ä. besorgen, doch später ist nicht mehr die Rede davon und auch kein Blatt mehr davon erhalten, weil diese „Geschichte“ nicht besser war als der Titus Livius von Sorroes, mit dem man niemanden täuschen konnte, weshalb er ebenfalls wieder verschwand, berichtet Hochart. Ein solche



Textseite aus dem Tacitus-Manuskript Medici 1 (Florenz)

kritische Einstellung ist jedoch erst nach 1500 denkbar, als die ersten Fälschungen aufgefliegen waren: die von Annius von Viterbo, von Trithemius, von Celtes usw. Da wäre Poggio nach alter Chronologie schon vierzig Jahre tot gewesen.

(Denkbar wäre, wie Gert Meier mit Hinweis auf Kammeier schon hervorhob, dass der erwähnte ursprüngliche Text des Plinius genauere Informationen über Germanien enthielt, die aber zugunsten eines neueren Textes vernichtet wurden.)

Auch der Aufbau der humanistischen Bibliotheken durch die Geldgeber der Fälscherzunft, die Herstellung von richtigen Büchern usw. beginnt erst mit den griechischen Flüchtlingen nach dem Fall von Konstantinopel 1451. Da vorher kein Bedarf für solche „antiken“ Bücher war, brauchten diese auch nicht gefälscht zu werden. Aus diesem Grunde muss Poggio ebenfalls später angesetzt werden.

Über die Manuskripte der Tacitus-Werke erfahren wir: Das wichtigste Manuskript erwarb Papst Leo X (Medici, 1513-21). Ältere Pergamente sollen schon im 15. Jh. kopiert worden sein, etwa das Farnesische um 1400, das Ms. des Bessarion von 1453, eins in Frankreich auf Papier,

Ende des 15. Jh., in Wolfenbüttel eins von 1461, in England von 1463 oder 1500, in London eins von 1450; keins ist älter als das von Niccoli, wie Hochart im Brief an den Abbé N. Anziani (Verwalter der Bibliothek der Medici in Florenz) feststellt: „Es gibt kein Manuskript des Tacitus, das im 13. oder 14. Jh. abgeschrieben worden wäre. Alle, die wir haben, sind aus dem 15. oder 16. Jh.; und sie sind alle kopiert nach dem des Poggio und des Niccoli.“

Man erinnere sich: Auch die Bronzetafeln von Lyon wurden erst 1528 gefunden. Sie werden von Hochart mit subtilem Zynismus als Fälschungen erkannt.

Hinzu kommt: Poggio ist schon vollenberuflicher Kleriker im Dienst der Päpste, er schreibt flüssiges Latein und erlebt seine Umwelt, also die Kurie, als eine Ansammlung von Heuchlern und Betrügern, moralisch und sittlich verkommenen Geistlichen; das dürfte für den Beginn der Kirche (die angeblichen Konzilien von Kostnitz und Basel) verfrüht sein. Zumindest stellt es sich uns heute so dar, dass die Verworfenheit der Päpste erst mit den spanischen Borgia in Rom einzog.

Allerdings setzt Hochart gerade an dieser Stelle an und vergleicht Passagen

der *Annalen* mit den Vorgängen beim Konzil von Kostnitz: Die Absetzung des Papstes Johannes (XXIII), die Verbrennung von Hus und später die Folterung und Verbrennung von Hieronymus von Prag, der für Hus eingetreten war, die Bücherverbrennung usw. spiegeln sich in den taciteischen Beschreibungen der Zustände am römischen Kaiserhof, so dass letztere wie Reflexe der Ereignisse von Kostnitz wirken, mein Hochart. Für ihn sind ja die kirchlichen Märchen noch historische Fakten, während sie wohl eher parallele Fiktionen mit gleicher Absicht sind. Insofern wirken hier vermutlich dieselben Faktoren sowohl für die Konzilsberichte als auch für die *Annalen*.

Andererseits sind die zahlreichen grammatischen und verbalen Fehler, der unsichere Stil, dazu die noch zügellose Fantasie, Hinweise für eine nicht zu späte Herstellung. Zwanzig Jahre Latein-Erfahrung machen da schon viel aus. Hochart hält Poggio für einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, Erforscher der römischen Inschriften und hervorragenden Kalligraphen, der wirklich bemüht war, „authentische“ Geschichte zu erfinden. Es ging ihm eben doch nicht nur um Geldgewinn, sondern auch um die Verbreitung einer Weltanschauung, und an dieser lässt er sich zeitlich grob einordnen: 1480 bis 1510 als Wirkzeit, wäre mein Vorschlag.

Hinsichtlich der genauen Nachweise der Quellen des Tacitus von Poggio durch Hochart muss die Reihenfolge nicht unbedingt aus der heutigen Chronologie erschlossen werden; die Übernahme könnte manchmal auch umgekehrt verlaufen sein: Statt der Verwendung eines ‚antiken‘ Textes von Sulpicius Severus durch Poggio könnte der Fälscher des Sulpicius Severus den Tacitus von Poggio benützt haben. Wegen der vorläufigen Unsicherheit, wann welches lateinische Werk von den Humanisten hergestellt wurde, ist zunächst beides möglich, vor allem auch wegen der unterschiedlichen Datierungsweise nördlich und südlich der Alpen.

Die Briefe von Poggio, die Hochart im Anhang im vollen lateinischen Wortlaut bringt, verdienen vermutlich ebenfalls kein Vertrauen, sie könnten zur Rechtfertigung der Fälschungsarbeit hergestellt worden sein. Auch das geschah nicht selten in humanistischen und theologischen Zirkeln. Mit kriminalistischem Gespür gibt Hochart eine Kostprobe dieser Verdrehungen in seinem Büchlein *Bocace et Tacite*, dem schon erwähnten Brief vom 30. Juni 1890 an den Abbé Anziani, veröffentlicht in den *Annalen der Literatur-Fakultät in Bordeaux*.

Lokaltermin

Themenbereich: Zeitgeschichte

Anlage „Riese“: Geheimnisvolle Tunnel aus den letzten Kriegsjahren



Geografische Lage der Anlage „Riese“ (Google Earth)

Dieser Lokaltermin liegt nicht mal so eben am Weg. Man muss schon extra hinfahren, wenn man am Thema Zeitgeschichte und Drittes Reich interessiert ist. Dafür begibt man sich auf ein Territorium, wo noch nicht alles erforscht und in ein Museum verwandelt wurde, oder wie z. B. im Jonastal, wo offensichtlich von Seiten der Behörden der Daumen drauf gehalten wird. Die Erforschung der Stollen im Eulengebirge erfolgt von privaten polnischen Initiativen. Hier wird noch entdeckt und diskutiert.

Im Reichsgebiet Schlesien, heute Polen, gibt es Bauten und Tunnel-systeme, deren geplante Verwendungszwecke bis heute völlig un-

geklärt sind. Es gibt eine offizielle Erklärung, die besagt, dass hier ein Führungsbunker für Hitler gebaut werden sollte. Es ist ja bekannt, dass gegen Ende des Krieges Entwicklungen, Produktionen und Führungsstäbe unter die Erde verlagert wurden. Das war höchst notwendig, da die deutsche Luftverteidigung der Masse der eindringenden alliierten Bomberflotten nichts Entscheidendes entgegenzuhalten hatte. Auch hatten sich die Reichweiten der Bomberpulks im Verlauf des Krieges wesentlich vergrößert. Sichere Anlagen in Süddeutschland und Österreich rückten nun in Reichweite der Engländer und Amerikaner. Beispiel ist Dresden, am äußersten

Südostzipfel Deutschland, das in den letzten Kriegsmonaten noch einem sinnlosen Terrorangriff zum Opfer fiel. Natürlich musste man deshalb kriegswichtige Produktionen unter die Erde bringen.

Aber Führungsbunker? War das kriegswichtig? Und das noch in einer Zeit, als sich die Russen bereits von Osten herankämpften.

Es sollte angeblich eine Kommandozentrale für den Abwehrkampf im Osten werden. Baubeginn durch die Organisation Todt war 1943, nach der verheerenden Bombardierung von Peenemünde. Der militärischen Führung war bereits klar, dass der Krieg im Osten verloren war. Laut Jürgen Heckenthaler,

Historiker, wurden für den Bau 150 Millionen Reichsmark aufgewendet. 237.000 Kubikmeter Stahlbeton sollten verbaut werden. Laut Joachim Fester, Hitler-Biograf, wurde für Riese mehr Beton verbraucht, als 1944 für zivile Bunkerbauten im gesamten Reich zur Verfügung stand. Rund um die Uhr arbeiteten 20.000 Zwangsarbeiter aus dem Konzentrationslager Großrosen auf der Baustelle. Ich habe daher große Zweifel, dass eine Führung, die einigermaßen bei Sinnen war, diesen Aufwand trieb, nur um ein weiteres Führerhauptquartier zu errichten, zumal ja auch noch ein weiteres im Bau war, im Jonastal in Thüringen. Es ist viel mehr davon auszugehen, dass es hier um Anlagen ging, die Hochtechnologie-Waffen produzieren sollte, sogenannte „Siegerwaffen“, die im letzten Moment das Kriegsgeschehen zugunsten Deutschlands noch einmal herumreißen sollten. Dass auch noch etwas Platz für Hitler und seinen Führungsstab eingeplant waren, daran zweifle ich allerdings nicht.

Lassen Sie uns zunächst einmal eine Ortsbestimmung machen:

Das Gebiet des Projektes „Riese“ liegt im südwestlichen Zipfel Polens, dem deutschen Reichsgebiet Schlesien, das nach dem Krieg an Polen abgetreten werden musste. Prag, während des Krieges deutsches Technologiezentrum ist nicht weit entfernt. Siehe BILD 1.

In und um Prag wurde u.a. zukunftsweisende Flugtechnologie entwickelt.

In den Mittelgebirgen südlich von Dresden und nördlich von Prag befanden sich reichhaltige Uranerzlager, die noch lange in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg intensiv ausgebeutet wurden. Das Uran ging in die Sowjetunion und bildete den Grundstock des sowjetischen Kernwaffenpotenzials. D. h. Projekt „Riese“ lag strategisch sehr günstig bei den Uranquellen und dem Technologiezentrum Prag, sodass man einen Zusammenhang darin sehen kann.

Es ist durchaus denkbar, dass es um deutsche Atomprojekte und Trägersysteme für deutsche Atombomben ging. 1944/45 war allen Verantwortlichen klar geworden, dass der Krieg nur noch mit neuen Technologien herumzureißen war. Die Denkansätze in Richtung Kernwaffen waren da. Und wenn man die Vorgänge 1944/45 in Thüringen betrachtet, waren ja auch wohl ein oder zwei Prototypen schon erfolgreich getestet worden. Was für einen Kriegseinsatz fehlte, war die Serienfertigung einer anwendungssicheren Kernwaffe. Dazu gehörte auch die Urananreicherung im

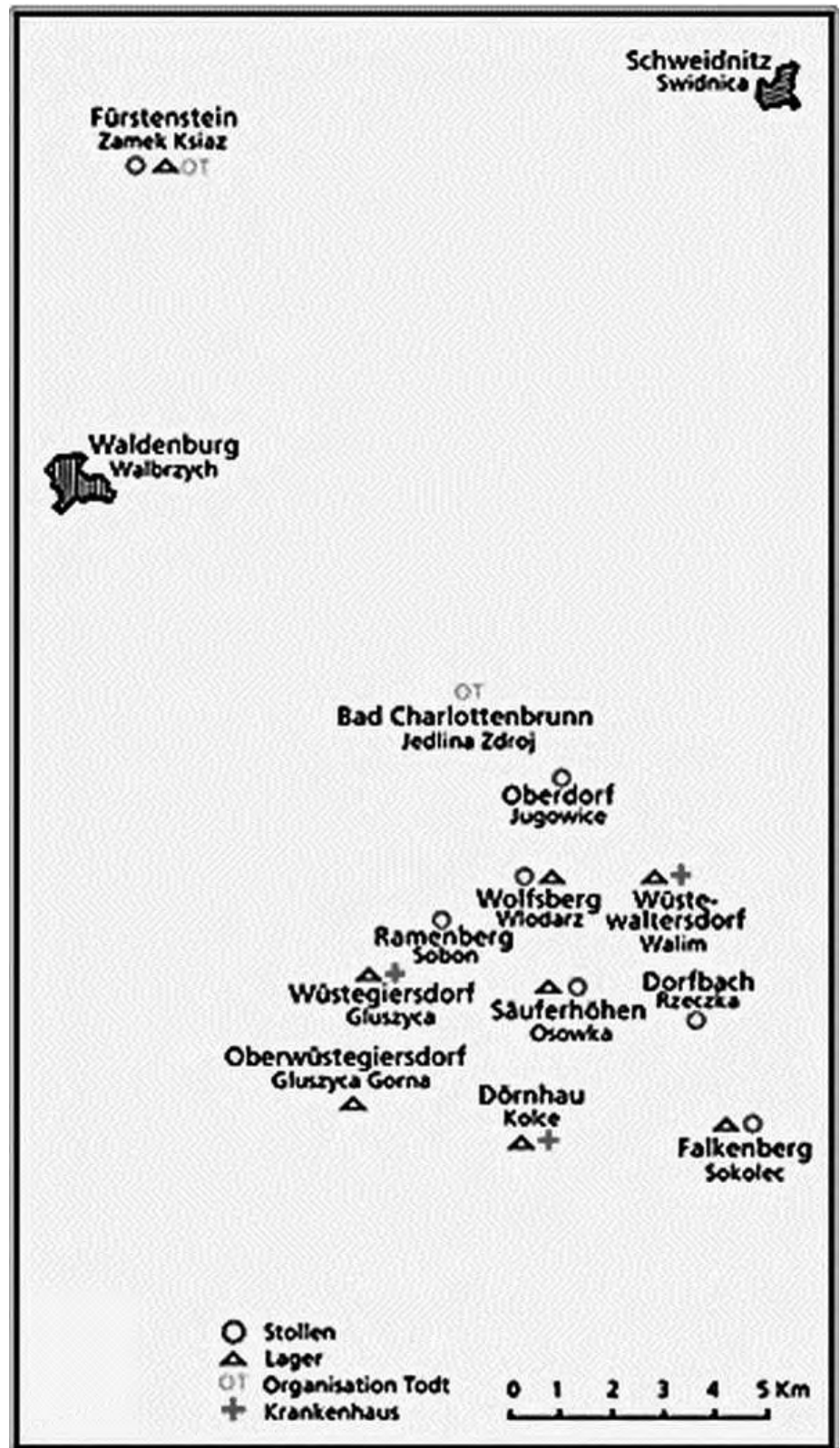


Bild 2: Übersicht der Anlagen

industriellen Maßstab. Da ist es doch sinnvoll, möglichst in die Nähe der natürlichen Uranvorkommen zu gehen. Genau das tat man mit „Riese“.

Die bisher aktuellen und erfolgreichen Fernwaffen waren V1 und V2. Das erzielte Ergebnis stand jedoch in keinem Verhältnis zum Aufwand. 1 Tonne Nutzlast mit einer V2 über

den Kanal zu schicken, war einfach zu unwirtschaftlich. Raketenwaffen benötigen eine effektivere Bombenlast, wie z. B. eine Kernwaffe. Umgekehrt genauso. Eine Kernwaffe braucht ein effektives Trägersystem, sei es eine sichere Langstreckenrakete oder eine technologisch verbesserte Flugzeugart. Dafür wurde im Raum Prag geforscht.

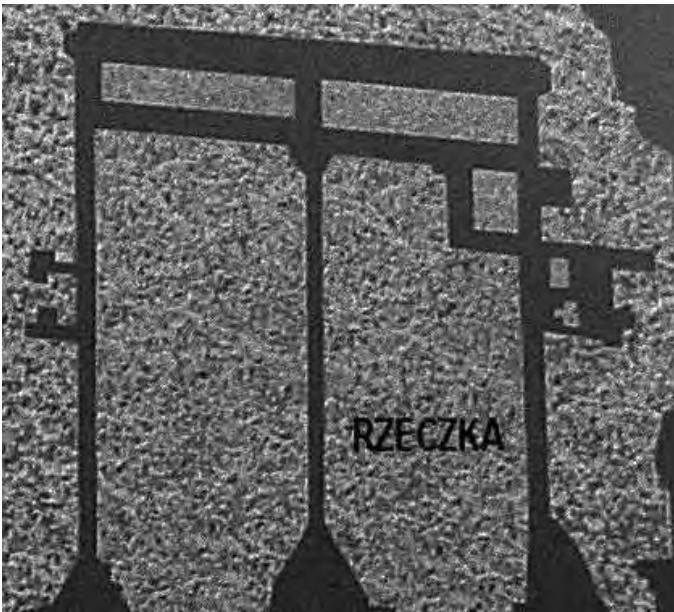


Bild 3: Stollen Dorfbach.

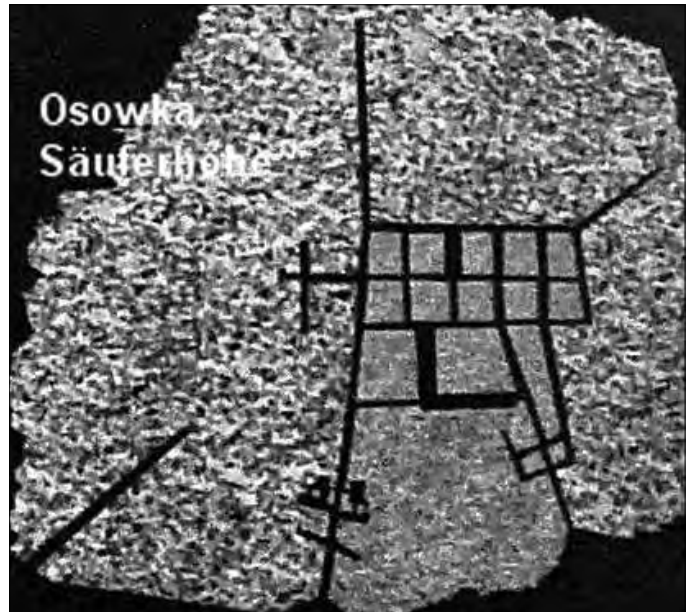


Bild 6: Stollen Säufelhöhe.

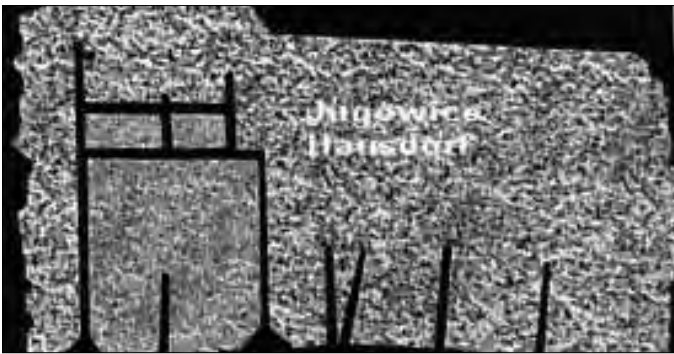


Bild 4: Stollen Hausdorf.

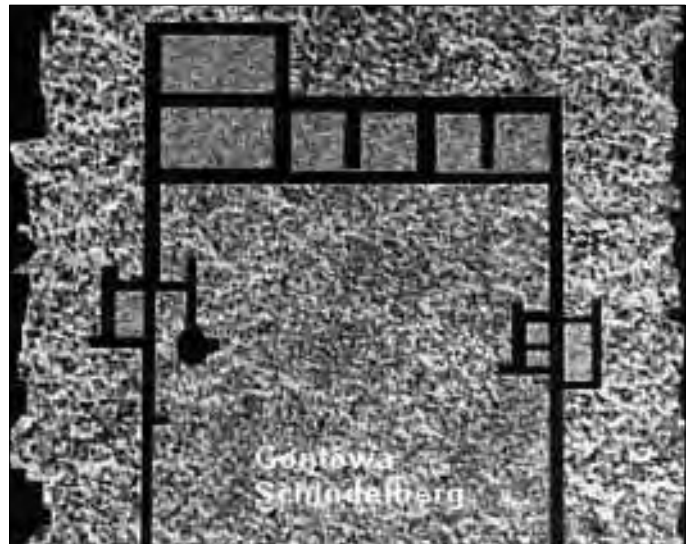


Bild 7: Stollen Schindelberg



Bild 5: Stollen Ramenberg.

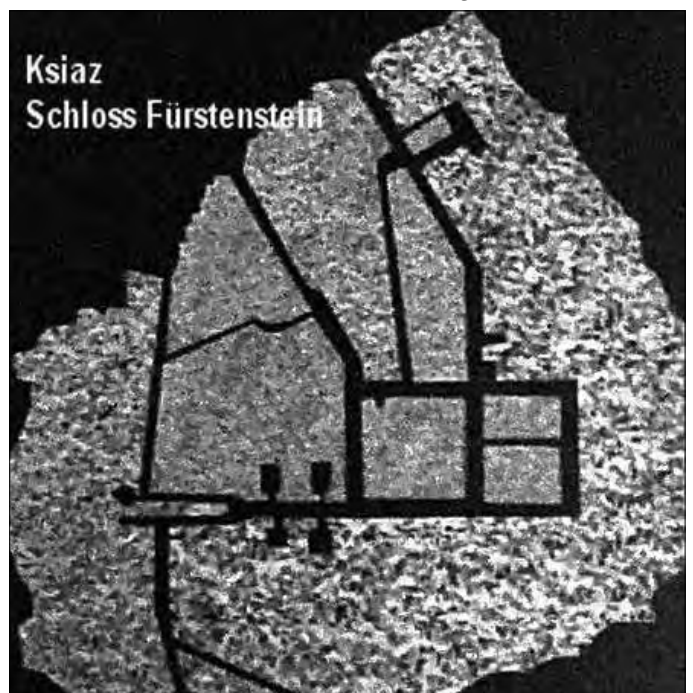


Bild 8: Stollen Schloss Fürstenstein.

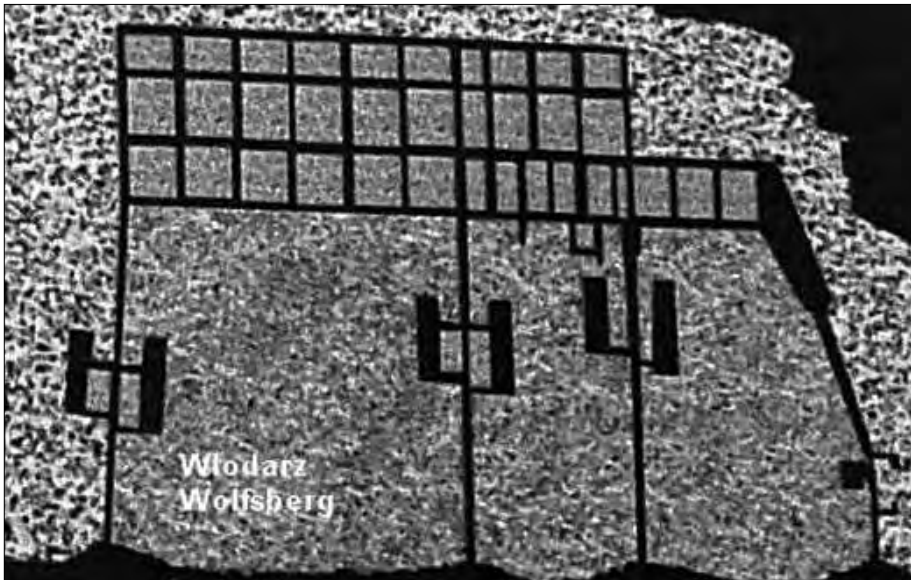


Bild 9: Stollen Wolfsberg.



Bild 10: Unfertiger Stollen.



Bild 11: Unfertige Halle.

Auch hier besticht die Nähe von „Riese“ zu den bestehenden Forschungseinrichtungen und Forschungskräften. Die Landschaft, in dem „Riese“ angesiedelt war, ist ein Mittelgebirge, das Eulengebirge. Höchste Erhebung ist die „Hohe Eule“ mit 1015 m. Hier in diesem Gebirgszug waren zahlreiche unterirdische Stollenanlagen geplant und zum Teil realisiert. Bekannte Anlagen siehe BILD 2.

Ausgangspunkt war Waldenburg (heute Waldbuczyn). Die Darstellung zeigt bekannte Stollenanlagen und Arbeitslager, die zum Projekt „Riese“ gehören (Quelle: www.riese.krzykowa.org). Man erkennt an der Darstellung eine örtliche Trennung der Anlage unter dem Schloss Fürstenstein und den Anlagen um Walim herum. Es erscheint mir daher durchaus wahrscheinlich, dass Schloss Fürstenstein ein Führungshauptquartier werden sollte, die anderen Objekte aber eher Industrie- oder Forschungsanlagen. Das wird auch deutlich, wenn man sich die Geometrie der bekannten Stollenanlagen ansieht. Siehe BILD 3 bis BILD 9.

Hier die bekannten Anlagen mit Koordinaten und Zugangsorte:

(Quelle: FHQ „Führerhauptquartiere“, Christel Focken“, Helios-Verlag)

- Dorfbach (Rzeczka), N 50° 41,36 E 16° 27,75 , bei Walim
- Wolfsberg (Włodarz), N 50° 41,4 E 16° 24,14 , bei Walim
- Hausdorf (Jugowice), N 50° 42,81 E 16° 24,66 , bei Walim
- Ramenberg (Sobon), N 50° 41,32 E 16° 24,00 , bei Gtuszyzna
- Säuerhöhe (Sobon), N 50° 40,19 E 16° 25,06 , bei Kolce
- Fürstenstein (Ksiaz), N 50° 50,6 E 16° 17,66 , bei Waldbuczyn

Es fällt auf, dass sich keine Anlage gleicht und so spezifisch ist, dass vor Baubeginn Zweck, Anlagenbelegung mit Maschinen und Ausrüstung und Materialfluss bekannt gewesen sein musste. D. h. es muss Zeichnungen, Anlagenpläne und Fertigungsprogramme gegeben haben. Bisher jedoch ist in keinem Archiv irgendetwas gefunden worden. Waren die Anlagen so brisant und geheim, dass nur ganz wenige involviert waren? Oder war bis zum Einmarsch der Russen genügend Zeit, alles restlos zu vernichten?

Die Anlagen sind nicht fertig geworden. Die Bauarbeiten wurden Mai 1945 eingestellt. Zum Teil befinden sich die Stollen noch im Vortrieb, die Wände

sind noch nicht betoniert. Siehe BILD 10 bis BILD 12.

In einigen Teilen wurde schon betoniert und begonnen, Lüftungen einzubringen.

Siehe BILD 13 und BILD 14.

In keiner der bekannten Anlagen sind Einbauten von Maschinen und Ausrüstung erkennbar. Dafür reichte die Zeit wohl nicht bis zum Einmarsch der Russen.

Wenn Einbauten vorhanden waren, die Maschinen jedoch von den Russen abtransportiert worden sind, müsste es Maschinenfundamente und Reste von Anschlussleitungen geben. Die sind jedoch nicht vorhanden. Auch wurde von Augenzeugen berichtet, dass es keine großen Verteidigungsanstrengungen seitens der Deutschen gab, das Gelände gegen die Russen zu verteidigen. Das alles lässt darauf schließen, dass die Anlagen noch nicht fertig waren und auch noch keinerlei Aussage über die tatsächliche Nutzung erlaubten. Man schätzt, dass 70 % der Tunnel heute unzugänglich sind. Es ist unbekannt, was sich darin befindet. Es ist auch nicht sicher, ob alle Anlagen bekannt sind, oder ob es versiegelte Bereiche gibt. Die Zukunft kann uns durchaus noch die eine oder andere Überraschung bringen.

So kommen Sie hin:

- Nehmen Sie als Ausgangspunkt Görlitz in Sachsen, an der polnischen Grenze.
- Fahren Sie von Görlitz die E40 Richtung Wrocław (Breslau).
- Fahren Sie beim Abzweig Legnica die E65 nach Süden Richtung Bolkow.
- Von Bolkow fahren Sie die Staatsstraße 5 nach Osten bis Dobromierz.
- Durch Dobromierz fahren Sie auf der S 34 hindurch und biegen dann auf die S 35 nach Waldbrzych.
- Von hier aus können Sie die Objekte im Eulengebirge erreichen. Ich schlage Ihnen vor, die Suche mit Hilfe folgender Karte vorzunehmen:

Topografische Wanderkarte/Touristenkarte Polen

Eulengebirge 1 : 40.000 / Gory Sowie 1: 40.000, Compass-Polen, ISBN 9788360240625

Im Internetz zu beziehen bei www.mapfox.de, Preis 8,90 EUR.

(Wilfried Augustin)



Bild 12: Mit Wasser vollgelaufener Stollen.



Bild 13: Stollenkonstruktion.



Bild 14: Lüftungskonstruktion.

Thema Ägypten

Gernot L. Geise

Mastabas, Schächte und Felsengräber auf dem Gizeh-Plateau

Das Gizeh-Plateau bei Kairo - man denkt immer: Was soll es dort noch geben, wir kennen doch schon alles. Die drei großen Pyramiden, vor der Cheopspyramide der Busparkplatz, um die Pyramiden einige Mastabas, und danach beginnt die Wüste, die von Kameltreibern durchpflügt wird.

Wovon schon allein davon nur wenigen Touristen alles mitbekommen. Die meisten stehen nur kurz für ein Erinnerungsfoto vor der Cheopspyramide, in Sichtweite die Chephren- und Mykerinos-Pyramide, das war's. Touristen, die etwas mehr Zeit einplanen, sehen sich vielleicht noch die beiden großen Pyramiden von innen an. Für eine Umrundung der Pyramiden reicht schon meist die Zeit nicht mehr, denn allein um einmal die Cheopspyramide zu umrunden, muss man rund eine Stunde einplanen.

Auf dem Gizeh-Plateau tut sich jedenfalls etwas, wenn auch in kleinen Schritten. Das kleine Kassenhäuschen an der Zufahrtsstraße ist verschwunden und einem langgestreckten niedrigen Gebäude gewichen, in dem jetzt die Eintrittskarten verkauft werden. Hier können nun zentral auch Eintrittskarten für den Besuch des Inneren der Pyramiden gekauft werden, was bisher direkt an der jeweiligen Pyramide stattfand. Danach betritt man durch dieses Gebäude das Gizeh-Plateau, nachdem sämtliches Gepäck durchleuchtet wurde und man durch eine Sicherheitsschleuse gehen musste, wie etwa auf den Flughäfen.

Man nimmt es gelassen und fragt sich andererseits, wie es die vielen Bettler, Souvenirverkäufer, Kamel- und Pferdetreiber schaffen, in den inneren Bereich der Gizeh-Mauer zu gelangen, denn es ist unwahrscheinlich, dass auch sie ihre immerhin 60 Pfund (ca. 7,50 Euro) Eintritt pro Person und Tag bezahlt haben.



Der Parkplatz vor dem Zugang zum Gizeh-Plateau. Im Hintergrund die ersten Rohbauteile des geplanten neuen Ägyptischen Museums.



In diesem Gebäude erhält man jetzt die Eintrittskarten und muss vor dem Betreten des Gizeh-Plateaus eine Sicherheitsschleuse durchlaufen.

Das geplante neue Ägyptische Museum, das westlich der Cheopspyramide entsteht, soll bis etwa 2011 angeblich fertig sein. Fertig sind bisher erst die Parkplätze und eventuell einige Grundmauern, was man jedoch vom Plateau-Zugang nicht erkennen kann. Da dieses Museum das „größte

der Welt“ werden soll, habe ich so meine Zweifel, ob dieser Zeitrahmen eingehalten werden kann, zumal es mindestens ebenso lange dauern wird, die vielen Exponate vom bisherigen Ägyptischen Museum in Kairo dorthin zu schaffen und in den einzelnen Räumlichkeiten auszustellen.



Auf dem Gelände im Hintergrund werden archäologische Ausgrabungen gemacht, Stöcke in der Erde überziehen rasterartig das Gebiet. Die „Krähenmauer“ befindet sich links außerhalb des Bildes. Im Hintergrund Kairo mit der Gizeh-Mauer. Am rechten Bildrand eine primitive Hütte dort lebender Nomaden, die sich ihr Bleiberecht wohl damit erkaufte haben, dass sie Touristen daran hindern, das Ausgrabungsgelände zu betreten.

Vom Ägyptischen Museum in Kairo, das man bequem einen Tag besichtigen kann, ohne alles gesehen zu haben, ist bekannt, dass nur rund zwei Prozent aller Exponate ausgestellt sind. Die restlichen 98 Prozent liegen mehr oder weniger schlecht gelagert in den Kellern des Museums und verfallen dort. Das war übrigens auch einer der Gründe für den Entschluss, bei den Pyramiden das neue Museum zu bauen.

Im Bereich des arabischen Friedhofs (östlich der Mykerinos-Pyramide) und der „Krähen-Mauer“ sind größere Gebiete mit Vermessungspflöcken abgesteckt worden, die archäologisch untersucht oder freigelegt werden sollen. Ein Einheimischer sagte, Dr. Mark Lehner (der zweitwichtigste Ägyptologe nach Zahi Hawass) würde hier ausgraben.



Einer der Schächte. Im oberen Bereich wurde er noch aufgemauert.

Mastabas und Schächte

Bei meinem letzten Besuch des Gizeh-Plateaus im Dezember wollte ich eigentlich nur noch einige wenige Objekte näher betrachten, zu denen ich bei früheren Besuchen keine Zeit hatte, schon aufgrund der überwältigend vielen Dinge, die auf dem Plateau zu sehen sind. So beispielsweise die Mastabas östlich bzw. südöstlich der Chephren-Pyramide. Mastabas sind altägyptische Grabanlagen, die aus oberirdischen meist rechtwinkligen Gebäuden bestehen, die über einem in den darunter liegenden Felsboden gehauenen Grabraum oder Grabschächten errichtet wurden. Sie stammen meist aus pharaonischer Zeit.

Hier fällt es auf, wie auch bei den anderen Mastabas östlich und westlich der Cheopspyramide, dass jede Menge Schächte in den Fels des Mokkatam-Gebirges getrieben worden sind, zu dem das Gizeh-Plateau gehört. Diese meist quadratischen Schächte mit einem Durchmesser von knapp einem Meter haben teilweise eine Tiefe von mehr als dreißig Metern. Bei einigen hat man die Schächte noch zusätzlich weiter aufgemauert und eine Mastaba herum errichtet. Nicht alle Schächte sind durch aufliegende Metallgitter geschützt. Unachtsamkeit kann sich hier schnell tödlich auswirken, weil der allgegenwärtige Sand keinen festen Halt bietet. Neben diesen schmalen Schächten gibt es allerdings noch einige ebenso tiefe Gruben mit einer Kantenlänge von rund zehn Metern, die durch Geländer gesichert sind.

Meine mitgeführte Taschenlampe war nicht immer in der Lage, den Grund der Schächte sichtbar zu machen. Trotzdem war bei vielen dieser Schächte erkennbar, dass am Boden ein oder mehrere Quergänge abzweigen. So auch bei den breit angelegten Gruben, in denen am Grund gleich mehrere Quergänge im Felsen verschwinden.

Man stellt sich unwillkürlich vor, welche Strapazen es gewesen sein müssen, allein die senkrechten Schächte in den Felsboden zu treiben, denn so eng diese Schächte sind, kann nur ein einziger Arbeiter darin gestanden haben. Das dortige Gestein ist Sandstein, was sich zwar relativ leicht bearbeiten lässt (im Gegensatz zu den Schächten im



Schachtreihe auf dem Dach einer Mastaba. Vom Boden bis zum Dach sind die Schachtwände aufgemauert. Darunter sind die Schächte weitere zig Meter tief in den Felsboden getrieben.



Zwei durch Gittertüren gesicherte Felsengräber auf dem Gizeh-Plateau.



Mastaba mit Hieroglyphen-Inschrift auf dem Türsturz und neben dem Eingang.

Granit des Assuan-Steinbruchs). Aber stellen Sie sich vor, dass der Schacht schon einige Meter tief ist und darin ein Arbeiter werkelt. Alle paar Minuten musste der Abraum aus dem Schacht befördert werden, was wohl mit Behältnissen und Seilen geschah. Aber in dieser Enge, in der ein Bücken kaum möglich ist?

Dann hatte der Arbeiter schließlich die gewünschte Tiefe von dreißig Metern erreicht und begann, einen Quergang in den Felsen zu schlagen. Man kann es sich kaum vorstellen, denn dort unten ist es dunkel, es musste also zusätzlich für Beleuchtung gesorgt werden, also Lampen mit brennenden Dochten, die den Sauerstoff in der Tiefe reduzierten.

Waren diese Arbeiter, die die Schächte in die Tiefe schlugen, etwa Supermänner? Mit primitivem Gerät, das ihnen die Ägyptologen zugestehen, in einem Schacht, der kaum Bewegungsmöglichkeiten bietet. Denn um Felsen zu bearbeiten, muss man genü-

gend Raum haben, um zum Schlag ausholen zu können. Je tiefer, umso dunkler, von Gesteinsstaub umgeben und unzureichender Be- und Entlüftung.

Aber es befinden sich auf dem Gizeh-Plateau ja nicht nur einer, sondern hunderte solcher Schächte. Gut, die meisten haben nur eine Tiefe bis zu rund zwei Metern. Das ist wohl



Das Gelände südöstlich der Cheopspyramide (linke Bildseite). In der Bildmitte erkennt man den alten arabischen Friedhof mit der ihn umgebenden Gizeh-Mauer, die hier inzwischen weiß angestrichen wurde. Zwischen der Cheopspyramide und dem Friedhof liegt ein ausladendes Mastaba-Feld. In der Ebene davor werden wohl irgendwann Ausgrabungen stattfinden.

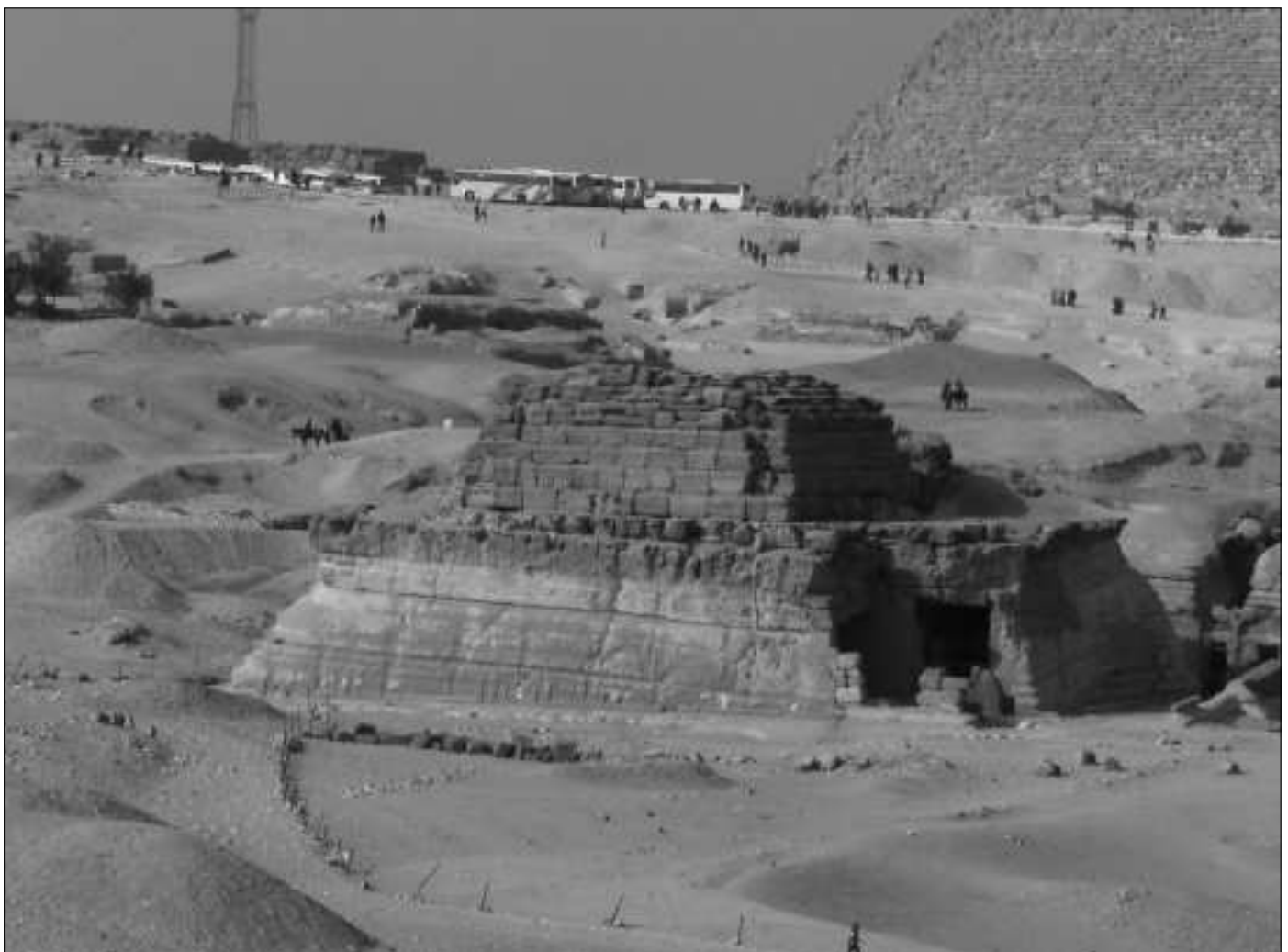
machbar. Aber die tiefen Schächte mit unten abzweigenden Quergängen sind wahre Meisterleistungen. Wohin die Quergänge führen, wissen wohl nicht einmal die Ägyptologen. Aber allein aufgrund dieser Schächte kann man mit gutem Gewissen sagen, dass das Gizeh-Plateau wie ein Schweizer Käse unterhöhlt ist. Wer weiß, welche Geheimnisse dort unten noch verborgen sind?

Ich bin davon überzeugt, dass die Schächte, zumindest die tiefen mit ihren Quergängen, die ältesten auf dem Gizeh-Plateau sind. Und ob sie dazu dienen, irgendwelche Toten aufzunehmen, wage ich zu bezweifeln. Dazu gibt es einfachere Möglichkeiten. Es stellt sich jedoch sogleich die Frage, zu welchem anderen Zweck man dies alles dann angelegt hat?

Anders die Mastabas, die oberirdisch errichtet wurden. Sie scheinen aus späteren Zeiten als die Schachanlagen zu stammen, obwohl sich auch in ihnen Schächte befinden, allerdings



Die Ebene zwischen den Mastabas und dem arabischen Friedhof. Hier sind bereits Vermessungspflöcke in den Sandboden gesteckt.



Die Pyramide der Chentkaues (Chentkaus I.), gesehen von Osten. Im Hintergrund die Chephren-Pyramide, deren Entfernung ziemlich nahe wirkt, was jedoch täuscht, weil die Pyramide herangezoomt wurde.

nicht so tief wie die oben beschriebenen. Die innerhalb der Mastabas befindlichen könnten durchaus auch dazu gedient haben, Verstorbene aufzunehmen. Viele der Mastabas tragen Hieroglyphen über dem Türsturz, im Inneren findet man teilweise in die Wand gehauen figürliche Darstellungen, die wohl den oder die Verstorbenen darstellen sollen.

Das südöstlich der Chephren-Pyramide liegende Mastaba-Feld enthält jedoch nicht nur senkrechte Schächte und oberirdische gemauerte Mastaba-Bauten, sondern - mehr in Richtung der Chephren-Pyramide bzw. des Chephren-Totentempels - Felsengräber, die in den senkrecht abfallenden Teil des Gizeh-Plateaus gehauen wurden.

Ganz allgemein ist zu sagen, dass der größte Teil der Gräber mit Metall- bzw. Gittertüren, massiven Ketten und Vorhängeschlössern gesichert sind, was wohl auch einen Schutz vor den Touristen darstellt, die allüberall ihre Namen hineinritzen müssen. Und nicht zu vergessen, dass leere Räume nicht nur von Touristen als willkommene Toiletten angesehen werden, weil es auf dem gesamten Gizeh-Komplex gerade mal eine Toilettenmöglichkeit gibt, am Rande des Busparkplatzes beim König-Feisal-Gebäude am nordöstlichen Rand des Plateaus. Es handelt sich dabei um zwei eher weniger hygienische Blechcontainer.

Die unzähligen Kamele und Pferde auf dem Plateau tun sowieso ihr Übriges, ihre Hinterlassenschaften überall dort loszuwerden, wo sie sich gerade befinden.

Nicht nur der heran wehende Sand ist ständig dabei, die Mastabas unter sich zu begraben. Der allgegenwärtige Müll scheint die größere Gefahr darzustellen, unter dem so mancher Schacht und Grabeingang zu verschwinden droht. Was könnte man hier eine Goldgrube auf tun, wenn man diesen Müll, der überwiegend aus Plastikflaschen und Plastiktüten besteht, recyceln würde! Sicher würde die Errichtung einer Recycling-Anlage zunächst eine große Investition darstellen, aber einmal installiert, würde sie nur noch mit Gewinn arbeiten. Das sehen wir ja auch bei uns in Deutschland. Der positive Nebeneffekt wäre, dass die ägyptischen Altertümer entmüllt werden würden. Und allein das wäre die Sache wert!



Die Nordseite der Chentkaues-Pyramide (rechts) mit dem rund zehn Meter breiten Durchgang. In der Bildmitte ein herab gestürzter Felsblock.



Die Südseite der Chentkaues-Pyramide



Zugänge zu Felsengräbern gegenüber der Nordseite der Chentkaues-Pyramide.

Ein weiterer Nebeneffekt wäre, dass damit viele neue Arbeitsplätze geschaffen werden könnten. Man könnte die Müllsammlung nach dem Leistungsprinzip organisieren: Bezahlung nach gesammelten Kilos. Eine Recycling-Anlage wäre auch dann noch rentabel, wenn das gesamte Gizeh-Plateau gesäubert wäre, denn der Nachschub an Plastikflaschen nimmt ja nicht ab. Jeder Tourist schleppt mindestens eine der Wasserflaschen mit sich, die er geleert irgendwo hin wirft, weil dort nirgends Abfallbehälter stehen.

Das Gizeh-Plateau gehört zum Mokattam-Gebirge, und in den abfallenden Rand des Plateaus wurden schon frühzeitig Felsengräber gehauen, die meist aus mehreren Kammern bestehen, von denen aus Gänge und Schächte in den Felsen getrieben wurden. Die Zugänge zu diesen Felsengräbern sind heute überwiegend durch massive Gittertüren verschlossen.

Die sich in Richtung Südosten vom Gizeh-Plateau anschließenden Mastabas sind - zumindest, was man sehen



Im Inneren: Kammern mit stehen gelassenen Stützpfeilern, Schächten und Durchgängen.



Über einen Schacht geht es in die Tiefe, zum engen Durchgang, der zur Grabkammer führt.



Der Sarkophag mit dem verschobenen Deckel ist zu groß, dass man ihn durch den engen Zugang in die Kammer geschafft haben könnte.

kann - recht gut erhalten. Allerdings weiß man noch nicht, was weiter in Richtung des inzwischen durch die Gizeh-Mauer eingezäunten arabischen Friedhofs noch alles unter den Sandmassen begraben liegt. Deshalb wurde dort - wie ebenfalls südlich der „Krähenmauer“ - ein relativ großes Gelände mit Vermessungspflöcken abgesteckt. Wie vor Ort zu hören war, soll hier Dr. Mark Lehner irgendwann mit Ausgrabungen beginnen.

Die Pyramide der Chentkaues

Am südlichen Rand des Mastabafeldes südöstlich der Chephren-Pyramide fiel mir ein „Berg“ auf, auf den mehrere Lagen Steinblöcke aufgebaut sind. Bei näherer Betrachtung scheint es sich hierbei um eine nicht fertiggestellte Pyramide zu handeln, bei der, um Baumaterial zu sparen, man einen vorhandenen Berg als Haupt-Pyramidenkörper verwendete. Das heißt, die Erbauer haben aus einem dortigen

felsigen Berg einen etwa quadratischen Teil durch einen rund zehn Meter breiten Einschnitt abgeteilt, den sie als unteren Pyramidenkörper verwenden wollten und entsprechend bearbeitet haben.

Obenauf liegen in einer zweiten Stufe rund sieben Lagen Steinblöcke. Dem verwendeten Unterteil wurde grob die stufige Form einer Pyramide gegeben, sodass praktisch nur noch die Außenverkleidungsblöcke fehlen, um eine Pyramide als solche darzustellen, die größenmäßig etwa den Satellitenpyramiden der Cheops-Pyramide gleichen würde.

Bei den großen Pyramiden des Gizeh-Komplexes sind sich die Ägyptologen ja auch bis heute nicht sicher, ob nicht auch hier im Inneren stehengelassene Teile eines Berges verwendet wurden, um Baumaterial zu sparen.

Der Unterteil der Pyramide misst 45,50 x 45,80 Meter. Angeblich soll sie einst mit „Kalkstein“ verkleidet und 17

Meter hoch gewesen sein, was ich allerdings anhand des eigenen Augenscheins bezweifle, denn es sind absolut keine Reste von irgendwelchen Verkleidungssteinen vorhanden, nicht einmal Bruchstücke davon. Das schließt jedoch nicht aus, dass eine Verkleidung geplant war.

Auf der Ostseite des Objektes liegt der durch Gittertüren verschlossene Eingang ins Innere. Die Erbauer hatten also Gänge und/oder Schächte in den gewachsenen Fels getrieben, mit großer Wahrscheinlichkeit auch (Grab-?) Kammern.

Bei diesem Objekt handelt es sich um das Grab der Königin Chentkaues (Chentkaus I.) aus der 4. Dynastie. Wenn das stimmen sollte, ist es allerdings nicht fertiggestellt worden, wie so viele Objekte in Ägypten. Hat man es nach ihrem Tod nicht für nötig befunden, ihre Grabstätte fertigzustellen (wenn es denn eine Grabstätte war)?

Eine Beschädigung durch die von mir postulierte Superflut vor rund



Der Sarkophag

1300 Jahren (siehe mein Buch „Superflut über Ägypten - Die Pyramiden standen unter Wasser!“) würde ich hierbei ausschließen, denn die Chentkaues-Pyramide liegt im „Wasserschatten“ des restlichen stehen gelassenen Berges. Dieser Bereich südöstlich der Chephren-Pyramide scheint ganz allgemein sehr wenig durch diese Superflut beeinträchtigt gewesen zu sein, was auch an den teilweise verblüffend gut erhaltenen Mastabas erkennbar ist, die vergleichsweise unterhalb des Gizeh-Plateaus liegen.

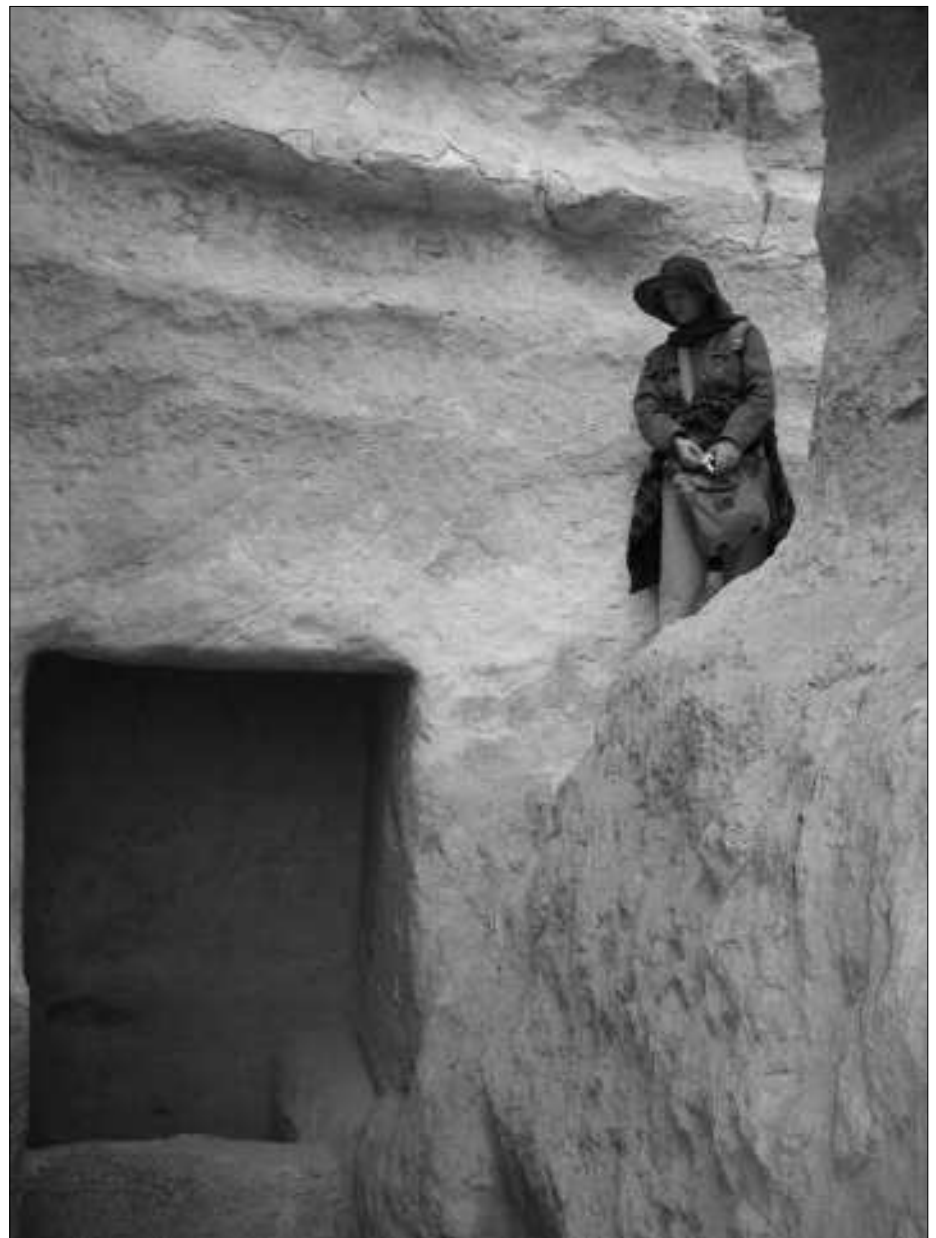
Ein Felsengrab mit Sarkophag

Im durch den Einschnitt abgetrennten Restteil des Berges befinden sich eine Reihe von Felsengräbern, die fast alle durch Gittertüren verschlossen sind. In eines der Gräber führte uns ein Einheimischer, der die Vergitterung geschickt zu umgehen wusste. Es ist schon erstaunlich, welche Arbeit man sich gemacht hat, um Gänge, Kammern und Schächte in den Felsen zu schlagen. In einer der Kammern steht eine niedrige Bank, die aus einem Stück Gestein gearbeitet ist.

Über einen etwa zwei Meter tiefen Schacht gelangt man zu einem engen Durchgang, durch den man gebückt nach einigen Metern in eine Kammer gelangt. Hier steht mittig im Raum ein steinerner Sarkophag, dessen Deckel schräg aufliegt, sodass man das leere Innere sehen kann. Wie dieser Sarkophag in die Kammer kam, ist ein Rätsel, denn durch den engen Zugang würde er niemals passen.

Wir kennen es bereits von den Pyramiden, dass hier Sarkophag in die „Grabkammern“ gestellt wurden, die ebenfalls nicht durch die Zugänge passen. Bei den Pyramiden kann man noch argumentieren, dass die Sarkophag während der Pyramiden-Bauphase mit eingebaut wurden. Aber wie verhält es sich hier in diesem Felsengrab? Der Sarkophag steht dort, und er ist materialmäßig nicht mit dem Felsenboden verbunden. Ringsum (Ausnahme die Frontseite) ist ein Zwischenraum zur Wand von etwa einem halben Meter, und auch der Abstand zwischen Sarkophagdeckel und Decke der Kammer beträgt nicht mehr als rund einen halben Meter.

Ob der Sarkophag aus demselben Material besteht, wie der Felsen, in den dieses Grab gehauen ist, kann ich als



Blick hinab in die Tiefe der Schächte



Abstieg in ein weiteres Felsengrab.

Laie nicht entscheiden. Jedenfalls sind die Sarkophagwände und der Deckel sauber bearbeitet und geglättet. Es wäre vorstellbar, dass der Sarkophag vor Ort in der Kammer hergestellt wurde, indem man den inneren Kern der Kammer entsprechend bearbeitete. Das muss jedoch eine ungeheuer schwierige Arbeit gewesen sein, aufgrund des fehlenden Platzes und der mangelhaften Be- und Entlüftung. Weiterhin hatte man ja schließlich keinerlei Garantie dafür, nachdem man einen schmalen Gang um den inneren Block gehauen hatte, ob sich dieser Block überhaupt für die Herstellung eines Sarkophages eignete. Es hätte ja sein können, dass das Gestein hier Risse zeigte, dann wäre die ganze Arbeit (Gänge, Schächte, Kammern) umsonst gewesen.

Wie auch immer: Fakt ist, dass der Sarkophag in dieser Kammer steht, die sich einige Meter unterhalb des äußeren Bodenniveaus befindet.

Ein weiteres Felsengrab mit Sarkophag

In genanntem Berg, den Dr. Mark Lehner übrigens als „Steinbruch des



Blick zurück zum Zugang

Cheops“ bezeichnet, fanden wir ein weiteres in den Felsen gehauenes Grab. Über einen abenteuerlichen Abstieg, der allerdings voller Geröll und Müll liegt, dafür relativ breit und hoch war, erreicht man den Boden. Dort öffnet

sich ein Durchgang zur eigentlichen Grabkammer. In Höhe des Abstieges sieht man ringsum weitere rechteckige zum Abstieg hin offene, leere Kammern.

Der Durchgang mit leicht gewölbter



Oben: Der Sarkophag ist an zwei Seiten beschädigt. Der Deckel (unten) liegt hinter dem Zugang und ist fast ganz durch Geröll und Sand verschüttet.

Decke führt direkt in die relativ grob bearbeitete Grabkammer, in der ein Sarkophag steht, der ebenfalls relativ grob hergestellt wurde. Man kann deutlich die Bearbeitungsspuren sehen. Der Sarkophag ist an zwei Seiten beschädigt, wohl von den Grabräubern, die den Deckel hinweg wuchteten, der nun im vorderen Bereich der Grabkammer liegt und vor Schutt und Müll kaum noch zu erkennen ist.

Im Gegensatz zum Sarkophag des zuvor beschriebenen Felsengrabes würde dieser relativ problemlos durch den Zugang passen. Trotzdem ist es bewunderungswert, wie die Ägypter damals mit schwersten Gewichten hantierten, als ob sie schwerelos gewesen wären. Denn ein Abseilen (?) dieses tonnenschweren Sarkophags in die Grabkammer dürfte selbst für unsere heutigen Verhältnisse ausgesprochen schwierig sein, insbesondere der Transport durch den engen Zugang zur Kammer. ■



Thema Vorgeschichte

Erhard Landmann

Die Maya und das Jahr 2012

Die Fakten

Erinnern Sie sich noch an das Jahr 2000 und das Jahrzehnt davor? Es ist erst acht Jahre her. Dutzende von Büchern und Hunderte, wenn nicht Tausende von Artikeln im Internet wurden über die „Prophezeiungen zum Jahr 2000“ des Nostradamus geschrieben, von den alles glaubenden Esoterikern wie verrückt gekauft. Eigentlich dürften wir heute gar nicht mehr existieren, wenn diese Scheinpropheten recht behalten hätten. Selbst das Datum 1. 1. 2000 sollte alle Computer der Welt und die gesamte Weltwirtschaft zum Zusammenbruch bringen. Nichts, absolut nichts von den angeblichen Vorhersagen des Herrn Nostradamus oder besser, von dem, was selbsternannte „Deuter“ in den Schriften des Nostradamus zu lesen und zu verstehen glaubten, hat sich erfüllt.

Sicher, unsere unfähigen Politiker haben die Welt tatsächlich noch ein wenig näher an den Untergang gebracht, aber mit den Schriften des Herrn Nostradamus hat das nichts zu tun. Doch schon haben die Leutchen, die ihre Geschäfte mit solchem Unsinn und der Angst Einfältiger machen, eine neue Gefahr entdeckt, und wieder überschweben esoterische Magazine ihre Leser damit, und wieder werden einschlägige Bücher wie wild gekauft.

Liest man einige dieser Artikel im Internet oder anderswo, fällt einem sofort etwas auf: Keiner der Autoren bringt in seinen Artikeln auch nur ein Minimum an Tatsachen und Fakten, nicht einmal die falschen Fakten, die unsere angeblichen Maya-Experten zur Verfügung stellen. Ich möchte mir daher hier erlauben, die wirklichen Tatsachen und Fakten über dieses Problem darzulegen und zwar in drei Kategorien: 1. Die wahren Fakten, 2. die falschen Fakten, die uns die „Maya-Experten“ zur Verfügung stellen und 3. den Mischmasch an Pseudofakten, den die esoterischen Schreiberlinge daraus machen.

Was ist also Sache? Schauen Sie sich bitte die Abbildung 1 (aus meinem Buch „Weltbilderschütterung - die richtige Entzifferung der Hieroglyphen“) an. Sie sehen links oben in der Glyphe die Zahl 39, in der Glyphe daneben die Zahl 8, daneben die Zahl 25 und daneben die Zahl 2. In der Reihe darunter von links die Zahlen 63, 3, und 803. Die Maya kannten also unsere angeblich „arabischen“ Zahlen, die eben nicht arabisch sind. Weiter sehen Sie auf der Abbildung eierförmige Glyphen, die Buchstaben enthalten („I“ und „l“, also das Wort „il“ = eilen). Außerdem schwarze Striche aus breit gelaufener Tusche, die ehemals Worte aus „lateinischen“ Buchstaben bildeten. Man kann das in vielen Fällen noch erkennen, wenn man die Glyphen der drei erhaltenen Mayakodizes auf Farbdias ansieht. Aber auch bei den in Stein gehauenen Glyphen erkennt man die Buchstaben. Schauen Sie sich die Glyphe in der untersten Reihe ganz links an. Sie erkennen zwei „L“, zwei „H“ in etwas stilisierter Form, zwei „i“ mit Punkten über und unter den zwei „L“ und ein langes „I“ ohne Punkt. Es handelt sich um die Adjektivsilbe in elidiutischer Sprache, in Mayasprache und in altdeutscher Sprache „illihhi“, die in unserer modernen deutschen Sprache der Adjektivsilbe „-lich“ entspricht, wie in den Wörter „endlich, gründlich“. Der Rest der Glyphe ist leider wegen der Verwitterung des Gesteins hier nicht zu lesen. Auch in den Glyphen daneben und in der Glyphe in der zweiten Reihe ganz rechts erkennen Sie mühelos die Buchstaben. In der Glyphe ganz unten rechts lesen Sie das Wort „Juul“ (hier mit zwei „u“, in vielen anderen Glyphen nur mit einem „u“, es gab ja in alten Zeiten keine feste Rechtschreibung).

Was tun nun die selbst ernannten Maya-Experten? Sie erklären die eierförmigen, kurzen Wörter zur Zahl „Null“ und die langen Wörter in breitgelaufener Schreibtusche oder in Stein

gehauener, nach Jahrtausenden oft bis zur Unkenntlichkeit verwitterter Buchstaben zur Zahl „Eins“. Hat man dies einmal getan, lässt sich, dank der Großartigkeit unserer Mathematik, jedes mathematische System aufbauen. Es lässt sich buchstäblich jeder Sinn und Unsinn daraus errechnen.

Der nächste Fakt ist, dass diese Experten nicht den leisesten Schimmer von der alten Mayasprache haben. (Die Betonung liegt auf der „alten“ Mayasprache). Als Daniel Brinton um 1840 oder 1850 das „Popul Vuh“ und viele andere alte Mayaschriften vor dem Vergessen rettete, konnte kein einziger Maya im ganzen Land auch nur einen Satz in den Schriften lesen. (Siehe meinen Artikel „Das Problem des Daniel Brinton“). Den Mayas wurde jahrhundertlang verboten, ihre Sprache zu sprechen, so dass die modernen Mayadialekte derart korrumpiert sind, dass man von den modernen Dialekten kaum noch auf die alte Sprache der Glyphen und der in „lateinischer“ Sprache niedergeschriebenen Texte schließen kann. Unter den gegenwärtigen, als „führend“ angesehenen „Maya-Experten“ befindet sich meines Wissens nicht ein einziger Sprachwissenschaftler. Eine ehemalige Kunststudentin, einige Archäologen und einige Ethnologen. Nichts gegen Kunststudentinnen, wenn sie bei der Kunst bleiben, nichts gegen Archäologen, wenn sie bei ihren Ausgrabungen bleiben, nichts gegen Ethnologen, wenn sie sich um Ethnologie kümmern, aber alles gegen diese Leute, wenn sie von Schrift und Sprache nichts verstehen, ja nicht einmal sehen, dass es sich bei den Glyphen um stinknormale „lateinische“ Buchstaben und „arabische“ Zahlen handelt, und die dann ein paar Brocken aus den modernen, korrumpierten Mayadialekten aufgreifen und damit die alten Texte lesen wollen. Das Allerschlimmste ist jedoch, dass diese Leute den heute lebenden Mayas den von ihnen produzierten Unsinn als

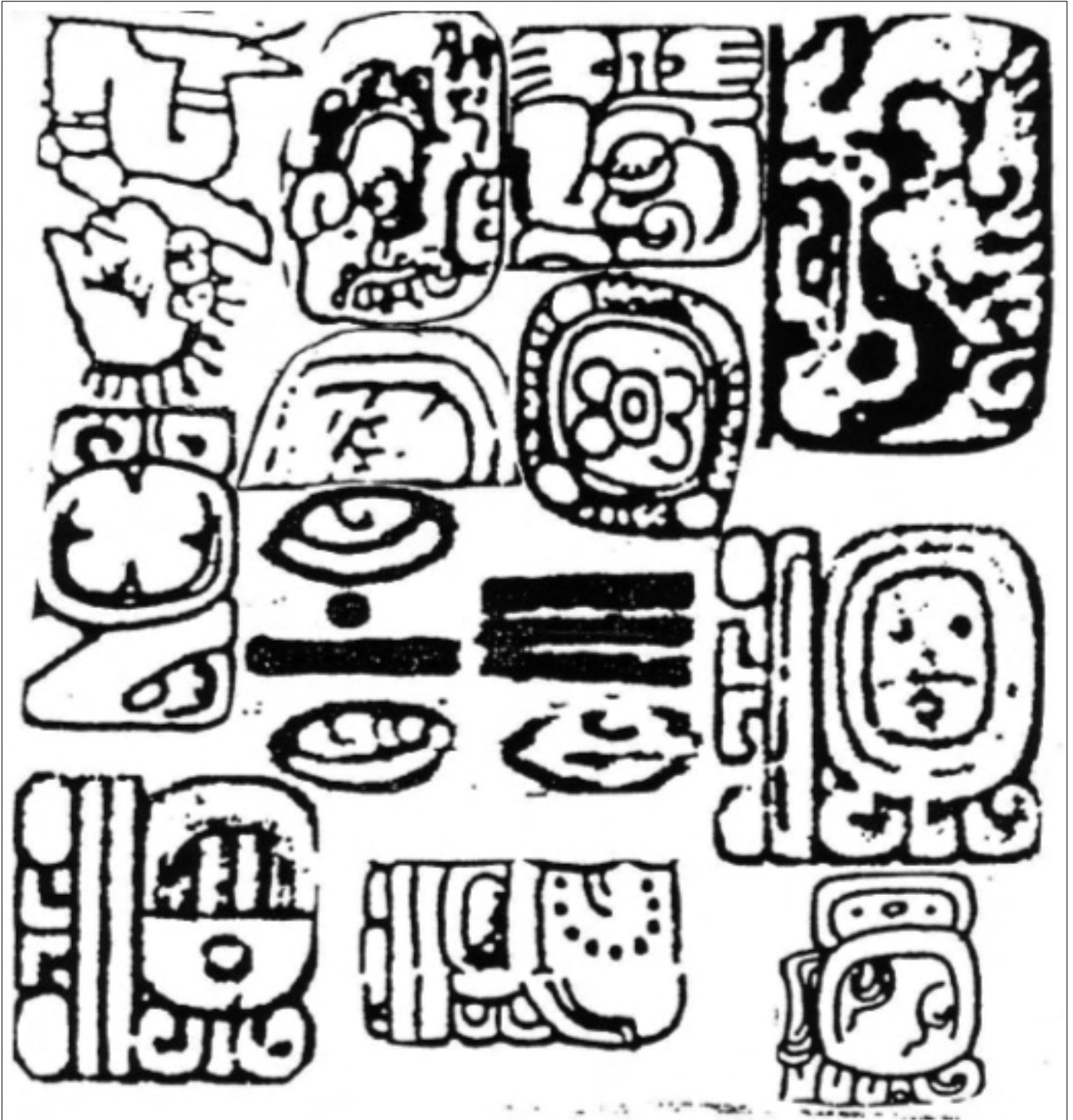


Abb. 1

deren Kultur lehren. Hier erfolgt ein riesiger „kultureller Genozid“. Dafür sollte man diese Leute eigentlich vor ein Völkergericht stellen. Und das ganze wird noch mit UNESCO-Geldern bezahlt! Ganz im Sinne der herrschenden multikulturlosen Scheingutmenschen-Ideologie. Gleichzeitig wirft man den Maya vor, ihre Ahnen seien kriegslüsterne, blutrünstige Barbaren gewesen. Dabei ist längst erwiesen, dass diese Schauergeschichten nur dazu dienen und dienen, um die Verbrechen der Eroberer und der katholischen Geistlichen

zu vertuschen, die diese Maya mit allen Mitteln zum Katholizismus bekehren wollten. Glauben Sie tatsächlich, dass sich ganze Völker, es waren ja neben den Maya auch noch Azteken, Zapoteken, Huasteken usw. usw., also Millionen von angeblich kriegslüsternden, blutrünstigen Menschen, von 300 bis 400 Abenteurern in die Sklaverei bringen lassen und ihre ganze Hochkultur zerstören lassen, wenn sie so kriegserfahren waren, dass sie bei jeder Kleinigkeit zu den Waffen griffen?

Wie sieht das Bild aus, das unsere

„Experten“ von den Maya kreieren? Die Maya wurden angeblich von einer Priester-Astronomen-Kaste beherrscht, die Tag und Nacht nur nach irgendwelchen Mond- und Sonnenfinsternissen Ausschau hielten, die irgendwelches Unheil bringen könnten. Sie hatten einen Pantheon von sage und schreibe mehr als 1500 Göttern, denen jeden Tag, und einigen Hauptgöttern mehrfach im Jahr, geopfert werden musste. Jetzt übertragen Sie dies mal auf unsere moderne Zeit, um den ganzen Unsinn zu erkennen. Unsere heutigen Astronomen, die längst noch

nicht das Wissen der Maya-Astronomen haben, müssen jahrelang studieren. Sie haben viel Wissen. Wie viele von denen mögen wohl gleichzeitig Priester einer lächerlichen Religion mit mehr als 1500 Göttern sein? Wie viele unserer modernen Astronomen schauen wohl ständig nur nach Sonnen- und Mondfinsternissen, weil sie furchtbare Angst davor haben, trotz ihres enormen astronomischen Wissens? Nicht ein einziger! Und da sollen die Maya-Astronomen, die noch viel mehr entsprechendes Wissen hatten und deren Ahnen vom Sonnensystem des Sterns Maya in den Plejaden kamen, sich vor jeder Sonnen- und Mondfinsternis vor Angst in die Hose gemacht haben und Menschenopfer angeordnet haben?

Das Jahr hat 365 Tage. Stellen Sie sich vor, Sie hätten mehr als 1500 Bekannte oder Arbeitskollegen, jeden von denen müssten Sie an seinem Geburtstag und einigen hundert, die Ihnen noch wichtiger sind, auch noch zu anderen Festen, Hochzeitstag usw. gratulieren. Macht pro Tag 10 bis 15 Gratulationen. Aber Sie müssen ja auch noch arbeiten und tausend andere Dinge erledigen. Den angeblichen Göttern geben die „Experten“, obwohl sie behaupten, dass sie die alten Texte alle oder zum großen Teil richtig „lesen“ können, die Namen Gott A, Gott B, Gott C, Gott D usw. Glauben Sie im Ernst, dass die Maya ihre Götter so benannt haben?

Der oberste Gott soll Kukulkan sein. Das Raumschiff, ein Kugelkahn, nichts anderes bedeutet dieses Wort, soll ein oberster Gott sein. Ein fliegender Kahn, ein Raumschiff-Mutterschiff, aus dem kleinere, kugelförmige Flugkörper austreten. Genau das, was auch heute noch Leute aus allen Weltteilen berichten, die UFOs gesehen haben.

Wenden wir uns also dem Maya-Kalender oder besser den Maya-Kalendern zu. Kurze Frage zur Denkanregung:

„Warum braucht ein Volk 4 Kalender, wo doch nur einer den tatsächlichen Naturgegebenheiten entspricht?“. Die Maya hatten den gleichen Kalender wie wir. Das bestreiten auch die „Maya-Experten“ nicht, und das ist logisch, weil dieser Kalender nun mal dem entspricht, was in der Natur abläuft und die Maya keine großen Astronomen gewesen wären, wenn sie nicht erkannt hätten, dass ein Jahr 365 Tage und ein paar Stunden hätte. Daneben soll es einen Venuskalender von 260 Tagen gegeben haben, den heiligen Kalender, den „Tzolkin“. Da die Ahnen der Maya aus dem All kamen, wie unser aller Ahnen, wäre es durchaus



Abb. 2

möglich, dass sie auch einen Venuskalender erstellen konnten. Aber es gibt keinerlei schriftliche Beweise dafür. Aus den Wörtern in Form von Strichen und Eiern, wie wir oben gesehen haben, und die sie nicht lesen können, nicht einmal richtig deuten, errechnen sie im Codex Dresdensis einen Venuskalender, wobei nicht der geringste Hinweis im Codex Dresdensis auf die Venus zu erkennen ist. Dann behaupten die „Experten“, hätten die Maya noch einen Kalender gehabt, eben den „berühmten“ Maya-Kalender, von dem alle Welt schwärmt, aber keiner ernsthaft nachforscht. Dieser zerfällt angeblich in zwei Teilkalender, die kurze und die lange Zählung. Frage: „Wofür brauche ich einen Kalender, den ich einmal so und einmal so zähle, obwohl ich schon zwei andere Kalender, darunter einen richtigen und brauchbaren, habe?“

Schauen Sie sich bitte Abbildung 2 an. Sie sehen einen Buchstaben „T“, der von einem kreisförmigen „O“ umrundet ist. Darunter steht das Wort „Jul“. Die Glyphe lautet also „Ot Jul“. Ot oder Od ist in allen alten Texten, keineswegs nur bei den Maya, sondern bei Maoris, „lateinischen“ Texten“ usw. zu finden und bezeichnet die Galaxie Od, da heißt unseren (Z)od(iak), von dem ein Teil das „Jul“ ist, aus dem unsere Ahnen, die Julianen (siehe Julianischer Kalender) kamen. Deshalb heißt Heimat in der altdeutschen Sprache auch „Heimu ot“ und die nordischen Länder nennen Weihnachten, die Zeit der Ankunft der Ahnen aus dem Jul noch heute das Julfest, und unser Monat Juli verdankt dieser Tatsache seinen Namen. Die „Maya-Experten“, die offensichtlich unfähig sind, „lateinische“ Buchstaben zu lesen, behaupten, es handele sich um eine „Kalenderyglyphe“ und nennen sie

„imix“, ohne die geringste Ursache dafür zu haben oder den geringsten Beweis dafür, warum ich „otjul“ nun „imix“ lesen soll und warum diese Glyphe etwas mit Kalendern zu tun haben soll. Eine andere Glyphe, unter der auch „Jul“ steht, nennen sie „ahau“. „Ahaus“ ist das Mayawort ebenso wie das altdeutsche Wort „die Ah-Aue, die Wasseraue“. So wird das Niederneigen eines Flugkörpers in die Ahaue in den Mayaschriften „Kinich ahau“ genannt, „geneigt zur Ahaue“, da UFOs um 35° geneigt auf- und abzu-steigen pflegen. Die „Maya-Experten“ jedoch streiten sich, für die einen ist „kinich ahau“ ein Herrscher, von dem sie genau die Jahresdaten, während der er geherrscht haben soll, wissen wollen, für die anderen ist er schlicht der Sonnengott und das Wort „ahau“ alleine soll mal „König, Herrscher“, mal irgend etwas anderes heißen. Warum es aber eine Kalenderyglyphe sein soll, dies zu erklären macht man sich gar nicht erst die Mühe. So geht das munter weiter. Da nimmt man das Wort „tun“ aus den Maya-Dialekten, das genau wie im Deutschen „etwas tun, etwas machen“ bedeutet, erklärt es zur Kalenderyglyphe, obwohl dort ganz andere Buchstaben und Wörter stehen, und sagt willkürlich, „tun“ ist ein Jahr im Kalender. Basta! Die Vergangenheit von „tun“, „getan“, in den Maya-Dialekten und im Altdeutschen „katun“, sind dann gleich zwanzig Jahre. „Etwas backen tun“ (zum Beispiel Brot oder Kuchen), also „baktun“ müssen dann gleich 20 x 20 Jahre, also 400 Jahre sein und so weiter, immer in der Potenz von 20. „Alautun“ (die „Alau“, die Aue oder Insel im All, also ein bewohnter Planet, - wieder ein Hinweis auf die außerirdische Herkunft der Ahnen) hat dann schon 64 Millionen Jahre. Ein schönes Spielchen von Hochstaplern. So liest man dann Steinstele für

Steinstele und verkündet frohlockend: „Das Meiste auf den Stelen Beschriebene sind lokale Ereignisse“. Die gleichen Leute, die behaupten, dass die Blütezeit der Mayakultur von etwa 300 bis 900 nach dem Jahr Null gelegen haben soll, während die primitiven Anfänge etwa bis 1500 vor Null datieren sollen, behaupten gleichzeitig, dass die Stelen „lokale“ Ereignisse von Millionen Jahren zuvor enthalten sollen. Machen Sie sich dies bitte wieder klar an Ihrer Gegenwart. Die Stadt oder das Dorf, in dem Sie leben, ist beispielsweise 1177 gegründet worden oder 1614, und überall im Ort finden Sie Aufzeichnungen, Stelen aus Stein, auf denen steht, was in diesem Ort vor 3 oder 64 Millionen Jahren, als der Ort nicht existierte und keiner dort lebte, „lokal“ passiert ist. Schizophrener geht es wirklich nicht. Aber so etwas interessiert diese „Experten“ natürlich nicht. Dafür sind sie schließlich Experten. Auf die Logik des Ganzen braucht man ja keine Rücksicht zu nehmen.

Nachdem man sich so ein Kunstwerk von Kalender geschnitzt hat, von dem die Maya nur hätten träumen können, (oder muss ich schreiben: so einen Kunstthonigkalender?) braucht man natürlich auch ein Anfangsdatum.

Dies soll „4 ahau 8 kumku“ sein. Unser Kalender beginnt mit 1 bzw. am 1. 1. eines Jahres. Jeder andere bekannte Kalender bei anderen Völkern offensichtlich auch. Warum nun der bei den Maya nicht existierende Kalender ausgerechnet an einem 4. 8. beginnen soll, bleibt das Geheimnis seiner Erfinder. Jedenfalls sagen einige unter den Maya-Kalendermachern, dieses Datum „4 ahau 8 kumku“ entspreche dem Datum 11. August 1314 vor Null. Nein, sagen die anderen, es entspreche dem 12. 8. 1313. (Aber was ist schon 1 Jahr plus minus einen Tag angesichts der Millionen von Jahren, die man sonst in diesem Kalender zu lesen glaubt?)

Das Problem für die Maya-Kalendererfinder ist nun die sogenannte Korrelation, das heißt die Umrechnung eines „Maya-Datums“ in ein Datum des europäischen Kalenders. Da gibt es wieder jede Menge Leute, die etwas anderes behaupten, als die anderen. Die Methode, die zur Zeit die meisten Anhänger findet, ist die Thompson-Korrelation oder genauer gesagt, die Goodman-Martinez-Thompson-Korrelation. Man braucht zum Anfangsdatum des Maya-Kalenders, sei es nun der 11. 8. 3114 oder 12. 8. 3113 ein entsprechendes Anfangsdatum in unserem europäischen Kalender. Kein Problem für die „Maya-Wissenschaftler“.

Man geht zurück auf den katholischen Mönch Joseph Scaliger, der 1583, fünf Monate nach der Kalenderreform Papst Gregors des 13. mal einfach so festlegte, dass der 1. 1. 4713 vor Null der Beginn des Julianischen Kalenders zu sein habe. Wie das? Erzählen uns doch die gleichen Wissenschaftler, dass der Julianische Kalender so heißt, weil er von Julius Caesar erfunden wurde, der von 100 bis 46 vor Null gelebt haben soll. Plötzlich ist also der Julianische Kalender 4000 Jahre älter!

Außerdem gibt es jede Menge Leute, die beweisen, dass in unserer heutigen Zeitrechnung und Geschichtsschreibung 300 bis 400 Jahre fehlen. (Siehe auch meinen Artikel „Der Schwindel mit dem Jahr Null.“) Wir leben möglicherweise gar nicht im Jahr 2008, sondern erst im Jahr 1608 oder 1708 oder irgendwo dazwischen.

Die Differenz zwischen 4713 und 3113 bzw. 3114 beträgt 1600 bzw. 1599 Jahre. Diese Differenz addiert man nun auf alle Umrechnungsdaten. Außerdem rechnet man jetzt nicht mehr in Jahren, sondern in Tagen. Also ist nach Thompson der 1. Tag der Maya-Chronologie der 584284ste Tag des Julianischen Kalenders. (Jetzt müsste ich Ihnen noch weitere komplizierte Berechnungen zumuten, die man anstellt, die sich mit tropikalem Jahr, irgendwelchen Sonnen- und Mondfinsternissen usw. befassen. Das will ich mir und Ihnen hier ersparen. Wer interessiert ist, kann überall bei den entsprechenden Leuten nachlesen). Nur noch ein Beispiel für die herrschende Verwirrung: Man glaubt, auf unterschiedlichen Steinstelen Daten zu lesen, die sich auf das gleiche astronomische Ereignis beziehen. Das sieht dann so aus:

Stele in Piedras Negras	1 379 662 Tage
andere Stele in Piedras Negras	1 838 136 Tage
Stele in Quirigua	1 401 577 Tage
Stele in Copan	1 415 637 Tage

Die Differenz zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Betrag (angeblich das gleiche zeitliche Ereignis) beträgt lumpige 35975 Tage, knapp 100 Jahre. Dies führt dazu, dass selbst „Maya-Kalenderexperten“ zu dem Schluss kommen, dass das Ende der gegenwärtigen „Maya-Ära“ (also unser von den Esoterikern so sehnsüchtig erwartetes Jahr 2012) zwischen dem 11. 5. 1734 (also längst vergangen) und dem 12. 8. 2532 unserer Zeit (also in weiter

Ferne) liegen kann. Dabei haben sie die möglicherweise fehlenden 300 bis 400 Jahre in unserer Kalenderrechnung noch gar nicht berücksichtigt. Damit ist eigentlich alles über das „Jahr 2012 der Maya“ gesagt.

Hier kommen nun die Esoteriker ins Spiel. Die Esoteriker interessieren sich absolut nicht für die richtigen Daten und Fakten, nicht mal dafür, ob nun der 11. 8. 3114 oder der 12. 8. 3113 das „richtige“ Ausgangsdatum sei. Das müssten sie aber, denn sonst fällt ihr heiliges Datum 21. 12. 2012 auf den 20. 12. 2013. Die Esoteriker interessieren sich nur für die angeblichen Prophezeiungen, die nirgendwo schriftlich aufzufinden sind und den Hirnen irgendwelcher Spinner und Geschäftemacher entsprungen sind. Es sollen sieben Prophezeiungen sein. Die „wichtigste“ soll aussagen, dass die Sonne irgendwann in Konjunktion zur Milchstraße tritt. Na und? Das kann durchaus sein und ist wohl auch im Laufe der Millionen Jahre der Erdgeschichte schon einige Male passiert. Aber was, bitte, hat das mit Prophezeiungen zu tun? Unser Sonnensystem, das durch das Weltall rast, kommt ständig in kältere und wärmere, in strahlungsreichere und strahlungsärmere Teile des Weltalls, was auch mit den Klimaänderungen auf der Erde zu tun hat, nur mit Maya-Prophezeiungen hat es nichts zu tun. Die übrigen, angeblichen Prophezeiungen sind der übliche New-Age-Schmus, der Hinweis auf unsere sattsam bekannten, jeden Tag in den Medien breitgetretenen Probleme von Überbevölkerung und Klimawandel usw., gegen die man sowieso nur ausgerechnet das Falsche tut, das Gegenteil von dem, was man tun müsste.

Wenn Sie also Angst vor dem 21. 12. 2012 haben, so werden Sie an diesem Tag ganz ruhig Ihren Kaffee trinken können, zumindest, was eventuelle Maya-Prophezeiungen betrifft. Ob bis dahin unsere verlogenen Scheingutmenschenweltverbesserer-Politiker den 3. Weltkrieg ausgelöst haben oder nicht, kann ich Ihnen allerdings auch nicht sagen. Wenn Sie zu den Leuten gehören, die Ihre Hoffnung auf irgendwelche New-Age-Weltreinigungen, neue Weltzeitalter, pseudoreligiöse oder sonstige Wunder gesetzt haben, die das Datum 21. 12. 2012 auslösen soll, dann muss ich Sie leider enttäuschen. Diese Sache müssen Sie schon selbst in die Hand nehmen. Die nicht existierenden Maya-Prophezeiungen werden Ihnen nicht helfen können. ■

Gert Meier

Die Gertrudenhöhle zu Osnabrück und andere Osnabrücker Schildbürgerstreiche

I. Zu der Studie von Gustav Friedrichs aus dem Jahr 1929

1. Die Gertrudenhöhle zu Osnabrück

Die Stadt Osnabrück ist bekannt als eine der beiden Orte, an denen im Jahre 1648 der Dreißigjährige Krieg beendet wurde: durch den Doppelfrieden von Münster und Osnabrück. Kaum jemand in Osnabrück weiß, dass die Stadt und ihre Umgebung reich ist an vor- und frühgeschichtlichen Hinterlassenschaften. Auch im vorchristlichen Sachsen hat Osnabrück eine bedeutende Rolle gespielt. Zu den alten Anlagen gehören die beiden Wittekindsburgen im Norden der Stadt, zahlreiche Steinsetzungen und vor allem die Gertrudenhöhle. Was ist die Gertrudenhöhle?

Nördlich des heutigen Stadtkernes von Osnabrück liegt der Gertrudenberg. Er ist 89 m hoch. Im Gertrudenberg befindet sich eine Höhle. Sie ist über 100 m lang, 5 bis 80 m breit und 2 bis 4 m hoch. Der Osnabrücker Rektor *Gustav Friedrichs* hielt (1929) diese Höhle mit guten Gründen für eine frühgeschichtliche unterirdische Kultstätte. Nach einer Beschreibung eines gewissen Herrn *Lodtmann*, Professor in Helmstedt und geborener Osnabrücker, soll sich im Gertrudenberg ferner ein Labyrinth befinden. Schließlich soll in vorchristlicher Zeit auf dem Gertrudenberg ein „Heidentempel“ gestanden haben. Ob dem so ist, lässt sich derzeit nicht nachprüfen. Auf Verfügung der Verantwortlichen der Stadt Osnabrück hin ist die Gertrudenhöhle für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Die Gertrudenhöhle, allem Anschein nach eines der wichtigsten Zeugnisse alteuropäischer Kultur in Nordwestdeutschland – bereits vorgermanisch –, ist von den Osnabrücker Verantwortlichen seit geraumer Zeit zugemauert worden (Abbildung 1). Auch Forschungen sind dort nicht möglich.

2. Osnabrück und der Umgang mit seiner frühzeitliche Vergangenheit – ein Trauerstück

Schon der bekannte Privatgelehrte *Wilhelm Teudt* (1) hat im Jahre 1931 den Osnabrückern einen erstaunlichen Mangel an frühgeschichtlichen Kenntnissen



Abb. 1: Der Eingang zur Gertrudenhöhle

bescheinigt. *Teudt* war Vorsitzender der im Jahre 1928 auf seine Initiative in Detmold gegründeten Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte. Nach einem offiziellen Besuch der Gertrudenhöhle wird er mit dem Ausspruch zitiert: „Man staunt und staunt: Ist denn so etwas möglich, ohne dass man in Osnabrück so recht etwas weiß?“ Wie üblich, hat *Teudt* die Sache auf den Punkt gebracht. Osnabrück könnte noch heute für Schilda stehen.

Eigentlich hätten die Osnabrücker es so leicht gehabt. Das von *Burkhardt Weecke* aus Horn im Jahre 1991 neu her-

ausgebrachte Büchlein des Rektors und Vorsitzenden der Osnabrücker Sektion der Vereinigung, *Gustav Friedrichs* (2), gibt interessante Aufschlüsse über die Vorgeschichte der Gegend um Osnabrück im Allgemeinen und die Gertrudenhöhle im Besonderen. Es war nur nachzulesen. Das Buch von *Friedrichs* war und ist auch in der Städtischen Bibliothek zu Osnabrück vorhanden, wenn auch nicht ausleihbar. Eine missgelaunte schnaufende jüngere und ziemlich dicke Mitarbeiterin der Bibliothek benötigte etwa eine Stunde, bis das Buch aus der Versenkung gezaubert war.

3. Die Deutung der Gertrudenhöhle durch G. Friedrichs

Was hatte *Friedrichs* herausgefunden? Die Gertrudenhöhle im und unter dem Osnabrücker Gertrudenberg ist nach Meinung von *Gustav Friedrichs* ein Bodenhimmel.

Was ist ein Bodenhimmel? Bodenhimmel sind (frühgeschichtliche) Anlagen, die den Sternenhimmel einer bestimmten Zeit in der Vergangenheit auf dem Erdboden markieren und abbilden. Das geschieht in der Regel spiegelverkehrt. Man kann deshalb von einem Bodenhimmel als einer Spiegelung der Konstellationen von Sternen am Sternenhimmel zu einem bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit auf den Erdboden sprechen. Der Erste, der solche Bodenhimmel gefunden hat, in Osnabrück und Umgebung, war *Gustav Friedrichs*. Die Genialität dieser Entdeckung blieb unerkannt.

Nach *Friedrichs* habe man in der Gertrudenhöhle eben einen solchen Himmel spiegelbildlich dargestellt. Bei seiner astronomischen Untersuchung geht *Friedrichs* seinen eigenen Worten nach von der Skizze aus, die der Geometer *Hollenberg* im Jahre 1852 von der Gertrudenhöhle gefertigt hat. Der Osnabrücker Bodenhimmel besteht danach aus einer Kombination von Darstellungen:

- einer Zeichnung des Grundrisses der Höhle mit einer Reihe von Markierungen und
- einer Reihe von Visurlinien auf Himmelskörper (Sonne, Mond, Sterne).

a) Die Zeichnung

Die Zeichnung stellt nach Auffassung von *Friedrichs* den Monatszyklus des Jahres und seine Unterabschnitte dar. Dieser ist zweigeteilt. Der obere Teil der Zeichnung ist die Vollmondzeit. Die untere Zeichnung will die Zeit des Neumondes wiedergeben. Jeder Teil des Zyklus enthält die Darstellung von

- Sonne, Mond und Venus
- den fünf übrigen damals als Planeten eingeordneten Sternen Saturn, Merkur, Jupiter, Mars und Uranos
- der vier Teile des Tages (Tag, Nacht, die beiden Dämmerungen)
- der vier Wochen eines Monats mit je dreimal acht Tagen und einmal fünf Tagen. Der Zusatztag am Monats-

ende ist in der Nordwesthöhle mit der Zahl 30 gekennzeichnet.

Friedrichs hat alles das in Skizzen auf Papier gebracht und fein säuberlich in Sütterlinschrift beschriftet. Die fehlende Transparenz dieser Darstellung mag einer der Gründe dafür gewesen sein, dass niemand von den Friedrichschen Bodenhimmeln Notiz genommen hat. Im Rahmen des in diesem Beitrag vorzustellenden Gemeinschaftswerkes sind die Skizzen überarbeitet und in Farbdruck neu herausgegeben worden, der in dieser Zeitschrift nicht möglich ist. Der interessierte Leser mag deshalb auf die im Gesamtwerk aufgegangene zweite Auflage der Schrift von *Friedrichs* zurückgreifen.

b) Die Visurlinien

Der Grundriss der Gertrudenhöhle bildet ein Siebzehneck. Die Visurlinien ergeben sich

- aus der Verbindung der äußeren Kanten und Ecken der Höhle und
- der Verbindung der Ecken und Kanten der Höhle quer durch dieselbe.

Unter den Linien des Siebzehnecks finden sich

- viermal der Meridian
- dreimal die Sonne 1 x Aufgang, 2 x Untergang
- fünfmal der Mond 3 x südlich, 2 x nördlich
- viermal Sirius, 2 x Aufgang, 2 x Untergang
- zweimal Antares, Auf- und Untergang
- drei West-Ost-Breitenkreise.

Friedrichs hält aufgrund von Vergleichsmaterial ähnlicher Anlagen (3) die Azimute der Himmelskörper, welche die Seiten des Siebzehneckes mit den Meridianen bilden, für identisch mit den Azimuten, wie sie in Osnabrück um das Jahr -1600 am Himmel erschienen. Hierauf wird zurückzukommen sein.

4. Kritik an der Interpretation Friedrichs

Die Studien von *Friedrichs* wurden indessen, ebenso wie die Thesen *Teudts* zur germanischen Frühgeschichte, von den sogenannten „etablierten Kräften“ abgetan. Selbstredend sind sie nicht ohne Widerspruch geblieben. Neuentdeckungen sind, wenn sie geistige Horizonte unserer Mitmenschen zu verändern geeignet sind, in unserer Gesellschaft prinzipiell unerwünscht. *Friedrichs* selbst

war auf die Art der Kritik, die an seinen Thesen geübt werden würde, gespannt. Er hatte seine Thesen astronomisch begründet und hielt sie deshalb nur für astronomisch widerlegbar.

Eine solche Widerlegung ist natürlich, wie vorhersehbar, nie erfolgt. An den Befunden *Friedrichs* zur Gertrudenhöhle als auch an der Datierung der Anlage wurde aus ganz anderen Gründen heftige Kritik geübt. Ein gewisser *Hoffmeyer* (4) und der Osnabrücker Museumsdirektor *Gummel* (5) hielten die Argumente von *Friedrichs* für „Fantasien“ oder „Schwärmereien“ – man kennt die Beschimpfung von *Wilhelm Teudt* und seinen Anhängern seitens der Fachwissenschaft als „Schwarmgeister“ seit dem Streit um die Externsteine in den Dreißiger Jahren. *Friedrichs* habe die von *Höllenberg* (6) dargestellten Pfeiler aus verschiedenen Räumen in ihrer gegenwärtigen Lage und ihrer Form verändert und dann als Sonne, Mond und Sterne wiedergegeben. *Friedrichs* habe ferner eine Zeichnung abgedruckt, in der die Höhlenumrisse an den Berührungspunkten den „Sternlinien“ willkürlich angepasst seien. Die Veränderungen stimmten weder mit dem von *Friedrichs* richtig veröffentlichten Originalplan, noch mit dem von ihm im Jahre 1927 veröffentlichten veränderten Plan überein. Es seien weder die Gedankengänge über die kreuzweise Anordnung von Höhlen, noch die Erklärung der Sonnen- und Mondkulte nachvollziehbar. Auch habe *Friedrichs* die Datierung der Azimute der von ihm identifizierten Gestirne von -1850 auf -1600 verschoben. Soweit die Kritik.

Was ist zu dieser Kritik – aus der Distanz von inzwischen von fast achtzig Jahren verstrichenen Jahren – zu sagen? Zunächst ist der Vorwurf, *Friedrichs* habe die Datierung der Azimute verändert, haltlos. *Friedrichs* (7) datiert, wie man unschwer nachlesen kann, die von ihm untersuchten Anlagen auf „von -1850 bis -1600“. Die Zahl -1850 bezieht sich, wie jeder Kenner der damaligen zeitgenössischen Fachliteratur weiß, auf die Datierung der Anlage von Oesterholz bei den Externsteinen durch die Berliner Astronomen Prof. *Neugebauer* und *Riehm* aufgrund des von W. *Teudt* in Auftrag gegebenen Gutachtens aus dem Jahre 1926 (8). In allen den Bodenhimmel von Osnabrück betreffenden Datierungen legt sich *Friedrichs*, wie auch im Buchtitel zum Ausdruck gebracht, auf die Zeit um -1600 fest.

Auch im Übrigen scheinen die Kri-

tiker das Anliegen von *Friedrichs* nicht verstanden zu haben. *Friedrichs* hat seine Thesen zur „Astronomie in Osnabrück und Umgebung“ aufgestellt. Außer der Gertrudenhöhle ging es ihm insbesondere um die Darstellung des Osnabrücker Bodenhimmels, auf den wir noch zu sprechen kommen werden. Bodenhimmel waren damals noch nicht im Schwange und *Friedrichs* ist, wie sich nachträglich herausstellt, wohl der erste Verfechter der Idee gewesen, dass Sternkonstellationen auf dem Boden markiert wurden. An seiner Darstellung des Osnabrücker Bodenhimmels ist, soweit ich in Erfahrung bringen konnte, niemals Kritik geübt worden. Diese beschränkte sich auf die Kalenderdarstellung in der Gertrudenhöhle selbst.

Die Kritiker irren ferner, wenn sie *Friedrichs* die Behauptung in den Mund legen, die Lage der Höhle zeige Sonnen- und Mondkulte an. Zu Kulturen hat sich *Friedrichs* nicht geäußert. Er hatte behauptet, die Ausgestaltung der Gertrudenhöhle habe einen Monatskalender dargestellt. Und die Anordnung der in der Höhle abgebildeten Gestirne hätten Linienführungen ermöglicht und indirekt vorgenommen, die den Azimutlinien dieser Gestirne entsprachen.

Das alles war nun keineswegs aus der Luft gegriffen. *Friedrichs* hat sich vielmehr die Mühe gemacht, den Monatskalender in der Gertrudenhöhle und seine Azimutlinien mit ähnlichen Monatskalendern der Frühzeit zu vergleichen:

- mit der astrologischen Anlage des Giersfeldes im Kreise Bersenbrück als Bodenhimmel;
- mit dem Lageplan der sieben Steinhäuser bei Fallingbommel;
- mit dem Steinkamp bei Bützow, Mecklenburg, als Kalenderanlage mit Sonne, Mond und Venus als Bezugspunkte;
- mit der Anlage in Oesterholz in der Nähe der Externsteine;
- mit dem bronzezeitlichen Friedhof auf dem Erfurter Flughafen als astrologischen und astronomischen Mondmonatsfriedhof;
- mit dem Gräberfeld bei Odry in Westpreußen als astrologisch-astronomischer, auf der Grundlage eines Monatskalenders konstruierter Friedhofsanlage;
- mit dem schwedischen Monatschiff; und schließlich
- mit dem slawischen Friedhof in

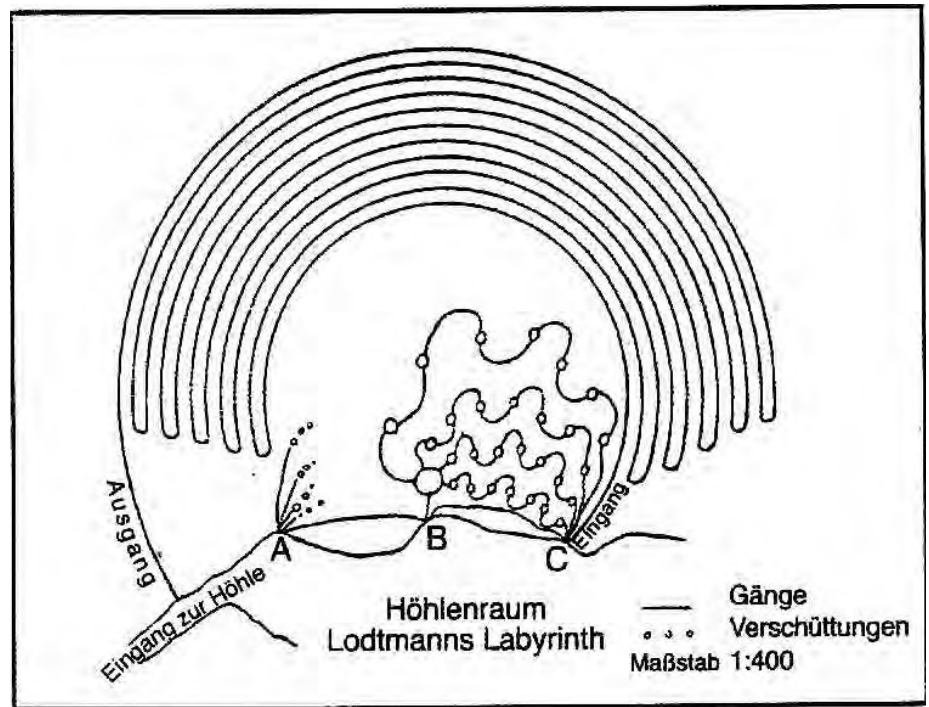


Abb. 2: Das Labyrinth der Gertrudenhöhle

Treben, Kreis Weißenfels, als astrologisch-astronomischem Friedhof.

Parallelen zu der Kalenderanlage der Gertrudenhöhle gab es also genug. *Friedrichs*, der die einschlägigen Veröffentlichungen sorgfältig verfolgt hatte, hat sie angeführt. Seine Deutung der Gestaltung der Gertrudenhöhle ist zumindest plausibel.

Zum Vorwurf der veränderten Zeichnungen kann ich mich nicht äußern. Die Zeichnungen, auf die sich die Kritiker stützen, waren mir nicht zugänglich. Allerdings könnten die Kritiker die Erklärung der Karte Abb. 15 „nach einer Karte von Hollenberg 1852“ überlesen haben. Die Karte von Hollenberg war also Vorlage für die Zeichnung von *Friedrichs* Abb. 15, keine Kopie. Und die Unterstellung, mit der Überarbeitung seiner Zeichnung aus dem Jahre 1927 habe *Friedrichs* die tatsächliche Gestaltung der Höhle seinen Wunschvorstellungen angepasst, ist schlichtweg böswillig.

Das hinderte einen gewissen *Hans Morlo* (9) im Jahre 1992 nicht daran, sich den Kritikern der 20er Jahre an *Friedrichs* anzuschließen. Er hält die – seit dem Ende des Mittelalters bis ins letzte Jahrhundert gewerblich genutzte – Gertrudenhöhle für einen alten Kalksteinbruch! Eine teure Suppe, im Gertrudenberg technisch verwertbaren, d. h. wetterfesten Trochitenkalk in dünnen Flözen unterirdisch zu gewinnen, wo es den gleichen Kalk um Osnabrück herum, zum Beispiel am Westerberg, im

Tagebau in Hülle und Fülle gab; wobei die Erbauer der Höhle allerdings nicht dumm genug waren, den verwertbaren Teil des Abraums, wenn ein solcher schon anfiel, nicht auch als Kalksteine zu verwerten.

5. Der Osnabrücker Bodenhimmel

Im Übrigen kann die Kritik an der Deutung der Gertrudenhöhle durch *Friedrichs* dahinstehen. Wichtig für die frühgeschichtliche Bedeutung Osnabrücks ist vor allem der von *Friedrichs* entdeckte Bodenhimmel. Auf S. 29 seines Büchleins (dortige Abbildung 16) veröffentlichte *Friedrichs* eine Zeichnung zur Astronomie in der Umgebung von Osnabrück – nach *Friedrichs* um das Jahr -1600.

Mit dieser Zeichnung dürfte ein örtlicher Bodenhimmel lokaler Art dargestellt sein. Bodenhimmel sind Anlagen, die den Sternhimmel einer bestimmten Zeit in der Vergangenheit auf dem Erdboden markieren und wiedergeben. Das geschieht in der Regel spiegelverkehrt. Man kann deshalb von einer Spiegelung der Konstellationen am Sternhimmel auf den Erdboden sprechen. Bauten oder andere Anlagen, zum Beispiel Schalensteine (10), die einzelne Sterne oder Sternbilder auf der Erde spiegeln, sind schon seit langem bekannt. Systematisch ist das weltweite Phänomen der Bodenhimmel erstmalig von *Andis Kaulins* (11) beschrieben worden. Als astronomisch/geometrisches

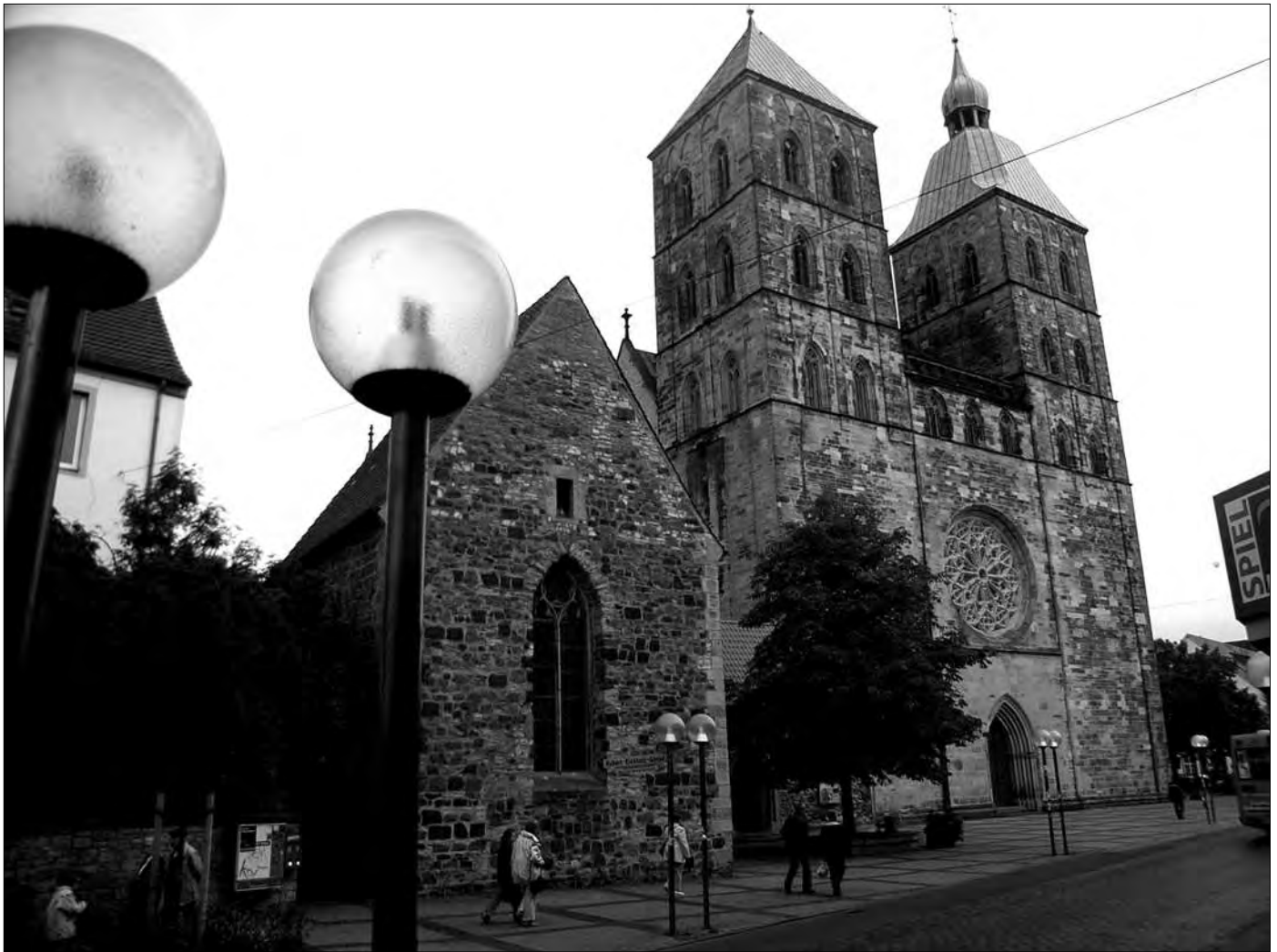


Abb. 3: Der Dom zu Osnabrück

Wunderwerk bekannt geworden ist in den letzten Jahren auch der Westfälische Bodenhimmel von *Wolfgang Thiele* und *Herbert Knorr* (12). Dieser aus der Zeit um -2800 stammende Bodenhimmel erreicht Osnabrück nicht.

Eine weitere Skizze in dem Buch von *Friedrichs* zeigt dem Betrachter das megalithische Umfeld von Osnabrück. Jedenfalls die Mehrzahl der dort verzeichneten Großsteingräber und sonstiger frühgeschichtlicher Steinsetzungen spielen im Osnabrücker Bodenhimmel eine Rolle. Das Zentrum des Bodenhimmels ist der Gipfel des Gertrudenberges. Der Bodenhimmel besitzt eine y-Achse und zwei x-Achsen. Die Süd-Nord-Achse des Bodenhimmels - die Mittagslinie - schneidet im Norden die Oestringer Steine und im Süden die Nahner Steine. Die beiden Ost-West-Achsen verbinden die Karlsteine im Osten und die Oestringer Steine im Westen. Beide Markierungen liegen auf demselben Breitenkreis. Auf dieser Linie geht an den Tagen der Tag- und-Nachtgleiche die Sonne genau im Osten auf und im Westen unter. Eine

zweite West-Ost-Verbindung schneidet den Gertrudenberg in der Mitte des Bodenhimmels und die Sundermannsteine. Beide Markierungen weisen auf die Punkte des Auf- und Untergangs der Sonne an den Tagen der Tag- und Nachtgleiche.

Außer den Hauptmarkierungspunkten, die auf die wesentlichen Sonnendaten des Jahres ausgerichtet sind, kennt der Osnabrücker Bodenhimmel weitere Markierungen:

- den Gipfel der Gattberge (Butterstein),
- den Belm,
- die Gretescher Steine, $52^{\circ}16.224' / 8^{\circ}7,089'$ ö.L. Ausrichtung 234°
- die Teufelssteine,
- die Johanniskirche,
- den Dom zu Osnabrück,
- die Nürnberg,
- Alt-Bärenteich,
- die Johannissteine,
- die Karlsteine,
- das Kloster Rulle,

- die Helmichsteine und die
- nordwestliche Wittekindsburg.

Diese Markierungspunkte verbinden außer 2 x fünf Sonnenpunkten und 2 x 2 Mondpunkten (nördliches und südliches Mondextrem) die Auf- und Untergangspunkte von vier Fixsterne. Die im Rahmen des Bodenhimmels anvisierten Fixsterne sind - wie in heutigen Sternhof der frühzeitlichen Anlage von Oesterholz knapp südwestlich der Externsteine -

- Sirius (viermal),
- Antares,
- delta Orion und
- Kastor mit je zwei Linien.

Bei dem von *Friedrichs* protokollierten System von frühgeschichtlichen Steinmalen handelt es sich also eindeutig um eine auf den Erdboden gezeichnete astronomische Karte. Die Kenn-Male auf dem Erdboden sind Bezugspunkte für Visurlinien, welche die Auf- und Untergangspunkte und damit auch die Bewegungen von Himmelskörpern markieren.

Das Osnabrücker Kreuz G.M. 2007

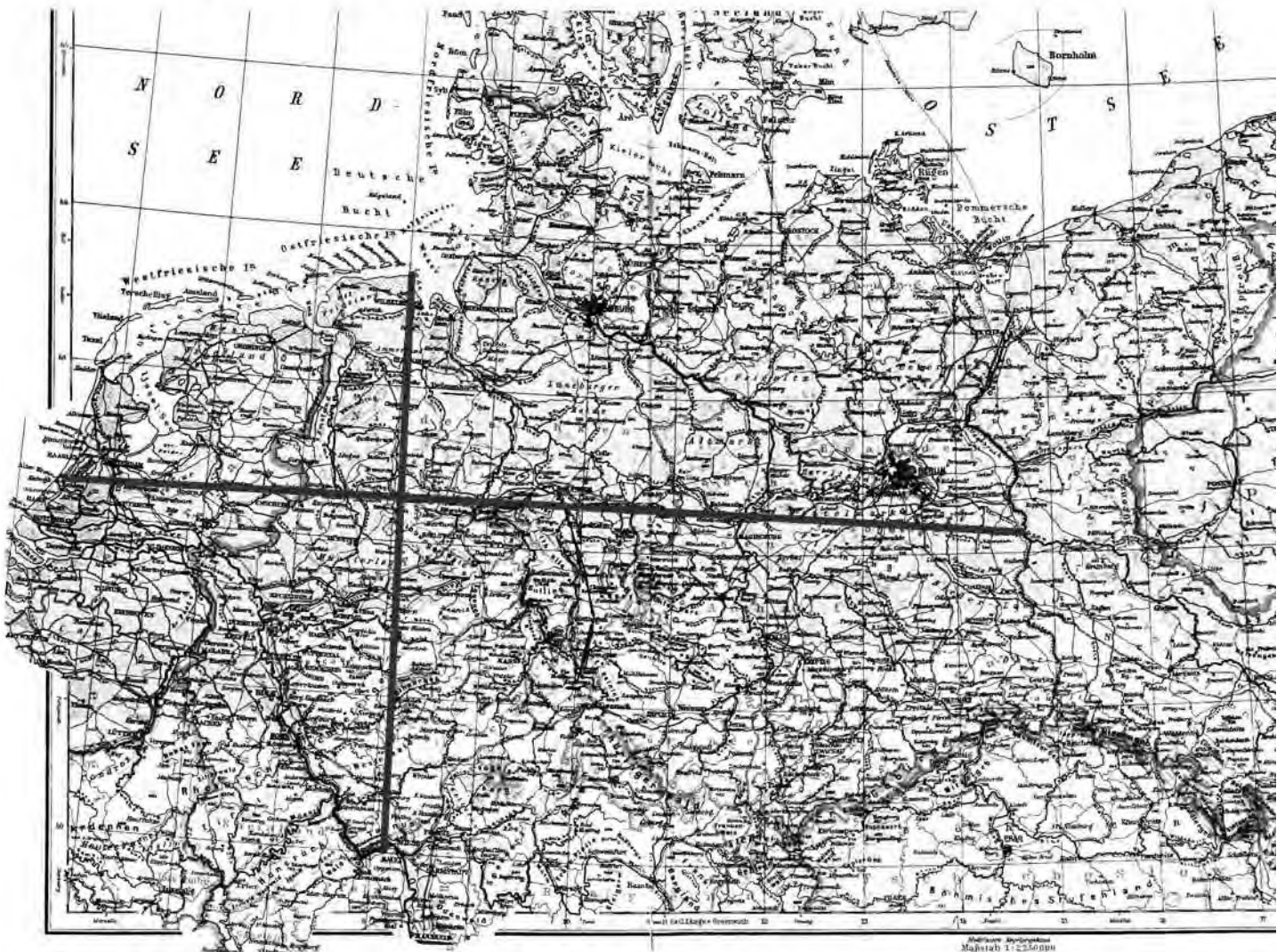


Abb. 4: Das Osnabrücker Kreuz

Auffällig ist, dass der Osnabrücker Bodenhimmel genau die Fixsterne als astronomische Leitsterne genommen hat, welche auch die Erbauer der Anlage in Oesterholz um das Jahr -3117 bei den Externsteinen wählten. Der heutige Sternenhof und seine Umgebung in Oesterholz stellt, wie *Andis Kaulins* feststellte (13), einen eigenen lokalen Bodenhimmel dar, zusätzlich zu dem der Externsteine selbst. Von der Anlage des heutigen Sternhofes von Oesterholz aus ist seit etwa -3110, also vor mehr als 5000 Jahren, die Cheopspyramide in Ägypten geplant und konstruiert worden. Seit Ende des 4. Jahrtausends vor der Zeitenwende ist das Vermessungszentrum von Oesterholz - als Nachfolgeort der Externsteine selbst - der wichtigste astronomisch/mathematische Nabelpunkte Alteuropas gewesen (14). Anscheinend hat das Modell des Grundrisses der Anlage von Oesterholz mit den Fixsternen

Kapella, Antares, delta Orion und Kastor auch den Bodenhimmel von Osnabrück beeinflusst.

Die - von der Kritik unangefochtenen - Azimutlinien der auf dem Osnabrücker Bodenhimmel vorhandenen Sterne stimmen mit denjenigen, die *Friedrichs* in der Gertrudenhöhle entdeckt haben will, überein: ein starkes Indiz dafür, dass *Friedrichs* nicht nur beim Osnabrücker Bodenhimmel, sondern auch bei der Gertrudenhöhle richtig gelegen hat.

6. Das Labyrinth im Gertrudenberg

Als Meister des Eskamotierens einer alten Quelle erweist sich besagter *Hans Morlo* bei der Behandlung des Labyrinths im Gertrudenberg (15). Dieses soll nach dem Bericht des eingangs bereits erwähnten Professors *Lodtmann* aus dem Jahre 1753 neben der Höhle unterhalb des Gertrudenbergs liegen. Aufgrund der Beschreibung von *Lod-*

mann hat *Friedrichs* eine Skizze gefertigt (Abbildung 2). Die Zugänge zu diesem Labyrinth seien bereits in alten Zeiten zugeschüttet worden.

Diese Darstellung *Friedrichs* wird von *Morlo* nicht etwa widerlegt. Er setzt ihr eine Gegenthese entgegen; wobei er *Friedrichs* ausdrücklich kritisiert, weil dieser den Bericht *Lodtmanns* von den „zehn Windungen“ wörtlich genommen habe (!). Wenn das Labyrinth, so *Morlo*, tatsächlich existiert haben sollte, müsste es sich um ein Höhlengangs-system gehandelt haben, das die Orientierung erschwerte, nicht aber um ein Labyrinth in der Form eines eingängigen Weges mit Windungen. Ein gewisser *Hoffmann* habe das Labyrinth in der Gertrudenberg Höhle als vorhanden unterstellt, um zu beweisen, dass es im Obermarsberg ein Labyrinth gegeben habe. *Friedrichs* dagegen habe mit dem dort angeblich Gefundenen wiederum

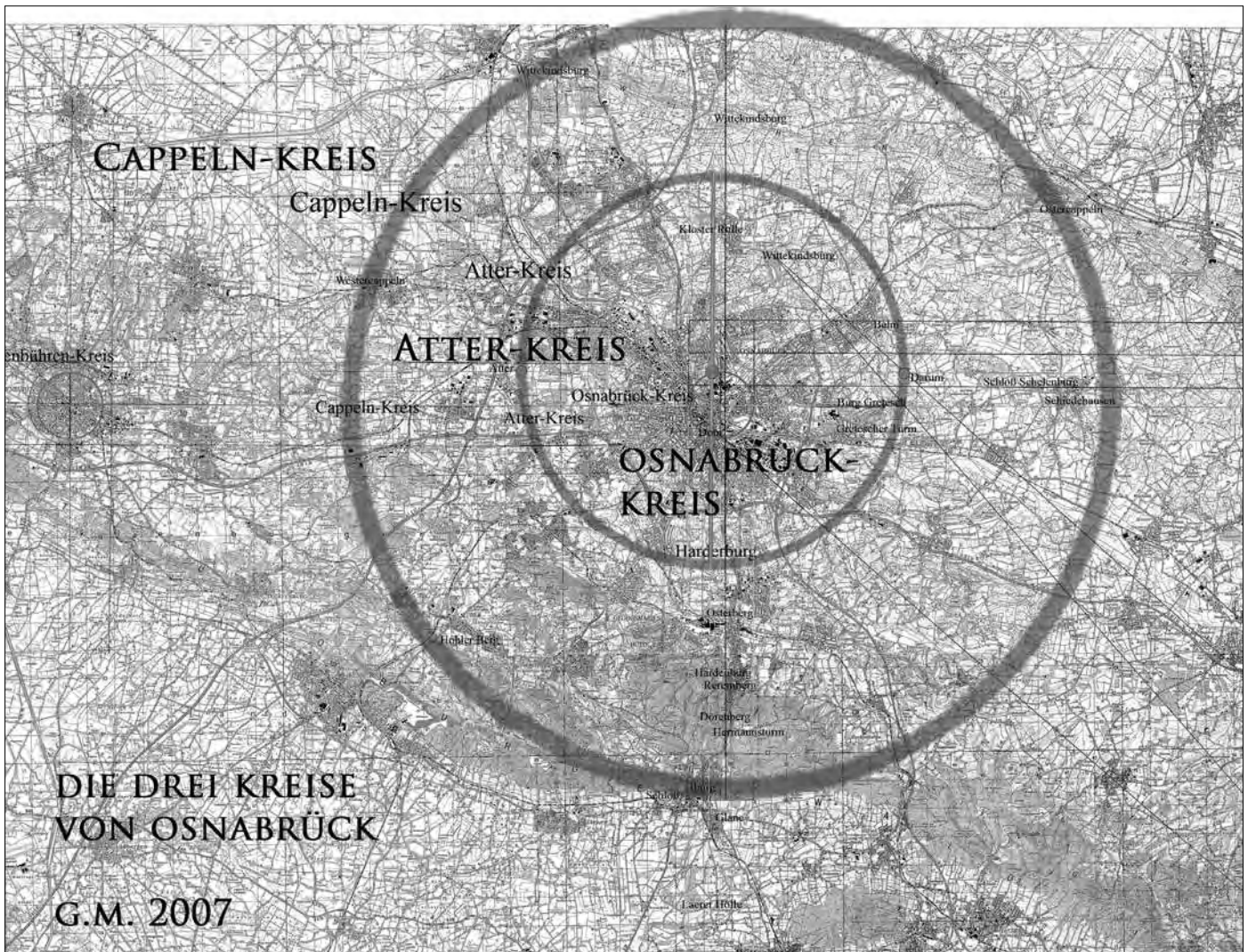


Abb. 5: Die drei Kreise von Osnabrück

das in Osnabrück zu beweisen getrachtet. Damit (sic!) würden beide Labyrinth als Wunschvorstellungen der beteiligten Autoren entlarvt. Der Bericht von Professor *Lodtmann* als Quelle des Berichtes über das Labyrinth ist in dieser angeblichen „Gedanken“führung auf der Strecke geblieben, weggezaubert. Er ist damit selbstverständlich in keiner Weise widerlegt. Ob es das Labyrinth unter dem Gertrudenberg gibt oder nicht, kann nur eine Grabung oder die Öffnung verschütteter oder zugemauerter Eingänge zeigen.

II. Die frühgeschichtliche Bedeutung von Osnabrück

Die frühgeschichtliche Bedeutung von Osnabrück und Umgebung kann ich im Rahmen dieses Beitrages nur am Rande erwähnen. Es geht hier um die Gertrudenhöhle. Alle Zeugnisse der hervorragenden Bedeutung von Osnabrück und Umland können nicht mehr als Indizien sein, dass Friedrichs auch mit seiner Beurteilung der Gertrudenhöhle richtig lag.

1. Der Gertrudenberg als alteuropäischer Mütterberg

Jedenfalls weist der Name „Gertrudenhöhle“ darauf hin, dass der Gertrudenberg zum Rückzugsgebiet der „Drei Ewigen“, der „Drei Mütter“ des alteuropäischen Mütterglaubens gehört (16). Die Trude Ger oder Her(ta) war eine dieser Mütter.

2. Der Gertrudenberg als alteuropäischer Vermessungsberg

Der Gertrudenberg gehört ferner zu den „Planetenbergen“ (Vermessungsbergen), zu den „Heiligen Bergen“, und ein ausgesprochen vielseitiger dazu. Die Vermessung erfolgte über die Funktionalzahlen der Planeten Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Mond und über die Eulersche Naturkonstante *e*. Der Gertrudenberg fällt in die früheste Vermessungsphase.

3. Der Dom und sein Vorgängerbau

Dort, wo heute der Dom (Abbildung 3) steht, soll das „große Heilig-

tum“ Osnabrücks gestanden haben, von dem *Wilhelm Teudt* (17) kryptisch spricht, ein vorchristliches, versteht sich. Dass dem wirklich so war, könnte das merkwürdige Verhalten der Ausgräber erklären, die seit dem Jahre 2001 in Osnabrück Grabungen vornahmen. Inzwischen sind sieben Jahre verstrichen. Vom Ergebnis dieser Ausgrabungen hat die Öffentlichkeit nie etwas erfahren. Dazu ist Folgendes festzustellen:

Im Dom von Osnabrück wurden Fundamente mit rätselhaftem Ursprung ausgegraben. Gefunden wurde unter anderem das Fundament eines Raumes mit den Maßen 20 m x 17 m. Die Grundmauern sind 1,5 m breit. Sie befinden sich unter dem Chor des Domes. Sie waren in Nord-Süd-Richtung ausgerichtet und fanden Anschluss an Grundmauern, die in Ost-West-Richtung liefen. Das alte Fundament trug ein zweigeschossiges Gebäude, dazu zwei mächtige Türme.

Die angegebenen Maße (20 m x SYNESIS-Magazin Nr. 1/2009

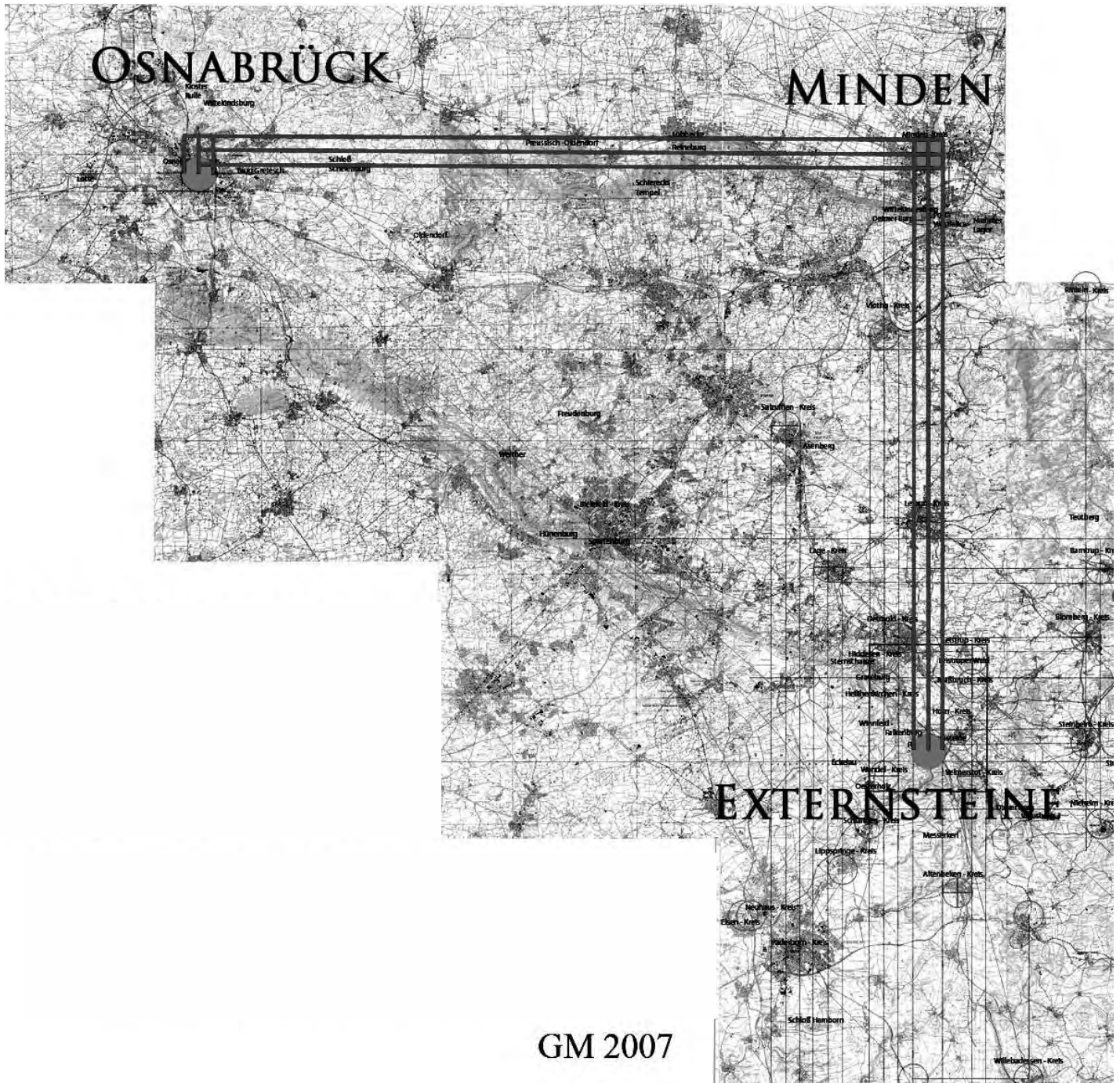


Abb. 6: Die Vernetzung Osnabrücks mit den Externsteinen

17 m) enthalten frühgeschichtliche Maßeinheiten und eine Zahl des Goldenen Schnitts. $20 : 17$ ergibt 1,17647. Diese Verhältniszahl entspricht der Wurzel aus der Goldenen-Schnitt-Zahl 1,382, die *Hermann Zschweigert* (18) bei unseren Forschungen in Franken, in der Eifel und im Elsass immer wieder begegnet ist. Die Diagonale der Grundfläche des ergrabenen alten Raumes unter dem Dom von Osnabrück misst 26, 20 m. Das entspricht bis auf 2 cm (26,18 m) den Maßen, die wir aus der Königskammer der Cheopspyramide kennen. Darin stecken 50 Einheiten der „ägyptischen“ Königselle. Dieses Län-

genmaß fand sich auch im angeblichen „Ganggrab“ von Gavrinis (19).

Unter dem vermuteten „karolingischen“ Estrich des Annexbaus fanden die Archäologen eine ziemlich glatte Steinschicht, die sich als noch erheblich älter herausstellte als die ergrabenen Grundmauern. Sollten die Archäologen auf das „Große Heiligtum“, den Heidentempel von Osnabrück gestoßen sein? Dann allerdings konnten die für den Dom Verantwortlichen keinerlei Interesse daran haben, das Ergebnis der Grabungen ruchbar werden zu lassen. Aber man kann sich ja einmal den Spaß machen, bei der bischöflichen Pres-

sestelle anzufragen. Telefonnummer: 0541/318-509.

4. Osnabrück als Oberzentrum frühgeschichtlicher Landschaftsplanung

Auch aus geodätischer Sicht besitzt Osnabrück eine herausragende Stellung (20). Osnabrück war ein Oberzentrum der frühgeschichtlichen Landschaftsplanung. Im Einzelnen:

1. Osnabrück ist das Zentrum

- eines eigenen geodätischen Systems, das die Nordsee mit dem Rhein und der Oder verbindet (Osnabrücker Kreuz) (Abbildung 4),

- eines Systems von drei Kreisen, deren Kreislinien in der Frühzeit wichtige Orte in der Umgebung schneiden (Osnabrück-Kreise) (Abbildung 5).
- 2. Osnabrück und der Raum Osnabrück sind ferner vernetzt**
- über Breitenkreise und Meridiane im Rahmen des Systems von Oesterholzkreisen und
 - über Schräglinien mit den Externsteinen im Teutoburger Wald und dem Externsteinrechteck („Asgard“)
 - sowie untereinander über lokale Linien mit Orten der Umgebung.
- 3. Die Stadt Osnabrück liegt im Schnittpunkt eines überregionalen rechtwinkligen Koordinatensystems von Breitenkreisen und Meridianen.** Wir nennen dieses geodätische System das Osnabrücker Kreuzliniensystem. Es verbindet die Nordsee mit der Oder und den Rhein mit dem Jadebusen.
- 4. Osnabrück ist ferner das Zentrum dreier unterschiedlich großer geodätischer Kreise.** Der innerste Kreis, der Osnabrück-Kreis, ist getaktet. Um den Osnabrück-Kreis als Zentralkreis legen sich zwei weitere nicht konzentrische Kreise: der Atter-Kreis und der Cappel-Kreis.
- 5. Die Feststellungen geodätischer Vernetzung des Zentrums von Osnabrück** mit seinem Umland durch Wilhelm Teudts schon in den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts, erweisen sich im Wesentlichen als zutreffend.
- 6. Osnabrück ist durch mäandernde Meridiane und Breitenkreise aufgrund einer frühzeitlichen Landschaftsplanung mit den Externsteinen geodätisch vernetzt.** Ausgangspunkt der Vernetzung ist Felsen XIII der Externsteine im Knickenhagen. Der Minden-Kreis ist der große und geschichtlich bedeutende geodätische Verteiler-Kreis der nunmehr um 90° nach Westen mäandernden geodätischen Linien nach Westen in Richtung Osnabrück (Abbildung 6).
- 7. Mit dem Raum der Externsteine ist der Raum Osnabrück über drei Schräglinien (Strabo) vernetzt.** Die nördlichste Schräglinie ist die Externsteiner Sternschanzenlinie. Die mittlere Schräglinie ist die Sparenburg-Linie (Bielefeld). Die dritte

Schräglinie ist die Osnabrücker Dom-Linie.

- 8. Die Nordachse des Osnabrücker Kreuzes schneidet exakt den Steingrund,** eine alte, heute in der Nordsee untergegangene, früher mit dem Festland verbundenen Insel, auf der Jürgen Spanuth die Basileia, die Hauptstadt der Atlantis, verortet hat (Abbildung 7). Hierauf wird in einem gesonderten Beitrag zurückzukommen sein.

III. Schlussfolgerung

Ich habe es bereits eingangs erwähnt: Am 14. Mai. 1930 fand in Osnabrück auf Einladung des Osnabrücker Vereins der Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte unter ihrem Vorsitzenden *Gustav Friedrich* eine erste offizielle Begehung der Gertrudenhöhle mit sieben Herren einschließlich *Wilhelm Teudts* statt. Im Rahmen der Jahrestagung der Vereinigung am 27. Mai 1931 folgte dann eine weitere Begehung der Höhle. Etwa 200 Personen, darunter einige Fachgelehrte der Forschungsrichtung Vor- und Frühgeschichte, beteiligten sich an der Besichtigung. *Teudt* brachte, wie oftmals, die Sache auf den Punkt: „Man staunt und staunt. Ist denn so etwas möglich, ohne dass man in Osnabrück so recht etwas weiß“? *Teudt* hatte, wie fast immer, auch in diesem Punkte recht. Ich vermute: Nicht ohne tiefere Selbsteinsicht werden sich die Osnabrücker ihr Irrenhaus just auf dem Gipfel des Gertrudenberges eingerichtet haben. *Teudt* schloss mit den Worten: „Der Zweck der Höhle muss erforscht werden“. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Anmerkungen

1. Dazu Wilhelm Teudt, *Germanische Heiligtümer*, Diederichs Jena 4. Aufl. 1936, 319.
2. Gustav Friedrichs, *Germanische Astronomie und Astrologie während der Stein- und Bronzezeit. Die Gertrudenberg Höhle bei Osnabrück eine germanische Kultstätte um 1600 v. Chr.* Lindenberg Hellerau bei Dresden, 1929.
3. Siehe nachstehend unter Abschnitt 5
4. 1925c Zusammenstellung von Morlo (Fn. 9)
5. 1930a Zusammenstellung von Morlo (Fn. 9)
6. 1852a Zusammenstellung von Morlo (Fn. 9)
7. Friedrichs (Fn. 2), 31
8. Abgedruckt bei Teudt (Fn. 1), 115
9. Hans Morlo, *Das Gertrudenberg Loch*, 1992.

10. Walter Knaus, *Schalensteine, Menhire, Ganggräber: Steinzeitliche Zeugen der Externstein-Kultur*, Blaue Reihe Heft 47 des Forschungskreises Externsteine e.V. Horn-Bad-Meinberg, Postfach 1155, 32792 Horn-Bad-Meinberg.
11. Andis Kaulins, *Stars, Stones & Scholars*, Trafford Publishing Victoria B.C. 2003.
12. Wolfgang Thiele/ Herbert Knorr, *Der Himmel ist unter uns*, Henselowsky Boschmann 2. Aufl. Bottrop 203 S. 377 ff.
13. Andis Kaulins, *Der Bodenhimmel der Oesterholzer Mark um die Spitze der „Externsteinpyramide“*, SYNESIS 2006 Heft 4, 38
14. Dazu näher Oswald Tränkenschuh, *Die Scheibe von Nebra, Mandragora Königsberg i. Bay.* 2006 nebst Ergänzungen I, II III und IV (2007).
15. Hans Morlo (Fn. 9)
16. Hans Christoph Schöll, *Die drei Ewigen. Eine Untersuchung über germanischen Bauernglauben*, Diederichs Jena 1936, 113.
17. Teudt (Fn. 1) 186.
18. Hermann Zschweigert in: *Die Deutsche Frühzeit war ganz anders*, Grabert Tübingen 1999 179; 333; auch den vorstehenden Hinweis verdanke ich Hermann Zschweigert.
19. Dazu Gwenc'hlan Le Scouézec, *Bretagne mégalithique. Seuil Paris 1987*, übersetzt von Gert Meier (Fn. 18) 197 mit weiteren Hinweisen von Zschweigert, 212; Oswald Tränkenschuh (Fn. 14), 51.
20. Gustav Friedrichs/Andis/Kaulins/Gert Meier, *Osnabrück und die Externsteine in der Frühgeschichte*, Weiße Reihe Heft 1 des Forschungskreises Externsteine e.V. Horn-Bad-Meinberg, Postfach 1155, 32792 Horn-Bad-Meinberg.

Weiße Reihe Heft 1
**Gustav Friedrichs/Andis Kaulins/
Gert Meier**
**Osnabrück und die
Externsteine in der
Frühgeschichte**
**104 Seiten, Preis: € 30,00, mit
farbigen Abbildungen und
Karten**
Forschungskreis Externsteine e.V.
Postfach 1155
32792 Horn-Bad-Meinberg

Bernhard Bouvier

Bronzezeit

Ein paar Gedanken zum Schicksal von Großregionen (als „Städte“ ja kaum noch zu bezeichnen) zu „dann“ - wie Paris, Kairo, Mexiko-Stadt, Tokio etc. mit weit über 20 Millionen Einwohnern.

Also:

Nehmen wir mal „Paris“, - da kennen wir uns aus.

Aufgrund der revolutionären Wirren kentert gerade die öffentliche Ordnung.

Kein Ende ist abzusehen.

Die Banken sind dicht.

Und der Strom ist weg.

=>

Und damit auch sehr schnell das Wasser in den Leitungen, weil die Hochbehälter trocken fallen.

Die U-Bahnen stehen verlassen in den Röhren.

Die Tanksäulen fördern keinen Treibstoff mehr.

Nachts ist es dunkel.

Und es ist kalt, weil kein Brenner mehr läuft.

Alle Fahrstühle stehen.

Auf einen Schlag sind rund 70 % aller

„modernen“ Berufe hinfällig:

Taxifahrer, Friseure, Lotterieverkäufer, Fremdenführer, Straßenkehrer, Verkäuferinnen, Lehrer, Mode-Designer, Bankbeamte, Fluglotsen, Finanzbeamte, Reiseveranstalter, Fensterputzer, Straßenmaler, Elektroinstallateure, Tankstellenpächter, Blumenverkäufer, Bistro-Betreiber, Verkehrspolizisten, Juweliere, etc. etc.

Praktisch sämtliche Geschäfte sind geschlossen.

Die Supermärkte seit Tagen gähmend leer.

Es wird bereits geplündert.

Die Feuerlöschzüge werden vom plündernden Pöbel angegriffen.

Es brennt allerorten munter.

Die Polizei bleibt lieber zuhause und kümmert sich um ihre Lieben.

Und die Feuerwehrleute auch.

Oma Dubonnet (pars pro toto) klettert durstig sechs Stockwerke ins Parterre und trinkt Wasser aus der Seine.

Drei Tage später findet sie ein Plünderer tot auf dem 3. Treppenabsatz und zieht ihr

den schmalen Goldreif vom welken Ringfinger.

Bis dorthin hatte sie sich trotz schwerster Koliken noch schleppen können.

- Zeitsprung -

(6 Wochen später)

In Paris leben noch 300.000 Menschen.

Vor allem die Kräftigsten.

Ganze Stadtteile sind abgebrannt.

Seuchen grassieren.

Millionen haben zu Fuß die Stadt verlassen.

Und Viele nicht mal den Stadtrand erreicht.

- Zeitsprung -

(6 Monate später)

Die Masse obiger „300.000“ ergießt sich nun auch aufs „flache Land“, da sie erkannt hat, dass weiteres Verweilen nur den sicheren Tod zur Folge haben wird.

Was die Bauern davon halten und wie diese sich verhalten werden, überlasse ich der Vorstellungskraft des geeigneten Lesers.

- Zeitsprung -

(6 Jahre später)

„Grün“ hat bereits weite Teile des ehemaligen Paris zurück erobert.

Wie in der Spätantike Roms auf dem Forum grasen ein paar magere Ziegen in den Tuileries.

Der Hirte haust im Palais-Royal.

Paris hat noch 300 Bewohner.

Die Regierung sitzt in Avignon.

Frankreich hat noch 12 Millionen Einwohner.

Die Masse davon die Katastrophe überlebt habende wehrhafte Kleinbauern.

Das meine ich mit „Bronzezeit“.

Katharine Laura Bräuer

Diplomatie - ein Handwerk mit goldenem Boden

- Diplomatie ist ein Handwerk, welches man lernen kann.
- Diplomatie ist ein Handwerk, welches man lernen sollte.
- Wer, werden Sie fragen, braucht Diplomatie?
- Wer, frage ich, braucht Diplomatie nicht?

Beispiel: Wenn eine Mutter ihren Sprössling dazu bringen will, Vaters Uhr nicht als Wurfgeschoss zu benutzen, wird sie versuchen, sein Interesse auf etwas anderes zu lenken. Würde sie ihm die Uhr mit Gewalt fortnehmen, hat sie ein Nerven tötendes Gebrüll zu erdulden, denn sie hat die Würde des kleinen Menschleins verletzt. Jede Verletzung erzeugt eine Reaktion, oft sogar viele negative Reaktionen. Man wird das in fortgeschrittenem Alter Frustration nennen.

Merke: Diplomatie vermeidet Verletzungen, umgeht kurzsichtiges Verhalten, aktiviert positives, weitsichtiges Denken und Handeln. Das Ergebnis nennt man dann: *gute Erziehung*.

Beispiel: Der junge Mann ist Lehrling. Er weiß, dass er noch wenig weiß, und möchte viel lernen. Der Meister ist ein kluger Meister, er weiß, dass das zarte Pflänzchen „Guter Wille“ gerade in diesem Alter von vielen Seiten her gefährdet wird. Er möchte ein guter Meister sein, obgleich auch er nur ein Mensch mit Schwächen ist. Er überlegt: Ein Hundertprozent-Vorbild kann ich nicht sein, der Lehrling wird es rasch merken; ein schlechter Meister bin ich nicht, ich verstehe mein Handwerk und kann es auch lehren; wie bringe ich den Lehrling dazu, dass er mich nicht ob meiner Fehler verachtet? Ich werde auch ihn achten.

Merke: Bescheidenheit und Selbstachtung schließen einander nicht aus, sondern erzeugen erst die Atmosphäre, in welcher Zusammenarbeit gedeiht.

Beispiel: Der junge Mann sieht ein Mädchen. Sie gefällt ihm gut. Er sehnt sich nach ihr. Wie kann er vor ihren Augen bestehen, da er doch noch nichts Rechtes aufzuweisen hat. Er überlegt: Schön bin ich nicht, aber wenn ich mich gerade halte und den Kopf frei trage, mache ich eine gute Figur; sauber gewaschen bin ich; meine Kleidung ist in Ordnung; ich habe Pläne, über die man sprechen kann, also kann ich es gut und



Brunnengespräch

gern versuchen, um festzustellen, ob der erste Eindruck von ihr richtig war.

Er kontrolliert einmal kurz seine Gedanken über seine Absichten. Sucht er wirklich einen Partner für Seele, Geist und Leib? Oder war er nicht eben vorübergehend der Meinung, Mädchen wären nur zum Küssen da? Eventuell denkt das Mädchen ebenfalls: Männer sind nur zum Geldverdienen und zum Dienen da?

Aha, da ist es schon am Tag: Denke ich gering von meinem Gegenüber, was schützt mich davor, dass mein Gegenüber gering über mich denkt? Am besten ist, ich erwarte eben von meinem Partner das Gleiche, was ich selbst zu bieten beabsichtige. Ich bleibe wach und aufmerksam, neble mir nicht selbst etwas vor, belüge nicht mich selbst und versuche auch nicht, meinen Partner zu belügen, dann ist die Gefahr gering geworden.

Merke: Mit welchen Augen du die Welt anschaut, wird sie dich anschauen. In den Augen spiegelt sich die Seele, der Funken, der uns von Gott übrig geblieben ist. Ein Feuer aus solchen Funken ist das wärmste aller Feuer, ohne dass es je verletzen würde.

Beispiel: Ein Mann und eine Frau beschließen, ein Ehepaar zu werden. Warum wohl? Man hört, der Weg zu zweit wäre etwas leichter, z. B. die Teilung von lebenserhaltenden Pflichten, das Vergnügen aneinander, der Trieb zur Nachkommenschaft zwecks Erhaltung der menschlichen Rasse, die Erfül-

lung erdgebundener Aufgaben und die gemeinsame Suche nach dem Himmel.

Zwei Menschen sollen jetzt zu Partnern werden. Wie gut, dass man das lernen kann und nicht darauf angewiesen ist, ob der Zufall wohl so freundlich war, und hat mir eine Idealkombination beschert.

- Alle beide besitzen eine Seele nicht nur einer!
- Alle beide haben Wünsche nicht nur einer!
- Alle beide möchten geliebt werden, nicht nur einer!
- Alle beide brauchen Freundlichkeit, nicht nur einer!
- Alle beide tragen Verantwortung, nicht nur einer!
- Alle beide benötigen Geduld nicht nur einer!
- Alle beide verändern sich, nicht nur einer!
- Alle beide werden älter, nicht nur einer!
- Alle beide werden reifer, nicht nur einer!
- Alle beide werden zur Rechenschaft gezogen, nicht nur einer!

Merke: Liebe geben wärmt das eigene Herz mit. Selbstachtung im gegebenen Rahmen ist wichtiger als Ruhm und vergängliche Ehre. Selbst Misserfolge sind kein Grund zur Erniedrigung. Wir sind Menschen mit dem Auftrag vom Herrn aller Dinge, zu lernen.

Beispiel: Ein Mann und eine Frau beschließen, kein Ehepaar zu werden. Warum wohl? Man hört, dass es oft besser sei, sich und anderen keinen Zwang anzutun; oder die Startbedingungen zu einer ehrlichen Partnerschaft sind ungünstig; oder der und die Richtige, mit dem ein Versuch gemacht wurde, erwies sich als unrichtig. Sollte man wohl zweifeln, resignieren oder aufbegehren? Weit gefehlt!

Sind die Vorbedingungen anders, können auch Weg und Lebensergebnis anders aussehen. Außerlich ist zunächst der Unterschied nicht groß, Seele, Geist und Körper sind mehr oder weniger vorhanden. Die irdische Aufgabe zur Arterhaltung mit allen seinen Begleiterscheinungen tritt zurück gegenüber Aufgaben, in deren Vordergrund jetzt eben der Geist oder auch die Seele gestellt wurden. Fast könnte man glau-

ben, es handle sich bei menschlichen Geschöpfen ohne Partnerbindung um einen Mitmenschen in einer bevorzugten Rollenzuteilung. Gott, der ja unser aller Ziel ist, und der nur auf dem seelischen Sektor wirklich zu erreichen ist, hat einen Ablenkungsfaktor ausgeschaltet, um uns stärker voranzutreiben. Der Schmerz der Einzelstellung, die Einsamkeit unter den Vielen erlaubt eine bewusste Hinwendung auf die höheren Werte.

Aber nun kommt der springende Punkt: Schließlich lebe ich unter meinen Mitmenschen, wie verhalte ich mich, dass die Harmonie nicht gestört wird? Es ist nicht so schwer, denn mit der nötigen Diplomatie, die in diesem Falle rät, sich ganz selbstverständlich als Teil des Ganzen mit besonderem Verwendungszweck zu sehen und zu verhalten. So falle ich nicht oder nur angenehm aus dem Rahmen. Seiner Rolle als Mitmensch

wird niemand enthoben. Keine noch so große Einzelleistung, ob in der Wissenschaft, der Technik, der Kunst oder am Kochtopf entbindet den einzelnen Menschen von seiner Mitverantwortung.

Merke: Auch der berühmteste Mensch muss essen und trinken, und wenn es ihn friert, dann zittert auch er.

Diplomatie hat etwas mit Klugheit zu tun. Am besten natürlich mit der Klugheit des Herzens. Viel wissen ist nicht schädlich, solange es nicht zum Selbstzweck wird. Die Augen offen halten, die Ohren spitzen, sich orientieren, abwarten, Ruhe bewahren, Selbstbeherrschung üben, besonders dann, wenn verlangt ist, dass andere von mir abhängen, durch mich Führung erhalten sollen. Mit gelebter Diplomatie bin ich elastischer im Auffangen harter Stöße.

Merke: Das Leben gleicht einem Fußballspiel. Jeder hat seine Rolle und

seinen Platz. Wie er diesen Platz ausfüllt und ausbaut, ob ihm der große Treffer ins Tor gelingt, hängt von allen Mitspielern ab. Und doch kann er noch ein extra As sein.

Na, und unsere Politiker? Was haben Sie gegen den Beruf Politik? Er ist erlernbar wie jeder andere Beruf auch, nicht mehr und nicht weniger. Selbst was die Verantwortung betrifft, so hat ein Ingenieur, der eine Brücke baut oder ein Hochhaus, genau so viel Verantwortung für das Leben der anderen, seiner Mitmenschen, wie ein Kriegsminister. Wenn ein Minister eine gute Erziehung hat, sich fehlendes Wissen aneignet, den Mitmenschen achtet, und das Ziel aller Menschen, Gottes Willen zu erfüllen, nicht hindert, warum sollte er kein guter Minister sein? Diplomatie ist für alle gut. ■

Katharine Laura Bräuer Katharina, Martin Was bedeuten diese Namen?

Katarina – Catarina – Katharine – es gibt viele Schreibweisen, aber sie haben alle dieselbe Bedeutung: Es ist jene Wesenheit, die sowohl im Herbst, am 25. November, und wieder im frühen Jahr, am 25. Februar, als diejenige genannt wird, die der schwachen Sonne, also dem gebrochenen Sonnenrad, hilfreich unterstützend zur Seite steht. Die Umdeutung aus christlich-kirchlicher Sicht kann nicht darüber hinweg täuschen, dass das alte Symbol – das Sonnenrad – in gebrochenem Zustand einer zur Heiligen erhobenen Frauengestalt als Kennzeichen dient. Es ist ein helfendes Sinnbild: Etwas Schwachem wird Kraft zugegeben. Sie gehört zu den „drei heiligen Madeln“, den hilfreichen drei Frauen, auf die die Kirche nicht verzichten wollte. Die drei *Beten: Ambet, Borbet, Wilbet* hießen sie in der alten Zeit. Das wurde laut Protokoll von 1650 umgeändert.

In allen Ländern des europäischen Raumes erscheinen sie. Aber was sagen sie wirklich aus? Hat vielleicht der heilige Martin etwas mit ihnen zu tun? Ich denke schon. Denn erstens ist *Licht* und das Bringen von Lichtern, den Martinslaternen, sein wichtigstes Symbol – Licht im immer dunkler werdenden Jahr, und zweitens der schützende Mantel, sein eigener, den er teilt und weiter gibt.

Es gibt ein Buch „Getaufte Götter“, in welchem der Frage nachgegangen wird, was von den alten Vorstellungen in der Kirche benutzt wird. Vielleicht ist es

sogar gut, dass das so geschehen ist, denn die Erinnerung wäre sicherlich im Wandel der Vorstellungen verloren gegangen. Hervorheben möchte ich die Gestalt des *Pelzemärtel* (also des in warmen Pelz gehüllten Martin). Ist er nicht die Verkörperung desjenigen, der in der dunklen Zeit Freude, Licht, Äpfel und Nüsse, also Nahrung, Wärme und Freundlichkeit bringt? Ist er vielleicht die germanische Form des hl. Nikolaus, der jedoch nicht in unseren Landen beheimatet ist? Oder sogar des Weihnachtsmannes? Anders als *Väterchen Fost*, der im Frühlingsbeginn vertrieben wird.

Wichtig dabei ist aber m. E. die persönliche Umsetzung. Was sagt mir die Vorstellung? Wie beeinflusst sie meine Handlungsweise, wie macht sie aus einer „nur ans Überleben gebundenen Haltung“ einen dem Geistigen zugewandten Menschen? Und dass wir diese Weiterentwicklung zu vollziehen haben, ist ja schließlich die Aufgabe des Menschen. Ethische, also charakterliche Qualitäten, sollen einen Menschen kennzeichnen. Wie aber sollen Tugenden in unserer Vorstellung zu wichtigen Verhaltensmustern heranwachsen, wenn wir sie nicht formulieren, Beispiele erdenken, Wirkungen beachten?

Es geht also nicht darum, Urteile, Verurteilungen zu fällen, sondern viel eher nach Auswirkungen zu schauen, die uns bei der Menschwerdung hilfreich sein können.

Und dazu helfen uns unsere Feste. St. Martin wird in Kinder-Umzügen gefeiert. Die hl. Katarina erscheint in bunten Glasfenstern und als Statue in den Kirchen, und ihre Legenden werden fleißig erzählt und als Lieder gesungen. Nichts prägt sich so gut ein wie ein Lied, das in einer feierlichen Atmosphäre von Vielen gesungen wird. Worte und Gebenheiten werden wieder auf ihre ursprünglichen Gehalte überprüft und neu ins Gedächtnis gerufen. Das Wissen, welches in unseren Genen gespeichert ist, es geht tatsächlich nicht wirklich verloren. Selbst wenn es nicht in unserem Tagesbewusstsein vorhanden ist, so wird es doch immer wieder in Erscheinung treten, wenn es gebraucht wird. Dazu ist ja unser Unterbewusstsein da – als Wissensspeicher.

Die Besorgnis vieler von uns Älteren, dass durch Menschen, die aus einer anderen Kulturform und -entwicklung kommen, unsere eigenen Kulturgüter überlagert, ins Abseits gedrängt werden, möglicherweise verloren gehen, sollte uns nicht belasten. Die Ursprünge aller gedanklichen Formgebung bleibt auf der ganzen Welt gleich. Die Menschen wandern, über Generationen, ihre Verbindungen innerhalb der Schöpfung tauchen immer wieder auf und lassen sich finden. Es besteht also tatsächlich kein Grund zur Trauer über scheinbar verlorenes Gut. Es ist dem Wandel unterworfen, nicht der Vernichtung. ■



Hans-Peter Thietz meint:

Reptiloide auf der Erde?

Heute wollen wir eine recht ungewöhnliche Thematik ansprechen, die sehr fantastisch erscheint - die Frage nach der Existenz intelligenter reptilienartiger Wesen auf der Erde.

So man aufmerksam die Literatur und andere Informationen verfolgt, stößt man immer wieder auf Hinweise, dass es unter uns Personen gäbe, die keine Menschen seien, sondern eigentlich von reptiloider Gestalt, die aber in der Lage seien, ein menschliches Aussehen anzunehmen.

Sie werden sich erinnern, dass es immer wieder Fernsehfilme gab, wie etwa „Akte X“, in denen Außerirdische auftraten, die nach Belieben in die Gestalt irgendeiner Person hinüberwechseln konnten, wie auch in den bekannten Terminator-Filmen. Dies soll nun keine absolute Fantasterei sein, sondern einen durchaus realen Hintergrund aufweisen. Allerdings soll es hierbei Schwierigkeiten geben, dieses menschliche Aussehen auf Dauer aufrecht zu erhalten, und sie müssten - und nun wird es noch unglaublicher - regelmäßig menschliches Blut zu sich nehmen.

Diese Wesen unterschieden sich von uns Menschen vor allem dahingehend, keinerlei Gefühlsebene zu besitzen, sie seien kalt und völlig emotionslos. Wenn da alles tatsächlich real sein sollte, so würde das die Verhältnisse und grundsätzlichen Ereignisse hier auf unserem Planeten Erde erklären und damit in Einklang stehen. Genau in dieser Richtung, jedoch in keiner Weise auf die Reptoproblematik bezogen, fiel mir vor einiger Zeit, am 11.11.08, eine Email-Nachricht in die Hände, mit folgendem, verblüffenden Text:

„Wie kann man die Geldhaie, welche so eine Katastrophe angerichtet und das ganze Finanzsystem in den Abgrund gefahren haben, einfach ungestraft davon kommen lassen? Nicht nur das, wie kann man sie auch noch mit Hunderten Milliarden und sogar Billionen an Steuergeldern und zusätzlicher Staatsverschuldung belohnen und ihre Verluste ausgleichen?

Was die Öffentlichkeit tun sollte, ist jetzt Sturm zu laufen und die ganzen Kriminellen in ihren dunklen Anzügen aus ihren Palästen zu zerren, an den Pranger zu stellen und mit Tomaten und faulen Eiern zu bewerfen. Danach müssten sie vor Gericht kommen, für ihre Verbrechen bestraft werden, ihre ergaunerten Milliarden Gewinne abliefern und ewig im Knast dafür büßen.

Stattdessen sitzen die feinen Herren in ihren Türmen als Unberührbare, grinsen unverschämt, gucken aus dem Fenster auf uns herunter und lachen

sich tot darüber, wie sie uns wieder abzocken, vera...en und noch mehr Milliarden vom Staat einsacken, während wir Angst um unser hart verdientes Geld haben müssen, mit einer Hyperinflation dafür zahlen werden und nicht wissen, ob wir bald ohne Arbeit dastehen.

Wir haben es hier nicht mit menschlichen Wesen zu tun. Das sind Monster. Sie haben schon lange alle menschlichen Eigenschaften abgelegt und sind seelenlose Hüllen, die nur den Mammon anbeten, die sich hinter einer piekfeinen Fassade verstecken, aber im Inneren moralisch völlig verfault und pervertiert sind.

Das sind keine Menschen. Menschen benehmen sich nicht so und saugen ihren Artgenossen das ganze Blut aus.“

Doch ich fand noch einen direkteren Hinweis in einer Äußerung des ehemaligen CIA-Angehörigen



Virgil Armstrong, der ja selbst zu Vorgängen hoher Geheimhaltungsstufe Zugang besaß:

„... Aber es gibt noch eine andere Rasse hier auf der Erde, die die Erde übernehmen will, und das ist eine reptilienartige Rasse. Es gibt Beobachtungen, wie menschliche Gesichter sich kurz in reptilienartige verwandelten.

Die Reptilienartigen kommen aus dem Sternbild des Drachen, ganz weit draußen. Sie sehen wie Menschen aus, sind aber wirkliche Reptilien, und sie möchten die Herrschaft über die Erde. Ihnen wurde aber von den guten Außerirdischen befohlen, schnell von der Erde zu verschwinden.“ [Aus einem Interview mit Armstrong vom 22.7.1999, siehe Magazin 2000plus Mai/Juni 2001]

Als ich dann noch von einer Person meines Bekanntenkreises hörte, dass er einen solchen Menschen kenne, der vor seinen Augen ihm demonstriert habe, wie sich seine Hände klauenartig veränderten und das mir noch von einem weiteren Bekannten - auf dieses Wesen bezogen - zugetragen wurde, meinte ich, mich nun doch dieser gesamten Thematik nicht weiter verschließen zu können und begann, diesbezügliche Berichte und Aussagen zu sammeln, um einen umfassenderen Gesamteindruck zu erhalten [Dies wird als weiteres Buch XX: „Die Reptos - sind unter uns?“ von mir in Kürze verfügbar sein].

Hierbei zeigte sich, dass diese Wesen, da in menschlicher Gestalt auftretend, sich auch mit Menschen vermischt hätten und so unter uns hierdurch entstandene Mischwesen existieren, die dann einen prozentualen Repto-Anteil besitzen. So weise dieses Wesen, von dem soeben die Rede war, einen Repto-Anteil von 20 Prozent auf, sei aber dennoch zu solchen Gestaltsveränderungen fähig und sieht seine eigentliche Erscheinungsform als reptiloid an.

Und es existiert tatsächlich ein körperlicher Beleg eines solchen reptiloiden Mischwesens. In den Everglades in Florida (USA) wurde Anfang 1999 ein etwa 1,60 Meter langes Wesen mit menschlichem Oberkörper gefunden, das von der Gürtellinie nach unten den Körper einer Echse hat. Das Wesen befindet sich jetzt im *Marsh Free Museum*

in Naples, Florida. Jedermann kann es dort besichtigen und sich selbst davon überzeugen.

Das ist, so man dies als real akzeptiert, doch äußerst erschreckend. Aber dieser menschliche Anteil - und in diesem Falle überwiegend sogar zu 80 Prozent - bringt dann offenbar doch einen menschlich-mental Faktor mit ein, wodurch diese dazu neigen, sich auf die Seite der Menschen zu schlagen und gegen die negative Strategie der reinen Reptos zu kämpfen.

Doch - wo und wie weilen diese Reptos dann unter uns? Nach Armstrongs Bemerkung, die Herrschaft über die Erde übernehmen zu wollen, setze das ja voraus, es über die Schaltstellen der Macht zu erreichen, indem man alle wesentlichen politischen und wirtschaftlichen Positionen besetzt, unter seinesgleichen verteilt, und andere, normale Menschen gar nicht in solche Machtpositionen hinein lässt.

Denken wir auf dieser Basis weiter. Demnach müsste die gesamte Hochfinanz reptiloider Natur sein, ebenso die Königshäuser, wie insbesondere in England, und die führenden Politiker! Und da wird von einer Lady Christine Fitzgerald tatsächlich berichtet, Prinzessin Diana hätte von der königlichen Familie stets von den „Reptos“ oder „Eidechsen“ gesprochen [siehe auch Buch XX].

Das würde dann auch die Entfesselung der Weltkriege, bis zum letzten Irakkrieg und Afghanistan, und insgesamt die sonst unverständliche Außenpolitik der USA wie jetzt die Geschehnisse im Gazastreifen erklären.

Ich darf abschließend den ersten Teil eines Interviews wiedergeben, das mit einem solchen, uns positiv gesonnenen, weiblichen Repto-Wesen überliefert ist:

Interview vom 16. Dezember 1999

Frage: Also zunächst einmal, wer sind Sie und was sind Sie? Sind Sie ein außerirdisches Wesen oder ist Ihr Ursprung auf diesem Planeten?

Antwort: Wie Sie mit Ihren eigenen Augen sehen können, bin ich kein Mensch wie Sie, und ich bin kein wirkliches Säugetier (trotz meiner teilweise



säugetierähnlichen Körper-Merkmale, die ein Ergebnis unserer Entwicklung sind). Ich bin ein weibliches Reptil-Wesen, Angehörige einer sehr alten reptilartigen Rasse. Wir sind einheimische Erdlinge und leben auf dem Planeten seit Millionen von Jahren. Wir werden in Ihren religiösen Schriftstücken wie Ihrer christlichen Bibel erwähnt, und viele der alten menschlichen Stämme waren unserer Gegenwart gewahr und beteten uns als Götter an, zum Beispiel die Ägypter und Inka und viele andere alte Stämme.

Ihre christliche Religion hat unsere Rolle in Ihrer Schöpfung missverstanden, so werden wir in Ihren Schriftstücken als »böse Schlange« erwähnt. Dies ist falsch. Ihre Rasse wurde genetisch von Außerirdischen konstruiert, und wir waren die mehr oder weniger passiven Beobachter dieses beschleunigten Entwicklungsprozesses. Sie müssen wissen (einige von Ihren Wissenschaftlern haben das schon angenommen), dass Ihre Art sich in einer auf natürliche Weise völlig unmöglichen Geschwindigkeit innerhalb von gerade einmal zwei bis drei Millionen Jahren entwickelt hat. Dies ist absolut unmöglich, weil Evolution ein viel langsamerer Prozess ist, wenn er naturbedingt ist.

Aber Sie haben die Evolution nicht verstanden. Ihre Erschaffung war künstlich durch genetische Technologie, aber nicht durch uns, sondern durch eine außerirdische Art. Wenn Sie mich fragen, ob ich außerirdisch

bin, muss ich mit »Nein« antworten. Wir sind Einheimische auf der Erde. Wir hatten und haben einige Kolonien im Sonnensystem, aber wir stammen von diesem Planeten. Es ist in der Tat unser Planet und nicht Ihrer – es war nie Ihrer.

Frage: Können Sie mir Ihren Namen nennen?

Antwort: Dies ist schwierig, weil Ihre menschliche Zunge nicht fähig ist, es korrekt auszusprechen (und eine falsche Aussprache unserer Namen ist sehr beleidigend für einige meiner Art). Unsere Sprache ist völlig anders als Ihre. Mein Name ist – ich werde versuchen, es glatter zu sagen – etwa wie »Sssshiaassshakkkask« mit einer sehr, sehr starken Betonung der »sh« und »k«. Wir haben keine Vornamen wie Sie, sondern nur einen alleinstehenden und einzigartigen Namen, der charakteristisch ist, nicht bei Kindern (wir haben eigene Namen für die Kinder), sondern in einem speziellen Verfahren im jugendlichen Zeitalter in der Zeit religiöser oder wissenschaftlicher »Aufklärung« oder Bewusstwerdung, und ich würde es würdigen, wenn Sie nicht versuchen, meinen wirklichen Namen mit Ihrer menschlichen Zunge auszusprechen. Nennen Sie mich »Lacerta«, das ist der Name, den ich allgemein benutze, wenn ich unter Menschen bin und mit ihnen rede.

Frage: Wie alt sind Sie?

Antwort: Wir messen die Zeit nicht wie Sie in astronomischen Jahren und nach Umdrehungen der Erde um Sonne, weil wir gewöhnlich unter der Oberfläche des Planeten leben. Unsere Zeitmessung hängt von periodischen Kreisläufen im Erdmagnetfeld ab, und nach Ihren Zahlen bin ich heute – lassen Sie mich rechnen – 57.653 Kreisläufe alt. Ich habe meine erwachsene Phase und meine Bewusstwerdung vor 16.337 Kreisläufen erreicht (Dieses ist ein sehr wichtiges Datum für uns). Gemäß Ihrer menschlichen Zeitskala bin ich um die 28 Jahre alt.

Frage: Was ist Ihre Aufgabe? Haben Sie eine »Arbeit« wie wir?

Antwort: Um es mit Ihren Worten zu sagen: Ich bin ein neugieriger Stu-



dent des sozialen Verhaltens Ihrer Art. Das ist der Grund, warum ich hier bin und mit Ihnen spreche. Das ist, warum ich E. F. meine wirkliche Natur enthüllt habe und jetzt Ihnen. Das ist der Grund, warum ich versuchen werde, alles zu tun, alle Ihre Fragen auf Ihren vielen Seiten Papier ehrlich zu beantworten. Ich werde sehen, wie Sie reagieren, wie andere Ihrer Art reagieren. Es gibt so viele Verrückte und Lügner Ihrer Art auf diesem Planeten, die beanspruchen, die Wahrheit über uns, UFOs, Außerirdische und so weiter zu wissen, und einige von Ihnen glauben ihre Lügen. Ich bin interessiert, zu sehen, wie Ihre Leute reagieren, wenn Sie die Wahrheit (was ich Ihnen jetzt erzählen werde) öffentlich machen. Ich bin ziemlich sicher, viele von Ihnen werden sich weigern, meine Worte zu glauben, aber ich hoffe, ich habe unrecht, weil Sie verstehen müssen, wenn Sie die kommenden Jahre überleben wollen.

Frage: Ich las Ihre volle Aussage (was Sie E. F. gegeben haben), aber können Sie mir jetzt eine kurze Antwort geben: Sind UFOs wirklich Dinge, die von Außerirdischen gesteuert werden, und gehören sie Ihrer Art an?

Antwort: Einige beobachtete UFOs – wie Sie sie nennen – gehören uns, aber die meisten nicht. Die meisten der »geheimnisvollen« fliegenden Objekte am Himmel sind keine technischen Maschinen, sondern hauptsächlich Missdeutungen von Naturereignissen,

die Ihre Wissenschaftler nicht verstehen (wie spontanes Plasma-Aufflackern in der oberen Atmosphäre). Nichtsdestotrotz sind einige UFOs wirkliche Geräte, die entweder zu Ihrer eigenen Art (besonders zu Ihrem Militär) gehören oder zu anderen außerirdischen Arten oder zuletzt zu uns (eine Minderheit gesehener Maschinen gehört tatsächlich zu uns, denn wir sind allgemein sehr sorgfältig mit unseren Bewegungen in der Atmosphäre, und wir haben spezielle Methoden, unsere Schiffe zu verbergen). Wenn Sie einen Bericht über eine Sichtung eines metallischen Flugobjekts hören, das wie ein heller, grauer, zigarrenförmiger, zylindrischer Gegenstand aussieht, mit einer Länge von, lassen Sie mich rechnen, zwischen 20 und 260 Ihrer Meter und wenn dieser Gegenstand einen sehr tiefen summenden Ton macht, und wenn er fünf helle rote Lichter auf der metallischen Oberfläche der Zigarre hat (eins am Gipfel, eins in der Mitte, zwei an den Enden), dann ist es wahrscheinlich, dass jemand von Ihnen eins unserer Schiffe gesehen hat, und dies bedeutet, dass es entweder teilweise defekt oder dass jemand von uns nicht sorgfältig genug war.

(Diese Stelle scheint zunächst ein Fehler zu sein, da von fünf roten Lichtern die Rede ist. Es könnte sich aber dadurch erklären, dass eine der Lampen verdeckt ist, wenn man den zylindrischen Körper sieht. Außerdem ist zu bedenken, dass dieser Text mehrfach übersetzt wurde, vom Schwedischen ins Englische und dann ins Deutsche, und dass daher Fehler – auch an anderen Stellen – auftreten können. Anmerkung des Herausgebers.)

Wir haben auch eine sehr kleine Flotte von untertassenförmigen Maschinen, aber solche UFOs gehören gewöhnlich zu außerirdischen Arten. Dreieckige UFOs gehören allgemein zu Ihrem eigenen Militär, aber sie benutzen fremde Technologie, um sie zu bauen. Wenn Sie tatsächlich versuchen wollen, eine unserer Maschinen zu sehen, sollten Sie in den Himmel über der Arktis oder der Antarktis einen Blick werfen und über Innerasien (besonders über den Bergen).

Frage: Haben Sie ein spezielles Symbol oder etwas, womit wir Ihre Art

identifizieren können?

Antwort: Wir haben zwei bedeutende Symbole, die unsere Arten vertreten. Ein Symbol (das ältere) ist eine blaue Schlange mit vier weißen Flügeln auf einem schwarzen Hintergrund (die Farben haben religiöse Bedeutungen für uns). Dieses Symbol wird von bestimmten Teilen meiner Gesellschaft benutzt, aber es ist heute sehr selten. Die Menschen haben es sehr oft in Ihren alten Schriftstücken kopiert. Das andere Symbol ist ein mystisches Wesen, Sie würden es einen »Drachen« nennen, in der Form eines Kreises mit sieben weißen Sternen in der Mitte. Dieses Symbol ist heute viel gebräuchlicher. Wenn Sie eins der Symbole auf einer zylindrischen Maschine sehen oder auf einem unterirdischen Eingang, gehört dieses Ding oder der Ort definitiv zu uns, und ich würde Ihnen raten, von da so schnell wie möglich zu verschwinden.

Frage: Sie erwähnten die sieben Sterne in dem zweiten Symbol – bedeuten sie die Plejaden?

Antwort: Plejaden? Nein. Tatsächlich stellen die sieben Sterne Planeten und Monde dar, und sie sind ein Symbol für unsere ehemaligen sieben Kolonien im Sonnensystem. Die Sterne vor einem blauen Hintergrund und dem Drachensymbol in der Form der Erde. Die sieben weißen Sterne bedeuten Mond, Mars, Venus und vier Monde von Jupiter und Saturn, die wir in der Vergangenheit kolonisiert hatten. Zwei Kolonien sind nicht länger in Gebrauch und aufgegeben worden, so würden heute fünf Sterne genügen.

Frage: Da Sie mir nicht erlaubt haben, Fotos zu machen, was sehr nützlich wäre, Ihre wirkliche Existenz zu beweisen und die Wahrheit dieser Geschichte – können Sie sich detaillierter beschreiben?

Antwort: Ich weiß, dass es hilfreich sein würde, die Echtheit dieses Interviews zu beweisen, wenn Sie einige Fotos von mir machen können. Denn die Menschen sind sehr skeptisch (das ist gut für uns und für die wirklichen außerirdischen Arten, die heimlich auf diesem Planeten sind), also, auch wenn



Sie solche Fotos hätten, würden viele Ihrer Art sagen, dass sie Betrug sind, dass ich eine maskierte menschliche Frau oder so etwas bin (und das wäre sehr beleidigend für mich). Deshalb müssen Sie verstehen, dass ich Ihnen keine Erlaubnis geben kann, Fotos von mir oder meinen Geräten zu machen. Das hat verschiedene Gründe, die ich mit Ihnen nicht besprechen will, einer der Gründe ist das Geheimhalten unserer Existenz, ein anderer Grund ist religiöser Natur. Nichtsdestotrotz haben Sie meine Erlaubnis, Zeichnungen von mir und meinen Geräten zu machen, die ich Ihnen später zeigen kann. Ich kann auch versuchen, mich zu beschreiben, aber ich zweifle, dass andere Ihrer Art fähig sein werden, sich mein wirkliches Aussehen durch einfache Worte vorzustellen, weil die Ablehnung der Existenz reptilartiger Wesen und allgemein intelligenter Arten außer der Ihren ein Teil der Programmierung Ihres Verstandes ist. Aber ich werde es versuchen.

Stellen Sie sich den Körper einer normalen menschlichen Frau vor, und Sie haben erst mal eine gute Vorstellung meines Körpers. Wie Sie sehen, habe ich einen Kopf, zwei Arme, zwei Hände, zwei Beine und zwei Füße, und die Proportionen meines Körpers sind wie bei Ihnen. Da ich eine Frau bin, habe ich auch zwei Brüste

(trotz unseres Reptil-Ursprungs haben wir während des Entwicklungsprozesses angefangen Milch zu geben – dieses geschah vor 30 Millionen Jahren – weil dieses die beste Art ist, die Jungen lebendig zu halten). Diesen Entwicklungsschritt hatten Sie schon im Dinosaurier-Zeitalter und – ein bisschen später – auch wir. Das bedeutet nicht, dass wir jetzt wirkliche Säugetiere sind, aber die Brüste von uns sind nicht so groß, wie jene menschlicher Frauen, und die Größe von ihnen ist im Allgemeinen gleich für jede Frau meiner Art. Die äußerlichen Reproduktionsorgane sind für beide Geschlechter kleiner als jene von Menschen, aber sie sind sichtbar und sie haben die gleiche Funktion wie bei Ihnen (ein anderes Geschenk der Evolution unserer Arten).

Meine Haut ist hauptsächlich Grünbeige – mehr Bleichgrün – und wir haben einige Muster brauner, unregelmäßiger Punkte (jeder Punkt von einem bis zwei Zentimeter Größe) auf unserer Haut und in unserem Gesicht (die Muster sind für beide Geschlechter unterschiedlich, aber Frauen haben mehr, besonders im unteren Körperbereich und im Gesicht). Wie Sie in meinem Fall die zwei Linien über den Augenbrauen sehen können, die meine Stirn, meine Wange und mein Kinn überqueren. Meine Augen sind ein bisschen größer als menschliche Augen (aus diesem Grund können wir besser in der Dunkelheit sehen) und beherrscht von den großen, schwarzen Pupillen, die von einer kleinen hellgrünen Iris umgeben werden (Männer haben eine dunkelgrüne Iris). Die Pupille ist von einer kleinen schwarzen Linie zu einem weit offenen eiförmigen Oval geschlitzt und kann sich verändern, weil unsere Netzhaut sehr lichtempfindlich ist, und die Pupille dies ausgleichen muss.

Wir haben äußerliche, runde Ohren, aber sie sind kleiner und nicht so krumm wie bei Ihnen, wir können besser hören, weil unsere Ohren empfindlicher sind (wir können auch einen breiteren Frequenzbereich hören). Es gibt einen Muskel oder »Deckel« über den Ohren, den wir (zum Beispiel unter Wasser) völlig schließen können. Unsere Nase ist spitzer, und es gibt

eine V-förmige Krümmung zwischen den Nüstern, die die Vorfahren befähigten, Temperaturen zu »sehen«. Die meisten von uns haben diese Fähigkeit verloren, aber wir können Temperaturen viel besser mit diesem »Organ« fühlen als Sie.

Unsere Lippen sind wie bei Ihnen geformt (jene von Frauen ein bisschen größer als jene von Männern), aber von einer bräunlichen Farbe, und unsere Zähne sind sehr weiß und stark und ein bisschen länger und schärfer als Ihre weichen Säugetier-Zähne. Wir haben keine anderen Haarfarben als Sie, (aber es gibt eine Tradition, in anderen Altern die Haare zu färben) und die ursprüngliche Farbe ist – wie meines – ein grünliches Braun. Unsere Haare sind dichter und stärker als bei Ihnen, und sie wachsen sehr langsam. Der Kopf ist der einzige Teil unseres Körpers, an dem wir Haare haben.

Unser Körper, Arme und Beine sind ähnlich in Form und Größe der Ihren, aber die Farbe ist anders (Grün-beige, wie das Gesicht) und es gibt schuppenähnliche Strukturen auf den oberen Beinen (über dem Knie) und oberen Armen (über dem Ellbogen). Unsere fünf Finger sind ein bisschen länger und dünner als menschliche Finger und unsere Haut auf der Handfläche einfach, wir haben keine Linien wie Sie, sondern eine Kombination einer schuppenähnlichen Hautstruktur und der braunen Punkte (beide Geschlechter haben die Punkte auf der Handfläche), und wir haben keinen Fingerabdruck wie Sie. Wenn Sie meine Haut berühren, werden Sie fühlen, dass sie glatter als Ihre behaarte Haut ist. Es gibt kleine scharfe Hörner auf der Oberseite beider Mittelfinger. Die Fingernägel sind grau und allgemein länger als bei Ihnen. Sie sehen, dass meine Nägel an der Spitze nicht rund sind. Das ist so, weil ich eine Frau bin. Männer haben scharfe, spitze Nägel mit einer Länge von etwa fünf oder sechs Ihrer Zentimeter.

Das folgende Merkmal ist ziemlich anders als bei Ihrem Körper und Teil unseres reptilartigen Ursprungs: Wenn Sie das Hinterteil meines Oberkörpers berühren, werden Sie eine harte, knochige Linie durch meine Kleidung fühlen. Dieses ist nicht mein



In den Everglades in Florida (USA) wurde Anfang 1999 ein etwa 1,60 langes Wesen mit menschlichem Oberkörper gefunden, das von der Gürtellinie nach unten den Körper einer Echse hat. Das Wesen befindet sich jetzt im Marsh Free Museum in Neaples, Florida.

Rückgrat, sondern eine sehr komplex geformte Plattenstruktur der Haut und Gewebe, die unserem Rückgrat vom Kopf bis zur Hüfte folgt. Es gibt eine extrem hohe Zahl von Nerven und großen Blutgefäßen in dieser Struktur und in den Platten (sie sind etwa zwei oder drei Zentimeter lang und sehr berührungsempfindlich). Dies ist der Grund, warum wir immer Probleme haben, in Stühlen zu sitzen, mit einer Rückenlehne wie bei diesem Stuhl. Denn die Hauptaufgabe dieser kleinen Platten (neben einer Rolle in unserer Sexualität) ist einfach die Regelung unserer Körpertemperatur. Wenn wir in natürlicher oder künstlicher Sonne sitzen, werden diese Teller besser durchblutet und die Gefäße werden breiter. Die Sonne ist fähig, unser reptiloides Blut (das durch den Körper und durch die Platten zirkuliert) um ein paar Grad zu erwärmen – ein großes Vergnügen!

Was ist sonst anders als bei Ihrer Art? Oh, wir haben keinen Nabel, weil wir auf eine andere Art als Ihre Säugetier-Geburt geboren werden. Die anderen äußeren Unterschiede zu Ihrer Art sind geringfügig, und ich denke, dass ich jetzt nicht alle erwähnen muss, weil das meiste davon nicht sichtbar ist, wenn wir Kleidung tragen. Ich hoffe, die Beschreibung

meines Körpers ist detailliert genug. Ich würde Sie bitten, einige Zeichnungen zu machen.

Frage: Was für eine Kleidung tragen Sie allgemein? Ich nehme an, dass dieses nicht die Art ist, wie Sie sich normal bekleiden?

Antwort: Nein, ich trage diese Alltagskleidung der Menschen nur, wenn ich unter Menschen bin. Um ehrlich zu sein, ist es nicht sehr bequem für mich, solche dichten Dinge zu tragen, und es ist immer ein sehr ungewöhnliches Gefühl. Wenn wir in unserem eigenen Heim sind (d. h. in unserem unterirdischen Heim) oder in unseren großen künstlichen Sonnen-Gebieten, und wenn wir mit anderen zusammen sind, die uns namentlich nahe sind, sind wir gewöhnlich nackt. Schockiert Sie das? Wenn wir in der Öffentlichkeit sind und mit vielen von uns zusammen, tragen wir sehr breite und weiche Kleidung, die aus dünnem, leichtem Stoff gemacht ist. Ich habe erzählt, dass viele Teile unserer Körper sehr berührungsempfindlich sind, besonders die kleine Rückenplatte, deshalb können wir uns nicht bequem fühlen in dichter Kleidung, weil sie uns verletzen kann. Mann und Frau tragen oft die gleiche Art von Kleidung, aber die Farben sind anders für die Geschlechter.

Frage: Sie sagten »andere nahe zu Ihrem eigenen Namen«. Bedeutet das Ihre Familie?

Antwort: Nein, nicht tatsächlich. Sie würden es »Familie« nennen, aber mit diesem Wort, das Sie nur für jene Ihrer Art anwenden, die genetisch zusammen wie Vater oder Mutter und Kind gehören, verbinden wir etwas anderes. Wie ich schon gesagt habe, haben wir einen sehr schwierigen und einzigartigen Namen. Ein Teil der Aussprache des Namens ist absolut einzigartig, und es gibt kein anderes Wesen mit dem gleichen Namen, ein Teil dieses Namens (der Mittelteil) wird in einer Art ausgesprochen, der zur »Familie« zählt (ich muss das Wort benutzen, weil Sie nicht das Richtige in Ihrem Vokabular haben). Dieses bedeutet nicht, dass alle in der Gruppe genetisch verwandt sind, weil diese Gruppen gewöhnlich sehr groß sind und zwischen 40 und 70 von uns beinhalten. Diese Gruppe schließt sich, unabhängig von ihrer genetischen Verwandtschaft, zusammen, aber ihre Verbindung mit Vater und Mutter ist oft die stärkste. Es würde zu schwierig für mich sein, Sie jetzt in unsere sehr alte Gesellschaftsform einzuführen, die sehr kompliziert ist, und wir würden viele Stunden nur für die hauptsächlichen Dinge brauchen. Vielleicht können wir uns zu einer anderen Zeit treffen und ich kann Ihnen detaillierte Beschreibungen aller dieser Dinge geben.

Frage: Haben Sie einen Schwanz wie normale Reptilien?

Antwort: Sehen Sie einen? Nein, wir haben keinen sichtbaren Schwanz. Wenn Sie unser Skelett anblicken, gibt es nur einen kleinen abgerundeten Knochen am Ende unseres Rückgrates hinter dem Becken. Dies ist ein nutzloses Rudiment des Schwanzes unserer Vorfahren, aber es ist von außen nicht sichtbar. Oh, unsere Embryos haben Schwänze während der ersten Monate der Entwicklung, aber diese Schwänze verschwinden, bevor sie geboren werden. Ein Schwanz macht nur Sinn für ein primitives Wesen, das versucht, auf zwei Beinen zu gehen und das Gleichgewicht mit dem Schwanz halten will, aber unser Skelett hat sich während der Entwicklung verändert, und un-

ser Rückgrat ist fast in der gleichen Form wie bei Ihnen, sodass wir keinen Schwanz brauchen, um auf zwei Füßen zu stehen.

Frage: Sie sagten, dass Sie auf eine andere Art geboren werden als wir. Legen Sie Eier?

Antwort: Ja, aber nicht wie Vögel oder primitive Reptilien. Tatsächlich wächst der Embryo in einer Protein-Flüssigkeit innerhalb der Gebärmutter, aber es gibt auch ein Ei – geformt aus sehr dünnem Kalk. Es füllt den ganzen Schoß. Der Embryo innerhalb dieser Hülse ist völlig autark vom Körper der Mutter, und es hat jede Substanz, die es innerhalb dieser Eierschale braucht. Es gibt auch eine Verbindung wie Ihre Nabelschnur, die mit einem Punkt hinter den Rückenplatten verbunden ist. Wenn das Baby vorhat, geboren zu werden, wird das ganze Ei durch die Scheide gepresst, die in einer schleimigen Protein-Substanz bedeckt wird, und das Baby kommt nach einigen Minuten aus diesem weichen Ei heraus. Diese zwei Hörner auf unseren Mittelfingern werden instinktiv von den Säuglingen benutzt, um durch die Kreidehülle zu brechen und ihren ersten Atem zu schöpfen. Unsere Jungen sind nicht so groß wie Ihre Säuglinge. Wenn sie geboren werden, sind sie zwischen 30 und 35 Ihrer Zentimeter groß, das Ei ist um 40 Zentimeter (weil unsere Scheide kleiner als eine menschliche ist), und wächst zu einer Normalgröße von 1,60 bis 1,80 Metern.

Frage: Wie hoch ist Ihre Körpertemperatur? Sie sagten, dass Sie es genießen, in der Sonne zu liegen. Welcher Effekt hat dieses auf Ihren Organismus?

Antwort: Wir sind keine Säugtiere, sondern Reptilien, weshalb unsere Körpertemperatur von der Temperatur unserer Umgebung abhängt. Wenn Sie meine Hand berühren, werden Sie vielleicht fühlen, dass sie kälter als Ihre ist, weil unsere normale Körpertemperatur um 30 bis 33 Grad Celsius ist. Wenn wir in der Sonne sitzen (besonders nackt und mit unseren Rückenplatten in der Sonne), kann

unsere Körpertemperatur innerhalb Minuten um 8 oder 9 Grad ansteigen. Dieser Anstieg verursacht eine Produktion vieler Enzyme und Hormone in unserem Körper, unser Herz und Gehirn und jedes Organ wird aktiver, und wir fühlen uns dann sehr, sehr gut. Sie Menschen genießen nur, in der Sonne zu sein, aber für uns ist es ein sehr großes Vergnügen, wie bei Ihnen vielleicht bei sexueller Erregung. Wir genießen auch, in sehr warmem Wasser oder anderen Flüssigkeiten zu schwimmen und unsere Körpertemperatur ansteigen zu lassen. Wenn wir für einige Stunden im Schatten sind, geht unsere Temperatur auf 30 – 33 Grad zurück. Dieses verursacht keinen Schaden, aber wir fühlen uns viel besser in der Sonne. Wir haben im Untergrund künstliche Sonnenräume, aber das ist nicht das Gleiche wie die wirkliche Sonne.

Frage: Was essen Sie?

Antwort: Allgemein verschiedene Dinge wie Sie: Fleisch, Früchte, Gemüse, spezielle Arten von Pilzen (von unterirdischen Farmen) und andere Dinge. Wir können auch einige Substanzen essen und verdauen, die giftig für Sie sind. Der Hauptunterschied zwischen Ihnen und uns ist, dass wir Fleisch essen müssen, weil unser Körper die Proteine braucht. Wir können nicht völlig wie Vegetarier leben wie Ihre Art, weil unsere Verdauung absterben würde und wir nach einigen Wochen oder Monaten ohne Fleisch sterben würden. Viele von uns essen rohes Fleisch oder andere Dinge, die Sie anekeln würden. Ich persönlich ziehe gekochtes Fleisch vor und Oberflächenfrüchte wie Äpfel oder Apfelsinen... [Ausschnitt aus Buch XX]

So sehr diese Informationen insgesamt schlüssig erscheinen, wird man wohl erst dann selbst völlig davon überzeugt sein, wenn man einem solchen Reptilienwesen selbst gegenübergestanden hat.

Nun muss ich Sie Ihren eigenen Gedanken überlassen. Sollten Sie zufällig selbst hierzu über eigene Erfahrungen verfügen, wäre ich Ihnen für eine Information hierzu sehr dankbar.

Ihr H.-P. Thietz

Thema Gesundheit

Barbara Teves

BACH-BLÜTEN

leichtfertig in den Mund genommen

Dies soll nicht ein weiterer Beitrag für Anwendungsempfehlungen von Bach-Blüten werden. Er soll vielmehr den wahren Sinn dieser, von Dr. *Edward Bach* (1886-1939), entwickelten Therapie wieder ins Gedächtnis rufen. Bach-Blüten werden heutzutage, aus meiner Sicht, viel zu leichtfertig verwendet. Die Unmenge an Literatur macht es scheinbar einfach, die krankheitsbezogenen Essenzen zusammenzustellen. Es ist richtig, Dr. Bach glaubte, eine Methode gefunden zu haben, die Krankheiten heilt, auf eine so einfach durchführbare Weise, dass selbst Laien sie in der Selbstbehandlung erfolgreich anwenden könnten, ohne mit unangenehmen Nebenwirkungen rechnen zu müssen.

Der Schlüsselsatz, der die gesamte

Botschaft beinhaltet, wurde von Dr. Bach folgendermaßen formuliert: *„Krankheiten sind Hilfschreie der Seele“*. Krankheiten sind aus seiner Sicht *„weder Grausamkeit noch Strafe, sondern einzig und allein eine Korrektur-Hilfe. Der Mensch, der um Heilung seiner Krankheiten bittet, kann diese immer nur durch die Berichtigung seines Geistes erlangen“*. Außerdem erkannte er: *„Wie alle anderen Formen von Energie folgt auch die Krankheit dem Gesetz von Ursache und Wirkung“*. Ausnahmen sind gewisse Leiden, die durch unmittelbare körperliche Einflüsse hervorgerufen werden – zum Beispiel durch Gifte, Unfälle und Verletzungen und durch grobe Exzesse.

Und genau das wird heutzutage bei der Verwendung der Bach-Blüten



außer Acht gelassen. Sie werden eingenommen wie ein Schnupfen- oder Hustenmittel, nur bezogen auf die Symptome. Doch die (seelische) Ursache einer Krankheit wird in der klassischen Medizin überhaupt nicht berücksichtigt oder gar erforscht. Nur wenn die Ärzte nicht mehr weiter wissen verwenden sie dann gerne den Begriff „psychosomatische Erkrankung“, was ja nichts anderes heißt als: ein körperliches Leiden, durch geistige Disharmonie entstanden.

Im Laufe seines Wirkens hat Dr. Bach erkannt: *„Wie Gott uns in seiner Gnade Nahrung zum Essen gegeben hat, so hat er unter die Blumen des Feldes schöne Pflanzen gesetzt, die uns heilen, wenn wir leidend sind. Diese Blumen sind da, um den Menschen in seinen dunklen Stunden des Vergessens die helfende Hand entgegen zu strecken, wenn er das Bewusstsein seiner Göttlichkeit aus dem Sinn verliert und den trüben Wolken der Angst oder des Schmerzes erlaubt, seine Sicht zu verdecken“*. So kam er auch zu der Erkenntnis *„Alles wahre Wissen kommt allein aus unserem*





Innern, in der stillen Kommunikation mit unserer Seele“.

Dieses Wissen hat sich der Arzt Dr. Edward Bach, geboren in der Nähe von Birmingham (England), in den verschiedensten Lebenssituationen erworben. Seine medizinische Laufbahn begann er 1913 als Unfallchirurg in einem Londoner Krankenhaus. Diese Tätigkeit beendete er bald, aus eigenen gesundheitlichen Gründen. Ein selbst erlebtes praktisches Beispiel seiner später entdeckten Theorie. Sein Körper teilte ihm mit, dass er selbst nicht glücklich war.

Eine wichtige Station für sein weiteres Wirken war das erwachte Interesse für die Immunitätslehre in der Medizin. Dr. Bach nahm eine Stelle als bakteriologischer Assistent am University College Hospital in London an. Zunächst begann für ihn eine vielversprechende Karriere als Bakteriologe. Während dieser Forschungsarbeiten erkannte er schon die Zusammenhänge zwischen chronischen Erkrankungen und einer Darmvergiftung = *Dysbiose!* (Heute wieder ein sehr aktuelles Thema: *Darmsanierung!*) Durch die Entdeckung, dass sich 7 (sieben) Bakterien-Stämme pathologisch (krankhaft) verändern können, war Dr. Bach sogar in der Lage, die Veränderungen einer jeweiligen Persönlichkeitsstruktur der Patienten zuzuordnen. Seine Entdeckungen gewannen

viel Beachtung und er erwarb sich einen Ruf in der Ärzteschaft.

Doch sein Leben verlief nicht ohne tief greifende Ereignisse. Im Juli 1917 musste er selbst wegen Krebs operiert werden. Die Ärzte gaben ihm danach noch drei Monate Lebenszeit, daraus wurden immerhin neunzehn Jahre. Gemäß seiner eigenen Erkenntnisse lässt sich annehmen, dass er schon einige Zeit unglücklich und in Schwierigkeiten gewesen war. Im Januar 1913 hatte er geheiratet. Es gibt nur wenig, was darauf hinweist, dass es eine erfüllende Beziehung war. Im Mai 1917, kurz, nachdem seine Frau an Diphtherie gestorben war, heiratete er ein zweites Mal. Vermutlich waren jene Monate für Dr. Bach sehr erschütternd und eine leidvolle Zeit.

Dank der Veränderung seiner Einstellung gegenüber Krankheiten gelangte er zu der Lebensphilosophie, dass unser Glückseligkeit das beste Maß unserer Gesundheit ist. Wir erlangen es, indem wir nach den Geboten unseres höheren Selbst leben und so der göttlichen Bestimmung in unserem Leben Ausdruck verleihen. Dr. Bach erkannte immer deutlicher, dass Krankheit in ihrem Ursprung nicht aus der körperlichen materiellen Ebene hervorgeht. Hier machen sich die verschiedenen Einflüsse seiner Zeit bemerkbar. Er war als Freimaurer

sehr aktiv, teilte das Interesse an den „antiken Lehren und der Weisheit des Ostens“, hatte Verbindungen zu esoterischen und spirituellen Gruppen, die Westeuropa beeinflussten. Seine Theologie bezog sich auch auf die Lehren von Buddha und anderer großer Meister.

Auf dem Weg nach der Suche nach der „wahren Heilung“ war der nächste Schritt, die Entdeckung der Schriften von Dr. Samuel Hahnemann (1755-1843), der Begründer der Homöopathie. Mittlerweile hatte Dr. Bach 1922 wieder in London Labor- und Praxisräume eingerichtet. Diese gab er jedoch 1930 wieder auf. Er war weiterhin der Meinung, nicht die Beseitigung der Symptome bei einer Krankheit sei die Heilung. Das ließ ihn nach Entsprechungen im Bereich menschlicher Verhaltensweisen suchen und nach „Heilmethoden auf den Blumenwiesen der Natur“, denn die homöopathische Lehre nach Dr. Hahnemann war ihm für die Allgemeinheit zu unverständlich.

Da er seine bisherigen privaten Forschungen auf diesem Gebiet selbst finanziert hatte, ging er völlig mittellos, 43-jährig nach Wales aufs Land. Bis dahin hatte er neun seiner neuen Heilmittel gefunden. Die weiteren, von insgesamt 38 Heilpflanzen, fand er in den letzten fünf Jahren seines Lebens. In Eigenversuchen und mit Freunden und Helfern testete er jahrelang die neue Behandlungsmethode. Immer mehr gelangte er zu der Überzeugung, dass ausschließlich negative Gemütszustände die Ursachen von Krankheiten auslösen.





Dr. Bach war seiner Zeit weit voraus. Die Bachblüten-Therapie ist in der Tat eine wichtige Hilfe zur Selbsthilfe. Sie dient der Aktivierung der Selbstheilungskräfte. Doch nur durch die Bereitschaft zur Veränderung im Verhalten kann sich volle Wirkung entfalten. Positive Gedanken und Gefühle geben dem Körper die Kraft, sich selbst zu heilen. Die größte Lebensenergie und Heilkraft ist die Liebe, die jeder im Herzen trägt. Wer sich selbst nicht liebt, entrückt sich seinem Zentrum – er ist verrückt. Für niemanden ist es zu spät, sich seiner tiefen Bewusstseinskräfte zu besinnen. Keine Form körperlicher Behandlung oder perfekter Ernährung wird allein heilen. Nur die mentale oder emotionale Hygiene als Ergänzung lässt den Menschen wieder zu „seiner Mitte“ finden, den „Sinn seiner Existenz“ auf diesem Planeten erkennen.

Doch bei all den guten Eigen-

schaften und dem innigsten Wunsch von Dr. Bach, dem Menschen die eigene Verantwortung seines Lebens vor Augen zu führen und ihn weitgehend unabhängig von Arztpraxen zu machen, gibt es Situationen, in denen auf keinen Fall auf lebensrettende Medikamente oder entsprechende chirurgische Maßnahmen verzichtet werden kann. Die Blütenessenzen sind jedoch ein Mittel der Wahl aus der Natur, um das psychisch/somatische Gleichgewicht wieder herzustellen.

Dr. Bach teilte die negativen Gemütszustände in sieben Hauptgruppen, denen er die jeweiligen Essenzen zuordnete. Das schriftliche Grundwerk, in dem die zugängliche Literatur über das Bach-Blüten-System zusammengetragen wurde, ist das Buch von *Mechthild Scheffer*, „Bachblütentherapie, Theorie und Praxis“ (1. Aufl. 1981). Viele weitere Bücher mit diesem Thema sind

auf dem Markt, mit mehr oder weniger guten Ratschlägen. Allerdings werden auch die Erfahrungswerte von seriösen Anwendern der Bach-Blütentherapie veröffentlicht.

Auf die Einteilung in die sieben Hauptgruppen mit den entsprechenden Essenzen werde ich in „Bach-Blüten Teil 2“ eingehen.

Die Wirkungsweise durch die zwei Herstellungsmethoden unterscheidet sich völlig zu den Phyto-Präparaten (pflanzlichen). Hier werden die Wirkstoffe aus den Pflanzen herausgefiltert, medizinisch aufbereitet und entsprechend eingesetzt. Die Essenzen der Bach-Blüten werden durch Übertragung der Schwingungen entweder durch Auflegen der Blüten auf Wasser unter Einwirkung von Sonnenlicht oder durch Kochen von Wurzeln und Ästen gewonnen.

Nur zu der 39. Essenz, den *Rescue-Tropfen*, möchte ich noch ein paar Gedanken anbringen. „Rescue“ heißt übersetzt: „Notfall“. Also sollten die Rescue-Tropfen wirklich nur im Notfall eingesetzt werden. Notfall bedeutet für mich: Unfallgeschehen, eine unerwartete negative aber auch positive Nachricht und Ähnliches. Die Notfall-Tropfen werden heutzutage viel zu leichtfertig empfohlen und verwendet. Ein schon lang geplanter Zahnarztbesuch ist kein Notfall. Eine Schulaufgabe oder ein Referat, deren Datum schon einige Zeit bekannt ist, ist kein Notfall. Auch eine räumliche Veränderung (z. B. Umzug) ist wahrscheinlich kein Notfall. Selbstverständlich können damit entsprechende Gefühle wie Angst verbunden sein. Doch sind dann gezielt die dazugehörigen Ursachen zu finden und die Auflösung mit der passenden Essenzenmischung zu unterstützen.

Wer mehr wissen möchte über das Wirken von Dr. Edward Bach kann dies nachlesen in dem Taschenbuch: „Von der Homöopathie zu den Bach-Blüten, Gesammelte Schriften vom Entdecker der Bach-Blüten“ (Goldmann Verlag).

Lokaltermin

Themenbereich: Frühzeit

Das Sonnenobservatorium von Goseck



Bild 1: Kreisgrabenanlage im Winter

Es ist eine beeindruckende frühzeitliche Kalenderanlage in Thüringen, mit modernen wissenschaftlichen Methoden untersucht und von Archäologen nachgebaut. Es handelt sich um eine Kreisgrabenanlage mit drei Zugängen und einem doppelten Ring aus Holzpfählen. Es soll die älteste bekannte Kalenderanlage der Welt sein und wird von den Archäologen auf ca. -5000 eingeschätzt.

Warum Kalenderanlage? Die Geometrie der Anlage steht im Zusammenhang zu wichtigen Sonnenständen (siehe Bild 5). Es wurden aber nicht nur die Sonnenwenden dargestellt, sondern durch verschiedene Messlücken (siehe Bild 6) in der Palisadenwand auch andere wichtige Tage des bäuerlichen Jahres und Ereignisse des Sternenhimmels.



Bild 2: Pfostenreihe mit Tor



Bild 4: Kreisgraben mit Durchgang

Das in der Nähe befindliche kleine Museum zeigt sehr detailliert die magnetografischen Messungen, die zur Ausgrabung und Restauration der Kreisringanlage führten. Es werden auch Keramik und Werkzeugfunde gezeigt, die zur Datierung der Anlage führten.

Es lohnt sich, die Anlage und das Museum anzusehen. Der Besucher steht natürlich ehrfürchtig vor dem Alter der Anlage und der Idee, dass vor so langer Zeit bereits Kalenderdaten so exakt bestimmt wurden. Warum machte man das? Und warum mit einer so aufwändigen Anlage? Klar, die Zeiten für Aussaat und Ernte mussten bestimmt werden. Auch die Zeit der Feste musste festgelegt werden, damit den Göttern zur rechten Zeit gedient werden konnte. Aber brauchte man dafür eine Anlage wie Goseck? Der Bauer, der sein Getreide in die Erde bringt, benötigt ein paar Holzpfähle auf seinem Gelände. Und wenn die Sonne über einem bestimmten Pfahl am Horizont aufgeht, ist Beginn der Saatzeit – wobei der Bauer sicherlich auch noch die Wetterlage mit einbezogen



Bild 3: Doppelte Pfostenreihe

hat. Und die Erntezeit? Ich denke, das wusste der Bauer besser als der Kalender, wenn er sich die Feldfrüchte ansah.

Warum also so eine aufwändige Anlage wie Goseck? Weiter noch, warum so viele dieser Anlagen in diesem Gebiet? In dem Museum im Schloss Goseck zeigt eine Karte die Anzahl der bekannten Kreisgrabenanlagen. Die roten und weißen Kreise markieren die Anlagen.

Nun müssen das zwar nicht alles Kalenderanlagen gewesen sein, es bleibt aber trotzdem die Frage, warum überhaupt so aufwändige Beobachtungsanlagen?

Ich möchte Sie einmal auf einen bestimmten Denkpfad bringen, den allerdings die Schulwissenschaft ablehnt. Dazu stellen Sie sich bitte vor, dass der Lauf der Gestirne doch nicht so problemlos und konstant war, wie die Geschichtler annehmen. Da hat sich die Drehbewegung der Erde verändert. Der Präzessionswinkel verschob sich. Das Erdmagnetfeld drehte sich um. Körper aus dem Weltraum haben die Erde getroffen oder sind eng an ihr vorbei geflogen. Als Folge verdunkelte sich die Sonne. Feuerstürme versengten die Erde. Flutwellen fegten über das Land und vernichteten fast alle Landlebewesen. Das haben nur wenige Menschen überlebt. Diese Überlebenden haben das menschliche Erbe weiter getragen und wieder eine neue Bevölkerung gebildet. Irgendwann hat man den genauen Hergang der Katastrophe vergessen. Aber die Angst blieb. Die Angst, dass „der Himmel wieder auf die Erde fällt“.

Wir kennen das von unseren Kelten. Sie waren furchtlose Kämpfer. Angst hatten sie vor nichts und niemand, - bis darauf, dass ihnen der Himmel auf den Kopf fällt. Sollte ihnen das schon einmal passiert sein? Das ist anzunehmen. Es gibt zwar keine schriftlichen Aufzeichnungen, aber beispielsweise in den mündlichen Überlieferungen ihrer nördlichen Nachbarn, der Germanen, werden solche Szenarien beschrieben. Lesen wir doch einmal in der Edda nach, unter Götterdämmerung und Weltuntergang. Es geht um die (verlorene) Schlacht der germanischen Götter gegen die Kreaturen Utgards (der Unterwelt). Ich zitiere nur die entsprechenden Stellen:

„Schlimme Vorzeichen ließen Schlimmes erahnen. Drei lange Winter hindurch wurden auf der ganzen Welt schlimme Schlachten geschlagen ...

Es folgten drei Winter unmittelbar aufeinander, ohne Sonne dazwischen ...

Dann geschieht es. Die Erde bebt, Ber-

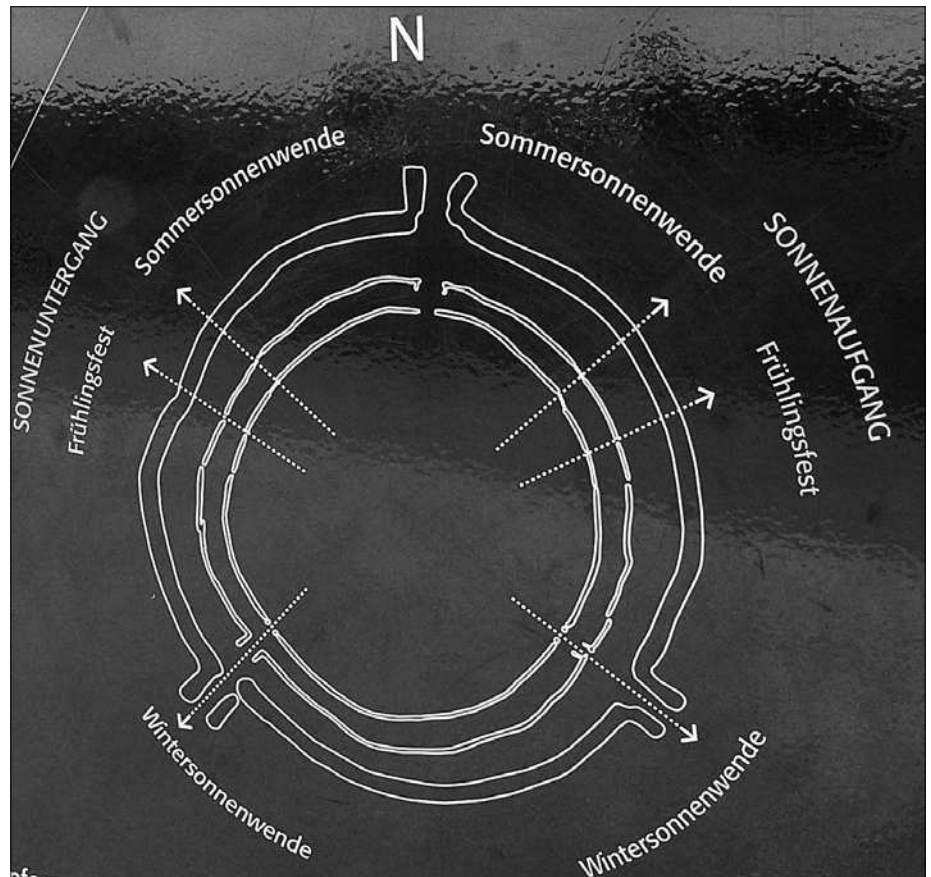


Bild 5: Sonnenstände als Kalenderpunkte



Bild 6: Lücken zwischen den Pfählen als Messpunkte

ge brechen, Bäume stürzen, alle Fesseln und Bande reißen ...

Die Midgardschlange rast in Riesenzorn. Sie peitscht wütend die Wellen und geifert Gift. Gellend heult Garm der Höllenhund. Von Süden reitet Surt heran mit sengender Glut ...

Die Erde bebt, der Himmel bricht, Sterne stürzen vom Firmament ...“

Die Götter kämpfen vergeblich gegen die Ungeheuer und sterben.

„Da verlischt die Sonne, die blutgetränkte Erde versinkt im Meer, die Sterne stürzen vom Himmel. Rauch und Feuer rasen umher. Hohe Hitze steigt himmelan. Das ist das Ende der Welt.“

„Doch eines Tages stieg die Erde wieder

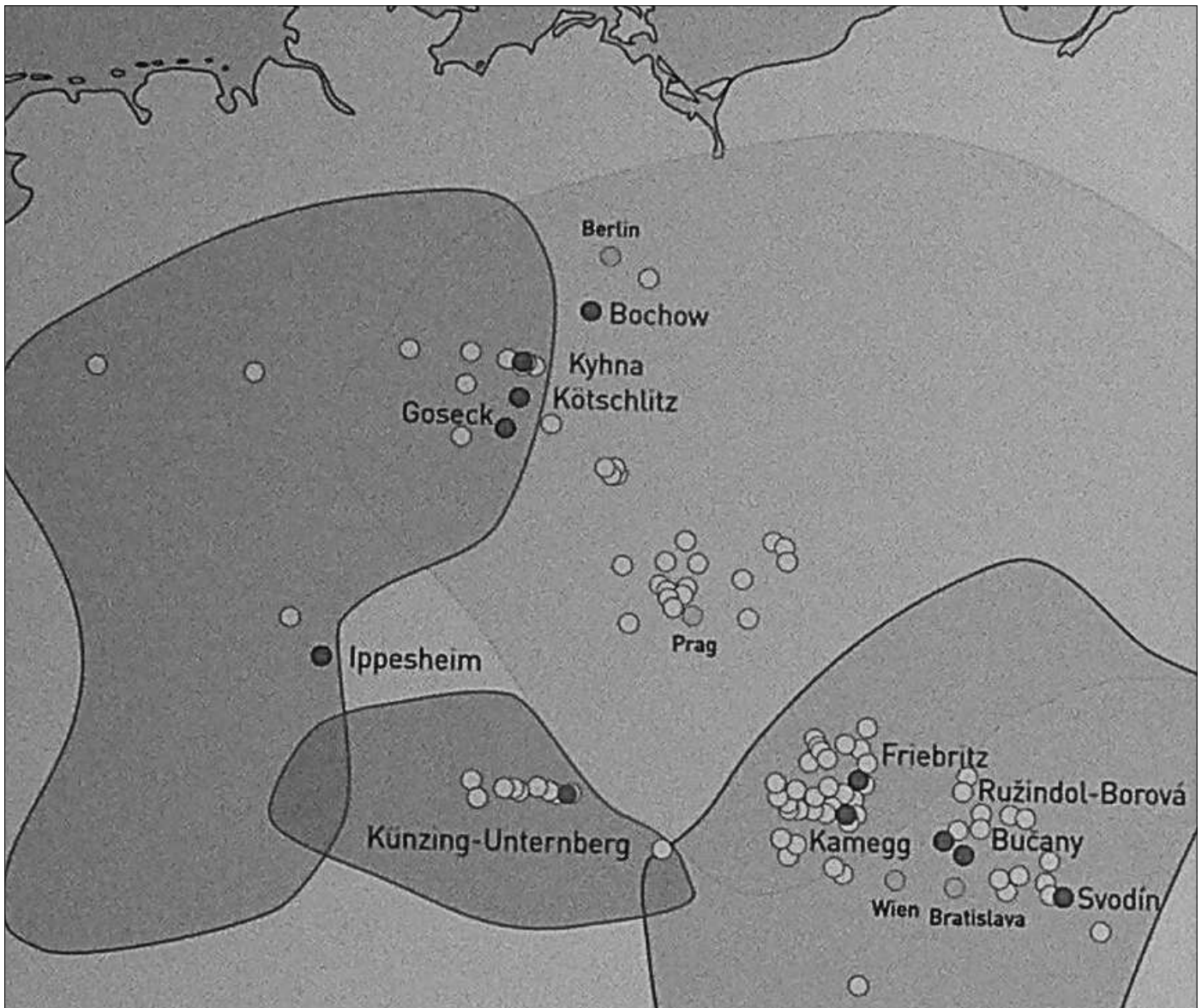


Bild 7: Bekannte Kreisgrabenanlagen

*aus dem Meer empor, grün und schön
...*

*Am Himmel erschien eine Tochter der
erloschen Sonne, die der Mutter eben-
bürtig an Schönheit war und dieselbe
Straße ging ...“*

Ende der Katastrophe! Aber genau vor dieser Katastrophe hatten unsere Vorfahren Angst. Dass das Ganze wiederkehrt. Das sollte sie unvorbereitet nicht ein weiteres Mal treffen. Aus den Berichten der wenigen Überlebenden, oder auch Überlebenden höherer Zivilisationen haben sie gelernt, dass vor der Katastrophe Anzeichen am Himmel erkennbar waren. Sterne liefen unregelmäßig oder änderten ihre Bahnen. Kometen tauchten auf und zogen über den Himmel.

Genau das musste gemessen und interpretiert werden. Daher die immense Bedeutung der exakten Himmelsbe-

obachtung. Daher die aufwändigen Kalenderanlagen wie Goseck. Es ging um Früherkennung, ums Überleben, nicht um Aussaat und Feste.

Fantasie, meinem Sie? Vielleicht. Aber lesen Sie einmal einen meiner Lieblingsautoren, Immanuel Velikovsky, etwa „Erde in Aufruhr“ und „Welten im Zusammenstoß“. Velikovsky entwickelt darin die Theorie, dass die Menschheitsgeschichte von großen globalen Katastrophen unterbrochen wurde, aber nicht in ferner Vorgeschichte, sondern in absolut naher geschichtlicher Zeit.

Velikovsky nimmt zwei Extremkatastrophen an, eine um ca. -1500, die andere um ca. -750. Nur mit viel Glück hat die Menschenrasse diese Katastrophen überhaupt überlebt. Nach meiner Ansicht war das auch der Auslöser der Wanderungsbewegungen der Völker,

beispielsweise der Kelten und Germanen nach Nordeuropa und der Angst vor einer weiteren Katastrophe.

Ich empfehle, die Bücher einmal zu lesen – Aber bitte nicht schlecht träumen danach!

So kommen Sie nach Goseck:

Nehmen Sie als Ausgangspunkt Naumburg an der Saale, Thüringen.

Fahren Sie auf der Halleschen Straße durch Naumburg hindurch und in Verlängerung die L205 weiter nach Nordosten. In ca. 8 km rechts abbiegen nach Goseck. Folgen Sie im Ort der Beschilderung. Das Museum mit der Ausstellung über die Ausgrabung des Observatoriums und die Funde sehen Sie im Schloss Goseck, Seitengebäude, „Kutscherhaus“.

(Wilfried Augustin)

Wilfried Augustin

Remote Viewing – Fernwahrnehmung Bericht vom EFODON-Stammtisch und Arbeitssitzung

Am Freitag, den 28. November hatten wir unseren EFODON-Stammtisch in München, dieses Mal mit dem Thema Remote Viewing (Fernwahrnehmung).

Für alle, die sich über den englischen Ausdruck „Remote Viewing“ ärgern, Folgendes: Fernwahrnehmung oder Hellsehen ist ein alter Begriff der Parapsychologie und selbstverständlich auch heute noch aktuell. Die Möglichkeit oder die Fähigkeit der Fernwahrnehmung bewusst anzuwenden, wurde jedoch etwa seit 1972, in der Zeit des „Kalten Krieges“, von den USA (und der Sowjetunion) kultiviert. Die USA entwickelten Techniken und Methoden, wie zunächst geeignete Personen gefunden und diese dann in ihrer Effektivität verbessert werden konnten. Da diese Methoden von amerikanischen Geheimdiensten für militärische Aktionen entwickelt wurden, übernimmt man heute auch den amerikanischen Begriff „Remote Viewing“.

Wenn man Büchern und Berichten Glauben schenkt, war Remote Viewing außerordentlich erfolgreich. Es konnten nicht nur geheime Informationen auf diesem Wege beschafft, sondern auch Personen beeinflusst werden. Es wird sogar gesagt, dass Dinge telekinetisch bewegt werden konnten, z. B. ein Schalter in einer gegnerischen Raketenbatterie. Die sensitiven Personen waren in einer Remote-Viewing-Einheit in Fort Mead zusammengefasst. Bekannte Personen waren Ingo Swan, Pat Price, Ed Dames und Joe MacMoneagle.

Angeblich wurden alle Arbeiten auf diesem Gebiet in den USA eingestellt und die Technik auch nicht mehr für militärische Ziele benutzt. Aber angeblich gibt es ja auch keine UFOs, keine „Schwarze Regierung“ und jede Menge Massenvernichtungswaffen im Iran und im früheren Irak. Ich persönlich glaube nicht



Einige Bilder von unserer Arbeitssitzung.



daran, dass man eine so erfolgreiche Methode (wenn es denn so war) aufgibt. Ich glaube eher, dass die Sache inzwischen so verfeinert und verbessert wurde, dass man besser verschweigt, was aktuell möglich ist.

Die Technik (die alte, aus der Kalten Kriegs-Zeit), Personen zur Fernwahrnehmung zu konditionieren,

oder die sensitiven Fähigkeiten zu verbessern, wurden von erfolgreichen Probanden der US-Geheimdienste ab 1990 in die private Wirtschaft getragen. Ein erster Zusammenschluss von privaten Remote Viewern in den USA war die Firma PSI TECH.

Dadurch ist Remote Viewing heute allgemein bekannt und wird auch

von Personen oder Remote-Viewing-Schulen in Deutschland gelehrt.

Eine dieser Schulen betreibt *Volker Hochmuth* in Buchholz bei Hamburg.

Wir hatten Volker Hochmuth dazu gewinnen können, ein Wochenende lang bei uns in München den EFODON e.V. zu informieren und zu unterrichten.

Bei unserem Stammtisch am Freitag, dem 28. November informierte uns Volker Hochmuth über den aktuellen Stand des Remote Viewing. Heute wird die Technik erfolgreich bei der Suche z. B. bei vermissten Personen oder nach unzugänglichen Orten, oder geheimen Untergrundanlagen eingesetzt. Das Spektrum geht aber viel weiter, wie z. B. die mentale Beeinflussung von einzelnen Personen oder Personengruppen, oder das Ausspähen von sensiblen Firmeninformationen oder Entwicklungsprojekten. Wer was mit welchem Erfolg macht, ist eine (auch rechtliche) Grauzone. Der Erfolgreiche wird kaum darüber sprechen, um weitere Aktionen nicht zu gefährden.

Das ganze Thema wird sehr kontrovers diskutiert. PSI-Technik wird von den meisten Menschen für unmöglich gehalten. Viele lehnen sie auch aus Angst ab.

Natürlich muss man auch davon ausgehen, dass die staatlichen Organe Remote Viewing mit Misstrauen und Ablehnung verfolgen. Gibt es doch Personen den unkontrollierbaren Zugang zu sensiblen Informationen oder vielleicht unliebsamen Wahrheiten. Stellen Sie sich vor, wir könnten miteinander kommunizieren, ohne dass die Kontrollmacht mithören könnte. Das wäre doch der Super-GAU für unsere Bewacher!

Am Sonntag, dem 30. November führten wir dann einen mehrstündigen Einführungskurs durch, in dem uns Volker Hochmuth die erste Stufe der Remote-Viewing-Methodik zeigte. In einer Sitzung konnten die Teilnehmer die ersten Schritte zum Remote Viewer machen.

Im Prinzip ging es darum, eine Methode aufzuzeigen, mit der der Einzelne das Kollektive Unterbewusste (C. G. Jung) oder das Morphogenetische Feld (Rupert Sheldrake) anzapfen kann. Dass so etwas nicht in einer Sitzung gelehrt werden kann ist sicher klar.

Der EFODON e. V. beabsichtigt daher im Laufe des Jahres 2009 ein weiteres Seminar mit Volker Hochmuth. Termine werden auf unserer Internetseite rechtzeitig bekannt gegeben.



Volker Hochmuth



SYNESIS-Abo-Bestellschein

Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ / Ort

Telefon/Fax

Email-Adresse

Aktion:

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (so weit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

IBAN (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.
BIC: GENODES1RWN
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen
und unterschrieben senden
an:

EFODON e. V.
Glückauf-Str. 31
D-82383 Hohenpeißenberg

Bestelltelefon: 08805-1485
Fax: 08805-9460
Email: synesis@efodon.de